NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08253347 6

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Carl Gottlob Hirsching's

Historisch-litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben:

---

oder

historische, bio- und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen interessanten Personen beyderley Geschlechts.

Fortgesetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Ernesti.

Vierzehnter Band. Erste Abtheil. Suvée—Titius.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage.

1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

S.

Suvée, Joseph Benoit, Director der Französischen Schule zu Rom, ein berühmter Mahler, erhielt den Elementarunterricht in seiner Kunst auf der Akademie von Brügge. Im J. 1763 gieng er nach Paris, wo er 1771 den ersten Preis in der Mahlerey davon trug: das Jahr darauf begab er sich nach Rom, wo er fleißig arbeitete. Im J. 1780 ward er Mitglied der Mahlerakademie, und ob ihm gleich der Unterricht in der Kunst viel Zeit wegnahm, so hielt ihn das doch nicht ab, fleißig in seinem Attelier zu arbeiten. Er lieferte mehrere Compositionen, z. B. den Tod des Coligny, und eine Auferstehung, die über dem Hauptaltar der Kirche von Saint-Donat ist. Im J. 1792 ward er zum Director der Schule in Rom ernannt, aber die Revolution und der Krieg verzögerten seine Abreise, und nur erst, nach den Siegen Napoleon's des Grossen in Italien, konnte sich wieder eine Französische Schule in Rom bilden. Im J. 1801 reiste er nach Rom, richtete mit vieler Mühe und Arbeit die neue Schule in der Villa Medicis ein, und beschloß in diesem den Künsten geweihten Palaste seine ehrenvolle Laufbahn, am 9. Februar 1807 im 64. Jahre seines Lebens.

Die Stadt Yyern besitzt auch zwey Gemählde von ihm, eine Ausgiessung des heiligen Geistes, und eine Anbetung der Engel, das man zu seinen besten Arbeiten zählt.

S. Zeit. für die eleg. Welt, J. 1807. Nr. 44.

Suwarow (oder Suworow) Rimnitzkoi, Peter Alexei Wasiliowitsch, Graf von, Generalissimus der gesammten Russischen Kriegsmacht, Russisch Kaiserlicher, auch Kaiserlich Königlicher Feldmarschall, Einer von den berühmtesten Russischen Feldherren des 18. Jahrhunderts: nur wenige Helden zeigten sich ihren Feinden so furchtbar und schrecklich, als er.

Suwarow wurde im J. 1730 in einem kleinen Dorfe in der Ukraine, Suskoy, geboren, und schon im 11. Jahre von seinem Vater, auch einem Officier, zur Cadettenschule nach St. Petersburg geschickt. Hier, schon oft das Muster seiner Kameraden, trat er im 17. Jahre in die Dienste seines Vaterlandes, kam in dem Kriege mit Schweden 1742 nach Finnland, und erwarb sich schon da Ehre und den Posten eines Capitainlieutenants. Noch mehr zeigte er seinen Muth und seine Tapferkeit im siebenjährigen Kriege, besonders in der bekannten Schlacht bey Zorndorf, wo er als Major mit focht, und trotz der empfangenen Wunden, dennoch nicht von seiner Mannschaft wich, und diese zuletzt, obgleich sehr ruinirt, aus dem Treffen führte. An der Schlacht bey Kunnersdorf nahm er ebenfalls sehr thätigen

Digitized by Google

Antheil, und war bey der Einnahme von Berlin zugegen. Er kam zu dem Corps der leichten Truppen des Generals von Berg, und focht muthig in den Gefechten bey Reichenbach, unweit Breßlau, und bey Kloster Wallstädt. Als sich Friedrich II. bey Schweidnitz lagerte, und General Platen zum Entsatz von Colberg marschirte, wurde Berg mit einem Corps detaschirt, und zog den Preussen nach. Suwarow that einen Ueberfall auf Landsberg, als Platen von Colberg nach Stettin gieng, um Proviant zu hohlen. Berg hatte mehrere Gefechte mit seinem Corps, und Suwarow schlug den General Curbiere, und nahm ihn gefangen. Hierauf überrumpelte er Golnau, verließ dann 1762 mit den übrigen Russischen Truppen unerkannt jene Gegenden Teutschlands, wo er sich unter seiner Nation schon Ruhm erworben hatte; und Catharina II. beförderte ihn zum Obersten. Graf Romanzow, der die Fähigkeiten dieses tapfern Officiers bey verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt hatte, schätzte ihn sehr, und die Kaiserin ernannte ihn auf dessen Empfehlung bald zum Brigadier. Er vermählte sich nun mit einer Prinzessin Proscurowsky, der Nichte Romanzow's; allein diese Verbindung war von kurzer Dauer, es entstand wechselseitige Abneigung, die eine gänzliche Trennung zur Folge hatte.

Jeder neue Krieg, in den Rußland verwickelt wurde, gab Suwarow'n Gelegenheit, seinen kühnen Muth zu bewähren: besonders sammelte er in Pohlen viele Lorbeeren. Er commandirte als Brigadier in dem wegen der Thronbesteigung des Stanislaus August Poniatowski mit Pohlen 1764 ausgebrochenen Kriege, 1768 den Sturm auf Cracau, welches eingenommen ward. Er wurde darauf nach Warschau vorangeschickt, machte in zwölf Tagen einen Marsch von 80 Meilen, schlug Kotelupowski bey Warschau, zerstreute das Corps der beyden Pulawski, und gieng nach Lublin. Im J. 1770 wurde er Generalmajor, und machte sich den Pohlen in mehreren Gefechten furchtbar; besonders aber schlug er die confoderirte Armee unter Oginski bey Stralovitz: es wurden 1000 Mann niedergehauen, 700 Gefangene gemacht, und die ganze feindliche Artillerie erbeutet. Die Confoderirten hatten Cracau überrumpelt und weggenommen. Suwarow vereinigte sich mit dem Corps des Generals Braniżki, und gieng vor Cracau. Nach verschiedenen Gefechten bey Ausfällen der Belagerten und einiger Corps, welche die Stadt zu entsetzen suchten, mußte sich Cracau ergeben. Kaiserliche und Preussische Truppen rückten in Pohlen ein; es kam zur ersten Theilung des Reichs. Suwarow gieng nach St. Petersburg zurück, wo er den Auftrag erhielt, die Finnländische Gränze zu besehen. Nach einer kurzen Ruhe zog er 1773 mit einem eigenen Corps gegen die Türken zu Felde. Schnell setzte er über die Donau, griff die Türken bey Turtukay an, und schlug sie. Bald darauf kam es an eben diesem Orte zu einem zweyten Gefechte. Die Türken wurden wiederum geschlagen, verloren eine ansehnliche Flotille, und Turtukay wurde er-

Digitized by Google

obert. Hierauf bekam er ein Corps zu commandiren, und schlug die Türken bey Hirsow. Im J. 1774 ward er Generallieutenant, und commandirte die zweyte Division des Reservecorps. Er vereinigte sich mit dem General Kamensky, und schlug die Türken bey Kosludje (am 12. Junius) sehr entscheidend. Nach dem Frieden kehrte er nach Rußland. Kaum aber war er in Jassy angekommen, als er Befehl erhielt, innere Unruhen, die sich unter Pugatschef erhoben hatten, zu dämpfen. Er schlug die Empörer bey Uralsk, und der Rebell Pugatschef wurde gefangen genommen. In dem Kriege mit der Pforte besetzte er die Krimm, drängte eine Türkische Flotille aus dem Hafen Achtjar, und nöthigte den Kapudan Pascha, mit einer starken Flotte (1777) in die See zurückzugehen. Im J. 1782 brach gegen den neuen eingesetzten Chan ein Aufruhr aus. Suwarow bezwang die Nogaer Tatarn, und brachte sie zum Gehorsam und Huldigungseid. Bald aber ergriffen die Besiegten die Waffen wieder, und wurden abermahls besiegt. Suwarow gieng 1785 nach Moskau, die Wolodemirische Division zu commandiren. Im September 1786 wurde er zum commandirenden Chef in der Krimm ernannt. Diesem erhabenen Posten stand er mit der ihm eigenen Vorsicht und Kenntniß so lange mit Ruhm vor, bis die Pforte 1787 Rußland neuerdings den Krieg erklärte. Die Kaiserin reiste bekanntlich in demselben Jahre nach der Krimm. Suwarow commandirte das Corps unweit Kiow und Pultawa, und sprach den Kaiser Joseph II. zu Cherson. Er erhielt den Befehl über das Chersonsche Corps, zu welchem auch Kinburn gehört. Nun war es am 24. October 1787, als die Türken die ersten Feindseligkeiten ausübten, und mit etwa 7000 Mann bey Kinburn in seinem Gouvernement landeten. General Reek, der unter Suwarow commandirte, griff sie in ihren Trancheen an, schlug sie aus denselben, wurde aber gefährlich verwundet, und seine Truppen wichen zurück. Nun kam Suwarow, rückte wieder vor, und trieb die Türken zurück; aber auch er erhielt eine Contusion, fiel in Ohnmacht, wurde für todt weggetragen, und seine Truppen flohen. Doch bald kam er wieder zu sich, jagte den Fliehenden nach, warf sich mitten unter sie vom Pferde herab, und rief ihnen zu: „Ha, Kinder, ich lebe noch!" Die Fliehenden kamen zu sich, machten Halt, und ließen sich nun von ihrem General gegen die Türken anführen; er griff wiederum an, bekam einen Schuß in die Hand, ließ sich aber nicht eher verbinden, bis alle Türken getödtet, oder in's Wasser gesprengt waren. Jetzt erhielt er das Commando über die Flotte im schwarzen Meere. Potemkin belagerte Otzakow. Suwarow bekam den linken Flügel der Armee zu commandiren, wurde bey einem Ausfall gefährlich in den Hals verwundet, und ließ sich nach Kinburn übersetzen. Hier flog ein Pulverwagen in die Luft, und brachte sein Leben in Gefahr. Otzakow fiel am 6. December 1788 durch Sturm erobert, und Suwarow erhielt im folgenden Jahre das Com-

Digitized by Google

mando des Corps bey Berlat. In Verbindung mit dem Prinzen (Friedrich Josias) von Coburg schlug er die Türken am 31. July, oder 1. August 1789 bey Fokschany; aber noch rühmlicher war der ebenfalls in jener Verbindung errungene Sieg über das 100,000 Mann starke Heer des Großveziers Hassan Pascha am 22. September desselben Jahres bey Matrinestie am Flusse Rimnik in der Wallachey. Kaiser Joseph II. ertheilte ihm mit Genehmigung der Monarchin Catharina II. die Würde eines Reichsgrafen, und diese erhob ihn, unter Begleitung sehr ansehnlicher Geschenke, in den Russischen Grafenstand, mit dem eben von jener Schlacht hergenommenen Beynamen Rimnitzkoi; auch machte sie ihn zum Ritter des militärischen St. Georgordens erster Classe. Das schauderhafteste Ereigniß, das in seinem Leben eine Stelle einnimmt, ist wohl unstreitig die Eroberung von Ismail, einem Orte nicht weit vom Ausflusse der Donau in Bessarabien. Suwarow ward am 11. December 1789 vom Fürsten Potemkin dahin berufen, und am 22. nahm er den Ort mit Sturm unter dem schrecklichsten Blutvergiessen ein: der hartnäckigste Widerstand der Türken reizte ihn zu dem Befehle, keinen Pardon zu geben; und nur erst, als die Besatzung, die sich auf die steinerne Bastion, als den letzten Zufluchtsort, gerettet hatte, um Schonung ihres Lebens bat, hielt das Blutvergiessen an: 11,000 wurden zu Gefangenen gemacht, 24,000 hatte das Schwerdt der Sieger getödtet. Schrecklich und für das letzte Jahrhundert beyspiellos war das Blutbad gewesen, da von beyden Seiten mit der schrecklichsten Wuth sieben Stunden lang war gekämpft und gemordet worden. Acht Tage Zeit waren nöthig, um die 29,000 Gebliebenen von beyden Seiten zu begraben! Die Beute betrug am Werth 10 Millionen Piaster; aber Suwarow behielt in der Theilung kein Stück, nicht einmahl ein Pferd für sich. Als der Krieg mit den Türken geendigt war, ernannte die Kaiserin den Suwarow wegen seiner funfzigjährigen Dienste, die er dem Vaterlande durch ausgezeichnete Kriegstalente erwiesen hatte, zum Chef der Gouvernements Katharinoslow, der Krimm ꝛc.

Bey den Unruhen, welche im J. 1794 auf's Neue in Pohlen unter Kosciusko's Leitung ausbrachen, wo die Russen (am grünen Donnerstage) in Warschau gemordet wurden, rief die Kaiserin Suwarow'n dorthin, und dieser machte dem blutigen Kriege bald ein Ende; aber auch hier mußte wieder ein sehr blutiger Sturm Suwarow's Lorbeeren erhöhen, nachdem Kosciusko bey Madziewice am 10. October eine völlige Niederlage erlitten, und selbst seine Freyheit verloren hatte. Es erfolgte nämlich am 4. November die schreckliche Einnahme von Praga, einem Flecken bey Warschau oder einer Vorstadt von Warschau, obgleich der Ort sehr befestigt, mit einer zahlreichen Artillerie besetzt war, und 30,000 Mann Besatzung hatte. Die Ordre zum Sturme enthielt nur die Worte: „Man stürmt, nimmt die Batterieen, und stößt nieder, was sich widersetzt.“ Den Säbel

Digitized by Google

im Munde überstiegen die Russen mit Hülfe ihrer Bajonette die Verschanzungen, und in Zeit von vier Stunden lagen 13,000 Schlachtopfer in ihrem Blute. Das Schrecken war allgemein; was sich nur retten konnte, entfloh, die nicht sehr breite Schiffbrücke über die Weichsel war gepfropft voll von Menschen, durch das Drängen zerbrachen die Geländer derselben, und mehr als 2000 stürzten in das Wasser und ertranken; 10,000 wurden zu Gefangenen gemacht, und nur wenige Hunderte hatten das Glück zu entfliehen. Man eroberte 72 Kanonen, und Alles, was zur Vertheidigung sowohl, als an Lebensbedürfnissen in Praga war. Am 9. November hielt Suwarow seinen feyerlichen Einzug in Warschau, und der Pohlnische Krieg hatte damit ein Ende. Groß war die Belohnung, die jetzt der Held von seiner Monarchin erhielt. Sie beschenkte ihn mit einer Krone von Eichenlaub, worin die Diamanten auf 600,000 Rubel geschätzt wurden, ernannte ihn zum Generalfeldmarschall, und überschickte ihm zu gleicher Zeit einen goldenen Commandostab, reich mit Brillanten besetzt, und ertheilte ihm die Freyheit, sich ein Regiment auszuwählen, das auf immer seinen Namen führen sollte. Uebrigens erhielt er von seiner Monarchin noch ein Geschenk von 7000 Bauern, von dem Teutschen Kaiser sein Bildniß mit Brillanten, und vom Könige von Preussen die beyden Adlerorden. Im J. 1799 wurde er vom Teutschen Kaiser zum Kaiserlich Königlichen Feldmarschall, und zum Oberbefehlshaber der vereinigten Oestreichischen und Russischen Armee in Italien ernannt. Mit reissender Schnelligkeit drang der graue Krieger bis in's Herz der Lombardey, und zwang die Französische Armee, auch der Schlacht bey Cassano (am Heftigsten war sie aber bey Pozzo) am 27. April sich nach Piemont zurückzuziehen.

Suwarow selbst zog am folgenden Tage in Mayland ein, wo er dann die vorige Oestreichische Verfassung wieder herstellte. Nach der Besatzung von Mayland theilte Suwarow seine Macht nach allen Richtungen, um zu gleicher Zeit vier verschiedene Hauptzwecke zu erreichen. 1) Vorwärts gegen Westen, setzte er selbst, mit der Hauptarmee, die Operationen gegen die Trümmer der Armee des Generals Moreau fort, um dessen Rückzug zu beschleunigen, und ihn zu zwingen, Piemont und das Gebiet von Genua zu verlassen, ehe er noch Verstärkungen würde haben an sich ziehen können. 2) Gegen Norden, und auf seinem rechten Flügel, drang ein Theil des von dem Feldmarschall Bellegarde zur Armee von Italien detaschirten Corps in die Thäler oberhalb der Seen zwischen Italien und der Schweiz ein, um die Bewegungen des linken Flügels der Armee des Erzherzogs jenseits des Gotthards zu erleichtern. 3) Gegen Osten, und in seinem Rücken, ließ Suwarow durch einzelne Corps die Festungen belagern, die durch den Rückzug der Französischen Armee ihren eigenen Schicksalen überlassen waren. 4) Endlich gegen Süden, und zu seiner Linken, hatte Suwarow den Feldmarschall Ott mit einer starken Division in das Modenesische gesen-

Digitized by Google

det, um dem General Klenau zu unterstützen, der Französischen Armee von Neapel entgegen zu gehen, sich vor ihr der Pässe über die Apenninen im obern Toscana zu bemächtigen, und ihr die Communication mit dem Gebiete von Genua abzuschneiden. Durch diese Disposition und daraus erfolgte harte Kämpfe ward Moreau gezwungen, seine feste Position (bey Valenza und Alessandria) aufzugeben, worauf er sich (am 22. May) zu Coni am Fuße der Alpen setzte. Wie Macdonald nach einem kühnen Plan sich Moreau zur Vereinigung durch das Toscanische näherte, sammelte Suwarow alle Theile seiner Armee, selbst die, welche vor den belagerten Plätzen irgend entbehrt werden konnten, zwischen Toscana und Piacenza, und vereitelte durch eine fast ununterbrochene hartnäckige Schlacht, vom 12 — 19. Junius, die Vereinigung; und ganz Italien bis an die Riviera von Genua war nun für die Französische Republik verloren. Die belagerten Plätze fielen, einer nach dem andern, und die neuerschaffenen Republiken verschwanden, eine nach der andern (die Ligurische ausgenommen), von dem Boden von Italien wieder; die Cisalpinische am Ende des Aprils, die Parthenopeische am Ende des Junius, die Römische am Ende des Septembers. Moreau sammelte die Trümmer seiner und der Macdonaldschen Armee, um sie an Joubert zu übergeben. Nach diesen harten Kämpfen ließ Suwarow den größten Theil der alliirten Truppen ein Erhohlungslager an der Orba am Eingange des Thals dieses Namens, das zugleich Tortona und Alessandria deckte, beziehen, entschlossen, sobald die Citadellen Alessandria und Tortona, und das feste Mantua, das Kray belagerte, gefallen wären, durch die Belagerungsarmee verstärkt, einen neuen Feldzug anzufangen. Alessandria fiel am 22. Julius, Mantua am 28. Julius, nun stand die Französische Armee beynahe wieder in derselben Stellung, wie im Frühling 1797, als sie Bonaparte übernahm. Nur Tortona hielt sich noch. Sobald Mantua und Alessandria gefallen waren, eröffnete Suwarow erst den Feldzug wieder, und das Oestreichisch-Russische Heer von etwa 140,000 Mann konnte auf die Unterstützung der Piemontesischen und Cisalpinischen, der Englischen und Neapolitanischen Truppen, und der Insurgenten in Toscana und Piemont rechnen. Suwarow verlegte das Kriegstheater aus den Gegenden von Piemont nach dem Genuesischen, und die alliirte Armee bildete eine Kette, die sich längs der Orba, von Alessandria bis nach Serravalle (am Scriviaflus in der Landschaft Tortona) ausdehnte. Joubert hatte bey Savona eine neue Französische Armee zusammengezogen, und brach mit ihr links durch die Gebirge von Montferrat und das Thal von Aqui, und Rechts auf dem geraden Weg über die Bocchetta nach Novi und Capriata gegen die Oestreichisch-Russische Armee hervor, um Tortona zu entsetzen, und die Verbindung mit Massena's Armee in der Schweiz zu eröffnen. Am 15. August begann der schreckliche Kampf von 20 Stunden bey Novi, in dessen Anfang bereits Joubert gefallen war, und den

Digitized by Google

endlich, nach unglaublicher Anstrengung beyder Heere, Moreau (damahls bey der Armee ohne öffentlichen Character), der mitten in der Schlacht das Obercommando wieder übernommen hatte, verlor. Moreau zog sich mit seinem geschlagenen Heer gegen Savona hin, nachdem er in dem hungernden Genua bloß eine Garnison zurückgelassen hatte: Graf Klenau näherte sich über die jenseitige Riviera di Levante mit einem Heer dem unglücklichen Genua; Suwarow wendete sich wieder nach Piemont gegen Championnet, den vierten Französischen Feldherrn, der noch zu schlagen war, und Tortona capitulirte am 20. August unter der Bedingung, am 11. September (wie auch nachher geschah) die Festung zu räumen, wenn sie bis dahin nicht entsetzt seyn würde. Seitdem war auch Piemont größtentheils erobert. Von nun an blieb Italien den Oestreichern allein überlassen, und Melas stellte sich dem Französischen General Championnet an der Piemontesischen Gränze entgegen; die Russen aber zogen unter Suwarow nach der Schweiz. Zu Folge des zwischen beyden Kaiserhöfen verabredeten Operationsplans sollte von nun an 1) im Centrum, in der Schweiz, eine grosse Russische Armee unter den Befehlen des Feldmarschalls Suwarow in Verbindung mit einem Oestreichischen Corps unter dem Feldmarschallieutenant Hotze; 2) zur Linken, in Italien, eine Oestreichische Armee, unter dem Commando des Generals Melas; 3) zur Rechten, am Mittel- und Niederrhein, die Kaiserliche und Reichsarmee unter den Befehlen des Erzherzogs Carl agiren. Dem zu Folge brach Suwarow mit allen Russischen Truppen aus Piemont und Italien auf. Sein Zug, den er über den Gotthardsberg durch die Schweiz, trotz aller Hindernisse der Natur, die ihm über die schrecklichen Gebirge und durch die engen Pässe entgegenstanden, und trotz des zahlreichen Feindes, machte, wird gewiß mit Recht zu seinen glänzenden Thaten gerechnet, ob er gleich nachher mit seiner Armee sich zum Rückzug bequemen mußte. Suwarow drang bis in's Muttenthal vor, und stand schon dem General Massena in der Flanke und im Rücken, als er durch die Niederlagen der Generale Hotze und Korsakow, und durch die blutigen Gefechte, die er von Bellinzona bis Glarus ohne Unterlaß hatte liefern müssen, selbst erschöpft, genöthigt ward, seinen Rückzug zu nehmen, auf dem ihn Beschwerden jeder Art verfolgten. Die gesammte Russische Hülfsmacht entfernte sich von dem Revolutionskrieg, ohne weiter an den Kriegsereignissen Theil zu nehmen, und trat ihren gänzlichen Rückmarsch über Mähren und den Oestreichischen Antheil von Schlesien in die Russischen Staaten an. Suwarow kam mit Ruhm bedeckt in's Vaterland zurück. Kein Feldherr war je mit Auszeichnungen aller Art in solchem Grade überhäuft worden, wie Suwarow im Laufe dieses letzten seiner Feldzüge. Ihm ward der Vorzug verliehen, das reich mit Brillanten verzierte Bildniß seines Kaisers auf der Brust zu tragen, und der Ehrenname Italiskoi beygelegt; sein Monarch ernannte ihn auch zum Generalissimus der

Digitized by Google

gesammten Russischen Kriegsmacht, und gab den Befehl, „ihm, als dem größten Feldherrn aller Zeiten und aller Völker," dieselben militärischen Ehren, wie dem Kaiser selbst zu erweisen; der zuströmenden Geschenke und überfließenden Gunstbezeigungen von andern Fürsten nicht zu gedenken. Suwarow sollte sich aber nicht lange seines höchsten Ruhmes erfreuen: denn er starb im 71. Jahre seines Lebens am 18. May 1800 zu Pollendorf im Esthland; er erlebte also die Schlacht bey Marengo nicht, welche zwar durch die Ueberzahl der Oestreicher und durch ihre unermüdete Tapferkeit in wiederhohlten Angriffen, wie durch die Fehler, welche von einzelnen Corps der Franzosen begangen worden, schon verloren war, aber durch Bonaparte's Dazwischenkunft, der einzelne fliehende Corps wiederum mit Muth zu einem neuen Kampf beseelte, der glorreich endete; und der grosse Tag bey Marengo (der 14. Juny 1800) entschied für die Französische Republik. Wie sehr ihn der Kaiser Paul I. trotz dem, daß Suwarow eine Zeitlang bey ihm in Ungnade gefallen war, werth und hochschätzte, läßt sich auch daraus schließen, daß ihm dieser Monarch auf dem Marsfelde zu St. Petersburg 1801 eine colossale Statüe errichten ließ. Seine ganze Tactik — erklärte er mehrere Mahle — bestehe nur in zwey Worten: vorwärts, und schlage (Stupai i be); dessen ungeachtet hatte er tactische Kenntnisse, wie er denn überhaupt eine grosse Belesenheit fast in allen Theilen der Wissenschaften, vorzüglich im Kriegswesen, und eine grosse Bekanntschaft mit vielen Sprachen, nach dem Urtheil seiner Freunde, besaß. Nur das Kleinliche im Kriegswesen konnte er nicht leiden. Bey seines Monarchen Umformung der Soldaten, welche Zöpfe, Locken ꝛc. erhielten, sagte er: „Locken sind keine Kanonen, Zöpfe keine Piken." Diese und ähnliche Aeusserungen zogen ihm des Kaisers Ungnade zu, und er mußte eine Zeitlang auf einem seiner Güter im Exil leben. Der Kaiser Paul gab endlich den Bitten seiner Familie, und des Oestreichischen Hofes, und den Wünschen der Truppen nach, und rief ihn zurück: Suwarow gieng ohne Murren gegen den Kaiser, der ihn empfindlich gekränkt hatte, wieder zur Armee.

Suwarow's Name erinnert an die furchtbarsten Gräuel des Kriegs, und seit den gräßlichen Tagen von Ismail und Praga fixirte sich in dem öffentlichen Urtheile für ihn der Beyname des Schrecklichen. Gegen den Vorwurf der Grausamkeit suchen ihn seine Lobredner, namentlich Seume, auf's Möglichste zu rechtfertigen, obgleich vielleicht alle Schuld in dieser Hinsicht nicht ganz von ihm zu wälzen seyn möchte. Es sind auch die Stimmen über sein militärisches Verdienst getheilt: doch schwankt sehr sichtbar das Uebergewicht auf der ungünstigen Seite. Unstreitig aber ist es, daß er einen Character voll selbstständiger Eigenthümlichkeit besaß, eine fast unerschütterliche Energie des Willens, einen mit Schnelligkeit umfassenden Blick und das grosse Feldherrntalent, seine Untergebenen, mit welchen er jede Anstrengung redlich theilte, ohne sich die mindeste Bequemlichkeit

Digitized by Google

zu erlauben, mit blindem Vertrauen auf seine Führung zu erfüllen, daß er ein guter Chef, menschlich gegen seine Leute, und ein edler Mann war. Auf Mannszucht hielt er sehr scharf. „Wenn Sie, schrieb er an einen Russischen General, den Unordnungen nicht Einhalt thun, so werde ich Sie arquebusiren lassen.“ Es hatten auch seine Adjutanten den Auftrag, ihm, wenn er sich bisweilen vergaß, Etwas im Namen des Feldmarschalls Suwarow zu befehlen. Als er einst einen Soldaten wegen eines Dienstfehlers prügelte, kam ein Adjutant zu ihm, und sagte: der Feldmarschall hat befohlen, man solle sich von seinem Zorne nicht beherrschen lassen. — „Wenn er es befohlen hat, so muß man gehorchen,“ sagte er, und ließ ab vom Prügeln. Uebrigens war er sehr uneigennützig, und, wenigstens in Beobachtung des äussern Gottesdienstes, sehr religiös; aber auch ziemlich eitel: man wollte dieß zum Mindesten aus den vielen Orden, mit denen er sich immer zu behängen pflegte, abnehmen. In seinen Sitten hatte er freylich viel Sonderbares: er war aber auch artig, höflich, und zuvorkommend. Von seiner grossen Lebhaftigkeit und Munterkeit gab er noch wenige Monathe vor seinem Tode, als er durch Cracau reiste, Beweise. Hier tanzte er bey dem ihm zu Ehren gegebenen Balle hoch Masurisch, und schlug, trotz dem jüngsten Tänzer, immer dabey mit den Füssen in der Luft zusammen.

S. F. Anthing's (der ihn stets als Adjutant begleitete) Leben und Feldzüge des Russisch Kaiserlichen Generalfeldmarschalls Grafen Suwarow-Rimniski, 3. Thle, Gotha 1807. 8. (Auch Leben des Grafen Alex. Wasiliowitsch Suwarow-Rimnikoi, Frkf. 1799.) Eichhorn's Geschichte der drey letzten Jahrh. Bd. 2. S. 222. u. Zeit. für die eleg. Welt, J. 1805. Nr. 151 fg.

Suysken, Constantin, ein gelehrter Bollandist, geboren 1714 zu Hertoghenbos in Brabant, und gestorben 1771.

Er bearbeitete ungefähr 130 Artikel für die Acta Sanctorum, besorgte mehrere Jahre lang die Anordnung des Ganzen, und richtete die historischen Register über jeden Band dieses reichhaltigen Werks zuerst genauer und vollständiger ein. Ohne diese würde fast kein Geschichtforscher aus dieser ergiebigen Quelle zu schöpfen Müsse haben. Endlich vermehrte dieser verdienstvolle Gelehrte die Bücher- und Handschriftensammlung der Gesellschaft zum Behuf dieses Werks; weßwegen er besonders 1752 durch Frankreich, Italien, Teutschland und Ungarn reiste. Schmerzhafte Krankheiten beschleunigten aber das Ende seines mühseligen Lebens.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 805.

Swedenborg, (eigentlich Swedberg, auch Swedberg af Swedenborg genannt), Emanuel, Königl. Schwedischer und Reichsassessor im Bergwerkscollegium, und Mitglied der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften, dieser so berühmte Geisterseher des 18. Jahrhunderts war der Sohn Jesper-Swedberg's, eines Bischofs von Westgothland, ge-

Digitized by Google

boren am 29. Januar 1689 zu Stockholm. Schon in der Kindheit ward er Gegenstand der Aufmerksamkeit, und wir finden eine Veranlassung, wodurch er zu seinen Visionen geweckt wurde. In seinem 4. Jahre wunderten sich seine Aeltern, daß er so begierig war, von Gott und göttlichen Dingen Alles auszufragen, so, daß sie aus seinen Gesprächen die Meynung faßten, die Engel redeten aus ihm. Bis in's 10. Jahr war er noch geschäfftiger, vom Glauben und von der Liebe zu sprechen, und den Grund davon zu verstehen: Glaube und Liebe wurden denn auch in der Folge die Grundpfeiler seines Himmelreichs. Man weiß aus mehreren Erfahrungen, daß kein Alter so geschickt ist, religiöse Visionen zu haben, als gerade dieß; man gebe einem Kinde von lebhafter Einbildungskraft die Offenbarung Johannis, das hohe Lied, und darauf gegründete Andachtsbücher in die Hände, und es wird mit der Zeit Offenbarungen zu bekommen glauben. Die Phantasie verwandelt alsdann alle Bilder in Wesen, und weil sie stets mit den Offenbarungen Anderer angefüllt ist, so glaubt sie zuletzt selbst solche zu haben. Doch scheint Swedenborg in den folgenden Jahren von diesem Wege ein Wenig abgeleitet zu seyn. Er studierte nämlich nach seinem eigenen Bericht in dem Buche Lucubratio Theosophica de influxu, aus welchem wir vorzüglich schöpfen, die Philosophie, Mathematik und Algeber, um zur Physik desto tiefer einzudringen. Er gieng im J. 1710 auf Reisen, zuerst nach England, hierauf nach Holland, Frankreich und Teutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten daselbst zu, der Weltweisheit, Gröſſenlehre, Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Anatomie und Theologie obliegend. Sein Geist umfaßte allerley Wissenschaften, und verband sie, wie auch seine Werke zeigen.

Im J. 1714 kam er nach Schweden zurück, wo er sich in Upsala habilitirte. Im J. 1716 sprach er mehrmahls mit dem Könige Carl XII. welcher sein grosser Gönner war, und ihn bald darauf zum Assessor im Bergwerkscollegium ernannte, wo er sich dann mit mathematisch-mechanischen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall schaffte er 1718 zwey Galeeren, fünf grosse Boote und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömstadt nach Idefiol, einen Weg von 2½ Schwedischen Meilen. Er gab einen hyperboräischen Dädalus, auch Schriften über die Algeber, die Münzen, arithmetische, astronomische Abhandlungen heraus. Bald nachher, im J. 1719, ward er von der Königin, Ulrica Eleonora, unter dem Namen Swedenborg, geadelt, trieb die Chemie, bereiste die Schwedischen Bergwerke, 1721 auch die Sächsischen und den Harz. Seit 1729 ward er ein Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Als ihn die Königin dazu ernannte, antwortete er: „Ich habe nicht gesucht, in irgend eine Gesellschaft zu kommen, seitdem ich in der Engelgesellschaft bin, wo keine andern Materien verhandelt werden, als solche, die den Himmel und die Seele

Digitized by Google

betreffen, da hingegen in den gelehrten Gesellschaften allein von Welt und Körpern gehandelt wird." Seine Werke, die er dazumahl schrieb, zeugen von grossen Kenntnissen, und allenthalben wurden sie sehr gut aufgenommen, auch er selbst von mehreren Akademieen, z. B. ausser der Stockholmer, auch der Petersburger, zum Mitglied ernannt. Er hatte sich bisher stark mit Chemie und Mineralogie beschäfftigt; aber seit dem J. 1733 wandelte er unter höhern Wesen, und schwebte unter Engeln und Verstorbenen. Was er da sah und hörte, hat er erzählt, z. B. in dem Buche von den Wundern des Himmels und der Hölle. In dem erstgedachten Jahre vollendete er seine philosophischen und mineralogischen Werke, indem er 1734 zu Leipzig das Buch: Principia Philosophiae et de Regno minerali in 3 Foliobänden mit 155 Kupfertafeln herausgab. *) Die Französische Akademie der Wissenschaften hat daraus zu ihrer Geschichte der Künste Swedenborg's Werk vom Eisen als das beste in dieser Materie übersetzt. In diesen philosophischen und mineralogischen Werken entwirft Swedenborg ein tiefdurchdachtes Natursystem, mathematisch-mechanisch. Ein im Unendlichen gegebener Punct, mit allen Kräften ausgerüstet, soll durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte alle Bewegungen, alle Gestalten der Thätigkeit hervorbringen, die Swedenborg in Elemente ordnet. Elasticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünste und dergleichen sind diese Elemente, welche er sodann bis in das Reich der Organisationen verfolgt. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse machte er selbst wieder Reisen nach den Oestreichischen und Sächsischen Bergwerken, und 1738 noch eine Reise nach Italien, wo er sich zu Venedig und Rom ein ganzes Jahr lang aufhielt. Im J. 1740 gab er seine Oeconomie des Thierreichs (Oeconomia regni animalis) heraus, ein Werk voll Belesenheit und eigener Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er constabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachsten eine Wirkung sich durch die ganze Reihe verbreitet. Daß diese Ansichten der Natur, als Denkbilder des Verstandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich; Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinstimmungen, aus dem Einfachsten geordnet, sah er allenthalben in der Schöpfung; eine constabilirte Harmonie war sein Hauptgedanke. Nachdem Swedenborg solchergestalt sich durch die ganze sichtbare Natur durchgedacht, durchversucht, durchgearbeitet hatte; geliebt, geehrt und geachtet von allen Verständigen seines Vaterlandes, legte er im J. 1747 sein Amt mit Beybehaltung seiner Besoldung nieder. Swedens

*) S. von Swedenborg's irdischer und himmlischer Philosophie, übersetzt durch F. Christoph Oetinger, Götting. gel Anzeig. J. 1766. S. 201 — 210. Von den Erdkörpern der Planeten und des gestirnten Himmels Inwohnern, aus Erzählung der Geister, aus dem Lateinischen übersetzt mit Reflexionen, ebendaselbst, J. 1771. S. 736 fg.

Digitized by Google

borg hatte vier Schwestern, die alle an Bischöfe verheyrathet wurden. Er hatte auch, wie er sagt, vielen Umgang mit allen Bischöfen und andern Reichsräthen, welche wußten, daß er mit den Engeln Gemeinschaft hatte. „Der König, die Königin und ihre drey Prinzen, spricht er weiter, erwiesen mir alle Arten von Gunstbezeigungen. Was mir sonst für Ehre wiederfuhr, war nicht zu vergleichen mit der Ehre, da mir der Herr selbst im J. 1743 erschienen, und mir das Gesicht der unsichtbaren Welt aufgethan, von welcher Zeit ich bis diesen Tag ganz ungewohnte Eröffnungen bekommen, besonders vom Zustand nach dem Tode, von der Seele, und von den Beschaffenheiten des innern Menschen, nebst unzähligen in dem Geisterreiche vorfallenden Begebenheiten, davon viele in meinen Büchern beschrieben sind." Nachdem er das Geschlechtsregister seiner Familie aufgerechnet, und Viel von den Bischöfen Filenius und Benzelstierna geredet hat, fährt er fort: „Ausserdem werde ich von allen Bischöfen in meinem Vaterlande, deren zehn sind, wie auch von dem Reichsrath und von allen Grossen geliebt und geehrt. Ich gehe vertraulich mit ihnen um, wie ein Freund mit dem Anderen. Die Ursache dieser Freundschaft ist, weil sie wissen, daß ich in Gesellschaft mit den Engeln stehe. Der König und die Königin selbst, und die drey Prinzen, ihre Söhne, bezeigen sich sehr liebreich gegen mich. Sie haben mich sogar an ihre Tafel gezogen, welche Ehre sonst nur den Vornehmen im Reiche wiederfährt. Auch habe ich bey dem Erbprinzen gespeist. Meine Landsleute wünschen meine Zurückkunft, und dieses ist Beweises genug, daß ich keine Ursache habe, Verfolgung zu fürchten, weßwegen Ihr, wie es scheint, besorgt seyd, und wovor Ihr mich in Eurem freundschaftlichen Briefe warnt. Verfolgt man mich an andern Orten, so rührt es mich nicht. Denn ich habe erfahren, daß es Alles von keinem Belange ist, und daß dasjenige, weßwegen sie mich anfeinden, über ihren Verstand geht, nämlich, daß ich von dem Herrn selbst in eigener Person 1743 mir seinem Diener gnädig offenbart, und meinen Sinn zur Geisterwelt eröffnet, auch mir gegeben hat, mit Geistern und Engeln zu reden, welches bis an den heutigen Tag fortwährt. Von der Zeit fieng ich an, durch Bilder hinter die verschiedenen Geheimnisse zu kommen, die mir offenbart sind, nämlich was Himmel und Hölle, der Menschen Zustand nach dem Tode, Gottes wahre Verehrung, den geistlichen Begriff von der Welt, und andere Dinge betrifft, welche in der Natur besonders merkwürdig sind, und zum Heil und zur Weisheit führen. Meine Reisen aus meinem Vaterlande sind in keiner andern Absicht unternommen, als aus Begierde, die Geheimnisse, die mir anvertraut sind, brauchbar zu machen und zu offenbaren. Uebrigens besitze ich so Viel in der Welt, als für mich genug ist, und weder bedarf, noch verlange ich auch mehr." Man muß sich wundern über

Digitized by Google

den Verstand und die Einsicht, womit Swedenborg von allen Sachen spricht, und in demselben Augenblick kann er wieder ganz unbegreiflich werden, sobald man ihm die geringste Veranlassung giebt, von der Geisterwelt zu reden. In einer Gesellschaft wurde einmahl von Swedenborg (er war in England) und von seinem Umgange mit den Geistern gesprochen. Einer in der Gesellschaft hatte den Einfall, the new Ierusalem Gentleman (wie er sich nannte) zum Premiermisnister in England vorzuschlagen, zum Versuch, ob das Volk mit der Verwaltung eines Mannes von so geistigen und ungewöhnlichen Einsichten zufrieden seyn würde, da sonst Niemand das Glück hat, diesem unruhigen Volke zu gefallen. So weit geht die Nachricht, welche von Swedenborg, als ein kurzer Auszug seiner Lebensgeschichte, in des Altonaischen gelehrten Merkurs 15. Stück, im Aprilmonath des J. 1771 zu lesen ist. Aus einem Schreiben eines angesehenen Mannes in Amsterdam, welcher mit Swedenborg bekannt war, sind noch etliche besondere Umstände bekannt, die derselbe von ihm einem vertrauten Freunde berichtet, welche wir hier auch mittheilen. Es heißt nämlich in dem Schreiben vom 26. Januar 1771 unter andern: „Sie fragen mich, was dieser — Greis jetzt mache? Das will ich Ihnen sagen, Er ißt und trinkt sehr mäßig, schläft aber ziemlich lange, und 13 Stunden sind ihm nicht zu Viel. Die Nachricht, die ich ihm brachte, daß sein Werk de telluribus etc. übersetzt herausgekommen wäre, machte ihm ein besonderes Vergnügen, und seine ohnehin meistens lächelnden Augen wurden dabey noch einmahl so heiter. Jetzt arbeitet er unermüdet, ja, ich muß sagen, erstaunlich und übermenschlich an seinem neuen Werke. Sechzehn Bogen mit noch einmahl so kleinen Lettern, wie seine vorigen Werke, die schon abgedruckt sind. Denken Sie nur! Zu einem jeden gedruckten Bogen muß er wohl vier Bogen voll beschreiben. Nun läßt er wöchentlich zwey Bogen abdrucken. Die corrigirt er selbst. Folglich muß er acht Bogen wöchentlich schreiben. Und, was vollends unbegreiflich ist, er hat niemahls auch nur eine einzige Zeile im Vorrath. Sein Werk soll, wie er sagt, achtzig Bogen im Druck stark werden. Mithin hat er schon ausgerechnet, daß es vor Michaelis nicht abgedruckt werden kann. Ich will Ihnen auch den Titel dieses unter Händen habenden Werks nennen. Es ist folgender: Vera christiana religio, continens universam theologiam novae ecclesiae, a Domino apud Danielem cap. VIII. 13. 14. et in Apocalypsi cap. XXII. 1. 2. praedictae, ab *Emanuele Swedenborg*, Domini Iesu Christi Servo. Ich konnte, nach meiner offenherzigen Art, meine Verwunderung nicht bergen, daß er sich den Titel eines Knechts des Herrn Jesu Christi auf dem Titelblatt gegeben. Aber ich habe gefragt, und dazu nicht allein die Erlaubniß, sondern auch expressen Befehl erhalten. Es ist nicht zu glau-

Digitized by Google

den, mit welcher Zuversicht der alte Mann von seinem Geisterreich, von seinen Engeln, und von Gott selbst redet. Wollte ich Ihnen bloß den Inbegriff unserer jüngsten Unterredung erzählen, ich würde viele Blätter damit anfüllen können. Er sprach von Naturalisten, die er kürzlich nach ihrem Tode gesprochen, und worunter selbst meistens Gottesgelehrte, oder solche, die von der Gottesgelahrtheit ihr Handwerk bey Leibesleben gemacht hatten. Da kamen Dinge vor, wovor mir die Ohren gellten, die ich aber überschlage, um mich in meinem Urtheil nicht zu übereilen. Ich will gern bekennen, daß ich nicht weiß, was ich aus ihm machen soll. Er bleibt mir ein unauflösliches Räthsel. Wie fleißig ich auch nachgespürt, so habe ich doch Niemand finden können, der wider ihn geschrieben hätte, als allein, was in der theologischen Bibliothek vorkommt, und das ist nicht Viel mehr, als eine bloße Recension. In Königsberg ist bey Johann Jacob Kanter 1766 ein Werkchen herausgekommen, unter dem Titel: Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Der Verfasser davon nennt sich nicht. Im 4. Bande der allgemeinen Teutschen Bibliothek, die zu Berlin herauskommt, im 1. Stück, S. 281. wird er J. Kant *) geheissen. Das ist aber eine Satyre mehr wieder die Gelehrten überhaupt, als wider die Geisterseher in's Besondere. Ich wünschte, daß rechtschaffene Männer, die Gott zu Wächtern auf den Mauren Zions gesetzt hat, sich früher mit diesem Mann beschäfftigt hätten. Ich habe seine Schriften gelesen, und unparteyisch geprüft. Aber meiner Einsicht nach finden sich darin Lehrsätze, die von rechtschaffenen Theologen schärfer geprüft zu werden verdienten, andere aber, die sehr gefährlich sind, die gleich Anfangs hätten müssen widerlegt werden." Was ein Freund **Swedenborg's urtheilt, ist ein Beweis seiner Rechtschaffen-**

*) Immanuel Kant war damahls Magister zu Königsberg, und wurde 1770 Professor der Logik und Metaphysik. In dem dritten Bande der Greifswaldeschen neuen critischen Nachrichten (S. 257) liest man Folgendes: „Der Verfasser dieser Schrift, welches der Hr. Magister Kant in Königsberg seyn soll, ist durch die Swedenborgischen Schriften und Erscheinungen aufmerksam gemacht, und zu den Untersuchungen veranlaßt worden, welche er jetzt der Welt mittheilt. Die Schrift besteht aus zwey Theilen, dem dogmatischen und historischen. In dem letztern erzählt er die vornehmsten Erscheinungen Hrn. Swedenborg's, die dem größten Theil unserer Leser bekannt sind, von Vielen derselben auch noch leicht mit andern vermehrt werden könnten; und macht alsdann einen Auszug von den besondern Meynungen des Verfassers. Eigentlich aber hält er sich nur bey den Auditis und Visis auf, ohne die Arcana coelestia zu berühren, ein Werk von acht Quartbänden, welches ein ganz hermeneutisches und theologisches System enthält. Wir überlassen es dem Hrn. Kant, die zuweilen sehr strengen und bitteren Beurtheilungen zu verantworten." S. übrigens Kant's Urtheil in den Träumen eines Geistersehers selbst und vergl. Intellgbl. der Jenaischen allgem. Litteraturzeitung, J. 1805. Nr. 94. S. 799 fg.

Digitized by Google

heit und Wahrheitsliebe, die ihn allen billigen Gemüthern schätzbar machen müssen. Es ist auch, was er berichtet, desto zuverlässiger, weil er Swedenborg'en genau kannte, dabey aber weder eine partenische Freundschaft, noch eine zu strenge Tadelsucht in seinen Urtheilen herrschen ließ. Es bestätigt Solches ein anderes Schreiben von demselben, welches er unterm 5. März des 1771. Jahres an einen angesehenen Kaufmann, gleich dem vorigen, abgelassen hat. Er schreibt darin unter andern: „Ich kann nicht umhin, Ihnen von dem Hrn. Swedenborg ganz etwas Neues zu erzählen. Verwichenen Donnerstag besuchte ich ihn, und fand ihn, wie gewöhnlich, beym Schreiben. Er erzählte mir, daß er sich denselben Morgen drey Stunden lang mit dem verstorbenen König von Schweden unterredet habe. Schon am Mittwochen, als gestern, habe er ihn dort angetroffen, da er aber gesehen, daß er in einem tiefen Gespräch mit der noch lebenden Königin verwickelt gewesen, habe er ihn damahls nicht stören wollen. Ich ließ ihn nur immer fortschwatzen, fragte aber endlich, wie es möglich wäre, eine noch im Lande der Lebenden sich befindende Person im Reiche der Geister anzutreffen? Er antwortete mir: Die Königin war es nicht selbst, sondern ihr Spiritus familiaris. Was ist das für ein Ding? fragte ich weiter. Denn dergleichen neue Erscheinungen hatte ich bisher weder gehört, noch gelesen. Hierauf bezeugte er mir, daß ein jeder Mensch seinen guten oder bösen Engel habe, der nicht allein beständig um ihn sey, sondern sich auch zuweilen von ihm entferne, und im Geisterreiche erscheine; davon wisse der lebendige Mensch aber Nichts, der Engel Alles; ein solcher Spiritus familiaris habe Alles mit seinem menschlichen Compagnon überein; er habe im Geisterreiche sichtbar diese Taille, Gesichtsbildung, denselben Ton der Sprache, trage auch dieselben Kleider, wie der Mensch auf Erden, mit einem Wort, dieser Spiritus familiaris der Königin habe gar nicht anders ausgesehen, als wie er die Königin selbst in Stockholm so oft gesehen, und sie reden gehört habe. Um mir meine Bewunderung zu nehmen, setzte er hinzu: der Herr Doctor Ernesti in Leipzig sey ihm auf gleiche Weise im Geisterreiche erschienen, und mit demselben habe er weidlich disputirt. Was wird dieser gelehrte Professor doch sagen, wenn er so Etwas erfährt? Vielleicht: der alte Mann ist verrückt, und in seiner zweyten Kindheit. Er wird darüber lachen, und wer kann's ihm verdenken? Es ist mir unbegreiflich, wenn ich solche abenteuerliche Dinge von ihm höre. Noch mehr. Ich habe ihn oft in grossen Gesellschaften von beyderley Geschlecht dergleichen erzählen gehört, wovon ich nur gar zu wohl wußte, daß Spottvögel darunter waren. Aber zu meinem Erstaunen fiel Niemand das Lachen ein. So lange er redet, ist es nicht anders, als ob ein Jeder, der ihn hört, bezaubert ist, ihm glauben zu müssen. Er ist vor Niemand zurückhaltend. Wer ihn zu Gaste nöthigt, der hat ihn. Ein gewisser junger Herr

Digitized by Google

hat ihn vorige Woche zu Gaste gehabt. Ob er ihn gleich gar nicht kennt, ist er doch an dessen Tafel erschienen, und hat daran Juden und Portugiesen angetroffen, mit welchen er sonder Unterschied sich eingelassen. Wer neugierig ist, ihn zu sehen, hat keine grosse Mühe. Er braucht nur nach seinem Hause sich zu begeben, und er läßt einen Jeden vor sich. Man kann leicht erachten, daß ihm dergleichen vielfältiger Besuch viel Zeit wegnimmt. So viel weniger kann ich begreifen, wie er darum doch sein Vorhaben vollbringt, alle Wochen zwey compreß geschriebene Bogen abdrucken zu lassen, und zehn Bogen Manuscript, ohne eine einzelne Zeile im Vorrath, zu concipiren. Er sagt, sein Engel dictire ihm, und er könne geschwind genug schreiben." Der Raum verbietet Mehr von ihm zu sagen. Man findet ausser demjenigen, was in diesen beyden Briefen von Swedenborg gemeldet worden, von demselben noch eine ziemliche genaue Nachricht in des Hrn. Professors und Superintendenten, Dr. Heinr. Wilh. Clemm's zu Tübingen, Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, im 4. Bde. S. 205 fg. woselbst auch S. 209 fg. einige zwischen Swedenborg und dem Wirtembergischen Prälaten Oetinger gewechselte Briefe abgedruckt zu lesen. Wäre nicht die Erzählung des Dr. Clemm's zu lang, so würde man sie hier ganz abdrucken lassen. Die Richtigkeit der von ihm S. 206 erzählten Begebenheiten *) hat zu derselben Zeit in Hamburg

*) Doch eine Stelle daraus: „Zum Beweis werden folgende Exempel angeführt: 'In Stockholm sey eine Witwe (des Holländischen Envoyé Marteville am Schwedischen Hofe) von einem Gläubiger nach dem Tode ihres Mannes angelaufen worden; da sie nun wußte, daß ihr Mann Alles in Richtigkeit zu bringen gewohnt gewesen, so hätte sie ihre Zuflucht zu Hrn. Swedenborg genommen, und ihn ersucht, den Geist ihres verstorbenen Mannes deßwegen zu befragen; er habe es auch gethan, und die Antwort gebracht, daß man an einem, von ihm bezeichneten Ort, in einer Commode die Quittung finden werde, worin der Gläubiger das Geld empfangen zu haben bezeuge. Die Sache soll sich auch wirklich so befunden haben. Das andere Exempel ist eine vorhergesagte Feuersbrunst. Als er nämlich von seinen Reisen bey Gothenburg an's Land stieg, so sagte er bald darauf mit grosser Bestürzung, es wüthe zu Stockholm eine erschreckliche Brunst. Einige Stunden hernach aber versicherte er, daß das Feuer ziemlich gedämpft sey. Drey Tage stand es an, als diese Aussage durch Nachrichten mit der Post von Stockholm aus bestätigt ward. Das dritte Exempel vom J. 1763 möchte wohl das interessanteste seyn. Eine grosse Fürstin gab dem Hrn. Swedenborg auf, an ihren verstorbenen Gemahl eine Frage über eine Sache zu thun, davon Niemand, als sie und der Verstorbene wüßte; wenn er die richtige Antwort bringe, so wolle sie ihm glauben; die Antwort sey auch wirklich so beschaffen gewesen, daß die Fürstin darüber in das äusserste Erstaunen gesetzt worden wäre." Eben diese drey Geschichten hat auch Kant zu Königsberg in seinen Träumen eines Geistersehers, S. 85 fg. erzählt. Einen Umstand haben Clemm und Kant anders erzählt, als er sonst durchgängig erzählt wird. Sie gedenken einer grossen Fürstin, die an ihren verstorbenen Gemahl durch Swedenborg eine Frage thun ließ. Es wird sonst gesagt, daß die verwittwete Königin von Schweden ihren verstorbenen

Digitized by Google

ein Schwedischer Minister, der mit in dem Gefolge des Königs von Schweden war, da dieser als Kronprinz hier durch nach Frankreich reiste, in einer grossen vornehmen Gesellschaft bey Tische, in Stockholm, als wirklich geschehene Sachen, durchgängig bekannt, und gar keinem Zweifel unterworfen zu seyn, versichert. Ernesti, der grosse Philolog und Theolog zu Leipzig, verdenkt im 8. Bande seiner neuen theologischen Bibliothek, S. 874 fg. es dem Dr. Clemm, daß er dergleichen Dinge in seiner Einleitung habe drucken lassen, und fällt von Swedenborg folgendes Urtheil: „Es ist aus Swedenborg's Schriften und den Auszügen, die wir davon gegeben haben, klar, daß er ein Naturalist ist, wie die groben Fanatici, und seine Naturalisterey unter biblische Ausdrücke versteckt, oder die biblische Theologie in einen Naturalismus verwandelt, wie es die Socinianer auf eine andere Art thun. Und das ist der Schlüssel zu der ganzen Sache. Ausser den drey Fällen, die der Hr. Dr. Clemm setzt, daß seine Erzählungen entweder bloße Phantasieen, oder Blendwerke eines bösen Geistes, oder Wahrheit sind, ist noch ein vierter, der sonder Zweifel der rechte ist. Es können Erdichtungen seyn, damit er die Welt betrügen will; und er mag wohl in seinem Herzen die Leute recht auslachen, (wie sie es auch verdienen) die ihm glauben, und seine Kunst nicht verstehen. Hat man nicht Exempel genug in der Kirchengeschichte von solchen Erdichtungen, damit man einfältige, leichtgläubige, oder zur Schwärmerey geneigte Leute betrügen, und seinen irrigen Meynungen in der Religion Ansehen geben wollen, die auch diese Wirkung gehabt haben? Und unsere Zeiten werden immer für solchen Betrug bequemer, da auch sonst gelehrte Leute zu solchen Träumen und Phantasieen so geneigt sich finden lassen und beweisen. Das mag Swedenborg wohl wissen." So sehr achtbar sonst Ernesti's Urtheil ist; so wenig kann man doch, was das Letztere betrifft, mit Swedenborg's Character, wie er durchgängig und zuversichtlich berichtet wird, es reimen. Daher scheint vielmehr Clemm's (S. 214) geäussertes Urtheil der Billigkeit gemäßer zu seyn, daß eine Seele aus einer geometrisch denkenden Seele eine, von Phantasieen und Einbildungen durchdrungene, Seele werden könne, wovon, wie er erwähnt, der Hr. Professor Gmelin eine grosse Anzahl wichtiger Beyspiele angeführt hat. Das ist und bleibt ausgemacht, daß man in diesem Falle, wie sonst in ähnlichen vormahls, vor einer frommen Leichtgläubigkeit sich zu hüten hat. Wer weiß nicht, was des ehemahligen bekannten Dr. Johann Wilhelm Petersen's und seiner Gattin, was vieler Anderen, vors

Herrn Bruder, den Königlich Preussischen Kronprinzen, habe durch Swedenborg befragen lassen. — Die erste und dritte Geschichte (letztere in einer doppelten Erzählung) theilt auch (Fischer) im Buche vom Aberglauben, S. 315 fg. mit. Neuere Aufklärungen darüber findet man im allg. Anz. der Teutschen, 1809. Nr. 36. 37. 69. u. 115. S. auch Jung's Theorie der Geisterkunde, S. 91. vgl. Morgenbl. 1809. Nr. 107.

Digitized by Google

gegebene Erscheinungen und Gesichte für Verwirrungen angerichtet, und wie sie mehrentheils, entweder die Verbreitung wichtiger Irrthümer zur Absicht gehabt, oder damit vergesellschaftet gewesen? Doch ist auch auf der andern Seite nicht zu läugnen, daß in Swedenborg's Geschichte viel Besonderes vorkommt, welches man noch genauer untersucht und geprüft zu seyn wünschen möchte. Inzwischen versteht sich's von selbst, daß seine von der heil. Schrift abweichenden, oder derselben widersprechenden Meynungen nirgends einen Beyfall von wahrheitliebenden Gemüthern erwarten können. Zu dem Ende wird man insonderheit nachfolgenden Brief nicht ohne Vergnügen lesen, welchen der angesehene Mann in Amsterdam, von denen wir oben zwey Briefe in einem Auszuge vorgelegt haben, an Swedenborg im J. 1769 geschrieben, und darin, ob er gleich kein Gelehrter ist, bewiesen, daß oft Manche, die zu der ordentlichen Classe der Gelehrten nicht gehören, unter denselben einen Platz fast eben sowohl verdienen, als Viele, die den Namen der Gelehrten führen. Wir liefern, da der Brief in der Lateinischen Sprache geschrieben worden, ihn in einer Teutschen Uebersetzung denen zu Gefallen, die kein Latein verstehen. Er lautet, wie folgt:

„Dem Hochgelahrten und Hochberühmten Herrn Emanuel Swedenborg entbietet seinen Gruß David Paulus ab Indagine.

Ich habe Ihre Bücher, insonderheit das neulich herausgegebene Werk, gelesen, und mit Fleiß daraus bemerkt, was mir gar zu neu und den gewöhnlich richtigen Begriffen widersprechend zu seyn geschienen. Da mir nichts mehr am Herzen liegt, als die Religion und die Wahrheit des christlichen Glaubens, so habe ich es der Mühe werth gefunden, Ihre Schriften nicht nur nicht mit einem flüchtigen Blick zu lesen, sondern auch nach meinem Vermögen zu prüfen und zu untersuchen. Ich kann nicht läugnen, daß ich in Ihren Schriften viel Merkwürdiges angetroffen habe. Viel Schönes schimmert in denselben hervor. Aber auch vieler Flecken bin ich darin gewahr worden. Ich will entweder schweigen, oder eine Nachsicht von Ihnen mir bey meiner Aufrichtigkeit ausbitten. Denn es ist meine Gewohnheit, entweder gar zu schweigen, oder, wenn ich aufgefordert werde, die Wahrheit zu sagen. Sie aber sind gewohnt, willig zu hören. Denn diejenigen lassen sich, nach des Plinius Zeugniß, am Liebsten tadeln, die am Meisten gelobt zu werden verdienen.

Ihr neuestes Werk, nämlich die in's Kurze gezogene Erklärung der neuen Lehre, welche durch das neue Jerusalem in der Offenbarung Johannis verstanden wird, haben Sie mir vorzüglich empfohlen, und mir freundschaftlich aufgetragen, davon mein Urtheil ohne Zurückhaltung und freymüthig zu fällen. Ich habe es genau durchgelesen, und auf der unparteyischen Wagschale der Vernunft abgewogen. Ob ich es recht gemacht, oder nicht, will ich selbst nicht entscheiden. Es

Digitized by Google

ist weder meiner Fähigkeit, noch meinem Amt gemäß, in theologischen Sachen von so grosser Wichtigkeit Machtsprüche zu wagen. Ein Lehrling bin ich, und kein Meister. Doch, ich soll meine Meynung, und zwar frey, ohne Complimente sagen. Gut, Ihrem Befehl will ich denn gehorchen. Ich bedinge mir aber voraus, daß Sie sich erinnern, Sie haben es nicht mit einem Theologen, sondern mit einem Christen, nicht mit einem Geistlichen, sondern mit einem Layen, nicht mit einem feindlichen Gegner, sondern mit einem Freunde, und einem Manne, mit dem man aufrichtig und vertraulich umgehen darf, zu thun.

Nachdem ich Ihre zu London und Amsterdam, auf ihre eigenen Kosten, herausgegebenen 16 Schriften mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und die darin mir dunkel und anstößig scheinenden Stellen besonders gemerkt hatte; so erwartete ich mit Verlangen das binnen zwey Jahren herauszugeben versprochene weitläuftigere Werk von der neuen Lehre, dessen kurzen Auszug Sie an's Licht gestellt, in der Hoffnung, daß ich die bey Durchlesung der ersten Werke vorgekommenen Zweifel daselbst aufgelöst finden würde. Aber meine Erwartung war vergebens. Zu Ihrem Lehrgebäude fügen Sie in Ihrem neulichen Werke Nichts hinzu, das mir ausser dem, was ich schon gelesen, nicht bereits bekannt gewesen wäre. Sie setzen also noch immer dasjenige, als bewiesen, voraus, was doch erst bewiesen werden sollte. Wenn man daher Ihre Grundsätze nicht annimmt, so ist kein Streit mehr da.

Die Grundsätze Ihres Lehrgebäudes habe ich genau untersucht. Sie setzen den vornehmsten Beweis derselben in das, was Sie gesehen zu haben bezeugen. Sie erzählen Wunderdinge, die Sie selbst gehört und gesehen. Sie wollen die Welt benachrichtigen, daß Ihnen gegeben sey, zugleich in der Geisterwelt mit den Engeln, und zugleich in der natürlichen Welt mit den Menschen umzugehen. Sie reden von grossen Dingen, die der ungläubigen Welt nicht gefallen können. Leser, welche um ihre ewige Wohlfahrt wenig bekümmert sind, lachen über einen solchen neuen, und gleichsam zwittermäßigen Lehrer, dessen Möglichkeit fast kein gesunder Menschenverstand sich vorstellen kann, geschweige daß er seinen Neuigkeiten Beyfall geben wollte oder könnte.

Von Ihnen sind bisher die Werke vom jüngsten Gericht und der Zerstörung Babylons, vom Himmel und der Hölle, von dem letzten fortgesetzten Gericht, von dem weissen Pferde, von den Erdkugeln, von der Weisheit der Engel, u. s. f. an's Licht getreten. Ihre himmlischen Geheimnisse, das weitläuftige, aus 8 Theilen bestehende, Werk habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, aufzutreiben, geschweige mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Mehr Schriften von dieser Art sind zum Vorschein gekommen. Allen und jeden Bischöfen in England haben Sie davon ein Exemplar zugeschickt. Aber Keiner hat sich die

Digitized by Google

Mühe geben wollen, sie zu widerlegen. Die Holländer haben eines der letzten Werke von der ehelichen Liebe mit vieler Beyfamkeit und einer rühmlichen Bescheidenheit beurtheilt. Der Kunstrichter zu Amsterdam hält sein Urtheil zurück, und verspart seine völlige Beurtheilung auf die Herausgabe des innerhalb zwey Jahren versprochenen vollständigen Werks. „Wir erwarten also (dieß sind die Worte des Recensenten) zu seiner Zeit eine grössere Entwickelung und Aufklärung. Inzwischen (fügt er am Ende seiner Recension hinzu) können die Gottesgelehrten unserer Einsicht nach ohne Schaden der Wahrheit der Mühe überhoben seyn, die Gedanken dieses ausserordentlichen Mannes zu widerlegen."

Sie haben Ihr letzteres Werk unter die Geistlichen aller Secten in dieser Stadt, nicht nur unter die Reformirten, sondern auch Römisch-Katholischen, vertheilt. Sie haben es auch in andern Städten und auf andern Holländischen Universitäten bekannt gemacht. Es ist aber beynahe ein Monath verstrichen, und ich höre und sehe nicht, daß Jemand sich dagegen regen sollte. Sie suchen also, wie es scheint, Gegner. Aufrichtig zu sagen, so besorge ich, daß Sie keine finden werden. Denn der größte Theil der Menschen verachtet Ihre Wunderdinge, die zwar wunderbar, aber nicht bewiesen sind, und verlacht sie, als bloße Hirngespinnste. Einige ergötzen sich daran, als an poetischen witzigen Einfällen, spotten aber darüber. Andere beurtheilen Sie aus bloßem Hörensagen, als einen Ketzer. Noch Andere betrachten Sie, als einen Wahnsinnigen, und wieder Andere — doch, was soll ich sagen? Unser Jahrhundert ist entweder gar zu klug, oder sieht, was die Religion betrifft, als eine Kleinigkeit an.

Inzwischen steht der Ausspruch der gesunden Vernunft fest, daß derjenige, welcher etwas bejaht, auch das, was er sagt, beweisen müsse. Sie haben, wie Sie selbst in dem Anfange einer Ihrer letzten Schriften gestehen, schon zum Voraus gesehen, „daß Viele, welche Ihre Merkwürdigkeiten nur obenhin und flüchtig lesen sollten, glauben würden, es seyn Erfindungen einer bloßen Einbildungskraft. Aber Sie versichern, daß sie es nicht seyn." Allein, kann auch Jemand in seiner eigenen Sache Zeuge seyn, vornehmlich in einer so wichtigen Sache, wovon die Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts abhängt?

Fern sey es von mir, der göttlichen Allmacht Schranken zu setzen. Meine ganze Metaphysik und Psychologie setze ich bey Seite, damit ich einem verehrungswürdigen Greise von 80 Jahren und darüber, einem braven, rechtschaffenen und gelehrten Manne nicht Unrecht thue, und seinen Verdiensten Nichts entziehen möge. Ich will daher zugeben, daß es dem Herrn gefallen habe, sich Ihnen zu offenbaren, und Sie zu senden, etwas Neues zu lehren, welches die Kirche und das ganze menschliche Geschlecht bisher noch nicht gewußt hat. Ja,

Digitized by Google

ich will zugeben, daß es Ihnen vergönnt sey, in der Geisterwelt bey den Engeln zu seyn, und zugleich in dieser Welt mit den Menschen zu leben, und das schon 25 Jahre hindurch.

Doch, lieber Freund, warum überzeugen Sie die ungläubige Welt von diesem Ihrem rechtmäßigen Rufe nicht? Ihre Pflicht ist's, Ihren Beruf, welcher Keinem seit der Zeit des ersten Menschen wiederfahren, mit allen Umständen, die nach der Wahrheit sicher erwähnt werden können, öffentlich zu beweisen, und die Zweifel, die Ihren Lesern und Zuhörern von selbst einfallen müssen, zu widerlegen. Wo nicht, so können Sie es nicht übel nehmen, wenn Sie in der ganzen Welt Keinen, der Ihnen Beyfall giebt, finden werden.

Man sagt, daß Sie das Gespräch der Königin von Schweden mit ihren Brüdern, dem Könige und Prinzen von Preussen, welches Sie vormahls in dieser Welt zu Charlottenburg nahe bey Berlin gehabt, aus dem Reiche der Geister von Wort zu Wort wieder erzählt haben, und daß die Königin, welche vorher wußte, daß Niemand bey diesem geheimen Gespräch zugegen gewesen, der Etwas davon nachsagen könnte, genöthigt worden, zu gestehen, Sie hätten die genauesten Umstände des Gesprächs, nach der Erzählung ihres verstorbenen Bruders, erfahren, und die Sache genau getroffen. Es ist bekannt, daß Menschen auf neue wundervolle Dinge aufmerksam zu seyn, und sie begierig zu hören pflegen. Verschiedene Freunde haben mir diese Begebenheit erzählt. Aber so Viele ich sie erzählen gehört, so viele lustige Köpfe haben zu Ihren Wunderdingen ihre kurzweiligen Zusätze hinzugefügt. Daß sich die Sache wirklich also zugetragen habe, haben Sie mir selbst erzählt. Aber erzählen Sie sie der ungläubigen Welt! Die Wahrheit fordert dieß von Ihnen. Sie haben ja wenigstens die Königin und den grossen König zu Zeugen. Vielleicht werden diese Ihre Gewährsmänner seyn.

Ein Augenzeuge gilt mehr, als zehn, die Etwas von Hörensagen wissen. Sie sind Beydes zugleich. Allein, daß Alles in der That sich so verhalte, davon kann die Welt mit Recht ein anderes Zeugniß, als von Ihnen allein, fordern.

Die Königlichen Abgesandten haben ihre Beglaubigungsbriefe oder Creditive, ohne welche man sie weder dafür annimmt, noch hört. Sie dringen sich der Welt ohne Zeugniß, als einen Gesandten vom Himmel, auf, und zwar als einen solchen, dergleichen dem reichen Manne in der Hölle von Abraham abgeschlagen ward. (Luc. 16, 27 fg.) Denn Abraham antwortete dem reichen Manne: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde. Welcher unter den Sterb-

Digitized by Google

lichen wird also einem Sterblichen glauben, der noch unter Lebendigen lebt?

Wir haben Mosen und die Propheten, wir haben den anbetungswürdigen Urheber des Christenthums, den sollen wir hören. Wir haben, nach dem Zeugniß Petri (2 Epist. 1, 19.) ein festes (βεβαιότερον, festeres) prophetisches Wort, und thun wohl, daß wir darauf achten, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen.

Will daher ein neuer Gesandter vom Himmel oder aus der Hölle etwas Neues lehren, so hüte er sich, daß er nicht Sachen vorbringe, welche wieder die alten und in solchem festen Worte gegründeten Wahrheiten anstossen. Daß in Ihren Schriften Vieles dagegen anstosse, werde ich sehr leicht beweisen können. Zum Exempel, Sie nehmen zwey, sich allezeit entgegenstehende, Urstoffe an, welche mir, nach Ihrem Lehrbegriff, gleich ewig zu seyn scheinen. Eben dieses hat vormahls Manes gelehrt. Darum werden die rechtgläubigen Lehrer Sie ohne Zweifel für einen Anhänger des Manichäismus ansehen. Sie läugnen ferner die Schöpfung der Engel und den Fall des Lucifers, des Urhebers des Stolzes und der Sünden. Von dem Fall der ersten Aeltern schweigen Sie ganz und gar still. Sie versichern, nach Ihrer gewöhnlichen Art, daß in dem ganzen Himmel nicht ein einziger Engel sey, welcher von Anfang erschaffen worden, und in der Hölle sey auch kein Teufel, der ein erschaffener Engel des Lichts, und verworfen sey, sondern daß alle, sowohl im Himmel, als in der Hölle, von dem menschlichen Geschlechte entsprossen seyn. Sie läugnen die Auferstehung des Fleisches, und den Untergang oder vielmehr die Auflösung der Welt durch's Feuer am jüngsten Gericht, welches nach dem Ihnen verliehenen Gesicht schon in der Geisterwelt im J. 1757 vollendet sey, und zwar, wie Sie sagen, über die Holländer am 9. Januar.

Allein, über dieses und das Uebrige besonders mich zu erklären, verschiebe ich auf einen mehr bequemen Ort und Zeit. Ich schreibe einen Brief, und keine Abhandlung. Ich will mich kurz fassen. So lange Sie Ihre Erscheinungen und Gesichte nicht beweisen und mit festern Gründen unterstützen, wird weder ein Theolog, noch ein Kunstrichter die Feder wider Sie ergreifen. Sie haben sich also vergeblich bemüht, und das wird auch künftig geschehen. Mit vielen Unkosten haben Sie Ihre Schriften der Presse übergeben, und, sobald sie gedruckt gewesen, ausgetheilt. Welchen Nutzen aber haben Sie dadurch gestiftet? Gewiß gar keinen. So lange Sie unbewiesene Grundsätze voraussetzen, kein göttliches Zeugniß in göttlichen Sachen beybringen, und einen tüchtigen Beweis von Ihrem ausserordentlichen Ruf schuldig bleiben: so lange wird ein jeder Gottesgelehrter Bedenken tragen, über theologische Fragen mit Ihnen zu streiten, und über die Kenntniß

Digitized by Google

des geheimen bildlichen Verstandes, die Sie sich allein beylegen, mit Ihnen hadern. Die Weisheit, welche Sie die englische nennen, wird Niemand erkennen, und dieß um desto weniger, weil alle Ihre Geister Menschen sind, welche durch die angenommene Verwandlung gleichsam angelificirt worden, (um Verzeihung, daß ich in fremden Sachen auch fremde Worte brauche) von welcher Metamorphose oder neuen Verwandlung der Engel in ein anderes Geschlecht die Schrift, welche die Christen für göttlich halten, nicht mit einer Sylbe Erwähnung thut.

Daß die Engel am ersten Tage der Schöpfung zugleich mit dem ersten Licht erschaffen worden, ist ein Satz, wenigstens eine glaubwürdige Hypothese, die in der Kirche und gelehrten Welt längst bekannt ist. Daß die Engel nach verschiedenen Rangordnungen, und daher unter verschiedenen Namen, Cherubim, Seraphim, Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten genannt, erschaffen worden sind, erhellt offenbar aus dem Zeugniß Pauli. (Col. 1, 16.) Daß ein Theil der Engel gesündiget habe, und aus dem Himmel verstossen sey, liest man deutlich in den Briefen Judä (v. 6.) und Petri (2 Epist. 2, 4.) Und, was Ihre ganze Neuigkeit über'n Haufen wirft, so bezeugt unser Heiland, die selbstständige Wahrheit, beym Johannes (Kap. 8, 44.) mit deutlichen Worten, der Teufel sey nicht in der Wahrheit, (in welcher er also nothwendig erschaffen seyn müssen) bestanden. Was wollen wir Mehr?

Niemand wird läugnen, daß nebst dem buchstäblichen Wortverstande auch eine geistliche Deutung Statt finde. Daß Sie in Erforschung dieses geistlichen Verstandes sehr geübt seyn, das gestehe ich gern, ja mit Verwunderung. Ihre kleine Schrift von dem weissen Pferde würde mir vor allen übrigen gefallen, wenn Sie nicht gegen das Ende derselben den apostolischen Briefen Pauli, Petri, Johannis und Judä die göttliche Eingebung und das göttliche Ansehen verwegener Weise abgesprochen, und den Machtspruch gethan hätten, daß sie nicht göttlich seyn könnten, weil sie, bloß Ihrem Urtheil nach, keinen innern Verstand oder Bedeutung hätten. Doch, dabey will ich mich jetzt nicht weiter aufhalten.

Ich komme nun auf Ihren Umgang mit den Geistern, welchen Niemand glauben, noch glaubwürdig halten wird, bis sich Ihre Aussage auf ein anderes Zeugniß, als Ihr eigenes, gründet. Ihr Umgang, werther Freund, hat mich von Ihrer Redlichkeit und aufrichtigen Liebe zur Wahrheit überzeugt. Ihr Begriff von dem fleischgewordenen Worte, dem Erlöser des menschlichen Geschlechts, welcher nicht genug zu verehren und zu lieben ist, hat mir die tiefste Ehrfurcht eingeflößt. Einzelne und besondere Umstände will ich jetzt nicht berühren.

Erlauben Sie mir, liebster Freund, daß ich dieß Pfand

Digitized by Google

Ihrer Liebe über Alles hochschätze, wenn ich frey und aufrichtig sagen darf, was Ihre stolzen und neidischen Leser nicht sagen würden. Verzeihen Sie, daß ich Ihr eigenes Zeugniß von dem, was Sie gehört und gesehen haben wollen, nicht bündig genug erkenne. Aus der Kirchenhistorie ist bekannt, daß viele ansehnliche, fromme, gelehrte Männer gewesen, die ihren Meynungen von der Religion über die Gebühr nachgehängt, zuletzt aber auf allerley Abwege gerathen sind, indem sie recht vorsichtig seyn wollen. Ich will nur einen Theophrastus Paracelsus anführen. Dieser grosse Forscher der Natur, zuletzt auch ein Forscher der Geheimnisse der Religion, war eine Zierde seines Jahrhunderts und ein Wunder der Gelehrsamkeit. Seine Zeitgenossen bewunderten ihn, als einen grossen Arzt und Chemiker, und die Nachkommen werden es künftig thun. Allein, an ihm, als einem Mystiker, und der göttliche Dinge aus natürlichen Gründen beurtheilen wollte, hat die Kirche und Christenheit einen Abscheu gehabt. Es ist eine gewöhnliche Schwachheit der Menschen, daß sie zu weit gehen, wenn sie Fehler vermeiden wollen.

Ich will mit Ihren eigenen Worten reden. In Ihrem Werk vom Himmel und der Hölle, S. 95. §. 249. lese ich Folgendes: „Die geistlichen Dingen viel nachdenken, und nachgrübeln, daß sie dieselben gleichsam in sich selbst beschauen, die fangen auch an, Geister zu hören, die mit ihnen reden. Denn alle geistliche Materien dringen, wenn der Mensch ihnen stark nachhängt, und nicht auch andere Betrachtungen, die zur Welt gehören, damit wechseln läßt, tief in's Gemüth, beschäfftigen den ganzen Geist des Menschen, versetzen ihn in die Geisterwelt, und bewegen die Geister, welche da sind. Aber Leute von dieser Art sind Visionäre und Enthusiasten. Welchen Geist sie hören, den halten sie für heilig, da es doch enthusiastische Geister sind. Die so beschaffen sind, sehen das Falsche für etwas Wahres an, und weil sie Solches sehen, überreden sie sich, und Andere, bey welchen sie einen Einfluß haben. Und, weil solche Geister angefangen haben, Irrthümer andern beyzubringen, welchen man Gehör gegeben, sind sie stufenweise verabschiedet. Enthusiastische Geister sind von andern Geistern dadurch zu unterscheiden, daß sie glauben, sie seyn heilig, und was sie sagen, sey göttlich. Jene schaden dem Menschen nicht, weil er sie göttlich verehrt. Mit Jenen habe ich auch einige Mahl geredet, und habe auch dadurch schändliche Dinge entdeckt."

So vortrefflich urtheilen Sie von den Visionären, Enthusiasten und dergleichen Schwärmern mehr. Aber, wo ist das besondere Unterscheidungszeichen, dadurch Sie von ihnen unterschieden sind? Ihre Aufrichtigkeit habe ich niemahls in Zweifel gezogen. Aber Ihre Geister kommen mir zu verdächtig vor, und die ihnen beygelegte Weisheit wird zur Thorheit, z. E. wenn Sie wollen, daß sie nach Ihrer Aussage be-

Digitized by Google

haupten sollen, daß in dem ganzen Himmel kein einziger Engel sey, welcher anfänglich erschaffen worden. Ich fürchte, diese schändlichen Geister, welche Sie nicht genug geprüft, haben Ihrer spotten wollen. Und das ist kein Wunder. Denn Satanas selbst verstellt, nach dem wichtigen Zeugniß Pauli (2 Corinth. 11, 14.) sich in einen Engel des Lichts.

Ich habe dießmahl meine Absicht erreicht, und glaube mich über den ersten Zweifel ausgedrückt zu haben, wo es mit dem Beweise nicht recht fort will. Forschen Sie selbst nach den Gründen, (denn Sie können es) wodurch Sie Ihren ungläubigen Lesern die übrigen Zweifel zu benehmen im Stande seyn mögen. Diesen Brief haben Sie inzwischen als einen Vorläufer anzusehen. Das Uebrige muß nicht leicht und flüchtig abgehandelt werden. Leben Sie wohl.

Amsterdam, am 8. März 1769."

Er starb unverehlicht auf seiner letzten Reise im 84. Jahre seines Lebens am 29. März 1772 zu London, wo er nach seinem Tode einen schwärmerischen Anhang hatte. Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionssecte in England und in Amerika führt sogar seinen Namen. Ein solcher Mann und seine Lehre verdiente eine genauere und schärfere Prüfung. Nicht nur sein naturalistisches System zu unterstützen, sondern aus überzeugender Einbildung sprach er so Viel von Offenbarungen, Erscheinungen und dergleichen. Er war ein kenntniß- und erfahrungsreicher Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geistern, ja von den Geistern aller Himmel und Welträume wachend träumte, der mit diesen Geistern sprach, und sie mit ihm, eine Gedankensprache, der sie in diesem und jenem Theil seines Körpers empfand, vorzüglich in oder vor seinem Haupte mehr und minder entfernt. Bey aller dieser Geisterseherey zeigte er weder Schwäche des Verstandes, noch auch etwa Stolz; die Spötter wußte er in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, stillen Gemüths erschien er Jedem, der ihn näher kannte, wirklich als Einer, der mit Engeln umgeht, als ein Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Haltet ein, ihr Tadelsüchtigen und Spötter, und erwägt Alles! Swedenborg war ein besonders in der Mineralogie gelehrter Mann, der philosophische und theologische Schwärmerey auf eine seltsame Weise mit einander vereinigte, und kein Betrüger, keines wissenschaftlichen Betrugs fähig; aber ein Betrogener. Er war ein Nachtwanderer mit dem Kopfe, wie Andere mit den Füßen. Seine Visionen waren Träume, es waren aber beynahe willkührliche Träume, weil sie sich an die Phantasieen anreihten, die er wachend angefangen hatte, diese waren der Text, und jene der Commentar. Swedenborg schlief wachend, und wachte schlafend, er glaubte aber nicht zu schlafen, und protestirte dagegen in vielen Stellen seiner Schriften, so wie oft ein Betrunkener auch ungefragt allen Leuten

Digitized by Google

sagt, daß er nüchtern sey. Sein Geist war lebhafter und stärker, als sein Körper, und wenn der letzte vom Schlaf überwältigt in das gewöhnliche Unvermögen zu handeln hinsank, so blieb doch der erste noch immer in voller Action, und dachte das so fort, was er bey wachendem Körper zu denken angefangen hatte, nur daß das idealische Denken nun im Schlafe mit Bildern verwechselt wurde, die sich ihm, wie jes dem Träumer, vor die Seele stellten, und die er selbst nicht für Traumbilder, sondern als etwas Reelles ansah. Ein anderer gesunder Mensch muß vorlieb nehmen, was sich ihm für Bilder im Traume darstellen, und es kommen ihm da oft ganz andere Sachen in den Kopf, als die, welche ihn vor dem Einschlafen beschäfftigten; aber Swedenborg hatte es durch langjähriges Ueben in tiefsinniger Anstrengung seiner Denkkraft dahin gebracht, daß sich seine Seele nicht mehr irre machen ließ, sondern dem Körper zum Trotze nur ihre eigenen, schon vorbereiteten Materien ausführte. Niemand hat wohl besser ihn beurtheilt, als der verewigte Herder in seiner Adrastea (die wir wohl öfters brauchten, aber gerade jetzt nicht bey der Hand haben): daß und wie Swedenborg, als der Sohn eines frommen Bischofs, durch die Religionseindrücke, die schon früh auf's Tiefste auf ihn wirkten, sich selbst täuschte, daß jener Umgang mit Engeln und Geistern ein Gedankenspiel einer Seelen- und Gemüthsdichtung war, in der er sich, wie im Himmel, befand, hat er (im 2. Stück des 3. Bandes) trefflich aus einander gesetzt. Swedenborg's Zustand war von dreyfacher Art: 1) wo er mit Geistern sprach, die vor und neben ihm erschienen: so versicherte er, ein ganzes Jahr lang mit Paulus, dreymahl mit Johannes, einmahl mit Moses, auf hundertmahl mit Luther, auch einmahl mit Maria, der Mutter des Herrn, gesprochen zu haben; 2) eine Entzückung, wo alle Sinne auf's Lebhafteste wirkten; 3) wenn er, vom Geiste fortgerissen, in schneller Zeit unzählige Oerter und Gegenstände sah. Er sah und glaubte alle seine Phantasieen mit Ueberzeugung, und stellte sie als den Sinnen gegenwärtig dar. So lebte er 30 Jahre lang im Umgange mit Geistern, theilte daraus in 20 gröſſern und kleinern Werken, die er auf eigene und sehr grosse Kosten prächtig drucken ließ, der Welt seine Erscheinungen mit. Wir bemerken und wiederhohlen noch dieß in Absicht auf Swedenborg's Geisterseherey. Zu den Wirkungen in seiner Jugend kam eine gewisse Prädisposition, welche durch das abwechselnde Lesen mystischer, schwärmerischer, und transscendental-metaphysischer Schriften völlig entwickelt und zur Thätigkeit gebracht wurde. Nun verwechselte er die lebhaften Bilder der Phantasie mit Empfindungen. Oft mag von aussen her ein Eindruck in seinen Nerven, welcher vielleicht auch schon vorher mit einer bestimmten Gedankenreihe verknüpft war, geschehen seyn, den seine Einbildungskraft zu einem vollkommenen Bilde erhöhte,

Digitized by Google

das sie nun selbst für Empfindung und für Wirkung äusserer Objecte hielt. Vielleicht hat auch Nervenschwäche und häufige Wiederhohlung von einerley Phantasiebildern dieselben zu einer solchen Stärke und Lebhaftigkeit erhoben. — Er lehrte ganz neue und unerhörte Dinge in der Theologie, Metaphysik, Pneumatik und anderen abstracten Wissenschaften, und versicherte, sie durch den Umgang mit Geistern erfahren zu haben. Nach ihm ist die Religion sehr verfallen, und die Offenbarungen, welche er erhalten hat, sollen diese Religion, als ein drittes Testament, verbessern. Wer Swedenborg's Werke wie einen christlich-philosophischen Roman liest, dem können sie eine angenehme Unterhaltung gewähren, und der kann ihre Inspiration vielleicht von eben den Geistern herleiten, denen wir Milton's verlornes Paradieß zu danken haben. Von einem Swedenborg kann man nicht anders, als mit Achtung und Billigkeit urtheilen und sprechen: es ist ihm sein Fanatismus zu verzeihen, wenn er selbst an Wahnsinn gränzt. Aber daß ein Lutherischer Prälat Oetinger und Andere an ihn glaubten, und noch glauben, daß seine so theuren Schriften (aus welchen nur das wahrhaft Vernünftige und Treffliche — er war auch ein grosser Metallurg — zu sammeln und in ein Ganzes zu vereinigen wäre) neu aufgelegt und im J. 1787 in's Französische übersetzt wurden, daß er in England stark gelesen wird, ist kaum verzeihlich.

Seine Werke sind unter der Aufschrift: Arcana coelestia in verbo Dei detecta, cum visis et auditis in regno Spirituum im J. 1763 zu Amsterdam in Lateinischer Sprache in 13. Quartbänden erschienen, und durch den Wirtembergischen Prälat Oetinger auch in Teutschland bekannt geworden.

Swedenborg's und Anderer irdische und himmlische Philosophie zur Prüfung des Besten, Frankfurt und Leipzig 1765. 2 Theile in 8. Oetinger (damahls Superintendent und Oberpastor zu Herrenberg) übersetzte, weil das ganze Werk kostbar ist, auf etliche 30 Thaler zu stehen kommt, aus dem 1. Theile Swedenborg's Visa et Audita. Die Nachrichten werden in eigenen sonderbaren Noten nach der Bibel und nach der Analogie der Werke Gottes vom Oetinger geprüft. Im Anfange erhebt er Swedenborg'en sehr; nach und nach aber zeigt er doch Mängel, und glaubt am Ende, alle neue Weissagungen seyn gewissen Gefahren unterworfen: er hielt ihn jedoch für einen göttlichen Seher und Propheten. Oetinger bekam wegen dieses Buchs noch nachher, als er schon Prälat war, nachdem auswärtige gelehrte Zeitungen, besonders die Göttinger, das Buch einer Recension würdigten, und es ärgerlich nannten, einen derben Verweis, mit dem Verbot, fernerhin Etwas zu schreiben, und ohne gehörige Censur drucken zu lassen. Oetinger beklagt sich darüber: wir haben eben das Schreiben in den Händen, das die Aufschrift führt: Der Rath und Prälat Oetinger legt Sr. Herzoglichen Durchlaucht seine Gegen-

Digitized by Google

erklärung gegen das Consistorium devotest zu Füssen, und beklagt sich über den erhaltenen, einem landschaftlichen Prälaten allzuharten Verweis, Stuttgart in der Landschaft, den 10. October 1767. Eine andere Uebersetzung: Vom Himmel und von den wunderbaren Dingen desselben, wie auch von der Geisterwelt und von dem Zustande der Menschen nach dem Tode, und von der Hölle; so wie es gehört und gesehen worden von Emanuel Swedenborg. Aus der zu London 1758 gedruckten Lateinischen Urschrift getreulich übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, nebst einem Vorbericht von des Verfassers rühmlichen Leben und Schriften, 1774. 8.

S. Beurtheilungen der wichtigen Lehre von dem Zustand nach dem Tode und der damit verbundenen Lehren des berühmten Emanuel Swedenborg's, theils aus Urkunden von Stockholm, theils aus sehr wichtigen Anmerkungen verschiedener Gelehrten. Ohne Druckort 1771. 8. Sammlung einiger Nachrichten, Swedenborg's Umgang mit dem Geisterreiche betreffend, Hamb. 1771. 8. Schlegel's Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, 2. Bd. S. 1088. Berlin. Monathsschrift, 1788. St. 9. S. 287. auch St. 4. S. 303. und St. 8. S. 131. Allgemeine Teutsche Bibliothek, Bd. 107. St. 1. S. 13. Archiv der Schwärmerey und Aufklärung, Bd. 2. Heft 5. S. 301. und Heft 6. S. 346. Herder's Adrastea, Bd. 3. St. 2. (Fischer's) Buch vom Aberglauben, S. 314. und den Wandsbecker Bothen. Von Swedenborg's Grundsätzen s. auch Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus (herausg. von Dr. Joh. Ge. Rosenmüller). Leipz. 1788. 8. auch Französ. ebend. 1788. 8.

Swieten, Gerhard Freyherr van, Commandeur des St. Stephansordens, Kaiserlich Königlicher Rath und erster Leibarzt, der Kaiserlichen Bibliothek Vorsteher, der medicinischen Facultät zu Wien beständiger Präsident, Director aller medicinischen Angelegenheiten in den Kaiserlichen Landen und Bücherrichter, Mitglied der Akademieen der Wissenschaften zu Paris, Petersburg, Stockholm, der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, des Justituts zu Bologna, der medicinischen Gesellschaft zu Edinburg, der Societät zu Harlem, der botanischen Gesellschaft zu Florenz, der Teutschen Gesellschaft zu Jena, der Gesellschaft degli Agiati u. zu Roveredo.

Swieten's Name ist selbst den meisten practischen Aerzten, die sonst eben nicht viel Bücher lesen, aus den Commentarien über Boerhaave's Aphorismen oder practische Lehrsätze bekannt.

Wirklich hat dieses musterhafte Werk so viel zur Aufklärung und Verbesserung in der Arzneykunde beygetragen, daß es allein hinreichend ist, dem Swietenschen Namen eine ehrenvolle Unsterblichkeit zu sichern. Allein Swieten hat auch noch in mancher andern Hinsicht grosse und ausgebreitete Verdienste, daß Kaiser Joseph II., der Seine Grösse auch durch die Schätzung des Menschenwerths und der Verdienste bewies, die öffent-

Digitized by Google

liche Anerkennung und Verehrung selbst zu Leyden dadurch zeigte, daß Er des Professors Boerhaave einzige Tochter, (welche nachher den Grafen Toms heyrathete) auch in Hinsicht seines Swieten's vor den übrigen Damen der Gesellschaft auszeichnete, sie bey dem Weggehen führte, und mit der größten Achtung von ihrem Vater sprach, dabey hinzusetzte, daß Boerhaave auch seiner Monarchie in der Ausbildung des van Swieten grosse Dienste geleistet habe.

Der Freyherr Gerhard van Swieten ist aus einem uralten adelichen Holländischen Geschlechte geboren worden. Seine Ahnen haben bereits die wichtigsten Kriegsbedienungen und Hofämter bekleidet, und ihre Verdienste haben sie mit dem größten Vermögen überhäuft, daß sie in den nördlichen Gegenden Hollands die wichtigsten Güter ankaufen konnten. Sie sind bereits von mehrern Kaisern und Königen mit der Ritter- und Freyherrnwürde belehnt worden. Adrian van Swieten, ein Sohn des Cornelius *), und Mitglied des Brüsselischen Bundes, welcher einen Theil der Niederlande der Herrschaft der Spanier entriß, theilte dieses adeliche Geschlecht in zwey Linien, wovon die eine bey den Bundesgenossen blieb, und noch jetzt sich zur Protestantischen Religion bekennt, die andere aber bey den übrigen zehn Provinzen aushielt, und in Bekenntniß der Römisch-Katholischen Religion verharrte. Aus diesem letztern Zweige des adelichen van Swietenschen Geschlechts ist Gerhard Freyherr van Swieten am 7. May 1700 zu Leyden geboren worden. Er verlor in der zarten Kindheit seine Aeltern. Seine Neigung entschied sich von je her für die Wissenschaften, und da er zum Studium derselben nicht nur grossen Fleiß, sondern auch sehr ausgezeichnete Talente mitbrachte, so mußte er nothwendig in Kurzem bedeutende Fortschritte machen. Nachdem er in seiner Vaterstadt die ersten Gründe in Kenntnissen und Sprachen gelegt hatte, so wählte er Löwen, um daselbst die Weltweisheit zu studieren. In einem Alter von 16 Jahren übertraf er eine Anzahl von sechzehn Mitschülern, welche alle fähige Köpfe waren. Schon in Leyden hatte er neben der Lateinischen Sprache auch die Griechische bis zu einer ziemlichen Vollkommenheit erlernt, und er übte sich zu Löwen neben den philosophischen Wissenschaften noch mehr in diesen Sprachen. Er kehrte nunmehr wieder nach Leyden zurück. Seine vorzügliche Neigung und Boerhaave's berühmter Name widmeten ihn ganz für die Arzneykunst. Er wohnte zu Leyden bey einem geschickten Apotheker, bey welchem er auch speiste, und dieser Mann war auch sein Lehrer in der Chemie und Apothekerkunst. Damahls las Swieten die Griechischen Aerzte in ihrer Grundsprache, vorzüglich den Hippocrates, Galenus und den Alexander Trallianus, mit dem emsigsten Fleiße. Boerhaave war ihm ausserdem Alles. Man weiß es, daß Swieten ein zwanzigjähriger Schüler dieses verewigten

*) S. von diesem Simon van Leeuwen in seinem Buch: Batavia illustrata.

Digitized by Google

Boerhaave gewesen, und daß er ihn da noch gehört habe, als er schon selbst mit Beyfall die Arzneykunst ausübte. Swieten sagt es selbst in der Vorrede seiner Commentarien: „Rara certe felicitate mihi contigit, *forte unico, viginti fere annorum spatio* magni Boerhaavii institutionibus frui, tam publicis, quam privatis: nec defuit occasio consulendi magistrum, si quid minus recte percepissem.“ Jacob van Eems bezeugt dieses ebenfalls in der Vorrede zu der Ausgabe von Boerhaave Praelect. de morbis nervor. wenn er daselbst sagt: „Illustrissimus *Gerardus* L. B. *van Swieten*, licet praxin jam exercens, tamen assiduus summi Praeceptoris in exercitiis publicis fuit auditor.“

Swieten befliß sich in Boerhaave's Lehrstunden der Ramsanischen Geschwindschreibekunst, wodurch er sich eine solche Fertigkeit im Geschwindschreiben erwarb, daß er noch als Greis im Stande war, die Reden eines Jeden sogleich völlig nachzuschreiben. Diesem Hülfsmittel haben die Aerzte es zu verdanken, daß uns Swieten Boerhaave's eigene Erklärung über seine practischen Lehrsätze aufbehalten konnte. Boerhaave hegte gegen seinen Schüler die zärtlichste Liebe und Freundschaft. Er gab ihm Unterricht, bediente sich seiner Hülfe bey chemischen und practischen Geschäfften.

Im J. 1725 erhielt Swieten zu Leyden die Doctorwürde, und fieng an, seine Wissenschaft auszuüben. Boerhaave besuchte mehrmahls die Kranken, welche sich Swieten anvertrauet hatten, und um dem Schüler noch mehr Ansehen zu geben, so sandte er denselben öfters zu seinen eigenen Patienten. Der Freyherr konnte daher mit Recht von sich rühmen: „Contigit mihi, *forte unico* —“ und Boerhaave pflegte mehrmahls öffentlich zu sagen: „Er wüßte keinen würdigern Nachfolger auf seinem Lehrstuhle, als Swieten, wenn es nur die Landesverfassung zuließe.“ Die Gesetze des Landes erlauben nicht, daß der Katholische Swieten auf einer Evangelischen Universität Lehrer der Arzneywissenschaft würde. Es eröffneten sich aber bald andere Aussichten: denn der Ruf von seiner Geschicklichkeit drang über die Gränze Hollands. Die damahlige Königin von Ungarn und Böhmen, Maria Theresia, verlangte den Freyherrn van Swieten unter den vortheilhaftesten Bedingungen als Leibarzt. Der Hof, die Akademie, und die angebotenen Belohnungen, waren ansehnliche Bedingungen, den Ruf nach Wien annehmlich zu machen. Allein Swieten schlug ihn damahls aus, bis in der Folge ein trauriger Zufall die Ursache werden mußte, den Wünschen der Monarchin zu entsprechen. Die sehr schwere Entbindung der Erzherzogin, Maria Anna, und die darauf erfolgende schwere und zuletzt tödtliche Krankheit derselben, gab nämlich Anlaß, daß die Königin unseren van Swieten, zu dessen Kenntniß sie das größte Vertrauen hatte, ersuchte, sich nach Brüssel zu begeben, und der Versammlung der Aerzte, welche zu Hülfe gerufen waren, vorzustehen. Ob es nun hier gleich hieß: Non est in medico semper, relevetur ut aeger, interdum docta plus valet

Digitized by Google

arte malum, so wurden doch Swieten's Verdienste noch mehr bemerkt, und auf ferneres Ersuchen des Wiener Hofes übernahm er endlich im J. 1745 die Stelle als erster Kaiserlicher Leibarzt. Die edeln Gesinnungen der Kaiserin Königin, Marien Theresien, für die Wissenschaften, die vortrefflichen Stiftungen bey der Wiener Akademie, das Theresianum, und andere Anstalten zur Aufnahme der Wissenschaften, sind bekannt genug. Der Kaiserlich Königliche Hof wußte die Swietenschen Verdienste zu schätzen, setzte auf seine Einsichten und auf seine Redlichkeit das größte Vertrauen, und übertrug ihm die ansehnlichsten Aemter und Würden: wir haben sie zu Anfange bemerkt.

Swieten verstand die seltene Kunst vortrefflich, den Fürsten die Wissenschaften von der nutzbaren Seite bekannt zu machen, und er bediente sich des Zutrauens seines Hofes auf eine Art, wofür ihn die Nachwelt segnet. Die grosse Reformation der philosophischen, natürlichen und medicinischen Wissenschaften in den Kaiserlichen Erblanden schien gänzlich für Swieten aufbehalten zu seyn, und der Erfolg der Swietenschen Unternehmungen war auf alle Weise rühmlich.

Boerhaave, der grosse Arzt, der Weltweise und Christ, lebt noch in seinen grossen Schülern, welche nach seiner Anleitung in der neuern Zeit die Arzneywissenschaft ungemein aufgeklärt haben. Wenn man die Haller und Swieten verehrt, so ehrt man noch die Asche Boerhaave's, der diese Genies gebildet. Aber wie sehr ist nicht das bekannte Mißverständniß zweyer so verdienten Männer zu beklagen, wovon Zimmermann in seinem Leben des Herrn von Haller redet *), welcher auch eben daselbst **) aus der Feder eines der liebenswürdigsten Aerzte, Werlhof's, eine Vergleichung dieser allgemeinen Lehrer angeführt hat. Swieten gab der medicinischen Facultät in Wien eine ganz neue Gestalt, und stiftete die dasige berühmte Schule. Er sorgte zuvörderst für die besten Lehrer, und berief sie aus allen Ländern. Er berief auch seinen ehemahligen Mitschüler, Anton von Häen, diesen so berühmten practischen Arzt im Haag, nach Wien, und übergab ihm den practischen Theil der Medicin zu lehren ***); fast zu eben der Zeit den berühmten Pallucci, der aus mehrern Schriften bekannt ist, an den Wiener Hof. Swieten selbst lehrte täglich in einigen Stunden verschiedene Theile der Medicin, und bildete gleichsam selbst Einige der nachherigen Lehrer, von denen wir nur den berühmten Cranz nennen, der nachmahls schon wieder andere Lehrer gebildet hat. Junge talentvolle Männer wurden auf Kaiserliche Kosten in fremde Länder gesandt, und der Hof belohnte Verdienst durch Gehalt und Ehrenstellen. So machte Cranz durch Kaiserliche Freygebigkeit in Paris die wich-

*) S. 220—225. **) S. 221.

***) Von seinen Bemühungen haben wir die beste Nachricht in seiner Ratio medendi in Nosocomio practico, quod in gratiam medicinae studiosorum condidit Maria Theresia. P. I—X. Vienn. 1760—1766. 8. maj.

Digitized by Google

tigsten Fortschritte seiner Kenntniß in der Kräuterkunde und Geburtshülfe, und Jacquin besuchte sogar die Caraibischen und andern Inseln, um Oestreich die seltensten Pflanzen kennen zu lehren.

Die Vortheile, welche die Kaiserlichen Lande aus dieser grossen Reform der natürlichen und medicinischen Wissenschaften empfanden, waren so merklich, daß man auf neue Verfügungen dachte, die Wissenschaften immer mehr auszubreiten. Bis dahin war die Aufsicht über alle theologische, philosophische und mathematische Wissenschaften den Jesuiten überlassen gewesen. Aber jetzt erhielt Swieten den Vorsitz in der philosophischen und mathematischen Classe *). Seinen Verfügungen und Anstalten allein hat man es zu danken, daß in Wien eine Menge angesehener Schriftsteller sich hervorthaten, unter denen von Häen, Cranz, Störk, Heinrich Johann und Matthias Collin, Hafer, Lautter, Leber, Locher, Auenbrugger, Heyden, Quarin, Molinar, von Hounburg, Hasenöhrl, Marherr, Baner, Scopoli, Jacquin, Winterl und viele Andere aus ihren Schriften in der gelehrten Welt genug bekannt sind. Auch ältere practische Aerzte wurden zum Schreiben ermuntert, von denen wir nur Plenciz nennen, dessen Schriften den Beyfall der Kenner erhielten. Verschiedene Theile der Medicin haben durch Swieten's vortreffliche Anstalten Viel gewonnen. Namentlich haben von Häin, Störk, Collin u. A. die practische Arzneykunst mit Beobachtungen bereichert. Cranz, Jacquin und Scopoli haben interessante Werke zur Pflanzengeschichte geliefert. Auch hat Scopoli für die Insectenlehre, und Cranz für die Geburtshülfe gearbeitet, und ihre Schriften sind nützliche Früchte der Swietenschen Verbesserung der Wiener Schule.

Swieten's Verdienst vervielfältigte sich noch dadurch, daß die Kaiserlichen Lande immer mehr und mehr mit würdigen Aerzten versehen, und daß auch Andere durch den Fleiß der Wiener zur Erweiterung der Arzneykunst ermuntert wurden. Aus der Wiener Schule erhielt man in wenigen Jahren eine Menge der nützlichsten Probeschriften.

Nachdem die Wiener Schule war verbessert worden, so dachte man an eine gleiche Reform der physikalischen und medicinischen Wissenschaften in Prag. Es wurden dazu die nöthigen Anstalten gemacht, und Bohadsch und Scrinci unternahmen Reisen, die Naturgeschichte von Böhmen zu untersuchen, und sie haben einige ihrer Beobachtungen durch den Druck bekannt gemacht. Polansky, Professor der Naturlehre, machte einige Schriften bekannt, worin mit der Naturlehre die Kenntniß der Mathematik verbunden war. Damahls lehrten die Arzneykunst in Prag die Bohadsch, von Meyerbach, Mac-Neven, Scrinci und du Doy. Scrinci ist durch einige Schriften zur Naturhistorie bekannt, die Andern aber bloß aus Dissertationen, welche zum Theil sehr stark sind, aber auch schleppend weitläuftig, jedoch

*) S. Ludwigii Commentar. de reb. in scient. nat. et med. gest. Vol. II. p. 173. und Vol. VIII. p. 227. Von den Verbesserungen der medicinischen Facultät in Wien, s. Götting. gel. Anz. 1758. St. 28.

Digitized by Google

viele nach Boerhaave's Grundsätzen. Seit dem J. 1750 findet man unter den Prager Dissertationen einige ganz artig geschrieben. Nachdem die meisten Lehrer in Prag mit Tode abgegangen, so sind die dasigen Lehrstellen mit würdigen in Wien gebildeten Männern besetzt worden: es lehrten darauf Klinkosch, Marherr, und Thaddäus Bayer, welche, z. B. Letzterer durch seine Diss. de Animi affectibus. Vienn. 1760. — die beste Schrift von dieser Materie — durch lesenswerthe Schriften bekannt sind. Alle diese verbesserten Anstalten zur Aufnahme der Arzneywissenschaft, und ihre Ausübung, und der Flor der Akademieen zu Wien und Prag, sind Früchte von Swieten's Genie und Eifer, welche ihm ein hohes und unvergeßliches Verdienst erworben haben. Ein nicht geringes Verdienst erwarb sich Swieten auch, nebst einem grossen ausgebreiteten schriftstellerischen Ruhm, durch die Erklärung der Boerhaavischen practischen Lehrsätze, von welcher sein Biograph sagt: „Wenn die Aphorismen das Orakel der Aerzte sind, so ist der Commentar der Priester, der es aus dem Tempel des heilenden Gottes hervorträgt und den Sterblichen verkündigt." Es ist in der That ein belohnender Ehrenname, wenn Swieten in den Schriften der Aerzte Commentator magni Boerhaavii genannt wird, oder, wie wir eben so häufig lesen: Magnus Boerhaavii Commentator. Diese Commentarien sind an sich bekannt genug, und fast in den Händen aller Aerzte, wenige ausgenommen, welche sich unwürdig Aerzte nennen. Aber eine ältere Erklärung der Boerhaavischen Aphorismen de cognoscendis et curandis morbis ist nicht so allgemein bekannt, als sie es verdient, ob gleich mehrere Ausgaben von denselben vorhanden sind. Die Aufschrift dieses Buchs ist: Praelectiones in Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis, auctore Hermanno Boerhaave. V. Voll. Patavii, 1728. 8. Es ist eine nachgeschriebene und hier abgedruckte Handschrift der eigenen Vorlesungen Boerhaave's. Der Herausgeber ist, so viel wir wissen, unbekannt. Dieß Buch enthält viel Nützliches, aber Boerhaave's Vortrag ist durch Lateinische Sprachfehler verstellt. Der Herr von Haller sagt in Boerhaavii Methodo studii medici bey der Anzeige dieses Buchs: „In his voluminibus multa bona inter vitia grammatica latent." Diese Handschrift hat ein gleiches Schicksal, wie mehrere Boerhaavische Vorlesungen, erlitten. Es ist nämlich dieß Buch getreulich mit allen Fehlern mehrmahls nachgedruckt worden, und Boerhaave's berühmter Name hat mehrmahls die Geldbegierde diebischer Verleger und Buchhändler erregt. Dieß Buch ist auch in derselben Gestalt unter dem Druckort London in 5 Octavbänden erschienen. Wir kennen hier zwey Ausgaben, die eine von 1731 heißt altera, und die von 1738 editio tertia: ganz gewiß ist es noch mehrmahls daselbst abgedruckt worden. Vielleicht muß man jene Ausgabe Patavii u. s. w. als die erste ansehen, so, daß Londinensis editio altera 1731. bloß den zweyten Abdruck überhaupt bezeichnen soll. In eben der Gestalt ist eben dieses Buch mit dem Titel

Digitized by Google

Ultrajecti, V. Voll. 1745. 8. abgedruckt worden, und in der Ausgabe hieß es editio quarta. Auch zu Turin, ingleichen zu Rotterdam ist es nachgedruckt worden, und vielleicht sind noch mehr Abdrücke vorhanden. Seiner verschiedenen Ausgaben ungeachtet, ist es doch in Wenige Händen, als man glauben sollte. Denn verschiedene Schriftsteller, welche von der Bücherkenntniß geschrieben haben, führen es gar nicht an. Wir kommen aber auf die Commentarien des Herrn van Swieten zurück. Die ursprüngliche Ausgabe derselben ist die Leydner, von denen die ersten 4 Bände in den J. 1742, 1745, 1753, und 1764, und der 5. und letzte 1772 erschienen sind. Sie sind in Paris, Turin, Venedig, selbst zu Leyden, und auch in Hildburghausen, 1747 — 1773 wieder aufgelegt worden. Bey allen wiederhohlten Ausgaben ist Nichts hinzugekommen, als bey der Hildburghäuser, welche von dem ehemahligen Professor Georg Erhard Hamberger eine Vorrede enthält: de praxi medica rationali addiscenda et proponenda. Die ersten Bände der Swietenschen Commentarien sind gar bald Englisch, und der erste 1747 Französisch erschienen. Auch hat Paul ein Paar Stücke einzeln mit Anmerkungen abdrucken lassen. Teutsch hat man die Uebersetzung der Commentarien, einmahl die Danziger Ausgabe in 8., welche nur den 1. Theil enthält, und die Wiener Ausgabe in 4. Man hat fast noch nie ein grosses Werk gesehen, zu dem sich nicht ein Epitomator sollte gefunden haben. Auch dieß Schicksal ist Swieten's Commentarien wiederfahren. Schomberg, ein jüdischer Arzt in Holland, erschien in der Ostermesse 1762 mit einem kleinen Büchelchen, welches die Aufschrift führt: Epitome Commentariorum in Herm. Boerhaave Aphorismos, sive *van Swieten* contractus. Rott. 1762. 8. Swieten's Commentarien erscheinen hier wirklich sehr contract und verzerrt. Denn war Schomberg vorhin in seinen practischen Aphorismen, die er überall ohne Wahl ausgeschrieben, ein elender Schriftsteller, so war er es gewiß hier noch mehr. Viele Aerzte hatten sich über den Commentar beklagt, daß sie kaum Zeit finden könnten, ein so grosses Werk zu lesen, und Vielen war es auch im Preis zu kostbar. Denn wenn Boerhaave zu kurz war, so klagte man hier, daß Swieten zu weitläuftig sey. Ein Auszug, eine in's Kurze gefaßte Erklärung, wo man noch die Irrthümer hätte verbessern können, die man Boerhaave'n und Swieten beymißt, hätte aus vielen Gründen nützlich seyn können. Allein Schomberg schrieb nicht, was nützlich war, sondern er schrieb nur das ab, was ihm seine eigene Phantasie eingab, und seine wenigen Bogen sind nach Baldinger's Urtheil das schlechteste, was man in langer Zeit gesehen hat. Noch Etwas von den Commentarien. Boerhaave schrieb seine kurzen Lehrsätze zum Gebrauch seiner jährlichen Vorlesungen. Die grosse Kürze beklagten Viele, welche so viel Nützliches in einem so kleinen Buche fanden. Wer hätte diese Lehren besser erklären können, als Boerhaave's zwanzigjähriger Schüler? Der Commentator zeigt selbst

Digitized by Google

in der Vorrede die Quellen, woraus er geschöpft hat. Boerhaave's Unterricht und besondere Freundschaft waren Hülfsmittel, die ihm, wie Baldinger sich ausdrückt, forte unico eigen waren. Bey dem Allem sind es nicht bloß nachgeschriebene Vorlesungen, wie der Engländer Dr. William Hillary geglaubt hat. Er muß weder den Commentar, noch weniger aber die Vorrede gelesen haben. Denn gleich in der Vorrede heißt es: „praeter haec cuncta, nämlich Boerhaave's Unterricht und Freundschaft, quae ex optimis auctoribus, et inprimis antiquorum medicorum monumentis, in proprios usus collegeram, addidi: patebitque credo, quam pulchre Boerhaavii dogmata Hippocratis et Galeni placitis, tot Seculorum sensu probatis, consonent. Simul hic *contuli* illa, quae attenta harum rerum meditatio suggessit, vel aliquis jam in arte salutari usus me docuit.“ Das ist doch wahrhaftig kein bloß nachgeschriebenes Collegium. Und hat nicht Swieten jedesmahl die gebrauchten Schriftsteller angeführt? eben die Schriftsteller, die er schon in seiner Jugend fleißig las, und sagt er nicht im Schluß: „ultimo Tomo addam catalogum auctorum et editionum, ex quibus collegi illa, quae *illustrandis* aut *confirmandis* his aphorismis convenire credidi.“ Wir schreiben mit Baldinger bloß historisch, welcher sich auch als Biograph nicht in genaue Critiken einläßt; und theilen also noch die Anzeige einiger Urtheile mit, welche über die Commentarien sind gefällt worden. Die meisten Stimmen sind den Commentarien so günstig, daß sie ihnen einen unverjährlichen Werth beylegen. Gleichwohl sind sie nicht von allem Tadel frey. Die Göttingische Anzeige des 3. Theils der Commentarien enthält das Urtheil: „Der Herr van Swieten sey mehr seinem grossen Lehrer, als der Natur gefolgt.“ Und bey der Ankündigung des 4. Theils hat man ebenfalls einige Fehler bemerkt, welche größtentheils anatomische und physiologische Wahrheiten betreffen, in denen unstreitig der Herr von Haller dem Kaiserlichen Leibarzte überlegen ist. Werlhof's Urtheil über Swieten haben wir oben schon angeführt *). Was man an Swieten sonst noch tadelt, ist, daß man in dem 4. Theile weniger Lectüre in den Neuern findet, als man erwarten könnte, und eine gewisse Härte, welche macht, daß gewisse Schriftsteller gar nicht angeführt sind. Der 5. und letzte Theil der Commentarien erschien 1772. Ein Engländer, Namens Christoph Packe, Baccalaureus der Medicin, wollte dem Herrn van Swieten zuvorkommen, und schon den 4. Theil der Commentarien Englisch ausfertigen. Er ließ zu dem Ende zu London 1754 eine kleine Probe von 38 Octavseiten unter folgender Aufschrift abdrucken: „An explanation of that part of Boerhaav's Aphorisms which treats of the phthisis pulmonalis or the consumptions.“ Er hat aber, so viel man weiß, sein Versprechen nicht erfüllt. Paul, den wir oben schon genannt haben, ist in seinen Anmerkungen zu den beyden Uebersetzungen aus den Commentarien mit seinem

*) S. Leben des Herrn von Haller, von Zimmermann, S. 221.

Text oft nicht zufrieden. Des Hrn. van Swieten kurze Beschreibung und Heilungsart der Krankheiten, welche am Oesterreichischen in den Feldlagern beobachtet werden, soll zugleich in drey Sprachen besonders erschienen seyn, nämlich in Lateinischer, Teutscher und Französischer, unter den Druckörten Wien, Prag und Triest. An dem Daseyn des Lateinischen Exemplars wollte Baldinger noch zweifeln. Verschiedene Mahl sind die Teutsche und die Französische Ausgabe unverändert wieder abgedruckt worden; doch ist nur die Pariser Ausgabe von 1760 die von Fehlern gereinigte. Die Göttinger Anzeige erinnert Wenig wider dieß nutzbare Buch, das den Beyfall Tissot's und Zimmermann's für sich hat; allein die Leipz. gel. Zeit. 1702. Nr. 34. enthalten eine scharfe Beurtheilung und viele Einwürfe. Man tadelt in denselben die hitzigen Arzneyen; die stärkern Brechmittel; die ätzenden Mittel bey der Krätze, und sagt: „Es sind mit neuen und wichtigen Wahrheiten alte Irrthümer fortgepflanzt worden." Endlich müssen wir noch erinnern, daß Swieten den innerlichen Gebrauch des fressenden Queckfilber-Sublimats wieder eingeführt hat. Zwey Briefe des Herrn van Swieten an den berühmten Italienischen Arzt, Benevenuti, hat Professor Ludwig in Leipzig bekannt gemacht *), und einen andern, ebenfalls über den Gebrauch des Sublimats, an Dr. Hundertmark in Leipzig, hat dieser irgendwo abdrucken lassen **). Aber in derselben Schrift ist auch Hundertmark der Gegner unseres Swieten, und spricht dem Sublimat die Heilkräfte ab. Er hatte schon vorhin in seiner Schrift von den Heilkräften des Queckfilbers erinnert, daß er sich wundere, wie Boerhaave den Sublimat mit vielem Wasser verdünnt, und mit Violensyrup vermischt, in s. Chemie innerlich zu geben, habe anrathen können ***). Swieten schrieb daher an Hundertmark: „patiaris ut moneam, mercurii sublimati corrosivi usum non adeo esse periculosum, ac credis. —" Er behauptet 128 venerische Kranke ohne Speichelfluß im Krankenhause geheilt zu haben. Es hält aber Hundertmark den Sublimat aus zwey Ursachen für verdächtig; einmahl weil er keinen merklichen Auswurf befördert; zweytens, weil auch der Sublimat in der Mischung mit dem Weingeiste in seinen kleinsten Theilen noch immer giftig bleibe. Kaum hatten die halbgelehrten Aerzte, die weder Boerhaave'n, noch seine Chemie kannten, vernommen, daß Swieten den Sublimat empfohlen, als sie überall mit diesem Mittel zu heilen anfiengen. Doch waren Einige, welche es als eine himmelschreyende Sünde ansahen, daß man den Sublimat gebe. Als einige practische Aerzte endlich erfuhren, daß Swieten nicht der Erfinder dieses Mittels wäre, so lästerten sie den Kaiserl. Leibarzt auf eine ganz unerhörte Weise, weil sie in dem einfältigen Wahn standen, Swieten habe sich mit einer fremden Erfindung

*) In den Comment. de reb. in scient. nat. et med. gest. Vol. V. p. 707.
**) In dem Progr. de Ozoena venerea. Lipsiae 1758. 4.
***) Edit. Lipsiae 1732. 8 maj. p. 426.

Digitized by Google

einen unsterblichen Ruhm erwerben wollen. Diese dachten nun, Boerhaave sey der Erfinder dieser Panacee. Bona hingegen, ein Italienischer Arzt, ließ ein Bändchen Erfahrungen drucken, welche für den Sublimat günstig waren *). Auch machte Abraham Gordon in England einige Erfahrungen bekannt, welche die Heilkraft des Sublimats bewiesen **).

Man bekümmerte sich nunmehr sorgfältiger um die Geschichte des Swietenschen Recepts, das unter dem Namen Spiritus mercurialis bekannt war. Der Professor Samuel Aurivillius in Upsala ließ 1760 eine lesenswerthe Probeschrift: de Spiritu Vini mercuriali ***) unter seinem Vorsitz vertheidigen, worin er bewies, daß schon Zwelfer sich des Sublimats bedient, daß ihn Wiesemann 1676 gebraucht, daß ihn Sylvius in der Wassersucht gegeben. Endlich benennt er viele Aerzte, welche schon längst den Sublimat in der Lustseuche angewendet. Fast zu eben der Zeit zankten sich in Italien Bassani und Bonelli, Beyde in Rom, über die Wirkung des Sublimats. Bassani vertheidigte ihn und Bonelli verwarf ihn ****). Der Italienische Arzt Zannini mischte sich in diesen Streit, und machte eine Vertheidigungsschrift für den Sublimat bekannt, welche verdient gelesen zu werden †). Der berühmte Professor Spielmann in Straßburg machte schon 1761 eine lesenswerthe Dissertation bekannt, worin Vieles vorkommt, was zur Geschichte des Sublimats gehört ††). Schon vorher hatte der gelehrte Philipp Friedrich Gmelin, in Tübingen, in einer merkwürdigen Dissertation den Gebrauch des Sublimats wider den Krebs beschrieben †††).

In der Zeitordnung folgt die Geschichte des innern Gebrauchs des Sublimats, welche der Pariser Arzt, Le Begue de Presle, bekannt gemacht hat ††††). Er fängt seine Geschichte vom

*) Ioh. Bona Historiae aliquot curationum mercurio sublimato corrodente perfectarum. Veronae, 1758. 4. S. Götting. gel. Anz. 1759. St. 99.

**) In den med. Bemerkungen einer Gesellsch. Aerzte in London, 1. u. 2. Bd.

***) S. Götting. gel. Anz. 1763. St. 57.

****) S. Götting. gel. Anz. 1763. St. 118.

†) Gervasii Ernesti Zannini Mercurii sublimati vindiciae, diss. epist. ad Swietenium. Romae 1761. 4. 3½ Bogen. S. Ludwigii Comment. etc. Vol. XIII. p. 339.

††) de Hydrargyri praeparatorum internorum in Sanguinem effectibus. S. Ludwigii Commentar. Vol. X. p. 3. Die §§. 18—24. dieser Dissertation gehören ganz hierher. In §. 20. stehen auch Swieten's Briefe an Benevenuti, die wir schon oben angeführt haben.

†††) Specifica methodus recentior cancrum sanandi, cuj. hist. analys. chem. et med. pract. sist. resp. acut. Actuar. Gaertner. 1757. S. Vogel's med. Bibl. Bd. 4. St. 2. Götting. gel. Anz. 1757. St. 57. u. 98. Tübinger Berichte, 1757. St. 10. Erlanger Beyträge, 1757. 27. W. Die Diss. ist in Halleri Diss. patholog. pract. T. VI. wieder abgedruckt. Sie enthält den merkwürdigen Brief von Sanches und viele andere Dinge.

††††) Mem. pour servir à l'histoire de l'usage interne de mercure sublimé corrosif. 2. Voll. à Par. 1763. 12 maj. S. Götting. gel. Anz. 1764. St. 43.

Digitized by Google

Hhasis an, liefert aus Spielmann's schon angeführten Dissertation einen Auszug, nennt auch den Königlich Englischen Wundarzt Wiesemann, und will Boerhaave'n durchaus zum Erfinder dieses Mittels machen, der es doch offenbar nicht ist. Im 2. Theil dieses Buchs kommen Briefe vom Herrn van Swieten vor. Die Auszüge aus dem Werk des Herrn von Haen *) und ein merkwürdiger Brief von Alvarez, welcher aus einem Schreiben von Sanchez bewiesen, daß dieser Leibarzt dem Herrn van Swieten die bekannte Formel 1742 mitgetheilt, auch durch Schreiber'n den Gebrauch in Petersburg habe einführen lassen. Metzger sagt in seiner von uns oft angeführten Skizze: „Es ist bekannt, daß Swieten den Gebrauch des in Kornbranntwein aufgelöften Sublimats eingeführt hat, und in der Folge von Sanchez beschuldigt wurde, das Mittel von ihm erlernt, aber die dabey nöthige Diät vorzuschreiben unterlassen zu haben.“ Swieten soll selbst 1747 in einem Schreiben an Sanchez dieß Mittel le votre genannt haben. Le Begue de Presle führt noch die bekannten Erfahrungen von Störk und Locher **) an, welche alle dem Sublimat günstig sind. Auch hat Lentin einige Erfahrungen bekannt gemacht, wo er den Winddorn (Spina ventosa) durch den Gebrauch des Sublimats geheilt hat ***). Unter Büchner's Vorsitz in Halle ist eine eigene Dissertation vom Gebrauch des Sublimats erschienen †). Ausser Hundertmark und Bonelli hat der Sublimat noch andere Gegner gehabt, als Maslovin ††) und Hirschel †††). Dem Letztern hat Plenk geantwortet. Swieten und Cothenius haben den Gebrauch des Sublimats bey den Armeen eingeführt, und Richard von Hautefierk namentlich bey der Französischen Armee, wie man aus seinen Vorschriften ersehen kann. Wie der Herr von Haen in seinem Brief vom Schierlinge versichert, so ist Swieten und nicht Störk Erfinder des Schierlings.

Ehe wir Swieten's Geschichte beschließen, so erwähnen wir nur noch einige Belohnungen, welche der Kaiserliche Hof diesem würdigen Manne ertheilt hat. Auf Befehl des Kaisers

*) Ratio medendi P. II. cap. XII. und P. IV. cap. VII.

**) Obs. pract. circa luem veneream epilepf. et maniam. Vienn. 1762. 8.

***) Obs. med. Fascic. I. Lipf. et Guelpherb. 1764. 8. obs. 29.

†) De mercurii sublimati corrosivi usu medico interno. Hal. 1758. resp. Stockhausen. Der Verf. ist Prof. Hartmann in Frankf. an der Oder.

††) In s. med. Chemie.

†††) Hirschel's Betrachtung, ob die Wirkung des Mercurii sublimati corrosivi, in den venerischen Krankheiten innerlich gegeben, gegründet sey, u. s. w. Berlin, 1763. 8. 2. vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1765. 8. — Joseph Jacob Plenk's Schreiben an Hrn. Rumpelt, worin die Wirksamkeit des ätzenden sublimirten Quecksilbers und des Schierlings wider Hrn. Hirschel dargethan wird. Wien, 1766. 8. — Hirschel's Beyträge zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings, Berlin, 1767. 8.

Digitized by Google

ward das Bild unſeres Freyherrn mit folgender Aufſchrift in dem Wiener Hörſal der mediciniſchen Facultät aufgeſtellt:

FRANCISCVS et MARIA THERESIA, Augg.
Hanc Effigiem
Gerhardi L. B. *van Swieten*
ob ſtudium medicum ab ipſo
feliciter emendatum
in Auditorio hujus Facultatis Pub.
Append. juſſerunt.
Die XXX. Decembr. 1763.

Als die Kaiſerin im May des J. 1767 von den Blattern befallen, und durch Swieten's Cur ſo wieder hergeſtellt wurde, daß ſie am 22. July ein öffentliches Dankfeſt in der St. Stephanskirche begehen konnte, erhielt auch Swieten an dieſem Tage ein vorzügliches Merkmahl von der Gnade ſeiner Monarchin. Er wurde in einem prächtigen mit ſechs Pferden beſpannten Kaiſerlichen Wagen von den Kaiſerlichen Aerzten nach der Kirche begleitet, und an dieſem feyerlichen Dankfeſte zum Commandeur des heiligen Stephans ernannt. Auſſerdem bekam er ein Kaiſerliches Geſchenk von der Kaiſerin Portrait mit Brillanten reich beſetzt, das 20,000 Gulden am Werthe hielt, und 3000 Stück Ducaten *). Obgleich in groſſem Anſehen blieb Swieten, wie Düval am Kaiſerlichen Hofe, ſeiner alten Einfachheit in Kleidung meiſtens treu, und zierte ſich nur mit den Manſchetten, welche die Kaiſerin ſelbſt ihm genäht hätte, fuhr auch fort, ſein abgeſchnittenes Haar zu tragen. Im Leben und im Sterben bewies er viel Religion. Von ſeinem Erſparten gehörte der Zehente den Armen, andere Mildthätigkeiten nicht zu rechnen. Er war heftig, in einmahl gefaßten Meynungen hartnäckig, und, bey einem eigenen Geiſt der Strenge gegen ſich, auch gegen Andere hart, beſonders wenn ſie gegen Ordnung und Wahrheit fehlten. Seine Wahrheitsliebe war groß; aber auch an Andern konnte er Unwahrheit faſt nicht vergeben. Oft ſuchte er aber doch wieder gut zu machen, wenn er im Jähzorne ſich vergangen hatte. — Das Andenken der Swietenſchen Verdienſte wird den ſpäteſten Zeiten allemahl wichtig bleiben, und Swieten's Commentarien werden der Nachkommenſchaft ſein Verdienſt bekannt machen, und noch in ſpätern Zeiten wird man ſich dankbar erinnern, wie viel Swieten zur Verbeſſerung der Arzneywiſſenſchaft und ihrer Ausübung beygetragen hat.

Vor Cranz Materia medica, vor der allgemeinen Teutſchen Bibliothek, und in Haid's Kupferſtichen, hat man geſucht, ein genaues Bild der Geſichtszüge eines ſo verdienten Mannes zu liefern.

*) In den Comment. de reb. in ſcient. nat. et med. geſt. Vol. XIV. p. 364 heißt es: „Swietenius praeter imaginem Auguſtiſſimae Imperatricis gemmatam pretii, uti narratur, viginti millenorum florenorum, ter mille aureorum Hungaricorum dono accepit.“

Digitized by Google

Er starb am 18. Juny 1772, im 72. Jahre seines Alters, zu Maria-Hiezing bey Wien, seiner Sommerwohnung.

Von seinen Schriften diese:

Commentaria in Hermanni Boerhaave Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis. Tom. I. Lugd. Bat. 1742. 8 maj. 5 Alph. 5 Bog. S. Götting. gel. Anz. 1742. S. 252. 268. recuſ. ibid. 1745. Turini, Venet. 1745. Paris. 1745. Enthält §. 1—556. der Aphorismor. und alſo den ganzen chirurgiſchen Theil. — Tom. II. Lugd. Bat. 1745. 4 maj. recuſ. Turini, Venet. 1745. Paris. 1745. Enthält §. 557—874 der Aphorismor. und erklärt febrim, febris ſymptomata et ſpecies. T. I. et II. recuſ. Hildburghuſ. 1747. 4 maj. Accedit Geo. Erh. Hambergeri Praefatio: de praxi medica rationali addiscenda et proponenda. S. Götting. gel. Anz. 1747. S. 431. — Tom. III. Lugd. Bat. 1753. 4 maj. 685 Seiten. Enthält §. 875—1195. und beſchließt mit dem Empyema. S. Comment. Lipſ. de rebus in ſcient. nat. et med. geſt. Vol. III. P. III. p. 457 ſq. Vogel's neue mediciniſche Bibliothek, Bd. 2. St. 4. und Götting. gel. Anz. 1754. St. 49. — Tom. IV. Lugd. Bat. 1764. 751 Seiten. S. Götting. gel. Anz. 1764. St. 137. Commentar. Lipſ. de rebus in ſcient. nat. et med. geſt. Vol. XIII. p. 293 ſq. Vogel's med. Bibl. 6. Bd. S. 483 fg. Enthält §§. 1196—1378. und die Abſchnitte: Phthiſis pulmonalis, Phthiſes aliae, Hydrops, Podagra, morbi virginum, gravidarum, partus difficilis, morbi puerperii et infantum. Wir haben ſchon geſagt, daß Swieten's Commentarien in Paris, Turin, Venedig, und Hildburghauſen nachgedruckt worden ſind. Man wünſchte aber auch über dieſes weitläuftige und fruchtbare Werk ein hinlängliches Realregiſter, zumahl da dasjenige, welches dem 5. Bande beygefügt worden, nicht Alles das anzeigt, was man im gedachten Werke zu ſuchen und zu nutzen hat. Hr. Hofrath Gladbach in Zerbſt erfüllte den Wunſch durch folgende Arbeit: Indicis in *Swietenii* Commentariorum Tomos quinque, ſupplementum continens notata maxime digna in Commentariis reperiunda, realis indicis vices ſupplens et obſervationes indicans rel. Hilperhuſ. 1775. gr. 4. 231 Seiten. Man kann aus der Bogenzahl auf die Menge der angezeigten Materien ſchließen, und ſo mit auf die Brauchbarkeit des Realregiſters für die Leſer des Swietenſchen Werks, und derer, die überhaupt über gewiſſe mediciniſche Materien eben Etwas aufſuchen wollen, welches bey dem reichen Vorrath der Sachen ihnen nun um ſo leichter wird. S. Götting. gel. Anz. 1775. S. 129—36. 1776. S. 94. — Wir haben folgende Ueberſetzungen. Engliſch: A translation of the Commentaries upon the Aphorisms of Dr. Boerhaave by *Gerard van Swieten*, Lond. 8. Enthält die beyden erſten Theile; bis 1754 erſchienen 8 Theile; denn man hat das Buch in der Octavausgabe getrennt, und 1754 erſchien noch Vol. IX. X. und XI. Von dem Uebrigen können wir aus Mangel der Nachricht Nichts ſagen. Franzöſ-

Digitized by Google

fisch: Der 1. Theil erschien schon 1747 ganz Französisch in 4. abgedruckt, und eine Duodezausgabe in 2 Bänden 1753. — Stückweise sind von dem 2. Theil folgende Schriften bekannt: a) Traité de la Peripneumonie de Boerhaave Comm. par *Swieten*, avec un Discours preliminaire de Mr. Paul. à Paris, 1761. 12. 336 Seiten. S. Götting. gel. Anz. 1763. St. 11. b) Traité de la Pleuresie, traduit du Latin de Mr. v. *Swieten*, avec un Discours preliminaire, par Mr. Paul. à Paris, 1763. 12. S. Götting. gel. Anz. 1764. St. 42. Teutsch: 1) Boerhaavische Lehrsätze von Erkenntniß in Heilung der chirurgischen Krankheiten, nach den Swietenschen Commentarien. 4 Theile. Danzig, 1751. 8. 2) Erläuterungen der Boerhaavischen Lehrsätze von Erkenntniß und Heilung der Krankheiten. Wien, 1755. 4. Man ist in der Abtheilung der Bände völlig den Lateinischen Theilen gefolgt. — Description abregée des maladies qui regnent les plus communement dans les Armées, avec la methode de les traiter, par Mr. *Gerard van Swieten*, premier medecin de S. M. I. la Reine de Hongrie, à Vienne, 1759. 8. pl. 13. it. 1760. it. à Paris, 1760. it. à Amst. et à Leipsic, 1762. 12. S. von der ersten Ausgabe Comment. Lipf. Vol. VIII. P. IV. p. 707. Götting. gel. Anz. 1760. St. 99. Von den neuern Erlanger Beytr. 1762. 32 W. Leipz. gel. Zeit. 1762. Nr. 34. — Kurze Beschreibung und Heilungsart der Krankheiten, welche am Oefterſten in den Feldlägern beobachtet werden. Wien, Prag und Trieſt, 1758. gr. 8. 193 Seiten. S. Götting. gel. Anz. 1760. S. 888. Hier steht so wenig, als auf der ersten Französischen Ausgabe der Name des Verfassers, der aber gar bald bekannt wurde. Baldinger hatte zwey Züricher Abdrücke der Teutschen Ausgabe von 1760, einmahl in gröſſerm Octavformat, und das zweyte Mahl in kleinerm in Händen gehabt. In der Aufschrift der Züricher stand noch: Allen Aerzten zu Stadt und Land zum Gebrauch zum Druck befördert. 2. Auflage. Und noch eine Ausgabe bloß mit folgender Aufschrift: Kurze Vorschrift für die Königl. Französische Armee. Diese Ausgabe unterschied sich noch durch einen Anhang: Vorschrift für die Feldapotheke. Diese Vorschrift enthielt aber die Verordnung für die Aerzte, Wundärzte und Krankenwärter bey der Kaiserlich Königlichen Armee. Man findet mehr Nachricht in Baldinger's Introductio in notitiam ſcriptor. medicin. militaris. — Endlich hat Swieten noch Antheil an der Ausgabe folgender Werke: 1) An Gorter Compend. wie Gorter selbst gesteht, und auch Börner vor Baldinger'n bemerkt hat. 2) An Jacobi van Eems Ausgabe von Boerhaave Praelect. de morbis nervor. Lugd. Bat. 1761. 8. wie Solches der Herausgeber in der Vorrede dankbar erinnert. S. Götting. gel. Anz. 1763. St. 57. 3) An dem Aetius Amidenus, von dem Hebenstreit 1757 ein Specimen abdrucken ließ, nach der Handschrift, welche vorhin Günz besaß. Diese Handschrift verglich unser Swieten mit derjenigen, welche in der Wiener Bibliothek befindlich ist. S. Leipz. gel. Zeit. 1757. St. 56. 4) Und in der

Digitized by Google

Zuschrift, welche der Rath und Professor Cranz seiner Materia medica an den Freyherrn van Swieten vorangesetzt, wird von dem berühmten Verfasser in den dankbarsten Ausdrücken des Schülers erinnert, daß den Grund zu diesem nützlichen Lehrbuche die ehemahligen Swietenschen Vorlesungen, und die besonderen Rathschläge, welche dieser Arzt seinen Schülern ertheilt, gelegt haben.

Eben kommt uns die Denkmünze in die Hand, welche die Kaiserin Maria Theresia auf den Baron van Swieten schlagen ließ, und die der erste Kaiserliche Leibarzt Störk an die Kaiserliche Akademie der Naturforscher, von welcher er unlängst das Diplom erhalten hatte, gefällig übersandt. Wir schließen damit. Die eine Seite dieser Denkmünze zeigt das Brustbild des Barons van Swieten, mit dem Ordenskreuz, und der Umschrift: *Ger.* L. B. *v. Swieten*, Ord. S. Steph. Com. A. Con. Aul. Arch. Co. Bib. R. Die andere Seite zeigt ein Monument, mit einer Büste und Wappen des Freyherrn van Swieten, zwey Genien und andern Verzierungen, mit der Umschrift: Ob doctrinam et integritatem. Am Fußgestell steht: M. Theresia Aug. Memoriae *Ger.* L. B. *v. Swieten.* Nat. 7. May 1700. † 18. Jun. 1772. Sie wiegt in Silber 3 Loth.

S. Baldinger's Biographieen jetztlebender Aerzte und Naturforscher in und ausser Teutschland, 1. Bd. S. 1. Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte J. 1784. S. 18. Blumenbachii Introd. in hist. med. litt. p. 424. Hamberger's und Meusel's gel. Teutschland.

Swieten, Gottfried Freyherr van, Präses der ehemahligen Kaiserlichen Schulcommission, und nachher der Kaiserlich Königlichen Hofbibliothek. Als der Sohn des berühmten Gerhard van Swieten, der unter der Kaiserin Maria Theresia so vielen Einfluß auf die Litteratur und das Medicinalwesen Oestreichs hatte, und als nachheriger Gesandter zu Berlin, erwarb er sich Einsichten in die Litteratur, welche ihn dazu eigneten, an die Spitze der Studiencommission gestellt zu werden, die Kaiser Joseph II. errichtete, und durch die er für seine Staaten, was das Schulwesen betrifft, so viel Gutes bewirkte, als bey der Mangelhaftigkeit der Normalmethode möglich war, in Hinsicht auf die Litteratur aber eine Preßfreyheit und Liberalität einführte, die den günstigsten Einfluß hatte.

Nach Aufhebung dieser Studiencommission unter Josephs Nachfolger lebte van Swieten als bloßer Präses der K. K. Hofbibliothek, zurückgezogen, der classischen Litteratur, und der Musik, für welche er in Wien eine Gesellschaft stiftete, auf deren Kosten Hendel's Messias und andere grosse Werke, so wie Haydn's Schöpfung und Jahreszeiten, zu welchen letztern der Text von ihm herrührt, zuerst in Wien aufgeführt wurden. Er hat auch sonst Vieles für Instrumente gesetzt. In den grossen Musikniederlagen Teutschlands befinden sich sechs Sym-

Digitized by Google

phonieen in Mscpt. von seiner Arbeit. Auch hat man von seiner gelehrten Feder: Dissertatio sistens Musicae in medicina influxum et utilitatem, Lugd. Bat. 1773. 4.

Als Präses der K. K. Bibliothek war er nicht frey von dem Vorwurfe, vorzüglich nur für seine Lieblingsfächer gesorgt zu haben.

S. den Biograph, 4. Bd. 1. St. S. 105. und Gerber's Lexic. der Tonkünstler, Th. 2. S. 612.

Swift, Jonathan, Doctor der Theologie, Dechant von St. Patrick zu Dublin, dieser berühmte sogenannte Englische Rabelais, zu Dublin am 30. November 1667 aus einer guten Familie geboren, wurde mehr bey seinem Oheim Godwin Swift und in der Schule zu Kilkenny erzogen. Die Verbindungen seiner Mutter mit dem Ritter William Temple erweckten einige Zweifel gegen die Ehelichkeit seiner Geburt. Man behauptet, Swift selbst habe nicht Wenig dazu beygetragen, diesen Verdacht zu accreditiren, indem er nicht zweifelte, daß es rühmlicher für ihn wäre, der natürliche Sohn Jupiters, als der rechtmäßige Sohn des Philippus zu seyn. Aber dieser Verdacht war ohne Grund. Swift's Mutter war eine Muhme der Madame Temple, und der Ritter besuchte seine Schwägerin bisweilen: dieß ist Alles, was an der Geschichte wahr ist.

Er legte sich besonders auf Geschichte und Dichtkunst. Auf der Universität zu Dublin verachtete er die Logik und Metaphysik, und die Mathematik und Physik machte er lächerlich: daher wurde er wegen seiner Ungeschicklichkeit abgewiesen, als er Baccalaureus werden wollte, und am Ende nur kümmerlich aus besonderer Begünstigung *) zugelassen. Dieses unrühmliche Zeugniß sah man zu Oxford als die größte Anpreisung an, und da wurde er unbeschantes Dings stracks Baccalaureus der Künste. Die von der Universität zu Dublin erfahrne Kränkung hatte die Wirkung, daß der ehrbegierige Swift von nun an täglich 8 Stunden dem Studieren zu widmen beschloß, und mit einem Eifer, dessen Erfolg zur Genüge bekannt ist, sieben Jahre hindurch bey diesem Vorsatz beharrte. Im J. 1688 wurde er durch den Tod seines gedachten Oheims seiner bisherigen Unterstützung beraubt, worauf er zu seinem Verwandten, dem Ritter William Temple, dem Vertrauten und Lieblinge Wilhelms III. seine Zuflucht nahm, und sich einige Tage auf dessen Landgute zu Moorpark aufhielt. Im J. 1692 ertheilte ihm die Universität zu Oxford das Diplom eines Magisters der Künste, und weiterhin das Doctorat. Vereitelte Hoffnungen zu Beförderungen veranlaßten ihn hierauf, sich von Moorpark zu entfernen, und eine kleine Pfründe zu Kil

*) Special favour, ein Ausdruck, womit man auf dieser Akademie Mangel an Verdienst zu bezeichnen pflegt.

Digitized by Google

root in Connor anzunehmen. Er trat sie indessen bald wieder an einen Freund ab, da sie ihn zu sehr von England und seinen Lieblingsgesellschaften entfernte; und kehrte zu seinem Beschützer, dem Ritter Temple, zurück, der ihn dem Könige Wilhelm zur ersten in Westminster oder Canterbury ledig werdenden Pfründe dringend empfohlen hatte. Froh sah er einer ehrenvollen Versorgung entgegen. Aber Temple starb 1699, und der König vergaß ihn. In dieser Lage hielt er es für ein Glück, dem Lord Berkeley als Secretär nach Irland folgen zu können. Kaum war er aber zu Dublin angelangt, als er verabschiedet wurde, weil sich sein Principal hatte überreden lassen, daß sich ein Geistlicher nicht zu seinem Begleiter schicke. Indessen erhielt er doch durch die Vermittelung dieses Mannes die ziemlich einträglichen Pfründen von Laracor und Rathbeggin in der Diöcese von Meath. Er ließ sich nun zu Laracor nieder, und lud die so oft von ihm besungene Stella zu sich nach Irland ein. Dieß eben so geistreiche, als wohlgebildete Frauenzimmer hieß eigentlich Johnson, und war die Tochter eines Haushofmeisters des Sir William Temple. Swift lebte mit ihr in einer räthselhaften Verbindung. Er hat sie, wie man sagt, im J. 1716 geheyrathet, sie aber nie öffentlich für seine Gattin anerkannt, es sey nun, wie Orrery meynt, aus Stolz, oder weil er, wie Einige, die ihn zu Temple's natürlichem Sohn machen wollen, behaupten, kurz nach seiner ehelichen Verbindung die unglückliche Entdeckung gemacht hatte, daß sie seine Schwester sey. So viel ist indessen gewiß, daß er in ihrer Gesellschaft die angenehmsten Stunden seines Lebens hinbrachte. Wir dürfen nicht vergessen, daß Swift während seines Aufenthalts bey dem Ritter Temple alle hier zugebrachte Zeit dazu anwandte, den Geist und die Talente dieser in seinen Werken verewigten Stella auszubilden. Er lebte nach seiner Verheyrathung mit ihr, wie vorher, und man bemerkte in ihrem gegenseitigen Betragen Nichts, das die Gränzen einer Platonischen Liebe überschritten hätte. Stella konnte sich an diese Art zu leben nicht gewöhnen; es mußte ihr auch, da sie tugendhaft war, sehr empfindlich seyn, daß sie sich in den Augen derer, die von ihrer Verheyrathung Nichts wußten, allem Scheine des Lasters unterwerfen mußte. Sie fiel in eine schwarze Melancholie, sie welkte mit verhaltenem Schmerz dahin und starb 1727 als das Opfer eines eben so traurigen, als sonderbaren Schicksals.

Lange vor dem Tode seiner Stella hatte Swift seinen Beschützer verloren, und alles Beystandes, aller Unterstützung beraubt, kam er nach London, und suchte beym Könige Wilhelm um eine neue Präbende an; allein es glückte ihm nicht, und so entstanden die bittern Ausfälle gegen König und Hofleute, die man häufig in seinen Schriften trifft. Nach einiger Zeit erhielt er aber doch mehrere Präbenden, unter andern auch das einträgliche Decanat zu St. Patrick in Irland, und

Digitized by Google

ier widmete er sich nun ganz den Wissenschaften. Wir müs-
en aber wieder zurückgehen, um ihn näher zu betrachten.
Swift war nicht für die Unthätigkeit. Er hatte sich bekannt-
ich dem geistlichen Stande gewidmet, aber eine Landpfarre,
ie er nach manchen vergeblichen Supplicationen erlangte, be-
riedigte seinen regen Geist nicht. Er begab sich öfters nach
ondon, und blieb nicht lange ein müssiger Zuschauer bey den
hilosophischen Gährungen, welche die Regierung der Königin
Anna auszeichneten. Niemand kannte die Englische Constitution
enauer, als Swift, Niemand hieng ihr so eifrig an, und
würde, so wie er, Alles gewagt haben, um sie zu erhalten.
Er gab verschiedene politische Schriften heraus, die allgemei-
es Aufsehen erregten. So manchfaltige Talente, so ausge-
breitete Kenntnisse im politischen Fache, eine solche Kraft und
Würde des Ausdrucks, mit einem so reinen, meisterhaften
Style verbunden, und besonders so viel Witz und eine so un-
gewöhnliche Stärke in der Satyre, erregten die gewisseste Er-
wartung, daß er der fähigste und furchtbarste Vertheidiger der
Partey seyn könne, zu der er sich schlagen würde. Er schlug
ich auf die Seite der Minister, und stritt für ihre Sache in
einen Schriften, Gedichten und Wochenblättern. Die Geissel
der Satyre wurde in seiner Hand zu einer Keule, gegen deren
Streiche kein Panzer sichern konnte. Kein Wunder, daß die
Minister ihm auf alle Art schmeichelten, und seine Talente
auf's Beste benützten. Er wurde zu den geheimsten Berath-
schlagungen über politische Gegenstände gezogen, und auch in
den fröhlichen Cirkeln der Höflinge spielte er eine bedeutende
Rolle.

Sein erstes Werk, Dissentions in Athens and Rome, politischen Inhalts, erschien im 34. Jahre seines Alters. Sein Meisterstück, das Mährchen von der Tonne, kam 1704 heraus. Erst seit dem J. 1708 ward er ein erklärter Schriftsteller. Es folgten sich in kurzen Zwischenräumen: Sentiments of a church of Englandman; Bickerstaff, eine Satyre auf die Astrologie; An argument against abolishing christianity, eine feine Ironie; Defence of the sacramental test; A project for the advancement of religion; Vindication of Bickerstaff und Explanation of an ancient prophecy. Nun nahm die geschäfftige Periode seines Lebens ihren Anfang. Im J. 1710 schickte ihn der Primas von Irland in Angelegenheiten der Kirche an die Königin Anna. Er wandte sich an Harley, nachmahligen Grafen von Oxford, dem er sich als einen von der vorigen Regierung unterdrückten Mann vorstellte, und bald dadurch werth und nothwendig zu machen wußte, daß er sich zum Verfechter der Sache der Tories aufwarf. Er gab zu diesem Zweck eine Menge Pamphlets heraus, die Sensation erregten, und mit grosser Begierde gelesen wurden. Dahin gehört vorzüglich: The condoct of the allies (1712), worin er das Volk zum Frieden geneigt zu machen suchte, welches

Digitized by Google

ihm auch gelang. Ferner: Reflexions on the barrier treaty; Remarks upon the Bishop of Saram's Introduction to his third Volume of the reformation etc. Im J. 1713 wurde er für seine dem Ministerium geleisteten Dienste zum Dechanten von St. Patrick in Dublin ernannt, eine Beförderung, die seinen Wünschen so wenig entsprach, daß er sie eine Verbannung nannte: im J. 1714 nahm er erst von der Dechantey Besitz. Kaum war er in Irland angelangt, als er zurückberufen wurde, die Lords Oxford und Bolingbroke zu versöhnen, welche jetzt in offener Fehde lebten. Dieß gelang ihm nicht; und so kehrte er denn, zumahl da Anna's Tod bald darauf das ganze System der Tories vernichtete, nach Dublin zurück. Uns gilt es gleich, sagen wir mit Herder'n, ob die Sache, welche er damahls politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine davon, wen schmerzte es am Meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem schwachen Minister, einer noch schwächern Königin, und einem unzuverlässigen Bolingbroke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In Allem, was Swift durch sich thun konnte, handelte er nicht nur strenge und rein, sondern war die Ordnung und Gerechtigkeit selber. Unter der Gestalt eines Züchtigers und Censors ein helfender Patriot, mit der Gebärde eines Menschenfreundes, durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätiger Freund der Menschheit. Das Bittere und Böse, das er voraussah, ist eingetroffen; manches Gute, das er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umständen erzwungen, geschehen müssen. Die eiserne Noth gebot, was Vernunft und Billigkeit nie haben erreichen mögen.

Im J. 1720 gab er ein Pamphlet heraus, in welchem er den Irländern den Gebrauch ihrer Manufacturwaaren empfahl. Durch diese und andere Schriften zu Gunsten der Irländer machte er sich bey dem Volke beliebt. Man schätzte ihn dann vorzüglich, als er 1724 durch seine Drapier's letters das Königreich von den Plünderungen eines gewissen Wood's befreyete, der die Erlaubniß erhalten hatte, 180,000 Pfund an halfpence und farthings zu münzen, und offenbaren Betrug dabey zeigte. Man kannte ihn von dieser Zeit an nur unter dem Namen The Dean, und zog ihn bey allen Angelegenheiten, die das öffentliche Wohl betrafen, zu Rathe: man begrüßte ihn allenthalben mit freudigen Hurras, und betete ihn fast an. Und wirklich können die Irländer erst von der Zeit, wo sich Swift ihrer annahm, ihren Wohlstand datiren. Seinem Spleen über die Laster und Thorheiten der Menschen machte er in Gulliver's Reisen Luft. Dieses Werk ist auf die üppigste Erfindung gegründet. Bald ein Mehreres von demselben. Wir haben schon bemerkt, daß die unglückliche Stella im J. 1727 starb: diesen Verlust empfand Swift um so tie-

Digitized by Google

fer, da sie das einzige Band war, das ihn an die Menschheit knüpfte, von der er sich vernachlässigt hielt. Er versank in eine dumpfe Schwermuth, die endlich in Wahnsinn ausartete, und in Vereinigung mit Taubheit, Schwindel und anderen Zufällen seinem Leben im J. 1745 ein Ende machte: er hatte jedoch in dem kläglichen Zustande einige helle Augenblicke vor seinem Tode, in welchen er sein Testament, und einen Theil seines Vermögens zur Stiftung eines Hospitals für Narren aller Art vermachte.

Der Graf Orrery, der mit dem Swift vielen Umgang gehabt, stellt ihn als einen Mann vor, der wohl wußte, was er werth war. Aber Swift nahm sich unfehlbar in Acht, daß er diese Eigenliebe in Gesellschaft nicht merken ließ; wer würde sonst gern mit ihm umgegangen seyn? Seine Gespräche giengen meistentheils auf die Politik, die er aus Geschmack studierte; und er würzte sie, so wie seine Schriften, mit satyrischen und witzigen Einfällen. Man hat Swift's Character häßliche Flecken anzuhängen gesucht, als: Neid, Heucheley, Wankelmuth, Menschenhaß, Bosheit. Allein diese Beschuldigungen rühren von seinen erklärten Feinden her: Undank seiner Freunde, die ihm ihr ganzes Glück zu danken hatten; schlechte Belohnung für seine Dienste; Fehlschlagung einiger seiner schönsten Hoffnungen; traurige Entdeckungen über die Schwächen und Gebrechen der weltgepriesensten Menschen, die er zu machen Gelegenheit hatte; nebst dem Gefühle einer beträchtlichen Ueberlegenheit seines eigenen Geistes und Characters, — waren wohl die Motive, die ihm eine Art von Verachtung gegen das Menschengeschlecht im Ganzen beybrachten, und seinen spätern Schriften einen so finstern Anstrich gaben. In den frühern findet sich Nichts von dieser Misanthropie in seinen Handlungen. Vielmehr war er äusserst dienstfertig gegen seine Freunde; nachsichtig und schonend selbst gegen seine Feinde — zu einer Zeit, da es ihm ein Billet kostete, sie zu vernichten; offen, heiter und mittheilend im Umgange, und im höchsten Grade wohlthätig gegen Arme. In seinen blühenden Jahren war er großmüthig, menschenfreundlich, wohlthätig. Er war z. B. das Haupt und die Seele der berühmten Gesellschaft von Sechzehn, die sich so sehr durch Wohlthun auszeichnete. Auch als er seine Dechaney hatte, wandte er den dritten Theil seiner Einnahme an Arme und Unglückliche. Um seine Frömmigkeit nicht sehen zu lassen, gieng er zu London in die Frühkirche; um seine Wohlthätigkeit nicht durch eitles Menschenlob zu entweihen, verschwieg er den Armen stets seinen Namen, und einige seiner schönsten Handlungen wurden erst nach seinem Tode bekannt. Er war von Jugend auf ökonomisch — erst aus Noth, dann aus Grundsatz; lebte aber doch gut: hatte häufig Gesellschaft und Freunde bey sich, und vergab seiner Würde nicht das Geringste. Dieser Oeconomiegeist ward bald bey ihm Gewohn-

Digitized by Google

heit, und im Alter wurde Geiz daraus. Als sein Ruhm einmahl fest gegründet war, und er sich von den ersten Männern aus allen Fächern huldigen sah, nahm er eine gewisse Sattheit oder Sprödigkeit im Verkehr mit Menschen an, die seine erste Bekanntschaft unangenehm und zurückstoßend machte. Er verlangte von Höheren oder Fremden stets die erste Ehre: war diese aber dargebracht und die Bahn gebrochen, so öffnete sich sogleich seine ganze Seele, und er kam ihnen fast in allen nachfolgenden Schritten zuvor. Der Grund, warum man ihn so allgemein fürchtete, war sein Ruhm, seine bekannte satyrische Ader, und die vielen Anecdoten, welche von ihm umherliefen, besonders solche, wo er angesehene Personen an grossen Tafeln durch ein plötzliches Impromtü dem Gelächter Preis gegeben hatte. Dieß that er aber nie, wenn er nicht dazu gereizt worden war; im Gegentheil steckte er manche beissende Replik ein, sobald er sich getroffen fühlte. Bisweilen artete seine Freymüthigkeit in Unanständigkeit aus. Er war einst bey dem Lordmajor in Dublin zur Tafel, und hatte einen reichen und sehr unbescheidenen jungen „Menschen neben sich. Nachdem Swift seine Spöttereyen eine Weile angehört hatte, sagte er zu dem Herrn des Hauses: „Mylord, ich habe einen Narren neben mir, der mir schon seit einer Stunde sehr beschwerlich ist; thun Sie mir doch die Gefälligkeit, und schicken ihn fort." Wegen seiner Klugheit und Rechtschaffenheit wurde er oft um Rath gefragt, und überhaupt hatte er bey seinen Landsleuten ein Ansehen ohne Gleichen. Unter dem Namen: der Dechant, war er allgemein als grosser und kluger Mann im Lande bekannt, verehrt, ja von den untern Ständen fast angebetet. Die Stadt Dublin ließ ihm in der St. Patrickskirche ein Ehrendenkmahl errichten. Die größten Männer seines Jahrhunderts waren seine Freunde. Vorzüglich stand er mit dem Grafen von Oxford, dem Vicomte von Bolingbroke und dem berühmten Pope in der engsten Verbindung.

Swift hat bey allen seinen Vorzügen auch seine Gegenseite: bedauernd schildert sie Herder. Swift war ein Unglücklicher, dessen scharfer und tiefer Verstand von einer Leidenschaft beherrscht ward, die ihm zuletzt die wahre Ansicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war diese Leidenschaft; zwar der edelste Stolz, der Nation mit seinem Verstande thätig zu dienen: da er dieß aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte, und schon unter Oxford und Bolingbroke auf einer Spitze des Bollwerks zwischen zwey ungleichen Seiten gegen eine Partey, die in Manchem sehr Recht hatte, wirken mußte, so giengen, als seine Staatspartey fiel, nie zwar seine Grundsätze, wohl aber seine Seelenkräfte, am Frühesten aber sein guter Humor und sein Glück unter. Die hohe Kirche, welcher er fast über Gebühr das Wort geredet, und über Verdienst ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundsätzen er über die Linie entgegengetreten war, haßten ihn; seine

Digitized by Google

Freunde, denen er fast zu treu blieb, (eine edle Schwachheit!) ob er wohl ihr System haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geschehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die Grossen, die ihn betrogen oder getäuscht hatten, von jener Hofdame, die sein erstes Unglück machte, bis zur metaphysischen Teutschen Königin, den Hof und mit ihm alle Teutsche verachtete er; seinen Verfolger Walpole haßte er als Menschen und als Minister, so, daß die jüngere Welt, die er doch in seiner insamen Entfernung theils nicht kannte, theils nach seiner ältern Denkart nicht immer billig genug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erschien, aus welcher er sich hinauswünschte. Einzelne Verhältnisse seines Lebens, z. B. seine Verbindung mit der seltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor seinen Augen welkte und hinschwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vanessa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umstände der Art machten ihm auch von der zartesten Seite Erinnerungen an's Loos der Menschen unerfreulich, und so kam er dahin, wohin wir unserm Feinde nie zu kommen wünschen, daß ihm die menschliche Natur selbst fade, und in Lasterhaften abscheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äusserst liebte, er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unflätereyen im Gespräche sowohl, als im Leben bis auf's kleinste Merkmahl nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Trost der Menschen gleichsam exhumanisirt. Die Menschenform ward ihm verleidet, so, daß er diese, wo sie sich mit Schminken deckte, am Wenigsten ausstehen konnte, und lieber den verworfensten Theil, gleichsam den Vorwurf und die Schande der Schöpfung, zu seinem Augenmerk machte. In solchem Geiste sind Gulliver's Reisen geschrieben. Young's Declamationen (über die Original-compositionen am Ende), daß Swift die menschliche Natur mit geheimer Schadenfreude heruntergesetzt habe, ist eben so flach, als unwahr. In seiner Geistes- und Herzenskrankheit sah er die Yahoo's vor sich, und da ihm kein anderes Geschlecht zu Gebote stand, eine vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen: (denn im Monde und im Saturn war er nicht gewesen,) so wählte er sich die Gestalt des Thiers, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat *), des Rosses. Swift's Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe, wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabenen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Name und Gestalt des Menschenthiers war ihm, wie dem lebenssatten Hamlet verleidet. „Ihr seyd, sagt dieser, von dem Könige und der Königin geschickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? all' mein Frohseyn verloren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht so übel mit meinem Befinden, daß dieses gute Gerüst, die Erde,

*) Hiob XXXIX. 19—25.

Digitized by Google

mir nur ein wüstes Vorgebirge, dieser treffliche Lufthimmel, dieß fest überhangende Firmament, dieß majestätische Dach, ausgelegt mit goldenen Sternen — wie? — mir nur eine faule pestilenzialische Sammlung von Erddüften scheint. Welch' ein Meisterstück vom Werk ist der Mensch! Wie edel in seiner Vernunft! An Fähigkeiten wie unendlich! in Gestalt und Bewegung, wie voll Ausdruck, wie bewundernswerth! in Handlung, wie gleich dem Engel! im Begreifen, wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geschöpfe! Und doch mir? Mir? was ist sie, diese Quintessenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht." Was Hamlet der Orphelia, sagte Swift im stummen Anblick seiner Stella täglich.

Was den Dechant am Meisten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbesserlich; und an sie hatte er sich so sehr gehangen! *) auf sie so sehr getrauet! Nur aus dem mittlern Stande, meynte er, könne etwas Gutes entspringen; der Unterste sey unterdrückt. Gerade dem Untersten des untern Standes suchte er also aufzuhelfen, und knirschte gleichsam, indem er wohlthat. Gehab dich wohl, ernster Geist, in deiner jetzigen höheren Wohnung! wo dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Uns giebt dein Leben und der Ausgang desselben die strenge Lehre: „Der Menschheit überhebe sich Niemand, Extra humanitatem homini nulla est salus!" So Herder in seiner Adrastea. — Stolz war Leidenschaft im Swift; aber sein Stolz war edler Art, und setzte ihn über den Neid hinweg. Man muß ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er Verdienste zu schätzen wußte, wo er sie fand, und nie war er vergnügter, als wenn er einen verdienten Mann aus der Dunkelheit hervorgezogen hatte. Es ist davon folgendes Beyspiel bekannt. Der Dechant führte einst den Doctor Parnell, einen berühmten Dichter, bey dem Großschatzmeister und Premierminister, dem Grafen von Oxford, zur Audienz; anstatt aber den Dichter dem Grafen vorzustellen, nahm er diesen, und suchte mit ihm den Parnell unter dem Haufen auf, der sich im Vorzimmer befand, und dem Minister die Aufwartung machen wollte. Der Dechant freuete sich, dem Talent diese Ehre erwiesen zu haben, da er dasselbe dem Range und der Würde weit vorzog. Swift war auch ein sonderbarer Mann. Er hatte von der gesellschaftlichen Unterredung Grundsätze, welche, so vernünftig sie auch an sich selbst seyn mögen, doch durch die seltsame Art, mit der er sie vorbrachte, sonderbar scheinen. „Die Unterredung," sagte er, „ist ein Capital, an welchem

*) Sie und die Geistlichen vergalten ihm seine Parteylichkeit für sie übel. Für Charles Boyle hatte er gegen Bentley unrecht gestritten; und Lord Orrery schrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lordsvergeltung.

ein Jeder seinen Antheil hat, so wie bey einem jeden andern gesellschaftlichen Handel, oder wie bey einer jeden Speise, die man einer ganzen Gesellschaft vorsetzt. Ich rede nie länger, als eine Minute hinter einander, und wenn ich aufgehört habe, warte ich wenigstens noch eine Minute, um zu sehen, ob ein Anderer das Wort nimmt; wenn nun Niemand das Gespräch fortsetzt, so glaube ich mich berechtigt, wieder anzufangen."

Seine Art zu reisen kam mit der Seltsamkeit seines Characters überein. Er reiste insgemein mit Fuhrleuten, oder gieng zu Fuße, und blieb in der Herberge allemahl unter den Fuhrleuten und gemeinen Pöbel. Er ließ sich gern mit solchen Leuten in ein Gespräch ein, und die ehrbare Ohren beleidigende Ausdrücke, welche man in seinen Schriften hier und da antrifft, rühren unfehlbar von diesem Umgange mit dem gemeinen Volke her. So auf Reisen. Aber sonst suchte er die Freundschaft und den Umgang der Grossen, und klagte darüber, daß er mit gemeinen Leuten reden müßte. Noch eine Bemerkung von dem Grafen Orrery. Wenn man die Aufführung des Doctors Swift untersucht, sagt derselbe, so findet man, daß er die Weiber nur als halbe Menschen ansah. Ins deß war sein Haus doch eine Akademie der Frauenzimmer geworden, wo sie ihn vom Morgen bis an den Abend mit einer Emsigkeit und Geduld anhörten, die ihres Gleichen nicht hatte, und jeden Liebhaber verschmäht haben würden, wenn es auch der grosse Mogul gewesen wäre. Das Publicum hat diesen Damen die Bekanntmachung seiner Verse meistentheils zu danken, als welche sonst wohl schwerlich an's Tageslicht gekommen wären. Wenn er ein Stück fertig hatte, theilte er es seiner weiblichen Rathsversammlung mit, welche darüber einen Ausspruch that, und Abschriften davon nahm. Swift, der eine sitzende Lebensart liebte, arbeitete Viel; und keine von seinen Areopagisten wagte es, ihn zu stören. Er entließ sie ohne Umstände, wenn er keine Versammlung halten wollte. — Ueber den Character dieses grossen, durchaus originellen Mannes kann man nichts Interessanteres lesen, als Johnson's Urtheil, in Lives of the English poets, Vol. 3.

Swift's grosses schriftstellerisches Talent in Hinsicht auf treffende Satyre, auf Stärke des Witzes und der comischen Wendungen, auf Reichhaltigkeit der Gedanken und auf Anwendung der Ironie ist entschieden. Mit Unrecht nennt man aber diesen vielumfassenden, tiefeindringenden Geist fast immer nur als Satyriker; und zwar in dem schlaffen Sinne, nach dem die Satyre ein müssiger Spott ist, oder zunächst an's Pasquill gränzt. Keine Sylbe bey Swift (seine Puns oder andere Spielwerke ausgenommen) die sein Spruch: Vive la Bagatelle! entschuldigen möge) ist bloß der Satyre wegen da; er umfaßt jeden seiner Gegenstände, und erschöpft ihn mit eben so treffendem Witz, als scharfem Verstande. Vorurtheil

Digitized by Google

oder Laster, Thorheit oder Albernheit, sind bey ihm und zwar in der Einkleidung, die ihm gebührt, von der Wurzel aus untersucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben. Sehet seine drey Brüder, Lord Peter, Martin und Johann; leset seinen John Bull und Hokus; seine Yahoo's und Huynhins; sie leben und werden leben, so lange der Grund, worauf diese Gestalten dastehen, dauert. Das Verhältniß der Freydenker zur Englischen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menschheit, den armseligen Stolz der Grossen, die Grobheit des Hofes, der Eristiker, und der Schwärmer, die Tollheit der Philosophen, die Bettelarmuth der schlechten Poeten, den leeren Wind der Projectmacher und Enthusiasten hat kaum Jemand, wie er, erfaßt und geschildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, ist auch das Bessere dem Schlechten, dem Nutzlosen das Nothwendige entgegengestellt, nicht etwa mit lauen Wünschen, sondern mit dringender Thätigkeit, fordernd. Um den in seiner Art einzigen Swift ganz richtig zu beurtheilen, ist schlechterdings Kenntniß der Englischen Verfassung überhaupt, und dann in's Besondere der Gegenstände nöthig, über welche Swift schrieb. So muß man, wenn er am Ende die menschliche Natur schilt, dieß in seinen Verhältnissen suchen, da er sich von Grossen getäuscht, und verfolgt, von seinen Freunden vergessen, um seine liebsten Freuden (z. B. um seine Stella) gebracht sah, wodurch ihm denn natürlich alle Erinnerungen an das Loos der Menschheit zuwider gemacht wurden. Auf seinem Lebenswege war diesem Clergy-Man, sagt Herder, überall ein Genius entgegengetreten, der Addison's vorlaufender Glücksgöttin nicht gleich sah. Arm geboren, hart erzogen, von W. Temple so gut als verlassen, von König Wilhelm, wie von seinen Gönnern und Freunden, getäuscht, blickte er ernst in's Leben, und sah zuletzt von der Höhe seines Geistes und seiner Gesinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm standen. Noch verächtlicher auf seine dummen Verläumder; er nährte Flammen in sich, die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerst wurde er der Welt taub, nachher zu seiner Gemüthserhohlung dem Verstande entrückt, indeß sein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten seine Gönner, wie seine Gegner, ihre Sache verstanden; gemeinschaftlich hätten sie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geschäffte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser Region das bewirkt, was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Grossen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereizt, ward der Dechant von St. Patrick, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäfftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Ver-

Digitized by Google

stand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte. Sein Schriftstellerruhm ist so entschieden und groß, daß man sich über den berühmten Samuel Johnson wundern muß, welcher behauptete: Swift stehe in grösserem Ansehen, als er verdiene. Seine Stärke, spricht er, sey gründlicher Verstand; sein Humor, wenn gleich nicht zu verachten, sey doch nicht hervorstechend. Er zweifelte ferner, daß das Mährchen von der Tonne von ihm sey, indem darin viel mehr Gedachtes, mehr Kenntniß, mehr Kraft, mehr Colorit, als in irgend einem von den Werken, die unstreitig von ihm sind, sich fände. Wäre es wirklich von ihm, so müßte er sagen, Swift sey darin impar sibi gewesen. Man weiß aber auch vom Johnson, daß er wider Swift auf eine unerklärbare Art eingenommen war, und da das Mährchen von der Tonne wirklich von Swift ist, so ist Johnson's Urtheil das gröste Lob für Swift. Orrery hat in seinen Briefen über Swift's Schriften dem Vater Swift volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Swift hat im historischen, politischen, romantischen und poetischen Felde Meisterstücke für alle Zeiten aufgestellt, und mit höchster Klarheit, Popularität, Präcision, eine bewundernswürdige Tiefe und Gründlichkeit vereint. Er steht unter Allen, die sich eines schlichten ungekünstelten Styls bedient haben, oben an. Wenig Schriftsteller haben mehr Fähigkeit bewiesen, als er. Jeden Gegenstand, den er vornimmt, er sey ernsthaft oder lästig, behandelt er auf eine meisterhafte Art. Er kannte fast besser, als irgend Jemand, die Reinigkeit, den Umfang, die Präcision der Englischen Sprache, und ist daher das lehrreichste Muster für Jeden, der einen reinen und correcten Styl zu erlangen wünscht. Nach viel Schmuck und Grazie in seiner Sprache darf man sich aber nicht umsehen. Sein stolzes, männliches Genie, verachtete alle Verschönerungen dieser Art, als Etwas, das unter seiner Würde sey. Er trägt seine Gedanken ungekünstelt, geradezu und auf eine positive Art vor, wie ein Mann, der überzeugt ist, daß er Recht hat; und kümmert sich wenig darum, ob er gefällt, oder nicht. Seine Sentenzen sind gewöhnlich sehr nachlässig zusammengestellt; deutlich genug, in Ansehung des Sinnes, aber ohne alle Rücksicht auf Wohlklang, oft auch ohne besondere Achtung auf Gedrungenheit oder Eleganz. Konnte eine Metapher, oder irgend eine andere Figur etwa seine Satyre beissender machen, so ließ er sich vielleicht herab, Gebrauch davon zu machen, wenn sie ihm in den Weg kam; diente sie aber bloß zur Verschönerung oder Erläuterung, so warf er sie lieber bey Seite. Daher gränzt in seinen ernsthaften Schriften sein Styl oft an's Trockene und Unangenehme; in seinen launigen aber giebt diese schlichte Manier seinem Witz eine besondere Schärfe, und zeigt ihn im vortheilhaftesten Lichte. Er ist frey von Schaum und Affectation; er ergießt sich ganz natürlich, ohne alle

Digitized by Google

studierte Vorbereitung; und indem er selbst kaum zu lächeln scheint, zwingt er dem Leser ein lautes Gelächter ab. Für einen Schriftsteller von solchem Character, wie Swift, schickte der schlichte Styl sich ganz vortrefflich. Swift schreibt freylich oft niedrig, zumahl wo er für's Volk schrieb: die gemeinsten Gleichnisse sind ihm beynahe die liebsten. Konnte er aber dafür, daß das Volk damahls so sprach und am Liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichnisse Parodieen anderer, sehr erhabener, die er dadurch auf ihren rechten Weg hinabsetzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andere Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo er faule Schaden der Menschheit mit eigenen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht, daß dieß im bittersten Unmuth geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude gemahlt; die Verräther des Staats, die Verläumder, die Heuchler mahlte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwey Strichen ihr Bild, unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Character jeder Person, die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte. Swift verband als Gelehrter und Schriftsteller Welt- und Bücherkenntniß in einem höchst seltenen Grade mit einander, und hatte seinen Genius groß gezogen auf dem alten classischen Boden. Daher war er seinen gelehrten Gegnern so sehr überlegen; und daher wirkten seine Schriften so mächtig auf sein Vaterland. Was er schrieb, war nicht aus Büchern, sondern aus den Tiefen seiner eigenen goldhaltigen Seele geschöpft. Es half ihm Nichts, seinen Namen überall hinwegzulassen. Man erkannte den Löwen sogleich aus seinem Fußtritte. In seinen meisten Versen findet man eben die reiche Ader des Witzes und der Laune wieder, die seine Prose so reich durchströmt. War aber Swift auch Dichter? So fragt Herder, und antwortet: Wenn's in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt: so hat Niemand diese leeren Formen glücklicher dargestellt, als er, nur wie billig mit der Schellenkappe geziert. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen, so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Bretergerüste. Ist aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so, daß ihm kaum eine andere gegeben werden kann, ist eine inhaltreiche Form, schwer in Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damahligen freylich sehr ungriechischen Geschmack, sind diese Dichts

Digitized by Google

kunst; so ist Swift mehr, als hundert Andere, die sich des Namens anmaßen, ein verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilogin, so manche Anrede an Schriftsteller und Critiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dieß, daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Kenntnisse verachtete, deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaß, in ihren Thorheiten, die Critiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer anmaßenden Grobheit herunter: sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm Niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs, noch Tories, keine Parteyen; desto inniger aber haßte er die Kabale. — Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Teutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unserer Nation erklärlich. Sein Schweizer-Uebersetzer (Salomon Geßner) fühlte seinen Werth, und suchte ihn nach Vermögen der Teutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Kenntniß der Englischen Verfassung aber, ohne nähere Kenntniß der Angelegenheiten, über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charactere, in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werthe nach geschätzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen fordern nicht nur Verstand, sondern auch den prüfenden vielseitig freyen Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltenen Humors, der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebt. Ein solcher war Swift's Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen Gespräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig liest (und sie sind so gelesen worden), der ist ein gar zu Teutscher Leser. — Thätig sind alle Schriften Swift's; nicht müssige Declamationen. Wie seine besten Aufsätze aus wirklichen Anlässen hervorgehen und auf wirkliche Personen sich beziehen; so strebt jeder zu einem bestimmten Endzweck. Seine Predigten selbst, (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zwecks wegen, so klein dachte) auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpfte Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet. — Wie unschicklich hat man Swift's Schriften nachgeahmt, da doch das erste Gefühl lehren konnte, daß Swift in Teutschland nur durch einen neuen Swift ersetzt werden mag, der, eben so national und zeitgemäß, wie jener ihn nur dadurch darstellt, daß er ihn durchaus nicht nachahmt. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen, als

Digitized by Google

Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervorgeht, und mit seinem ernsten Geiste Eins ist. Die Teutsche und Englische Verfassung, die Englische und Teutsche Nation sind in Manchem so verschieden, in Anderem so gerade Antipoden, daß Swift, Teutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäussert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Teutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleudert haben. Die politen und politischen Gespräche unserer Nation in allerley Cirkeln, unsere Titulaturen, unser Curialstyl, unser John Bull (eine arme meckernde Ziege), unsere Verhältnisse der Stände in so mancherley Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Teutschlands Ius publicum genannt, fordern andere Darstellungen, als Swift im damahligen England gegen Englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein Teutscher Jonathan für seine geleisteten Dienste mit einer Decaney von einigen tausend Pfund jährlich, oder mit den Ehren, die die Irländische Nation ihrem Drapier erwies (dieß war der Ehrenname, mit dem sie ihn dankbar nennt), wäre belohnt worden? ist die Frage.

Noch Einiges von Swift's Schriften in's Besondere. Der größte Theil seiner zahlreichen Schriften ist prosaisch, und hat auf die Geschichte seiner Zeit Beziehung. Seine Geschichte der letzten Regierungsjahre der Königin Anna ist — nach Sprache und Inhalt im historischen, wie im philosophischen Betracht — ein classisches Werk. Seine Briefe sind die zierlichsten und besten Muster in dieser Schreibart, die man in England besitzt. Sie haben zwar nicht die leichte ungezwungene Vertraulichkeit und die gesprächige Munterkeit der Franzosen; dagegen sieht man ihnen aber weder Pope's Mühe an, nach Bolingbroke's nichtssagenden Wortprunk. Cedenus und Vanessa in Versen geschrieben enthält die Geschichte seiner Liebe, oder hat zum Gegenstand einen Theil seines Verhältnisses mit einer gewissen Dame, die, wiewohl vergebens, für ihn brannte. Ihr wahrer Name war Esther Vanhomrigh. Sie war die Tochter eines Amsterdamer in England reich gewordenen Kaufmanns. Nach dem Tode ihres Vaters begab sie sich nach Irland, wo sie der Stolz, für einen schönen Geist gehalten zu werden, Swift's Gesellschaft suchen machte, der sie ohne Gefühl für ihre Liebe in eine Melancholie stürzte, in welcher sie auch starb. Seine berühmtesten prosaischen Werke sind Gulliver's Reisen, und das Mährchen von der Tonne. Gulliver's Reisen (Gulliver's Travels) zu den entferntesten Nationen der Welt, sind in vier Theile getheilt; der erste enthält die Reise nach Lilliput, der andere nach Brobdingnag, der dritte nach Laputa, und andere Inseln, und der vierte und ausserordentlichste die Reise in das Land Houyhnhums. Es sollen diese Reisen ein moralisch-politischer Roman seyn.

Digitized by Google

Die Satyre ist hier so giftig, daß nicht nur alle menschliche Handlungen, sondern auch die menschliche Natur selbst auf das Allerärgste vorgestellt wird. Die Einwohner von Lilliput werden gleichsam in einem erhabenen geschliffenen Spiegel vorgestellt, wodurch ein jedes Ding zu einer verächtlichen Kleinheit gebracht wird; die Einwohner von Brobdingnag aber werden durch einen Hohlspiegel vergrössert, und dadurch äusserst häßlich gemacht. In Lilliput beschäfftigen sich kleine Insecten in menschlicher Gestalt mit wichtigen Dingen; und in Brobdingnag beschäfftigen sich Ungeheuer von erstaunlicher Grösse mit Kleinigkeiten. In der Beschreibung von Lilliput scheint Swift besonders auf England, und in der Beschreibung von Blefuscu auf Frankreich zu zielen. Der dritte Theil dieser Reisen ist überhaupt wider die Chemisten, Mathematiker, die Liebhaber der Mechanik und Projectmacher aller Art geschrieben. Sein Mährchen von der Tonne ist das vorzüglichste satyrische Stück, eine bittere Rüge aller Art theologischer und litterarischer Thorheiten und Mißbräuche, und ist um so viel merkwürdiger, da Swift, als ein Geistlicher, von den Spaltungen der christlichen Religion so denken und schreiben konnte: er bekannte sich aber dazu nie, weil er bey aller Lauterkeit seiner Absichten als Geistlicher ein Aergerniß zu geben fürchtete. Unter seinen Satyren zeichnen sich ferner aus: 1) Vollständiger und wahrhafter Bericht von der feyerlichen Procession zum Galgen bey der Execution Williams Wood's. Der Verfasser läßt den Wood, der den Irländern wegen seiner Halbpfennige so verhaßt war, und der durch einen Klotz vorgestellt wird, von verschiedenen Künstlern und Handwerkern nach dem Galgen begleiten, dabey Jeder seine Rache in der Sprache seines Handwerks ausdrückt. Der Koch will ihn rösten, der Buchhändler will ihn zum Ladenhüter machen, der Schneider will ihn platten u. s. w. Alsdann folgt die Procession, die höchst lächerlich beschrieben wird. 2) Bescheidener Vorschlag zu verhüten, daß armer Leute Kinder ihren Aeltern oder ihrem Vaterlande nicht zur Last gereichen, und zu machen, daß sie dem gemeinen Besten nützlich werden. Er schlägt vor, die Kinder der Bettler zu mästen, und sie an Gastwirthe oder Standespersonen zu verkaufen, die sie könnten braten, in Essig legen und auf andere Weise zum Verspeisen geschickt machen lassen. 3) Verse auf den Tod des Dr. Swift, durch die Lesung einer Grundregel des Rochefaucault veranlaßt. Eine höchst beissende Satyre und voller Witz. 4) Das Fragment, oder die Abhandlung von der mechanischen Wirkung der Seele. Eine Satyre wider die Schwärmerey und die vorgeblichen Begeisterungen, die gemeinschaftlich mit Thorheit anfangen und sich mit Laster endigen. 5) Politische Gespräche, worin das Spielen mit gewissen Redensarten in der Conversation an den Pranger gestellt wird. Die

Digitized by Google

Einleitung dazu ist ein Meisterstück der ironischen Schreibart. 6) Wahrhafte und eigentliche Beschreibung dessen, was sich am letzt verwichenen Dienstag, in der Mittwoche, am Donnerstag und Freytag während des allgemeinen grossen Schreckens in London zugetragen hat. Der Verfasser dichtet, Whiston hätte den jüngsten Tag bey der Annäherung eines Cometen auf einen gewissen Tag verkündigt, und beschreibt höchst satyrisch die Unternehmungen und Gedanken der Leute, die es glaubten. Die erste Ausgabe von Swift's Werken wurde zu Dublin in 8 Octavbänden gedruckt. Die ersten 4 Bände kamen 1735 heraus, worauf der 5. und 6. noch bey Lebzeiten des Verfassers folgte; und die 2 letzten sind nach seinem Tode herausgekommen. Im J. 1755 erschien zu London eine Ausgabe in 4. mit erläuternden Anmerkungen und einem Essay on the life, writings and character of Dr. Swift, mit Swift's Leben von Dr. John Hawkersworth in 6 Bänden; auch in 12 Octavbänden. Diese Ausgabe wurde nachher häufig aufgelegt, z. B. zu Dublin 1774 in 15 Octavbänden, zu London 1776 — 1779 in 25 Octavbänden, 1784 in 17 Octavbänden. Die Teutsche Uebersetzung von Waser erschien unter folgendem Titel: Satyrische und ernsthafte Schriften von Dr. Jonathan Swift, Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756 ff. in 8 Octavbänden.

Zu den vorzüglichsten Schriften über Swift gehören ausser der gedachten Biographie von Hawkersworth, die Remarks on the life and writings of Dr. S. by John Earl Orrery, London 1752. 8. und the Life of the reverend Dr. I. S. by Sheridan, Dublin 1787. 8.

S. Sammlung histor. Schilderungen und Anecdoten ber. Männer. Aus dem Französ. Th. 3. S. 583. Baur's Lebensgemählde, B. 1. S. 61. Bergk's Kunst Bücher zu lesen, S. 301. Flögel's Geschichte der comischen Litteratur, Th. 2. S. 396. (Nolte's und Ideler's) Handbuch der Englischen Sprache, S. 31. 103. u. 346.

Swistunow, Peter von, Russisch Kaiserlicher Oberstlieutenant des adelichen Cadettencorps zu St. Petersburg.

Wir haben von ihm einige sehr schöne Lieder und andere kleine Gedichte, durch welche er (nach öffentlichen Urtheilen) uns überzeugt hat, daß seine Arbeiten die Zierde der schönen Wissenschaften seyn würden, wenn ihm seine Pflichten nicht zu viel Hinderniße aufgelegt hätten.

Seine Prose ist auch ungemein anmuthig; davon zeugen manche schöne Uebersetzungen für die Schaubühne und andere Theile der schönen Wissenschaften von ihm. Wenn aber dieser ausgezeichnete Mann geboren wurde, und wenn er starb, dieß, und andere Nachrichten von ihm sind uns unbekannt. Warum hält es doch so schwer, zum Besitz, oder Lesen Russischer Zeitschriften zu gelangen? Die Russische Litteratur verdiente besonders unter Rußlands hochgepriesenem Alexander,

Digitized by Google

einem Monarchen, der über unser Lob erhaben, und besonders für die Wissenschaften, für die Erhöhung und Verbreitung der Cultur ausserordentlich wirksam ist, bey uns Teutschen weit mehr bekannt zu seyn.

S. die Bibliothek der schönen Wissenschaften.

Syder, Daniel, in Italien il Cavaliere Daniele genannt, wurde 1647 zu Wien (nach Andern an den Gränzen der Schweiz) geboren, und ist daselbst gestorben 1705. Er kam frühzeitig nach Venedig, und lernte bey J. Carl Loth: er studierte aber auch nach den größten Meistern dieser Schule. Zu Rom benützte er die Unterweisung des Ritters Maratti, der ihn an den Turinischen Hof empfahl. Der Herzog daselbst — es war noch kein König von Sardinien — erhob ihn in den Adelstand, und gab ihm den St. Mauritiusorden.

Syder verfertigte sowohl für den Hof, als für die dasigen Kirchen grosse und vortreffliche Gemählde. Zuweilen mahlte er auch Bildnisse. Da er einst an dem Bildnisse des Herzogs arbeitete, und keinen Mahlerstock bey sich hatte, gab ihm der Fürst seinen Stock, dessen Knopf reich mit Diamanten besetzt war, um sich desselben zu bedienen. Nach vollbrachter Arbeit wollte er ihn zurückgeben; aber der Herzog überließ ihm denselben zum Geschenk.

Aus seinen Werken sieht man, daß er die Charactere sehr gründlich studiert hatte, indem er sie vollkommen auszudrücken wußte. Man bewundert in seinen Deckenstücken die richtige Stellung der Gebäude, und stehenden Figuren, die gute Färbung und Verschießung der Tinten.

S. Allgem. Künstlerlexic. und Grohmann, Th. 7. S. 305.

Sykes, Arthur Ashley *), ein gelehrter Engländer, der sich durch seine zur Vertheidigung der christlichen Religion herausgegebene Schriften besonders verdient gemacht hat, ward um das J. 1684 zu London geboren. Die Schulwissenschaften erlernte er unter Anführung des berühmten Postlethway in der St. Paulsschule. Im J. 1701 bezog er die Universität zu Cambridge, wo er sich bald durch einige Hebräische Verse auf den Tod des Königs Wilhelm, die in einer bey dieser Gelegenheit gedruckten Sammlung zu finden sind, bekannt machte, und im J. 1708 die Magisterwürde annahm. Das erste Amt, welches er bekleidete, war das eines Unterlehrers bey der Paulsschule zu London. Weil er aber dadurch in seinen eigenen Studien unterbrochen

*) Johann Disney, Doctor der Gottesgelahrtheit und Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher, der seine ziemlich einträgliche Pfarre in der Englischen Kirche um des Gewissens willen verließ, hat in einem eigenen Werke, unter dem Titel: Memoirs of the Life and Writings of A. A Sykes, Lond. 1785. 8. von dem Leben und Schriften dieses Gelehrten Nachricht gegeben, von welchen die gegenwärtigen ein Auszug sind.

Digitized by Google

ward, so verließ er es bald, und legte sich mit allem Fleiß auf das Studium der heil. Schrift.

Seine erste Beförderung in der Kirche war die Pfarre von Godmersham in der Grafschaft Kent, die ihm im J. 1712 vom Erzbischof Tennison, der ihn sehr liebte, ertheilt ward. In eben diesem Jahre gab Dr. Thom. Brett eine Predigt, mit einer Vorrede an die Dissentienten heraus, darin er die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe, und die gänzliche Unfähigkeit dissentirender Lehrer zur Verrichtung derselben zu beweisen suchte. Sykes schrieb dagegen: „eine Beantwortung des Theils von Dr. Brett's Predigt, der sich auf die Unfähigkeit solcher Personen, die nicht von Bischöfen ordinirt sind, zur Verrichtung der christlichen Taufe bezieht." London, 1712. 8.

Im J. 1714 erhielt Sykes, auf Empfehlung der verwittweten Herzogin von Bedford, die Oberpfarre von Dey-Drayton in der Grafschaft Cambridge, und legte nun sein Amt zu Godmersham nieder.

Im nächsten Jahre kam von ihm, unter dem Namen Eugenius Philalethes heraus: „eine Vertheidigung der Unschuld des Irrthums," von welcher in demselben Jahre eine 2. verbesserte, im J. 1729 eine 3. und 1742 eine 4. sehr vermehrte Ausgabe erschien. Die Veranlassung zu dieser Schrift soll seine Behauptung des Satzes gegeben haben: „daß keine Ketzerey für die Religion so gefährlich sey, als ein lasterhaftes Leben, daß keine Spaltung so verdammlich sey, als ein sündlicher Wandel." Diesen Satz suchte er in dieser Schrift zu vertheidigen, und ausser allen Streit zu setzen, „daß keine Irrthümer, wenn sie unvorsätzlich sind, bestraft werden können." Gegen diese Schrift kamen bald Anmerkungen eines Ungenannten, (den man für Thomas Sherwell hält) heraus, auf welche Sykes in der 2. Ausgabe antwortete. Fünf Jahre nachher (1720) erschien vom Dr. Potter, damahligem Bischofe von Oxford: „eine Ermahnungsrede an die Geistlichkeit seines Kirchsprengels," worin er unter andern auch Sykes's Lehre von der Unschuld des Irrthums angriff, der sich aber dagegen vertheidigte in der „Vertheidigung der Unschuld des Irrthums ꝛc. gegen den Bischof Potter; in einem Briefe an den Bischof, v. A. A. Sykes ꝛc." 1720. 8.

Als nach der Gelangung des Hannöverischen Hauses zur Krone von Großbritannien über die Sicherheit der Kirche und des Staats Viel gestritten ward, gab Sykes 1715 heraus; „Untersuchung der Sicherheit der Kirche unter dem gegenwärtigen Ministerium; in einem Briefe an — — von einem Landgeistlichen," 8. wovon 1716 die 2. Ausgabe erschien.

Die nächste Schrift, die von ihm in der Zeitordnung folgte, war von einer allgemeinen Wichtigkeit. Die Streitigkeiten über den Umfang der christlichen Freyheit wurden damahls mit vieler Hitze geführt, und beschäfftigten einen guten Theil der Aufmerksamkeit des Publicums. Sykes hielt es daher für rathsam, den Eifer der Streitenden dadurch zu mäßigen, daß er behaup-

Digitized by Google

tete, „der äusserliche Friede der Kirche sey nur durch einen Eifer für die heil. Schrift in seinem weitesten Umfange, und durch wechselseitige Liebe; nicht aber durch Ansprüche auf Einförmigkeit der Meynung zu erhalten.“ Dieses that er in einer Abhandlung unter dieser Aufschrift, die 1716 erschien, und bey welcher er sich „einen Freund der Wahrheit und des Friedens“ nannte.

Bald darauf beschäfftigte er sich mit der Untersuchung einer politischen Frage, wegen der Dauer des Parlaments, und gab 1716 heraus: „die Aufhebung der dreyjährigen Bill, als das beste Mittel zur Vereinigung der Nation; in einem Briefe an — —;“ von welcher Schrift noch in demselben Jahre die 2. Ausgabe herauskam.

Im J. 1715 hatte ein gewisser Wilhelm Paul, ein Geistlicher unter den Nonjurern, sich in die damahls entstandene Rebellion gegen den König eingelassen. Er war bey dem Treffen von Preston gegenwärtig, bewies aber dabey sehr viel Feigherzigkeit. Man bemächtigte sich seiner, verurtheilte ihn zum Tode, und vollzog das Urtheil zu Tyburn am 13. July 1716. Bald nach seiner Hinrichtung wurden seine, nach der Verurtheilung, an den Erzbischof von Canterbury und den Lord Townshend geschriebenen Briefe, wie auch seine Bittschrift an den König, die insgesammt äusserst kriechend und voller scheinbaren Reue waren, durch den Druck bekannt gemacht, und denselben seine Rede auf dem Gerichtsplatz beygefügt, die sehr aufrührische Stellen enthielt, und wodurch er seinen vorherigen Bezeigungen von Reue und Gehorsam offenbar widersprach. Dieß gab unserm Sykes Anlaß zu einer kleinen Schrift, die er nennt: „Danksagung eines ehrlichen Geistlichen für Paul's Rede zu Tyburn;“ und von welcher in kurzer Zeit 4 Ausgaben herauskamen. In demselben J. 1716 erschien auch von ihm: „eine Beantwortung der Beschuldigung der Nonjurer, nach welcher sie der Kirche von England eine Spaltung vorwerfen.“ Im Anfange des folgenden J. 1717 hatte Dr. Hoadly, damahliger Bischof von Bangor, vor dem Könige seine berühmte Predigt über die Beschaffenheit des Reichs oder der Kirche Christi gehalten, die kaum im Druck erschienen war, als auch schon eine fast unzählbare Menge von Schriften dagegen zum Vorschein kamen, worin die verschiedenen Verfasser für ihre verschiedenen Vorstellungen von der Beschaffenheit des Reichs Christi, und von dem Umfange der kirchlichen Regierung stritten. Sykes war auf Hoadly's Seite, und um so mehr dazu verbunden, weil er selbst schon vor Hoadly am Ende des J. 1716 über eben diese Materie eine Predigt gehalten hatte, die er unter dem Titel drucken ließ: „Der Unterschied zwischen dem Reiche Christi und dem Reiche dieser Welt,“ 1717. Hierdurch geschah es, daß Hoadly's Gegner auch die seinigen wurden, und er mit Sherlock, Hare, Snape und vielen Andern zu streiten hatte.

In eben diesem Jahre ließ er sich in eine politische Strei-

Digitized by Google

tigkeit ein, und schrieb „einen Brief an einen Freund, in welchem die unverletzliche Beschaffenheit der öffentlichen Sicherheiten dargethan wird Von einem Freunde seines Vaterlandes." Er kehrte aber bald wieder zu solchen Materien, die die Religion betrafen, zurück. Hoadly hatte 1716 seine „Verwahrungsmittel gegen die Grundsätze und Maßregeln der Nonjouror" herausgegeben. Diese Schrift ward vom Marshall in „einer Vertheidigung der Brittischen Verfassung in der Kirche und im Staate" angegriffen. Dieser widerlegte Sykes in folgender Schrift: „einige Bemerkungen über Hrn. Marshall's Vertheidigung unserer Verfassung in der Kirche und im Staate. Nebst einem Anhange, enthaltend eine kurze Untersuchung der Meynung der Worte des 20. Artikels: die Kirche hat eine Autorität in den Streitigkeiten des Glaubens," 1717.

Thomas Sherlock, der damahls Dechant von Chichester war, und hernach Bischof von London ward, hatte sich in dem Streite gegen Hoadly besonders ausgezeichnet, und als ein Mitglied der Convocation der Geistlichkeit, die Hoadly's Meynungen untersuchte, den Bericht gegen ihn abgefaßt. In diesem Berichte tadelte er Lehren, die er einige Jahre vorher (1712) selbst behauptet hatte. Dieses Verfahren war auffallend, und Sykes warf ihm Solches vor in „einem Briefe an den Dr. Sherlock, Einen von den Abgeordneten der Convocation, der ernannt war, die Repräsentation gegen des Bischofs von Bangor Verwahrungsmittel und Predigt abzufassen; worin man die gefährlichen Sätze und Lehren, die in des Doctors den 5. November 1712 gehaltenen Predigt enthalten sind, mit denen vergleicht, die in dem neulichen Berichte der Abgeordneten dem Bischofe zur Last gelegt werden," 1717. Sherlock suchte sich zu vertheidigen; er zog sich aber dadurch einen zweyten, dritten und vierten Brief von Sykes zu, darin ihm seine gegebenen Blößen noch mehr aufgedeckt wurden. Dieser sogenannte Bangorische Streit hatte übrigens den Nutzen, daß die Beschaffenheit des Reichs Christi und das eigentliche Gebiet der bürgerlichen Obrigkeit besser untersucht ward, denn die Streitfrage war in allen ihren verschiedenen Gestalten, auf der einen Seite von Hoadly, Sykes, Jackson, Pyle und Balguy, und auf der andern von Sherlock, Snape, Trapp, Hare und Stebbing betrachtet worden.

Am Ende des J. 1718 erhielt Sykes die Oberpfarrstelle zu Rayleigh in der Grafschaft Essex, die er, so lange er lebte, behielt, und legte seine Stelle zu Dey-Drayton, nahe bey Cambridge, nieder. Bald darauf ward er auch, auf Dr. Clarke's und Newton's Empfehlung, zum Nachmittagsprediger bey der Kapelle der Jacobskirche erwählt.

Im folgenden J. 1719 nahm Sykes sich des verfolgten berühmten Bentley an, und schrieb: „die wahren Umstände des Dr. Bentley's, Königlichen Professors der Gottesgelahrtheit ꝛc." und als Middleton darauf antwortete, vertheidigte er sich noch in eben diesem Jahre in einer zweyten Schrift. Middleton

Digitized by Google

schwieg zwar auch hierauf nicht still; seine Antwort war so ungezogen, daß Sykes ihm nicht darauf antworten wollte.

In eben diesem Jahre ließ Sykes sich in den Streit wegen der Dreyeinheitslehre ein, und trat auf Clarke's Seite. Unter dem Namen eines Landgeistlichen gab er heraus: „eine bescheidene Vertheidigung des schriftmäßigen Begriffs von der Dreyeinheit, worin die Meynungen des Dr. Bennet und Dr. Clarke verglichen werden ꝛc." Um das J. 1718 hatte Clarke einige auserlesene Psalmen und Lieder für seine Gemeine wieder auflegen lassen. Bey dieser Gelegenheit änderte er die Doxologie, und eignete Ehre und Anbetung dem Vater durch Jesum Christum zu. Einige von den Exemplaren dieses Gesangbuchs wurden von der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß gekauft, und von ihr, ohne von der vorgegangenen Veränderung Etwas zu wissen, ausgebreitet. Dr. Robinson, damahliger Bischof von London, ward darüber aufgebracht, und ließ in einem gedruckten Briefe die unter ihm stehenden Geistlichen warnen, sich irgend einiger neuen Formeln der Doxologie zu bedienen. Whiston schrieb gegen diesen Brief, und ein Gleiches geschah auch von Sykes in „einer bescheidenen Schutzschrift für Paulus und die übrigen Apostel, oder einer Vertheidigung derselben und ihrer Doxologieen gegen die Beschuldigung der Ketzerey," 1719. Diese Schrift kam unter dem erdichteten Namen von Cornelius Paets heraus.

Zu einer Zeit, in welcher über das Ansehen der Kirche Viel gestritten ward, gab Rogers heraus seine „Abhandlung über die sichtbare und unsichtbare Kirche Christi, in welcher dargethan wird, daß die von den Dienern der sichtbaren Kirche sich zugeeignete Macht weder der höchsten Macht Christi, als des Hauptes, noch den Rechten und Freyheiten der Christen, als Gliedern der unsichtbaren Kirche widerspreche." Diese Schrift ward von vielen Vertheidigern des kirchlichen Ansehens sehr gelobt; Sykes ließ sich dadurch bewegen, sie etwas genauer zu prüfen, und gab dagegen heraus: „wahre Bestimmung und Vertheidigung des Ansehens der Geistlichkeit und der Freyheiten der Layen; zur Beantwortung der Abhandlung des Hrn. Rogers über die sichtbare und unsichtbare Kirche Christi," 1720.

Wie vielen Antheil der berühmte Whiston an dem Streit über die Dreyeinheit gehabt hat, ist bekannt. Unter seinen vielen Gegnern war auch Daniel Finch, Graf von Nottingham, dessen Schrift gegen ihn den Titel führte: „die Antwort des Grafen von Nottingham auf Hrn. Whiston's Brief an ihn, betreffend die Ewigkeit des Sohnes und des heiligen Geistes," 1720, von welcher in kurzer Zeit sechs Ausgaben herauskamen, und für welche, als für die edelste Vertheidigung des christlichen Glaubens, ihm die beyden Englischen Universitäten eine öffentliche Danksagung abstatteten. Auch der Archidiaconus von London munterte seine Brüder, die Stadtgeistlichen, auf, dem Grafen Dank zu sagen. Dieses Verfahren der Stadtgeistlichen

Digitized by Google

bewog unseren Sykes, unter dem angenommenen Namen eines Pfarrers von London, den Werth der Antwort des Grafen etwas genauer zu betrachten in einem Briefe an den Hochgebornen Grafen von Nottingham, auf Veranlassung einer neulichen von dem Archidiaconus von London, bey seiner Visitation, an die Geistlichkeit der Stadt ergangenen Ermahnung, dem Grafen für seine Antwort an Hrn. Whiston Dank abzustatten." 1721. Die 2. Ausgabe dieses Briefs erfolgte noch in eben diesem Jahre, und er ist auch in Baron's Pillars of Priesteraft and Orthodoxy Shaken Vol. III. wieder aufgelegt worden. Sykes beschuldigt den Grafen, daß er ein Vertheidiger der Verfolgung sey, und dieselbe auf den Rath des Mäcenas an den Augustus gründe, „daß er in der Religion nie eine Neuerung dulden solle, weil die Ruhe des Staats davon abhienge." Wäre diese Staatsursache, sagt er, richtig und gegründet, so würden Christus und seine Apostel nicht haben predigen dürfen, so würde auch hernach die Reformation vom Papstthum nicht zu Stande gekommen seyn, Ludwig XIV. würde seine Protestantischen Unterthanen und der Herzog von Savoyen die Waldenser mit Recht verfolgt haben; und die herrschende Religion in einem jedem Lande würde sich gleicher Maßregeln bedienen können. Und ob man gleich zugiebt, daß bey Einführung der Neuerungen in der Religion insgemein in den Staaten Unruhen entstanden sind, so ist doch die Ursache solcher Unruhen in dem Staate, der sich in Sachen mischt, wozu er kein Recht hat, zu suchen, und nicht auf die Rechnung der Neuerung zu schreiben.

Als die Vormittagspredigerstelle bey der Kapelle durch die Beförderung des Dr. Wilcox zum Bisthum Gloceſter 1721 erledigt war, erhielt Sykes dieselbe durch einmüthige Wahl, besonders auf Clarke's und Newton's Empfehlung.

Waterland hatte in diesem Jahre herausgegeben: „Betrachtungen über die Arianische Unterschreibung, und über ihre verschiedenen Vorwände und Entschuldigungen." Hingegen schrieb Sykes: „Betrachtung über den Zustand der Unterschreibung der 39. Artikel, auf Veranlassung der Waterlandischen Schrift über die Arianische Unterschreibung," 1721. Sykes meynt, daß man dergleichen Sätze unterschreiben und bezeugen müsse, und daß man solche allgemeine Sätze dem Worte Gottes gemäß halte, ohne Rücksicht auf den Sinn weder der Verfasser, noch der Aufbürder der Artikel. Allein die in den Artikeln enthaltenen Sätze sind zu bestimmt ausgedruckt, als daß sie eine weder Arianische, noch Arminianische Unterschreibung zulassen sollten, wenn man nicht zu einigen spitzfündigen Erklärungen der deutlichen und offenbaren Bedeutung der Worte seine Zuflucht nimmt. Waterland gab 1722 ein Supplement zu seiner Schrift heraus, auf welches Sykes bald darauf eine Antwort drucken ließ. Ein gewisser gelehrter Mann versichert in einem Briefe, „er habe vom sel. Dr. Foster gehört, daß Sykes in den letzten Jahren seines Lebens nicht gern von seinem Streit mit Water-

Digitized by Google

land sprechen gehört habe. Foster bemerkte, wie ich mich erinnere, daß Sykes und Waterland sich Nichts vorzuwerfen, und Beyde gleich Unrecht hätten."

Im J. 1722 ward bey dem Parlamente eine Bill vorgeschlagen, „daß man den Quäkern solche Formeln der Bekräftigung oder Versicherung zugestehen sollte, dadurch die Schwierigkeiten, unter welchen sie sich befänden, weggeschafft werden könnten." Diese Bill fand vielen Widerspruch, und ward endlich verworfen. Sykes nahm sich der Quäker an, in „einem Briefe an Robert Moß, Thomas Gooch, und an die andern Prediger, die sich in der neulichen Bittschrift an das Oberhaus die Geistlichkeit von und um London genannt hatten," 1722. Dieser Brief kam unter dem erdichteten Namen Josua Freeman heraus. Als der Bischof Hoadly 1721 nach Hereford, und 1723 nach Salisburg versetzt war, war er kaum 3 Monathe im Besitz dieses letzten Bisthums, als er auch schon unserem Sykes eine Pfründe in seiner Kathedralkirche ertheilte. Und drey Jahre nachher, nach dem Tode ihres beyderseitigen gemeinschaftlichen Freundes, das Dr. Daniel Whitby, verschaffte er ihm die Präcentorstelle bey eben dieser Kirche.

Im J. 1725 ward Sykes, auf Clarke's Empfehlung, zum Gehülfen im Predigen bey der Jacobskirche in Westminster ernannt.

Im vorhergehenden J. hatte Collins seine „Abhandlung über die Gründe der christlichen Religion" herausgegeben. Er urtheilt darin so: Jesus und seine Apostel hätten den ganzen Beweis des Christenthums einzig und allein auf die Weissagungen des alten Testaments gelegt; wären nun diese Beweise gültig, so sey das Christenthum auf seinen wahren Grund befestigt; wären sie aber ungültig, und die daraus hergeleiteten Beweisgründe nicht bündig, und die Weissagungen daraus nicht erfüllt, so habe das Christenthum keinen Grund, und sey also falsch. Hierauf will er zeigen, daß die im neuen Testamente aus dem alten, zur Bestätigung des Christenthums, angeführten Weissagungen, von welchen er vier oder fünf besonders betrachtet, nur typische und allegorische Beweise, und folglich als solche gar keine Beweise wären. Die offenbare Absicht des Verfassers ist also zu beweisen, daß der einzige Grund, worauf das Christenthum beruht, falsch sey, und daß die ersten Verkündiger des Evangeliums die ganze Stütze und das ganze Ansehen der göttlichen Sendung Jesu und seiner gepredigten Religion auf vorgegebene jüdische Weissagungen gelegt hätten, die sie in einem Sinne zueigneten, der in den Weissagungen selbst keinen Grund hatte, und der deutlichen ursprünglichen Meynung und Absicht jener Weissagungen zuwider war; welche die Juden nie in diesem Sinne verstanden, noch zugeeignet hätten, und die zu ihrer Unterstützung Nichts haben, als Allegorie, d. i. die bloße Phantasie dessen, der sie zueignet.

Es ist bekannt, daß die gelehrtesten Männer damahliger Zeiten sich mit Widerlegung dieses Buchs beschäfftigt, und dadurch

Digitized by Google

Ruhm erworben haben. Der Bischof Chandler, Samuel Chandler, Sherlock, Bullock, Whiston, Lowman, und Andere haben sich hier um die christliche Religion verdient gemacht. Unser Sykes zeichnete sich dabey durch sein Buch aus, das den Titel führt: „Versuch über die Wahrheit der christlichen Religion: worin ihre wahre Gründung auf dem alten Testament dargethan wird.“ 8. Dieses Werk erschien zuerst 1725, und sein Hauptzweck war, deutlich und richtig zu beweisen, daß Jesus der Christ sey. Ich weiß, sagt er in der Einleitung, daß es Viele giebt, die sich einbilden, die Wahrheit des Christenthums sey hinlänglich bewiesen, wenn die Wunderwerke und die Auferstehung Jesu wahr sind, auch ohne irgend einige Rücksicht auf die Weissagungen, auf welche er sich oft beruft. Allein gesetzt auch, die Wunderwerke wären wahr, so können doch keine Wunderwerke beweisen, daß das, was an sich falsch ist, wahr sey. Wenn demnach der Messias im A. T. nicht vorhergesagt ist, so können keine Wunderwerke darthun, daß Jesus der vorher verkündigte Messias sey; ja, es ist noch ein stärkerer Grund zu beweisen, daß Jesus ein Betrüger sey, da er sich auf Weissagungen berief, die keine Weissagungen waren, und auf solche Weise das unwissende Volk hintergieng; als es ist, daß er von Gott kam, weil er Wunderwerke verrichtete; denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und grosse Zeichen und Wunder thun: daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten; Matth. XXIV. 24. Dennoch wird Niemand daraus schließen, daß solche falsche Christi wahre sind, noch wird Jemand behaupten, daß ein Mensch, ob er gleich Wunderwerke verrichten könnte, von Gott gekommen sey, wenn er sich auf die Schrift für Etwas beriefe, das nirgends darin steht.“ Am Ende dieses Werks zieht Sykes selbst den Inhalt desselben so in die Kürze zusammen: „ich habe, sagt er, in den vorhergehenden Kapiteln einen einzigen Faden von Schlüssen zu verfolgen gesucht, und viele andere Beweisgründe, die auch ihr Gewicht haben, ausgelassen. Damit aber der Leser den Zusammenhang des Ganzen übersehen kann, so will ich hier den Beweis in wenigen Worten zusammenfassen. Die Juden waren um die Zeit, als Jesus erschien, in grosser Erwartung eines von ihnen sogenannten Messias, der eine allgemeine Herrschaft haben sollte; und diese Erwartung gründete sich auf ihre heiligen Bücher. Dem Abraham und dem David war eine Verheissung gegeben, daß einer von ihren Nachkommen aufstehen würde, der ewig herrschen sollte. Im Daniel ist eine ausdrückliche Weissagung, daß Gott ein Königreich aufrichten würde: und daselbst ist eine Nachricht von einem, wie des Menschen Sohn, dem Gott eine ewige Herrschaft gegeben habe, daß alle Völker, Nationen und Sprachen ihm dienen sollten. Auch ist daselbst eine deutliche Weissagung, daß in einem gewissen Zeitraum der Messias ausgerottet werden sollte. — Als Jesus erschien,

Digitized by Google

bezeugte er dem Volke, daß Gott, durch ihn, das vorher verkündigte Himmelreich aufrichten wolle, und daß er des Menschen Sohn, der Messias, der Christ sey, den es erwartete. Dieses that er, nicht ein- oder zweymahl, sondern einige hundert Mahl, während seines Lebens; ja, in der That, jedesmahl, wenn er von dem Himmelreiche, von des Menschen Sohn, oder von dem Christ redete, berief er sich auf diese Weissagungen Daniels. — Um zu beweisen, daß er dieses nicht als ein Betrüger, sondern als ein wirklich von Gott Gesandter, that, verrichtete er viele Wunderwerke; sagte seinen Tod und seine Auferstehung vorher; und stand auch wirklich so auf, wie er vorher gesagt hatte: welches deutlich beweist, daß er durch eine Macht aus der Höhe regiert worden sey. Da nun diese Thatsachen wahr sind, und der Erfolg mit den Weissagungen Daniels genau übereinstimmt; und da, seit den Zeiten unseres Heilandes, der Erfolg auch den Weissagungen des N. T. ganz genau gemäß ist, wie wir selbst sehen, und nach einer 1700jährigen Erfahrung beurtheilen können, so ist es unstreitig gewiß, daß das Christenthum wahr sey. — Die einzigen Einwendungen, die den Schein von Gewicht an sich haben, sind entweder von falschen Begriffen einiger Ausdrücke der Verfasser des N. T. oder von einer unrichtigen Beurtheilung der Beweisarten der Apostel hergenommen. Allein sie verschwinden gänzlich, wenn diese so verstanden werden, als sie, wie man zugestehen muß, verstanden werden können; und wenn nur eine Möglichkeit vorhanden ist, daß sie so, wie ich sie erklärt habe, verstanden werden können, so steht die Wahrheit des Christenthums unerschüttert; weil die Stärke der dagegen angeführten Gründe lediglich auf der Voraussetzung beruht, daß es unmöglich sey, das A. und N. T. in diesen Puncten zusammen zu vereinigen. — Wollte Gott! daß die Christen sich mit der Lauterkeit und Einfalt des Evangeliums begnügten! daß sie entschlossen wären, keine andere Bedingungen der Gemeinschaft festzusetzen, als die Jesus selbst festgesetzt hat! daß sie die ungereimten und widersprechenden Einfälle unwissender und böser Menschen nicht unter dem Namen evangelischer Wahrheiten verkauften! daß sie die Last des Unraths wegwürfen, die unter ihrer Schwere die nachdenkenden Menschen fast erdrückt, und zum Unglauben so viel Anlaß giebt! daß sie doch zwischen menschlichen Meynungen und geoffenbarten Wahrheiten, zwischen Autorität und Vernunft, einen Unterschied machten! daß sie nur Jesum als den Anfänger und Vollender des Glaubens betrachteten! daß sie glauben möchten, sie seyn nicht geschickt, irgend einige andere Bedingungen der Begnadigung bey Gott zu machen, als die schon von unserm Heiland bekannt gemacht sind! daß sie alle ernstliche Christen als Glieder eines Leibes Christi betrachteten! und daß sie einmahl aufhören möchten, einander, wenn sie den Worten der Menschen nicht wie den Worten Gottes beystimmen wollen, unchristlich und unmenschlich zu verdammen, zu verfol-

Digitized by Google

gen und zu verbrennen! Dann würde das Christenthum bald die Freude der ganzen Erde werden, und der Unglaube seine vornehmste einzige Stütze verlieren." Wegen der erneuerten Anfälle auf die christliche Religion von Bolingbroke und Hume kam 1755 eine 2., verbesserte und vermehrte Ausgabe von diesem Werke heraus.

Im J. 1726 nahm Sykes die höchste Würde in der Gottesgelahrtheit an.

Collins gab 1727 heraus: „Betrachtung über den Entwurf der buchstäblichen Weissagung," und suchte darin sein vorhergehendes Buch zu vertheidigen, besonders gegen den Bischof Chandler, wiewohl auch seine andern Gegner nicht ganz übersehen wurden. Einige von seinen Gedanken wegen der Erwartung der Juden von einem Messias, der aus ihrer Nation entstehen sollte, schienen unserm Sykes einige Aufmerksamkeit zu verdienen, und daher ließ er über diese Materie in dem Londner Journal 1727 einen Brief, unter dem Namen Philalethes, einrücken. Collins hatte zugestanden, daß in und um die Zeit Jesu unter den Juden eine grosse Erwartung von einer kommenden Person war, die sie aus dem Zustande des Elendes und der Sclaverey, unter welchem sie seufzten, durch die Waffen erlösen sollte. Zugleich aber wollte er auch behaupten, daß eine solche Erwartung in dem A. T. keinen wirklichen Grund hatte, und daher nur aus dem Gefühl des Drucks, unter welchem sie waren, entstehen konnte; und eben dieser Grund, sagt er, gilt auch für die Fortdauer dieser Nation. Sykes beweist aber in seinem Briefe, daß der wahre Freund solcher Erwartung in antiquis sacerdotum libris anzutreffen sey, und nach dem Bericht des Tacitus waren sie belehrt, daß sie darin enthalten sey, nämlich im A. T. Collins antwortete hierauf am Ende eines an einen Andern geschriebenen Briefes, und macht nun nicht die Noth und das Elend, sondern den Enthusiasmus der Juden, zum Grunde ihrer Erwartung eines Messias. Hierauf antwortete Sykes; in einem zweyten Briefe wurden unter dem Titel zusammengedruckt: Die wahren Gründe der Erwartung des Messias, in zwey Briefen ꝛc. von Philalethes," 1727. 8.

Als die 2. Ausgabe von Whitby's letzten Gedanken 1728 erschien, fand man vor denselben „eine kurze Nachricht von dem Verfasser, und ein Verzeichniß seiner Werke." Sykes ist Verfasser von diesem Aufsatze, der aber starker Zusätze fähig ist.

Der Tod des berühmten Dr. Samuel Clarke im May 1729 verschaffte unserm Sykes Gelegenheit, demselben in der periodischen Schrift: „der gegenwärtige Zustand der Republik der Wissenschaften" ein Ehrengedächtniß aufzurichten. Man findet es darin unter dem Titel: „Lobschrift auf den seligen, sehr gelehrten, ehrwürdigen und frommen Dr. Samuel Clarke." Während der Zeit, daß Clarke Oberpfarrer bey der Jacobskirche war, pflegte er jährlich in einigen Monathen, an jedem Donnerstage des Vormittags, über den Katechismus der Englischen Kirche Predigten zu halten. Gegen das Ende seines Lebens sah er dieselben mit

Digitized by Google

grosser Sorgfalt auf's Neue durch, und hinterließ sie unter dem Titel: „eine Erklärung des Katechismus der Englischen Kirche", völlig zum Druck bereitet. Diese Erklärung ward, nach seinem ausdrücklichen Willen, bald nach seinem Tode dem Druck übergeben. Kaum war sie aber erschienen, so gab Waterland auch schon seine Anmerkungen darüber heraus, die mehr eine Vertheidigung der Meynungen des herrschenden theologischen Lehrbegriffs, als das ehrliche und freymüthige Urtheil eines unpartheyischen Untersuchers enthielten. Sykes hielt sich durch Pflicht und Freundschaft verbunden, dieselben zu beantworten, und seine Schrift hat den Titel: „eine Antwort auf die Anmerkungen über Dr. Clarke's Erklärung des Katechismus der Englischen Kirche," 1730. 8. Waterland antwortete unserm Sykes in der Schrift: „Betrachtung über die Natur, Verbindlichkeit und Kraft der Sacramente ꝛc." Und diese fertigte Sykes noch in demselben J. 1730 ab, mit „einer Vertheidigung der Antwort auf die Anmerkungen ꝛc." Waterland setzte den Streit fort in „einem Supplemente zu seiner vorhergehenden Schrift über die Natur, Verbindlichkeit und Kraft der christlichen Sacramente," 1730. Worauf Sykes antwortete, auch noch im J. 1730, in „der Vertheidigung der wahren Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion." Waterland ließ es hierbey noch nicht bewenden, sondern setzte den Streit fort in „einer Nachschrift zum zweyten Theile seiner Vertheidigung der heil. Schrift." Hingegen schrieb Sykes: „eine Antwort, worin gezeigt wird, daß, wenn die Vernunft, in Sachen der Religion, keine hinlängliche Führerin ist, der grosse Haufe der Menschen, vier tausend Jahre lang, gar keine hinlängliche Führerin in Sachen der Religion hatte," 1731.

Hiermit hatte der Streit mit Waterland ein Ende. Allein bald darauf war Sykes mit Whiston, Chapman und Douglas in einen neuen verwickelt, der die Finsterniß betraf, die sich zur Zeit der Leiden unseres Heilandes ereignet hatte. Die Veranlassung zu diesem Streite war folgende: Clarke hatte kurz vor seinem Tode angefangen, seine Predigten, die er nach der Boylischen Stiftung gehalten hatte, auf's Neue durchzusehen, zu verbessern und davon eine neue Ausgabe zu besorgen. Unter andern Gedanken, die ihm Sykes bey dieser Gelegenheit mittheilte, sagte er ihm auch, er glaube, daß die von Phlegon erwähnte Sonnenfinsterniß mit der, die sich zur Zeit der Leiden Jesu zugetragen hatte, in keiner Beziehung stehe, und daß sie nicht zu dem Zwecke angeführt werden sollte, zu welchem er, und schon Grotius und Andere vor ihm, sie angeführt hatten. Durch seine damahls vorgetragenen Gründe ward Clarke bewogen, diese Stelle auszustreichen. Da also sein Buch ohne dieses Zeugniß erschien, so hielt Sykes sich verpflichtet, der Welt die Gründe vorzulegen, die ihn und Clarke'n bewogen hatten, zu glauben, daß die von Phlegon gedachte Sonnenfinsterniß mit der bey dem Tode Jesu sich ereignenden übernatürlichen Finsterniß nicht dieselbe sey. Sykes hielt sich hierzu um so mehr verbun-

Digitized by Google

den, da Whiston, in seinen historischen Nachrichten von Clarke, dieser Sache auf eine besondere Art gedacht hatte. Eine solche Untersuchung konnte bey Manchen die Besorgniß erregen, als ob man der guten Sache des Christenthums, das damahls so öffentlich angegriffen ward, dadurch einigen Schaden zufügte, wenn man ein Zeugniß, wo nicht gänzlich verwürfe, doch wenigstens schwächte, das, zum Behuf desselben, von berühmten Gelehrten oft angeführt sey. Allein Sykes konnte sich nicht enthalten zu glauben, daß man der Sache des Christenthums einen wahren Dienst erweise, wenn man es gegen solche Zeugnisse verwahrt, von welchen man nicht gewiß beweisen kann, daß sie sich darauf beziehen. Das Christenthum hat nie durch dergleichen Zeugnisse gewonnen, und wird auch nie dadurch gewinnen. Die größte Stärke einer richtigen Vertheidigung desselben liegt in solchen Beweisgründen, die aus den Weissagungen des A. und N. T. hergenommen sind; in den Zeugnissen, die aus den von Jesu und seinen Aposteln verrichteten Wunderwerken angeführt werden können; und wenn man darthut, daß darin Nichts zu finden sey, das Gott zu offenbaren, oder vernünftigen Geschöpfen anzunehmen unwürdig wäre; daß es alle tüchtige Bewegungsgründe zur Aufmunterung der Tugend enthalte; und daß die Person, die diese Bewegungsgründe der Welt vorstellte, wirklich von Gott gesandt sey. Wenn diese Puncte, sagt Sykes, bewiesen werden können, so wird der Zusatz von sehr zweifelhaften, wo nicht ganz unschicklichen, Zeugnissen die Gewißheit nur schwächen, und die Stärke dessen, was für die Wahrheit des Christenthums angeführt ist, nicht vermehren. Die erste Schrift, die Sykes über diese Materie herausgab, hatte den Titel: „eine Abhandlung über die vom Phlegon gedachte Sonnenfinsterniß; oder eine Untersuchung, ob diese Sonnenfinsterniß irgend eine Beziehung auf die Finsterniß hatte, die sich zur Zeit der Leiden unseres Heilandes zutrug." 1733. 8. Er zeigt darin, daß, was auch die Finsterniß bey der Kreuzigung Christi gewesen, und aus welcher Ursache sie auch entstanden sey, dieselbe dennoch aus keiner natürlichen Finsterniß der Sonne habe entstehen können; nicht nur darum, weil diese Begebenheit sich zur Zeit des Osterfestes, d. i. des Vollmondes, zutrug, wenn keine Sonnenfinsterniß seyn kann; sondern auch, weil diese Finsterniß beynahe, wo nicht ganze drey Stunden fortdauerte, da doch die längste Sonnenfinsterniß keine längere Finsterniß, als etwa auf sechs Minuten hervorbringen kann. Noch in demselben Jahre erschien auch Whiston's „Vertheidigung des Zeugnisses Phlegon's ꝛc." auf welche Sykes bald antwortete in „einer Vertheidigung seiner Abhandlung ꝛc. worin des Hrn. Whiston's Bemerkungen besonders untersucht werden." 1733. 8. Whiston suchte sich in der dritten seiner sechs Abhandlungen, die er 1734 herausgab, zu vertheidigen. Zu diesem Streite gehört auch eine Schrift ohne Namen des Verfassers, die zu Oxford 1733 unter dem Titel herauskam: „Beweis, daß Phlegon's Zeugniß sich

Digitized by Google

auf die Finsterniß bezieht, die sich zur Zeit der Leiden unseres Heilandes zutrug, in einem Briefe an den Dr. Sykes." Diese Schrift eignete man dem Douglas zu. Auch Chapman, der damahls Mitglied des Königscollegiums zu Cambridge war, trat auf Whiston's Seite, und gab heraus: „Critische und unparteyische Prüfung Phlegon's; zur Beantwortung einer neulichen Abhandlung und Vertheidigung des Dr. Sykes." Cambridge 1734. Sykes schrieb hierauf: „eine zweyte Vertheidigung der Abhandlung über die vom Phlegon gedachte Sonnenfinsterniß." 1734. Er beantwortete darin die Einwürfe von Chapman und Douglas, und nahm von diesem Streite Abschied; wiewohl Chapman es nicht dabey bewenden ließ, sondern herausgab: „eine neue Prüfung Phlegon's; zur Beantwortung des Dr. Sykes in der zweyten Vertheidigung seiner Abhandlung, den Phlegon betreffend." Cambridge 1735.

Kaum hatte Sykes in diesem Streite die Feder niedergelegt, als er sich auch schon in einen andern verwickelt sah. Dr. Gibson, Bischof von London, stand damahls in einem solchen Ansehen, daß die meisten ansehnlichen geistlichen Beförderungen, die von der Krone abhiengen, und selbst die Bisthümer, auf seine Empfehlung vergeben wurden. Das Bisthum Glocester ward erledigt, und der Lordcanzler Talbot schlug dazu den Dr. Rundle, der bey seinem Vater, dem Bischof von Durham, viele Jahre im Hause gewesen war, vor. Allein der Bischof Gibson widersetzte sich, unter dem Vorwande, daß Rundle hierzu nicht der rechte Mann sey. Gibson war noch sehr für das herrschende Religionssystem und für die kirchliche Gewalt; und da Rundle ihm hierin verdächtig vorkam, so war das hinlänglich, ihn von dem Bisthum auszuschließen. Diese Widersetzung gegen Rundle's Beförderung brachte verschiedene kleine Schriften hervor. Der Erste, der auftrat, war Sykes, in einer Schrift unter dem Titel: „ernsthafte und unparteyische Prüfung der gegen Dr. Rundle's Beförderung angeführten Gründe ꝛc." 1734, von welcher noch in demselben Jahre die 2. Ausgabe erschien. Sykes eifert darin mit vielem Nachdruck gegen jenen intoleranten Geist, der sich damahls oft bey ansehnlichen Geistlichen von der hohen Kirche äusserte, die gewisse Männer, wenn sie auch noch so viel Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und gute Sitten besaßen, bloß darum bey Beförderungen zurücksetzten, weil sie sich unterstanden, für sich selbst zu denken und zu untersuchen, oder Andere dazu aufzumuntern. — Eine andere Schrift, die Sykes bey dieser Gelegenheit herausgab, führte den Titel: „einige fernere Betrachtungen über die gegen Dr. Rundle's Beförderung zum Bisthum Glocester angeführten Gründe." 1735.

Ganz im Anfange des J. 1736 erschien Sykes als ein Sachwalter für die Erweiterung der Duldung der Protestantischen Dissentienten, und bewies in einer Schrift „die Vernunftmäßigkeit und Billigkeit, um die Widerrufung der Corporations- und Test-Acten anzuhalten." Diese Materie führte er in einer

Digitized by Google

andern bald darauf folgenden Schrift noch weiter aus, unter dem Titel: „Beweis, daß die Corporations- und Test-Acten für die Englische Kirche von keiner Wichtigkeit sind.“ 1736. Vor dem Ende dieses Jahres ließ Sykes noch drucken: „einen Brief an den Präsidenten, und die Mitglieder des Sions-Collegiums, auf Veranlassung der damahls dem Bischof von London überreichten Bittschriften.“

Im Anfange des J. 1737 gab er heraus: „Untersuchung über die dämonischen Leute im neuen Testamente (en Enquiry in to the meaning of Demoniaces in the N. T.)“ von welcher noch in demselben Jahre die 2. verbesserte Ausgabe erschien. Er nahm darin die Meynung des berühmten Joseph Mede an, daß durch Dämonen die Seelen verstorbener Menschen angezeigt würden, von welchen man glaubte, daß sie allerhand Krankheiten hervorbringen könnten. Der Erste, der gegen diese Untersuchung schrieb, war Twells, der herausgab: „Antwort auf die Untersuchung ꝛc. darin gezeigt wird, daß die Dämonen, deren im N. T. gedacht wird, gefallene Engel, und die dämonischen Leute wirkliche Besessene waren.“ 1737. Für eben diese Meynung erschien auch: „ein Versuch zur Vertheidigung des buchstäblichen Sinnes der dämonischen Leute im N. T.; zur Beantwortung einer neuerlich erschienenen Untersuchung ꝛc.“ 1737. Whiston gab um dieselbe Zeit heraus: „eine Nachricht von den dämonischen Leuten, und von der Macht, die Dämonen auszutreiben, deren im N. T. und in den vier ersten Jahrhunderten gedacht wird; auf Veranlassung der neuerlich vom Dr. Sykes herausgegebenen Schrift ꝛc.“ 1737. Den beyden erstern Gegnern antwortete Sykes in „einer weitern Untersuchung ꝛc. worin die erstere gegen die Einwürfe des Hrn. Twells und des Verfassers des Versuchs ꝛc. vertheidigt wird.“ 1737. Auch Warburton schrieb nicht nur in seiner göttlichen Sendung Mosis gegen Sykes's Meynung, sondern ließ auch dagegen „eine besondere Predigt über den Fall Satans“ drucken, die man im 3. Bande seiner Predigten findet. Twells antwortete dem Dr. Sykes in „einer Antwort auf die weitere Untersuchung.“ 1738. Und Dr. Hutchinson ließ dagegen 1738 zu Oxford eine Predigt drucken. Es kam auch heraus von einem Ungenannten, „eine Beantwortung der ferneren Untersuchung,“ ingleichen „einige Gedanken über die Wunderwerke Jesu,“ von einer unparteyischen Hand. Diese wurden besonders betrachtet in einer Schrift, betitelt: „eine Uebersicht der Streitigkeit über die Meynung von den dämonischen Leuten im N. T. von einem Freunde der Wahrheit.“ 1739. Der Verfasser dieser letzten Schrift war Gregorius Sharp. Ausser den angeführten Schriften sind noch viele andere gegen des Dr. Sykes Meynung herausgekommen.

Im J. 1739 ward Sykes zur Dechaney von St. Burien in Cornwall befördert; und im folgenden Jahre erhielt er vom Bischof Hoadly eine Pfründe in der Kirche zu Winchester.

Um diese Zeit kamen heraus seine „besondern Betrachtungen

Digitized by Google

über die Grundsätze und Verbindung der natürlichen und geoffenbarten Religion." 1740. Dieses Werk ward sehr gut aufgenommen. Hierauf folgte seine „kurze Abhandlung über die Glaubwürdigkeit der Wunderwerke und Offenbarung; worin die Glaubwürdigkeit der evangelischen Wunderwerke dargethan wird, wenn auch gleich alle neuere Wunder, als erdichtet, verworfen werden können." 1742. Die 2. Ausgabe kam 1749 heraus.

So deutlich und einfältig das heil. Nachtmahl nach seiner ersten Absicht und Stiftung ist, so sehr ist es doch, nicht nur durch die gröberen Verfälschungen des Papstthums, sondern auch durch die Erfindungen und Zusätze verschiedener Parteyen unter den Protestanten, verunstaltet worden. Sykes suchte von dieser Einsetzung, als von einem religiösen Gedächtnißmahl, eine leichte und verständliche Erklärung zu geben in dem „vernünftigen Communicanten; oder einer deutlichen Vorstellung von der Natur, den Absichten und Vortheilen des heiligen Nachtmahls, nach den geringsten Fähigkeiten eingerichtet." 1743. Die 7. Ausgabe erschien 1783.

Die nächste Schrift von Sykes war seine „Prüfung der Vorstellung des Hrn. Warburton's von dem Verfahren der alten Gesetzgeber; von der zwiefachen Lehre der alten Philosophen; von der Theocratie der Juden; und von Newton's Zeitrechnung." 1744. Dieses Buch ward durch eine Unterredung mit einem gewissen P. (vermuthlich dem gelehrten Thomas Pyle) veranlaßt, der Warburton's Werk über die göttliche Sendung Mosis einen gelehrten Roman nannte, mit dem Beyfügen, daß die darin befindlichen Digressionen über die Mysterien, Hieroglyphen und das Buch Hiob, als eben so viele sinnreiche Mährchen angesehen werden können, die zur Erhohlung und Belustigung des Lesers dienen. Pyle zeigte dem Sykes einige falsche Vorstellungen an, die in Warburton's Buche anzutreffen sind, und erregte dadurch einen Verdacht gegen die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten, und dieses bewog ihn, Alles genauer zu prüfen. Warburton beantwortete diese Prüfung auf seine gewöhnliche beleidigende Art in seinen „Bemerkungen zur Beantwortung der Hrn. Stebbing und Sykes." Unser Verfasser gab daher heraus: „eine Vertheidigung der Prüfung von Hrn. Warburton's Vorstellung der Theocratie der Juden; als eine Beantwortung seiner Bemerkungen, so fern sie den Dr. Sykes betreffen." 1746. Warburton behielt in diesem Streit, wie gewöhnlich, das letzte Wort; denn in seinen Anmerkungen zu seiner göttlichen Sendung Mosis, dem gewöhnlichen Platze seiner litterarischen Executionen, wie Bischof Lowth sagt, suchte er sich noch zu vertheidigen. Sykes aber schwieg still, und ließ das Publicum urtheilen.

Bey Gelegenheit der letzten Rebellion, die der Prätendent in Großbritannien erregte, ließ Sykes folgende zwey Schriften drukken, nämlich 1) „eine Untersuchung, wie fern die Papisten hier als gute Unterthanen zu behandeln, und auch wie fern sie der ihnen insgemein zugeschriebenen Meynungen zu beschuldigen sind."

Digitized by Google

1740. Und 2) „die Billigkeit, die Gesetze gegen die Papisten zu verbessern und zu vollziehen.“ 1746. Als ein Freund Warburton's „eine critische Untersuchung über die Meynungen und das Verfahren der alten Philosophen“ herausgab, die Warburton mit einer Vorrede begleitete; antwortete Sykes auf diese Schrift in „einer Vertheidigung der Vorstellung von der doppelten Lehre der Alten.“ 1747. Die Materie von den Opfern ist schon oft untersucht worden, und so wenig man es dabey an Gelehrsamkeit und Fleiß hat fehlen lassen, so sind doch noch immer viele Schwierigkeiten übrig geblieben. Sykes wollte zur Aufklärung dieser Materie auch das Seinige beytragen, und schrieb daher „einen Versuch über die Natur, den Zweck und den Ursprung der Opfer.“ 1748. 8. in welcher Schrift viel theologische Litteratur anzutreffen ist.

Das nächste Werk unseres Verfassers bezog sich auf den zwischen Middleton und seinen Gegnern geführten Streit wegen der Dauer der Wunderkraft in der christlichen Kirche. Jackson, Dodwell, Church, Whiston und ein Ungenannter, vereinigten sich in Verwerfung der Meynung Middleton's und Locke's, daß die Wunder mit dem Ende des apostolischen Zeitalters, oder um dasselbe, aufgehört hätten; zum Unglück aber waren nicht zwey derselben einerley Meynung, wie lange sie nach dieser Zeit noch fortdauerten. Sykes ließ sich eigentlich nicht in diese Frage ein, sondern schlug zwey andere vor, die vorläufig untersucht werden mußten, nämlich: „auf welchen Gründen beruht die Glaubwürdigkeit der Wunder überhaupt?“ und „aus welchen Gründen sind die Wunder des Evangeliums in's Besondere glaubwürdig?“ Seine Schrift führt daher den Titel: „Zwey vorläufige Fragen zu Dr. Middleton's freyer Untersuchung unparteyisch erwogen.“ 1750. 8. Am Ende dieser Schrift findet man noch angehängt „eine Abhandlung über Marc. XVI. 17. 18.“ Zwey Jahre nachher sah er sich genöthigt, diese Schrift gegen Dodwell und einen Ungenannten zu vertheidigen, im „zweyten Theile der vorläufigen Fragen zu Dr. Middleton's freyer Untersuchung ꝛc.“ 1752. 8.

Im J. 1755 gab Sykes heraus: „eine Paraphrase und Anmerkungen über den Brief an die Hebräer.“ Voran steht eine Untersuchung über den Verfasser dieses Briefes; über die Zeit, wenn er geschrieben worden; über die Art, das A. T. anzuführen, und über die Schlußart in demselben; nebst einigen Anmerkungen über Bolingbroke's Behandlung Pauli.“ 4. Auf dieses Werk folgte seine „schriftmäßige Lehre von der Erlösung des Menschen durch Jesum Christum. In 2 Theilen. Im 1. werden die vornehmsten, wo nicht alle die Stellen, die sich auf diese Materien beziehen, angeführt, und die Meynung einer jeden Stelle, wo es nöthig ist, untersucht und erklärt. Im 2. wird die Lehre von unserer Erlösung in 48 Sätzen vorgetragen.“ 1756. ein starker 8. Bd. In eben dies

Digitized by Google

sem J. 1756 erschien auch von ihm, wiewohl ohne seinen Namen: „eines Lehrers Unterricht für solche, die sich zur Confirmation wollen zubereiten lassen. In 2 Theilen, der erste vor und der andere nach der Prüfung derer, die sich zu diesem Behuf melden." 24. Sein bestes Werk kam erst nach seinem Tode heraus unter dem Titel: „eine Untersuchung, wenn der Artikel von der Auferstehung des Leibes, oder des Fleisches zuerst in die öffentlichen Glaubensbekenntnisse eingerückt worden." 1757. 8. Sein Bruder G. Sykes besorgte die Ausgabe aus des Verfassers hinterlassener Handschrift.

Unser Sykes war viele Jahre von Podagra und Steinschmerzen sehr geplagt worden, hatte sich aber 15 oder 16 Jahre vor seinem Tode, durch den Gebrauch des Mittels, welches das Parlament von der Frau Stephens zum allgemeinen Besten erkauft hatte, gegen die Steinschmerzen sehr erleichtert gefunden. Ueberhaupt genoß er eines guten Gesundheitszustandes, bis er, als er dem Leichenbegängniß eines Freundes beywohnen wollte, am 15. November 1756 vom Schlage gerührt ward. Die übrige Gesellschaft, die bey dieser Gelegenheit zugegen war, bemerkte bald die Veränderung in seinem Gesichte und das Stammern in seiner Sprache, und bewog ihn, sich noch vor der Beerdigung seines Freundes nach seinem Hause bringen zu lassen. Er überlebte diesen Anfall nur acht Tage, und starb am 23. im 73. Jahre seines Alters.

In seinem Privatleben war Sykes angenehm und verbindlich, von Natur munter und aufgeräumt, bescheiden und ohne Anmaßung, ohne Bitterkeit bey Streitigkeiten, und nicht stolz auf seine Gelehrsamkeit. In allen seinen Verhältnissen mit Andern war er aufs Genaueste gerecht, treu in seinen Versprechungen, gutthätig gegen die Armen, ungemein sorgfältig in seinen Amtsgeschäfften, und pünctlich in seinen Bezahlungen. In seinen Predigten befliß er sich mehr der Deutlichkeit, als Zierlichkeit. Sehr zeitig legte er sich auf das Studium der heil. Schrift, und setzte seinen Fleiß darin bis zu seinem hohen Alter fort. Er war auch in den Schriften der Kirchenväter, in den alten Philosophen, sehr bewandert, und vereinigte mit diesen Vollkommenheiten eine schnelle Unterscheidungskraft und eine gründliche Beurtheilung. Mit seinen Gegnern, in allen seinen politischen und gelehrten Streitigkeiten, gieng er allezeit höflich und bescheiden um, und man wird schwerlich ein Beyspiel finden, darin er die Schranken der Anständigkeit und Höflichkeit überschritten hätte. Wenige haben für das Beste des Christenthums und der Protestantischen Religion unermüdeter gearbeitet; denn indem er die Wahrheit und die Beweisgründe unseres gemeinen Glaubens vertheidigte, entdeckte er denselben Eifer für die heiligen Rechte des Privaturtheils, ohne welches der geoffenbarte Wille Gottes aufhören würde, uns zu einem vernünftigen Glauben zu führen, oder zu einem ver-

Digitized by Google

künftigen Lebenswandel zu bewegen. Er eiferte sehr für die bürgerlichen Freyheiten seines Vaterlandes und für die Grundsätze der Staatsveränderung in der Protestantischen Thronfolge.

S. Anecdoten von den berühmtesten Großbritannischen Gottesgelehrten, Bd. 2. S. 13.

Sylverstain und Pilnikau, Rudolph Ferdinand Freyherr von, Erbherr auf Kraschen, Dober, Pausse, Kleinseila, Buchwalde und Barg, ist zwar weder ein Oberlausitzer, noch ein Schriftsteller, um einen Platz in Otto's Schriftstellerlexicon zu verdienen; aber er wurde darin aufgenommen, und soll auch hier aufgenommen werden, wegen seiner namhaften Vermächtnisse zum Besten des Görlitzer Gymnasiums und der daselbst Studierenden. Er stammt aus Böhmen her, und ist daselbst 1628 geboren. Sein Vater war Adam Freyherr Sylver von Sylverstain und Pilnikau, und die Mutter Rosina Mirschkowska von Stroppitz. Um der Evangelischen Religion Willen ergriff er den Exulantenstab, und verließ lieber Haus und Hof, Habe und Güter, in seinem Vaterlande Böhmen, als seinen allertheuersten Glauben. Er wurde auch für diese Treue in dem gesegneten Schlesien, wohin er seine Zuflucht genommen, so reichlich belohnt, daß er von seinem Uebrigen viel Evangelische sowohl, als Römisch-Katholische Kirchen, Schulen und Hospitäler mild versorgen, und sich so viele Prediger und Schullehrer, und eine Menge armer lehrbegieriger Studierenden durch gute Legate verbindlich machen konnte.

Er starb am 3. Februar 1720, seines Alters 92 Jahre. Unter andern legirte er in seinem zu Buchwalde am 27. May 1715 errichteten, bey dem Magistrat in Görlitz niedergelegten Testamente: 1) dem Gymnasium zu Görlitz, zu besserm Unterhalte der Präceptoren, 1000 Rthlr. 2) 7500 Rthlr. Capital zu einem akademischen Stipendium in Leipzig, dergestalt, daß die jährlichen Interessen an 450 Rthlr. drey daselbst Studierende, als ein Schlesier, ein Ober- oder Niederlausitzer, und ein Meißner, aus jeder Facultät, 3 Jahre nach einander, jeder jährlich 150 Rthlr. zu den Studien, wobey sie jährlich am 17. April eine Rede zum Andenken des Stifters halten sollen, zu genießen haben. 3) 400 Rthlr. Capital den 3 Facultäten in Leipzig, wovon selbige die Zinsen, für die Vollziehung der Stiftung, zu genießen haben. 4) 2500 Rthlr. Capital zu einem Schulstipendium bey dem Gymnasium zu Görlitz, für 3 aus Görlitz, Sagan und Sprottau gebürtige Schüler, auf 3 Jahre, jedem 50 Rthlr. unter der Bedingung, am 17. April zum Andenken des Stifters eine Rede zu halten. 5) 4000 Rthlr. Capital für 3 Studierende in Leipzig, abermahls einem Schlesier, einem Lausitzer, und einem Meißner, aus allen 3 Facultäten; dem einen ein Stipendium zu

Digitized by Google

150 Rthlr., dem andern zu 80 Rthlr., und dem dritten zu 50 Rthlr. nebst derselben Bedingung, jährlich zum Andenken eine Rede zu halten.

S. Otto's öfter angeführtes Lexicon, Bd. 3. S. 363. vergl. Schulze's Abriß einer Gesch. der Leipz. Universit. ꝛc. S. 310. u. Leo's Hardi's Erdbeschr. der Sächs. Lande, B. 2. S. 665. u. B. 4. S. 213.

Szad, Samuel Klein von, Religiose des Ordens des heil. Basilius, Censor und Corrector der Ofener Universitäts-buchdruckerey in Bezug auf Walachische Schriften, starb am 14. May 1806 zu Ofen.

Er ist durch sein Walachisches Wörterbuch und durch seine in 5 Quartbänden bearbeitete Walachische politische und kirchliche Geschichte der Walachischen Nation in Ungarn, Siebenbürgen, in der Walachey und Moldau, welche er hinterlassen hat, rühmlich bekannt. Aber durch seinen Tod wurde der Druck des Wörterbuches unterbrochen, und von seiner Geschichte ist zu besorgen, daß sie, bey der geringen Unterstützung litterarischer Geschäffte in jenen Gegenden, nicht sehr bekannt werden wird.

S. Intellzbl. der Jenaischen allgem. Litt. Zeit. J. 1806. Nr. 99.

Szalkai, Anton von, ein glücklicher Ungarischer Dichter, welcher Blumauer's travestirte Aeneide in's Ungarische übersetzte, und das erste Lustspiel schrieb, das in der Ungarischen Sprache aufgeführt wurde.

Er starb im August 1804.

S. den Biograph, 4. Bd. 3. St. S. 360.

Szembeck, Christoph Andreas Johannes Graf von, Bischof von Ermeland, gestorben am 16. März 1740.

Er stammte aus dem sehr alten hochansehnlichen und berühmten Szembeckischen Geschlechte, aus welchem der folgende Reichsprimas und Erzbischof, Christoph Anton Graf von Szembeck, entsprossen ist; welches im heil. Römischen Reiche, schon zu Kaiser Carls des Grossen Zeiten, durch rühmliche Thaten bekannt, in Pohlen aber, vom Könige Siegmund August, mit dem Einzöglingsrechte begnadigt, und in demselben Reiche, von den Königen August II. und III. zu den allervorzüglichsten und wichtigsten Ehrenstellen erhoben wurde.

Nachdem er eine Zeitlang Bischof zu Chelm, und darauf zu Premislau gewesen, erhielt er im J. 1724 das wichtige Ermeland. Nach dem Tode König Augusts II. bekannte er sich, wie fast alle andere Bischöfe, zur Partey des Stanislaus, unterwarf sich aber am 5. Januar 1735 dem Könige August III. Sein Eifer für die Freyheiten seines Vaterlandes, und sonderlich des Königreichs Preussen, davon er in Ansehung seines Bisthums der vornehmste Reichsstand war, bewog

Digitized by Google

ihn, in dem kurz darauf zu Warschau gehaltenen grosse Consilium eine wohlgesetzte Lateinische Rede zu halten, al er in Begleitung der sämmtlichen Preussischen Deputirten von Senat und Ritterstande um Erhaltung ihrer bisherigen Rechte Immunitäten und Privilegien demüthigst Ansuchung that.

Im J. 1736 ward er auf dem damahls gehaltenen Reichstage zu Warschau wegen Großpohlens ernannt, die neue Reichsconstitution abzufassen, worauf er am 11. August das Ordenszeichen vom weissen Adler empfieng. Im J. 1737 wurde er zum Königlichen Commissar bey Regulirung der Curländischen Succession, welche am 21. October desselben Jahres zu Danzig eröffnet, und am 12. November glücklich zu Stande gebracht wurde, ernannt.

Er hat verschiedene Schriften hinterlassen: Synodus dioecesana Chelmensis, Crasnostaviae in ecclesia cathedrali, praesente universo dioecesis clero, celebrata. Zamoscii 1717. Fol. 1 Alph. 10 Bog. — Synodus dioecesana Premisliensis, praesente universo dioecesis clero, celebrata, in ecclesia praepositurali Brzozoviensi, anno Domini 1723. Cracoviae, in Fol. 1 Alph. — Epistola pastoralis ad Clerum dioeceseos Varmiensis exarata, die 29. Decembr. a. 1724. 4. — Synodus dioecesana Varmiensis, Heilsbergae instituta, die 14. Iul. 1726. Brunsbergae 4. 16 Bog. — Meditationes de passione Christi. Brunsbergae 1730. 12. 3 Bog. — Doctrinae christianae compendium, Brunsbergae 1735. 8. 13 Bog. — Orationes in diversis dioeceseon suarum ecclesiis recitatae, Brunsbergae 1740. Fol. 2 Alph. 6 Bog. in Pohlnischer Sprache, wobey sein Bildniß in Kupfer gestochen ist. — Ausserdem hat man von ihm noch verschiedene Reden sowohl in Pohlnischer, als Lateinischer Sprache, welche Danekowicz in seine Suadam Polonam et Latinam (Tom. I. p. 56 sq. T. II. p. 8 sq.) eingerückt hat. Es sind auch durch seine Veranstaltung des ehemahligen Primas und Erzbischofs zu Gnesen, Stanislaus Grafen von Szembeck, heilige Reden, in Pohlnischer Sprache, zu Brunsberg 1721. in 4. 1 Alph. stark, an's Licht getreten.

S. Ianozki Polonia litterata nostri temporis, P. I. p. 150. und Genealogisch-historische Nachrichten, Th. 2. S. 50.

Szembeck, Christoph Anton Graf von, Reichsprimas von Pohlen und Erzbischof zu Gnesen, gestorben am 6. July 1748.

Er war aus dem schon gedachten uralten, sehr edlen und weitläuftigen Gräflichen Szembeckischen Geschlechte, welches ehemahls in der Mark Brandenburg unter dem Namen Schombeck geblüht, nachher aber in Pohlen sich ausgebreitet, und diesem Reiche verschiedene berühmte Bischöfe und angesehene weltliche Senatoren, wie auch schon einen um das gemeine Beste wohlverdienten Primas geschenkt hat. Er ward gleich

Digitized by Google

von Kindheit auf zur Erlernung aller ihm anständigen Künste, Wissenschaften und Sprachen auf das Sorgfältigste angehalten, und weil er solche überaus leicht begriff, von seinen Aeltern dem geistlichen Stande gewidmet.

Nachdem er seine gelehrten Uebungen auf der Universität zu Cracau glücklich geendigt, und von derselben die höchste Würde in der Weltweisheit mit grossem Gepränge erhalten hatte, besah er fremde Länder, und in Italien insonderheit das durch alle Welt für sehenswürdig gepriesene Rom, wo er sich auch noch eine Zeitlang von einem geschickten Manne in den Kirchengebräuchen und Rechten unterrichten liess. Bey seiner Zurückkunft ward er alsbald mit einer Lowiczer Prälatur, wie auch mit einem Cracauischen Kathedralcanonicat versorgt, und kurz darauf zu dem Großsecretariat des Reichs befördert. Als nach der Zeit der grosse Kenner und weise Beurtheiler geschickter Köpfe, König August II. dessen Treue und Erfahrenheit bey verschiedenen wichtigen Reichsangelegenheiten näher kennen lernte, ward er von demselben anfänglich zum Liefländischen, darnach zum Posener, und endlich zum Cujavischen Bischof ernannt, in welcher letztern Eigenschaft er im J. 1733 den Todesfall Augusts II. erlebte, und sich auf die Seite des Stanislaus wandte, dem er auch bey der Wahl seine Stimme gab. Ob er nun wohl nicht mit ihm nach Danzig flüchtete, hielt er doch seine Partey bis 1735, da er sich am 17. November dem neuen Könige August III. unterwarf. Er erwies sich darauf sehr eifrig, den Thron dieses Monarchen bestätigen zu helfen, in welcher Absicht er sich viele Mühe gab, die Stanislaisch gesinnten Magnaten vollends auf des Königs August Seite zu bringen. Am 12. August 1736 erhielt er den Ritterorden des weissen Adlers, und am 19. December 1738 ward er zum Bischof von Cracau ernannt. Es bekam jedoch weil der bisherige Bischof daselbst, Cardinal Lipski, seine Nomination zur Würde eines Primas und Erzbischofs von Gnesen im Januar 1739 in die Hände des Königs resignirte, unser Szembeck dagegen diese Würde, und ward zugleich mit den Einkünften der reichen Benedictinerabtey zu Tiniec begnadigt. Er war ein frommer, stiller und mehr um das Geistliche, als Weltliche besorgter, aber dabey etwas eigensinniger und in der Religion allzueifriger Prälat; daher auch die Dissidenten in Pohlen mit ihm nicht zufrieden waren. Er führte im Uebrigen einen tugendhaften und untadelhaften Lebenswandel. Alle seine Einkünfte wandte er zum Unterhalt der armen Witwen und Waisen an, und liess keinen Nothleidenden ohne Hülfe von sich gehen. Den Dürftigen pflegte er seine Gabe in Geheim mit eigener Hand auszutheilen, und wenn er vom Gelde entblößt war, schonte er bey dieser Gelegenheit auch seines kostbarsten Schmuckes nicht. Sein Leben, welches er bis in das 85. Jahr gebracht, führte er bis an sein Ende in äusserster Strenge. Er hielt alle Fasten mit, und brachte

Digitized by Google

die meiste Zeit mit Gebet und heiligen Betrachtungen zu. Das Volk verehrte ihn daher bey seinem Leben schon als einen Heiligen, und nannte ihn in der Muttersprache Swienta Dusza, oder die heilige Seele. Bey den vielen und übermäßigen Kasteyungen seines Leibes war er dennoch bis in das höchste Alter sehr munter und frisch; wiewohl ihm einige Monathe vor seinem Absterben das Gedächtniß auf einmahl dergestalt ablegte, daß er sich kaum seines hohen Standes und Namens erinnern konnte. Seine Fürsorge für das Aufnehmen der gelehrten Wissenschaften hat er durch die Aufrichtung des Radziejower Collegii scholarum piarum und durch verschiedene andere dergleichen Stiftungen zu erkennen gegeben.

Seine Schriften sind folgende:

Clementis Papae XI. duae constitutiones, quarum una incipit: *Unigenitus Dei Filius;* altera initio habet: *Pastoralis Officii.* Adjiciuntur Eminentiss. Thomae Philippi Cardinalis de Alsatia de Boussu, Archiepiscopi Mechliniensis, Belgiique Primatis, Epistolae pastorales et plura alia, in constitutionum illarum apostolicarum defensionem edita. Varsaviae, 1719. 4. 10 Bog. — Synodus dioecesana Posnaniensis, per biduum Varsaviae in insigni ecclesia collegiata S. Iohannis Baptistae celebrata, anno Domini 1720. diebus 27. et 28. mensis Febr. Varsaviae 1720. 4. 1 Alph. 5. Bog. Am Ende ist beygefügt: Collectio nonnullorum jurium regni Poloniae contra haereticos. — Monita pastoralia, universo clero et populo dioecesis Cujaviensis et Pomeraniae data, adversus eos, qui cognitiones de sagis sinistre instituunt. Vratislaviae in majori Polonia. Die 26. Septembr. anni 1727. Latine et Polonice. Hiervon findet man auch eine Teutsche Uebersetzung in dem Preussischen Todestempel, S. 322 fg. — Oratio, quam ad regni ordines, Stanislai Regis servandi caussa, mutuo foedere junctos, habuit. Czenstochoviae, die 9. mens. Febr. anni 1735. in Pohlnischer Sprache. Diese Rede hat Johann Ostrowski Daneykowicz seiner Suadae Polonae et Latinae Tom. I. p. 204 sqq. einverleibt. — Commentatio de cardinalitia Cracoviensis Episcopi dignitate Archiepiscopi Gnesnensis juribus non derogante, 1741. Fol. Diese Schrift ist in Pohlnischer Sprache ohne seinen Namen gedruckt worden; man hält ihn aber für den Verfasser.

S. Ianozki Polonia litterata nostri temporis, P. I. p. 132. und Genealogisch-historische Nachrichten, Th. 11. S. 512 u. 1016.

T.

Tabarrani, Peter, Doctor der Medicin und Professor der Anatomie zu Siena, geboren am 3. May 1702, und gestorben am 5. April 1779.

Digitized by Google

Er hat sich durch viele gedruckte Schriften, und noch mehr durch seinen Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten, unter welchen auch Muschenbroek in Holland war, bekannt und berühmt gemacht.

Im 73. Jahre wurde er blind, und zwey Jahre ungefähr vor seinem Tode schritt er zur ersten Ehe mit einem Frauenzimmer von 21 Jahren, Namens Maria Anna Bretagna, welcher er sein Vermögen von 40,000 Scudi hinterließ.

So liest man in Fritze's medicinischen Jahrbüchern, (J. 1781. S. 405.) und daher, oder aus Einer Quelle, hat es der fortgesetzte Ladvocat, Th. 8. S. 807.

Tafinger, Friedrich Wilhelm, Doctor der Philosophie, und der Rechtsgelehrsamkeit, der letztern ordentlicher Professor auf der Universität zu Tübingen, wie auch Herzoglicher Rath, des Weinmännischen Stipendiums Administrator, der Akademie der Wissenschaften zu Roveredo, der Jenaischen und Markgräflich Badenschen Lateinischen, der Göttingischen und Helmstädtischen Teutschen Gesellschaften Mitglied.

Er war am 2. November 1726 zu Tübingen geboren, sein Vater, Wilhelm Gottlieb Tafinger, Doctor der Theologie, Herzoglicher Consistorialrath, Generalsuperintendent, und Stiftsprediger zu Stuttgard, auch Prälat des Klosters Adelberg und der Wirtembergischen Landschaft Mitglied, und seine Mutter Regina Barbara, eine Tochter des berühmten Gottesgelehrten, Andreas Adam Hochstetter's.

Den Grund seiner Studien legte er mit seinem Bruder, dem nachfolgenden Johann Andreas Tafinger, zu Stuttgard und Ludwigsburg, in dem Hause seines Vaters, welcher damahls die Stelle eines Hofpredigers bekleidete, und hatte anfänglich den nachherigen Professor Knaußen zu Stuttgard, und den nachherigen Professor Jäger im Kloster Denkendorf zu seinen Lehrern. Er besuchte bis in das 4. Jahr das Gymnasium zu Stuttgard, in welchem er den Unterricht des Rectors Weyhenmayer, des Prälaten Lentilius, der Consistorialräthe Fischer und Rößler, des nachherigen Rectors Göritz, und des gedachten Knaußen, wie auch der Professoren Ramsler und Oslander genoß. Im J. 1743 wurde er in die Zahl der akademischen Bürger zu Tübingen von dem damahligen Rector der dasigen hohen Schule, dem Dr. Clemm, Professor der Gottesgelahrtheit, aufgenommen, und hörte darauf die berühmtesten Weltweisen, Maichel, Canz und Kraft in der Moral, Metaphysik, Astronomie, Physik und Algebra, übte sich auch öfters unter diesen drey Männern im Disputiren. Da er sich aber der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet hatte; so besuchte er fleißig die Vorlesungen der berühmten Rechtslehrer zu Tübingen, hörte den Dr. Schöpff über das Ius Criminale, Doctrinam actionum, und Praxin, den Dr. Helferich über die Teutsche Reichshistorie, das Lehn- und Staatsrecht, und Numismatik, den

Digitized by Google

Dr. Christoph Friedrich Harpprecht über die Institutionen, Pandecten, und über das Päpstliche und Protestantische Kirchenrecht, den Dr. Mögling über die Pandecten und das Wirtembergische Landrecht, den Dr. Smalcalder über die Institutionen und das geistliche Recht, und den Dr. Hoffmann über das Staats- und Lehnrecht lesen, vertheidigte auch unter vorgedachtem Dr. Harpprecht das Exercitium disputatorium circulare tertium ex omni Iurisprudentiae parte miscellas theses delibans, öffentlich, und privatim übte er sich, unter der Direction des nachherigen Secretärs der Universität, des Lic. Hofer's, in der Kunst zu disputiren. Als er auf diese Weise in das 6 Jahr den Studien obgelegen hatte, wurde er im J. 1749 beyder Rechte Licentiat, und vertheidigte zu dem Ende seine Probeschrift, unter dem Vorsitz vorerwähnten Dr. Harpprecht's, de eo, qui extremam voluntatem in alterius dispositionem committit; s. ad Innocentii III. P. R. Cap. XIII. X. de testam. et ult. volunt. Observationes.

Nachdem er hierauf von dem regierenden Herzoge zu Wirtemberg mit Reisegeldern gnädigst bedacht worden, trat er in nur gedachtem J. 1749 seine gelehrte Reise wirklich an, begab sich über Durlach, Carlsruhe und Rastadt nach Straßburg, lernte die dasigen berühmten Lehrer, Scherz, Böcler, Silberrad und Schöpflin, kennen, gieng sodann durch das Elsaß, über Speyer, Mannheim, Darmstadt und Frankfurt am Mayn, an welchen Orten er alles Sehenswürdige in Augenschein nahm, nach Wetzlar, um sich daselbst vornehmlich in dem Reichskammergerichtsproceß zu üben. Er hatte auch das Glück, mit gesammten ansehnlichen Mitgliedern dieses höchsten Reichsgerichts, und unterschiedlichen andern gelehrten und berühmten Männern bekannt zu werden, und durch ihren Vorschub seinen dasigen Aufenthalt sich besonders nützlich zu machen. In's Besondere aber hatte er einen täglichen Zutritt zu den Beysitzern von Harpprecht und von Nettelbladt, und folglich eine vorzügliche Gelegenheit, den Zustand dieses höchsten Reichsgerichts kennen zu lernen. Er ließ es aber hierbey nicht bewenden, sondern besuchte auch von Wetzlar aus von Zeit zu Zeit die Universitäten Marburg, Giessen und Herborn, auf welchen er nicht nur den Baron von Cramer, sondern auch Estor, Hombergk, Kayser, Jenichen, Koch, Balser und Andere kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Da er aber inzwischen von seiner Landesherrschaft zu einem öffentlichen Lehramte bestimmt, und mit einem nochmahligen Reisegelde begnadigt worden; so hielt er für nöthig, mehrere Universitäten zu besuchen, und auf selbigen die Lehrart auswärtiger Professoren sich bekannt zu machen. Er verließ daher seinen in Wetzlar gehabten Aufenthalt im April 1751 und begab sich über Eisenach nach Gotha, wo er die Herzogliche Bibliothek mit Nutzen besah, gieng sodann über Erfurt nach Leipzig, woselbst er sich einige Zeit aufhielt, und nicht nur die Königl. Pohlni-

Digitized by Google

schen Herrschaften, welche die damahlige Messe besuchten, sah, sondern auch die Vorlesungen, welche die Professoren Barth, Platz und Gottsched, in höchster Anwesenheit des Königl. Churprinzen und der Churprinzessin von Sachsen, auf der Universitätsbibliothek hielten, mit anhörte, und die berühmten Männer, Mascov, Hommel, Rivinus, Christ, Jöcher, Gottsched und Andere kennen lernte. Nachdem er daselbst die Universitäts- und Rathsbibliotheken gesehen, auch von da aus die Friedrichsuniversität zu Halle besucht, und den Freyherrn von Wolff, auch Carrach, Nettelbladt, König, Knorr, Wolff und Andere gesprochen, wählte er die Jenaische hohe Schule zu seinem Aufenthalt, wo er nicht nur von dem Kirchenrath, Dr. Walch, den Professoren Buder, Heimburg, Engau, Brockes, Dietmar, Hellfeld, auch den jüngern Professoren Walch, mit besonderer Gewogenheit aufgenommen wurden, sondern auch den ausnehmenden Vortheil hatte, bey gedachtem Buder die ganze Zeit seines dasigen Aufenthalts zu speisen, und dieses vortrefflichen Mannes täglichen Umgang zu geniessen. Um sich auch mehr und mehr zu einem akademischen Lehramte vorzubereiten, hielt er daselbst Vorlesungen über den Reichskammergerichtsproceß mit gutem Fortgange, und legte dabey einen von ihm verfaßten Entwurf, aus welchem nachmahls seine Institutiones Iurisprudentiae Cameralis erwachsen sind, zum Grunde. Während dieses Aufenthalts in Jena wurde er am 11. November 1751 zum Doctor in beyden Rechten in Tübingen renuncirt, auch bald hernach zu einem Ehrenmitglied der in Jena blühenden Lateinischen Gesellschaft aufgenommen. Da er nun auf diese Weise 10 Monothe in Jena zugebracht, gieng er über Weimar, wo er die Fürstliche Bibliothek, welche er von Jena aus mehrmahls besuchte, nochmahls besah, und Arnstadt nach Gotha, und, nachdem er daselbst die Gnade gehabt, dem damahligen Rectori Magnificentissimo der Jenaischen hohen Schule, dem im J. 1758 verstorbenen Herzoge von Sachsen-Weimar und Eisenach, vorgestellt zu werden, reiste er über Erfurt, wo er unter andern Schorch und von Bellmont besuchte, zurück nach Wetzlar. Daselbst hatte er das Vergnügen, nicht nur seinen obverwähnten einigen Bruder, und seine Aeltern einige Tage zu sprechen, sondern er genoß auch bey seinem neuen Aufenthalt in diesem Sitz des Reichskammergerichts allen Vorschub und Gewogenheit, sowohl von obgedachten Herren von Harpprecht und von Nettelbladt, als auch von dem Baron von Cramer, welcher inzwischen die Stelle eines Reichskammergerichtsbeysitzers angetreten hatte; gieng auch vorgedachten Entwurf seiner Institutionum Iurisprudentiae Cameralis nach und nach wieder durch, und hatte erwünschte Gelegenheit, selbigen mit beträchtlichen Zusätzen zu vermehren. Weil seine Gesundheit ein Wenig zu wanken schien, begab er sich nach Schwalbach, und bediente sich des dasigen Gesundbrunnens, hatte auch bey dem grossen Zusammenflusse von

Digitized by Google

Fremden Gelegenheit, grosse und nützliche Bekanntschaften zu machen. Nachdem er auch hierauf Wißbaden, Mainz und das Schlangenbad gesehen, gieng er über Giessen, Marburg und Cassel nach Göttingen, woselbst er bey seinem Bruder, der kurz vorher aus England zurückgekommen war, und sich daselbst aufhielt, eine Zeitlang verblieb, und Mosheim, Feuerlein, Heumann, Oporin, Gebauer, Wahl, Schmauß, Ayrer, Böhmer, Pütter, Haller, von Segner, Brendel, Geßner, Hollmann und Andere kennen lernte, auch ihren gelehrten Umgang sowohl, als die vortreffliche Bibliothek dieser hohen Schule sich zu Nutzen machte. Von Göttingen gieng er nach Hannover, wo er dem geheimen Rath von Münchhausen aufwartete, und auch unterschiedliche von den dasigen Gelehrten kennen lernte. Nachdem er hierauf in Braunschweig und Wolfenbüttel, und vornehmlich in der am letzten Orte befindlichen Bibliothek sich umgesehen, begab er sich nach Helmstädt, und machte mit den Professoren Menke, Häberlin, Toppe und Lodtmann Bekanntschaft; gieng sodann über Magdeburg und Spandau nach Berlin, woselbst er nicht nur den König von Preussen mit dem gesammten Königlichen Hause zu sehen Gelegenheit, sondern auch die Gnade hatte, den zwey Brüdern seines Landesherrn unterthänigst aufzuwarten. Dabey hatte er auch das Vergnügen, unterschiedene angesehene und gelehrte Männer kennen zu lernen, und einer Versammlung der Königlichen Akademie der Wissenschaften beyzuwohnen. Von Berlin reiste er nach Dresden, wo er den Königl. Pohlnischen Hof, den er vorgedachtermaßen schon einige Zeit vorher in Leipzig gesehen, zum zweyten Mahl, zugleich die daselbst befindliche Bibliothek, das grüne Gewölbe und andere Seltenheiten sah, und sodann über Prag sich nach Wien begab, wo er sich drey Monathe aufhielt, und öfters Gelegenheit hatte, beyde Kaiserliche Majestäten zu sehen, und den angesehensten Ministern des Kaiserlichen Hofes aufzuwarten. Wie er sich aber vornehmlich angelegen seyn ließ, den Reichshofrathsproceß sich recht bekannt zu machen; so brachte er sich vor allen Dingen die Gewogenheit der meisten Reichshofräthe zuwege, erhielt auch insonderheit zu den Freyherren von Senkenberg und von Bockel einen freyen Zutritt, und vermittelst einiger Reichshofrathsagenten bekam er Manches, das zu seinem Vortheil diente, zu sehen. Vornehmlich aber genoß er von dem damahls in Wien subsistirenden Herzoglich Wirtembergischen Gesandten, und nachherigen Herzogl. Wirtembergischen Vicepräsidenten in Mümpelgard, geheimen Rath von Faber, viele und ausnehmende Gunstbezeigungen. Da er nun hierauf Preßburg und einen Theil von Ungarn besehen, gieng er nach Regensburg, wo er von dem damahligen Wirtembergischen und Bayreuthischen Comitialgesandten, dem geheimen Rath, Baron von Rothkirch, gleichermaßen wohl aufgenommen wurde, und durch sein gütiges Fürwort Gelegenheit bekam, mit den meisten Ge-

Digitized by Google

sandten bekannt zu werden, und sich in Reichstagssachen umzusehen. Hierauf gieng er nach Erlangen, lernte die akademischen Lehrer Pfeiffer, Huth, Roßmann, Gonne, Braun und Schierschmidt kennen, und nachdem er den Bayreuthischen Hof gesehen, auch unterschiedenen der dasigen Minister aufgewartet, begab er sich über Nürnberg nach Altdorf, wo er mit Deinlin, Heumann und Link Bekanntschaft machte, und seinen Bruder, der von Berlin kam, erwartete, mit welchem er sodann nach Stuttgard zu seinen geliebten Aeltern reiste, und hiermit seine vierjährige Reise beschloß, nachdem er den gehabten Endzweck, sich die Lehrart auswärtiger Rechtslehrer, und den Proceß beyder höchsten Reichsgerichte bekannt zu machen, so viel, als möglich erreicht hatte.

Gleichwie er aber, da er sich noch in Wien aufhielt, von seinem Landesherrn, dem Herzoge von Wirtemberg, unterm 9. Januar 1753 zu einem ausserordentlichen Lehrer der Rechte bey der hohen Schule zu Tübingen in den gnädigsten Ausdrücken war ernannt worden; so trat er, nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, dieses Lehramt, vermittelst einer am 26. Juny 1753 vertheidigten Inauguraldisputation de suprema in Imperio Romano-Germanico Iurisdictione, und am folgenden Tage darauf durch eine gehaltene Antrittsrede de praerogativis Almae Eberhardinae, a Principibus Wirtembergiae concessis, et a Serenissimo Duce Carolo auctis, wirklich an, worauf er nicht nur über unterschiedene Theile der Rechtsgelehrsamkeit Vorlesungen anstellte, sondern auch einige Schriften herausgab, die von der gelehrten Welt mit Beyfall aufgenommen wurden.

Im J. 1754 verheyrathete er sich mit des ehemahligen Consulenten der Reichsstadt Eßlingen, des Dr. Johann Fricke, zweyten Tochter, Christina Friederika, die ihn mit Kindern erfreuete.

Durch die Schriften, welche Tafinger an das Licht gestellt, hat er nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern auch seinen unverdrossenen Fleiß öffentlich gezeigt. In's Besondere ließ er sich angelegen seyn, die auf seinen gelehrten Reisen erworbene Gunst und Freundschaft vornehmer und gelehrter Männer durch einen beständigen Briefwechsel zu erhalten. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, auf auswärtigen Akademieen als Professor mit Vortheil angestellt zu werden; er war aber nicht gesonnen, seine Geburtsstadt zu verlassen. Als hierauf der Tübingische Rechtslehrer, Dr. Christian Ferdinand Harpprecht, am 25. December 1758 verstarb, so wurde er zwar von dem akademischen Senat an dessen Stelle gewählt, aber von seinem Landesherrn nicht bestätigt, vielmehr wurde der Lic. Eberhard Christoph Canz als ordentlicher Rechtslehrer eingesetzt, und Tafinger, eine künftige Vacanz abzuwarten, angewiesen.

Je schmerzlicher ihm nun diese damahlige Fatalität war, je

Digitized by Google

gröſſer war auch hingegen die Freude, als zu Ende des J. 1759 ſein Landesherr ihm wiederum ſeine Gnade auf eine auſſerordentliche Weiſe ſchenkte, und ihn, bey Gelegenheit eines nach Rinteln erhaltenen Berufs, ſogleich auf der hohen Schule zu Tübingen als ordentlichen Rechtslehrer in den Senat und in die Facultät einzuſetzen, in den gnädigſten Ausdrücken befahl. Er hielt ſodann am 22. December 1759 ſeine Inauguraldiſputation de Iure Principis circa Eccleſiam, ejusque Miniſtros in genere, et Sacramenta in ſpecie, und am folgenden 28. December ſeine Antrittsrede de peperam neglecta in Academiis rei judiciariae Imperii ſcientia. In demſelben Jahre wurde er auch Herzoglicher Rath; Doctor der Philoſophie dagegen 1763.

Er hat inſonderheit den Reichsproceß und die damit in Verbindung ſtehenden Staatsrechtsmaterien in mehreren brauchbaren Schriften erläutert. Die von ihm gründlich abgefaßten, und von der gelehrten Welt wohl aufgenommenen Schriften ſind folgende: Diſſ. inaug. de eo, qui extremam voluntatem in alterius diſpoſitionem committit; ſive: Ad Innocentii III. P. R. Cap. XIII. X. de teſtam. et ult. volunt. Obſervationes. Tubingae 1749. Praeſide Chriſtoph. Frid. Harprechto. Dieſes iſt Tafinger's Inauguralprobeſchrift, als er die Licentiatenwürde annahm. — Diſſ. de ſuprema in Imperio Romano-Germanico Iurisdictione. Ibid. 1753. Pro capeſſendo munere Profeſſoris Iurium Extraordinarii. In den Tübing. Ber. von gel. Sachen, J. 1753. St. 28. wird gemeldet, daß dieſe gelehrte Streitſchrift mit allgemeinem Beyfalle vertheidigt worden. Und in den Gött. Anz. von gel. Sachen, J. 1754. St. 5. wird gerühmt, daß hierin mit ungemeiner Beleſenheit die ganze wichtige Lehre von der Jurisdiction der beyden höchſten Reichsgerichte abgehandelt ſey. — Inſtitutiones Iurisprudentiae Cameralis. Ibid. 1754. 8. Es erſchien auch eine neue vermehrte Ausgabe. In den Tübing. Ber. von gel. Sachen, J. 1754. St. 25. und 27. wird von dieſem Werke folgendergeſtalt geurtheilt: „Der gelehrte Verfaſſer, welcher bey ſeinem zweymahligen Aufenthalt an dem Kaiſerlichen und Reichskammergericht zu Wetzlar erwünſchte Gelegenheit gehabt hat, nicht nur die beſten Nachrichten von dieſem höchſten Gerichte zu bekommen, und deſſen wahre und innere Verfaſſung einzuſehen, ſondern auch ſich in der Praxis zu üben, liefert uns hier die Früchte ſeines Fleißes, welche er ſchon vor einigen Jahren gröſtentheils in Wetzlar geſammelt, und nach dieſen in die hier befindliche Ordnung gebracht; auch bald hernach in Jena, und ſodann in Tübingen mit Vorleſungen erläutert hat. Er handelt im 1. Abſchnitt von dem Zuſtande des Kammergerichts; in dem 2. von dem Iure Camerali; der 3. begreift die Scientiam poteſtatis et Iurisdictionis Cameralis; und der 4. den Proceß dieſes höchſten Reichsgerichts. Den Beſchluß macht ein Regiſter derjenigen Schriftſteller und akade-

Digitized by Google

mischen Disputationen, auf welche sich der Verfasser hin und wieder bezogen hat. Es kann dasselbe erst als eine Bibliotheca Scriptorum Cameralium angesehen werden, und giebt ein unverwerfliches Zeugniß von dem ausnehmenden Fleiß, welchen der Verfasser auf die Ausarbeitung dieses sowohl gründlichen, als auch gelehrten Werks verwendet." — Oratio inaug. de praerogativis Almae Eberhardinae, a Principibus Wirtembergiae conceſſis, et a Sereniſſimo Duce Carolo auctis, d. 27. Iulii 1753. recitata. Ibid. 1754. Dieses ist die Rede, die Tafinger bey dem Antritt seines ausserordentlichen Lehramts gehalten hat. — Diſſ. de ſuprema in Imperio Romano-Germanico Iurisdictione tempore Interregni. Ibid. 1755. 4. Diese Schrift wird nach ihrem Inhalte recensirt in den Gött. Anz. von gel. Sachen, J. 1755. St. 112. und dabey gesagt: „Diese ganze Abhandlung zeigt von einer guten Ordnung und reichen Belesenheit ihres Verfassers." — Selecta Iuris Cameralis, ad illuſtrandas ſupplendasque Inſtitutiones Iurisprudentiae Cameralis edita. Ibid. 1756. 8. S. Tübing. Ber. von gel. Sachen, J. 1756. St. 38. auch Gött. Anz. von gel. Sachen, J. 1757. St. 9. wo gesagt wird: „Diese Selecta gehören zur Erläuterung seiner wohl aufgenommenen Inſtitutionum Iurisprudentiae Cameralis. Der Verfasser zeigt überall seine gute Belesenheit und Kenntniß von dem Kameralproceß." — Abhandlung von der Sprache des Kaiserlichen und Reichskammergerichts. Diese Abhandlung befindet sich in den Carlsruher nützlichen Sammlungen, J. 1758. St. 23 — 26. — Diſſertatio Iuris Evangelicorum Eccleſiaſtici de Iure Principis circa Eccleſiam, ejusque Miniſtros in genere, et Sacramenta in ſpecie, Tubingae 1759. Pro loco in facultate Iuridica rite obtinendo. S. Tübing. Ber. von gel. Sachen, J. 1760. St. 5. und Regensburg. wöchentl. Nachr. von gel. Sachen, J. 1760. St. 7. wo gesagt wird: „Gründlichkeit, Ordnung und Fleiß herrscht in dieser Abhandlung, und geben die vielen Allegata besonders von der starken Belesenheit des Autors einen Beweis ab." — Von andern kleinen Schriften nur noch diese, als die vorzüglichern: Commentatio de caſtrenſibus exercituum imperialium atque circularium Sacris, Tub. 1764. 4. — Ein Programm, worin das Andenken des berühmten Rechtsgelehrten, Joachim Mynsinger's von Frundeck, erneuert wird, Tübing. 1767. 4. — Eine Vorlesung in Gegenwart des Durchl. H. Herzogs, von der Polizey, ihrem Rechte und Besorgung in dem Teutschen Reiche; in der Sammlung der Vorlesungen und Reden ꝛc. S. 96 — 103. — Commentatio de Directoriorum equeſtrium poteſtate judiciaria ſuperiorique tutela, Tub. 1768. 4.

Er starb am 2. Juny 1777.

S. Neues gelehrt. Europa, Th. 13. S. 106. Böh's Geschichte der Herzogl. Wirtemb. Eberhard Carls-Universität zu Tübingen, S. 238. Pütter's Litter. des Teutschen Staatsrechts,

Digitized by Google

Th. 2. S. 122. und Meusel's gel. Teutschl. 3. Ausg. S. 1196. und der 4. Ausg. 4. B. S. 451.

Tafinger, Johann Andreas, Doctor der Philosophie, Churfürstlich Wirtembergischer Rath und Prälat oder Abt zu Hirsau, der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und mehrerer Gesellschaften Mitglied, der jüngere Bruder des Vorhergehenden, wurde am 18. May 1728 zu Ludwigsburg auf die Welt gesetzt.

Anfänglich in dieser seiner Geburtsstadt, und hernach zu Stuttgard genoß er eine Zeitlang des besondern Unterrichts verschiedener geschickten Männer, und ward darauf im J. 1744 in das obere Gymnasium zu Stuttgard befördert. In demselben legte er den gehörigen Grund unter der Anführung der damahligen berühmten Lehrer derselben, Weyhenmayer, Lentilius, Fischer, Göritz, Rößler, Rameler, Knauße und Osiander, in den Sprachen und Wissenschaften, und ward folglich im J. 1744 in das theologische Seminarium zu Tübingen aufgenommen. Daselbst hörte er zwey Jahre lang in der Weltweisheit die durch Ruhm und Verdienste verewigten Weltweisen, Maichel, Canz, Osiander, Biberstein und Kraft, mit einem so erwünschten Erfolge, daß ihm im J. 1746, nach gewöhnlicher Ablegung der erforderlichen sogenannten öffentlichen und Privatverdienste, die Magisterwürde, und unter 27 Candidaten die erste Stelle, ertheilt wurde. Nachdem er diese erste Bahn seiner akademischen Studien mit allem Ruhm zurückgelegt, wandte er sich zur Gottesgelahrtheit, und legte sich mit äusserstem Fleiße und Eifer auf dieselbe. Die Lehrer, deren Unterricht darin er sich zu Nutze machte, waren der Canzler Pfaff, Dr. Weißmann, Dr. Clemm, Dr. Canz und Dr. Cotta: auch vertheidigte er am 6. September 1748, unter dem Vorsitz des Ersten, dessen Diss. theol. casualem de invocatione S. Christophori ad largiendos numos, deren Inhalt man in den vollständigen Nachrichten von dem ordentlichen Inhalte der kleinen und auserlesenen akademischen Schriften, J. 1749. S. 1025 fg. recensirt findet. Im folgenden J. 1749 ward er zum theol. Examen, und zwar nach Stuttgard, berufen, und im J. 1750 zum Magister repetens oder legens des Stipendii theologici zu Tübingen ernannt. Dieß Amt verwaltete er bis zu Anfange des J. 1752. Eine edle Begierde, fremde Länder zu sehen, und auch ausserhalb seines Vaterlandes wachsende Früchte der Gelehrsamkeit zu kosten, trieb ihn, in Gesellschaft des damahligen berühmten Lehrers an dem Kloster Maulbrunn, M. Sprenger's, eine gelehrte Reise zu unternehmen, und er erhielt dazu von seiner Landesherrschaft die Erlaubniß. Dieß ist eine höchstpreisliche Gewohnheit sehr vieler angehender Wirtembergischer Gelehrten, welche sich über den gemeinen Haufen ihrer Mitbrüder hervorzuthun gedenken, und wir wissen aus mehr als einer Erfahrung, wie einnehmend ihre Aufführung an

Digitized by Google

fremden Orten zu seyn pflege, wie wohl sie daher aufgenommen, und wie sie unterschieden und geachtet worden sind. Unserm Tafinger wiederfuhr ein Gleiches auf seinen Reisen durch einen grossen Theil von Teutschland, Frankreich, England und Holland. Er hatte auf denselben nicht nur das Glück, die größten Monarchen zu bewundern, und die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten eines jeden Orts, wo er hinkam, in Augenschein zu nehmen, sondern auch, welches sein Hauptzweck war, mit den berühmtesten Männern der gelehrten Welt bekannt zu werden, und vieler besondern Gütigkeiten von denselben zu genießen. Um nur eine und die andere Begebenheit auf seinen Reisen und den Folgen derselben anzuführen, so mußte er die Gnade des unsterblichen Musenbeförderers, des grossen, so verdienstreichen geheimen Staatsministers von Münchhausen, zu Hannover, nie genug zu erheben. Zu Paris predigte er am Feste der heil. Dreyeinigkeit vor der Königl. Schwedischen Gesandtschaft, und zu London legte er in der Hamburger Kirche von dem Splitterrichten eine heilige Rede ab. Beyde Akademieen der Wissenschaften, zu Paris und zu London, gestatteten ihm den freyen Zutritt zu ihren besondern Versammlungen. Berlin, dessen Gelehrte eine etwas vorzügliche Neigung gegen die Wirtembergischen Gelehrten bewiesen zu haben scheinen, nahm ihn gleichfalls mit Unterscheidung auf, und die Königliche Akademie der Wissenschaften gab ihm das ausnehmendste Merkmahl ihrer besondern Achtung für seine Person und Gelehrsamkeit, da sie ihm 1753 das Diplom eines auswärtigen Mitgliedes ertheilte. Nicht weniger machten sich die Lateinische Gesellschaft zu Jena und die Teutsche zu Göttingen 1752, wie auch die Teutsche zu Helmstädt 1755, eine Ehre daraus, ihn mit dem Diplom ihres Ehrenmitgliedes zu beehren. Zu Göttingen stellte er, bey seinem dortigen Aufenthalt, zwey kleine Schriften an's Licht, die eine de nuptiis Batavorum, und die andere, Reflexions sur le caractere sacré d'un ministre etranger. Zu Halle vertheidigte er am 31. Januar 1753 unter dem Vorsitz seines grossen Wohlthäters, des Dr. Baumgarten, eine von ihm selbst niedergeschriebene Streitschrift de Sacramentis generatim spectatis.

Nachdem er in sein geliebtes Vaterland wieder zurückgekehrt, ward ihm nicht lange darauf im December 1753 die Stelle eines ausserordentlichen Lehrers der Gottesgelahrtheit und der Morgenländischen Sprachen bey dem illüstren Gymnasium zu Stuttgard aufgetragen, und 1755 ward er zum ordentlichen Professor gemeldeter Wissenschaften angestellt.

Uebrigens lebte er seit 1753 in einer vergnügten Ehe mit der Tochter des Tübingischen Professors der Arzneywissenschaft, Alexander Camerarius. Seit 1783 war er Rector des Herzoglichen obern Gymnasiums zu Stuttgard, und Pädagogiarch der Lateinischen Schulen in dem Lande unter der Staig, vorher

Digitized by Google

Professor der Religion, der Griechischen und Hebräischen Sprach an diesem Gymnasium zu Stuttgard.

Zuletzt ward er, und zwar seit 1796, Churfürstlich Wirtembergischer Rath und Abt zu Hirsau, und starb am 2. Aug 1804

Von seinen Schriften diese: Tractatus de nuptiis Batavorum. Goett. 1752. 8. 2. Bog. Gleichwie der Verfasser hier Vieles von demjenigen bekräftigt, was Bentheim von dieser Materie geschrieben hat, so entdeckt er doch auch bisweilen einen Fehler seiner Nachrichten. Z. B. es ist falsch, was dieser schreibt, daß des Sonntags keine Hochzeiten in den Niederlanden gehalten werden *). Bisweilen vergleicht er die Holländischen Sitten mit den Gebräuchen seines Vaterlandes, des Herzogthums Wirtemberg. So findet er von der Trauung durch eine Magistratsperson, die auf dem Rathhause vorgenommen wird, und welcher sich alle nicht Reformirte Einwohner der vereinigten Niederlande **) unterwerfen müssen, eine Aehnlichkeit einer Befragung der Verlobten, die im Wirtembergischen vorgeht, ehe der Consens zur Trauung an den Prediger gegeben wird. S. Gött. Zeitung, J. 1752. S. 1238. — Reflexions sur le caractere sacré d'un ministre etranger. Goett. 1752. 8. 2. Bog. Diese kurze und deutliche Schrift stellt im Auszuge das Wesentliche desjenigen vor, was man aus dem Völkerrechte wegen der Sicherheit der Gesandten lehrt. Man unterscheidet die verschiedenen Ordnungen von Gesandten, sowohl der gekrönten Häupter, als des Papstes. In Ansehung der Sicherheit der Person des Gesandten, glaubt Tafinger, er stehe nicht unter dem Fürsten, zu dem er gesandt ist, sondern unter dessen Gerichtsbarkeit, der ihn gesandt hat. Hingegen steht er unter dem Fürsten, an dessen Hofe er ist, wenn er Etwas wider ihn oder seinen Staat vornimmt. Das Recht der Freystatt fließt nicht aus dem Völkerrechte, und kommt den Gesandten nicht zu. S. Gött. Zeitung, J. 1752. S. 1150. — De Sacramantis generatim spectatis Disp. Praes. Sigism. Jac. Baumgarten. Hal. 1753. 4. 5 Bog. Tafinger trägt in dieser Katheder-schrift die Lehre seiner Kirche von den Sacramenten überhaupt ordentlich und gründlich vor, begleitet solche hin und wieder mit guten Anmerkungen, läßt auch die vornehmsten Verschiedenheiten einiger Lehrer derselben nicht unbetrachtet, und rettet solche endlich wider die Einwürfe und Irrthümer der Katholiken und anderer Gegner, unter welchen auch der Präsident von Loen vorkommt, welcher die Sacramente für bloße Ceremonieen will gehalten wissen. S. Nachr. v. akad. Schr. J. 1753. S. 408 fg. — Prolusio de utilitate peregrinationum doctarum. Stuttg. 1754. Clemm thut desselben Mel-

*) Auf dem platten Lande, und in den kleinen Städten, werden sie beynahe an keinem andern Tage gehalten.

**) Dieß ist nicht durchaus allgemein. In der Twende z. B. verrichtet der Reformirte Prediger auch bey den Katholischen die Trauung in der Reformirten Kirche. Die jungen Eheleute lassen sich aber gleich darauf von ihrem Priester noch einmahl trauen.

Digitized by Google

dung in seinen Amoenit. acad. p. 100. — Poemata Latina ill. societati Latinae Jenensi consecrata. Stuttg. 1756. und verschiedene andere Gedichte. — De Cautelis in itineribus litteratis observandis. Tubingae 1766. 4. — De solemni apud veteres Natalium celebratione. Stuttg. 1772. 4.

S. Neues gel. Europa, Th. 14. S. 447. Haug's Schwäb. Magaz. 1776. S. 671. Meusel's gel. Teutschl. Bd. 8. S. 5. Bd. 10. S. 734. Bd. 11. S. 717.

Taisand, Peter, Schatzmeister von Frankreich, und erster Advocat bey dem Parlamente zu Bourgogne, war zu Dijon am 7. Januar 1644 von Johann Taisand, Rath bey dem dasigen Amte, und von Margarethen Vallot, Anton Vallot's, eines berühmten Advocaten Schwester, geboren.

In seinem 12. Jahre ward er nach Pont a Mousson geschickt, um hier bey den Jesuiten in die Schule zu gehen. Ein lebhafter und feuriger Geist, ein bewundernswürdiges Gedächtniß, nebst einer ausnehmenden Wißbegierde, machten, daß er sich in allen Classen vorzüglich auszeichnete. Nachdem er sich in diesen ersten Auftritten seines Lebens rühmlich hervorgethan hatte, kam er wieder nach Hause, und legte sich zwey Jahre lang auf die Rechtsgelehrsamkeit. Sein Vetter, der gelehrte Vallot, gab sich um seine Unterweisung alle Mühe, und sah die schönsten Früchte davon. So sehr aber auch der junge Taisand unter einem so geschickten Lehrer zugenommen hatte, so wollten doch seine Anverwandten, daß er nach Toulouse gieng, und auf der dasigen hohen Schule seine Studien noch weiter fortsetzte. Er blieb hier zwey Jahre, und gieng von da nach Orleans, wo er die Gradus annahm. Die Disputationen, welche er bey dieser Gelegenheit hielt, brachten ihm den rühmlichsten Beyfall zuwege. Der Canzler sagte zu ihm, da er ihm das Doctordiplom aushändigte: „Si eodem pede pergas, non tantum eris decus facultatis, quin imo totius orbis.“ Eine Prophezeihung, von der man wohl sagen kann, daß sie durch den grossen Namen erfüllt worden ist, den sich dieser gelehrte Mann in der Welt gemacht hat.

Seine ersten Versuche vor Gerichte erwarben ihm eine allgemeine Hochachtung; und der Ruf, in welchen er sich durch seine Geschicklichkeit und Stärke in der Beredtsamkeit gesetzt hatte, machte, daß er beynahe alle Rechtssachen führen sollte, die nur Etwas zu bedeuten hatten. Man hat in dem Tagebuche des Königlichen Gerichtshauses einige von seinen gerichtlichen Reden aufbehalten, die man lesen muß, wenn man sich einen richtigen Begriff von seinen ausnehmenden Gaben machen will.

Seine Geschicklichkeit kam sonderlich bey Gelegenheit einer Reise an den Tag, die er im J. 1672 nach Paris that. Verschiedene Processe, die er vor dem Parlamente geführt hatte, machten, daß man ihn als Einen der größten Redner seiner Zeit ansah. Seine Freunde, der berühmte Bossuet, sein Anverwand-

Digitized by Google

ter, lagen ihm inständig an, sich in Paris niederzulassen. Der erste Präsident, Herr von Lamoignon, that ihm die Ehre, ihn zu den Versammlungen zu bitten, die in seinem Hause gehalten wurden, wo sich gewöhnlicher Weise alle diejenigen einzufinden pflegten, welche wegen ihrer Gelehrsamkeit am Meisten berühmt waren. In einer von diesen Zusammenkünften hielt Taisand einmahl eine Rede, die Lamoignon hernachmahls auch drucken ließ, und die selbst von den Meistern der Kunst als ein Meisterstück der erhabensten Beredtsamkeit ist betrachtet worden.

Aber die geneigte Aufnahme, die man seinen Verdiensten überall wiederfahren ließ, und die Hoffnung zu einem ansehnlichen Glücke zu gelangen, ließen ihn doch nicht vergessen, was er seinem Vaterlande schuldig war. Er kam im J. 1673 von Paris zurück, und heyrathete noch in demselben Jahre die Demoiselle Dubois, die aus einer guten Familie in Dijon gebohren war.

Nach einer Abwesenheit von einem ganzen Jahre fieng Taisand sich wieder vor Gerichte zu zeigen an, und legte daselbst neue Ehre ein. Als er im J. 1674 von D'Aligre, ernanntem Canzler von Frankreich, erwählt worden war, dem Parlamente seine Bestellungsbriefe zu übergeben, so hielt er in Gegenwart des Herzogs von Bourbon, Gouverneurs der Provence, eine Rede, die mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen ward. Eben so glücklich war er mit einer Rede, die er im folgenden Jahre hielt, als er dem Parlamente die Bestallung des Grafen von Roussillon überreichte, den der König zum Generallieutenant bey dem Gouvernement von Bourgogne ernannt hatte.

Colbert, welcher damahls die Gegenrechnung bey den Königlichen Einkünften führte, erhielt von den Verdiensten dieses grossen Mannes Nachricht, und hatte ihn deßwegen bestimmt, seinen Söhnen die Rechtsgelehrsamkeit zu lehren. Aber, ob er ihn gleich bat, sich mit seiner Familie in Paris niederzulassen, so war doch die Gesundheit Taisand's zu sehr geschwächt, als daß er das gütige Anerbieten des Ministers hätte annehmen können.

Ob er sich aber gleich ausser Stand gesetzt sah, länger vor Gerichte diejenigen Geschäffte zu besorgen, die er seit langen Jahren mit so vielem Ruhme verwaltet hatte, so unterließ er doch nicht, der Welt durch die Verfertigung der vortrefflichen Werke, die er hinterlassen hat, nützliche Dienste zu leisten. Mit dem J. 1678 ließ er seine Geschichte des Römischen Rechts an's Licht treten, die Bossuet, damahligem Lehrer des Dauphins, zugeschrieben war. Zwey Jahre hernach bekam er das Amt eines Schatzmeisters bey der Generalität von Bourgogne. Damahls machte er den Entwurf von dem gelehrten Werke, das er zur Erläuterung des, in dem ganzen Lande und Herzogthum Bourgogne hergebrachten Rechts hinterlassen hat. Auf dieses Werk sollte ein anderes folgen, worin der Verfasser eine grosse Anzahl von Fragen aus dem geistlichen und bürgerlichen, dem Französischen

Digitized by Google

oder durch die Gewohnheit eingeführten Rechte untersuchen wollte, worüber die Befehle des Königs, und die Schlüsse des Staatsraths, der Parlamente oder des grossen Rathes, den Ausspruch gethan haben. Aber dieses Werk ist im Manuscripte liegen geblieben, so wie viele andere Schriften des Verfassers, deren Verzeichniß man in seinem Leben findet, das Taisand, ein Cistercienser, geschrieben hat, der auch die Ausgabe der Leben der berühmtesten sowohl alten, als neuern Rechtsgelehrten bey allen Völkern besorgt hat.

Beym Anfange des J. 1715 hatte Taisand die Ehre, dem Könige verschiedene noch ungedruckte Werke übergeben zu lassen, die er zur Ehre des Königlichen Hauses verfertigt hatte. Der König nahm sie sehr gnädig auf, und schickte dem Verfasser ein schönes grosses goldenes Schaustück, wo auf der ersten Seite sein Bild geprägt war, mit der Umschrift: Ludovicus, Rex Christianissimus. Auf der andern Seite standen die vier Prinzen, seine Söhne und seine Enkel, mit der Umschrift: Felicitas domus Augustae. Aber Taisand starb eher, als er dieses Geschenk erhalten konnte, welches von der Hochachtung, damit ihn dieser grosse König beehrte, ein so rühmlicher Beweis war. Er starb am 12. März 1715 in einem Alter von 72 Jahren, und ward in der Kirche St. Stephan begraben. Auf seinem Grabe liest man folgende Schrift:

D. O. M.

Petrus Taisand, Regi a consiliis, apud Burgundos, Sebusianosque quaestor; qui post oratas olim feliciter causas in senatu Divionensi, et peractum in leges municipales Burgundiae commentarium, permultis aliis operibus tam in Jure canonico, quam civili, ac praesertim vitis Jureconsultorum scribendis vitam propriam insumpsit. Quapropter a Christianissimo Rege Ludovico XIV. numismate aureo insignitus. Tandem pietate in Deum, charitate in proximum, misericordia in pauperes aliisque virtutibus christianis ornatus emisit spiritum.

Seine Gesichtsbildung verkündigte alle die Eigenschaften, mit welchen seine Seele geziert war. Gesprächigkeit, Sanftmuth, Redlichkeit, Freymüthigkeit, eine großmüthige Neigung Andere zu verbinden, waren die Tugenden, welche ihm die Freundschaft und Hochachtung Anderer zuwege brachten. Sein Witz, seine artige Aufführung und sein angenehmer Umgang, machten, daß Leute von dem höchsten Range seine Gesellschaft suchten. Seine Bescheidenheit war seiner grossen Fähigkeit gleich, und erhob den Glanz seiner übrigen Tugenden noch mehr. Die Liebe zur Arbeit war in seinem ganzen Leben seine einzige Leidenschaft, und seine Erkenntniß erstreckte sich beynahe auf Alles und Jedes. Das bürgerliche und canonische Recht, die Griechische, Lateinische, Italienische und Spanische Sprache, die Sittenlehre, Naturwissenschaft, Alterthümer, geistliche und weltliche Geschichte, alten und neuern Dichter hatte er vollkommen inne. Die geschriebenen Werke, die er über alle Theile der Litteratur hinter-

Digitized by Google

lassen hat, beweisen, wie manchfaltig und ausgebreitet die Gelehrsamkeit dieses grossen Mannes gewesen sey; und was sein Lob endlich noch beschließt, ist dieses, daß sein Studium allemahl durch Religion und Gottesfurcht ist geheiligt worden.

S. Lambert's gelehrte Geschichte der Regierung Ludwig's XIV. (Th. I.) S. 460.

Tallemant, Paul, Prior von Ambierle und Saint Albin, ist zu Paris am 18. Junn 1642 von Gedeon Tallemant, Supplikenmeister, und Maria du Puget de Montmoron, Tochter des Hrn. von Montmoron, Generaleinnehmers der Schatzkammer, geboren worden. Durch seinen Verstand, durch seine gute Beurtheilungskraft und Höflichkeit ward er mit den Vornehmsten des Hofes und der Stadt sehr zeitig verbunden. Ja alle diese Eigenschaften fanden sich in gewisser Rücksicht als eigen bey seiner Familie: denn er war ein naher Verwandter des Geschichtschreibers de la Serre, des gelehrten Pomeuse, welcher als Bischof von Marseille gestorben, des Abts Tallemant, des Uebersetzers der Lebensbeschreibungen des Plutarchus, der Madame Pelissari, und der Madame de la Sabliere, welche beyderseits durch ihren freyen und erhabenen Verstand berühmt sind.

Eine gewisse Artigkeit machte das Unterscheidungszeichen der damahligen Zeit in gewisser Maße aus. Man verlangte beynahe Nichts, als kleine zärtliche Gedichte, oder grosse in unaufhörliche Abenteuer verwickelte Gedanken. Mit einem Worte, das Opernreich fieng sich an, und man hatte ein übermäßiges Verlangen nach Liebesgeschichten. Dieser Modegeschmack bemeisterte sich des Abts Tallemant, und erhielt dabey von seiner Jugend und Lebhaftigkeit allen Vortheil. Er that sich anfänglich durch kleine Gedichte, durch Liebes- und Schäfergedichte hervor, hernach durch ordentliche Singespiele, welche Musikverständige fanden, und in Privathäusern mit Beyfall aufgeführt wurden. Er war noch nicht älter, als 24 Jahre, da ihn im J. 1666 die Französische Akademie an Gombauld's Stelle erwählte. Das Glück folgte dem Beyspiel der Musen nicht. Der Abt Tallemant, welcher im Schooße des Ueberflusses geboren, unter vornehmen Leuten erzogen worden, und zur obersten Stufe der Ehre in Absicht seines Verstandes gekommen war, verlor auf einmahl seinen Vater, Großvater und mit denselben die doppelte Hoffnung einer grossen Erbschaft. Sein Vater hatte durch seine Verschwendung bey seinen Oberaufseherstellen und durch den öftern grossen Verlust beym Spiel mit dem Cardinal Mazarini Güter, welche über 100,000 Livr. jährlich eintrugen, ganz aufgezehrt. Der Herr von Montmoron hatte auf seiner Seite die erstaunlichen Reichthümer eben so leicht durchgebracht, als er dieselben erlangt hatte, und die Kammer des hohen Gerichts hatte kurz vor seinem Tode dasjenige sorgfältig aufgesucht, was seine Pracht noch nicht erschöpft hatte. Madame Tallemant fand in den Ueberbleibseln dieser beyden Verlassenschaften kaum

Digitized by Google

so Viel, wovon sie mit einer Familie von fünf Kindern den Lebensunterhalt haben konnte. Die künftige Versorgung derselben bekümmerte sie: denn sie hatten gar keine zu hoffen; wenn sie indessen von ihren Freunden auf diese Sache gebracht wurde, so sagte sie: „Zum Glück ist er Einer von den Versorgten," (heureusement en voila un de pourvûs), und meynte dadurch den Abt, weil er in der Französischen Akademie war; welcher Satz sich indessen in der Folge wahr machte. Der Abt Tallemant überließ sich mit aller Anständigkeit dem Eigensinne seines Schicksals, und anstatt daß sein Geist dadurch hätte niedergedrückt werden sollen, wuchs vielmehr sein aufangender Ruhm von Tage zu Tage durch tausend kleine Werke, besonders aber durch die in der Akademie gehaltenen Reden. Eine von den ersten war die Lobrede des verstorbenen Canzlers Sequier. Hernach erhob er den Ruhm des Königs, wozu ihm die Zunahme der Künste und Wissenschaften, die in Holland gemachten Eroberungen und der Rimägische Friede von Zeit zu Zeit den Stoff darreichten. Der Ruhm, welchen er sich durch diejenigen Reden erwarb, welche er gemeiniglich an den Tagen öffentlich hielt, da es Jedermann erlaubt war, den Versammlungen der Akademie beyzuwohnen, erregte Colbert's Neugierde, welchem die Gaben dieses jungen Mitgliedes der Akademie ungemein gefielen, dergestalt, daß er sich des Unglücks seiner Familie annahm, und ihm endlich eine Stelle in der Akademie der Inschriften mit einem jährlichen Gehalt von 500 Livr. gab. Der Abt Tallemant war der Gesellschaft sogleich eine grosse Hülfe. Er ist es, welcher nebst le Brun den Entwurf der Gemählde der langen Gallerie zu Versailles verabredete, und Inschriften beyfügte, welche man aber in der folgenden Zeit zu weitläuftig fand, und an deren Stelle die allerungekünstelteſten setzte Hierauf trug man ihm die Beschreibung beynahe aller Königlichen Häuser auf, und er hatte schon viele gemacht, als Colbert starb. Durch diesen Tod verlor er Viel; denn, ausser dem vorgedachten Jahrgelde und den ihm von Zeit zu Zeit gemachten Geschenken, hatte er auch Sorge getragen, ihm eine ziemlich beträchtliche Pfründe zu verschaffen: er hatte ihm die Stelle eines Oberaufsehers der sinnbildlichen Wahlsprüche und Inschriften der Königlichen Gebäude geben lassen, als dieselbe durch Desfontaines Tod erledigt worden, ja er hatte dem Könige vorgeschlagen, ihn nach Rom als Rath und Beysitzer des dasigen Oberappellationsgerichts zu senden. Daher seufzte der Abt Tallemant nicht allein in Geheim über den Verlust seines grossen Wohlthäters, sondern widmete seinem Gedächtniß auch eine Lobrede. Zu Anfange des J. 1694 ward er an des de la Chapelle Stelle Secretär der Akademie der Inschriften; und nach der im J. 1701 geschehenen Erneuerung dieser Akademie fieng er der neuen Einrichtung zu Folge an, die Lobreden der verstorbenen Mitglieder derselben zu machen. Das Alter, welches sich seiner unvermerkt bemächtigte, bewog ihn, sich im J. 1706 von

Digitized by Google

dem Amte eines Secretärs loszumachen, und sich mit dem Titel eines Ausgedienten zu begnügen. Allein er fuhr dennoch fort beyde Akademieen fleißig zu besuchen, dieser Entziehung von Geschäfften ungeachtet.

Sein Geschlecht stammte aus Rochelle her, wo es die Grundsätze und Lehren des Calvin eingesogen hatte. Tallemant, der Vater, und Einer von seinen Brüdern, waren fast nur die Einzigen, welche dieselben abgeschworen hatten; die Uebrigen würden denselben beharrlich zugethan geblieben seyn, wo der Abt Tallemant sich nicht bemüht hätte, dieselben durch seine Sorgfalt davon abzuwenden. In dieser Absicht hatte er die streitigen Lehren gründlich studiert, und eine grosse Anzahl Predigten darvon verfertigt, welche er bey den Karmelitern in der Strasse du Boulop und bey den neuen Katholiken geendigt hatte, wo er oft die Ehre gehabt vor der Königin zu reden.

Er besaß alle Eigenschaften, welche einen Menschen in der Gesellschaft liebenswürdig machen. Seine bloße Gegenwart erregte ein gewisses angenehmes Gefühl, dem man nicht widerstehen konnte. Sein Gemüth, welches von Allem frey war, was man Verwirrung mit Geschäfften nennt, schien Andern gleiches freyes Wesen in einem Augenblicke beyzubringen. Vornehmlich that er es Andern in glücklichen Einfällen und unerwarteten sinnreichen Antworten zuvor.

Er starb am 30. July 1712. Sein Tod war die Folge eines Anfalls vom Schlagflusse, wider welchen seine gute Natur ungefähr anderthalb Jahre gekämpft hatte. Er gieng eben in sein 71. Jahr, von welchen er seinem eigenen Geständniß nach über 50 Jahre ohne die geringste verspürte Krankheit und so zugebracht hat, daß er nicht einmahl zur Vorsicht Arzney gebrauchte, wenn sie auch noch so ungekünstelt gewesen wäre.

Verzeichniß seiner Schriften: Le voyage de l'Isle d'Amour, Paris 1663. 12. auch im Recueil de quelques pieces nouvelles et galantes. Cöln 1667. 12. Dieses kleine Werk verfertigte er, als er 19 Jahre alt war. Es ist eine sinnreiche verblümte Abhandlung, worin er unter dem Bilde einer gewöhnlichen Reise den ganzen Weg beschreibt, den eine blinde Neigung führt, die Fallstricke, welche ihr unterweges gelegt sind, die wenige Sicherheit, welche man auf ihren Ruhestätten findet, und die verschiedenen Klippen, welche sich am Ende des Weges darstellen. Er war nicht Willens, diese Schrift herauszugeben; sie kam aber durch einen gelehrten Diebstahl an's Licht. — Eloge de Pierre Seguier, Chancelier de France, Paris 1672. 4. — Remarques et decisions de l'Academie Françoise recueillies par M. L. T. Paris 1698. 12. Abt d'Olivet belehrte uns in seiner Histoire de l'Academie Françoise vom Ursprunge dieses Werks. „Das Wörterbuch der Französischen Akademie, sagt er, kam im J. 1694 zum ersten Mahl heraus. Es fieng dieselbe nicht eher, als im J. 1700 die Durchsicht desselben an. Folglich waren sechs Jahre dazwischen, welche auf Sammlung und Auflösung der in

Digitized by Google

der Sprache vorkommenden Zweifel in der Absicht verwandt werden, daß Solches eine vorläufige Sammlung zu einer Grammatik seyn solle, welche nach dem Entwurfe des Cardinals von Richelieu unmittelbar auf das Wörterbuch folgen sollte. Man verabredete; daß sich die Gesellschaft oft in Absicht dieser nur vorläufigen Arbeit theilen; und der Abt von Choisi bey der einen, der Abt Tallemant aber bey der andern Beschäfftigung die Feder führen solle. Anfänglich arbeiteten beyde Theile mit einem Eifer, welchen die neuen Unternehmungen bey ihnen erweckten. Man sammelte in den drey ersten Monathen so Viel, daß man zwey kleine Sammlungen machen konnte, von denen die eine im J. 1698 unter der Aufschrift der Remarques et decisions de l'Academie Françoise par M. L. T. gedruckt ward. Diese drey Anfangsbuchstaben bezeichnen den Herrn Abt Tallemant Er ward befehligt sich vor dieser Schrift durch gewisse Buchstaben zu bezeichnen, weil theils die Schreibart einzig und allein von ihm war, theils die Gesellschaft, wie ich muthmaße, nicht alle diese Entscheidungen auf sich nehmen wollte, welche nur von einer besondern Abtheilung herrührten, die aus nicht mehr als fünf oder sechs Mitgliedern der Akademie bestand." — Discours sommaire touchant la vie de M. de Benserade. Paris 1697. 12. Der Pater le Long irrt, wenn er diese Schrift dem Franz Tallemant zueignet. — Medailles sur les principaux evenemens du regne entier de Louis le Grand, avec des explications historiques. Paris 1702. Fol. u. 4. wovon er die Einrichtung des Drucks besorgte. — Eloge funebre de Charles Perrault de l'Academie Françoise. Paris 1704. 4. auch in den Sammlungen dieser Akademie. — Reponse aux discours de M. l'Abbé de Louvois et de M. le Marquis de S. Aulaire à leur reception à l'Academie Françoise. Paris, 1706. 4. — Le ver luisant, traduction d'une eglogue de M. Huet, ancien Eveque d'Avranches, intitulée Lampyris. Paris 1709. 12. — Les eloges de M. le Duc d'Aumont, de M. Pavillon, de M. Duché, de M. Pouchard et de M. Barat de l'Academie des Inscriptions; im 1. Theile der Geschichte dieser Akademie.

Seine Eloge (durch Herrn von Boze) steht in der Histoire de l'Academie des Inscriptions, T. 3.

S. Niceron, Th. 16. S. 240.

Tallien, Therese Cabarrus, Eine der achtungswürdigsten Personen ihres Geschlechts, und weit erhaben über alle die Frauenzimmer, welche durch die Revolution merkwürdig geworden sind. Die seltene Vereinigung geistiger Vollkommenheiten, schuldloser Herzensgüte und körperlicher Schönheit findet sich in ihr. Sie war die Tochter des Grafen Cabarrus, der Bordeaux als Banquier verließ, nach Madrid gieng, daselbst die reiche Witwe seines Principals heyrathete und so emporstieg, daß er Stifter der Spanischen Nationalbank und der Ostindischen Compagnie wurde. Der Finanzminister, Graf Lopez von Lerena,

G-

Digitized by Google

stürzte ihn unter dem Vorwande, daß er bey dem Ausbruche der Französischen Revolution grosse Summen nach Frankreich geschickt habe, um die Patrioten zu unterstützen. Cabarrus wurde aller seiner Aemter entsetzt, in's Gefängniß geworfen und erhielt erst, nachdem Spanien und Frankreich Frieden gemacht hatten, nämlich am 22. July 1795, Freyheit und Würden wieder, und ward nachher Geschäftsträger des Königs von Spanien. — Seine Tochter war schon im J. 1786 nach Frankreich zurückgekehrt, und hatte sich daselbst, einigen Nachrichten zu Folge, mit einem alten Parlamentsrath ehelich verbunden. Die düstere und melancholische Laune dieses Murrkopfs mußte dem jungen 14jährigen Mädchen die Ehe freylich sehr verleiden. Sie ließ sich daher bald nach dem Ausbruch der Revolution von ihm scheiden, und begab sich nach Bordeaux, dem Geburtsorte ihres Vaters, zurück. Hier lebte sie ganz eingezogen. Der Ruf ihrer ausserordentlichen Schönheit bewog den Repräsentanten Tallien, der zum Ausgange des J. 1795 nach Bordeaux als Conventionscommissär gesandt wurde, ihre Bekanntschaft zu machen. Tallien, der damahls dem Terrorismus mit allen seinen Abscheulichkeiten noch von ganzem Herzen anhieng, sah die schöne Cabarrus, und verwandelte auf einmahl die Strenge seiner procönsularischen Gewalt in Milde und Menschlichkeit. Bordeaux blieb von solchen Blutscenen befreyt, dergleichen Lyon und Nantes, und andere Städte Frankreichs ausgesetzt waren. Robespierre wurde unwillig über Tallien's Nachsichtigkeit, bewirkte seine Zurückberufung, und ließ auch die unschuldige Cabarrus gefangen nach Paris führen. Schon war ihr Tod beschlossen, als Tallien in der äussersten Verzweiflung den Tyrannen selbst, am 27. July 1794, anzugreifen wagte, und auch so glücklich war, ihn zu stürzen. Cabarrus war nun gerettet, und ward bald darauf die Gattin ihres Befreyers. Wie wenig Antheil auch immer ihr Herz bey dieser Wahl haben mochte — wie hätte sie bey dem trefflichen Character, der durchgängig an ihr gerühmt wird, einen Mann wählen können, den, ausser dem Laster der Unmäßigkeit in Liebe und Wein, die unmittelbare Theilnahme an grausamen Mordscenen besudelte? — so blieb doch immer die Handlung politisch nothwendig, und gereichte dem Herzen der Tallien zur wahren Ehre. Kaum sah sich diese edle Frau mit Tallien verbunden, als sie allen Einfluß, den dieser damahls hatte — er saß nach Robespierre's Sturz im Wohlfahrtsausschuß — dazu anwendete, unschuldig Eingekerkerte aus dem Gefängnisse zu befreyen. Das war auch das einzige politische Geschäfft, in welches sie sich einließ. Sie floh übrigens alle Verbindungen, worauf ehemahls Madame Roland so stolz war. Keine Partey fand an ihr eine Stütze. Wäre nicht ganz Paris von dem edlen Character der Tallien überzeugt gewesen, so würde wenigstens der Neid, den sie ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen unter den übrigen Damen erregen mußte, ihr manchen höhnischen Streich versetzt haben. Aber überall wurde sie mit Achtung aufs

Digitized by Google

genommen, überall bezeugten die wahren Patrioten, daß sie die Liebe der Frau der guten Hülfe vom J. 1794 noch nicht vergessen hatten.

S. Conversationslexic. Th. 6. S. 47.

Tam, Franz Werner, ein Mahler, der durch die Geschicklichkeit, mit welcher er die Thiere, Wildpret, Geflügel, Blumen und Früchte mahlte, sehr berühmt geworden, wurde zu Hamburg am 6. März 1658 geboren.

Er gieng nach Rom, wo er sich zuerst auf das Historienmahlen legen wollte, hernach aber Blumen und Früchte, nach Art des Carlo Fiori zu mahlen anfieng. Er hatte sich zu Wien gesetzt, reiste aber gegen das Ende seines Lebens auf einige Zeit nach Hamburg, und starb endlich zu Wien am 19 Juny 1724. Er hat verschiedene Manieren gehabt, die alle ihren Werth haben. Er mahlte immer nach der schönen Natur. In Fleiß und Colorit glich er den besten Niederländern.

S. (von Hagedorn's) Lettre à un amateur de la Peinture etc. (Dresd. 1755. gr. 8).

Tanner, Thomas, geboren im J. 1674 in England, gestorben 1735, und zwar zu Oxford. Er studierte in der gedachten Stadt, und bekleidete verschiedene geistliche Aemter. Er hat den Ruhm eines vortrefflichen Alterthumskenners. Noch vor seinem 22. Jahre gab er Notitia Monastica, oder eine kurze Geschichte der Klöster in England und Wallis, heraus, welche im J. 1751 mit vielen Zusätzen von seinem Bruder, Johann Tanner, neu gedruckt wurde. Seine Bibliotheca Britannico-Hibernica, an welcher er 40. Jahre gearbeitet hatte, erschien im J. 1743 in Fol. Manuscripte von ihm werden in der Bodleyischen Bibliothek zu Oxford verwahrt.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 808.

Tardieu, Nicolaus Heinrich, Mitglied der Königlichen Akademie zu Paris, und Tardieu, Jacob Nicolaus, der Sohn, auch Mitglied der Akademie und Hofkupferstecher des Churfürsten von Cöln, zwey berühmte Französische Kupferstecher. Jener, der Vater, lernte bey Anton le Pautre, und bey Johann Audran. Er wußte durch eine geschickte Vermischung freyer Schraffirungen mit der Nadel und regelmäßiger Grabstichelzüge die verschiedenen Characteren seiner Gegenstände wohl auszudrücken, und hat, durch die Verschiedenheit im Gebrauche dieser beyden Werkzeuge, seinen Kupferstichen einen grossen Geschmack und grosse Wirkung gebracht. Der berühmte Anton Coypel ließ ihn die vornehmsten Stücke der Decke in der Gallerie des Palais royal radiren. Er arbeitete in die besten Werke seiner Zeit; als in die Gallerie von Versailles, in die Sammlung von Crozat u. s. f. Auch Jacob Nicolaus, der Sohn, geboren um 1704, arbeitete in die Gallerie zu Versailles, verfertigte Bildnisse und

Digitized by Google

historische Blätter nach verschiedenen Meistern: in Bildnissen und Geschichten war er sehr geschickt. Seine Gattin, Louise de Vivier, des vortrefflichen Medailleurs Tochter, radirte gleichfalls einige Blätter. Der Vater, Nicolaus Heinrich Tardieu, starb zu Paris 1749 im 75. Jahre seines Alters.

Peter Franz Tardieu war ein Neffe und vermuthlicher Schüler des Nicolaus Heinrichs: dieser arbeitete für die Gallerie des Grafen von Brühl; an den Fabeln des La Fontaine nach Oudry, an Büffon's Naturgeschichte u. s. w.

S. Allgem. Künstlerlexicon, S. 640.

Targny, Ludwig de, Abt zu St. Lo, Doctor der Sorbonne und Königlicher Aufseher über die Manuscripte in der Königlichen Bibliothek.

Die Streitigkeiten der Constitution Unigenitus haben diesem Manne viel zu schaffen, und seinen Namen unvergeßlich gemacht. Er arbeitete fleißig dabey, und hat sogar die Pastoral-Instruction der Vierziger entworfen. Im J. 1700 ward ihm nebst dem Parlamentsadvocaten le Mere von der allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit aufgetragen, unter der Aufsicht des Cardinals von Noailles und des Erzbischofs von Rheims, die Sammlung der Schlüsse der Französischen Geistlichkeit in bessere Ordnung zu bringen, und solche vermehrter an's Licht zu stellen, worauf er auch mit Dorsanne's Zuziehung 1716 sechs Bände in Folio von diesem Werke mit Anmerkungen herausgegeben hat. Er wurde bald darauf Aufseher über die gedruckten und ungedruckten Bücher in der Königlichen Bibliothek. Nach seinem Tode fand man unter seinen hinterlassenen Schriften verschiedene Entwürfe zu einem gütlichen Vergleiche in den Constitutions-Irrungen.

S. Genealogisch. Archivarius, 1737. S. 474.

Tartini, Joseph, erster Violinist an der Kirche des heil. Antonius zu Padua, Einer der berühmtesten Violinspieler und Lehrer auf diesem Instrumente im 18. Jahrhundert, geboren zu Pirano, einem Landgute in Istrien, im April 1692. Er besuchte Anfangs die Schule der Priester dell' Oratorio di S. Filippo Neri. Da er aber einen lebhaften Geist und viel Fassungskraft verrieth, ward er in die Schule der Padri delle scuole pie zu Capo d'Istria geschickt, wo er sich vornehmlich auf die Humanioren legte, nebenher aber die Anfangsgründe der Musik und der Violine erlernte. Er hatte ausserdem eine grosse Neigung zur Fechtkunst, in welcher er nicht allein seine andern Mitschüler übertraf, sondern es auch seinem Meister bald gleich that.

Seine Aeltern hatten sich geschmeichelt, daß er in den Franciscanerorden der Minoriten treten würde, und ließen ihm zu dem Ende auf eigene Kosten ein Paar Zellen im Kloster auszieren. Da sie ihn aber nicht dazu bereden konnten, schickten sie ihn im J. 1710 auf die Universität nach Padua, um daselbst die

Digitized by Google

Rechte zu studieren, und sich zu einem Advocaten geschickt zu machen. Sein fähiger Kopf machte ihm dieß Studium so leicht, daß ihm noch Zeit genug übrig blieb, seine Geschicklichkeit in der Fechtkunst, selbst in verschiedenen Schlägereyen mit andern Studierenden, auszuüben, so, daß er doch noch endlich seinen Entschluß, als Fechtmeister nach Frankreich oder Neapel zu gehen, würde ausgeführt haben, hätte er sich nicht in ein junges Frauenzimmer, die er unterrichtete, so heftig verliebt, daß er selbige in der Stille heyrathete, ohne seinen Aeltern Etwas davon zu melden. Diese waren sehr darüber aufgebracht, als sie die Nachricht davon erhielten, und versagten ihm auf immer ihre Unterstützung. Noch schlimmer war der Umstand bey der Sache, daß seine Frau aus einer Familie war, die von dem damahligen Bischofe zu Padua, dem Cardinale Georg Cornaro, abhieng. Da auch Dieser, gegen ihn aufgebracht, ihm nachstellen ließ; so sah er sich genöthigt, seine Gattin in Padua zu lassen und als Pilger verkleidet nach Rom zu fliehen. Unstät und flüchtig irrte er nun von Ort zu Ort, bis er in das Minoritenkloster zu Assisi kam, wo ihn der Küster des Klosters, Einer seiner nächsten Verwandten aus Pirano, auf die Nachricht von seinen Unfällen, im Kloster heimlich behielt, so, daß alle Nachstellungen des Cardinals seinetwegen durchaus fruchtlos gemacht wurden. Hier blieb er ein Paar Jahre; und da er sich nie aus dem Kloster wagen durfte, so suchte er seine Violine, die er bisher zu Padua doch nicht ganz vernachläßigt hatte, wieder hervor, und legte sich nun mit Ernst darauf. Glücklicher Weise fand er in diesem Kloster den Pater Boemo, welcher hernach als Organist an der Kirche dieses Klosters berühmt ward, und genoß von selbigem öftern Unterricht in der Musik, so, daß er durch dessen Hülfe und seinen eigenen ununterbrochenen Fleiß bald den besten Fortgang in der Musik und auf der Violine in's Besondere spürte. Eine andere grosse Wohlthat verschaffte ihm noch dieser verborgene Aufenthalt, indem sie seinen Character gänzlich umschuf, so, daß er der bescheidenste, demüthigste und frömmste Mann wurde, der er auch bey den widerwärtigsten Zufällen des Lebens unveränderlich geblieben ist.

Noch immer war sein Aufenthalt der Welt unbekannt, als er einstens an einem Feste in der Kirche auf dem Chore die Violine spielte, und ein heftiger Windstoß den Vorhang des Orchesters eine ganze Zeitlang aufhob, so, daß er von dem Volke in der Kirche ohne Hinderniß gesehen werden konnte. Ein Paduaner, der sich unter diesem befand, erkannte ihn sogleich, und verrieth sofort seinen Aufenthalt, als er nach Hause kam. Seine Frau meldete ihm sogleich die Aussöhnung des Cardinals und dessen Zufriedenheit mit ihrer Verbindung, und bewog ihn auf diese Weise, seinen bisherigen Aufenthalt zu verlassen und wiederum zurück nach Padua zu kommen. Nicht lange nach seiner Ankunft, wurde er nach Venedig zu einer grossen musikalischen Akademie verschrieben, welche daselbst dem damahligen

Digitized by Google

Königlichen Churprinzen von Sachsen zu Ehren angestellt werden sollte. Er gieng mit seiner Gattin dahin, fand aber den Violinisten Veracini aus Florenz daselbst, dessen kühne und ganz neue Spielart ihn so erstaunt machte, daß er, trotz seines Ruhms, den folgenden Tag Venedig wieder verließ. Er schickte seine Gattin zu seinem Bruder nach Pirano, und begab sich nach Ancona, um den Gebrauch des Bogens zu studieren, und es dem Veracini je eher, je lieber gleich zu thun. Während dieser Bemühung im J. 1714 entdeckte er auch das Phänomen des dritten Klanges, oder das Mitklingen eines tiefen Tons, wenn zwey höhere consonirende angestrichen werden, (S. dessen Tractat oder den Artikel Système in Rousseau's Dictionn.) welches er hernach zur Grundregel aller musikalischen Zusammenstimmung bey seiner Schule machte. Im J. 1721 ward er bey der Kirche des heil. Antonius zu Padua, Einer der besten Kapellen Italiens, welche aus 16 Sängern und 24 Instrumentisten besteht, als erster Violinist angenommen. Vielleicht verursachte aber seine Gattin, die eben nicht von dem sanftesten Character gewesen seyn soll, daß er schon im J. 1723 einer Einladung nach Prag zur Krönung Kaiser Carl's VI. folgte, und nebst dem damahls berühmten Violoncellisten Dr. Antonio Vandini, seinem vertrauten Freunde, drey Jahre lang in Diensten des Grafen Kinski daselbst blieb. Hier war es, wo ihn Quanz hörte, der in seiner Lebensbeschreibung also von ihm schrieb: „Er war in der That Einer der größten Violinspieler. Er brachte einen schönen Ton aus dem Instrumente. Finger und Bogen hatte er in gleicher Gewalt. Die größten Schwierigkeiten führte er, ohne sonderliche Mühe, sehr rein aus. Die Triller, sogar Doppeltriller, schlug er mit allen Fingern gleich gut. Er mischte, sowohl in geschwinden, als langsamen Sätzen, viele Doppelgriffe mit unter, und spielte gern in der äussersten Höhe. Allein sein Vortrag war nicht rührend, und sein Geschmack nicht edel, vielmehr der guten Singart ganz entgegen." Ohne Zweifel hat Tartini in der Folge jene Vollkommenheiten sich zu eigen gemacht, welche ihm damahls noch fehlten. Da zumahl von ihm erzählt wird: Er habe, so oft sich ein Violinist durch bloße Fertigkeit der Finger und des Bogens vor ihm gezeigt habe, gesagt: „Das ist schön! das ist schwer; aber hier (wobey er die Hand auf die Brust legte) hat es mir Nichts gesagt.

Nachdem die drey Jahre bey dem Grafen Kinski verflossen waren, kehrte er, nebst seinem Freunde Vandini, wieder nach Padua zurück. Und nun konnten ihn keine, selbst die ansehnlichsten Versprechungen, durch sein ganzes Leben hindurch, zu auswärtigen Diensten bewegen. Er errichtete im J. 1728 eine Musikschule, und schwerlich wird sich ein Meister so vieler würdigen Schüler rühmen können, als er. Die Italiener nannten ihn deßwegen nur il Maestro delle nazioni. Und gewiß leben noch in Frankreich, Teutschland, England und Italien mehrere berühmte Männer, als Schüler von ihm. Nardini war unter

Digitized by Google

seinen Schülern der Erste und Vornehmste. Im J. 1744 wurden ihm noch einmahl vom Lord Middlesex 3000 Pfund Sterling angeboten, wenn er mit ihm nach London gienge. Tartini schrieb an den Marchese degli Obizzi, welcher Unterhändler bey diesem Antrage war: „Ich habe eine Frau, die mit mir gleiches Sinnes ist, und habe keine Kinder. Wir sind mit unserm Zustande sehr zufrieden; und wenn sich ja ein Wunsch in uns regt, so ist es doch der nicht, mehr zu haben.“ Mehr aber als dieß bewies sein Verhalten, seine Uneigennützigkeit. So unterstützte er arme Witwen und Waisen, ließ Kinder armer Aeltern auf seine Kosten in der Religion und andern nützlichen Dingen unterrichten, auch verschiedene seiner Schüler unterrichtete er theils um einen sehr geringen Preis, theils gar umsonst.

So verfloß die übrige Lebenszeit dieses würdigen Mannes in ununterbrochener Thätigkeit zum Besten seiner Nebenmenschen, theils beym Unterrichte seiner Schüler, theils bey theoretischen Beschäfftigungen, und theils bey der Abwartung seines Amts. Er war, für einen Gehalt von 400 Ducaten, zwar nur verbunden an hohen Festen in seiner Kirche zu spielen: allein, sein Eifer für den Dienst seines Schutzheiligen war so groß, daß er, selbst noch bey seinen schwachen und kranken Nerven, selten eine Woche vorbey ließ, ohne einmahl zu spielen. In seinen ältern Jahren bekam er einen Krebsschaden an einem Fuße, bey dem er heftige Schmerzen auszustehen hatte. Als sich das Uebel verschlimmerte, kam sein Liebling Nardini von Livorno, ihn zu besuchen, und da er fand, daß es sich mit seinem Lehrer zum Ende neigte, blieb er bey selbigem, und wartete ihn mit wahrer kindlicher Zuneigung und Liebe bis an seinen Tod, welcher am 26. Februar 1770 erfolgte. Vorher hatte er noch dem Grafen von Thurn und Taxis von Venedig, seinem Schüler und Gönner, seine sämmtlichen geschriebenen Musikalien vermacht, und dem Professor P. Colombo, seinem alten Freunde, aufgetragen: ein Werk von der Theorie des Klanges nach seinem Tode herauszugeben. Er ward in der Parochialkirche der heil. Catharina begraben, und Giulio Meneghini, sein Schüler und Nachfolger im Amte, veranstaltete ihm zu Ehren am 31. May in der Kirche der Serviten eine solenne Function, wobey der Abt Fanzago die Rede hielt, und die ganze Kapelle des heil. Antonius das Requiem von der Composition des P. Valloti aufführte. Als Componist gehörte er unter die Originalgenies, indem er beständig aus seiner eigenen Quelle schöpfte. Sein Gesang war voller Feuer und Phantasie, und seine Harmonie war, obgleich gelehrt, doch ungekünstelt und rein. Als Violinspieler war er der Erste, der die Kraft des Bogens kannte und lehrte, und seine Kenntniß des Griffbretes beweisen die kunstvollen Passagieen in seinen Werken und mehr als alles dieß seine grossen Schüler, die er gebildet hat. Auch als Theoretiker hat er seinen Werth, welcher sich auf seine grossen Kenntnisse und Erfahrungen in der Kunst gründet. Daß er seine Sätze in so mancher-

Digitized by Google

ley mathematiſche und algebraiſche Dunkelheiten eingehüllt hat, ſoll nach dem P. Colombo daher kommen, weil er ein ſchlechter Rechenmeiſter, und noch ein ſchlechterer Mathematiker war, und ſich deßwegen bey ſeinen muſikaliſchen Rechnungen eine ganz eigene Verfahrungsart ausgedacht hatte, die ihm durch die Uebung eben ſo leicht geworden war, als ſie Andern unverſtändlich blieb. Auch konnten vielleicht neue und unbekannte Ideen nicht auf gewöhnliche Weiſe dargeſtellt werden. Burney erklärte ſich hierüber mit dem Socrates alſo: „Was ich verſtehe, iſt vortrefflich, und deßwegen bin ich geneigt zu glauben, daß das, was ich nicht verſtehe, gleichfalls vortrefflich iſt.“

Die theoretiſchen Werke des Tartini ſind folgende: Trattato di Musica secondo la vera scienza dell'armonia. Padua 1754. 4. S. Hiller's Muſikal. Nachrichten, B. 2. S. 68 fg. Da Serre in Genf Verſchiedenes gegen dieſen Tractat zu erinnern fand, ſo folgte 1767 Risposta di Giuseppe Tartini alla critica del di lui Trattato di Musica di M. Serre di Geneva. Venedig, 8. — Dissertazione dei Principi dell'armonia musicale contenuta nel Diatonico genere. Padua 1767. 4. So wie er in ſeiner Antwort an Serre ein groſſes Uebergewicht an Gründen gegen ſelbigen zeigt, ſo ſuchte er in dieſem letzteren die Dunkelheiten zu heben, welche man in ſeinem erſten Tractate wollte gefunden haben. — Noch kam kurz nach ſeinem Tode heraus: Lettera del defunto Giuseppe Tartini alla Signora Maddalena Lombardini, inserviente ad una importante lezione per i Suonatori di Violino. Dieſer, für angehende Violiniſten ſo wichtige Brief iſt dem Lehrbegierigen ſchon durch Hiller'n in ſeinen Lebensbeſchreibungen berühmter Tonkünſtler in einer ſchönen Ueberſetzung bekannt gemacht worden, woraus ſelbigen Cramer in den erſten Jahrgang ſeines Magazins eingerückt hat. Die Sig. Lombardini iſt Niemand anders, als die uns bekannte Madame Sirmen. — Ob das nach ſeinem Tode zu Paris herausgekommene Werk: Traité des Agremens de la Musique, von ſeiner Feder iſt, iſt nicht bekannt. — Von ſeinen practiſchen Werken ſind geſtochen: 1) XII Sonate et un Pastorale a Violino e Basso. Op. I. Amſterd. 1743. 2) XII Sonate a Viol. e B. Op. II. Roma 1745. 3) VI Sonate a due Violin. e Baſſ. Lib. I et II. Amſterd. 4) L'Arte dell'Arco, ou l'art de l'Archet, contenant 38 Var. compoſées ſous la plus belle Gavotte de Corelli Paris, 4. Ferner ſind noch zu Amſterdam 5) XXIV. Violinconcerte unter ſeinem Namen, doch ohne ſein Wiſſen, geſtochen worden, welche er aber wegen der vielen darin vorkommenden Veränderungen nicht für ſeine Arbeit erkennen wollte. Gleiche Bewandtniß wird es noch mit 6) VI. Violinſolos, zu Amſterdam geſtochen, und 7) VI. dergleichen, in Paris geſtochen, haben. In Mſpt. befinden ſich über 200 Violinconcerte und eben ſo viel Violinſolos in den Händen ſeiner Landsleute. — Da man hier größtentheils Hiller's vortrefflichem

Digitized by Google

Aufsatze von Tartini's Leben in seinen Lebensbeschreibungen gefolgt ist, der selbigen nach einem in Italien gedruckten Lebenslaufe des Tartini verfaßt hat: so ist auch Nichts weiter von der berüchtigten Teufelssonate erwähnt worden. Wovon die Liebhaber in Burney's Reisen, B. I. S. 87. in de la Lande Voyage de François en Italie, T. 8. und in Volkmann's Reise, B. III. S. 363. die gewünschten Nachrichten finden können.

S. Gerber's Lexic. der Tonkünstl. Th. 2. S. 617.

Tasker, Wilhelm, Prediger von Exeter, gestorben am 4. Febtuar 1800 zu Iddesleig Parsonage.

Er ist bekannt durch eine treue Uebersetzung des Pindar's, und durch eigene Gedichte. Von seinen Oden erschien eine neue Auflage 1791 — 1793 in 3 Bänden. Man hat auch eine Tragödie: Arviragus 1796 von ihm. Kurz vor seinem Tode beschäfftigte er sich noch mit einer Geschichte der Physiognomik von Aristoteles bis auf Lavater.

S. Ladvocat, Th. 9. S. 991.

Tassaert, Johann Peter Anton, Königlich Preussischer Bildhauer, zu Antwerpen 1729 geboren. Er war Rector der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin, und Mitglied der Pariser Akademie. Man rühmt ihn als einen erfindungsreichen Künstler; er war aber auch ein sehr fleißiger Arbeiter, ein liebreicher Ehemann und Vater, und ein redlicher treuer Freund. Er hatte in Paris und London mit vielem Beyfall gearbeitet. Aber Friedrich der Einzige berief ihn im J. 1775 mit einem ansehnlichen Gehalt nach Berlin, und bey der folgenden Regierung wurde ihm die Oberaufsicht über alle Königliche Bildhauerarbeiten mit einer Gehaltsvermehrung übertragen, und die Verfertigung verschiedener grosser Werke bestellt. So blieb er zu Berlin bis an seinen Tod, der am 20. Januar 1788 erfolgte. Von ihm sind verschiedene Arbeiten zu Sanssouci, und die auf dem Wilhelmsplatze in Berlin öffentlich aufgestellten marmornen Bildsäulen des Preussischen Generals Friedrich Wilhelm von Seydlitz und des Preussischen Feldmarschalls Keith.

S. Ladvocat und Nicolai's Beschreibung von Berlin, Th. 2. S. 1034.

Tassin, Renatus Prosper, Mitglied und Priester der Congregation von St. Maur und vornehmster Verfasser des neuen Lehrgebäudes der Diplomatik: so lautet der eigene Namenstitel auf dem Titel seiner Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur Benedictinerordens.

Er ward am 17. November 1697 zu Coulai, einem Flecken in der Diöces Mans, und in der Generalität Alençon, geboren. Nachdem er die gehörige Zeit im Collegium St. Ger-

Digitized by Google

mer den schönen Wissenschaften obgelegen hatte, so trat er in's Noviziat der Abtey Immiege, worin er seine Gelübde am 3. August 1718 ablegte. Seit dem Februar 1747 hielt er sich zu Blancsmanteaux auf, und starb 1777 zu Paris. Dieser wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleich schätzbare Mönch setzte die neue Diplomatik seines Freundes Toustain — s. den Artikel Toustain — fort, und schrieb L'Histoire litteraire de la Congregation de St. Maur, à Bruxelles 1770. 4. welche, in's Teutsche übersetzt, in unseren Händen ist, worin man nämlich das Leben und die Arbeiten der Schriftsteller antrifft, welche die Congregation von St. Maur Benedictinerordens seit ihrem Ursprunge von 1618 bis auf die neueste Zeit hervorgebracht, nebst den Aufschriften, den Anzeigen, dem Inhalt, den verschiedenen Ausgaben ihrer Schriften, und den Urtheilen, welche die Gelehrten darüber gefällt, sammt der Beschreibung vieler handschriftlicher Werke, die von Benedictinern eben dieser Gesellschaft verfertigt worden, (2 Bände, Frkf. und Leipzig 1773 u. 1774. 8.) Wir theilen hier mit, was Tassin selbst in seiner Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur Benedictinerordens von sich als Fortsetzer der neuen Diplomatik Toustain's berichtet. Obschon Tassin beynahe unter der Last des Schmerzes erlag, den er durch Absterben des Toustain empfand, mit dem er beynahe 40 Jahre eine zärtliche Freundschaft unterhalten; so sah er sich doch allein mit der Fortsetzung des grossen Werks beladen, das sie mit einander angefangen hatten. Er vollendete den 2. Band, und gab ihn heraus, und arbeitete auch an den folgenden. Da sein würdiger Gehülfe ihm viel Stoff und verschiedene Stücke des Werks hinterlassen hatte, die beynahe im Stande waren, gedruckt zu werden, so hielt er's für seine Schuldigkeit, auf das Titelblatt der 4 letzten Bände die Worte fernerr setzen zu lassen: Par deux Religieux Benedictins etc. Den 5. Band gab er im J. 1757 heraus. In der Vorrede antwortete er auf die Anmerkungen, die dem 2. Band der neuen Ausgabe der Geschichte von Frankreich des P. Daniel von dem Jesuiten Griffet waren einverleibt worden. Da der Endzweck des Verfassers dieser Anmerkungen gewesen, alle Diplome verdächtig zu machen, die von Frankreichs Königen des ersten und zweyten Stamms ertheilt worden, ja sogar eines Theils vom dritten Stamm; so war es nöthig, seine spitzfündigen Einwürfe von Grund aus zu untergraben, folglich auch die Zweifelsucht der P. P. Harduin und Germon. Man hat sich in diesem 3. Bande vorgesetzt das Lesen zu erleichtern, und die Aechtheit aller Lateinischen alten Schriften darzuthun, die in den Handschriften und Diplomen seit dem 4. bis zum 16. Jahrhundert üblich gewesen sind. Acht und dreyßig Kupfertafeln von Capital-, Uncial-, Halbuncial-, vermischten, Minuskel-, Cursiv-, diplomatischen, Italogothischen, Lombardischen, Merovingischen, Westgothischen, Sächsischen, Carolin-

Digitized by Google

gischen und Capetingischen Schriften, die systematisch geordnet und treulich abgebildet worden, zeigen eine stufenweise Fortführung, und eine Verbindung von Buchstaben, welche besser, als alle Vernunftschlüsse der Welt die Gewißheit der alten Denkmähler, und den Wahnsinn des angenommenen Satzes von ihrer Verfertigung in den spätern Zeiten darthun. Man giebt in diesem Bande Nachricht von den kostbarsten und berühmtesten Lateinischen Handschriften in Europa. Man erklärt nach einer gewissen Lehrart die Zusammenfügungen der Buchstaben, die Monogrammen, die Ziffern, die Siglen, die Abkürzungen, und die Tironischen Zeichen. Man hatte keine Abhandlung von Schriftarten, die so weitläuftig und so umständlich wäre, als diejenige, die man in diesem Bande, und in den beyden vorhergehenden liefert. Ein Alterthumsforscher wird leicht denken, daß sie eben sowohl zur Palæographie, als zur Diplomatik gehören. Der 4. im J. 1759 herausgekommene Band begreift fast Alles, was den Grund und das Wesen der Diplomatik ausmacht. Er fängt mit dem 5. Abschnitt des 2. Theils des ganzen Werks an. In diesem Abschnitt, der in 10 Hauptstücke eingetheilt worden, hat man eine vollständige Abhandlung von den Siegeln und Gegensiegeln, eine Abhandlung, die der Französischen Litteratur fehlte. Man fügt neue Anmerkungen hinzu, die zur Bekräftigung der Handschriften und der alten Charten nöthig sind. Darauf folgt der 3. Theil, darin man einen allgemeinen Begriff von der Schreibart, von der Rechtschreibung, und den Formeln der Diplome und anderer Urkunden ertheilt. Man bestimmt die Zeit, zu welcher sie angefangen, die Landsprachen zu reden. Man handelt mit aller möglichen Sorgfalt die Materie von den Zeitangaben und Unterzeichnungen von allerley Gattungen ab, welche von den 1. Jahrhundert her bis zum 16. üblich gewesen sind. In der Vorrede dieses Bandes widerlegt man die Meynung des Professors Ihre, zu Upsala, das berühmte Evangelienbuch des Ulphilas mit silbernen Buchstaben sey nicht mit der Feder, noch mit einem Rohr oder Pinsel geschrieben, sondern mit heissen Stempeln auf die Art eingeprägt worden, wie unsere Buchbinder es machen, um auf den Rücken der Bücher Buchstaben zu drucken. Man beweist endlich, daß alle oder doch wenigstens die meisten unserer gemeinen Ziffern bey den Mekkünstlern vom 10. Jahrhundert her üblich gewesen, und verbessert einen Fehler, der das erste Siegel der Aebte von Corbey betrifft. Der 5. Band, der im J. 1762 herausgekommen, fängt mit den letzten Hauptstücken des 3. Theils des Werks an. Es folgt darauf der 4., 5. und 6. Theil. In diesen Hauptstücken beweist man den beständigen Gebrauch, die Urkunden durch abwesende Personen, oder die noch nicht geboren gewesen, unterzeichnen zu lassen; man handelt von Monogrammen, von Sprüchen, welche die Stelle der Unterzeichnungen vertreten,

Digitized by Google

und von Unterschriften der Personen, welche bey der Verfertigung der Diplome Unterhändler gewesen; man stellt die unterscheidenden Buchstaben der gegengesiegelten Urkunden dar, handelt von den Referendarien, Canzlern von verschiedener Gattung, von Kapellänen, Erzkapellänen, Secretarien, alten und neuen Notarien, und stellt Untersuchungen an über ihre Concepte. Wir wenden uns zu dem 4. Theil des neuen Lehrgebäudes der Diplomatik. Man erklärt darin historisch die allgemeinen und besondern Buchstaben der Päpstlichen Briefe und Bullen, die in jedem Jahrhundert ausgefertigt worden. Es ist dieß eine critische Geschichte von der Schreibart, von den Formeln und Gebräuchen, die in den Rescripten der Päpste beobachtet worden. Der 5. folgende Theil enthält die Geschichte oder die Erklärung der Formeln und der Gebräuche, die in den Briefen und Urkunden beobachtet worden, welche in jedem Jahrhundert durch die Bischöfe, Aebte, weltliche und reguläre geistliche Gemeinheiten ausgestellt worden. Man handelt zu verschiedenen Mahlen von dem Alterthum, von der Gewißheit und von der Rechtmäßigkeit der Exemtionsprivilegien, die den Klöstern verwilligt worden, und beweist, man dürfe sie nicht als etwas Gehässiges ansehen, ohne die beyderley Gewalt zu beschimpfen. In dem 6. Theil giebt man einen richtigen Begriff von der Schreibart, von den diplomatischen Formeln und Gebräuchen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die Kaiser, Könige, Fürsten, Herren, obrigkeitliche Personen, und die andern Layen beobachtet worden. Nachdem man in der Vorrede die Lehrart erklärt hat, die man in dem 4., 5. und 6. Theil des neuen Lehrgebäudes der Diplomatik beobachtet hat, untersucht man eine Begebenheit, die den Staat und die Kirche angeht. Man beweist gegen Blondel, daß der König Ludwig VI. mit Philipp I. regiert habe, und gegen Rymer, daß der Sohn, dem wider seinen Vater ausgesprochenen Bann zu Folge, den Königlichen Titel nicht geführt habe. Der 6. und letzte Band ist im J. 1765 erschienen. Er faßt die Fortsetzung des 6. Theils in sich, worin man die Erklärung der Formeln und Gebräuche zu Ende bringt, die in den Charten und Urkunden der Layen beobachtet worden von dem Anfange des 13. Jahrhunderts an bis zu Ende des 16. Darauf folgt der 7. Theil der neuen Diplomatik, darin man aus gewissen und manchfaltigen Begebenheiten darthut, daß in jedem Jahrhundert vom Anfange des Römischen Reichs bis auf unsere Zeiten die Unternehmungen und Kunstgriffe der Urkundenverfälscher entdeckt, und durch beyderley Gewalt scharf bestraft worden sind. Nachdem man die Folgen daraus gezogen, welche nothwendig aus den Gesetzen und Strafen erfolgen, die auf solche Betrüger, und ihre Arbeit gesetzt worden, so zeigt man, daß das Priesterthum und das Reich niemahls unterlassen hätten, die ungegründeten Beschuldigungen der Verfälschung mit Abscheu zu verwerfen,

Digitized by Google

die wider aufrichtige Urkunden und unschuldige Männer angesponnen worden. Ueberdieß beweist man aus auserlesenen Beyspielen, daß zum Oeftern die Charten und die Personen selber von angesehenen Kunstrichtern in bösen Ruf gebracht worden, aus gewissen Vorwand oder Beweisthümern, bey denen die Täuschung augenscheinlich ist. In dem 8. und letzten Theil theilt man die allgemeinen und besondern Regeln mit, durch deren Beyhülfe man die falschen Urkunden von den ächten leicht unterscheiden kann, und rettet Mabillon's Regeln, die von dem Dr. Georg Hickes, Dechanten von Worchester, angegriffen worden. In der Vorrede dieses Bandes führt Taſſin die vornehmsten Beweggründe an, die den Toustain und ihn bewogen, sich auf so weitläuftige Untersuchungen einzulassen, als die von dem neuen Lehrgebäude der Diplomatik sind. Nach dieser Vorrede trifft man ein alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller und der Bücher an, die von dieser Wissenschaft handeln. Endlich wird dieser Band mit dem allgemeinen Verzeichniß über das ganze Werk beschlossen, das beynahe um drey Viertheile weitläuftiger geworden, als das Werk des P. Mabillon. Die beyden ersten Bände des neuen Lehrgebäudes sind in's Teutsche übersetzt worden. *) Man kann die Urtheile nachsehen, welche die gelehrten Tagebücher von Frankreich, Leipzig **) und Italien über die neue Diplomatik gefällt haben.

Taſſin hat dem Johann Baptist Bauſſonnet, seinem bereitwilligen Mitbruder, Viel zu danken, der nicht unterlassen hat, ihm bey seiner beschwerlichen Arbeit seit dem Absterben des Toustain beyzustehen. Die Quelle, woraus Bauſſonnet mehrere Denkmähler hernahm, war die Sammlung der hier und da zusammengebrachten Stücke, und hauptsächlich auf dem Rathhause zu Rheims, von Aluſe, Pfarrer des Kirchsprengels, einem arbeitsamen Manne, und Liebhaber der Geschichtkunde.

Der Statthalter zu Troyes besaß eine Sammlung von Nachrichten, die diese Stadt betreffen: Bauſſonnet brachte dieselbe an sich. Ohne von der Entlehnung gedruckter Bücher zu reden, borgte er viel wichtige Stücke aus der Büchersammlung des Joly de Fleury, alten Generals-Procurators, welcher ihm seine Papiere gütigst nutzen ließ. Obschon in der Rechnungskammer zu Blois die Urkunden und Acten in Fäſſern über einander lagen, so nahm er doch daraus so viel Auszüge, als ihm die Zeit zuließ, die er an solchen Oertern zubrachte. Bey Durchreisung der Städte Meaux, Provins, Chalons, Tonnere, Sens, Langres sammelte er eine Menge von Handschriften und Nachrichten,

*) Der letzte Band der Uebersetzung ist bereits 1769 herausgekommen.

**) Taſſin würde nicht bloß Leipzig genannt haben, wenn er die gründliche Prüfung seines Werks im 1. Theil der historischen Bibliothek gelesen hätte, die man dem Herausgeber derselben, dem Hofrath Gatterer in Göttingen, zu danken hat.

Digitized by Google

welche nebſt den vorhergehenden eine weitläuftige Sammlung ausmachten.

Da ſein Gehülfe das Vorhaben mit der Geſchichte aufgegeben, geſellte ſich Bauſſonnet zu Taſſin auf Gutbefinden ſeiner Obern. Er übergab ſeine Sammlung auf ihren Befehl dem Claudius Rouſſeau in die Hände, der es vor ungefähr 14 Jahren unternahm, daraus nebſt ſeinen neuen Unterſuchungen die Geſchichte der Provinzen Champagne und Brie auszuarbeiten. Rouſſeau, gebürtig von Rheims, hat ſeine Gelübde in der Abtey St. Faron am 7. März 1739 im 17. Jahre ſeines Alters abgelegt. Die Schriften, die er in gebundener und ungebundener Schreibart für die Stadt Rheims verfertigte, haben die Erkenntlichkeit ſeiner Landsleute verdient *).

Taſſin's beſondere Schriften ſind folgende:

Lettre d'un Appellant aux Religieux Benedictins de la Congregation de Saint Maur, qui ont donné des marques publiques de leur oppoſition à la Bulle Unigenitus. 1733. 4. Dieſer Brief ohne Namen des Verfaſſers hat zur Abſicht, dieſe Ordensleute zu bewegen, die Kloſterzucht aufrecht zu erhalten, welche wegen der Ausſchließung mehrerer würdiger Mitglieder von der Superiorwürde in Verfall gerathen war. Dieſe Schrift iſt ſehr ſelten geworden; das Verzeichniß der Königlichen Bibliothek thut deren Meldung. — Refutation de l'ecrit d'un Anonyme, intitulé: Defenſe d'un acte, qui fait foi qu'un Moine de S. Medard de Soiſſons, nommé Guernon, fabriqua de faux privileges au nom du S. Siege, en faveur de pluſieurs Egliſes, vers le commencement du XII. ſiecle, contre les remarques du R. P. Conſtant, qui pretend que cet acte eſt ſuppoſé. à Rouen 1743. 4. Dieſe Widerlegung ſteht hinter der Defenſe des titres et des droits de S. Ouen. Der Ungenannte, den Taſſin Schritt vor Schritt widerlegt, iſt Clerot, ein Sachwalter zu Rouen, deſſen Werk in den Memoires de Trevoux, vom J. 1716. S. 536 fg. abgedruckt worden. Es werden unterſchiedliche Puncte der Critik über die Geſchichte, und über die Kirchenverſammlungen der Normandie, wie auch über die Zeitrechnung der Erzbiſchöfe von Rouen aufgeklärt, ſowohl in der Defenſe des titres de Saint Ouen, als in der Refutation de l' Anonyme. Man trifft darin verſchiedene wichtige Stücke an, davon die Geſchichtſchreiber keinen Gebrauch gemacht haben. Das Werk wird mit einem von Beurtheilungen begleiteten Verzeichniß der Urkunden der Abtey von St. Ouen beſchloſſen, welche die Gerechtſame und die Oberherrſchaft dieſes Kloſters über das zu St. Victor in Caux beweiſen. — La Notice des manuſcrits de la bibliotheque de l'Egliſe metropolitaine de Rouen, par M. l'Abbé

*) Von dieſem Rouſſeau hat man vor nicht langer Zeit einen langen critiſchen Brief gegen Mille, Verfaſſer eines Abrégé chronologique de l'Hiſtoire de Bourgogne, geleſen: er ſteht im Journal encyclopédique, Juillet 1773.

Digitized by Google

Saas, revue et corrigée par un Religieux Benedictin de la Congregation de Saint Maur. à Rouen 1747. 12. Als im J. 1746 der Abt Saas, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Rouen, damahliger Pfarrer von St. Jacob und nachheriger Domherr, eine Nachricht von den Handschriften der Metropolitankirche zu Rouen herausgegeben hatte, so setzte Tassin diese Beurtheilung darüber auf. — Lettre à M. Bonnamy, Directeur de l'Academie royale des Inscriptions et Belles-Lettres, et auteur de Journal historique, touchant le Prospectus d'une Histoire synoptique du royaume et de la maison de France. Dieser Brief ist in dem Journal von Verdun, vom Aug. 1751 S. 100 fg. abgedruckt worden. — Lettre à M. Bonnamy etc. sur le *Nouvel Abrégé chronologique de l'Histoire de France*, 4. Edition, à Paris 1752. 12. Dieser Brief ohne Namen des Verfassers findet sich ebendas. im December 1753. S. 448 fg. — Lettre d'un des auteurs du nouveau Traité de Diplomatique à M. M. les auteurs du Journal des Savans. Er ist gegeben am 1. December 1755 und befindet sich im Journal des Savans vom März 1756 abgedruckt. Im 1. Theil vertheidigt der Verfasser den Entwurf, und die Ausführung der beyden ersten Bände der neuen Diplomatik gegen die Beurtheilung eines dieser Journalisten. In dem 2. beantwortet er den Brief des Abts Carpentier, der in das Journal des Savans vom October 1755. eingerückt worden. Tassin zeigt ihm, daß sein Alphabet Tironien kein wirkliches Alphabet sey, und daß seine Lehrart die Tironischen Zeichen zu erklären nicht als eine glückliche und sonderbare Entdeckung angesehen werden könne. Carpentier hätte in seinem Zusatz zu der neuen Ausgabe des Wörterbuchs des Du Cange noch einmahl antworten müssen. Aber er verweist bloß in einer Anmerkung der Vorrede seinen Leser auf den Französischen Merkur, worin sein Alphabet Tironien erhoben werde, und auf seinen Brief vom J. 1755, der vom Tassin widerlegt worden. — Lettre à un Magistrat sur les dimes, en reponse au Memoire pour les Curés à portion congrue, par M. Le Clerc, Avocat au Baillage de Caen, à Paris 1706. 4. Dieser Brief enthält 22 Artikel oder Summarien. Man beweist in dem 2. daß keine Zehnten nach göttlichen Rechten den Dienern des Evangeliums gebührten. In dem 3. zeigt man, daß das gemeine Recht der Pfarrer zu den Zehnten das Recht der weltlichen und regulären geistlichen Gemeinheiten nicht ausschließe. In dem 4. unterscheidet man verschiedene Gattungen von Zehnten, und entdeckt den Ursprung derselben. In dem 5. giebt man Beweise an, daß der Zehnte von den ersteren Zeiten her den Klöstern geliefert worden sey. Die andern Artikel betreffen merkwürdige und gemeinnützige Puncte. — Histoire litteraire de la Congregation de S. Maur, Ordre de S. Benoit, où l'on trouve la vie et les travaux des auteurs qu'elle a produits depuis son origine etc. à Bruxelles 1770. 4. Tassin wollte durch Verfertigung dieser Geschichte ein Denkmahl seiner zärtlichen und auf-

Digitized by Google

richtigen Ergebenheit gegen die Congregation hinterlassen, davon er ein Mitglied war.

S. Tassin's Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur Benedictinerordens, Bd. 2. S. 500.

Taube, Friedrich Wilhelm von, Doctor der Rechte, Kaiserlich Königlicher Niederöstreichischer Regierungsrath, Einer der würdigsten Gelehrten, von dem wir verschiedene treffliche Werke besitzen, und von dem Büsching eine eigene Lebensbeschreibung in seinen bekannten Beyträgen gab. Die weit, und selbst bis in Schweden, Curland, England und Nordamerika ausgebreitete Familie Taube (in England Dove) stammt von dem aus Niedersachsen gebürtigen Taube her, welcher Prior im Augustinerkloster zu Erfurt gewesen, nachdem er aber das Kloster und den Orden verlassen hatte, von Dr. Luther'n 1524 zum Evangelischen Prediger eingeweiht worden. Dessen Sohn starb 1616 als Superintendent zu Warberg im Fürstenthum Wolfenbüttel, und dieser Sohn verschied 1626 als Bürgermeister zu Halberstadt. Dieser war der Aeltervater des Dr. Taube, Leibarztes der Königin Carolina, gebornen Markgräfin von Brandenburg-Ansbach, Gemahlin König Georgs II. von Großbritannien, welcher auf solche Weise nach London kam, woselbst dieser sein Sohn am 12. März 1728 geboren wurde. Die Königin starb am 1. December 1757. Da es nun gewiß ist, daß der Leibarzt Taube schon in eben diesem Decembermonathe zu Celle mit seiner Familie angekommen ist, und sich wohnhaft niedergelassen hat: so muß er gleich nach der Königin Tode London verlassen haben.

Unser Taube muß für einen frühzeitigen Kopf geachtet und erkannt worden seyn, weil man ihn schon in einem Alter von 15 Jahren für tüchtig zu der Universität gehalten hat; denn er begab sich schon im J. 1743, ein Jahr nach des Vaters Tode, nach Göttingen, und machte die Rechtsgelehrsamkeit zu seiner Hauptwissenschaft. Fast alle seine Collegien hörte er bey dem Rath und Professor Dr. Johann Christian Claproth. Er hörte auch bey dem Hofrath (nachherigen geheimen Justizrath) und Professor Dr. Georg Ludwig Böhmer einige Vorlesungen. Er studierte hier bis 1747. Ehe er die Universität verließ, versuchte er schon die Schriftstellerey, und ließ eine Schrift de differentiis juris civilis a jure naturae drucken, in welcher er zu beweisen suchte, daß viele Satzungen des Römischen, canonischen und Teutschen Rechts den Gesetzen der Natur und des Völkerrechts widersprächen. Dieses Wagestück konnte sich den Beyfall der Rechtsgelehrten nicht versprechen, den es auch nicht erhielt; ja es wurde nicht einmahl in den Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen angezeigt, vermuthlich weil man des fähigen und muntern, aber zu dreisten Jünglings schonen wollte. Der junge Taube fand sich durch dieses in seinem 19. Lebensjahre begangene schriftstellerische Versehen

Digitized by Google

so gedemüthigt, daß er 19 Jahre lang Nichts mehr schrieb. Nach den Universitätsjahren reiste er durch Europa, Afrika und Amerika. Nach seiner Zurückkunft von den grossen Reisen ließ er sich, vermuthlich von der juristischen Facultät in Göttingen, zum Doctor der Rechte erklären, auch hierauf beym Oberappellationsgericht zu Celle in allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit prüfen, und als Advocat in Eid und Pflicht nehmen. Er fieng die Advocatur zu Hannover mit der Vertheidigung einiger Missethäter an, deren Zweyen er das Leben rettete, und sich dadurch rühmlich bekannt machte. Taube ward der Advocatur in wenigen Jahren so überdrüssig, daß er sie fahren ließ. Denn weil er ein so lebhafter Vertheidiger des Rechts war, daß er nicht nur die Verweigerung, sondern auch die Verzögerung desselben nicht ertragen konnte: so verklagte er die Gerichtshöfe bey der Landesregierung, und deßwegen ward er gehaßt und verfolgt. Er ergriff also 1754 die Gelegenheit Hausfachwalter des Kaiserl. Königl. Kammerherrn und Reichshofraths Baron von Hammerstein zu werden, kam aber, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen in die Traufe, weil dieses Mannes einziges Vergnügen im Processiren bestand. Es war aber Taube's Sache nicht, alle und ganze Tage sich mit Nichts, als mit Processen, zu beschäfftigen, und also suchte er schon 1755 von diesem streitbaren Herrn wieder loszukommen, welches doch auch nicht ohne Proceß möglich war, den er aber gewann. Er wurde nun Hausadvocat und Secretär des Freyherrn Philipp Ludwig von Moltke, Kaiserl. Königlichen wirklichen geheimen Raths und Generalfeldmarschalls, Burgherrn zu Wulften ꝛc. Er brachte desselben Processe beym höchsten Reichsgericht, welche in Verwirrung gerathen waren, in Ordnung. Bald hernach, als er in des geheimen Raths und Feldmarschalls Haus gekommen war, fieng der 7jährige Krieg an, und da fuhr der kriegerische Geist in ihn, welcher ihn antrieb, der blutigen Schlacht bey Collin als Freywilliger beyzuwohnen, aus welcher er mit einer leichten Wunde am Haupte davon kam. In dem Hause und Dienst des Freyherrn von Moltke ist er frühzeitig von der Evangelisch-Lutherischen zu der Römisch-Katholischen Kirche übergetreten, vermuthlich in der Hoffnung, daß er desto leichter in Kaiserlich Königliche Dienste kommen werde, welches ihm auch gelungen ist. Im J. 1763 wurde er wegen seiner Kenntniß Englands, und wegen seiner Fertigkeit in der Sprache desselben dem Kaiserlich Königlichen Gesandten nach London, Grafen von Seilern, als dessen Secretär zur Begleitung gegeben.

Als 1764 der Kaiserlich Königliche Gesandtschaftssecretär zu London, der Freyherr von Locella, nach Kopenhagen gesandt wurde, hoffte Taube ohne Schwierigkeit in desselben Stelle zu kommen, weil die Kaiserin Königin Maria Theresia ihm solche zugedacht hatte; es schrieb aber der Graf von Seilern an den Hof zu Wien, er könne zwar der Treue und Ver-

Digitized by Google

schwiegenheit des Taube das gebührende Lob nicht versagen, müßte aber doch anzeigen, daß er ein geborner Unterthan des Königs von Großbritannien sey. Das war keine günstige Gesinnung, und Taube befürchtete im September, daß er die ihm zugedachte Kaiserliche Gnade verlieren werde. Das traf nun zwar nicht völlig ein, vielmehr ward ihm die Verwaltung des Gesandtschaftssecretariats anvertrauet; er bekam aber keinen Gehalt dafür, sondern nachdem er es drey Jahre lang verwaltet hatte, schickte ihm die Kaiserin Königin 1766 durch den obersten Hofcanzler Grafen von Chotek, zum Zeichen ihrer gnädigsten Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung, eine goldene Medaille. Er hatte sich von seiner Geburtsstadt London eine gute Kenntniß verschafft, auch nach gründlicher Einsicht in die Staatsverfassung Großbritanniens, der Nordamerikanischen Provinzen, des Finanzwesens und des Handels, gestrebt, und wollte seine Untersuchungen noch weiter treiben, als der bisherige Secretär der Intendenza zu Triest von Raisersfeld zum ordentlichen Kaiserlich Königlichen Gesandtschaftssecretär in London ernannt ward, und Taube am 27. September Befehl erhielt, nach Wien zurückzukehren, um bey der Intendenza oder Regierung zu Triest angesetzt zu werden. Dieses sah er als die längst gewünschte Gelegenheit an, die Küsten des Adriatischen Meerbusens, insonderheit auf der östlichen Seite, zu besichtigen. Er erreichte die Stadt Wien am 8. November. Die Kaiserin hatte für ihn die unerwartete Gnade, und ernannte ihn zum wirklichen Hofsecretär beym Commercienrath, befreyete ihn auch von der gewöhnlichen Taxe, und vom Abzuge des vierteljährigen Gehalts. Den Weg zu dieser Stelle hatte ihm die Nachricht von Englands Handel gebahnt, welche er auf des Commercienraths Verhandlungen in eben diesem Jahre zu London aufgesetzt hatte, und die er nachher dem Obercons sistorialrath Büsching für sein Magazin schickte. Er bekam 1200 Gehalt, und Majorsrang; und nun glaubte er, nach so vielen Unruhen, zur Ruhe gekommen zu seyn. Dem geheimen Rathe und Feldmarschall von Moltke war seine Zurückkunft nicht unangenehm, und er trat auf's Neue in einige Verbindung mit ihm. Noch im 1769. Jahre verheyrathete er sich sehr glücklich mit Miß Fanny Lightowler, 16jährigen Tochter des vom Kaiserlichen Hofe nach Wien aus England berufenen Baumeisters T. Lightowler, und Nichte des Lords Clifton zu Cobham-Hall in Kent. Das Jahr 1771 war ein recht widriges Jahr für ihn; denn er mußte in Handelssachen bald nach Triest, bald nach Temeswar in Siebenbürgen, bald nach Brüssel und Ostende reisen, und war nicht 14 Tage lang in einem Zusammenhange zu Wien. — Gegen das Ende des J. 1775 plagte ihn ein fieberhafter Husten, den er in das folgende Jahr nahm, mit dessen Anfang sein Hofsecretäramt, und der Hofcommercienrath selbst, aufhörte. Taube, der die ersten Monathe nach der Aufhebung des Hofcommerciencollegiums nicht wußte, was aus ihm werden

Digitized by Google

würde, war Willens, die Stadt Brüssel zu seinem Wohnsitz zu erwählen, weil sie ihm besser als Wien gefiel, und damit er alle Jahre ohne grosse Geld- und Zeitverlust nach England reisen, und seine Verwandten besuchen könnte. Er bat sich also dazu Erlaubniß aus, welche er aber nicht erhielt, sondern zur Antwort bekam, man gedenke ihn gelegentlich in Wien zu gebrauchen. Die Witwe seines ältesten Bruders, welche in London wohnte, und einige dasige Verwandte seiner Ehegattin, hatten ihm ihre Häuser angeboten, wenn er dahin kommen würde; dafür mußte er sich aber nun bedanken. Er ließ sich von dem Buchhändler Kraus zu Wien überreden, Schatz's Kern der Geographie zu verbessern, dessen Verlagsrecht, nachdem der erste Verleger zu Straßburg bankerot geworden war, der Wiener Buchhändler Felix Bader an sich gekauft, hernach aber es wieder an gedachten Kraus verkauft hatte; er schränkte aber seine Antwort darauf ein, daß er nur eine Anzahl der größten Fehler verbesserte. Am 30 August 1776 bekam er den Kaiserlichen Befehl unverzüglich nach Slavonien, und von da nach Siebenbürgen zu reisen, um zu Carlowitz der Synode der zusammenberufenen sieben Bischöfe, und des Metropoliten der Illyrischen Nation, oder der nichtunirten Griechen, im Namen des Landesfürsten beyzuwohnen, alsdann aber die streitigen Gränzen zwischen Hermannstadt und Cronstadt zu untersuchen, allenfalls auch nach Belgrad zu gehen. Er stellte dagegen vor, daß er sowohl der Illyrischen, als Türkischen Sprache ganz unkundig, und kein Ingenieur sey; bekam aber zur Antwort, der Kaiser wisse, daß er in Religionssachen kein schwärmerischer Eiferer sey, habe also das Vertrauen zu ihm, daß er Alles auf eine göttliche und glimpfliche Weise beyzulegen suchen werde, und deßwegen habe er ihn zu den Geschäfften, die ihm aufgetragen werden sollten, erwählt. Taube war also gehorsam, bat sich aber eine schriftliche Anweisung, einen Illyrischen und Türkischen Dolmetscher, einen Ingenieur und einen Canzlisten zu der Schreiberey aus, welches Alles ihm endlich bewilligt wurde. Taube hatte alle Posttage die Schlüsse der Synode nach Hofe berichtet, und aus diesen Berichten war die Verordnung mit ihren zehn Beylagen verfertigt worden. Man hätte sie bis zu seiner Zurückkunft liegen lassen, und sie ihm alsdann zur Untersuchung, auch zur Verbesserung der fehlerhaften, rauhen und unangenehmen Schreibart, vorlegen sollen; das geschah aber nicht, sondern als er wieder nach Wien kam, war sie schon unter der Presse. — Taube selbst hatte sich durch sein Verhalten auf der Synode bey den gegenwärtig gewesenen Personen beliebt gemacht. Als aber seine Beschreibung von Slavonien gedruckt erschien, mißfiel es den Bischöfen sehr, daß er in derselben ihre wahren Einkünfte bekannt gemacht hatte, weil sie dieselben immer ganz gering angeben, um sowohl vom Hofe, als von ihren Klöstern und den Lapen Beysteuern zu erhalten. Im September ruhte er zu Dorumwar, mitten in Slavonien, im Posegener Comitat, aus, und

Digitized by Google

bemerkte, einen Flintenschuß vom Schlosse Daruwar, eine Miſtpfütze, in deren Mitte das Wasser zuweilen aufsprudelte. Er ließ einige Breter über die Pfütze legen, und fühlte, daß das aufwallende Wasser warm war. Sogleich ersuchte er den Grafen von Daruwar um ein halbes Dutzend Bauern, die einen Graben ziehen, das faule Wasser dahin ableiten, und nun an dem Orte der Aufwallung nachgraben mußten. Als sie zwey Klaftern tief gekommen waren, zeigte sich eine Quelle, deren Wasser so heiß war, daß er die Hand nicht eine Minute lang in dieselbe halten konnte. Er ließ noch 5 Klaftern tief graben, und da zeigte sich zu seiner Freude ein altes marmornes Bad. Nun verlangte er noch mehr Bauern, und als er dieselben erhielt, mußten sie die Erde und den Schutt weitherum wegräumen. Da erschienen endlich die Trümmer eines prächtigen mit gebrochenen Bildsäulen gezierten grossen Bades; und zuletzt fand sich auch eine lange und noch leserliche Inschrift, deren Inhalt kurz dieser war: Commodo Caesari has thermas dedicavit respublica Jasorensis. Auf einer andern Seite stand: Respublica Jasorn. Die alten Röhren, welche bis zum Ursprunge der Hauptquelle giengen, waren von Eichenholze, und versteinert. Im October konnte er sich nicht satt an der Römerschanze, Vallum Trajani, und der Bacser Gespannschaft, sehen, welches erstaunliche Werk unterschiedene Meilen lang ist, und sich von der Donau bis an die Theiß also erstreckt, daß ihre Fronte, vor welcher ein tiefer nun zu Wiesen gemachter trockener Graben ist, gegen Nordwesten sieht, der Rücken aber gegen den Winkel gekehrt ist, den die Donau und Theiß bilden. Hier hatten die Römer ihren Schiffbau, und zu desselben Beschützung zogen sie diese Schanze. Von dem Bezirk der Tschaikisten, welcher in dem Winkel ist, den die Donau, Theiß und Römerschanze machen, der sich aber nicht ganz bis an die Römerschanze erstreckt, nahm er im December, als alle Moräste so stark zugefroren waren, daß er über dieselben gehen konnte, eine Zeichnung auf, die er dem Oberconsistorialrath Büsching zuschickte, und welche besser ist, als diejenige, die der Baron von Hohenhausen in seinen 1774 gedruckten Alterthümern Daciens, im heutigen Siebenbürgen, von dem Tschaikisten-District geliefert hat. Denn dieser bekannte selbst, als Taube mit ihm sprach, daß seine Zeichnung nicht richtig sey, weil er sie mitten im Sommer gemacht habe, da ihm die Moräste allenthalben im Wege gestanden. Taube richtete auch Aufträge in dem Banat Temeswar aus, welches er noch in dem elenden Zustande fand, in welchem es 1739 gewesen, als das Haus Oestreich es wieder bekommen hatte. Damahls ward der Banat Temeswar, als Provincia regis armis recuperata, den Ungarn nicht wieder gegeben, womit sie nicht zufrieden waren; und sie blieb in demselben schlechten Zustande, in welchem sie sich befand, weil keine geschickten Leute zu ihrer Verbesserung gebraucht wurden, vornehmlich aber deßwegen, weil, wenn die Böhmische Canzley einen Theil der Einkünfte

der Provinz zu derselben Verbesserung anwenden wollte, die Kaiserliche Finanzkammer sich heftig dawidersetzte, und vorgab, daß sie von denselben keine 1000 Gulden missen könnte. — Taube kam erst im Februar 1777 wieder nach Wien zurück, und wurde bald darauf von dem Kaiser, ohne sein Gesuch, und ohne alle Kosten, in den Adelstand erhoben, und bey der Niederösterreichischen Regierung als Rath angestellt. Die Geschäffte dieser Regierung waren dazumahl von weitem Umfange; denn sie betrafen das Schulwesen, die Beförderung der Künste und Wissenschaften, der Manufacturen, Fabriken, Handwerke und des gesammten Nahrungsstandes, den Verkauf und die Verwaltung der Jesuitergüter, die Oberaufsicht über alle milde Stiftungen, Kirchen, Spitäler, die Handhabung der Landesfürstlichen Regalien, die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, die Abwendung der Pest und aller ansteckenden Krankheiten, die Aufsicht über die Lehnssachen, Münzpatente, Privatzölle, und über die Landesfürstlichen Städte und Märkte, über den Preis der Lebensmittel, über Maß und Gewicht, über die Feuerlöschunsanstalten, über die Juden und Türkischen Unterthanen, die Versorgung der Armen und Abschaffung der Betteley, die Handhabung aller Edicte, Patente und Generalien, Verwaltung des Justizwesens, Entscheidung aller Facultätssachen, Abforderung in Untersuchung aller vormundschaftlichen Rechnungen, und noch andere Sachen: es waren auch, nach Aufhebung des Hofcommercienraths und der Commerciencommission, viele Geschäffte derselben der Regierung zugefallen. Dieses Collegium hatte wegen seiner vielen Geschäffte auch viele Mitglieder, aber Wenige konnten und wollten arbeiten, und daher mußten einige Wenige fast Alles thun. Zu diesen gehörte unser arbeitsamer und geschickter Taube, der seine Geschäffte mit musterhaftem Amtseifer antrat und fortsetzte. Seine nicht starke Gesundheit wurde schon durch die Amtsarbeiten zu viel angestrengt, und doch konnte er sich von seinen Liebhabereyarbeiten nicht losreissen. Er hatte schon seit mehreren Jahren alle Sommer 16, 18 bis 20 Flaschen Spaawasser auf dem platten Lande getrunken, sich dabey von aller Arbeit, und selbst vom Briefwechsel, losgerissen, und sich bloß mit Gehen, Reiten, Fahren, Schießen, Fischen, und Jagen beschäfftigt; und eben so war sein Verfahren im Sommer 1777 gewesen. Aber seine gewöhnliche Lebensordnung muß doch der Gesundheit nicht gemäß, und insonderheit die neue Arbeit, welche er als Regierungsrath bekommen, für seine Leibesbeschaffenheit zu stark gewesen seyn. Denn im März 1778 ward er von einer leichten Entzündung in der Lunge befallen; weil er aber nicht wußte, was es war, so machte er auch Nichts daraus, sondern setzte seine Lebensart fort, trank eine Flasche starken Ungarischen Wein, und gieng täglich aus. Nun nahm das Uebel täglich zu, und sein Arzt sagte, es sey aus der Entzündung ein Geschwür in der Lunge entstanden. Er wurde nun täglich kraftloser, und konnte um die Mitte des Aprils kaum

Digitized by Google

schreiben; wenigstens brauchte er zu jeder Zeile einige Minuten. Er sah sein Lebensende vor Augen, welches auch am 16. Juny 1778 im 50. Jahre seines Alters erfolgte.

Taube war in Ansehung des Gemüthscharacters ehrlich, redlich, offenherzig, freymüthig, gegen Jedermann dienstwillig, und zum Nutzen seiner Freunde ausserordentlich geschäfftig. Sein Kopf war zu Allem aufgelegt, geübt, und mit viel Gelehrsamkeit angefüllt. Er dachte gründlich, und forschte auf eine anhaltende und scharfsinnige Weise. Den Umfang seines Kopfs zeigte die Menge und Mannichfaltigkeit der Materien, auf welche er Fleiß verwendete, und die er vernünftig beurtheilte. Schriften, aus welchen er zur gründlichern Einsicht in Materien, die ihm schon etwas bekannt waren, gelangte, waren ihm überaus angenehm, und diesen Geschmack, welcher ihn als einen Gelehrten characterisirte, behielt er, bis an seinen Abschied von der Erde. Man kann leicht denken, daß ihm die Wiener Censur, welche selbst die Wahrheit liebenden und suchenden Gelehrten im Schreiben und Lesen so sehr einschränkte, höchst unangenehm gewesen sey, zumahl da sie alle seine Bücher unter die verbotenen setzte. Er war auch mit de Serione unzufrieden, daß er in seiner zu Wien gedruckten Schrift, la Liberté de penser et d'ecrire, diese Freyheit für schädlich erklärte, und behauptete, daß sie nicht geduldet werden müßte, ob er gleich selbst urtheilte, daß sein Buch schön und einnehmend geschrieben sey. Weil er auf der Universität zu Göttingen studiert hatte, und in seinen Gedanken den Zustand derselben mit der Wiener Universität verglich, so darf man sich nicht wundern, daß er von dem größten Haufen der Wiener Universitätslehrer keine grosse Meynung hatte, und wohl gar schrieb, sie wären nur innerhalb der Linien der Stadt berühmt. Von dem Professor von Haen schrieb er 1776, er sey der Allerletzte auf der Wiener Lehrschule, der auswärts berühmt sey, und um den zu hören, junge Leute aus Holland und England nach Wien kämen. Als ein gewisser Mann 1777 zum Oberaufseher aller Künste und Wissenschaften in Wien ernannt wurde, von welchem man daselbst sagte, daß er mehr von der Tonkunst, als von den Wissenschaften verstehe, wünschte er, daß er die letzten aus der Verachtung, in welcher sie zu Wien wären, herausziehen, und blühend machen möchte, und setzte, als seine eigenen Gedanken von demselben hinzu: „er ist doch wenigstens kein Scheinheiliger, sondern ein Freund der Freyheit im Denken, welche uns die Büchercensur, und andere dieselbe Scheinheilige, ganz geraubt haben.“ Taube war, so wie ein wirklicher Geschäfftsmann, also auch ein arbeitsamer Gelehrter, welcher ohne viele Arbeit nicht seyn konnte und wollte. Er hatte die Freundigkeit, in der Zuschrift seiner Abhandlung der Engländischen Manufacturen, Handlung ꝛc. welche an den Kaiserlich Königlichen wirklichen geheimen Rath, Freyherrn von Reischach, gerichtet ist, zu schreiben: „es erhelle aus diesem Buche, daß er die Stunden, die ihm seine Amtsge-

Digitized by Google

schäffte übrig ließen, nicht nach der Wienerischen Mode mit Schauspielen, Lustreisen, Spazierfahrten, Bällen, Gesellschaften, Concerten, Musiken, Kartenspiel, und dergleichen mehr, verderbe, sondern sie zu nützlichen und ernsthaften Dingen anzuwenden pflege." Von den wirklich gelehrten und fleißigen Männern zu Wien hielt er Viel.

Er hat sich vorzüglich durch geographische und historische Schriften berühmt gemacht, als: Gründliche Vertheidigung der Ober- und Untergerichtsfreyheiten und anderer Hoheitsrechte, welche auf der uralten Westphälischen Feste, der nur seit ungefähr dritthalbhundert Jahren her sich zum Hochstift Osnabrück haltenden Burg zu Wulften, unläugbar haften, und so nachher von allen Osnabrückischen Herren Bischöfen, oder deren Regierungen und Beamten, als rechtmäßig erkannt sind ꝛc. ꝛc. Wien 1766. Fol. Der Titel ist, nach Art der Englischen Bücher und der Teutschen Deductionen, sehr weitläuftig, und das Buch ist groß, so, daß man im Scherz sagen könnte, es sey gröſſer, als das Burggut Wulften. Man findet in diesem Werk von den alten Königshöfen und Schlössern, von den Burgherren und Dynasten, von dem Teutschen Stammadel und desselben Ministerialen, und Burgleuten, von den Vorrechten der Landstände u. s. w. Viel gesammelt, und Alles mit Urkunden reichlich belegt, davon viele vorher noch nicht gedruckt waren. Er hat freylich des Barons von Knigge Schrift de natura et indole castrorum in Germania und andere Schriften und Bücher, viel gebraucht, aber Alles mit eigenen Gedanken, Bemerkungen und Beobachtungen durchwebt, und überhaupt durch starke Belesenheit angenehm gemacht. — Historische und politische Abschilderung der Engländischen Manufacturen, Handlung, Schiffahrt, und Colonieen, nach ihrer jetzigen Einrichtung und Beschaffenheit, theils aus eigener Erfahrung, theils aus zuverlässigen und glaubwürdigen, sowohl schriftlichen, als mündlichen Nachrichten, im Grundriß entworfen —; mit untermischten Nachrichten von dem Handelswesen anderer Länder, Wien 1774. gr. 8. Er konnte auch von dieser Materie besser, als andere Gelehrte schreiben, weil er wegen seines Amts mit allen Consuln, welche das Haus Oestreich in Europa und Asien hat, auch mit Englischen Kaufleuten in England, Hamburg, Lissabon, Cadix und Livorno im beständigen Briefwechsel stand. — Geschichte der Engländischen Handelschaft, Manufacturen, Colonieen und Schiffahrt, in den alten, mittlern und neuern Zeiten bis auf das laufende Jahr 1776. Im Grundriß entworfen. Mit einer zuverlässigen Nachricht von den wahren Ursachen des jetzigen Krieges in Nordamerika und andern dergleichen Dingen. Wien 1776. gr. 8. Sie steht in dem Wiener Catalogo librorum prohibitorum. — Historische und geographische Beschreibung des Königreichs Slavonien, und des Herzogthums Syrmien, sowohl nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, als auch nach ihrer jetzigen Verfassung und neuer Einrichtung in kirchlichen, bürgerlichen und militärischen Dingen.

Digitized by Google

Aus eigener Beobachtung und im Lande selbst gemachten Wahrnehmungen entworfen, 1. Buch Wien 1777. 2. Buch, 1777. 3. Buch 1778. gr. 8. Durch dieses Buch sind zwey beträchtliche Provinzen weit besser bekannt geworden, als sie vorher gewesen, und es hat also einen beträchtlichen Werth. Nichts desto weniger hat dieses so vollständig und angenehm beschriebene Buch, das allein seinen Namen mit Ruhm der Nachwelt überliefern würde, wenn er auch sonst Nichts geschrieben hätte, die Censur zu Wien verboten. Als Taube'n nach seiner Zurückkunft aus Slavonien und Syrmien aufgetragen wurde, diese Länder zu beschreiben, weigerte er sich dessen: denn, sagte er, schreibe ich die Wahrheit, so wird mein Buch verboten, verhehle und verdrehe ich aber die Wahrheit, so ist meine Arbeit nichts werth. Es half aber diese Gegenvorstellung nicht, und er schrieb also das Buch. Am 12. November 1777, als die Büchercensoren eine Versammlung hielten, verdammten sie ein Paar Dutzend Bücher von einheimischen und auswärtigen Schriftstellern, und unter denselben war auch dieses, von welchem damahls die beyden ersten Abtheilungen fertig waren. — Critische Nachricht von unterschiedlichen neuen Entdeckungen, welche 1776 und 1777 in Slavonien, Syrmien, und in den angränzenden Ländern gemacht sind, und sowohl die Alterthümer, als auch die Naturgeschichte betreffen, mit Kupfern, Rissen und Landcharten, Leipz. 1777. 4. So gab der Verfasser dem Oberconsistorialrath Büsching am 26. März 1777 den Titel des Buches an; und zugleich den Inhalt desselben. Er hatte es eher verfertigt, als die Beschreibung Slavoniens und Syrmiens: ob es aber wirklich vollendet erschienen ist, wissen wir nicht.

S. Büsching's Beyträge zu der Lebensgeschichte denkw. Personen, insonderheit gel. Männer, Th. 4. S. 221. Dessen wöchentl. Nachr. 1778. S. 333. Ladvocat, Th. 6. S. 2011. und Hamberger's gel. Teutschl. fortg. von Meusel, 3. Ausg. S. 1198.

Tauber, Johann Leonhard, Doctor der Rechte und Rathsconsulent zu Augsburg, geboren am 4. September 1724. Sein Vater war Johann Leonhard Tauber, Müller auf der sogenannten Sandmühle zu Nürnberg. Sobald die Umstände es zuließen, kam er in die Lorenzer Schule, und legte daselbst die ersten Gründe zum Studieren, welche er in Gesellschaft des nachherigen Altdorfer Professors Will, vermittelst getreuer Privatanweisung der nachherigen Pfarrer, Knopf's und Kiener's, so wie auch allein beym Diaconus Riesen, fortsetzte. Im J. 1742 gelangte er zu den öffentlichen Vorlesungen der Professoren im Auditorium, Mörl's, Negelein's und Herdegen's, und bezog 1743 wohl zubereitet die Universität zu Altdorf. Weil er Anfangs entschlossen war, die Theologie zu studieren, so erlangte er eine solche Stärke in der Hebräischen und Griechischen Sprache, den biblischen Grundsprachen, daß er auch nachgehends, als ein grosser Rechtsgelehrter, die Bibel in diesen Sprachen nicht nur

Digitized by Google

fertig lesen konnte, sondern dieselbe auch darin zu lesen sich zum besondern Vergnügen machte. Nachher widmete er sich aus besonderer Veranlassung der Jurisprudenz, hatte aber auch in der Mathematik, die er sich zu seinem Lieblingsstudium erwählte, eine nicht gemeine Stärke: seine besondere Neigung zu mathematischen Wissenschaften, die sich schon in seiner Vaterstadt zeigte, wurde in Altdorf, unter Anleitung des berühmten Professors Adelbruner sehr gestärkt. In Altdorf waren überhaupt Schwarz, Spieß, Nagel, bey welchem er im Hause wohnte, und Adelbruner über drey Jahre seine Lehrer in der Philologie, Philosophie und Mathematik. Im J. 1747 um Ostern begab er sich nach Wittenberg, um die Rechte zu studieren: Leyser, Erell und Rivius unterrichteten ihn in der erwählten Hauptwissenschaft, nämlich der Jurisprudenz. Engau, Stenger und Schmid in Jena thaten ein Gleiches, da er von Wittenberg nach Jena gieng. Als er aber 1749 nach Hause berufen wurde, absolvirte er vollends in diesem Jahre zu Altdorf, und ließ sich vom Wolfgang Albrecht Spieß zur juristischen Praxis anführen.

Im J. 1752 wurde er zu Altdorf mit einer Inauguraldisputation de licita in criminalibus prosopolepsia der Rechte Licentiat, und sogleich um die österliche Zeit ausserordentlicher Advocat zu Nürnberg. Am 12. July desselben Jahres wurde er Registrator in dem Nürnbergischen Archiv, 1753 ordentlicher Advocat, und 1754 der Republik Syndicus. Im J. 1758 wurde er zu der Würde eines Rathsconsulenten in seiner Vaterstadt erwählt, worauf er im folgenden Jahre den Grad eines Doctors beyder Rechte annahm. Im J. 1760 wurde er auf den zu Augsburg gehaltenen Münz-Probationstag abgeordnet, lernte daselbst Frau Maria Magdalena, verwitwete von Köpf, geborne Wolf, kennen, und verband sich mit derselben feyerlich zu Anfange des J. 1761. Im J. 1763 wurde er nach Augsburg zu einer erledigten Rathsconsulenten-Stelle berufen; wurde Kreisabgesandter und Scholarch, und leistete Augsburg sehr ersprießliche Dienste.

Seine Nebenstunden widmete er der Astronomie und Physik, verfertigte mancherley Instrumente, zumahl aerometrische, und machte manche wichtige, vorzüglich meteorologische Beobachtungen. Auch in der Architectur und Mechanik hatte er schöne Einsichten. Er war überhaupt nirgends fremd, sondern überall zu Hause; daher auch sein Umgang für Jeden lehrreich und nützlich wurde.

Er starb am 3. Juny 1777 nach vorhergegangenen dreyjährigen grossen Leiden.

Von seinen gelehrten und brauchbaren Arbeiten ist anzumerken, daß sie dem Publicum, und zwar größtentheils seiner Vaterstadt, gewidmet waren, und deßwegen auch, wie Will bemerkt, nicht genauer bekannt gemacht werden können. Von seinen Deductionen nennt einige Hr. Pfarrer Köpitsch im 4. Supplementband. Man sehe auch Herrn von Holzschuher's Deductionsbibliothek, Bd. 1. S. 115.

Digitized by Google

S. M. H. A. Mertenſii (des Augsburger verſtorb. Rectors) Memoria I. L. Tauberi, welche der Steinerſchen Trauerrede (gehalten am 7. Juny 1777) angehängt iſt, Will's Nürnb. Gelehrtenlexicon, Th. 4. S. 3. Nopitſch's 4. Suppl. Bd., oder 8. Th. S. 321, wie auch Paul von Stetten's Kunſt-Gewerbs- und Handwerksgeſchichte der Reichsſtadt Augsburg, S. 176.

Taylor, Eduard, geſtorben am 6. December 1797 auf ſeinem Landſitze zu Steaple Aſton in Oxfordſhire.

Er ſtudierte in Göttingen, und durchreiſte nachher die mehreſten Länder Europens. Er war ein Mann von vielen humaniſtiſchen Kenntniſſen, der ſich beſonders als den Verfaſſer der 1774 erſchienenen Curſory remarks on Tragedy and on Shakespeare rühmlich bekannt machte. Er hat auch handſchriftlich eine Abhandlung über das Trauerſpiel und viele Gedichte und Ueberſetzungen hinterlaſſen.

S. Ladvocat, Th. 9. S. 992.

Taylor, Johann, Canzler der Diöces Lincoln, und Vicepräſident der antiquariſchen Societät zu London, ein berühmter Critiker, geboren 1703 zu Shrewsbury, und eben daſelbſt erzogen.

In ſeinem 27. Jahre wurde er im Johanniscollegium zu Cambridge als Mitglied aufgenommen, und zwey Jahre nachher Bibliothekar. Das Bibliothekaramt verwaltete er aber nicht lange. Er kündigte ſchon damahls eine neue Ausgabe des Lyſias an, welche aber erſt 1739 erſchien, und jetzt ſehr ſelten iſt. Auf dieſe Ausgabe folgte eine andere vom Demoſthenes in 3 Bänden, und da er ſich in der Folge mit der Erziehung zweyer Edelleute beſchäfftigte, ſo ſchrieb er ſeine erſten Gründe des bürgerlichen Geſetzes, welche 1755 und 1769 in 4. gedruckt wurden. Er verwaltete verſchiedene geiſtliche Aemter, kam 1757 als Reſidentiarius an die Paulskirche in London, wurde zum Mitglied der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften, und zuletzt zum Vicepräſident der antiquariſchen Societät aufgenommen.

Man ſchätzte ihn nicht nur als Einen der gelehrteſten Männer ſeines Standes, ſondern auch als Einen der uneigennützigſten und liebenswürdigſten Menſchen ſehr hoch.

Er ſtarb am 4. April 1766.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 810.

Teichmeyer, Hermann Friedrich, Doctor der Medicin, Herzoglich Sachſen-Eiſenachiſcher Hofrath und Leibmedicus, wie auch ordentlicher Profeſſor der Anatomie, Chirurgie und Botanik zu Jena, der Königlich Preuſſiſchen Societät der Wiſſenſchaften, und der Kaiſerlichen Leopoldiniſchen und Caroliniſchen Akademie der Naturforſcher Mitglied, Erbherr auf Camsdorf und Wenigen-Jena, erblickte das Licht der Welt zu Hannöveriſch-Münden am 30. April 1685 (nicht 1680, wie Götten meldet). Sein Vater, Hermann Theodor Teichmeyer, war Licentiat der Me-

Digitized by Google

dicin, Stadtphysicus und ausübender Arzt, auch vieler grosser Fürsten Leibmedicus; und sein Großvater, Joachim Philipp Reichsmeyer, Braunschweig-Lüneburgischer Amtmann zu Brackenberge bey Göttingen. Nachdem er eine Zeitlang die Unterweisung der Privatlehrer genossen, wurde er der dasigen öffentlichen Stadtschule übergeben; worauf er auf Anrathen Dr. Johann Weissenborn's, des damahligen Superintendenten zu Jena, die gelehrte Schule zu Altenburg bezog, und da dem Gymnasiums-Director Dr. Johann Christoph Wentzel anvertraut, auch von ihm ganz besonders in den Sprachen, in der Philosophie und in der Medicin unterrichtet wurde. Er war auch bey demselben im Hause und am Tische. Es unterrichteten ihn ferner auf dem Gymnasium zwey Jahre hindurch M. Friese und M. Stern. Nachdem er sich also in den Schulwissenschaften genugsam umgesehen hatte, begab er sich 1702 auf die Universität zu Leipzig, und hörte daselbst in der Physik Cyprian, in der Mathematik Pfauz, in allen Theilen der Philosophie M. Abicht. In der Arzneywissenschaft aber waren Dr. Bohn, Dr. Rivinus, Dr. Welsch und Dr. Petermann seine Lehrer, unter welchem Letztern er auch Gelegenheit hatte, die Anatomie zu treiben. Von Leipzig wendete er sich nach Jena, und suchte sich in der Experimentalphilosophie bey Hamberger'n vollkommener zu machen. Weil aber die Arzneykunde sein Hauptwerk war, so zog er Krause's, Georg Wolfgang Wedel's, Slevogt's und Ernst Heinrich Wedel's Unterweisungen allen andern vor. Er wohnte verschiedenen von Slevogt vorgenommenen Zergliederungen menschlicher Körper beyderley Geschlechts bey, und unter des jüngern (Ernst Heinrich) Wedel's Vorsitz hielt er eine Disputation de Salvia (Götten hat gelesen de Saliva, vom Speichel). Nach einem sowohl geführten Laufe seines Studiums suchte er die Doctorwürde in der Medicin, welche ihm auch nach einer unter Georg Wolfgang Wedel'n in Gegenwart des regierenden Herzogs Ernst August zu Sachsen-Weimar gehaltenen Disputation de Cubebis 1705 ertheilt wurde, und 1707 erhielt er auch die Magisterwürde in der Philosophie. Er diente jetzt der studierenden Jugend mit verschiedenen gelehrten Vorlesungen, und machte sich dadurch geschickt, die ihm 1717 aufgetragene Profession der Experimentalphysik nicht nur anzunehmen, sondern auch mit solchem Ruhm zu verwalten, daß die regierenden Herzoge zu Sachsen bewogen wurden, ihm bald eine ausserordentliche Profession der Medicin anzuvertrauen, welche 1727 (nicht 1723, wie Götten) in die ordentliche Profession der Botanik, Anatomie, und Chirurgie verwandelt wurde. Während der Zeit ist er nicht allein Gräflich Harzfelder Leibmedicus, ein Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Berlin, der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, auch hernach Herzogl. Sachsen-Eisenachischer Rath, Herzogl. Sachsen-Weimarischer Hofrath und Leibmedicus, ja in Frankreich, Italien, England, Holland und andern entlegenen Ländern berühmt geworden. Als Professor der Anatomie und Chirurgie ist er bes

Digitized by Google

ständig bemüht gewesen, die Anatomie, in welcher er auch verschiedene neue Erfindungen an's Licht gebracht hat, sowohl öffentlich als besonders, mit dem eifrigsten und glücklichsten Fortgang zu treiben, wie er denn auf dem öffentlichen anatomischen Theater vielmahls über 300 Zuschauer, worunter viele Reichsgrafen gewesen, zählen konnte. Uebrigens hat er beständig in der Chirurgie operirt, und die wichtigsten chirurgischen Operationen mit Glück verrichtet. Er gehört auch zu den Schriftstellern, welchen die gerichtliche Arzneywissenschaft Bereicherungen und mehrere Aufnahme schuldig ist. Anführenswerth sind seine vier gelehrten und berühmten Schwiegersöhne: Dr. Johann Andreas Segner, Professor der Medicin und Mathematik zu Göttingen, Dr. Albrecht von Haller, Professor der Medicin zu Göttingen, Dr. Johann Christian Stock, Professor der Philosophie zu Jena, Dr. Johann Georg Daries, damahls noch Adjunct der philosophischen Facultät.

Er starb am 5 Februar 1744 am letzten Tage seines Prorectorats, welches er fünfmahl bekleidet hat.

Seine grosse Geschicklichkeit und Erfahrung in allen Theilen der Medicin, besonders in der Chemie, erwarben ihm ausgebreitete Achtung. Seine vornehmsten Schriften sind:

Institutiones philosophiae naturalis experimentalis. 1712. 8. 1717. 4. 1724. 1733 mit Figuren. Dr. Melch. Verdries in Giessen nennt ihn deßwegen in seinem Consp. Philos. Experim. p. 270. Excellentissimum et de experimentali Philosophia optime meritum Ien. Medicum et Philosophum. — Elementa Anthropologiae, s. Theoria corporis humani, in qua omnium partium actiones ex recentissimis inventis anatomicis et rationibus tum physicis, tum chymicis, tum denique mechanicis illustrantur, Ien. 1719. 4. mit Kupf. Eine neue Edition kam 1739 in 4. mit Figuren heraus. — Institutiones medicinae legalis, s. forensis, Ienae 1723. 4. 1731. 4. 1740. und (von Fasselius) 1762. 4. — Institutiones Chemiae dogmaticae et experimentalis, Ienae 1728. 4. mit Kupf. und 1731. — Institutiones materiae medicae et methodi medendi. 1737. 4. — Institutiones Pathologiae et Praxeos. Ienae 1742. 4. von welchen Büchern einige zwey, einige 3—4 mahl wieder aufgelegt worden sind. — Ausserdem viele Dissertationen und Programme, welche alle in dem blühenden Jena verzeichnet sind.

S. das in dem J. 1743 blühende Jena, S. 120. nebst Götten's jetzlzb. gel. Europa, Th. 2. S. 659.

Teleki von Szek, Dominicus, Graf, ein Sohn des Siebenbürgischen Hofcanzlers, Grafen Samuel Teleki, der von seinem vortrefflichen Vater den Eifer für die Wissenschaften, und deren Verbreitung erbte. Er hat sich besonders durch die Beschreibung seiner Reise durch Ungarn und Croatien in Ungarischer Sprache ausgezeichnet, und starb am 17. September 1798 zu Marosvasarhely.

Digitized by Google

S. Ladvocat, Th. 9. S. 992.

Telemann, Georg Philipp, Fürstlich Bayreuthischer und Eisenachischer Kapellmeister, auch Cantor und Musikdirector zu Hamburg, Einer der gründlichsten und bekanntesten Tonsetzer, war geboren zu Magdeburg am 14. März 1681 und besuchte bis zum J. 1700 die Schulen zu Magdeburg, Zellerfeld und Hildesheim. Schon in seinem 12. Jahre setzte er nebst mehrerern andern Sachen eine Oper in Musik, welche daselbst aufgeführt wurde; und zu Hildesheim dirigirte er die Musik in der Katholischen Gotthardinerkirche. Im J. 1700 gieng er auf die Akademie nach Leipzig, und wurde schon im folgenden Jahre zum Musikdirector und Organisten an der neuen Kirche daselbst ernannt. Dabey vernachlässigte er die übrigen Wissenschaften so wenig, daß ihn Mattheson, noch 40 Jahre darnach, für einen Meister in der Italienischen, Französischen und Deutschen Musik erklärte.

Im J. 1704 wurde er Kapellmeister in Sorau beym Grafen von Promnitz, wo er anfieng, sich nach Lully's und Campra's Compositionen zu bilden, und den lehrreichen Umgang mit dem daselbst lebenden berühmten Cantor Prinz genoß. Im J. 1708 wurde er zum Concertmeister nach Eisenach berufen, und als der berühmte dasige Kapellmeister Pantaleon Hebenstreit bald darauf abgieng, folgte er selbigem in dessen Stelle. Er führte daselbst die Kapelle mit der Violine an, und versichert, daß, wenn er mit Hebenstreit ein Concert zu spielen gehabt, er sich genöthigt gesehen habe, sich etliche Tage vorher auf seiner Stube mit der Geige in der Hand, mit aufgestreiftem Hemde am linken Arm, und mit stärkenden Beschmierungen der Nerven, zu üben, um es dessen Gewalt gleich thun zu können.

Im J. 1711 erhielt er den Ruf nach Frankfurt am Mayn, als Kapellmeister an der Barfüßerkirche und zugleich an der Catharinenkirche, wobey er seine Bestallung als Eisenachischer Kapellmeister behielt, und seine Composition für die Kirche und Kammer dahin schickte. Endlich erhielt er 1721 nach Gerstenbüttel's Tode den Ruf als Musikdirector nach Hamburg, wo er auch bis an seinen Tod geblieben ist, ungeachtet er noch 1723 einen Ruf als Musikdirector nach Leipzig erhielt. Das, was er als Kapellmeister zu Eisenach und Bayreuth zu befolgen hatte, besorgte er von Hamburg aus, wo er am 25. Juny 1767 sein Leben im 86. Jahre beschloß.

Merkwürdig war Telemann in vieler Hinsicht. Auser den ersten Anfangsgründen, welche er als Knabe zu Magdeburg in den öffentlichen Stunden genossen hat, bildete er sich einzig selbst, war einzig sein eigener Lehrer. Desto aufmerksamer war er auf die Partituren grosser Componisten, und zwar vorzüglich der Französischen. Eben so wichtig waren für sein Wachsthum im Geschmacke und in der Kunst seine Reisen. Schon in Leipzig blühten während seines vierjährigen Aufenthalts die Opern,

Digitized by Google

und überdieß that er vier verschiedene Reisen nach Berlin, um daselbst mehrere vortreffliche Opern und Trauermusiken zu hören. Am Allerwirksamsten aber auf seinen Geschmack war sein achtmonathlicher Aufenthalt zu Paris im J. 1737, wo er nicht allein viele grosse Männer hörte und kennen lernte, sondern auch seiner Compositionen wegen viel Ehre genoß. Er erhielt sogar ein Königliches Privilegium auf 20 Jahre, seine Werke daselbst herauszugeben. Hier bildete er sich gänzlich nach dem Französischen Geschmacke. Daher sein Fleiß in den Chören und seine Anwendung der contrapunctischen Künste. Daher sein Hang, jede Gelegenheit zu mahlen, zu benützen, so, daß er öfters über die Mahlerey eines Worts, ganz widersinnig, den Affect des Ganzen vergaß. Doch hatte er auch viel Eigenthümliches. Er war unerschöpflich an Gedanken, und schrieb mit ausserordentlicher Leichtigkeit. Seine Instrumente sind stets wirksam, unterbrechen aber auch öfters den Gang des Gesanges mehr, als daß sie ihn beförderten. In seinen Arien gieng öfters über dem ängstlichen Bestreben, richtig zu declamiren, die Schönheit der Melodie verloren. Daher sind seine Accompagnements seinen Arien vorzuziehen. Und überhaupt war seine Declamation im Recitativ vortrefflich.

Gelegenheit zu seinen Fehlern gaben seine schlechten Poeten und seine Vielschreiberey. Denn er war nicht allein der größte Polygraph, den Teutschland aufweisen kann, sondern er hatte auch mehr geschrieben, als selbst Alessandro Scarlatti in Italien für Kirche und Kammer geschrieben hatte. Man kann sagen, seine Werke sind unzählbar, weil er sie selbst nicht mehr zu zählen wußte. So hat man von ihm mehr als 12 volle Jahrgänge Kirchenmusik, 44 Passionsmusiken von den J. 1722 bis 1767, 20 Jubel-, Krönungs- und Einweihungs-Musiken von 1723 bis 1764, 12 Trauermusiken auf Kaiser, Könige und Hamburgische Vornehme, 14 Hochzeitmusiken. Ferner eine Menge Oratorien und Serenaten, über 40 Opern, auf 600 Ouverturen, und eine Menge Stücke für den Gesang und für Instrumente aller Arten. Bey dieser erstaunten Menge von Compositionen, machte er sich noch daneben den Zeitvertreib, einen Theil derselben auf zinnerne Platten zu stechen, und dann von einem Kupferdrucker abziehen zu lassen. Bey seinem muntern Alter, hat er vermuthlich noch den größten Theil, wo nicht alle diese Werke gestochen. Auch weiß man, daß er von dem nachmahls erfundenen Breitkopfischen Notendrucke Gebrauch gemacht hat. Seine besten Compositionen fallen in die Zeiten von 1730 bis 1750. Seine Hirten zu Bethlehem, das befreyte Israel, der Tag des Gerichts, die Donnerode, das Lied Mirjams, nebst einigen neuern Festmusiken werden zu seinen vorzüglichsten Werken gezählt. Telemann war auch Dichter und hat zu seinem Stück: Das selige Erwägen, wie zu anderen Stücken und Opern, den Text verfertigt. Er trat ferner noch im J. 1739 als Mitglied zur Mitzlerischen musikalischen Gesellschaft, und eröffnete sich dadurch ein neues Feld

Digitized by Google

zu theoretischen Untersuchungen. Sein Intervallen-System, welches er der Gesellschaft zur Beurtheilung überschickte, machte bald Anfangs selbiger Viel zu schaffen. Er schrieb mehrere theoretische Werke. Sein letztes Werk, womit er sich noch einen Monath vor seinem Tode beschäfftigte, und welches er im May 1767 in die Hamburgischen Unterhaltungen unter dem Titel: Letzte Beschäfftigung G. Ph. Telemann's, einrücken ließ, ist: eine lang- und Intervallen-Tafel, nebst derselben Erklärung.

S. Gerber, (welcher die besten Nachrichten dem Hrn. Professor und Director Ebeling verdankt), Th. 2. S. 628.

Teller, Romanus, Doctor und ordentlicher Professor der Gottesgelahrtheit, Canonicus zu Zeiz, Beysitzer des Königl. und Churfürstlichen Consistoriums zu Leipzig und Pastor der dasigen Thomaskirche, geboren am 21. Februar 1703.

Er stammte aus einem alten Geschlechte, aus einer altheologischen Familie her, welche sich um Leipzig verdient gemacht hat. Sein Vater war der würdige Lic. Romanus Teller, Archidiaconus bey der Nicolaikirche; seine Mutter, Susanna Maria, des M. Johann Christian Kromayer's, Conrectors in Weimar, älteste Tochter. Seine Aeltern führten ihn durch ihr tugendhaftes Beyspiel zu einem sittsamen und tugendhaften Leben an, und suchten gleich Anfangs einen guten Grund der wahren Frömmigkeit bey ihm zu legen. Diese Bemühungen übernahm sein Vater selbst. Zu diesem väterlichen Unterrichte kam auch die Unterweisung anderer Hausinformatoren, welche ihn die Anfangsgründe zum Studieren lehrten, unter welchen er besonders die treue Anweisung M. Gottfried Michaelis, Pastors zu Leutzsch, öfters rühmte. Unter dessen Anführung, und mit Vereinigung seines eigenen Fleißes, brachte er es in den Studien so weit, daß er 1719 von dem Hofrath Johann Burchard Mencke, als damahligem Rector, in die Zahl der Studierenden aufgenommen wurde, und den Vorlesungen der akademischen Lehrer mit Ruhm beywohnen konnte. Er bezeigte Anfangs grosse Lust zur Arzneywissenschaft. Bey reifer Ueberlegung aber gieng er freylich von seiner Neigung ab, und widmete sich der Gottesgelahrtheit. Er hörte die Philosophie bey Dr. Georg Philipp Olearius, die Theologie besonders bey Dr. Joh. Cyprian und Dr. Johann Schmidt, die Hebräische Sprache bey M. Johann Christoph Gösgen. Vornehmlich aber machte er sich den damahls so beliebten Unterricht des Dr. Johann Gottlob Pfeiffer's zu Nutzen; wie er denn den 68. Psalm, pro loco in facultate theologica obtinendo, am 16. May 1724 recht männlich vertheidigte. Ehe aber noch dieses geschah, so wurde er im J. 1720 Baccalaureus der Philosophie, und das Jahr darauf erhielt er die Magisterwürde, da er wenig Wochen hernach, nämlich am 7. März, seinen geliebten Vater verlor. Ungeachtet ihm dieser Todesfall sehr nahe gieng, so fehlte es doch nicht viel, daß er

Digitized by Google

seinen Muth sinken ließ, daß er vielmehr auf das Eifrigste fortfuhr, sich zu den wichtigsten Aemtern vorzubereiten, zu welchen ihn die göttliche Vorsehung ausersehen hatte. Er habilitirte sich noch in eben demselben Jahre am 9. July durch die Schrift de praejudiciis, quatenus ex aliorum ignorantia oriuntur. Das folgende Jahr, am 16. September 1722, bestieg er auf's Neue den philosophischen Katheder, und vertheidigte seine erstere Dissertation, um eine Stelle in der philosophischen Facultät zu erhalten, in welcher er zeigte, ad naturam mortis requiri mentis a corpore διαχωρισιν non solum διαλυσιν, bey Gelegenheit der Stelle Apostelgeschichte XX. 10. Im J. 1723 am 8. April wurde er von der theologischen Facultät zum Baccalaureus ernannt, und von dem Magistrat noch in eben dem Jahre zum Katecheten bey der Peterskirche erwählt. Drey Jahre darauf wurde er zum Sonnabendsprediger bey der Thomaskirche ausersehen. Von der Zeit an, als er Baccalaureus der Theologie geworden, machte er sich um die Akademie sehr verdient. Er fieng mit grossem Beyfall homiletische und exegetische Collegien zu lesen an, und setzte sie fleißig fort. Man hörte ihn mit vielem Vergnügen predigen, und sein gründlicher Vortrag erwarb ihm nicht nur die Gunst der Leipziger, sondern auch die Gewogenheit der Fremden. Daher kam es, daß er im J. 1730 nach Merseburg zum Diaconus bey der St. Maximikirche, wider Vermuthen, berufen wurde. Dieses Amt trat er an, und verwaltete es so, daß er nicht nur die Liebe seiner anvertrauten Gemeine und die Gunst angesehener Männer, sondern auch die hohe Gnade des Herzogs Moritz Wilhelm an sich zog.

Er wurde aber nicht lange in Merseburg gelassen. Der Rath in Leipzig berief ihn wieder zurück in seine Vaterstadt zum Predigtamt in der Peterskirche, welches er zu Anfange des 1732. Jahres glücklich antrat. Im J. 1737 wurde er zum Mittagsprediger bey der Thomaskirche berufen, und zwey Jahre darauf ebendaselbst zum Vesperprediger erwählt. Er hatte schon verschiedene Theile der Theologie mit vielem Fleiße und Geschicklichkeit gelesen, und dadurch bewirkt, daß er im J. 1738 zum ausserordentlichen öffentlichen Lehrer in der Theologie ernannt wurde, welches Amt er am 17. July mit einer Rede antrat, zu welcher er mit einem Programm de Philosophismo exegetico, einlud. Am 27. August des folgenden Jahres erhielt er die Würde eines Licentiaten in der Gottesgelahrtheit, wobey er die Dissertation de constantia fidei, confessores decente, vertheidigte. Einige Zeit vorher bekam er den Ruf nach Hamburg als Pastor an die Nicolaikirche, welchen er aber ausschlug *).

*) In dem Akademischen Programm, welches bey seinem Leichenbegängniß herauskam, und in den Leipz. gel. Zeitungen 1750. S. 702. wurde gemeldet, er sey an die Johanniskirche in Hamburg berufen worden und die Abgesandten von Hamburg hätten um ihn in Dresden vergebliche Ansuchung gethan. Es wurde aber dieser Nachricht von Hamburg aus widersprochen. S. Leipz. gel. Zeit. 1750. S. 779. ff.

Digitized by Google

Das Jahr darauf 1740 wurde ihm das Amt eines ordentlichen Lehrers der Theologie, welches durch den Tod des oben erwähnten Dr. Pfeiffer ledig geworden war, aufgetragen. Damit er aber diesem Amte desto bequemer vorstehen könnte, und nicht durch so viele Amtsverrichtungen überhäuft werden möchte, so erhielt er zu eben der Zeit von dem Rathe, daß er von Neuem in die Peterskirche versetzt, und M. Ram, als Prediger daselbst, zum Diaconus bey der Thomaskirche ernannt wurde. Im J. 1741 am 9. Februar erhielt er mit Ruhm die Doctorwürde, und vertheidigte am 14. d. M. seine Inauguraldissertation de inaequalitate peccatorum, wodurch er eine Stelle in der theologischen Facultät erhielt.

Hierauf verwaltete er nicht nur zweymahl das Amt eines Decans, sondern war auch etliche Mahl Procanzler, Promotor und Compromotor. Nach dem Tode des Dr. Klausing 1745 erlangte er die dritte Professionn, wurde auch zum Canonicus in Zeiz ernannt, und vorher, in eben dem Jahre nach Absterben Dr. Gaudlitz's, vom Magistrat zu dem wichtigen Amte des Pastors bey der Thomaskirche berufen, wie er denn auch nach drey Jahren 1748 die Würde als Assessor im Consistorium durch besondere Königliche Gnade erlangte. In eben dem Jahre sah er einen neuen Beweis der Königlichen Huld, indem er mit zu den Königlichen Abgeordneten ausersehen wurde, welche nach Herrnhut reisen und der dasigen Einwohner Lehre und Leben untersuchen sollten.

Er verheyrathete sich 1732 am 27. Februar, nachdem er von Merseburg wieder zurückgekommen war, mit Wilhelminen Sophien, des berühmten Theologen in Leipzig, Dr. Friedr. Wilhelm Schütz's, andern Tochter, und ward ein Vater von zwölf Kindern. Romanus Teller war ein zu seiner Zeit sehr geschickter und verdienter Leipziger Theolog, und lebt noch in seinem verdienstvollen Sohne Wilhelm Abraham Teller.

Er starb am 5. April 1750 an einer auszehrenden Krankheit, nachdem er sein Alter nur auf 47 Jahre und 6 Wochen gebracht hatte. So kurz aber seine Lebenstage gewesen, so hat er doch eine beträchtliche Anzahl von Schriften hinterlassen, von welchen die vornehmsten in der Unpartheyischen Kirchenhistorie zu finden sind.

Wir führen nur an: Sammlung moralischer Reden, so an heiliger Stätte gehalten worden, Eisleben, 1736. 8. S. Theol. Annalen, Th. 4. S. 562. — Neue Sammlung geistlicher Reden, nach Veranlassung der ordentlichen Evangelien auf alle Sonn- und Festtage, Leipzig 1741. 4. — Die dritte Sammlung geistlicher Reden, zur Erklärung wichtiger Wahrheiten unserer heiligsten Religion, an den Sonn- und Festtagen durch's ganze Jahr an heiliger Stätte gehalten, Leipzig 1744. 4. S. Nachr. von theol. Büchern, Th. 3. S. 770 fg. — Die heil. Schrift des alten und neuen Testaments, nebst einer vollständigen Erklärung derselben, welche aus den auserlesensten Anmerkungen

Digitized by Google

verschiedener Englischen Schriftsteller zusammengetragen und zuerst in der Französischen Sprache an das Licht gestellt; nunmehr aber in dieser Teutschen Uebersetzung auf's Neue durchgesehen, und mit vielen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet worden. — Nach Teller's Rede hat Dr. Titelmair zu Altdorf die Fortsetzung dieses Werks übernommen. — Ausgesuchte Sammlung heiliger Reden, in denen die merkwürdigsten Denksprüche und Sprüchwörter unserer Zeiten bey Gelegenheit der gewöhnlichsten Sonn- und Festtagsevangellen schrift- und vernunftmäßig erklärt und geprüft, auch andere erfreuliche Materien abgehandelt werden. Leipzig 1751. 4. Bey dieser Sammlung, welche erst nach dem Tode des Verfassers gedruckt worden, findet sich auch ein kurzer Lebenslauf desselben. — Hrn. Jacob Plantier Hauptwahrheiten der Religion, aus der Vernunft und Schrift bewiesen, nebst einem kurzen Inbegriff der sittlichen Gesetze, aus dem Französischen übersetzt von einem Ungenannten. Sorgfältig durchgesehen, an vielen Stellen verbessert und vermehrt, wie auch mit einer Vorrede begleitet. Leipzig 1748. 8.

S. Unparteyische Kirchenhistorie, Th. 3. S. 1009 und Albrecht's Sächs. Kirchen- und Predigergeschichte, Bd. 1. S. 323.

Teller, Wilhelm Abraham, Doctor der Theologie, Königlich Preussischer Oberconsistorialrath, Propst, Inspector und Pastor Primarius an der Peterskirche zu Cöln an der Spree, wie auch Commissarius des Berliner Armendirectoriums, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, und Inspector des vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasiums, des Vorhergehenden Sohn. Einer der vorzüglichsten neueren Gottesgelehrten, welcher grosse und entscheidende Schritte für die Aufklärung seiner Zeitgenossen in der Religion gethan hat. Was er, mit seltenen Kenntnissen ausgerüstet, zur Verbreitung gereinigter Religionsbegriffe, zur Zerstörung des Unglaubens, des Aberglaubens und der ärgerlichen Sclaverey der Gewissen, zur Veredlung des Systems und zur Aufklärung seines Jahrhunderts überhaupt gewagt und bewirkt hat, das wird auch die Nachwelt in einem dankbaren Andenken behalten. Er ward am 9. Januar 1734 zu Leipzig geboren. Seine christlich tugendhaft gesinnten Aeltern ermangelten nicht, ihm, sobald er des Unterrichts fähig war, Christusreligion, die Quelle ächter Tugend und wahrer Zufriedenheit, sorgfältig einzuflößen, und ihn zu deren Ausübung durch ihr eigenes Beyspiel zu reizen. Dabey genoß er frühzeitig den Unterricht von Hauslehrern, unter welchen er das Meiste dem nachherigen Professor Glöckner zu danken hatte, dessen Verdienste nach seinem Tode aus dem Lobe eines Ernesti, seines ehemahligen Lehrers, am Besten zu erkennen sind. Von den wohlgewählten Lehrern in den nöthigen Kenntnissen und Wissenschaften gut unterrichtet und zu höheren bestens vorbereitet, bezog er im 15. Jahre seines Alters 1749 die Universität zu Leipzig.

Digitized by Google

So froh für ihn der Ausgang dieses Jahres war, da sein akademisches Leben den Anfang nahm; so traurig war für ihn der Anfang des folgenden, da sein so zärtlich geliebter Vater in eine schwere und, aller angewandten Genesungsmittel ungeachtet, unüberwindliche Krankheit fiel, die sich nicht anders, als mit dem Tode endigte. Wie sehr mußte dieser, einer der allerhärtesten Schläge, auch den munterſten Jüngling demüthigen! Der Segen seines so rechtschaffenen Vaters, welcher seine eigenen Vortheile dem Nutzen Anderer so oft aufgeopfert, hat auf ihm, dem besten Sohne, geruht. Das Andenken väterlicher Rechtschaffenheit, väterlicher Wohlthaten, und was Alles übertrifft, das Andenken eines auf Gott, bey welchem Reichthum und Ehre ewig aufbehalten, festgesetzten Vertrauens, worauf Romanus Teller beständig gehalten, schätzten dessen Söhne mit Recht für das beste Erbgut, das ihnen ihr Vater hinterlassen hatte. Auch hierdurch wurde der Schmerz über des Vaters Leiche gemildert. Auch hierdurch wurden rechtschaffene Männer bewogen, sich der Kinder bestens anzunehmen. Unser Wilhelm Abraham Teller fand besonders bey Hebenstreit, diesem frommen Theologen, der mit reiner Lehre auch ein reines, ein wohlthätiges Leben nicht allein verbunden wissen wollte, sondern auch wirklich selbst verband, ein für ihn recht väterlich gesinntes Herz. Dessen Rath, Wohlthaten und Ansehen bey Andern brachten unsern Teller bald dahin, daß er seine, wegen des Vaters Todes, eine Zeitlang unterbrochenen Studien mit desto gröſſerem Eifer und Fleiße wieder angriff. In der Weltweisheit und den Humanioren, deren Nutzen sich auf alle andere Wissenschaften verbreitet, brachte er es innerhalb zweyer Jahre bey dem Unterrichte seiner Lehrer, zu welchen sein Vater ihn schon geführt hatte, eines Müller's, Jöcher's, Christ's, Leich's, Ernesti, Gottsched's, so weit, daß er beym Ausgange des J. 1751 in dem 17. Jahre seines Alters mit ganz vorzüglichem Ruhme zu den ersten Lehren in der Weltweisheit gelangte. Hierauf wandte er sich zu seiner Hauptwissenschaft, der Gottesgelahrtheit. So kam er in der Schule des groſſen Ernesti gebildet, mit gründlichen philologischen Kenntnissen ausgerüstet, zum Studium der Gottesgelehrsamkeit, und wurde durch Critik und Exegese früh schon zur freymüthigen Forschung angeführt. Um seinen Lauf desto besser zu vollenden, erwählte der begierige Schüler himmlischer Weisheit zu seinem Führer seinen obgedachten Pflegevater Hebenstreit. Aus dessen Munde hörte er die Lehren des Glaubens, die Warnungen vor den Irrthümern darin, und deren Widerlegung. Um ein wahrer und gründlicher Theolog zu werden, verband er mit der Theologie nicht nur Griechische und Römische, sondern auch biblische Philologie; er legte sich daher mit vorzüglichem Fleiße auf die Hebräische, und weil deren genauere Kenntniß sonst nicht wohl möglich, zugleich auch auf andere damit verwandte Morgenländische Sprachen. Seines wertheſten Lehrers, des Dr. Hebenstreit, Unterricht, wie in

Digitized by Google

der Theologie, also auch in den zu derselben nöthigen und nützlichen Sprachen, der Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen, machte er sich so zu Nutzen, daß Jene sich nicht enthalten konnte, seinen vorzüglichen Fortgang darin bey aller Gelegenheit zu rühmen. Auf diesen so wohl gelegten Grund bemühte sich unser Teller die übrigen Theile des ganzen Gebäudes der Gottesgelahrtheit nach und nach mit allem Ernste zu bauen. Deyling war nächst Hebenstreit sein Lehrer der exegetischen und homiletischen, Börner, der symbolischen, und Wolle der Moraltheologie. Die Hebenstreitischen und Deylingischen Uebungen, wodurch die Zuhörer durch manchfaltige Fragen geprüft, zum Fleiße ermuntert und zum ordentlichen Disputiren unterrichtet wurden, haben unstreitig zu der Fertigkeit, wovon er sowohl in Lateinischer, als Teutscher Sprache, in seinen akademischen Jahren so viel einleuchtende Proben gegeben, Viel beygetragen. In seinem vierten akademischen Jahre, seines Alters dem 19. (im J. 1753) wurde er mit öffentlicher Solennität der freyen Künste Magister.

Bisher hatte sich Teller auf's Predigen noch nicht gelegt, überzeugt, daß, um ein gründlicher Redner zu werden, man vorher müsse gründlich denken gelernt haben, und man nicht ausstreuen könnte, wo man vorher nicht gesammelt hat. Nun erst, da er die homiletischen Kenntnisse erlangt hatte, war es Zeit, mit der Kanzel sich bekannt zu machen. Er glaubte dabey, die erforderliche Beredtsamkeit nicht so sehr aus Regeln, als vielmehr durch eigenes Nachdenken, Uebung, wohlangestellte aufmerksame Lesung guter geistlicher Redner, selbst der Dichter, erlangen zu können; wobey er sich den lehrreichen Unterricht seines so theuer geachteten Lehrers, Dr. Bahrdt's, (des Vaters von dem bekannten Neologen), auf das Angelegentlichste zu Nutzen machte, unter dessen Aufsicht er fast ein ganzes Jahr mit vieler Sorgfalt den Kanzelübungen oblag. Und damit es ihm an fleißiger und öfterer Uebung hierin nicht fehlen möchte, wurde er auf sein Ansuchen zu Ausgange des 1753. Jahres von der theologischen Facultät zu den sonntäglichen Vesperpredigten in der Universitätskirche angenommen. Aus eben der Ursache ließ er sich in die Montägige Predigergesellschaft aufnehmen. Zugleich wurde er auch, damit er selbst Etwas zu schreiben, und in Erklärung der heil. Schrift sich zu üben Gelegenheit haben möchte, ein Glied des Collegii philobiblici. Allein der im folgenden 1754. Jahre erfolgte schleunige und ganz unerwartete Tod seiner so geliebten Mutter machte in der Anlage seiner Studien eine nicht geringe Veränderung. Der Schmerz über den Verlust seiner so sehr um ihn verdienten Mutter setzte ihn ausser Stand, sich mit anderen, als den unmittelbar theologischen Wissenschaften zu beschäfftigen. In Lesung erbaulicher Bücher, welcher er fast ein ganzes Jahr mit beständigem Fleiße oblag, suchte er die Entladung seines Kummers. Zuerst nützte er mehr, als jemahls den Unterricht des ihm besonders verehrungswürdigen Dr. Erneſti, damahligen Rectoris Magnifici,

Digitized by Google

wodurch ihm der Weg zur wahren Gottesgelehrsamkeit nicht ohne Segen gewiesen wurde. Jetzt gefielen ihm besonders die Schriften der schönen und größten Geister, Gellert's, Cramer's, der Franzosen und Engländer, zur Bildung des Herzens und der Sitten und zur Eroberung der wahren Gottseligkeit. Doch da unsere Seele die Abwechselung der Beschäfftigungen auch in den besten Gegenständen so sehr liebt, war es kein Wunder, daß unser Teller nach und nach an anderen Schriften auch wiederum Geschmack fand. Des Capelli Critica sacra, welche er vorher, weil er davon nur nach Boxtorfii Anticritica geurtheilt, äusserst verabscheuet hatte, wurde ihm ein sehr werthes Buch, ob er gleich einsichtsvoll genug war, nicht Alles darin zu billigen. Dieß bewog ihn, sich mit allen Kunstrichtern über das alte Testament, die er nur auftreiben konnte, besonders aber mit den vorzüglich schätzbaren Michaelischen Schriften dieser Art bekannt zu machen, wodurch er sich bald in den Stand setzte, über die verschiedenen Lesarten des A. T. ein gesundes Urtheil zu fällen. Er bemerkte bey sich zu diesen Wissenschaften einen besondern Hang, und fand sie seiner Denkungsart sehr angemessen, und dieß um desto mehr, da er vorhin schon ein so thätiger Liebhaber der exegetischen Theologie gewesen war. Zu diesem Fleiße wurde er nicht wenig durch Sandel's Wohlthaten und nach dessen Tode noch durch ein ansehnliches Legat ermuntert. Daher er auch 1755 des berühmten Engländers Kennikott Dissertationem super ratione textus Hebraici V. F. in libris editis atque scriptis, zum allgemeinen Gebrauche Lateinisch mit einer Vorrede herausgab. Bey dieser Arbeit aber vergaß er seine Hauptwissenschaft, die Gottesgelahrtheit, keinesweges, vielmehr erhielt er in eben dem Jahre darin das Baccalaureat, nachdem er unter Bahrdt's Vorsitz eine Disputation de studio religionis pace religiosa temperato, wovon er selbst der Verfasser war, rühmlich vertheidigt hatte. Eine seiner ersten Schriften betraf also die Kennikottische Bibelcritik. Sein rastloser Geist trieb ihn zu Behauptungen, die dem bedächtlichen Ernesti bald zu kühn dünkten, und über die er bedenklich den Kopf schüttelte. Allein dem Schüler war es wenigstens um Wahrheit und Licht zu thun, so wie es sich ihm darstellte, und er hat selbst in seiner merkwürdigen Schrift über Ernesti's Verdienste um Theologie und Religion die Verhältnisse freymüthig angegeben, in welchen seine Ueberzeugungen zu denen seines Lehrers gestanden hatten. Damit es nicht das Ansehen haben möchte, als schwöre er auf alle Aussprüche Kennikott's, da er doch Alles nicht billigen konnte, so schrieb er 1757 die Abhandlung de iudicio super variis lectionibus Codicis Hebraei divini recte faciendo, deren letztern Theil besonders dem Kennikott entgegengesetzt war. Es hat zwar dieses Kennikott's Beyfall nicht erhalten; indeß war es unserm Teller genug, das Urtheil eines Ernesti und Michaelis auf seiner Seite zu haben. Aber nicht nur der Anbau dieser dornigen Gegend der heil. Schrift sollte

Digitized by Google

es seyn, dem sich unser Teller ergab; auch in die angenehmern Felder derselben wollte er sich begeben. Seine 1760 herausgegebene so freundliche und bescheidene, als gelehrte und gründliche Critik über die Cramerische poetische Uebersetzung der Psalmen giebt uns hiervon eine einleuchtende Probe: s. Erneſti's theologische Bibliothek, Bd. 2. St. 5. S. 441. fgg.

Er ertheilte auch den akademischen Bürgern zu Leipzig allen den Unterricht, welchen sie nur immer verlangen konnten, und dieses um desto mehr, da es ihm gleichsam ahnete, der öffentliche Lehrstuhl werde nicht einer der geringsten Posten seyn, welche er dürfte zu bekleiden haben. Es traf auch ein. Nachdem er seit 1755 die Stelle eines Katecheten an der Peterskirche, und seit 1760 die des Sonnabendspredigers an der Nicolaikirche zu Leipzig mit vielem Ruhme vertreten hatte, wurde er von dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel — dieser verlangte von Erneſti einen gelehrten Theologen für seine Universität Helmstädt, und Erneſti empfahl Teller'n — zum Professor der Theologie, Generalsuperintendenten und Hauptpastor am 19. November 1761 berufen: Teller hatte schon 1758 einen Antrag wegen der zweyten Universitätspredigerstelle in Göttingen abgelehnt. Jetzt beschloß er, dem Rufe zu folgen: er vertheidigte zuvor am 21. und 22. December, um, ehe er Leipzig verließ, die höchsten Ehrenstellen in der theologischen Facultät zu erhalten, seine Inauguraldisputation, Topicen ſcripturae, in welcher gewisse Regeln festgesetzt waren, nach denen die Wahl der Beweisstellen in der Dogmatik geschehen müßte: es sind zwey Disputationen, in welchen Topice ſacra bearbeitet wurde, die erste zu Leipzig 1761, die zweyte zu Helmstädt 1762. 4. wiederum aufgelegt; beyde in des Verfassers Opuſcul. varii argumenti (p. 73. ſq.). Zu der Inauguraldisputation lud der damahlige Procanzler Dr. Stemler durch ein Programm ein ſuper Georg. Calixti conſilio de temporum emendatione ab emendatione ſtudiorum Academicorum petenda, der ihn auch an eben dem genannten Tage zum Licentiat der Theologie erklärte; worauf ihm der Decan Dr. Christ. Aug. Cruſius die Würde eines Doctors der Theologie ertheilte. Dr. Bahrdt, der mehrmahls gedachte Professor und Superintendent, welcher Einer der Opponenten war, wollte dem Verfasser allerley Ketzereyen zur Last legen, und ließ sich nur auf Erneſti's und Stemler's Zureden bewegen, von seiner Protestation gegen die Promotion abzustehen. Ueber die biblische Topik von unserm Teller ist die beyfällige Recension in Erneſti's theolog. Bibliothek, Bd. 2. S. 934. Bd. 3. S. 767 zu lesen. Zu Helmstädt bildete Teller durch fortgesetztes Forschen in der Exegese und Kirchengeschichte — diese sind und bleiben die Basis der Theologie — sein dogmatisches Lehrgebäude aus, und trat mit einem Lehrbuche des christlichen Glaubens (Helmstädt und Halle 1764. 8.) auf, welches die damahlige theologische Welt in grosse Bewegung setzte, und viele Angriffe und Streitschriften veranlaßte, weil der Verfasser mit mehr

Digitized by Google

Kühnheit hervortrat, als seine Vorgänger, und nicht nur manche Lehrsätze aus der Dogmatik ganz wegließ, sondern auch manche bisherige Beweise entkräftete, und — wie man ihm Schuld gab — gewisse Lehren, der Bibel sowohl, als dem kirchlichen Lehrbegriff zuwider, vortrug: selbst sein leiblicher Bruder, Hr. Dr. Johann Friedrich Teller, Pastor an der Schloßkirche zu Zeiz, gab das Signal zur Verketzerung, und schrieb seine abgenöthigte Critik (Leipzig 1764. 8. und Etwas zu meiner abgenöthigten Critik (Leipzig 1766. 8.). Allein gerade durch diesen Widerspruch wurde Teller nur noch freymüthiger und kühner, und gab unter andern durch die fortgesetzten Untersuchungen über die Auferstehungslehre ein merkwürdiges Beyspiel der Prüfung nach den Kirchenvätern und früheren Glaubensbegriffen. Vermehrte er dadurch auf der einen Seite die Zahl seiner Gegner, so fanden sich auf der andern nicht Wenige, die seinen Forschungen ihren Beyfall schenkten, und der im J. 1764 erfolgte Ruf an Baumgarten's Stelle nach Halle mit dem Character eines Magdeburgischen Consistorialraths und einem Gehalte von 1000 Thlrn. war ein lautes Zeugniß von der Achtung, in welcher er schon damahls stand. Allein er beschloß, in Helmstädt zu bleiben, bis er im J. 1767 dem Rufe nach Berlin folgte, als Oberconsistorialrath, Propst zu Cöln, und Pastor Primarius an der Peterskirche. Dem alt- und rechtgläubigen Herzoge von Braunschweig war allmählich vor dem kühnen Neuerer bange geworden, und darum entließ er ihn eben nicht ungern.

Erst in Berlin konnte Teller vollenden, was er in Helmstädt angefangen hatte. Sein Wörterbuch des neuen Testaments, zur Erklärung der christlichen Lehre, welches Berlin 1772 zum 1. und 1792. 8. zum 5. Mahle gedruckt wurde, fand auf der einen Seite eben so lauten Tadel, als auf der andern Beyfall, hatte aber gewiß auf die liberalere Behandlung der Glaubenslehren und des gesammten theologischen Studiums einen ungemein wohlthätigen Einfluß: die Vorrede zur neuen Ausgabe seines Wörterbuchs ist ein Meisterstück. Auch um die Verbesserung des Kanzelvortrags hat Teller unbestrittene Verdienste. Ein Kanzelredner war er freylich nicht, und sein mündlicher Vortrag hatte mit einigen schwer zu besiegenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber seine gedruckten Predigten, deren Zahl nicht klein ist, sind Muster von Klarheit, rein von allem Wortgepränge, faßlich für den einfältigen Christen, und doch präcis und nachdrücklich. Alles, was er vorträgt, ist mit Ueberlegung und philosophischer Genauigkeit durchdacht, und kurz und ungezwungen gesagt; aber selbst diese Kürze ist ungezwungen und populär. Ungern vermißt man zuweilen die belebende Wärme und einen hinreissenden Ausdruck. Wenn aber auch sein Vortrag im Ganzen nicht musterhaft ist, so hat er doch in mehr als Einer Hinsicht Verdienste um unsere Muttersprache, die er auch critisch studiert hatte. Seine Schriften über Luther's Lieder und Bibelübersetzung dringen tief in den Geist unserer Sprache ein.

Digitized by Google

Als der grosse Königlich Preussische Staatsminister Graf von Herzberg für die Teutsche Sprache eine eigene Classe in der Berliner Akademie der Wissenschaften stiftete, trat auch Teller hinzu, und seine Vorlesung über die Teutschen Synonymen befindet sich im 1. Theile dieser Societätsschriften.

Im treuen Bunde mit Spalding, Diterich, Büsching und den übrigen Mitgliedern des Berlinischen Oberconsistoriums beförderte Teller mit einem nicht zu ermüdenden Eifer alles Gute, kämpfte mit Muth und Klugheit gegen alte Vorurtheile, und errang manchen glänzenden Sieg. Diese Beharrlichkeit bewies er auch da, als das Religionsedict erschien und die Wöllnerische Partey dominirte. Wo Manche zagten und zurücktraten, blieb er allein unerschrocken, und selbst der Absetzung gewärtig gab er den merkwürdigen Anhang zu seinem Valentinian heraus, und wich dem schwärmerischen oder selbstsüchtigen Verfinsterer selbst da nicht, als das berüchtigte Examinationsschema mit Gewalt durchgesetzt werden sollte. Er gab in dieser Zeit die Religion der Vollkommnern heraus, setzte sein nutzbares Predigermagazin fort, und bewies durch jeden seiner Schritte, daß er ohne alle persönliche Rücksichten nur das, was ihm das Beste dünkte, im Auge hatte. Dieß feste und selbstständige Betragen erwarb ihm die Achtung aller Redlichen, selbst solcher, die in ihren Ueberzeugungen sonst sehr von ihm abwichen.

Der schöne Zeitpunct, wo Friedrich Wilhelm III. auf's Neue die lichtvolle Bahn seines Großoheims betrat, mußte nothwendig für den ehrwürdigen Teller eine sehr frohe Erscheinung seyn. Nur erregte sein körperlicher Zustand immer mehr Besorgnisse. Gern schöpfte er auf seinem vaterländischen Boden, in dem romantischen Tharand bey Dresden, mehrere Jahre hinter einander Erfrischung für seine Lebensgeister, und hatte er bey einer Aufforderung, die ihm bald der eifernde de Luc, bald das Berlinische Judenthum, bald die zu schnell versuchte Bauernaufklärung darbot, die wohlgespitzte Feder in der Hand, oder belebte er den Kreis seiner Freunde durch Scherz und muntere Gespräche, so war bis wenig Monathe vor seinem Tode keine Aenderung an ihm zu bemerken. Schnell sank endlich die baufällige Hütte. Bey fühlbar zunehmender Schwäche hatte man ihm, wenige Wochen vor seinem Tode, schon einem Nachfolger bestimmt, und so gelassen und klug er auch diese Maßregel ertrug, so tief schien doch sein Zartgefühl diesen Mangel an Schonung zu empfinden. Schon hatte er sich zum Besuch einer Sitzung im Oberconsistorium angekleidet, als ihm die Füße den Dienst versagten, und ihn das Bett zu hüten nöthigten. Er müsse reisen! Dieß waren seine letzten kräftigen Aeußerungen, wobey er mit ungewöhnlicher Anstrengung sich noch einmahl ermannte, das Krankenlager verließ, und todt auf die Schulter seiner sorgsamen und edlen Gattin niedersank. Der Tag, da dieß geschah, war der 9. December 1804.

Digitized by Google

Mit Teller'n ist ein Schatz vielfach erprobter und gereifter Gelehrsamkeit, die sich nicht bloß auf sein Amtsfach einschränkte, grosse Welt- und Menschenkenntniß, die er trefflich mit der Erfüllung seiner Amtspflicht zu verbinden wußte, und manchfaltige Erfahrungen in den obern und untern Ständen aus der Welt gegangen. Aber so groß auch seine Gelehrsamkeit, und so manchfaltig seine Geistesbildung war, so hell leuchtete doch neben ihnen die Biederkeit seines Characters, sein tiefes Gefühl für Freundschaft, seine anspruchlose Bescheidenheit hervor. Selbst den heftigen und leidenschaftlichen Aeusserungen war seine edle Absicht nie zu verkennen. Er starb im Genusse des unbedingten Vertrauens seiner Obern, der herzlichsten Liebe seiner Freunde, in der Achtung und Zuneigung aller guten Menschen.

Sein Bildniß von Chodowiecki steht vor dem 28. Bd. der allgemeinen Teutschen Bibliothek 1775. sein Schattenriß aber vor dem 2. Quartalband der Rintelschen theologischen Annalen 1791.

Sein Leben beschrieben in Beyer's allgemeinem Magazin für Prediger, Bd. 1. St. 3. S. 115. vor welchem auch sein Bildniß in Kupfer gestochen ist; vergl. dazu (Eck's) Leipz. gelehrtes Tagebuch J. 1804. S. 112. Albrecht's Sächsische Kirchen- und Predigergeschichte, Bd. 1. S. 254.

Sein ansehnliches Schriftenverzeichniß giebt das gelehrte Teutschland. Von mehreren ist das Nöthige im Artikel selbst gesagt worden. Wir fügen zu den bereits angezeigten noch einige hinzu, welche mit jenen die vornehmsten sind. Lehrbuch des christlichen Glaubens, Helmstädt und Halle 1764. 8. — Wörterbuch des neuen Testaments, zur Erklärung der christlichen Lehre, Berlin 1772. 8. 2te Auflage (mit Zusätzen, die auch besonders gedruckt sind), Ebendas. 1773. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1773. S. 276 fg. vergl. Schreiben hierüber J. 1773. S. 428. fg. 3te durchaus verbesserte und verm. Ausg. Ebendas. 1780. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1780. S. 936 fg. (u. J. 1778. S. 719 fg.): vergl. mit dem Werk: Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Tellerischen Wörterbuchs (von G. H. Lang) Ansbach 1778—85. 8. 4 Theile. 5te von Neuem durchgesehene Ausgabe, Ebendas. 1792. gr. 8. — Predigten von der häuslichen Frömmigkeit und dem gottesdienstlichen Gesange, Berlin 1772. 3. 3te mit einigen Predigten vermehrte Ausgabe, Ebendas. 1791. 8. — Antitheſen und Erläuterungen zu Harwood's 4 Abhandlungen, Berlin 1774. 8. — *Ioh. Adolph. Turretini de sacra scripturae interpretatione tractatus bipartitus, restitutus varieque auctus, Francof. ad Viadrum 1776. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1777. S. 366—121. — Valentinian der Erste, oder geheime Unterredungen eines Monarchen mit seinem Thronfolger über die Religionsfreyheit der Unterthanen, nebst einem Anhange für alle toleranzdenkende Lehrer des geistlichen Rechts, Brandenburg 1777. 6. Erst in der 2. mit einem Anhange sehr vermehrten Ausgabe, Berlin 1791. 8. hat er sich genannt. — Opuscula varii

argumenti, Francof. ad Viadr. 1780. 8. S. Götting. gelehrte Anzeigen J. 1780. S. 417—420. — Kurze wahrhafte Geschichte der ältesten Teutschen Kirchengesänge, besonders Dr. Martin Luther's, Berlin 1781. 8. — Predigten und Reden bey besonderen Veranlassungen gehalten, nebst einigen sogenannten Homilien, 2 Theile, Ebendaselbst 1787. gr. 8. — Cajus Sallustius Crispus. Accedunt recensio versionis Hispanicae novissimae, examen et interpretatio locorum variorum, latinitatis Sallustii index absolutus, Berol. 1790. 8 maj. — Die Religion der Vollkommnern als Beylage zum Wörterbuche über das neue Testament, und Beytrag zur reinen Philosophie des Christenthums, Berlin 1792. 8. Wozu der Verfasser in seinem Wörterbuche durch eine freymüthige Darstellung reiner exegetischer Resultate des N. T. vorbereitete, nämlich auf eine nähere Entwickelung und Auseinandersetzung der Grundsätze des höhern und reinern Christenthums, das hat er hier in den Untersuchungen über die Religion der Vollkommnern selbst ausgeführt. Er hat die Materialien, welche in einzelnen Erklärungen seines Wörterbuchs, als in eben so viel Keimen, zerstreut liegen, selbst in ein Ganzes geordnet, und den Grundriß zu dem Gebäude der Religion der Vollkommnern geliefert. — Neues Magazin für Prediger. Mit einer Vorrede über den Plan und Zweck desselben und mit dem Portrait des Hrn. O. C. R. Spalding, Bd. 1. — Bd. 10. Züllichau und Freystadt 1792—1802. (in Gesellschaft eines Reinhard's und anderer berühmter Gelehrten). Der Hauptzweck ist, über wichtige Gegenstände der Religion und christlichen Tugendlehren mehr Licht und Aufklärung zu verbreiten, und die Erkenntniß und Ausübung derselben auf die möglichstbeste Art zu erleichtern, welcher durch den innern Gehalt sehr glücklich erreicht wird. Die zweckmäßigste und genaueste Einrichtung, Auswahl, Ordnung und Reichthum der Materien, treffendsten und bündigsten Darstellungen und Entwickelungen wichtiger Gegenstände, die in alle Zweige der einem Religionslehrer unentbehrlichen Erkenntniß einschlagen, die manchfaltigsten Sachkenntnisse, womit er sich hier vertraut machen und sein bereits erlangtes Wissen bereichern und verbessern kann, zeichnen das Magazin auf die vortheilhafteste Weise aus. Das Magazin trat an die Stelle des seit mehrern Jahren in der Frommannischen Buchhandlung zu Züllichau herausgekommenen Magazins für Prediger, welches Dr. Bahrdt bis zum 5. Theil besorgt hat, und welches im J. 1792 mit dem 12. Bande geschlossen worden ist. — Er besorgte auch die 4. Ausgabe von Bahrdt's Moral für alle Stände, und versah sie mit einer Vorrede, mit Verbesserungen und Zusätzen, 2 Bände, Berlin 1797—1798. gr. 8.

S. nächst dem neuen gel. Europa, Th. 19. S. 615. die zu Ende des Artikels angezeigten Quellen, u. vergl. Jac. Elias Troschel's Gedächtnißpredigt auf Hrn. W. A. Teller — nebst des Wohlsel. litterarischen Biographie aus dessen handschriftlichen Nachrichten, und dessen Bildniß von D. Chodowiecki (Ber-

Digitized by Google

lin 1805. gr. 8.) Baur's Characterzeichnungen interessanter Menschen aus der neuen Geschichte, Th. 1. S. 418. u. Meusel's gel. Teutschl. Bd. 8. S. 14. u. Bd. 10. S. 736. Bd. 11. S. 717.

Tellier, Michael le, Ehrenmitglied der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, Beichtvater Ludwig's XIV. war zu Vire in der Niedernormandie am 16. December 1643 geboren. Er trat in den Jesuiterorden, und that sich in allen Klassen hervor. Nach Verlauf seiner beyden Probejahre, mußte er nach dem Gebrauche seines Ordens einige Zeitlang in Schulen die Humanioren lehren, und er versah dieses Amt mit dem glücklichen Erfolge, welchen man sich von seinen seltenen Eigenschaften versprechen konnte. Als man ihn nachgehends zur Theologie anhielt, so brachte er es in derselben sehr hoch, und legte sich desto eifriger auf dieselbe, da er die glücklichsten Eigenschaften besaß, um groß in ihr bey seinen Glaubensgenossen zu werden. Als er mit Erlernung der Theologie zu Ende gekommen war, wurde er die Philosophie zu lehren bestimmt, und versah diese neue Bedienung mit erwünschtem Fortgange. Was aber den Umfang seiner Kenntnisse am Meisten beweist, ist, daß, nachdem er in allen den Bedienungen Ehre eingelegt hatte, in welchen er bisher gebraucht worden war, seine Vorgesetzten, die seine vortrefflichen Talente kannten, der Meynung waren, er sollte sich ganz allein den schönen Wissenschaften widmen, und ihm zum Anfange eine Ausgabe des Curtius, zum Gebrauch des Dauphins, auftrugen. Diese lieferte er auch zu Paris im J. 1678. 4. und sie diente dazu, seine Oberen in dem grossen Begriffe, welchen sie sich von seiner besondern Fähigkeit zur Litteratur gemacht hatten, zu bestärken. Das bewog sie, ihn nebst einigen anderen Jesuiten, die sich durch ähnliche Arbeiten hervorgethan hatten, zu wählen. Als sie zu Paris in dem Collegium Ludwig's des Grossen eine Gesellschaft von berühmten Gelehrten aufzurichten Willens waren, welche den größten Männern, dergleichen Sirmond und Petau waren, nachfolgen sollten. Aber der P. le Tellier ward von seinem Eifer für die Religion angetrieben, eine andere Art von gelehrten Arbeiten zu wählen.

Nachdem er über verschiedene Klöster seines Ordens die Aufsicht gehabt, in denselben das Amt eines Revisors verwaltet hatte, und alsdann über seine ganze Provinz gesetzt worden war, ward er endlich zum Beichtvater des Königs, an die Stelle des P. le Chaise, ernannt. Nach dem Tode Ludwig's XIV. wurde er nach Amiens, und ferner nach le Fleche geschickt, wo er am 2. September 1719 starb, da er 76 Jahre alt war. Die Akademie der Wissenschaften hatte ihn in eben diesem Jahre zum Mitgliede ernannt, in welchem er Königl. Beichtvater geworden war.

Hier das (übersetzte) Verzeichniß seiner Schriften, wie es de Boze im 2. Bande seiner Geschichte der Akademie der Ueberschriften gegeben hat:

Digitized by Google

Beantwortung der vornehmsten Gründe, die in der neuen Vertheidigung des neuen Testaments von Mons gebraucht worden sind, Rouen 1672. 8. — Wichtige und nothwendige Erinnerungen für diejenigen, welche Französische Uebersetzungen der heil. Schrift, vornehmlich aber die zu Mons gedruckte Uebersetzung des neuen Testaments lesen, Lyon 1675. 8. — Quintus Curtius in usum Delphini, Parisiis 1678. zu London 1705. 8. nachgedruckt. — Anmerkungen über die neue Vertheidigung der zu Mons gedruckten Französischen Uebersetzung des neuen Testaments, Rouen 1684. 8. — Vertheidigung der Neubekehrten und Missionarien in China, Japan und Indien, gegen zwey Briefe, welche die Aufschrift führen: Die practische Sittenlehre der Jesuiten und der Geist des Hrn. Arnauld, Paris 1687. 12. Eben dieselbe, 2. Ausgabe, nebst einer Antwort auf einige Klagen über diese Vertheidigung, und eine Zugabe über die Prophezeihung des heil. Hildegard, Paris 1688. 12. — Schreiben an den Abt Brisacier über seine Widerrufung der Genehmhaltung, die er dem Buche: Vertheidigung der Neubekehrten, vorher gegeben hatte, 1699. 12. — Vertheidigung der Neubekehrten und Missionarien ꝛc. Zweyter Theil. — Betrachtungen über die Schmähschrift, welche den Titel führt: Die wahren Meynungen der Jesuiten, die philosophische Sünde betreffend, 1691. 12. — Erinnerung an den Hrn. Arnauld über die zur Beurtheilung seiner Irrthümer, die vor Kurzem in Rom verdammt worden sind, 1661. 12. — Ein Brief zur Antwort auf die Anmerkungen über den Brief des Jesuiten P. de Vaudrispont, 1693. 12. — Historische Sammlungen der Bullen, Constitutionen, Breven, Decretalien, und anderer Urkunden, die Irrthümer dieser beyden Jahrhunderte seit der Kirchenversammlung zu Trient, sowohl in den Wahrheiten des Glaubens, als der Sittenlehre betreffend, 1697 u. 1710. 8. — Vertheidigung der Verordnung des Bischofs von Arras unter dem 30. December 1677. Cöln (Paris) 1698. 16. — Der ketzerische P. Quesnel in seinen Anmerkungen über das neue Testament, 1705. 12. — Verschiedene Homilien vom Papste Clemens XI., die Französisch übersetzt und in verschiedenen Bänden der Memoires oder Journaux des Savans eingerückt sind. — Der P. le Tellier hat mit dem gelehrten Peter Bernier gemeinschaftlich das Seinige zu der Uebersetzung des N. Testaments beygetragen, die der P. Bouhours verfertigt hat, und die in 2 Bänden in 12. 1697 u. 1703 in Paris gedruckt worden ist. — Man hatte ihn auch ausersehen, die Dogmatik des P. Petau fortzusetzen; er machte sich an den Artikel von der Buße, und brachte ihn auch zu Stande.

S. Lambert's gel. Geschichte der Regierung Ludwig's XIV. (Th. I.) S. 181.

Tellier, Robert Franz le, ward zu Andeley, einem Städtchen im Kirchensprengel von Rouen, im Monath Januar 1669 geboren. Seine Aeltern, die eines von den guten Geschlechtern des Orts waren, die aber noch mehr achtungswerth sind wegen

Digitized by Google

ihrer Tugenden und Frömmigkeit, zogen ihn in der Gottesfurcht und zu einem unsträflichen Wandel auf. Um seine glücklichen Fähigkeiten zum Studieren ja nicht verröden zu lassen, verschafften sie ihm Lehrer, unter welchen er in Kenntnissen und Wissenschaften sehr zunahm. Kaum hatte er angefangen, die Welt zu kennen, so faßte er schon den Vorsatz, sie wieder zu verlassen, um sich einzig Gott in der Congregation von St. Maur zu widmen. Er hielt sein Probejahr in der Abtey Lyre, wo er am 12. September 1688 im 19. Jahre seines Alters seine Gelübde that.

Nachdem er seine Philosophie und Theologie rühmlich studiert hatte, so wurde ihm aufgetragen, beyde Wissenschaften in der Abtey zu St. Stephan in Caen zu lehren, wo er in diesem wichtigen Amte die Stelle des berühmten Paters Massuet ersetzte. Le Cellier rechtfertigte die Wahl völlig, die man mit ihm getroffen hatte, um den Nachfolger dieses gelehrten Theologen abzugeben. Von Caen gieng le Cellier in die Abtey St. Benignus nach Dijon, und nachher in die zu St. Remi zu Rheims, um die Theologie zu lehren, und allenthalben behauptete er den Ruhm, welchen er sich auf der Universität zu Caen erworben hatte. Er ließ es dabey nicht bewenden, daß er seine Schüler in der Classe unterwies; er leitete sie auch zur Tugend und zur Regelmäßigkeit durch sein Beyspiel und durch seine Ermahnungen. Da seine Gesundheitsumstände nicht mehr gestatteten, die von dem Amte eines Lehrers unzertrennlichen Abmattungen auszustehen, so verlangte er, daß ihm solches abgenommen würde, und kam nach der Normandie zurück. Der Pater General bot ihm die Superiorstelle an, die er aber standhaft ausschlug.

Da er also mehr Herr über sich geworden war, als seit der Zeit seines Eintritts in's Kloster, so machte er sich einen Entwurf zu seinem Verhalten, den er bis an sein Ende genau beobachtet hat. Alle seine Zeit war abgetheilt zum Beten, zum Studieren, und zu den zu beobachtenden Pflichten. Seine eigene Heiligung schien seine einzige Absicht zu seyn, welches ihn jedoch nicht hinderte, sich eifrig um das zu bemühen, was zur Heiligung des Nächsten Etwas beytragen konnte. Da man ihn als einen Ordensmann kannte, der voll von Einsicht und von einer solchen Liebe war, die allezeit bereitwillig ist, sich mitzutheilen, so wendete man sich von allen Seiten her an ihn, man fragte ihn in Gewissensfällen um Rath, Priester, Ordensleute, Layen, Keinem entzog er sich, und deren sind Wenige, die nicht eine erwünschte Antwort erhalten hätten. Da er den Umfang der Verbindlichkeiten eines wahren Benedictiners vollkommen kannte, so hatte er sich durch seine Genauigkeit in Erfüllung derselben beliebt gemacht. Man hat noch einige Schriften von ihm hiervon, welche so lange Denkmähler seines Eifers in Beybehaltung der Klosterzucht in der Congregation in ihrer ganzen Strenge abgeben werden, so lange als sie vorhanden sind. Deßwegen schrieb er an die Obern, die auf den Landtagen und Generalkapiteln versammelt waren, um ihnen vorzustellen, daß

Digitized by Google

sie es von Gott auferlegt bekommen hätten, über die Aufrechthaltung der Zucht zu wachen, und die geringsten Mißbräuche abzuschaffen, die auf die Unterlassung einer Verbesserung, die ein Werk Gottes sey, abzielten.

Die schlechte Gesundheit des le Tellier nöthigte ihn, in der Abtey St. Stephan zu Caen seinen Aufenthalt zu nehmen, in der Hoffnung, die Veränderung der Luft werde zu seiner Wiederherstellung das Ihrige beytragen, aber zu Ende einiger Monathe starb er daselbst am 4. Januar 1743, nach einer kurzen Krankheit, während welcher er die letzten Sacramente empfieng, bey völligem vollkommenen Verstande. Der Schwächlichkeit seiner Natur unerachtet, hat er 74 Jahre gelebt, ohne fast jemahls eine Erleichterung zu gebrauchen, als in den Umständen, wenn er sich genöthigt sah, seine Zuflucht zu Arzneyen zu nehmen. Mit einer gründlichen Kenntniß der Theologie verband er eine Menge von schönen Kenntnissen, die fähig sind, den Geist zu schmücken; er war sehr belesen in den Kirchenvätern; er verstand die heil. Schrift nach seinem Glauben sehr wohl. Man erkannte an ihm einen eindringenden und ordentlichdenkenden Verstand, nebst einer gründlichen Beurtheilungskraft, die ihm dazu diente, daß er die Wahrheit einsah. Er war eben sowohl achtungswürdig wegen der Reinheit seiner Sitten, wegen seiner Liebe zur Wahrheit, und wegen einer aufgeklärten und beständigen Frömmigkeit, die mit einer grossen Redlichkeit verbunden war.

Dessen Schriften:

Le Tellier gab im J. 1702 eine berühmte Streitschrift von der Kirche heraus, und ließ in Gegenwart der ganzen Universität zu Caen darüber einen gelehrten Wettstreit halten. Sie hat folgende Ueberschrift: Dissertatio de ecclesia, und es ist dieß mehr ein Buch, als eine Disputation. Sie enthält 52 Seiten in 4. Sie ist in 2 Theile getheilt; in dem 1. handelt er von der Erwählung der Kirche von Anbeginn der Welt; der Inhalt des 2. Theils ist die Stiftung der Kirche in der Zeit. Diese von den Gelehrten bewunderte Schrift wurde sehr gesucht, und brachte ihm viel Ehre. Vor ihm hatte kein öffentlicher Lehrer der Theologie auf der Universität zu Caen die Glaubenslehren von der Gnadenwahl und von der an ihr selbst kräftigen Gnade öffentlich behauptet. — Unter den Dissertationen des le Tellier, die man in der Handschrift aufgehoben hat, befindet sich eine von der Buße der Niniviten, nämlich ob sie bloß eine äusserliche oder auch zugleich eine innerliche gewesen sey. Der Meynung des Estius zuwider erklärt er sich für die erste Art, und gründet sie auf Beweisthümer, wider die man, wie uns dünkt, Nichts einwenden kann. — Le Tellier und le Cerf wohnten beysammen in der Abtey St. Vandrille; man verehrt daselbst das Andenken von 33 Heiligen, die entweder Ordensleute oder Aebte dieses berühmten Klosters gewesen sind. Ihre Bildnisse sind in dem Chor herum abgemahlt, nebst den Eigenschaften der Heiligkeit. Le Cerf ließ sich's einfallen, dieselben

Digitized by Google

einigen streitig zu machen, weil ihre Namen sich in keinem Märtyrerverzeichniß befänden; weil man von ihrer umständlichen Lebensbeschreibung fast Nichts wisse; weil man nicht einsähe, auf wessen Befehl ihre Festtage eingesetzt worden, noch wenn sie den Anfang genommen; daraus er schloß, ihre Verehrung wäre ein Mißbrauch, und müsse folglich abgeschafft werden. Le Tellier hingegen unternahm ihre Vertheidigung, und schrieb hierüber etliche sehr gelehrte Abhandlungen, um diejenige Verehrung zu rechtfertigen, die man ihnen erwies. Er bestritt darin mit solchen starken und bündigen Gründen alle Beweisthümer, die le Cerf beygebracht hatte zur Unterstützung seiner Meynung, daß diejenigen, die sich anfänglich für dessen Meynung hatten einnehmen lassen, sich nicht enthalten konnten, die Meynung des le Tellier anzunehmen und ihr zu folgen. Inzwischen wurde die Sache an's Generalkapitel gebracht, und nach dem Bericht des Raffelin, eines gelehrten Theologen, der Ausspruch gethan, daß man das Fest der bestrittenen Heiligen fernerhin feyern solle. Alle Schriften des le Tellier hierüber sind sehr gut geschrieben. Sie machen einen kleinen Band in 4. aus, den man in der Abtey St. Vandrille als einen Schatz aufhebt. — Man hat eine Schrift von le Tellier von den weltlichen Pfründen, und dieses gab Gelegenheit von dieser Sache zu handeln. Der Abt von St. Simon, bey dem er in Hochachtung stand, behauptete in einem Gespräche, er glaube, Einer, der ein Kirchenamt habe, sey wirklich Herr über das ganze Einkommen seiner Pfründe, und sey eben so wenig gehalten, vermöge der Gerechtigkeit den Armen das Ueberflüssige zu geben, als ein bloßer Laye. Le Tellier bestritt diesen falschen Grundsatz, und schrieb nach seiner Art nachdrücklich, um seinen Abt von seiner unrichtigen Meynung abzubringen. Sein Werk ist in Fragen und Antworten eingerichtet. Es sind da keine bittern Betrachtungen angebracht. Wie er sich nicht gegen die weltlichen Pfründen setzt, so verschweigt er auch die Verbindlichkeiten derer nicht, die sie besitzen, was nämlich den Gebrauch der Einkünfte, die sie davon ziehen, betrifft. Er zeigt ihnen hauptsächlich, wie unbillig es ihrer Seits sey, ihren Ordensleuten Processe zu erregen, welche sich bestreben, ihnen einen Theil von dem Wenigen, was ihnen übrig bleibt, zu entziehen. Alle Ausdrücke, deren er sich bedient, ob sie schon stark und eindringend sind, sind doch gleichwohl sehr gemäßigt, und lassen Nichts, als Liebe spüren, die der Verfasser reichlich besaß. — Man hat von ihm eine lange Abhandlung von dem Grundsatz der Moraltheologie: wer die Ursache will, will auch den Erfolg, nämlich wofern er in seiner Allgemeinheit verstanden werden soll ohne einige Ausnahme, oder wenn keiner von diesen Fällen gefunden wird, in welchen es erlaubt ist, denselben einzuschränken wegen einer rechtmäßigen Nothwendigkeit, oder um eines ehrlichen Nutzens willen. Eine Person von einem vorzüglichen Verdienst hielt es mit der ersten Meynung, und nannte die andere eine ärgerliche

Digitized by Google

Nachläſſigkeit. Le Tellier verſuchte es, ihr die irrige Meynung zu benehmen; ſeine erſten Beweisgründe überredeten ſie nicht. Anfänglich ſetzte ſie denſelben ſolche entgegen, welche überzeugend ſchienen. Le Tellier antwortete abermahls darauf, und entſchloß ſich endlich, einige Lehrer der Sorbonne um Rath zu fragen, welche den Ausſpruch ſeiner Meynung gemäß thaten. Vermöge dieſer Entſcheidung vereinigten ſich beyde Theile, und alſo wurde dieſer theologiſche Streit geendigt. — Kaum aber war le Tellier heraus, ſo fand er ſich ſchon wieder in einen andern verwickelt, welcher mehr Folgen hatte und Aufſehen erregte. Er betrifft die Duldung. Da le Tellier ſich einſtmahls mit einigen Theologen unterhielt, ſo kam das Geſpräch unvermerkt darauf, wie es zu Rom wegen der öffentlichen Huren gehalten wird. Er war der Einzige, welcher dafür hielt, es könnte an gewiſſen Orten eine rechtmäßige Nothwendigkeit ſich befinden, ſie zu dulden. Und da man ſich nachdrücklich ſeiner Meynung entgegenſetzte, ſo verfertigte er eine ſtarke Schrift, um dasjenige zu unterſtützen, was er behauptet hatte. Ein alter Profeſſor gab eine ſehr hitzige Abhandlung gegen die Duldung heraus, davon hier die Rede iſt. Le Tellier antwortete hierauf in einer neuen Schrift, die viel weitläuftiger war, als die erſte. Da ſie jedoch keinen groſſen Eindruck machte, ſo nahm der Verfaſſer ſeine Zuflucht zu einigen Doctoren der Sorbonne, daher er eine günſtige Antwort erhielt. Seine Widerſprecher, deren ſehr viel waren, gaben ſich nicht. Er verfertigte neue Schriften, man ſetzte ihm andere entgegen, welche ohne Antwort geblieben. — Da Franz Lami von einem Obern wegen des Zuſtandes eines Ordensgeiſtlichen um Rath gefragt worden war, welcher die Gewohnheit habe, die ordentlichen Kloſterübungen vorſätzlicher Weiſe zu verabſäumen: ſo ertheilte er eine Antwort darauf, welche in der Sammlung ſeiner theologiſchen und moraliſchen Briefe gedruckt worden iſt. Als dieſe Antwort angegriffen wurde, ſo übernahm le Tellier die Vertheidigung derſelben in weitläuftigen Anmerkungen, welche die Grundſätze, die vom P. Lami angenommen worden, gründlich unterſtützten. Er ſetzte nebſt den Beantwortungen ſieben Einwürfe dazu, welche dieſer gelehrte Ordensgeiſtliche ſich nicht gemacht hatte, weil er nicht vermuthete, daß er Widerſpruch finden würde bey Dingen, die ihm offenbar richtig zu ſeyn ſchienen. Dieſe gelehrten Anmerkungen, ob ſie ſchon kurz ſind, ſind jedoch weitläuftiger, als der Text des Briefes des Franz Lami ſelber. Man erkennt in dieſen Anmerkungen den Geiſt und die Sprache des heil. Bernhard's, welches derjenige Theologe und der ſicherſte Gewährsmann iſt, dem die Ordensleute folgen können, welche gegen den Umfang ihrer Pflichten nicht fühllos ſeyn wollen. Dieſes treffliche vom le Tellier eigenhändig geſchriebene Werk iſt vom Pater Boudier, nachherigem Generalſuperior der genannten Congregation, aufbehalten worden. — Unter den Papieren des le Tellier befanden ſich einige, welche die Gewohnheit zum Gegenſtand haben, die man

Digitized by Google

lange Zeit beobachtet hat, ohne Unterschied das Abendmahl allen Novizen am Tage ihrer Einkleidung zu ertheilen. Er bestreitet diesen Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch durch sehr triftige Gründe, weil er von dieser Wahrheit überzeugt war, daß die Veränderung des Standes und der Kleidung nicht von sich selbst diejenige Veränderung des Herzens wirke, die schlechterdings zur Aufrichtigkeit der Bekehrung erfordert wird. — Le Tellier hat ferner eine Abhandlung geliefert von dem im Handel und Wandel zu sehr gewöhnlichen Borgen. Er setzt sich darin demjenigen entgegen, was Dietrich de Vlaixnes, ein Benedictiner von St. Vanne, von dieser kitzlichen Sache herausgegeben hatte, dessen Schrift damahls so viel Aufsehen machte. — Endlich ist das letzte Werk des le Tellier eine lange Abhandlung, um den vornehmsten Beweisgrund der Protestanten wider die Untrüglichkeit der Kirche umzustoßen. Er nimmt alles dasjenige nochmahls vor, was die Bossuet und Nicole hierüber Nachdrückliches vorgebracht haben, führt es weiter aus, und unterstützt es mit neuen Beweisen, die diesen berühmten Schriftstellern nicht beygefallen waren, für welche er eine ungemeine Ehrerbietung hegte. Man kann dieses Werk nicht lesen ohne zu bedauern, daß er die letzte Hand nicht daran hat legen können.

Eine vortreffliche Schrift des P. Boudier hat in diesem Artikel des le Tellier fast durchgehends zur Vorschrift gedient.

S. Taffin's Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur Benedictinerordens, Bd. 2. S. 350.

Tempelhoff, Georg Friedrich von, Königlich Preussischer Generallieutenant, Ritter des rothen Adlerordens ꝛc. war am 13. März 1737 zu Trampe in der Mittelmark gebohren. Er hatte sich Anfangs mit ungemeinem Eifer und glücklichem Erfolg den Wissenschaften, besonders den mathematischen, gewidmet, und war bald nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges in Militärdienste getreten. Hier schwang er sich, lediglich durch eigene Kraft, von der untersten bis zur obersten Stufe empor. Friedrich der Grosse erkannte zuerst seinen Werth, hob ihn empor, und versetzte ihn in den Adelstand. Eben so ehrten ihn auch die beyden folgenden Könige durch die Achtung, welche sie seinen Verdiensten zollten. Vorzüglich groß waren diese in Rücksicht des Artilleriewesens.

Im J. 1782 ward er Major, dann Oberstlieutenant, 1790 Oberster und Commandeur des ersten Feldartillerieregiments, und zugleich Instructor in der Mathematik bey den Königlichen Prinzen von Preussen, 1796 Generalmajor der Artillerie, und 1802 Generallieutenant.

In litterarischer Hinsicht ist sein vorzüglichstes Werk die Geschichte des siebenjährigen Krieges in 6 Quartbänden, Berl. 1783 — 1801. von welchen die beyden ersten eine berichtigte Uebersetzung von Lloyd's Geschichte jenes denkwürdigen Krieges sind; in den letzten 4 Bänden erzählt Tempelhoff die Geschichte desselben

vom J. 1758 an nach seinen eigenen handschriftlichen Hülfsmitteln.

Er starb am 13. July 1807 zu Berlin, im 71. Jahre seines überaus thätig und nützlich angewendeten Lebens. Möge Jeder, heißt es in der Berliner Zeitung vom 6. August bey der Anzeige von Tempelhoff's Tode und Verdiensten, — möge Jeder, der Kraft in sich fühlt, Etwas zu leisten, durch Tempelhoff's Beyspiel aufgemuntert werden, seine Kräfte eben so redlich anzustrengen. Keiner wird in dem Vaterlande, das solcher Männer bedarf, übersehen werden, oder unbelohnt bleiben.

Sein Bildniß ist vor der militärischen Monathsschrift, St. 3. (1785) u. vor dem 53. Bd. der Krünitzischen Encyclopädie (1791). S. National-Zeit. der Teutschen, J. 1807. St. 35. Meusel's gel. Teutschl. Bd. 8. S. 20. Bd. 10. S. 1803. u. Bd. 12.

Tencin, Peter von, ein berühmter Französischer Cardinal, stammte aus einem alten adelichen Geschlechte her, und hatte am 22. August 1679 (Andere machen ihn um ein Jahr jünger, und setzen das J. 1680) zu Grenoble in der Provinz Dauphiné das Licht der Welt erblickt. Er legte bey den Vätern des Oratoriums in seiner Vaterstadt den Grund zu den Wissenschaften, worauf er bey den Jesuiten seine Studien fortsetzte, und sie in der Sorbonne zu Paris, wohin er sich gewendet, vollendete, auch bey solcher die Doctorwürde annahm. Im J. 1700 gieng er mit dem Cardinal le Camus als Conclavist nach Rom. Als er nach Paris zurückkam, vertheidigte er gewisse theologische Sätze in der Sorbonne so geschickt, daß er von dem Könige 1702 die Abtey Vezelay geschenkt erhielt.

Im J. 1720 hatte er die Ehre, den berühmten Actienhändler und Generalcontrolleur der Finanzen, Johann Law, mit seiner Familie in der Römisch-Katholischen Religion zu unterrichten, für welche Bemühung er das Archidiaconat zu Sens bekam. Jedoch sollte er nicht bloß in Kirchen und Klöstern, sondern auch in den Staatscabinetten seine Geschicklichkeit zeigen; daher er im J. 1721 an des Bischofs von Sisteron Stelle zum ordentlichen Königlichen Minister am Päpstlichen Hofe ernannt wurde, nachdem er als des Cardinals von Bissy Conclavist der Wahl Innocens XIII. beygewohnt hatte.

Er erwies sich sehr eifrig, sowohl das Beste des Staats, als der Kirche zu befördern; und wie er jederzeit einen starken Anhänger der Constitution Unigenitus abgegeben, so trug er auch schon damahls alles Mögliche bey, über diejenigen eine harte Verfolgung im Königreiche zu veranlassen, die sich derselben widersetzten. Jedoch so lange der Herzog von Orleans lebte, mußte er sehr behutsam gehen, weil dieser Prinz, der damahls als Regent das Heft der Regierung in den Händen hatte, kein Freund von der gedachten Constitution war. Sobald er aber die Augen geschlossen, nahm er sich in dieser Sache Mehr heraus. Jedoch der bald darauf erfolgte Todesfall Innocens XIII.

Digitized by Google

machte alle seine Anschläge zu Nichte. Denn es hatten hierauf nicht nur alle Päpstliche Expeditionen eine Zeitlang ein Ende, sondern es betrat auch ein solcher Cardinal im May 1724 den Päpstlichen Stuhl, der niemahls der Constitution Unigenitus gewogen gewesen. Dieses war der Cardinal Orsini, der den Namen Benedict XIII. annahm. Der Abt von Tencin sah es sehr gern, daß er von Rom zurückberufen und zum Erzbischofe von Embrun ernannt wurde. Indessen hatte er nicht nur vor der Eröffnung des Conclave die Ehre gehabt, bey dem Cardinalscollegium im Namen des Königs vermittelst einer wohlgesetzten Rede die Condolenz abzustatten, sondern konnte auch nach Endigung desselben dem neuen Papste zu Besteigung des Apostolischen Stuhls Glück wünschen. Dieser Papst erwies ihm hernach die sonderbare Ehre und weihete ihn am 26. Junn in eigener Person zum Erzbischofe, überreichte ihm auch selbst das Pallium. Man hatte diese Ceremonie von einem Papste in langen Zeiten nicht gesehen: daher der Zulauf des Volks hierbey sehr groß war. Nachdem er am 18. September bey dem Papste Abschied genommen, trat er am 9. October seine Rückreise nach Frankreich an.

Er hatte kaum von seinem Erzbisthum zu Embrun Besitz genommen, als sich schon der Verfolgungsgeist in ihm regte. Er spie Feuer und Flammen wider alle Jansenisten und Appellanten aus, und ruhete nicht, bis er durch Vermittelung der Cardinäle von Fleury und Bissy vom Hofe die Erlaubniß bekommen, ein Nationalconcilium in seiner Diöces zu halten, um an dem Bischofe von Senez, der Einer der ersten Appellanten wider den Römischen Stuhl gewesen und unter seine Suffragane gehörte, der Welt eine Probe von seinem gerechten Eifer zu geben, welchen er wider Alle, welche die Rechte des Papstes und die Orthodoxie der Katholischen Kirche anzutasten sich gelüsten ließen, hege. Es nahm dieses Provincialcollegium am 16. August 1727 zu Embrun seinen Anfang und am 20. September sein Ende. Es war hauptsächlich wider den obgedachten Bischof, einen 80jährigen Mann, gerichtet, welcher über seiner Pastoralinstruction vom 28. August 1726 angeklagt wurde, ob er gleich mehr als eine Incompetenzacte wider dasselbe übergeben hatte. Wie parteyisch und ungerecht man hierbey wider den gedachten Bischof verfahren, erzählt derselbe nicht nur selbst in einem beweglichen Schreiben, das am 27. August 1727 zu Embrun unterzeichnet worden, sondern es erhellt auch aus der spöttischen Abbildung dieses Conciliums, die den Lettres historiques 1727. p. 398 sqq. einverleibt worden. Indessen wurde das wider den Bischof von Senez gefällte Urtheil von allen Gliedern des Conciliums, den Bischof von Marseille ausgenommen, unterzeichnet. Man verwarf kraft desselben die obgedachte Pastoralinstruction, welche der Constitution Unigenitus zuwider, dem Buch des P. Quesnel aber geneigt sey: der Bischof selbst ward seines Amtes und aller sowohl priesterlichen, als Bischöflichen Verrichtun-

Digitized by Google

gen so lange entsetzt, bis er seine Pastoralinstruction und andere Schriften widerrufen würde, in welchem Falle das Concilium dem Metropolitan, oder, in Ermangelung dessen, dem ältesten Bischofe der Provinz die Gewalt gab, ihn zu absolviren. Als man diese Sentenz dem Bischofe am 22. September in Lateinischer und Französischer Sprache zuschickte, kam er mit einer Acte dawider ein, worin er mit Vorwendung der Nichtigkeit und Gültigkeit alles dessen, was wider ihn vorgenommen worden, protestirte, und dahin, wo man besser befugt sey, über seine Sache zu erkennen, appellirte. Im Uebrigen wurde hin und wieder nicht zum Besten von diesem Concilium geurtheilt, und deßhalb manche Schrift und Satyre dawider ausgestreuet. Jedoch Benedict XIII. trug kein Bedenken, dieses Concilium gut zu heissen.

Sein Aufenthalt war hierauf meistens zu Paris, wo er überall sich wider die Jansenisten und Appellanten erwies, auch dieselben bey aller Gelegenheit verfolgte. Es wurde ihm hierbey von dem Hofe durch die Finger gesehen, weil er an dem Cardinal von Fleury einen grossen Patron und Fürsprecher hatte. Jedoch er mißbrauchte endlich die Freyheit, die ihm in Widerlegung und Verfolgung der Jansenisten und Aller, die es mit ihnen hielten, gegeben worden, dergestalt, daß er sich endlich auch an das Parlament zu Paris wagte. Denn da dasselbe 1731 ein gewisses Arret herausgab, das seinen Maximen zuwider war, gab er eine Pastoralverordnung unter dem Titel eines Mandements heraus, die ihrer Heftigkeit wegen dem Hofe so mißfiel, daß solcher am 24. September durch den Staatsrath ein scharfes Decret dawider herausgab, dessen Schluß also lautete: „Damit durchgehends gute Ordnung erhalten, Allem, was die Ruhe in der Kirche und in dem Senate stören könnte, gesteuert, und die Verfügungen, welche der König zu Festsetzung solches Friedens getroffen, befördert werden möchten, so will der König, daß gedachte Schrift, welche der dem Könige und der Gerechtigkeit gebührenden Ehrfurcht zuwider ist, die Staatsgrundsätze beleidigt und zur Unruhe und Unordnung Anlaß giebt, unterdrückt, dem Bischofe von Embrun aber die Publication von dergleichen Schriften, bey Strafe der Hinwegnehmung seiner weltlichen Einkünfte, untersagt, und das Privilegium, Alles ohne Censur zu Grenoble drucken zu lassen, das er gemißbraucht, hiermit widerrufen werden sollte." Ihm gieng dieses harte Verfahren sehr nahe: daher er sich bey dem Cardinal von Rohan Raths erholte, wie er sich hierbey verhalten sollte. Dieser rieth ihm, sich unmittelbar an den König zu wenden. Allein, da er sich erinnerte, wie er allezeit mit Schimpf abgewiesen worden, wenn er sich mit seinen unterthänigsten Vorstellungen an den König gewendet, beschloß er Solches zu unterlassen und seinen Schmerz heimlich zu verbeissen. Jedoch, er wurde bald zufrieden gestellt, da nicht lange darauf über den Wunderwerken des verstorbenen Abts Paris und den sogenannten Nouvelles Ecclesiastiques solche Mißhelligkeiten zwischen dem Könige und dem Parlamente

Digitized by Google

entstanden, daß das letztere darüber in die höchste Ungnade fiel. Tencin wurde dadurch so kühn gemacht, daß er im May 1734 eine Pastoralverordnung wider die Appellanten und Anti-Constitutionisten in seiner Diöces herausgab, welche so harte Worte enthielt, daß sie ebenfalls durch ein Decret des Staatsraths unterdrückt wurde. Er würde sich aber doch nicht dadurch haben abschrecken lassen, auch wider das neue Missale des Bischofs von Troyes eine Schrift herauszugeben, wenn es nicht der Hof durch eine Verordnung verhindert hätte.

Bey dem Allen stand er gleichwohl bey Hofe in grossem Ansehen, und man wünschte, ihn mit der Cardinalswürde bekleidet zu sehen. Damit es aber bey andern wohlverdienten Prälaten keine Eifersucht erwecken möchte, wenn er im Namen des Königs zu solcher Würde vorgeschlagen würde, wurde es in Geheim so vermittelt, daß es auf Ernennung des Prätendenten, als vermeynten Königs von England, geschehen sollte. Dieses erfolgte auch am 23. Februar 1739, da er nebst Stampa, dem Erzbischofe zu Mayland, vom Clemens XII. zum Cardinalpriester creirt wurde. Diese plötzliche Erhebung verursachte in Frankreich ein grosses Aufsehen, weil man ein Staatsgeheimniß dahinter suchte. Sonderlich machten die Jansenisten und die Anhänger des bekannten Chauvelin, gewesenen Siegelverwahrers, grosse Augen darüber, weil der neue Cardinal von Beyden niemahls ein Freund gewesen. Chauvelin erfuhr gleich die Nachricht von dessen Erhebung, da sein Sohn an den Blattern sehr krank darniedec lag. Er gestand aber offenherzig, daß er nicht so sehr wegen der Blattern seines Sohnes, als wegen des Purpurs des Hrn. von Tencin besorgt wäre. Da auch vor und nach seiner Erhebung sowohl bey Hofe, als in der Stadt die Rede stark gieng, daß er zum Nachfolger des Cardinals von Fleury im Ministerium ausersehen sey, und man dafür hielt, daß eine gewisse Schrift nicht ohne Ursache zum Vorschein gekommen wäre, worin erwiesen worden, wie gut sich Frankreich jederzeit befunden, wenn ein Cardinal der erste Minister gewesen, so bildete man sich Nichts gewisser ein, als daß der Cardinal von Tencin dem Cardinal von Fleury an die Seite gesetzt werden würde.

An dem Großbritannischen Hofe machte seine Erhebung bloß darum einiges Aufsehen, weil es hieß, sie sey auf Ernennung des Englischen Prätendenten geschehen. Der Großbritannische Gesandte am Französischen Hofe, Graf von Waldegrave, erhielt sogar von seinem Hofe Befehl, deßhalb Vorstellungen zu thun, weil Se. Großbritannische Majestät diese Promotion in der Person eines Französischen Unterthans nicht anders als für eine stillschweigende Erkennung des Prätendenten, als Königs von England, ansehen könne. Da nun Se. Allerchristlichste Maj. zugleich verstattet habe, daß der neue Cardinal in dem Compliments, das er Derselben gemacht, sich solcher Ausdrücke habe bedienen dürfen, wodurch man in der gedachten Meynung bestärkt worden, so erwarte Se. Großbritannische Majestät eine solche

Erklärung, wie sie zu hoffen, wenn beyde Kronen in gutem Vernehmen und in Freundschaft wirklich mit einander stehen wollten. Der Großbritannische Gesandte erhielt hierauf durch den Staatssecretär Amelot folgende Antwort: „Wenn in dieser Sache Etwas wider die Rechte Sr. Großbritannischen Majestät vorgegangen wäre, würde man sich zu beschweren billig Ursache haben; so aber finde sich dergleichen gar nicht. Der Ritter von St. George habe bey Ernennung einer Person zur Cardinalswürde Nichts weiter gethan, als daß er sich der Befugnisse bedient, welche Röm. Katholischen Königen von England, nicht aber Protestantischen Königen dieses Reichs zukämen. Da er nun zu Rom Königl. Ehre genässe, habe er ganz wohl den Cardinalshut für Jemand begehren können, wobey ihm freygestanden, nach eigenem Gefallen einen dazu zu ernennen, und folglich habe er sowohl den Erzbischof von Embrun, als sonst Einen dazu vorschlagen können. Ueberhaupt sey Solches eine die Religion betreffende Sache, und der König habe durch diese Promotion den Titel, den der Ritter von St. George zu Rom führe, keinesweges stillschweigend erkennen wollen. Um aber Sr. Großbritannischen Majestät Satisfaction zu geben, erkläre sich der König, daß Se. Majestät diese Nomination bloß als eine solche ansehe, die von einem Prinzen komme, der in diesem einzigen Stücke in die Rechte seiner Vorfahren getreten, und den seine Religion und die Englischen Gesetze vom Throne ausgeschlossen."

Der Prälat Aureli überbrachte dem neuen Cardinal aus Rom das Biret, welches ihm der König in seiner Hofkapelle mit gewöhnlichen Ceremonieen aufsetzte. Er bekam die reiche Abtey Tresont, die jährlich 40,000 Livres eintrug, und ward zum Königlichen Minister zu Rom an des Herzogs von Avignon Stelle ernannt, wohin er auch nicht lange hernach abreiste, nachdem ihm zu seinem ordentlichen Gehalte 50,000 Livres angewiesen worden. Am 12. July hielt er zu Rom seinen öffentlichen Einzug, worauf ihm der Papst am 15. den Hut aufsetzte. Er erhielt bald hernach den Titel St. Nerei und Achillei, und ward zu einem Mitgliede von den wichtigsten Congregationen ernannt. Am 24. November überreichte er dem Papste in einer öffentlichen Audienz sein Creditiv, und fieng an, sich den Verrichtungen eines Königlich Französischen Ministers zu unterziehen. Am 6. Februar 1740 starb Papst Clemens XII., worauf er am 9. die Ehre hatte, bey dem Cardinalscollegium im Namen seines Königs die Condolenz abzustatten. Am 18. Februar gieng er mit den andern Cardinälen in's Conclave, darin ihm das Loos die achte Celle zwischen den Cardinälen Mosca und Motta zugetheilt hatte. Er gerieth gleich Anfangs mit dem Cardinal Ottobont über den Cardinal Riviera in einen so harten Wortwechsel, daß derselbe darüber vor Alteration krank wurde, und starb. Er war der Corsinischen Partey sehr zugethan, beklagte aber, daß das Oberhaupt derselben, der Cardinal Corsini, die Absichten derselben nicht besser zu unterstützen vermöchte. Endlich fiel er denen bey,

Digitized by Google

die am 17. August den Cardinal Lambertini erwählten, welcher den Namen Benedict XIV. annahm, dessen Krönung er hernach beywohnte, auch den Character eines Französischen Ministers noch einige Jahre bey ihm bekleidete. Mittlerweile wurde er nicht nur an des Cardinals Ottoboni Stelle Protector von Frankreich, sondern erhielt auch im September 1740 das wichtige Erzbisthum zu Lyon.

Im J. 1742 wurde er von Rom zurückberufen. Er nahm am 28. Juny bey dem Papste Abschied, und reiste am 1. July von Rom ab. Am 22. July langte er zu Lyon an, wo seine Schwester aus Paris bey ihm ankam, die vielen Verstand und Gelehrsamkeit besaß, und durch ihr grosses Ansehen bey dem alten Cardinal von Fleury Viel zu seiner Zurückberufung von Rom beygetragen hatte, um hierdurch seine Erhebung bey Hofe zu befördern. Es glückte ihm auch, daß er am 26. August zum Staatsminister ernannt wurde. Allein, ob er gleich von dem Könige, als er bey ihm im September 1742 zu Versailles seine Aufwartung machte, sehr gnädig empfangen, auch nach abgelegtem Eide am 19. dieses in dem hohen Königlichen Rathe wirklich eingeführt wurde, konnte er doch nicht das Ansehen erlangen, das vormahls der Siegelverwahrer Chauvelin gehabt, als er dem alten Cardinal von Fleury adjungirt worden. Man hätte zwar meynen sollen, es würde sich sein Ansehen vermehren, oder er vielleicht gar Premierminister werden, da der alte Fleury am 29. Januar 1743 das Zeitliche segnete. Allein man nahm wahr, daß sein Ansehen seitdem mehr fiel, als zunahm; wie er denn auch nicht eine einzige von den Ehrenstellen bekam, die der verstorbene Cardinal bekleidet hatte; jedoch behielt er seine Stelle im Cabinet, und ward am 1. Jannar 1743 zum Commandeur des heil. Geistordens installirt, nachdem er das Jahr zuvor dazu ernannt worden.

Im J. 1744 suchte der Französische Hof dem Könige von Großbritannien durch den Prätendenten eine Diversion zu machen. Weil nun der Cardinal von Tencin durch dessen Vorschub zur Cardinalswürde gelangt war, so gab er sich viel Mühe, dieses Vorhaben zum Besten dieses unglücklichen Prinzen auszuführen. Er schmeichelte demselben sogar mit einer Königlich Französischen Prinzessin, die dessen ältestem Sohne, wenn das Project glücklich ausgeführt würde, gegeben werden sollte. Allein der Anschlag mißlang, obgleich alle Anstalten zu einer Landung in Schottland an der Französischen Küste gemacht worden. Der alte Prätendent war sehr mißvergnügt über den Cardinal, daß die Ausführung des Projects von Seiten der Krone Frankreich nicht eifriger unterstützt worden. Allein der Cardinal ließ ihm zur Antwort sagen, daß man zwar Alles gethan habe, was menschlichen Kräften möglich gewesen; da aber die göttliche Vorsehung bey dieser Gelegenheit die wahren Gläubigen verlassen und den Ketzern Hülfe geleistet, so sey man nicht stark genug, sich derselben zu widersetzen. Im August 1744 wurde er zum

Digitized by Google

Könige nach Metz beschieden, wo derselbe damahls krank lag, um mit allem Ernste sich über die Mittel zu berathschlagen, wodurch ein allgemeiner Friede in Europa hergestellt werden könnte. Jedoch die Bemühung war vergebens. Denn der König wurde wieder gesund, und die Friedensgedanken verschwanden bey ihm auf einmahl wieder. Indessen wuchs des Cardinals Ansehen bey Hofe auf eine merkliche Art. Der König würdigte ihn einer grossen Vertraulichkeit, und zog ihn in allen Dingen zu Rathe; ja, er wechselte sogar Briefe mit ihm, da er sich 1745 bey der Armee in Flandern befand. Als auch nach dem Tode des Kaisers Carl VII. im Königlichen Cabinet die Frage aufgeworfen wurde: Ob man noch ferner das Beste des Hauses Bayern mit aller möglichen Macht unterstützen sollte? war er der Meynung, daß Se. Maj. künftig nur auf Ihr eigenes Interesse zu sehen hätten. Ob er nun gleich damit nicht ganz durchdringen konnte, so sah man doch von der Zeit an mehr als zu wohl, daß man sich des Hauses Bayern nur zu Beförderung seines eigenen Interesse bediente. Man schien dieses selbst an dem Bayerischen Hofe zu merken, daher man sich zu Schließung eines Particulärfriedens mit dem Hause Oestreich bereit erzeigte. An der Rebellion, die zum Besten des Prätendenten 1745 in Schottland erregt wurde, hatte er vielen Antheil, und er soll sogar das Project dazu entworfen haben. Als auch der Prätendent, nachdem diese Unternehmung mißlungen war, nach Paris kam, hatte er vielen vertraulichen Umgang mit demselben. Er setzte ihm sogar die Schrift auf, mit welcher derselbe wider den Aachischen Friedensschluß protestirte und seine vermeynten Ansprüche auf den Großbritannischen Thron sich vorbehielt. Es war solche zu Paris am 16. July 1748 unterzeichnet, half aber dem guten Prinzen so Wenig, daß er vielmehr den ernstlichen Befehl erhielt, sich aus dem Reiche zu begeben. Der König schlug ihm Freyburg in der Schweiz zu einem sichern Aufenthalte vor. Allein er wollte gar nicht aus Frankreich gehen, sondern blieb entschlossen, es auf's Aeusserste ankommen zu lassen. Er mußte sich's daher gefallen lassen, daß er am 10. December 1748 arretirt und nach Vincennes gebracht wurde, wo man ihn aber am 15. in Freyheit setzte, weil er sich erklärte, das Reich zu verlassen. Der Cardinal von Tencin konnte ihm bey diesen Umständen keine Hülfe leisten.

Am 26. August 1749 nahm dieser Prälat von der Stelle eines Provisors der Sorbonne Besitz, dazu er am 9. vorher erwählt worden; seine gelehrte Schwester aber, Alexandrina Guerin de Tencin, starb am 4. December als Canonissin zu Neuville in einem Alter von 68 Jahren. Im J. 1750 gerieth die Französische Geistlichkeit mit dem Hofe in grosse Irrungen, weil sie sich weigerte, den geforderten 20. Pfennig von allen ihren Einkünften zu entrichten, indem sie bisher nur sogenannte freywillige Geschenke gegeben hatte. Sie wurde deßhalb befehligt, sich ungesäumt von Paris hinweg und nach ihren Diöcesen zu

Digitized by Google

iegeben. Hiervon waren nur wenige Prälaten, die bey Hofe hre Dienste zu verrichten hatten, ausgenommen, worunter sich uch der Cardinal von Tencin befand. Jedoch es währte nicht ange, so merkte er, daß sein Ansehen in dem Staatsconseil gar ehr abnahm, ob er sich gleich in Allem nach den Meynungen es Hofes richtete und sehr behutsam handelte. Er wäre zwar ern, wo nicht Premierminister, doch wenigstens Canzler von Frankreich geworden. Allein der König traute ihm weniger Geschicklichkeit zu, als er selbst sich einbildete. Dieß gab der Marquarch gegen seine Favoritin, die Marquise von Pompadour, zu rkennen, da er einstmahls zu ihr sagte: „Tencin ist zwar Cardinal, aber nicht Fleury." Als er dieses inne wurde, entschloß r sich, den Hof zu verlassen, und sich in seine Erzbischöfliche Diöces nach Lyon zu begeben, wo er von seinen einträglichen Pfründen und einer ansehnlichen Pension, wie auch einem Capital von 150,000 Thalern gar reichlich leben konnte. Es setzte auch keine Schwierigkeit, die Erlaubniß dazu von dem Könige u erhalten. Jedoch der Papst sah es nicht gern, als er es vernahm, weil er bisher dessen Ehre und der Kirche Bestes vor Andern bey Hofe sehr eifrig besorgt hatte. Der heilige Vater hat ihn daher in der Antwort auf das Schreiben, darin er ihm von seiner Entschließung Nachricht gegeben hatte, er sollte sich nicht übereilen, sondern vielmehr seinen Aufenthalt bey Hofe so lange fortsetzen, bis er daselbst nicht mehr so nöthig, als in seinem Erzbisthum wäre. Allein der Cardinal erkannte allzuwohl, daß sein Ansehen bey Hofe gefallen sey, besonders seit dem Tode seiner Schwester, daher er bey dem Vorsatze blieb, den Hof zu verlassen. Er suchte sich noch vor seiner Abreise durch die Beylegung der Irrungen zwischen dem Könige und der Geistlichkeit ein Verdienst zu machen. Er soll es auch wirklich so weit gebracht haben, daß der Hof eine Summe von 7 Millionen und 300,000 Livres unter dem Titel eines freywilligen Geschenks von derselben anzunehmen beschlossen habe. Ehe er von Versailles abreiste, ließ er folgenden Brief an seine Diöces abgehen:

„Die Ursachen unserer Abwesenheit sind Euch, geliebtesten Brüder, bekannt. Sie befreyen uns von den Vorwürfen, welche Ihr uns hättet machen können. Ob wir gleich von Euch entfernt gewesen, so haben wir doch allemahl vermittelst unserer Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Wachsamkeit gegenwärtig zu seyn getrachtet. Inzwischen war unser Herz nicht ruhig. Es seufzete ohne Unterlaß nach Euch, und wir erwarteten den Augenblick, daß wir uns mitten unter unserer Heerde befinden möchten, um bey derselben unsere Tage zu endigen. Der König hat geruhet, uns hierzu die Erlaubniß zu ertheilen, und wir haben nunmehr den Schmerz, einen so guten Herrn zu verlassen, überstiegen. Ein ausserordentlicher Schmerz, wovon man nicht sattsam urtheilen kann, wenn man nicht das Glück gehabt hat, sich Sr. Majestät zu nahen und ein Zeuge seiner Gnade, Freundlichkeit, Gesprächigkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Liebe zur Religion und

Digitized by Google

vieler andern ruhmwürdigen Thaten und seltenen Eigenschaften zu seyn, welche ihn zum größten Prinzen, und wenn es erlaubt ist, von seinem Souverain so zu reden, zum liebenswürdigsten Menschen auf der ganzen Welt zu machen. Es ist ein grosser Trost für uns, daß wir bey unserer Ankunft Euch die Jubelgnade ankündigen können. Ihr sollt zu dem Ende unsere Befehle und Verordnungen bald erhalten. Könnte nur unsere Zurückkunft zu einer baldigen und glücklichen Zeit geschehen! Der Nutzen, welchen ihr davon haben werdet, wird unsern Trost vollkommen machen. Wir bitten Gott, daß er auf Euch, geliebtesten Brüder, seinen reichen Segen ausschütten wolle."

Cardingl von Tencin.

Man giebt ihm in gewissen Schriften das Zeugniß, daß er während seines Ministeriums bey aller Gelegenheit eine bewundernswürdige Klugheit und Staatskunst von sich habe blicken lassen. Als er Minister geworden, habe man geglaubt, daß er Alles umkehren würde; allein es sey Nichts weniger, als dieses, geschehen. Er habe alle Kabalen bey Hofe entdeckt und gesehen, ohne sich selbst in eine einzulassen. Er habe sein Gutachten mit Bescheidenheit gegeben und dasselbe ohne Halsstarrigkeit behauptet. Die Angelegenheiten, welche ihm aufgetragen worden, habe er erschöpft, ohne von seiner Mühwaltung viel Rühmens zu machen. Ob er gleich wenig Ansehen gehabt, so habe er doch Alles gethan, Solches zu erlangen. Seit 10 Jahren sey er ein ganz anderer Mann geworden. Seine Feinde habe er zum Schweigen gebracht. Leute, die ihn weder gehaßt, noch geliebt, hätten seine Standhaftigkeit bewundert und seine Freunde hätten ihn von Herzen bedauert. Am 6. July 1751 reiste er in sein Bisthum, in welchem er in Ruhe und mit Bischöflichem Geiste lebte, und sich in keine Kirchenstreitigkeiten mehr mischte. Er ließ seine liebenswürdige Niece, die Mademoiselle von Montferand, die ihm durch ihren vertrauten Umgang seinen Aufenthalt zu Lyon desto angenehmer machen sollte, nicht zurück. Als er hörte, daß am 13. September der Herzog von Bourgogne, des Königs Enkel, geboren worden, stellte er deßhalb zu Lyon ein prächtiges Fest an, welches vielen Beyfall fand. Im J. 1753 gab er allen Geistlichen in seiner Erzbischöflichen Diöces die Verordnung, Jedermann, ohne einen Beichtschein von ihnen zu fordern, die Sacramente zu reichen, wodurch er es dahin brachte, daß in seiner ansehnlichen Diöces Alles ruhig blieb. Im folgenden Jahre kam von ihm wegen der Geburt des Herzogs von Berry ein Mandement zum Vorschein, welches in Ansehung des zu gleicher Zeit geschehenen Vergleichs mit dem Parlamente für sehr erbaulich befunden wurde. Im J. 1757 erhielt er von dem Könige eine Pension von 10,000 Livres mit der Freyheit, darüber bey seinem Tode für einen von seinen Anverwandten nach eigenem Gefallen zu disponiren. Er starb endlich am 2. März 1758 im 79. Jahre seines Alters, nachdem er 20 Jahre die Cardinalswürde bekleidet hatte. Man bedauerte

Digitized by Google

einen Tod, weil er bey den bisherigen Kirchenstreitigkeiten es ist allein gewesen, der sich nicht darein gemischt, und dadurch in seiner grossen Diöces stets Ruhe und Friede erhalten hatte. Er war übrigens großmüthig und prächtig, gegen die Armen aber sehr freygebig. In dem Erzbischöflichen Palaste hinterließ er ein besonderes Merkmahl seiner Pracht, indem er den sehr grossen Sal in demselben, worin vormahls das Consilium Lugdunense gehalten worden, mit einer ungemein kostbaren Tapete, die durchaus mit Golde durchwirkt war, auf's Trefflichste hatte ausschmücken lassen.

S. (Ranft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 3. S. 282.

Tennhart, Johann, der als Schwärmer ein nicht geringes Aufsehen gemacht, und mit seinen Schriften allerhand Bewegungen in der Kirche veranlaßt hat, gehört gewissermaßen zu den Inspirirten, und zwar zu derjenigen Art, die nur eine ausserordentliche Einsprache Gottes, wie sie reden, in der Seele statuiren.

Er war eines Bauern Sohn, und zwar am 2. Juny 1661 zu Dobergast, einem sehr geringen Dörfchen zwischen Hohenmölsen und Pegau in Sachsen, geboren. In seiner Kindheit und Jugend soll er schon sonderbare Träume und Gesichte gehabt haben: als er noch nicht 10 Jahre alt gewesen, habe sich vor ihm der Teufel in Gestalt eines Mannes, der einen gelben Koller mit schwarzem Band zugeschnürt angehabt, gezeigt, und je mehr er ihn angesehen, je feuriger und grausamer wäre sein Angesicht geworden, und da Tennhart zu schreyen angefangen, sey er gar verschwunden. Er lernte zuerst zu Pegau Etwas von der Schreiberey, sollte hernach ein Geistlicher werden, und wurde deßwegen 1678 auf die Fürstliche Schule zu Zeiz gethan: er ergriff aber endlich zu Weissenfels die Barbierkunst; und als er zu Augsburg als Barbiergesell diente, ist ihm nach seinem Vorgeben die heilige Dreyeinigkeit in Gestalt dreyer Männer in gleicher Grösse und Kleidung erschienen: als er die mittelste Person, (den Sohn Gottes) wohl angesehen, und genau betrachtet habe, auch die zwey andern habe ansehen und betrachten wollen, sey er in eine Ohnmacht gesunken, und die drey Personen wären verschwunden. Nebst der Barbierkunst hatte er das Perückenmachen erlernt; er erwarb damit viel Geld, und nachdem er das Bürgerrecht erhalten, that er eine reiche Heyrath, wobey er ein grosses mitten in der Stadt gelegenes ansehnliches Haus, nebst vielen Mobilien, baarem Geld, und andern liegenden Gütern, in die 20,000 Gulden werth, erwarb, daß er sich also zu Nürnberg als ein vornehmer, reicher und wohlangesehener Bürger und Perückenmacher befand. In der Ehe zeugte er drey Kinder; er verlor aber durch den Tod sein Weib, eines von seinen Kindern, und büßte zugleich einen grossen Theil seines zeitlichen Vermögens ein; er wurde noch überdieß mit Schmerz

Digitized by Google

zen und Krankheit heimgesucht. Dieß gab ihm Gelegenheit, sich von den zeitlichen Dingen loszumachen, sich mit mehrerem Ernst, als bisher geschehen, um das innere Christenthum zu bekümmern und Gott zu widmen. Weil er aber die Sache nicht recht, nicht in gottgefälliger Ordnung anfieng, wurde er durch den Schwindelgeist so weit in die Höhe geführt, daß er einen entsetzlichen Fall that. Er hielt sich für einen von Gott Berufenen, und gab vor, Gott habe ihn der Einsprache und des innern Worts gewürdigt. Das erste Mahl sey dieses am 27. October 1704 geschehen, da er einst in der Nacht zum ersten Mahl eine Stimme in sich gehört, die dreymahl nach einander zu ihm gesprochen: „Merk' auf, was ich dir sage! Ich sage dir gewiß und fürwahr, der Glaube ist auch verloschen gar! Siehe zu, du stehest in grosser Gefahr, drum nimm deiner Seelen eben wahr, und mach's offenbar; und das setze ich dir zum Zeichen, wirst du dieß verschweigen, so will ich von dir weichen." Er ließ sich demnach, wie er es vorgab, auf Gottes Befehl das Amt eines Propheten anzunehmen, bewegen, der allen Fürsten und Ständen, besonders der Geistlichkeit, die Wahrheit und ihren Verfall predigen sollte. Gott habe ihn auch zum Canzelliſten in seinem grossen und weiten Königreich berufen, daher er sich auch ausdrücklich einen Canzelliſten des grossen Gottes genannt und geschrieben. Er meldet ferner, wie er insgemein zur Winterszeit nach Mitternacht erweckt worden, da er habe aufstehen, und schreiben müssen, was ihm von Predigerweisheit eingegeben, oder innerlich dictirt worden, und dieses habe sowohl alle und jede Stände überhaupt, als auch verschiedene einzelne Personen, sonderlich aber den geistlichen Stand betroffen. Im J. 1709 am 20. Februar übergab er dem Rath zu Nürnberg sein geschriebenes Tractätchen, darin er fanatische Irrthümer vortrug, auch den geistlichen Stand angriff, und darüber auf den Wasserthurm gefangen gesetzt wurde. Er kam endlich wieder los; weil er aber nicht nur gedachtes Buch mit noch anderen dergleichen drucken ließ, sondern auch sonst immer mehr Aergerniß anrichtete, ward er am 1. December 1714 zum andern Mahl in Nürnberg gefangen gesetzt, und saß bis zum 12. Februar 1715. Nachdem er wieder auf freyen Fuß gestellt war, wollte er sein sich angemaßtes Canzelliſtenamt recht verwalten, reiste von einem Ort zum andern zu Fuße, und schrieb seine vermeynten Eingebungen und sogenannten Einsprachen als ein Canzelliſt des grossen Gottes auf, die er auch zum Druck beförderte. Im J. 1717 hielt er um die Erlassung seines Bürgerrechts zu Nürnberg, wo man ihn zum dritten Mahl in Haft gebracht hatte, an. Nach erhaltener Freyheit wendete er sich nach Frankfurt am Mayn, wo er bis in's dritte Jahr gewohnt hat, und auf einer unternommenen Reise zu seiner noch lebenden alten Mutter, und von da weiter in's Brandenburgische, nach Niedersachsen, Hamburg, Bremen ꝛc. als er seinen Rückweg wieder über Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstädt nehmen wollte, theils durch seine

Digitized by Google

ſtrenge Lebensart, theils durch die vielen Fußwanderungen hin und wieder ſo abgemattet und ausgezehrt wurde, daß er faſt keine Speiſen mehr verdauen, noch vertragen konnte, und in dieſem körperlichen Zuſtande am 10. September nach Caſſel kam, daſelbſt im Gaſthofe an einem auszehrenden Fieber am 12. September 1720 verſtarb. Er wurde, auf Veranſtaltung eines gewiſſen Conſiſtorialraths unter der Begleitung von Predigern und vier Bürgern in zwey folgenden Kutſchen ehrlich begraben und beygeſetzt. Dieſe Nachricht findet man in dem chriſtlichen Ehren- und Liebesdenkmahl, welches in der Form einer Inſcription, Tennhart'en zu Ehren, ſein vertrauter Freund, Tobias Eißler, aufgerichtet, und zum Druck befördert hat, welches nachgehends wieder aufgelegt und vermehrt worden, 1724. Es hat Tennhart ſelbſt ſeinen Lebenslauf herausgegeben, und ſonderlich die Einſprachen, wie ſie bey ihm ſollen geſchehen ſeyn, erzählt.

Tennhart ſcheint wohl an ſich ein redlicher Mann geweſen zu ſeyn, und eine groſſe Einſicht in das Verderben der damahligen Chriſten gehabt zu haben, wenn er ſich nur nicht auf Irrwege hätte bringen laſſen. In ſeiner Lebensart affectirte er wohl eine beſondere Demuth und Heiligkeit, und eiferte ſonderlich auch wider das Perückentragen. Wie er aber ſein ganzes Weſen auf eine unmittelbare Einſprache und innerliches Licht, das von Natur in aller Menſchen Seele verborgen ſey, gründete, ſo iſt nicht zu verwundern, daß er auf die gröbſten Irrthümer gerathen. Er verachtete die äuſſerlichen Gnadenmittel, läſterte das Predigtamt, verwarf die Kindertaufe, glaubte eine Gerechtigkeit, die Chriſtus durch unſere Gliedmaßen und unſer Thun erfüllen müßte, redete wider die Sonntagsfeyer ſehr ärgerlich, und ſchrieb wider die Evangeliſche Kirche dem Papſtthume zum Beſten viel Anſtößiges, gleichwie er auch ſonſt von dem Eheſtand, von Aemtern und Profeſſionen ärgerliche Diſcurſe führte.

Tennhart hat verſchiedene Schriften verfertigt, darin er das Verderben der heutigen Chriſten zeigen, beſtrafen, und den Weg zu einer wahren Herzensänderung zeigen wollte. Wie er aber Alles auf das innere Wort und vermeynte Einſprache Gottes gründet; ſo hat er auch in's Beſondere viele ſonderbare und anſtößige Dinge einflieſſen laſſen, darüber er denn verſchiedenen Widerſpruch gehabt. Einer der vornehmſten Anhänger und Freunde, die ſich ſeiner angenommen, war eben der vorhingenannte Tobias Eißler.

Nun liefern wir noch ein Verzeichniß der Tennhartiſchen Schriften, und führen ſowohl diejenigen an, welche er ſelbſt geſchrieben, als auch was wider und für ihn herausgekommen iſt. Man hat zwar zu verſchiedenen Mahlen dergleichen Nachricht von den Tennhartiſchen Schriften verfertigt, und drukken laſſen, wie denn Solches zweymahl, beſonders auf zwey Octavblättern geſchehen, davon das eine heißt: Verzeichniß aller der bey Lebzeiten des ſeligen Hrn. Johann Tennhart's von ihm

Digitized by Google

und von Andern für ihn herausgekommenen Schriften; das andere aber: Kurzes Verzeichniß aller bis daher in Druck herausgegebenen Tennhartischen Schriften. Auch Tobias Eißler hat in der 1724 editten Apologia Tennhartiana dergleichen beygefügt, und es ist noch über dieses in die unschuldigen Nachrichten 1726. S. 133. ein Verzeichniß der Tennhartischen und Eißlerischen Schriften eingerückt worden. Ausführlicher und vollkommener ist aber folgende Nachricht.

1) Hat er ein Werk verfertigt, und herausgegeben unter folgendem Titel: Gott allein soll die Ehre seyn, welcher mir befohlen hat, zu schreiben durch seinen Geist allein ganz wunderlich zwey Tractätelein an alle Menschen insgemein, sie mögen Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Freyherren, Edle, Unedle, Gelehrte, Ungelehrte, Bürger, Bauern, Männer, Weiber, Jünglinge, oder Jungfrauen seyn: daß sie sollen Busse thun, und vom Sündenschlaf aufwachen, dieweil Gott mit grossem Donner, Blitz, Hagel und Krachen der bösen Welt bald, bald, ja bald ein Ende wird machen. Benebst meinem, Johann Tennhart's, Lebenslauf, aus welchem wird zu sehen seyn, wie lange mir der grosse Gott und Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, nachgegangen, ehe ich mich von ihm habe ergreifen lassen, indem Solches geschehen, so habe ich unwürdiger armer sündhafter Mensch nicht allein bey drey Jahren her seine angenehme Stimme unmittelbar aus seinem göttlichen Munde gehöret, sondern hat mir auch auf meine Fragen ganz freundlich geantwortet; ja endlich mich gar aus dem Schlafe erwecket, befohlen aufzustehen, und in seinem Namen dasjenige zu schreiben, was er mir durch seinen Geist, oder ewige Weisheit dictiret, wie in diesem Werklein allen Menschen, als Juden, Christen, Türken und Heiden, nützlich und auch höchst nöthig zu lesen, vorgeleget wird. Alles in und durch die Liebe geschrieben in Nürnberg den 3. November, 1710. Indem er auf diesem Titel gedenkt, es wäre dieses am 3. November in Nürnberg geschrieben, so ist das vom J. 1707 zu verstehen. In dem Werk selbst findet man erstlich seinen Lebenslauf bis 1708, worin er vornehmlich erzählt, was er für Träume, Gesichte, für Einsprache Gottes von Tage zu Tage gehabt, welche er eben auf göttlichen Befehl hätte aufschreiben müssen. Hierauf folgen: Worte Gottes; oder Tractätlein an den sogenannten geistlichen Stand; welches eben diejenige Schrift ist, welche er vorher schriftlich dem Rath zu Nürnberg übergab; darüber er aber, wie wir vorhin angeführt haben, in's Gefängniß kam, indem er darin die Mängel des geistlichen Standes entdecken und bestrafen will; sich aber weder in der Sache selbst, noch in der Art seines Vortrags, in gehörigen Schranken gehalten, und gar viel Bedenkliches einfließen ließ. Diesem hat er S. 244 beyge-

Digitized by Google

ügt: Zeugnisse vom innern und in Ewigkeit bleibenden, wahren, wesentlichen und allein seligmachenden Wort Gottes, welche aus verschiedenen Kirchenlehrern, aus dem Augustinus, Hieronymus, Athanasius, ingleichen aus Luther'n, Melanchthon, Kempis, Heinrich Müller'n und Andern genommen sind. Nach diesem kommt ein Werk, welches den Titel hat: Worte Gottes; oder letzte Warnungs- und Erbarmungsstimme Jesu Christi, zum Lebenslauf gehörig, von Johann Tennhart, auf Befehl der ewigen Liebe geschrieben, an alle Menschen, als Juden, Christen, Türken und Heiden, wie sie Namen haben mögen, daß sie sollen Busse thun; d. i. ihre Sinne ändern, und in die Selbstverläugnung eingehen; wollen sie anders vor Gott bestehen, der nun lässet sein Gericht angehen: welches so gedruckt ist, daß man Solches als ein besonderes Werk ansehen kann; es gehört aber eigentlich zu den Vorigen. Es folgt weiter: Antwort auf die Puncte, welche ihm von den Predigern durch seinen Beichtvater zu Nürnberg auf dem Wasserthurm vorgehalten worden; ingleichen: Lebenslaufs-Continuationen und fernere Worte Gottes, worin er erzählt, was er in den J. 1708. 1709. 1710. für Gesichte, Träume und Einsprachen gehabt. Zuletzt befindet sich ein Auszug aus Tauler's Schriften, der auch mit einem besondern Titel und zwar folgendem gedruckt ist: Göttlicher Extract, so auf Befehl des grossen Gottes, Schöpfers Himmels und der Erden, aus Dr. Johann Tauleri Schriften gezogen, zu Nutz der armen Menschen, damit sie erstlich sehen, wie sie vor Gott stehen; zum Andern daraus erkennen lernen, wie Gott, das Wort, oder Jesus Christus, auch in uns muß geboren und ausgesprochen werden, sofern wir anders die Seligkeit wollen erlangen; und zum Dritten, wie wir durch's Gebet, Glauben, Liebe, Gehorsam und Demuth dahin gelangen können, die Stimme Gottes zu hören, davon wir das Leben, die Seligkeit, und volle Genüge haben in Zeit und Ewigkeit, wie der Herr Jesus Christus selbst bezeuget, wenn er spricht: wer es vom Vater höret und lernet's, der kommt zu mir. Benebst andern herrlichen Lehren, Prüfungen des wahren Glaubens, der Liebe, Demuth, Wiedergeburt, Selbstverläugnung und dergleichen, höchst nöthig allen Menschen zu lesen; damit sie wieder in Gott, als in ihren Ursprung, durch Jesum Christum, welcher selbst der Weg, das Licht, die Wahrheit und das Leben ist, einkehren sollen, und Ruhe finden für ihre Seelen. Jesus ist die Ruhe der Seelen; welchem auch ein Extract aus Arnd's wahrem Christenthum, wie wir Gott, oder das Wort, durch Einkehrung des stillen Sabbaths in uns suchen und finden sollen, wollen wir anders die Seligkeit erlangen, beyge-

Digitized by Google

fügt ist. Dieses gesammte Werk, welches aus verschiedenen jetzt angeführten Stücken besteht, die zum Theil ihre besonderen und eigenen Titel haben, wurde nicht nur 1711 wiederum aufgelegt, und mit einigen Bogen vermehrt, sondern auch in der Schweiz in's Französische übersetzt, und mit einer Vorrede des Uebersetzers 1712 in 4. gedruckt. Wie denn die Tennhartischen Schriften in der Schweiz einige Unruhen gemacht haben, daß auch zu Basel 1712 dawider gedruckt worden: Einfältige und aufrichtige Gedanken über des neuen von sich selbst entstandenen Propheten Johann Tennhart's Schriften, dabey die 1717 zu Zürich herausgekommene Versuchungsstunde über die Evangelische Kirche durch die neuen selbstlaufenden Propheten zu lesen. Nach diesem ist bey diesem jetzt angeführten Tennhartischen Werk der Lebenslauf von dem göttlich Dictirten abgesondert, und das letzte allein gedruckt, und unter folgendem Titel herausgegeben worden: Worte Gottes und letzte Warnungs- und Erbarmungsstimme Jesu Christi an alle Menschen, sie mögen Kaiser, Könige, ꝛc. auf Befehl der ewigen Liebe in Liebe geschrieben 1711. Man hat auch 1712 gedruckt einen kleinen Auszug; oder Extract aus Johann Tennhart's Schriften, Worte Gottes und Warnungs- und Erbarmungsstimme Jesu Christi, an alle Menschen, daß sie sollen Busse thun, und vom Sündenschlaf aufwachen, dieweil Gott mit grossem Donner, Blitz, Hagel und Krachen der bösen Welt bald, bald, ja bald ein Ende wird machen.

2) Hat er folgendes Werk an's Licht gestellt: Nothwendige und von Hrn. Johann Conrad Scheurer, Hochgräflich Solms-Braunfelsischem Kirchenrath und Hofprediger causirte Erklärung meiner, Joh. Tennhart's, auf göttlichen Befehl herausgegebenen Droh- und Warnungsschriften, Worte Gottes genannt: mit demüthiger Bitte, wer solche Schriften nicht begreifen oder fassen kann, nicht zu lästern, sondern sich lieber des guten Raths Gamalielis zu bedienen, und sie ungerichtet seinem Herrn stehen und laufen zu lassen. Es hatte der in diesem Titel erwähnte Scheurer 1712 eine Schrift wider Tennhart'en, der entlarvte Heuchler genannt, herausgegeben, und ihm darin mit Recht vorgehalten, wie er ohne Grund sich einer Unterredung mit Gott rühme, seine Schriften für göttlich, die ihm Gott selbst in die Feder dictirt hätte, ausgebe, die Grundsätze der wahren Religion und Gottesdienst über einen Haufen werfe, die reine Lehre der Kirche mit den allerschimpflichsten Calumnien und Lästerungen angreife, welches er denn in der angezogenen Schrift von sich ablehnen und zu beantworten gesucht. Wie solche Leute, die inspirirt zu seyn und innerliche Einsprache von Gott zu haben, sich einbilden, mehrentheils von derjenigen Gemüthsart sind, daß sie nicht gern einen Widerspruch vertragen können, und wenn es dazu kommt, sich gar

Digitized by Google

ald verrathen, aus was für einem Geist sie reden, also geschah s auch hier. Als man die irrigen Dinge in den Tennhartischen Schriften bemerkte, so wurde die Tennhartische Partey o beleidigt, daß sie sich mit einer Antwort nicht begnügte; sondern es mußten allerhand Apologieen in die Welt ausgehen. Denn ausser dem, was Tennhart selbst dem vorerwähnten Scheurer eantwortet, kam 1713 zum Vorschein: Hrn. Joh. Conr. Scheurer's irrige Lehrsätze, welche er in Widerlegungen Joh. ennhart's von Nürnberg an Tag gegeben, ertrahiret on einem Liebhaber der Wahrheit, zur Rettung der Ehre Gottes zum Druck befördert. In eben dem Jahre eß man in einem halben Bogen drucken: Gratulationsschreien an Hrn. Joh. Tennhart, wegen Hrn. Joh. Conr. Scheurer's Uebereinstimmung mit ihm und seiner Lehre, bgelassen von einem Freund der Liebe und Einigkeit n Gott. Es hatte Tennhart dieser Sache wegen zwey Schreien an Scheurer abgehen lassen, und als darauf sein Antortsschreiben 1713 im Druck herauskam, so sah man bald agegen: Kurze Anmerkungen über Hrn. Johann Conrad Scheurer's Antwortsschreiben auf zwey von Hrn. Johann Tennhart an denselben abgelassene Briefe, zum eugniß der Wahrheit herausgegeben von einem aufichtig Gesinnten, 1714.

3) Haben wir von Tennhart'en folgende Schriften: Höchst othwendige und zur Seelenseligkeit sehr nützliche Erlärung etlicher Hauptpuncte, so mir, Joh. Tennhart, aus einen der Welt dargelegten göttlichen Droh- und Warungsschriften und Lebenslauf zu erklären vorgelegt erden, darin sonderlich gezeiget wird erstlich das grosse Verderben aller Menschen, und wie der Satan die sonannte Christenheit sowohl, als die Heiden, Juden nd Türken, und also nach dem klaren Zeugniß heil. chrift die ganze bewohnte Welt irre führet; zweytens: elches der allein seligmachende Glaube, und die allein ligmachende Taufe, und welche die allein seligmachende Religion unter allen Religionen und die allein vor ott geltende Gerechtigkeit sey; drittens: wie wir tief erfallene Menschen wieder heilig, gerecht, auserwählt nd zur neuen Creatur gemacht, und mit Gott in Chro Jesu vereiniget und ewig selig werden können, 1715. n der Vorrede gedenkt er, es hätten zwey gelehrte Männer in ner vornehmen Reichsstadt verschiedene Dinge in seinen Schrifn bemerkt, und solche in zwey gedruckten Predigten öffentlich rstellen wollen; er bedauere aber diese unglückseligen Leute wen ihrer innerlichen Unerkenntniß und Unwissenheit in diesen nerlichen geist- und göttlichen Dingen. Um sie zu schonen, olle er ihnen nicht antworten, und sie auf seine und Andoe r ihn herausgegebenen Schriften verweisen. Inzwischen Bem ein Oberconsistorialrath und Superintendent auf

gehren einige Puncte schriftlich überschickt, die er für anstößig gehalten, nämlich daß er die Kindertaufe an und für sich selbst verwerfe; daß er von einer Gerechtigkeit, dadurch wir selig werden sollten, lehre, die Christus durch unsere Gliedmaßen und unser Thun erfülle; daß er dem geschriebenen Wort Gottes alle göttliche Kraft nehme, gegen dasselbe ärgerlich rede, die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl läugne, wider die Sonntagsfeyer, Predigtamt, Ehestand, alle Aemter und Professionen ärgerliche Discurse führe; daß er vorgebe, seine Schriften wären der Kern der Rede Gottes, und sie also der heiligen Schrift vorziehe; daß er manches, dem Papstthum zum Besten, anstößig vorbringe, von der Christenheit schreibe, sie sey nach der Apostel Zeiten zur Hure geworden, und daß er ein Reformator der Kirche seyn wolle. Diese Puncte sind es, welche Tennhart in der angezogenen Schrift zu beantworten sucht, und sich bisweilen in Einem und dem Andern etwas besser und deutlicher, als vorhin geschehen war, erklärt, auch zu Ende eine höchst nöthige Warnung an alle Menschen beyfügt. Es kam noch hinzu: Fernere nöthige und zur Seelenseligkeit sehr nützliche zweyte Erklärung der allerbedenklichsten und anstößigsten Puncte und Redensarten, so von einer mir unbenannten Person, oder geschäfftigen Martha, aus meinen, Joh. Tennhart's, ersten Schriften, theils als ärgerliche und anstößige, und theils als lästerliche und wider die heilige Schrift und wider einander seyende Dinge ausgezogen und bezeichnet; mir aber auf mein Begehren von einer andern liebwerthen und gelehrten Person, solche zu prüfen und in meinem Herzen vor Gott zu erwegen, übergeben worden, 1717.

4) Als man Tennhart'en Schuld gab, er sey ein Separatist, und brächte Andern dergleichen Principien bey, daß man sich des äusserlichen Gottesdienstes enthalten sollte, so schrieb er 1718: Nützliche und höchst nöthige Warnung wegen des unnöthigen Separirens von Kirche und Abendmahl an die sogenannten Separatisten und andere erweckte Seelen zu reifer Ueberlegung und herzlicher Erwegung aufgesetzt und dargelegt. Es befindet sich hierin ein Auszug aus seinen ersten Schriften, dadurch er weisen will, daß, wie ihm Gott niemahls erlaubt, sich des Kirchen- und Abendmahlgehens zu enthalten; also habe er auch Niemanden dazu gerathen, und vielmehr ernstlich dawider geredet. Es folgt auch eine Fortsetzung seines Lebenslaufes, welche in einem Bericht von seiner Rückreise nach Nürnberg, von der abermahligen zweyten Gefangenschaft und den auf dem Thurm von sich gestellten Erklärungspuncten besteht; ingleichen eine Erklärung wegen des Abendmahlgehens, ein kurzgefaßtes Glaubensbekenntnis, eine Einsprache wegen der heutigen Inspirirten, u. s. w. Hier wollte er nun das Ansehen haben, als wäre er dem Separatismus entgegen; es hieng aber dieses nicht wohl mit sei-

Digitized by Google

nem Hauptprincip zusammen, da er Alles auf das Innerliche will ankommen lassen, und daher von den äusserlichen Gnadenmitteln unserer Seligkeit nicht Viel halten konnte.

5) Hat man aus den Tennhartischen Schriften verschiedene kleine Extracte gemacht, und wie sich seine Anhänger bereden konnten, als wenn darin der rechte Kern des wahren Christenthums läge, und selbige noch höher, als die Schrift zu schätzen wären; also waren sie bey solchem einfältigen und blinden Eifer auf allerhand Art bemüht, solche Schriften und die darin enthaltenen gefährlichen Lehren unter den Leuten bekannt und beliebt zu machen. Oben haben wir schon einer solchen Schrift gedacht: Kleiner Auszug aus Tennhart's Schriften; und jetzt fügen wir noch eine andere von solcher Gattung, die aus etlichen Bogen besteht, hinzu: Heilsame und der Zeit höchst nothwendige Warnungen zur Busse, oder Sinnesänderung, Selbstverläugnung und einem heiligen, gerechten und gottseligen Leben und Wandel, aus Joh. Tennhart's erbaulichen Schriften extrahiret, und zum gemeinen Nutz durch den Druck mitgetheilt von einem um den Schaden Joseph's herzlich Bekümmerten, 1720. Dergleichen noch verschiedene andere gedruckt worden sind.

6) Hat es auch an Apologieen, die von Andern für Tennhart und seine Schriften sind ausgefertigt worden, nicht gefehlt. Vorher ist derjenigen schon gedacht worden, welche man Scheurer'n entgegengesetzt hat. In eben diese Classe gehört noch Anonymi Aletophili schriftmäßiges *Judicium theologicum* von Joh. Tennhart's, Bürgers in Nürnberg, an alle hohe und niedere Potentien im Römischen Reich gesammten sonderbaren Buche, 1711. Diese Apologie, die von einem Wirtembergischen Prediger soll aufgesetzt worden seyn, ist für das erste Werk, welches Tennhart herausgegeben, geschrieben, und handelt von Tennhart's Reimart, von den Träumen und Gesichten, von den hartscheinenden Expressionen, von den Spottreden, von dem innern Wort, von der Sabbathsfeyer, von der Entblößung des Haupts und den Perücken, von welchen Puncten er weisen will, daß sie in Tennhart's Buche schriftmäßig wären abgehandelt worden. Der Verfasser hat eine solche Hochachtung für ihn, daß er selbigen nicht für einen bloßen Menschen ansehen will. Gleich im Anfange schreibt er, er habe in dem Tennhartischen Buche die rechte wahre Centrali-Mark, und Saftheologie angetroffen. Ja S. 67 scheut er sich nicht, folgendes Zeugniß vom Tennhart anzuführen und zu billigen: „Ich habe des theuern Bothen Gottes, Johann Tennhart's, Schriften mit unglaublichem Eifer durchlesen, dem getreuen Gott von Herzen dankend, daß er den vor so vielen hundert Jahren schon verheissenen grossen Propheten endlich gesandt, und auch mich, ihn zu hören, zu kennen, noch im Leben erhalten; wiewohl ihn ewig erkennen und annehmen werden, bis ihn Gott zu seiner Zeit völlig offenbaren wird,

Digitized by Google

weil Alles von Gott extreme abgefallen, und der wahre Glaube fast bey allen Menschen ganz erloschen, und der Ungläubigen Sinn ganz vollendet ist. Die Barmherzigkeit Gottes wolle ihn aus ihren grimmigen Händen erretten." Denn es hat der Autor zu Ende dieser Schrift Zeugnisse aus etlichen Briefen von Tennhart's Schriften beygefügt, woraus man wohl sieht, daß er seine Anhänger gehabt, die ihn fast angebetet; ein vernünftiger Mensch aber erkennt auch zugleich daraus, wie sehr sich die Menschen, wenn sie einmal von der Bibel, als dem einzigen und vornehmsten Weg unseres Glaubens und Wandels, abweichen, vergehen und sich so verblenden lassen können, daß sie lieber Menschen in ihren leeren Einbildungen, als Gott, folgen wollen. Nicht weniger müssen wir hierher rechnen:

Schriftmäßiges Zeugniß vom innern und äussern Wort Gottes, wie nämlich Alles nach der Natur und Gnade, kraft des wesentlichen, innern und ewigen Wortes des Vaters, von innen herauskomme; und was denn das äussere, insonderheit die heilige Schrift und Lehramt, zum Heil der Menschen im Reich der Gnaden beytrage und befördere, aus Liebe des Nächsten herausgegeben durch einen aufrichtig Gesinnten, 1713; ingleichen: Kurze, doch gründliche Unterweisung von dem Worte Gottes, um der Einfältigen willen, in Frag und Antwort gestellt, von einem Liebhaber desselbigen, und nun zum andern Mahl in Druck gegeben, 1713; welche Unterweisung auch zum dritten Mahl 1726 herausgekommen ist. So gehört auch diese Schrift hierher: Allgemeine und der Zeit höchst nothwendige Seelencur, erstlich aus dem Grund entdeckend das grosse Verderben der Menschen; insonderheit in der heutigen Kinderzucht, und wie der Satan die ganze bewohnte Welt irreführt, nach Apoc. XII. 9. Zweytens anweisend das wahre Heil- und Genesungsmittel, welche ist die Busse, oder Sinnesänderung, wie nämlich wir Menschen in der Ordnung der Busse von dem grossen Verderben durch Christum wiederum erlöset, geheiliget, gereiniget und zubereitet werden können, noch in der Gnadenzeit in das nahe herbeygekommene Reich Gottes, welches nach dem klaren Ausspruch Christi, inwendig in uns ist, Luc. XVII. 21. einzugehen, Matth. III. 28. und C. IV. 17. herausgegeben von T. E. 1721, davon der Autor Tobias Eißler ist. Eben derselbe hat 1724 drucken lassen: Apologiam Tennhartianam, oder kurzgefaßte Beantwortung der wider die Tennhartischen Schriften gemachten Scrupel und Einwürfe, nebst einer völlig ausführlichen Nachricht von allen, sowohl von dem seligen Tennhart selbsten, als auch von Andern vor und wider ihn herausgegebenen Schriften. — Er soll auch noch geschrieben haben: Die Uebung des Glaubens und allgemeine Religion, wie der Mensch

Digitized by Google

durch Christum zu Gott komme. In Frag und Antwort. 1714. Ohne Druckort. 8. — In der Willisch-Norischen Bibliothek ist ein Manuscript von ihm: Bericht wegen meiner (Johann Tennhart's) Reise nach Nürnberg; nebst den 12 Erklärungspuncten, die er in Nürnberg hat von sich stellen müssen, 1714. — Verzeichniß etlicher ärgerlicher Puncte in Tennhart's Lebenslauf. 4.

S. Walch's Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Th. 2. S. 810. Will's Nürnberg. Gelehrtenlexicon, Th. 4. S. 11. Nopitsch's Supplementb. 4. S. 323.

Tenzel, Wilhelm Ernst, Königlich Pohlnischer und Churfächsischer Rath und Historiograph, ist am 11. July 1659 zu Greussen, einer kleinen Stadt in Thüringen, wo sein Vater, Jacob Tenzel, damahls Prediger war, geboren worden. Nachdem er seine Schulstudien in seinem Vaterlande geendigt hatte, schickte man ihn im 18. Jahre seines Alters nach Wittenberg, wo er die Weltweisheit, die Morgenländischen Sprachen, und sowohl die kirchliche, als weltliche Geschichte erlernte. Nachdem er hier durch seine öffentlichen Schriften und unterschiedlichen Disputationen sich hervorgethan hatte, machte er sich an Johann Fell'en, Bischof zu Oxford, und 1683 schrieb er wider den päpstlichen Bibliothekar Emanuel a Schelstrate de disciplina arcani. In demselben Jahre wurde er Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg, und legte sich hierauf noch mehr auf die Litteratur, wie auch auf die Kirchen- und Profanhistorie: untersuchte auch die Materie de duplici Constantini M. Baptismo.

Sein Vater starb 1685, und hinterließ ihm sehr wenig Vermögen; allein er starb mit dem Vergnügen zu sehen, daß die Mühe, die er sich gegeben, und die Kosten, die er auf seine Unterweisung und Erziehung verwendet hatte, nicht vergeblich gewesen waren.

Tenzel wurde im J. 1685 nach Gotha zu einem öffentlichen Lehramte bey dem Gymnasium und zunächst zur Aufsicht über das Herzogliche Münzcabinet und über die Kunstkammer berufen. In dieser Bedienung fieng er an, der Münzwissenschaft einen Geschmack abzugewinnen, und sich mit allem Fleiße auf dieselbe zu legen. Der Fortgang, welchen er darin machte, erwarb ihm 1696 die Bedienung eines Geschichtschreibers der Ernestinischen Linie des Sächsischen Hauses, und er besuchte die vornehmsten Bibliotheken in Teutschland.

Im J. 1702 kam er nach Dresden, als Rath und Historiograph des Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen. Allein er konnte sich nicht über Ein Jahr am Hofe erhalten, wo er viele Verdrießlichkeiten auszustehen hatte: er lebte als Privatmann, und ward genöthigt, auch den größten Theil seiner Bibliothek zu verkaufen. Die geringe Kenntniß der Welt

Digitized by Google

konnte ihm dieſelben leicht zuziehen, weil er ſich als ein unbelehrter Litterator in die Hofſitten nicht zu ſchicken wußte; er war ein Mann, der ſich den Büchern und dem Studieren ganz und gar überließ, und deſſen ganze Beſchäfftigung Bibliotheken und Münzen waren. Auf Beſuchung der vornehmſten Bibliotheken waren auch ſeine verſchiedenen Reiſen gerichtet; er machte mit den gelehrteſten Männern Bekanntſchaft, und Freundſchaft; er wechſelte ſogar mit unterſchiedenen Ausländern Briefe, unter welchen der groſſe Leibnitz wohl der vornehmſte war. Als Leibnitz ſeine Rechnung mit Null und Eins erfunden hatte, erwies er ihm die Ehre, und gab ihm davon Nachricht, worauf ſie Tenzel in ſeine curiöſe Bibliothek mit einrücken ließ.

Er hat ſich niemahls verheyrathen wollen, und ob er gleich kein Vermögen beſaß, ſo war er doch mit ſeinem Schickſale zufrieden, und tröſtete ſich mit den Muſen über die Widerwärtigkeiten, mit welchen er zu kämpfen, oder die er von Seiten der Welt auszuſtehen hatte. Er ſtarb am 24. November 1707 in ſeinem 49. Jahre.

Tenzel iſt der erſte Teutſche Journaliſt, der, nach Art der Franzöſiſchen periodiſchen Schriften, monathlich ein Stück Unterredungen herausgab, in welchen er die neuen Bücher recenſirte. Von Münzen erläuterte er hauptſächlich die Sächſiſchen. In beſonderen Abhandlungen ſuchte er zu beweiſen, daß das apoſtoliſche Symbolum nicht von den Apoſteln, und von dem Te Deum laudamus weder Ambroſius, noch Auguſtin Verfaſſer ſind.

Verzeichniß ſeiner Schriften:

Comparatio hiſtorica inter Iacobum, Epiſcopum Niſibenſem, et Iacobum Tenzelium, Superintendentem Arnſtadienſem. 1686. 4. Jacob Tenzel, den er in dieſer kleinen Schrift mit dem heiligen Jacob von Niſibe vergleicht, iſt ſein Vater. — Tres Diatribae de Corban. Vitemb. 1678. 4. Eine Disputation, die er unter Johann Friedrich Meinhardt'en, welcher der wahre Verfaſſer davon iſt, vertheidigt hat. — De medio praeſcientiae divinae circa futura contingentia, Vitemb. 1679. 4. — De Proſeuchis Iudaeorum. Vitemb. 1682. 4. — De Proſeuchis Samaritanorum. Vitemb. 1682. 4. — De Phoenice. Vitemb. 1682. 4. Steht auch vermehrt in ſeinen Exercitationibus ſelectis. Sie iſt wider Fell, den Biſchof von Oxford, gerichtet, und ſoll beweiſen, daß Hiob XXIX. 18. nicht von dem Phönix die Rede ſey. — De apophthegmate Ignatii: Amor meus crucifixus eſt. Vitemb. 1683. 4. Auch in den Exercitatt. ſel. P. I. — De duplici baptismo Conſtantini Magni. Vitemb. 1683. 4. Auch in den Exercitatt. ſel. P. I. Der Verfaſſer erklärt darin die Taufe Conſtantins des Groſſen von dem heil. Sylveſter für eine Fabel. — De Symbolo Apoſtolico. Vitemb. 1683. 4. Auch vermehrt in den Exercitatt. ſel. P. I. p. 1. ſqq. Der Verfaſſer ſpricht den Apoſteln das Glaubensbekenntniß ab, das ihnen gemeiniglich beygelegt wird. — De

Digitized by Google

Polycarpo, Episcopo et Martyre Smyrnensi. Vitemb. 1684. 4. Auch in den Exercitatt. sel. P. I. — De natalitiis Episcoporum. Vitemb. 1684. 4. Auch in den Exercitatt. sel. P. I. — De Ephremo Syro. Vitemb. 1684. 4. Auch in den Exercitatt. sel. P. I. — De veteris recentisque Ecclesiae hymno: Te Deum laudamus. Arnstadii 1685. 4. ingl. Vitemb. 1686. 4. Auch in den Exercitatt. sel. P. I. Der Verfasser zeigt, daß dieser Lobgesang weder von dem heiligen Ambrosius, noch von dem heiligen Augustinus herrühre, ob er gleich älter sey, als das 7. Jahrhundert. — De disciplina arcani. Vitemb. 1683. 4. Auch in den Exercitatt. sel. P. II. Man versteht unter der Zucht des Geheimnisses eine gewisse von den Christen beobachtete Gewohnheit, den Heiden und Katechumenen gewisse Lehren und Uebungen der christlichen Religion zu verbergen, aus Furcht, dieselben ihrem Spott und ihrer Entheiligung auszusetzen. Emanuel a Schelstrate hatte in einem 1678 unter der Aufschrift: Antiquitas illustrata circa Concilia generalia, herausgegebenen Buche diese Zucht des Geheimnisses behauptet, und vorgegeben, daß Jesus Christus selbst der Urheber derselben sey, und sie gleich in dem Anfange des Christenthums bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts, vornehmlich in Absicht auf das Geheimniß des Abendmahls, beständig sey beobachtet worden. Tenzel schrieb diese Abhandlung, das Gegentheil zu behaupten. Emanuel a Schelstrate antwortete ihm und Tenzel beantwortete ihn wieder in der folgenden Schrift: Epistola ad Amicum, qua Responsio ad Cl. V. Emanuelis a Schelstrate Dissertationem apologeticam de disciplina arcani summatim continetur. Gothae, 1687. 4. Auch in den Exercitatt. sel. P. II. — Exercitationes selectae, in duas partes distributae; quarum priori praeter Symbolum Apostolicum, Clementis Romani, Ignatii, Polycarpi, Justini Martyris, Athenagorae, Theophili Antiocheni, Tatiani, Hermiae, Jacobi Nisibenis et Ephremi Syri Scripta expenduntur plerorumque vita praemissa; tum Constantini Magni baptismus, natalitia Episcoporum, hymnusque; *Te Deum Laudamus*, illustrantur. Posteriori disciplina arcani in apricum producitur, aliaque Antiquitatis Ecclesiasticae capita explicantur. Lipsiae 1692. 4. Der größte Theil der in diesem Bande enthaltenen gründlichen und gelehrten Abhandlungen sind eben dieselben, von welchen wir vorhin geredet haben. Tenzel hat sie nur wieder durchgesehen, und Verschiedenes hinzugefügt. Der Verfasser läßt darin allenthalben eine grosse Belesenheit blicken. Er handelt nicht leicht von einer Materie, ohne sie zu erschöpfen, und prüft alle die Schwierigkeiten, welche sie in sich enthält, wobey er die Meynungen der Gelehrten von allen Religionsparteyen erzählt, ja gemeiniglich ihre eigenen Worte anführt. Dieses ist das Urtheil, welches le Clerc in seiner allgemeinen Bibliothek Th. 25. S. 26. davon fällt. — De ritu sectionum sacrarum, Vitemb. 1685. 4. Diese Abhandlung ist nach Bayle's Urtheil sehr gelehrt, und das Journal der

Digitized by Google

Savans, vom 2. Sept. 1686 verſichert, daß die Anmerkungen, welche ſie ſowohl über die Eintheilung der Bibel in Kapitel und Verſe, als über die Bibeln der Morgenländiſchen Kirchen, und die Gewohnheit, die heil. Schrift in den Kirchen zu leſen, enthält, welche den vornehmſten Inhalt des Buchs ausmachen, viel Gelehrſamkeit zu erkennen geben, und für eigen angeſehen werden können. — Judicia Eruditorum de Symbolo Athanaſiano ſtudioſe collecta et inter ſe collata. Francof. et Lipſiae 1687. 12. ingl. Gothae 1687. 12. — Animadverſiones in Caſimiri Oudini Supplementum de ſcriptoribus vel ſcriptis Eccleſiaſticis, 1688. 12. Das Buch des Oudin hatte dieſe gelehrten Verbeſſerungen nöthig. — Im J. 1687 hielt Tenzel dem Adam Tribechovius die Leichenrede, welche nebſt andern dergleichen Schriften gedruckt iſt. Seine Vita Ad. Tribechovii ſtehet bey der Heumanniſchen Ausgabe der Tribechoviſchen Schrift de Doctoribus ſcholaſticis. — Epiſtola de Sceleto elephantino, Tonnae nuper effoſſo, ad V. C. Antonium Magliabechium, (Teutſch und Lateiniſch). Gothae 1696. 12. ingl. Jenae 1696. 8. S. Act. Erudit. 1697. p. 10. Nachdem gewiſſe Arbeiter, die an einem Hügel bey einem Flecken in Thüringen, Tonna genannt, in die Erde gegraben, und Knochen von einer erſtaunlichen Gröſſe gefunden hatten, theilten ſich die Gelehrten, die ſie ſahen, in zweyerley Meynungen darüber. Einige zweifelten gar nicht, daß ſie von einem Elephanten wären, welcher ehedem an dieſem Ort begraben worden; Andere glaubten, ſie ſeyn ein Minerale, das in der Erde, in der Geſtalt von Knochen eines Thiers, gebildet worden. Tenzel ſchrieb dieſen Brief, die erſtere Meynung zu beſtätigen, und er ſah ſich genöthigt, dieſelbe gegen diejenigen, welche ihn angriffen, in ſeinen monathlichen Unterredungen und in ſeiner curiöſen Bibliothek zu vertheidigen. — Chur- und Fürſtl. Sächſiſcher Geſchichtskalender Albertiniſcher Linie, von 1601—1697. Leipz. 1697. 8. — Fürſtl. Sächſiſcher Geſchichtskalender Erneſtiniſcher Linie, von 1601—1697. Leipz. 1697. 8. — Monathliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern, und andern annehmlichen Geſchichten; allen Liebhabern der Curioſitäten zur Ergötzlichkeit und Nachſinnen herausgegeben, durch A. B. 8 Bände, Leipzig 1689—1699. 8. Tenzel hat ſeinen Namen vor dieſe unparteyiſche und unterhaltende Monathsſchrift darum nicht ſetzen wollen, damit er nicht gezwungen ſeyn möchte, ſich beſtändig wider diejenigen zu vertheidigen, welche von demjenigen, was er von ihren Schriften ſagen würde, etwa beleidigt werden möchten, wie auch gewiſſer Aufſätze wegen, die er in dieſelbe eingerückt hat. Denn er hat ſich darin nicht nur von Büchern zu reden vorgeſetzt, ſondern auch ganze Abhandlungen, Briefe von Gelehrten, Beſchreibungen ihrer Wiſſenſchaft wegen berühmter Männer, und gelehrte Neuigkeiten beygefügt. Dieſe Monathsſchrift, welche ſehr viele Liebhaber gefunden, hat 10 Jahre gedauert. Sie hat ſich im J. 1689 angefangen, und 1698 geendigt. Simon de Uries hat das Merkwürdigſte daraus zu

Digitized by Google

sammengezogen, und in's Holländische übersetzt. — Curiöse Bibliothek, oder Fortsetzung der monathlichen Unterredungen ꝛc. 3 Bände, Frankfurt u. Leipzig 1704—1706. 8. Diese Monathsschrift ist nicht in Gestalt der Gespräche abgefaßt worden, wie die vorige. Sie ist, wie alle andere, eingerichtet, man findet übrigens in derselben, wie in der vorhergehenden, Abhandlungen und Anmerkungen. Allein sie ist weder so besonders, noch in so grosser Achtung. Sie hat sich 1704 angefangen und 1706 geendigt. — Von Erfindung der Buchdruckerkunst in Teutschland. Gotha 1700. 12. Er schreibt sie mit Recht dem Guttenberg zu, — Der Sächsischen Stammmutter, Frauen Margarethen, Churfürstin zu Sachsen, geborner Erzherzogin zu Oestreich, wahrhaftiger Todestag, durch gewisse Beweise wider den gemeinen Irrthum bestimmt. Gotha 1700. 12. S. Act. Erudit. 1700. p. 155. Steht auch in Triller's Sächsis. Prinzenraube, (Frankf. 1743. 8.) S. 255 fg. Margaretha, welche den Inhalt dieser kleinen Schrift ausmacht, war eine Tochter Herzog Ernst's von Oestreich, und Schwester Kaiser Friedrich's III. Sie vermählte sich mit Friedrich II. mit dem Beynamen des Friedfertigen oder Sanftmüthigen, Churfürsten von Sachsen, und von diesen Beyden stammt das Haus Sachsen ab. Tenzel setzt den Tod der Margaretha auf den 12. Februar 1486. — Casparis Sagittarii, Historici Saxonici, Historia Gothana plenior, ex optimis quibusque editis scriptoribus ut et MSS. documentis cum fide et industria concinnata. Opus multorum votis expeditum, ab ipso Auctore magna ex parte confectum, Reliqua ex ejusdem schedis congessit et duobus supplementis indiceque illustravit W. E. Tenzelius, Jenae 1700. 4. S. Acta Erudit. 1700. p. 155. Tenzel, welchem die Fortsetzung dieser Schrift, die Sagittarius nicht hatte vollenden können, von der Universität zu Jena aufgetragen wurde, begnügte sich damit nicht, die letzte Hand daran zu legen: er fügte auch noch ausser einem Register folgende 2 Anhänge hinzu: Supplementum Historiae Gothanae I. Conradi Mutiani Rufi, Canonici quondam Gothani, ac inter primos litterarum restauratores celeberrimi, Epistolas plerumque ineditas, carmina et elogia complectens, Jenae 1701. 4. mit Kupf. S. Act. Erudit. 1701. p. 162. Supplementum Historiae Gothanae II. de vario arcis urbisque statu, ab origine usque ad nostra tempora, multis diplomatibus figurisque aeneis distinctum, nec pauca conferens ad totius Germaniae, Thuringiae praesertim, Misniaeque omnigenam Historiam illustrandam. Jenae 1701. 4. S. Ebend. 1701. p. 433. Diese 2 Anhänge enthalten verschiedene sehr gute historische Nachrichten. — Typus Genealogiae Beichlingicae plenioris, ex Chartis authenticis aliisque Monumentis desumtus. Jen. 1702. 4. S. Act. Erud. 1702. p. 266. — Drey Sammlungen von Münzen: die erste auf die Einweihungen der Kirchen und andere ähnliche Feyerlichkeiten; die andere auf die Churfürstinnen und Herzoginnen von Sachsen; die dritte auf die Geburten der

Digitized by Google

Prinzen und Prinzessinnen des Hauses Sachsen, Jena 1697. in Folio. Der Verfasser, welcher eine Münzgeschichte des Hauses Sachsen zu liefern Willens war, wollte durch diese Sammlungen, denen er nach der Zeit noch einige andere hat nachfolgen lassen, den Geschmack der Gelehrten prüfen. — Münzen auf die Geburt und Taufe der Prinzen von Sachsen. Münzen auf den Frieden und den Krieg. Münzen auf die Huldigungen der Herzoge von Sachsen. Münzen auf die Ritterorden. Münzen auf das Absterben und die Leichenbegängnisse. Sämmtlich, Jena 1699. Fol. — Saxonia Numismatica, sive Nummophylacium Numismatum mnemonicorum et iconicorum, a Sereniss. Electoribus Ducibusque Saxoniae Lineae Albertinae cudi jussorum (Teutsch und Lateinisch). Francof. et Lipf. 1705. 4. Sie bestand Anfangs nur aus 3 Theilen. Der 1. Theil dieser Münzgeschichte von der Albertinischen Linie des Hauses Sachsen, von welcher der Verfasser, als von der jüngeren, darum den Anfang gemacht, weil sie jetzt das ehemahlige Churfürstenthum oder nunmehrige Konigreich im Besitze hat, fängt sich vom Herzoge Albrecht an, welcher als Stammvater derselben 1550 gestorben ist, und endigt mit dem Churfürsten August, der 1586 starb. Der 2. Theil hebt vom Churfürsten Christian I. 1586 an, und endigt sich mit dem Churfürsten Johann Georg I. welcher 1656 gestorben. Der 3. Theil geht vom Churfürsten Johann Georg II. 1656 an, und endigt sich bey der Zeit, in welcher er geschrieben ist. Christian Junker hat im J. 1711 noch einen 4. Theil hinzugefügt, welcher von den Sachsen-Weissenfelsischen, Sachsen-Merseburgischen, und Sachsen-Zeitzischen Linien handelt. Diese Münzgeschichte ist nach dem Muster des Bizot verfertigt, und enthält verschiedene Merkwürdigkeiten von den Churfürsten von Sachsen. — Saxonia Numismatica etc. Lineae Erneſtinae, (Teutsch und Lateinisch.) Francof. et Lipf. 1705. 4. Der 1. Theil fängt sich von Ernst, dem Stammvater der älteren Linie von Sachsen, und Churfürsten nach dem Tode Friedrich's II. seines Vaters, 1464 an, und endigt sich mit Johann Friedrich, dem letzten Churfürsten von dieser Linie, der von Carl V. 1547 seines Churfürstenthums beraubt wurde, und 1554 verstarb. Der 2. Theil enthält die Linie von Sachsen-Coburg, die 1633 erloschen ist, und die von Sachsen-Altenburg, welche 1672 ausstarb. Der 3. Theil handelt von der Sachsen-Weimarischen und Sachsen-Eisenachischen Linie. Junker hat nach der Zeit auch dieses Werk um einen 4. Theil vermehrt. Er handelt von der Sachsen-Gothaischen Linie. Endlich fügte in den J. 1712 und 1713 Junker auch noch jeder Linie ein allgemeines Hauptregister der Personen und Sachen bey; daher beyde Werke 1714 folgenden Haupttitel erhielten: Saxonia Numismatica lineae Erneſtinae et Albertinae, in duas partes diviſa, ſimul vero duobus indicibus et ſupplementis adornata per Chr. Junkerum. Francof. Lipf. et Gothae 1714. — Vindiciae pro Hermanni Conringii Cenſura Diplomatis fictitii coenobii Lindavienſis, Lindaviae 1700.

Digitized by Google

in Folio. Tenzel hat seinen Namen nicht vor diese Schrift gesetzt, bey deren Verfertigung ihm Thomas Wetz, Syndicus zu Lindau, geholfen. — Supplementa reliqua Historiae Gothanae ab a. 1440. ad a. 1700. Cum Praefatione Ern. Salom. Cypriani, Jenae 1716. 4. S. Lat. Act. Erud. 1716. p. 155. und Teutsche Act. Erud. St. 41. S. 305. Dieses Buch enthält einen Theil des 2, ingl. das 3. u. 4. Supplement, welche Tenzel selbst herauszugeben die Zeit nicht gehabt. Cyprian hat das Fehlende hinzugethan. — Historischer Bericht vom Anfange und ersten Fortgange der Reformation Lutheri, herausgegeben von Cyprian, Leipzig 1718. 8. Tenzel war Willens gewesen, eine vollständige Geschichte von dieser Reformation zu schreiben; allein da ihn seine andern Beschäfftigungen daran gehindert, so begnügte er sich, einen kurzen Abriß davon zu liefern. Cyprian hat dasjenige, was daran mangelte, ergänzt. — Annotationes ad Hieronymi Librum de Scriptoribus Ecclesiasticis. Diese Anmerkungen, welche nicht weiter als bis auf das 14. Kap. von Hieronymi Cat. Script. Eccles. gehen, sind der Ausgabe dieses Buches des Gennadius de Scriptoribus Ecclesiasticis beygefügt worden, welche Cyprian zu Jena 1703. in 4. herausgegeben hat. — Fridericus Fortis redivivus, h. e. Vita et Fata Friderici Fortis sive Admorsi; in Menkenii Scriptoribus rerum Germanicarum, T. II. p. 885 sqq. — Brevis Designatio Moguntinensium quorundam nummorum; in Johannis Scriptoribus historiae Mogunt. — Schreiben von der Zeitrechnung der Samariter; im 2. Theil der allgem. Bibliothek des le Clerc. — Im allg. Gelehrtenlexicon werden Th. 4. S. 1057 fg. nicht nur verschiedene von ihm handschriftlich hinterlassene Arbeiten, sondern auch noch einige herausgekommene Schriften, ausser den hier gemeldeten, namhaft gemacht: als 1) de imperiali Halsiaco: Besser Land und Leute verloren ꝛc. 2) Historische Nebenstunden; 3) Diatribe de Bibliis polyglottis; und 4) Historia Romana ab U. C. ad tempora Constantini Magni. Tenzel arbeitete auch an den Actis Eruditorum Lipsi. an den Observationibus Halensibus, an Pacquer's aufgefangenen Briefen, u. s. w.

S. Niceron, Th. 8. S. 234. Histor. Biblioth. Fabric. P. V. p. 311. Saxii Onomast. litt. P. V. p. 630. Lawätz's Handbuch, Th. 1. Bd. 4. Abth. 2. S. 462.

Terrasson, Johann, nicht der berühmte Advocat und Richter in der Grafschaft Lyon, welcher sich durch seine Gelehrsamkeit nicht weniger hervorgethan hat, als durch seine Aufrichtigkeit und Redlichkeit, das ist, der Vater des folgenden Matthäus Terrasson, sondern der Professor am Königlichen Collegium zu Paris: er war Mitglied der Französischen Akademie, und bekleidete länger als 20 Jahre das Amt eines beständigen Secretärs. Er ward 1670 zu Lyon geboren, und starb am 15. September 1750.

Digitized by Google

Seine Werke sind:

Dissertation critique sur l'Iliade d'Homere. à Paris 1715. II. Voll. in 12., wo bey Gelegenheit dieses Gedichtes die Regeln einer auf die Vernunft gegründeten Dichtkunst untersucht werden. — Histoire de Sethos, ou Vie tiré des monumens de l'ancienne Egypte, traduit d'un manuscript Grec. Beyde wurden in's Englische übersetzt. — Histoire universel de Diodore de Sicile.

Dieser Terrasson hatte Brüder, den Andreas Terrasson, welcher sich durch seine Predigten grossen Beyfall erwarb, und 1723 starb, und Caspar Terrasson, welcher als Prediger noch grössern Ruhm, als sein Bruder, erlangte, und am 2. Januar 1752 im Schooße seiner Familie das Leben endigte.

Was unsern Johann Terrasson betrifft, so behauptet er sonder Zweifel einen vorzüglichen Platz unter den Gelehrten; sein größter Ruhm aber besteht darin, daß er Einer von den größten practischen Philosophen seiner Zeit war. Man fragte ihn einst, was er selbst von einer Rede hielt, die er halten sollte: „Sie ist gut, antwortete er, sehr gut, sage ich; die Welt wird zwar nicht eben so davon denken; aber das beunruhigt mich wenig." Die Begierde, sich zu bereichern, quälte ihn eben so wenig, als das Verlangen nach Ruhm. Das Glück gesellte sich zu ihm, ohne daß er es aufhalten mochte, und er war in mittelmäßigen Umständen noch eben der Philosoph, der er in den glücklichsten gewesen war. Doch schien es, als ob er sich nicht trauete, wenn er etwa zu reich werden möchte. „Ich stehe für mich, sagte er, bis auf eine Million." Von gelehrten Gesellschaften war er kein grosser Verehrer. Vergebens stellte man ihm vor, daß durch dieselben der Verstand weiter fortgepflanzt und ausgebreitet würde; er verglich den Verstand einer Nation mit Goldblättern, die um so viel dünner würden, je mehr man sie in die Breite treibt. Er besaß auch Nichts von dem, was man nach der Welt leben heißt; jene Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten, und die Sprache der Complimente, welche drey Viertel von dieser Lebensart ausmachen, waren ihm sehr fremd, weil sie ihm zu klein vorkamen. Eine gewisse verständige Person fällt demnach folgendes Urtheil von ihm: „Nur ein Mann von grossem Verstande ist einer solchen Unwissenheit fähig." — Von Angelegenheiten der Prinzen oder von Staatssachen sprach er nie gern: „Man muß sich, pflegte er deßwegen öfters zu sagen, mit dem Steuerruder nicht befassen, in einem Schiffe, wo man nichts weiter als ein Reisender ist."

S. Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten, Th. 3. oder Anecdoten, Th. 7. S. 187.

Terrasson, Matthäus, Parlamentsadvocat und Königlicher Censor zu Paris, ein Verwandter der genannten Brüder, und stammte also aus einer Familie her, die in der gelehrten Welt berühmt ist. Er war zu Lyon am 13. August 1669 von adeli-

Digitized by Google

jen Aeltern geboren. Ein geschwinder Verstand, der lebhaft nd voll Feuer war, machte, daß er in der Schule den glückchsten Fortgang in den Wissenschaften hatte. Die Jesuiten, elche seine glücklichen Fähigkeiten so frühzeitig gebildet hatten, hienen sich viele Mühe zu geben, ihn zu bewegen, in ihren rden zu treten; und man weiß, wie richtig ihr Urtheil bey er Wahl derjenigen ist, welche sie unter sich aufnehmen: aber Johann Terrasson, sein Vater, der mit ihm andere Absichten rhatte, glaubte nicht, daß er ihrem Verlangen nachgeben üsse.

Der junge Terrasson ward, nach geendigter Erlernung der hilosophie, nach Valence geschickt, um sich daselbst auf die echte zu legen. Von da kam er nach Paris, woselbst er am 7. März 1691 unter die Advocaten des Parlamente aufgenomen ward. Das bloße Verlangen, es immer weiter zu bringen, ieß ihn sehr fleißig vor den Gerichtsschranken erscheinen, und r besuchte diesen Ort nicht lange, ohne wegen seiner Beredtsamkeit bewundert zu werden. Einige sehr erhebliche Rechtssachen, ie er zu führen hatte, erwarben ihm die Hochachtung der vornehmsten obrigkeitlichen Personen. Seine Absicht war es unterdessen nicht, sich in Paris niederzulassen: aber Portail, der damahls Generaladvocat war, und hernach als erster Präsident gestorben ist, bewog ihn da zu bleiben, als auf dem einzigen Schauplatze, welcher den ungemeinen Gaben dieses jungen Advocaten gemäß sey; und um ihm alle Lust zu benehmen, wieder n sein Vaterland zurückzukehren, stiftete er auch eine Heyrath wischen ihm und der Tochter Tuffier's, Eines der geschicktesten dvocaten seiner Zeit.

Terrasson überließ sich nunmehr gänzlich den Beschäfftigungen seines Standes, und erwarb sich einen so grossen Namen, aß er in kurzer Zeit nicht im Stande war, die erstaunende Menge von Geschäfften, welche ihm seine Verdienste aus allen Provinzen des Reichs, vornehmlich aus Lyon, zuwege brachten, u bestreiten. Seine Liebe zur Arbeit nahm unterdessen mit der Menge derselben zu. Er sah sich genöthigt, das geschriebene Recht in seinem Zusammenhange zu studieren, und ward dadurch n demselben so geschickt, daß die angesehensten Stiftskapitel in einer Provinz ihn insgesammt zu ihrem Rathgeber erwählten, nd ihm die Sorge für die Angelegenheiten anzuvertrauen kein Bedenken trugen. Da er zu gleicher Zeit für den Stadtrath zu yon, und das Gericht der Comtes eben dieses that, so wußte r sie durch seine Klugheit eine Zeitlang vollkommen mit einander zu vereinigen, so sehr auch die Vortheile einer jeden Partey inander entgegengesetzt waren. Als aber eine neue Irrung entand, die sich dem Ansehen nach nicht gütlich beylegen ließ, und ie Parteyen auf's Neue sich vereinigten, so glaubte Terasson, dessen Absichten allemahl auf das Recht und Billigkeit richtet waren, er müsse sich für die Comtes erklären, weil ihre Ansprüche gegründeter zu seyn schienen, als die Forderungen

Digitized by Google

der Andern. Diese Herren aber ließen es zur Erkenntlichkeit für seinen Eifer ihnen zu dienen nicht bloß bey den gewöhnlichen Belohnungen bewenden, sondern ein jährlicher Gehalt, den sie unserem Terrasson ausmachten, zeigte, wie sehr sie die ihnen geleisteten Dienste zu erkennen wüßten.

Vielleicht wird man sich kaum vorstellen können, wie dieser berühmte Mann den vielfachen Geschäfften habe gewachsen seyn können, welche sich bey einem vortrefflichen Advocaten zusammenhäufen: aber das ist noch schwerer zu begreifen, wie er mitten unter so vielen Amtsverrichtungen noch Zeit genug habe finden können, den besondern Geschmack, den er an den schönen Wissenschaften, und vornehmlich an der Beredtsamkeit fand, noch mehr auszubilden. Hiervon zeugen die vortrefflichen Reden, die er über verschiedene Materien, als über den Stand eines Advocaten, über den Verstand und die Wissenschaft, über die Liebe zum gemeinen Besten, über die Ehre, über die Religion, über die Regierung, hinterlassen hat. Dazu muß man auch die unvergleichliche Rede rechnen, die dieser berühmte Redner hielt, als er die Ehre hatte dem Cour des Aides die Bestellung Daguesseau's zum Canzler zu übergeben, nachdem er von dem Könige zu dieser höchsten Würde des Reichs war erhoben worden. In eben dem Bande, welcher diese Reden enthält, findet man auch die rechtlichen Gutachten und gerichtlichen Reden dieses Verfassers, in welchen so viel Gelehrsamkeit herrscht; lauter Stücke, an denen man die Richtigkeit und Gründlichkeit der Schlüsse, die edle und zierliche Schreibart, den starken Ausdruck, und das Pathetische bewundert, welches Alles die Ueberzeugung unausbleiblich nach sich zieht.

Ein anderes eben so beträchtliches Werk dieses gelehrten Mannes besteht in einer gewissen Anzahl Zusätze zu den Anmerkungen über die Werke Henry's. Um die Beynamen eines Amtsgehülfen, Landsmannes und Freundes zu erwiedern, die ihm Bretonnier in vielen Stellen seiner Anmerkungen über eben diese Werke beylegt, so übernahm er willig die Sorge sie noch einmahl durchzusehen, und die letzte Hand daran zu legen. Aber zum Unglück nahm er dieses zu so einer Zeit vor, wo die vielen Geschäffte, welche ihm seine Verdienste aller Orten her zuwege brachten, noch nicht weniger geworden waren. Obgleich seine an und für sich selbst zärtliche Gesundheit überdieß durch die viele Arbeit, und seine Lebensart, die ihm zu viel zu sitzen nöthigte, geschwächt war, so gieng er doch erstlich das geschriebene Werk des Bretonnier durch: alsdann untersuchte er alle diese Anmerkungen, ließ diejenigen stehen, die ihm vollkommen ausgearbeitet zu seyn schienen; was aber die übrigen anlangt, welche nur zum Entwurf hingesetzt waren, oder in denen sich noch Lücken fanden, so füllte er die Anführungen der Stellen aus, fügte einige neue hinzu, die er mit verschiedenen Rechtssprüchen begleitete, und bemerkte vornehmlich stets dasjenige, was dem Bretonnier eigentlich gehörte, dessen Arbeit er sich

Digitized by Google

vielmehr vollends zu Stande zu bringen, als ein neues Werk zu verfertigen, vorgesetzt hatte. Nach dieser ersten Arbeit bereicherte er dieses Werk mit neuen Anmerkungen, die von solchen Vorfällen hergenommen waren, in denen er zum Theil den Parteyen selbst gedient, oder deren Entscheidung zum Theil zu seiner Zeit vorgefallen war; er machte verschiedene Auszüge aus gerichtlichen Reden und Aufsätzen, zu welchen er Auszüge aus den gefällten Urtheilen, und oft das ganze Urtheil selbst hinzufügte.

Terrasson hatte sich in diese grosse Arbeit in keiner andern Absicht, als aus Liebe zum gemeinen Nutzen eingelassen, war aber nicht so glücklich, sie zu Stande zu bringen. Er machte sich fertig, diese Anmerkungen mit neuen zu vermehren, als er von der Krankheit angefallen ward, an welcher er am 30. September 1734 in seinem 66. Jahre starb.

Weil er wegen einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit berühmt war, so hatte man ihn mit zu der Ausarbeitung des Journal des Savans gezogen, und er hatte auch einige Jahre lang das Amt eines Königlichen Büchercensors, in Ansehung der zur Rechtsgelehrsamkeit und Litteratur gehörigen Schriften, verwaltet.

Mit den seltensten Gaben des Verstandes verband dieser grosse Mann die unschätzbarsten Eigenschaften des Herzens, eine Mäßigung, Leutseligkeit und Sanftmuth, die ihm die Freundschaft aller derer zuwege brachten, die ihn kannten; eine Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche allen Handlungen seines Lebens zur Vorschrift dienten; eine so vollkommene Uneigennützigkeit, daß er stets mit demjenigen zufrieden war, was ihm seine Clienten anboten, wenn es gleich oft weit unter derjenigen Belohnung war, die er für seine Bemühung hätte verlangen können. Er genoß die Ehre der Achtung und des Vertrauens der Grossen, und war doch niemahls darauf bedacht, die Gunst, in welcher er stand, zur Beförderung seines Glückes zu gebrauchen. Er war ein Feind alles Stolzes, von allen ehrgeizigen Absichten sehr entfernt, und strebte Zeitlebens nach keiner andern Ehre, als sich in seinem Stande rühmlich hervorzuthun, und durch seine Bemühungen der Welt mit jedem Tage nützlicher zu werden.

Aus seiner Ehe mit Catharina Tuffier hat er nur einen Sohn, Anton Terrasson, hinterlassen, welcher ebenfalls Advocat bey dem Parlamente und Königlicher Büchercensor, ingleichen der Verfasser einer Geschichte der Römischen Rechtsgelehrsamkeit ist, die er in einem Bande in Folio hat drucken lassen, an welcher zu Ende eine Sammlung von Contracten, Testamenten und andern gerichtlichen Urkunden der alten Römer ist.

Matthäus Terrasson und seine Verwandten haben übrigens das erste Exempel von sieben Gelehrten in einer einzigen Familie gegeben. Matthäus, Anton, Andreas, Johann und

Digitized by Google

Caspar Terrasson sind fünf Schriftsteller gleiches Namens, und alle Vater, Sohn, Brüder und Vettern von einander. Zu ihnen gehören noch ein Paar Vettern, der Abt Duguet, der durch eine grosse Anzahl gottseliger Schriften bekannt ist, und Gayot von Pitaval, der Verfasser des Werks, welches den Titel führt: Berühmte Rechtshändel.

S. Lambert's gelehrte Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. (Th. 1.) S. 530.

Terwesten, Augustin, ein trefflicher Historienmahler, geboren im J. 1649.

Nachdem er Zeichnen gelernt hatte, legte er sich auf's Bossiren in Thon und Wachs, und machte getriebene Arbeit in Gold und Silber. Darauf erlernte er die Mahlerey bey Wieling, und gieng nachher nach Italien, Frankreich und England. Im J. 1692 wurde er als Churfürstlicher Hofmahler nach Berlin gerufen. Er bekam 1000 Rthlr. Gehalt, mit dem Bedinge, daß er ohne besondere Erlaubniß für Niemand, als für den Churfürsten arbeiten sollte. In der Folge wurden ihm noch 200 Rthlr. zugelegt. Das Deckenstück in der Porzellankammer in Oranienburg war seine erste Arbeit; hernach hat er daselbst, in Berlin und Charlottenburg mehrere Deckenstücke gemahlt. Man hat ihm 1694 die erste Einrichtung der Akademie der Künste zu danken. Nachdem Werner 1697 das erste Mahl das Rectorat bey der Akademie der Künste verwaltet hatte, so folgte ihm Terwesten 1698, worauf er noch zweymahl das Rectorat verwaltet hat.

Er starb zu Berlin 1711.

S. Nicolai, S. 115, auch in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam, S. 714.

Terwesten, Matthias, der jüngere Bruder des Vorhergehenden, auch als Historienmahler bekannt, im Haag 1670 geboren.

Er studierte zu Berlin auf der Kunstakademie, deren ältester Akademist er war, und reiste hierauf nach Italien. Nach seiner Zurückkunft mahlte er 1705 ein Deckenstück in Charlottenburg, und ward 1706 zum Mitglied der Akademie der Künste ernannt. Im J. 1710 nach seines Bruders Tode gieng er nach Holland zurück, wo er 1750 noch lebte.

S. Ebendas.

Tesi, Mauro Antonio, dieser berühmte Künstler war im J. 1730 zu Montalblanc in derjenigen Gegend der Modenesischen Gebirge geboren, welche an die Bolognesischen gränzt. Er besuchte in seinen Kinderjahren die öffentliche Schule in Bologna, arbeitete darauf im J. 1750 in der Werkstätte des Carlo Morettini, eines Wappenmahlers, schwang sich aber bald, von der Natur mit glänzenden Geistesgaben ausgerüstet, zu einer höheren

Digitized by Google

Stufe empor. Der Graf Algarotti, der in seinen Schriften eine Gelegenheit vorbeygehen läßt, seinem Maurino das gröss e Lob zu ertheilen, bemerkt, daß es für denselben ein glückli ber Umstand gewesen sey, daß er unter den neuen Artisten kei nen Lehrmeister gefunden, dagegen aber die Fußtapfen der alten berühmten Vorbilder betreten habe. Eben derselbe, der ihn als Vater und Freund behandelte, giebt uns in einem Briefe an Tommaso Temanza Nachricht, auf welche Weise Tesi sich selbst vervollkommnet hat. Ich will hier Algarotti's eigene Worte her setzen: „Der geschickte Maurino, über den Sie genau unter richtet zu seyn wünschen, kann sich in der That selbst einen Zög ling seiner Kunst nennen. Da ihm die Vorschriften eines mit telmäßigen Lehrers mißfielen, so suchte er die grossen ächten Muster auf, bekümmerte sich nicht um die sinnlosen Schnörkel des neuern Machwerks, sondern bemühte sich, die Tiefen der Kunst zu ergründen, und studierte, ausser dem Vignola, die Ar beiten des Mitelli, Colonna, und vorzüglich über Alles die des Dentone. Ich legte ihm eines Tages einige von mir erkaufte Zeichnungen der erwähnten Künstler vor, worauf er mir sehr bald nicht nur verschiedene Copieen, die er nach mehrern derse ben wiederhohlt verfertigt hatte, sondern auch andere zeigte, die er selbst ausgeführt, und seine Geschicklichkeit im Erfinden be weisen. Die Masken und kleinen Figuren, die man in seinen Arbeiten wahrnimmt, sind vortrefflich; ebenfalls sticht er meister haft in Kupfer, vorzüglich mit ungemeinem Feuer. Dieses wird man nicht allein in seinen schon gelieferten Kupferstichen, son dern auch noch mehr in einigen anderen, die er gegenwärtig nach meinen Erfindungen, nämlich nach verschiedenen Vasen im antiken Geschmack, ätzt, bemerken können. Die erste Arbeit, die ihm einen entschiedenen Ruhm erworben, war die vordere Thür der Familie Savini. Er hat daselbst einige mit Laubwerk und anderen Verzierungen verschlungene Arabesken so meisterhaft ab gebildet, daß man wirklich durch den Anblick derselben bezau bert wird. Das vorzüglichste Werk, das er aber bis jetzt aus geführt hat, bewundert man in der Kapelle der Fantuzzi in der Kirche des heiligen Martinus u. s. w." Die übrigen Stellen in den Schriften des Algarotti, worin seines geliebten Maurino Erwähnung geschieht, sind zahllos. Er beschreibt ebenfalls sehr oft seine Gemählde, die Tiepoletto mit Figuren ausstaffirt hat. In einer andern Stelle sagt er, daß Tesi nachdrücklich dem klein lichen und überladenen Geschmack, der sich in die Architectur eingeschlichen, entgegengearbeitet, und den einfachen, edeln und reinen des Dentone und anderer berühmten Meister glücklich wieder hergestellt habe. Unter seinen Werken sind vorzüglich die in Bologna und Florenz zu bemerken. Hier wurde er hinberu fen, um ein Zimmer für den Marchese Gerini zu verzieren. Auch hat er in Pistoja verschiedene Sachen mit allgemeinem Beyfall gemahlt. Seine Thätigkeit verbreitete sich ausserdem über mancherley Unternehmungen. So ordnete er zum Beyspiel

Digitized by Google

mehrere Trauergerüſte, unter andern ein merkwürdiges in Bologna für die Madonna del Baracano an. Was die Kupferſtiche des Mauro betrifft, ſo zeichnen ſich unter denſelben einige Abbildungen von Vaſen, das Porträt des Grafen Algarotti, und eine Münze von Syracus aus, die der Prior Bianconi durch eine gelehrte Abhandlung erläutert hat. Mit dem erwähnten Grafen lebte er in einer unzertrennlichen Freundſchaft, und verließ dieſen ſeinen Gönner nicht in den letzten Augenblicken ſeines Lebens im J. 1764. Algarotti hatte noch vor ſeinem Tode dem Teſi 6000 Scudi vermacht, und eine Summe von 2000 Andern ausgeſetzt, damit ihm derſelbe ein Denkmahl in Piſa errichten möchte. Als aber Friedrich der Groſſe den Sterbefall des Grafen erfuhr, ſo wollte er ihm auf ſeine eigenen Koſten ein Monument aufführen laſſen; er übertrug alſo die Arbeit dem Teſi, der auch ein prächtiges, dem Monarchen und der Aſche ſeines verewigten Freundes würdiges Denkmahl unternahm, aber durch den Tod von der Vollendung deſſelben abgehalten wurde. Carlo Bianconi verfolgte den angefangenen Plan, und modellirte ſelbſt die Statue der Minerva, welche auf dem Sarcophag ruht, und darauf von Carrariſchem Marmor verfertigt wurde. Das ganze Monument hat in der Folge Volpato in Kupfer geſtochen. Endlich erſchien auch in Bologna unter dem Namen des Ludovico Jnig eine Sammlung aller vorhandenen Zeichnungen des Mauro, vortrefflich in Aquarell ausgeführt. Teſi ſtarb am 19. July 1766, im 36. Jahre ſeines Alters, und erhielt in der Kirche des heiligen Petronius in Bologna folgende ehrenvolle Grabſchrift:

Mauro. Teſi.
Elegantiae. Veteris.
In. Pingendo. Ornatu.
Atque. Architectura.
Reſtitutori.
Amici. Moeſtiſſimi.
Vixit.
Annos. XXXVI.
obiit.
XIV. Cal. Sextil.
M. D. CCLXVI.

S. Fiorillo's Geſchichte der zeichnenden Künſte, Bd. 2. S. 698.

Teſi, Victoria, Eine der größten Italieniſchen Sängerinnen des 18. Jahrhunderts, geboren zu Florenz um's Jahr 1690. Von dem Kapellmeiſter Franceſco Redi daſelbſt erhielt ſie den erſten Unterricht im Geſange. Darauf gieng ſie nach Bologna, und ſetzte dieß Studium unter der Anführung des Campeggi fort. Zu gleicher Zeit beſuchte ſie auch die Schule des Bernacchi. Aber ob ſie gleich auf ſolche Art das Geſangſtudium nicht vernachläſſigte; ſo trieb ſie doch ihr natürlicher Hang in's Beſon-

Digitized by Google

)ere zur Uebung in der Action an. Im J. 1719 wurde ſie uerſt in Teutſchland bekannt, als ſie zu Dresden, bey Gelegens)eit des Churprinzlichen Beylagers, in den Opern ſang. Im J. 1725 ſang ſie wiederum auf dem Königlichen Theater zu Neas)el. Nach der Zeit kam ſie um das J. 1748 nach Wien, wo ie noch im J. 1772 lebte, nachdem ſie ſchon lange das Theater)erlaſſen hatte. Doch lebte ſie dieſe Zeit nicht müſſig; indem ſie nehrere junge Sängerinnen, ſowohl im Singen, als im Agiren, nterrichtete. Die vornehmſten darunter ſind die Teuberin und)ie de Amici.

Von ihrem Vortrage und Geſange in ihrer blühendſten Zeit giebt uns Quanz, der ſie 1719 zu Dresden und 1725 zu Neas)el gehört hatte, folgende Nachricht: „Die Teſi war von der Natur mit einer männlich ſtarken Contraltſtimme begabt. Zu Dresden ſang ſie mehrentheils ſolche Arien, als man für Baſ iſten zu ſetzen pflegt. In Neapel hingegen hatte ſie, über das Prächtige und Ernſthafte, auch eine angenehme Schmeicheley im Singen angenommen. Der Umfang ihrer Stimme war auſſer)rdentlich weitläuftig. Hoch oder tief zu ſingen, machte ihr Bey)es keine Mühe. Viele Paſſagieen waren eben ihr Werk nicht. Durch die Action aber die Zuſchauer einzunehmen, ſchien ſie ge)oren zu ſeyn, ſonderlich in Mannsrollen, welche ſie zu ihrem Vortheile faſt am Natürlichſten ausführte.“

Die ſonderbare und großmüthige Art, mit der ſie eine Hand ines Grafen in Wien ablehnte, indem ſie einen Bäckerburſchen)eyrathete, und hierdurch deſſen groſſen Familie ein Opfer brach e, findet man in Burney's Reiſen, Bd. II. 236. und andern Orten mehr. Im J. 1769 hatte ſie noch die Ehre, von dem Könige von Dänemark mit dem Ordenskreuze der Treue und Beſtändigkeit beſchenkt zu werden. Sie ſtarb um's J. 1775, über 80 Jahre alt, nach einer ſehr munter verlebten Jugend.

S. Gerber, Th. 2. S. 638.

Teſſin, Carl Guſtav, Graf von, Einer der berühmteſten Schwediſchen Reichsräthe, geboren 1694, ein groſſer Staatsmann und weiſer Erzieher des Königs von Schweden. Sein Vater, Nicodem, war ein groſſer Kenner der Mathematik, beſonders der Architectur, weßwegen ihn Carl XI. zum Generalintendanten des Bauweſens ernannte: er machte ihn auch zum Baron. Carl XII. aber erhob ihn in den Grafenſtand. Der Vater ſtarb im J. 1728, und hinterließ ſeinem Sohne ein ſehr groſſes Vermögen, welches er auch bey ſeinen groſſen und prächtigen Geſandtſchaften wohl brauchen konnte. Graf Teſſin war ſchon 1724 Geſandter in Wien, und beförderte den Beytritt des dortigen Hofes zu dem Bündniſſe zwiſchen Rußland und Schweden. Im J. 1735 war er das zweyte Mahl zu Wien, trat aber im September 1736 ſeine Rückreiſe an, da indeſſen der Schwediſche Legationsſecretär von Ringwicht das Schwediſche Intereſſe zu beſorgen über ſich genommen. Er hatte ſich dieſen

Digitized by Google

Sommer eine Zeitlang zu Venedig aufgehalten, und alles Sehenswürdige daselbst im Augenschein genommen. Auf dieser Reise besuchte er den Königlichen Hof zu Dresden im October, und stattete im Namen seines Königs und Herrn dem dortigen Monarchen wegen Besteigung des väterlichen Throns, und glücklich beygelegter Unruhe im Reiche seinen Glückwunsch ab.

Im J. 1738 wurde er einmüthig zum Reichstags-Marschall erwählt, weil er, wie er es auch wirklich war, für einen grossen Staatsmann galt, und sich bey den Landständen, besonders dem Adel, schon vorzüglich verdient gemacht hatte. Daß er auch ein vorzüglicher Staatsredner war, bezeugen dessen während des Reichstags gehaltene Reden. Seiner klugen und geleisteten nützlichen Dienste wegen auf dem Reichstage, hatte er im folgenden Jahre von den Ständen ein Geschenk von 40,000 Thalern erhalten, wobey ihm zugleich die Würde eines Senators angetragen worden, welche er aber ausgeschlagen. Man rühmt ihn unterdessen noch, daß er durch seine Geschicklichkeit und Bemühungen es größtentheils dahin gebracht habe, daß der aufgebrachte Bürger- und Bauernstand von der Souverainität abgestanden, die derselbe dem Adel zum Trotze wieder im Reiche einführen wollte. Im J. 1740 kam er als Gesandter nach Frankreich, wo er die Verträge erneuerte, und einen Commercientractat schloß. Er war drey Jahre an diesem Hofe, und lebte mit weit mehrerer Pracht, als je ein Gesandter von seiner Nation. Während der Zeit, am 19. Juny 1741, wurde er zum Reichshofrath ernannt. Da man einen Thronfolger erwählen wollte, so war es der Graf vornehmlich, der den Dänischen Bemühungen, den Kronprinzen dazu zu machen, entgegen war. Er verzögerte die Entschließungen der Stände so lange, bis der Friede zu Abo erfolgte. Er vermittelte aber auch die daher mit Dänemark entstandene Uneinigkeit durch einen Vergleich im J. 1741. Er wurde selbst nach Kopenhagen geschickt, den Unwillen dieses Hofes zu besänftigen. Kaum kam er von hier zurück, so wurde er nach Berlin geschickt, um die Vermählung des Thronfolgers mit der Königlichen Prinzessin zu Stande zu bringen. Dieser ernannte ihn darauf zu seinem Obermarschall. Hingegen hatte er hernach den Verdruß, daß, nach dem Tode des Reichscanzlers, die Russische Kaiserin wider seine Erhebung zu dieser Würde sich setzte. Der Graf verlangte daher seine Entlassung. Das Memorial, welches er deßhalb seinem Könige und Herrn überreichen ließ, ist so merkwürdig, daß wir solches nicht vorübergehen können. Es lautet also:

„Ew. Majestät werden sich leicht erinnern, was seit einiger Zeit in verschiedenen gedruckten und geschriebenen Werken beygebracht worden, wie unter den Ministern Ew. Majestät und des Königreichs sich Personen fänden, welche von Eigennutz, Ehrgeiz und Ergebenheit für eine fremde Macht dergestalt verblendet wären, daß sie ihr Gewissen, ihren Eid, und was das Gewissen von ihnen forderte, darüber in Vergessenheit stellten,

Digitized by Google

So vortheilhaft es mir auch gewesen seyn würde, wenn ich fortgefahren hätte, mich meines wenigen Rathgebens bey Ew. Majestät Person zu gebrauchen; so bin ich doch genöthigt worden, mich dessen die drey Jahre über zu entschlagen, da ich die Angelegenheiten dieses Königreichs am Französischen Hofe beobachtet habe. Ew. Majestät haben mir bey meiner Rückkunft die Gnade erwiesen, mich in die Zahl derjenigen Glieder zu setzen, welche Dero Ministerium ausmachen. Ich müßte also durchaus unempfindlich seyn, wenn mich diejenigen Anschuldigungen nicht rührten, welche in obgedachten Schriften enthalten sind. Denn ob dieselbe gleich nur indirect vorgebracht worden, so sind sie deßwegen doch nicht weniger verhaßt, und einem Menschen, der sich keines Dinges schuldig findet, nicht weniger schmerzlich. Ich nehme mir daher die Freyheit, Ew. Majestät um eine Gnade und die Stände des Königreichs um eine Gunst anzusprechen, die ich Zeit meines Lebens in erkenntlichem Andenken behalten werde. Diese ist, daß ich meine Bedienungen niederlegen darf, damit sie glücklichern Händen wieder gegeben werden. Meine Entschließung ist auf die triftigsten Bewegungsursachen gegründet. Kein innerlicher Vorwurf nöthigt mich dieselbe zu fassen. Ich thue es aus freyem Willen, und fordere hiermit in Ansehung der Lauterkeit meiner Gesinnung einen jeden Schweden vor den Thron des allmächtigen Gottes, und vor Ew. Majestät. Indem ich aber Allerhöchstdieselben unterthänigst ersuche, mir solche Gnade angedeihen zu lassen, bitte ich zugleich um diese, daß man mein Betragen und meine Handlungen untersuchen lasse. Der Name, den ich führe, und das Haus, aus welchem ich entsprossen bin, erlauben mir nicht, in einem Vorfall von solcher Erheblichkeit mich im Geringsten zu bedenken. Es sey mir also heute gleich erlaubt, meine Würde eines Reichsraths vor Ew. Majestät Füßen niederzulegen. Ich gedenke nicht dadurch mich vor der Verantwortung in Sicherheit zu stellen. Denn wird man jemahls finden, daß ich einen Augenblick unterlassen habe, mich so, wie es einem treuen Unterthanen gebührt, zu verhalten, werde ich allezeit bereit seyn, solchen Schandfleck mit meinem Blute abzuwaschen. Seit den 25 Jahren, da ich Ew. Majestät und dem Königreiche gedient, habe ich die Ehre gehabt, in verschiedenen wichtigen Geschäfften gebraucht zu werden, wobey die Kenntnisse, welche ich von den Angelegenheiten meines Vaterlandes erlangt, mir nicht wenig zu Statten gekommen sind. Meine Grundsätze sind immer einerley gewesen. Begierde nach Reichthum ist mir niemahls angekommen, und ein guter Name, als der einzige Gegenstand von den Wünschen eines ehrlichen Mannes, ist beständig dasjenige gewesen, was ich mir zu verdienen gesucht habe, auch bey meinen Landsleuten wirklich verdient zu haben, mir schmeichele. Wenn nun meine Dienste noch einer Vergeltung werth sind, so ist die, welche ich mir ausbitte, diese, daß es mir vergönnt werde, auf meine Güter zu gehen, und daselbst unter dem Schutze des allmächtigen

Digitized by Google

Gottes den Rest meiner Jahre, welche durch mein Alter und meine Sorgen sehr verkürzt worden, hinzubringen, damit ich mir selbst gelassen, mich desto besser zu der Ewigkeit bereiten könne. Hier stärkt mich die Erfahrung, welche mich gelehrt, wie die Vortheile und vorzügliche Gunst der Welt so wenig schätzbar sind. Es ist mir nun Nichts mehr übrig, als Ew. Majestät zu wünschen, daß der allmächtige Gott Dieselben bis an's Ende Ihrer Regierung mit Segen überschütte, daß er dem Königreiche Glück und Gedeihen schenke, und dessen Einwohnern den Geist der Eintracht, als dasjenige Mittel, welches sie erhalten kann, einflöße."

Das Ansuchen des Grafen von Tessin machte bey Jedermann ein grosses Aufsehen. Man brachte es in die Reichsstände, welche sich in ihrer Versammlung dahin vereinigten, daß der geheime Rath desselben Beschwerden untersuchen sollte; und so lange wurde ihm zugestanden, seiner Dienste enthoben zu seyn; Diese Untersuchung geschah so sehr zu seiner Ehre, daß man ihm das öffentliche Zeugniß gab, nie habe ein Minister mehr Treue und Klugheit gehandelt, als er. Die Reichsstände ließen ihm dieses auch durch eine besondere Deputation überbringen, und ihn dabey bitten, die Präsidentenstelle in der Reichscanzley zu übernehmen. Bald darauf wurde er auch Gouverneur des Prinzen Gustav. Rußland ließ aber immer noch seine Abneigung gegen diesen Minister merken, und beschuldigte ihn öffentlich einer vorzuhabenden Veränderung in der Regierungsform. Diese Beschuldigungen dauerten bis an den Tod des Königs. Dieser erfolgte am 5. April 1751. Da er nun an den neuen König Adolph Friedrich nach dessen von sich gestellten Versicherungsacte in der Regierungsform Nichts zu ändern die Glückwünschungsrede hielt; so legte er bey dieser Gelegenheit seine Gesinnung so lebhaft an Tag, daß er allen Verdacht von sich ablehnte. Doch verlangte er bald darauf von Neuem die Entlassung von seinen Diensten. In die Niederlegung der Canzley-Präsidentenstelle willigte man nun zwar, aber Reichsrath und Oberhofmeister beym Kronprinzen mußte er noch ferner bleiben. Er war darüber verdrießlich, und gieng daher nach dem Schlosse Lekor, und ließ nicht nach, bis ihm 1754 am 4. Februar auch die Entlassung von der Oberhofmeisterstelle gegeben würde. Es geschah mit Beybehaltung des Characters und der Besoldung. Von seiner Klugheit in Unterweisung des Kronprinzen zeugen seine Briefe an den Prinzen, welche im J. 1754 auch in einer Uebersetzung zu Leipzig herauskam; noch mehr aber die Regierung des folgenden Königs Gustav. Der Graf hielt sich darauf auf seinen Gütern auf, bis der Reichstag 1760 eröffnet wurde. Auf diesem wurde ihm die Reichsrathswürde abgenommen. Doch bekam er eine ansehnliche Pension, die er aber auf dem Reichstage 1765 auch verlor. Auf dem Reichstage 1769 wurde er zwar wieder in den Senat gerufen, und ihm die Pension wieder gegeben: aber er starb am 7. Januar 1770. Ein Mann,

Digitized by Google

wie dieser, mußte in dürftigen Umständen sterben, da er sein grosses Vermögen dem Dienste seines Vaterlandes aufgeopfert hatte!

S. nächst Ranft's genealog. Nachrichten, Ladvocat, Th. 6. S. 2018.

Teutsch, Andreas, der Arzneykunst Doctor, wirklicher geheimer Regierungsrath, bestätigter Graf der Sächsischen Nation, und Königsrichter zu Hermannstadt. Er ward 1669 zu Schäßburg geboren, woselbst sein Vater, Andreas Teutsch, ein Goldarbeiter war. Ob er, ausser Wittenberg, noch andere hohe Schulen besucht habe, ist uns unbekannt. In seinem Vaterlande suchte er sein Glück in Hermannstadt, und fand es, indem er bald Stadtphysicus wurde. Im J. 1701 erhielt er das Provinzialnotariat, 1702 war er wirklicher Rathsherr, 1704 Bürgermeister, und nach dem Tode des Königsrichters, Peter Weber von Hermannsburg, 1710 dessen Nachfolger im Amte. Er war zugleich ein Mitglied der Königlichen Deputation, welche das Siebenbürgische Staatswesen, nachdem der geheime Regierungsrath bis auf den Proconsul von Medwisch, Samuel Conrad, des heil. Röm. Reichs Ritter von Heidendorf, ausgestorben war, verwaltete: als aber der Regierungsrath 1713 von dem commandirenden General, Grafen Stephan von Steinville, auf alleröchsten Befehl wieder hergestellt wurde, hatte Teutsch die Ehre, ein Mitglied desselben zu werden. Er vollendete seine Laufbahn am 18. August 1730, in einem Alter von 61 Jahren, und einem Monathe, zwar ohne männliche Erben, nicht aber ohne gegründeten Ruhm einer ausgebreiteten Kenntniß in den Wissenschaften eines Arztes, Rechtsgelehrten, und Theologen; womit er ein ungeschmücktes, und sehr eifriges Christenthum verband. Er war der Erste, welcher zur Ehre der Menschlichkeit die peinlichen Hexenprocesse unter der Nation abschaffte. Zur Aufnahme des Gymnasiums, und zur Beförderung des thätigen Christenthums, ließ er nebst dem Bürgermeister, Johann Hoßmann von Rothenfels, die Professoren Christoph Voigt, und Mag. Johann Baptista Habermann, aus Teutschland nach Hermannstadt kommen. Gelehrte Männer! die bald aber ein Opfer des Neides, und eines unverdienten Hasses wurden; so, daß sie am 30. October 1713 Hermannstadt schleunig und auf ewig verlassen mußten. Sie waren dabey mit einem Passe versehen, der ihr Verderben vollendet hätte, wenn ihnen nicht der edelmüthige Commandant zu Klausenburg von Wopser, durch ihr unverdientes Schicksal gerührt, einen andern gegeben hätte.

Teutsch würde gewiß noch mehr Gutes für die Wissenschaften gestiftet haben; allein, man sah alle seine Handlungen, auch die unschuldigsten und besten, für Pietismus an. Er erbot sich zu Errichtung eines Seminariums 20,000 Gulden aufzuopfern; allein, man machte ihm allerley Einwendungen. Er schenkte sie also einem bekannten Waisenhause in Teutschland,

Digitized by Google

wo sie mit Freude und Dank angenommen wurden. Und was könnte man zum Beweise der Verdienste dieses Mannes Höheres anführen, als die Gnade, welcher ihn der Kaiser Joseph I., und Carl VI. würdigten? Von dem Erstern erhielt er durch den commandirenden General, Freyherrn von Kriegbaum, in seinem Bürgermeisteramte eine goldene Gnadenkette mit dem Kaiserlichen Brustbilde; und vom Kaiser Carl dessen goldenes und mit Diamanten besetztes Brustbild. Sein Wahlspruch war: Psalm 119, 24. 31. Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Rathsleute. Ich hange an deinen Zeugnissen, Herr! laß mich nicht zu Schanden werden!

Von seinen öffentlichen gelehrten Beschäfftigungen mögen nur folgende hier stehen: Davidische Harfen, oder des heil. Königs und Propheten David mehreste Psalmen, auf gewisse, den Evangelisch-Christlichen Gemeinen Augsburgischer Confession gebräuchliche Melodeyen gesetzt, und zu Beförderung göttlicher Ehre und Aufmunterung gläubiger Kinder Gottes in ihrem Christenthum, an's Licht gestellt. Hermannstadt, 1707. 12. Der gröste Theil dieser Psalmen ist Teutsch's eigene Uebersetzung. — De vera Methodo inveniendi verum, observatis primis cognitis, primisque erratis Philosophorum, et in specie Cartesianorum, Tractatus, Auctore Petro Poiret, Recusus Cibinii 1703. 12. Auch dieses hat Teutsch mit einer neuen Vorrede herausgegeben. — Wo wohl die handschriftlichen Werke hingekommen sind? Nämlich: Historia Regni, sive Principatus Transylvaniae, Auctore D. A. T. R. I. C., (Doctore Andrea Teutsch, Regio Judice Cibinienſi). Dieses Werk ist Teutsch geschrieben, und nach der Nachricht eines Freundes, von dem berühmten Büsching in seinem Magazine für die neue Historie und Geographie herausgegeben worden. — Historica, Geographica et Topographica Descriptio hodiernae Daciae Transylvanicae. Ob der Verfasser dieses weitläuftige Werk ausgeführt, ist uns unbekannt. Johann Seivert, der Verfasser der Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften, hat einen Entwurf davon gesehen. Das erste Buch hat 3 Theile, davon der 1. Theil in 12 Hauptstücken, von den ältesten Einwohnern Siebenbürgens bis zur Ankunft der Hunnen aus Scythien handelt: der 2. Theil in 10 Hauptstücken, von der ersten Ankunft der Hunnen bis auf die Fürsten von Siebenbürgen; und der 3. Theil, theils von den Siebenbürgischen Fürsten, theils von den commandirenden Generalen unter dem Allerdurchlauchtigsten Hause Oestreich. Das 2. Buch enthält gleichfalls 3 Theile, davon der 1. in 7 Hauptstücken von der Regierungsart unter den Gothen, Römern, Hunnen, der Könige von Ungarn, den Siebenbürgischen Fürsten, und dem Erzhause Oestreich, handelt. Der 2. in 10 Hauptstücken, von den Sitten, Tracht, Gottesdienst, Herrschaft, Naturell, und Lebensart der Gothen, Juden, Zigeuner, Wallachen, Ungarn, Zekler, Sachsen, Syrben, Armenier und Bulgaren. Der 3. Theil in 5 Hauptstücken, von den Benennungen Siebenbür-

Digitized by Google

gens, alten und neuen Gebräuchen des Landes, dessen Fruchtbarkeit, Flüssen und Bergen; und von der Eintheilung Siebenbürgens in die Ungarischen Comitate, oder Gespannschaften, die Zeklerischen und die Sächsischen Stühle. — Specimen Numismatum in Transylvania repertorum. Dieses ist eine Beschreibung Griechischer und Römischer Münzen, welche der Graf Rabutin, Frankenstein, Harteneck, und er selbst besessen haben. Sie zeigt aber, daß Teutsch in diesem Felde ein Fremdling gewesen.

S. Joh. Seivert's Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften, S. 427.

Texada, Franz Ximenes von, ein denk- und merkwürdiger Großmeister von Malta, geboren zu Funes in Navarra.

Er hatte lange schon die Gewalt der Geistlichkeit auf der Insel mit Verdruß gesehen, ehe er Großmeister wurde. Als er diese Würde am 28. Januar 1773 seiner Verdienste wegen erhielt, schlug er solche Wege ein, die seiner übermüthigen Geistlichkeit Gränzen setzen konnten. Die Gelegenheit zeigte sich bald. Er ließ einen Uebelthäter aus dem Bischöflichen Palaste hohlen, der sich dahin geflüchtet hatte. Der Bischof widersetzte sich, und der Großmeister brachte die Sache nach Rom. Es kam dazu, daß die Bischöflichen Sbirren einen Matrosen von einer Galeere im Hafen gefangen setzen wollten. Man suchte sie zu verhindern, aber sie kamen verstärkt, und nahmen Alles gefangen. Da erschienen einige Ritter, und befreyten die Gefangenen wieder. Dadurch wurde aber die ganze Geistlichkeit aufgebracht, daß sich der Bischof entfernte, und Andere den Pöbel aufhetzten. Zum Unglück hatte der Großmeister fast alle seine Mannschaft nach Spanien wider Algier zur Hülfe geschickt. Dieser Gelegenheit bedienten sich die Unruhigen, besetzten das durch einen Corporal ihnen verrathene Fort St. Elam, und bemeisterten sich eines Thurms, so, daß sie oben und unten von der Stadt Valette Meister waren. Der Großmeister brachte wider sie kaum 300 Mann in Waffen. Ein Französisches Handelsschiff, das im Hafen lag, schickte ihm 120 Matrosen, und von den Handwerkern, die es nicht mit den Aufrührern hielten, bewaffnete man so viele, daß man die Belagerung des Forts und Thurms wagen durfte. Darüber drohten die Aufrührer das Pulvermagazin zu sprengen, und ganz Valette zu vernichten. Ein kühner Ritter schlich sich aber mit wenig Andern durch verborgene Gänge zur Hauptwache, schoß die erste Schildwache, einen Priester, nieder, zerstreuete die andern, und drang auf die zertheilten Haufen. Viele von ihnen warfen das Gewehr weg; die Widerspenstigen wurden mit Gewalt entwaffnet, und bald darauf enthauptet. Der Bischof mußte darauf nach des Papstes Willen sein Bisthum niederlegen, und so ward wider Ruhe. Die Regierung unseres Großmeisters ist auch durch die neuerrichtete Großpriorey mit sechs Commenthuren in Pohlen merkwürdig, welche durch ein Testament des letzten Herzogs von Ostrog

errichtet werden sollten. Auch schickte er die Jesuiten von Malta weg. Zu seiner Zeit kam auch die erste Russische Flotte in die Italienischen Gewässer, welcher er allen möglichen Beystand wider die Türken that.

Er starb am 6. November 1775, 72 Jahre alt.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2021.

Teyler van der Hülst, Peter, ein vornehmer und reicher Bürger zu Harlem, der auf die edelste und rühmlichste Art die Wissenschaften in seinem Vaterlande in grössere Aufnahme zu bringen suchte. Er vermachte deßwegen bereits im J. 1756 sein ansehnliches Vermögen zwey neu zu errichtenden gelehrten Gesellschaften, wovon jede aus sechs Personen bestehen sollte. Nach der Absicht dieses wahren Menschenfreundes hat sich die erste mit der Wahrheit und Freyheit der christlichen Religion und mit dem bürgerlichen Leben; die zweyte aber mit Sachen, welche die Naturlehre, Geschichte, Münzwissenschaft, Dichtkunst und Zeichenkunst betreffen, zu beschäfftigen. Jede soll jährlich eine Preisaufgabe, die in ihr Fach einschlägt, öffentlich bekannt machen. Der Preis für die Abhandlung, welche die Vollzieher seines Testaments mit den Gliedern der Gesellschaft für die beste halten, ist eine goldene Münze von 400 Gulden.

Der hochverdiente Mann starb im J. 1778, und seit der Zeit hat die theologische Teylersche Gesellschaft bis 1787 sechs Theile von den eingegangenen Abhandlungen herausgegeben, und die Holländische Nation dankt dieser wohlthätigen Stiftung bereits verschiedene treffliche Abhandlungen.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 814.

Thadden, Reinhold von, Königlich Preussischer Generallieutenant von der Infanterie, Chef eines Regiments zu Fuße und Gouverneur von Glatz.

Er war am 2. October 1712 zu Balau in Ostpreussen geboren, und seine Aeltern sind Martin Reinhold von Thadden, auf Resnechow, und Esther von Leyden gewesen. Im J. 1726 ward er bey dem Cadettencorps, 1735 als Fähndrich und 1740 als Secondlieutenant und Adjutant des Generallieutenants von Bork angestellt; als Letzterer befand er sich bey dem Detaschement, welches wegen der Heerstallschen Unruhen im letztgedachten Jahre in die Stadt Maseyk einrücken mußte. Im J. 1741 stand er im Lager bey Brandenburg, und wohnte nachher der Schlacht bey Chotusitz bey. Im Januar 1742 versetzte ihn der König vom Secondlieutenant sogleich als Capitain zum Walrawschen Regimente, und gab ihm bey demselben eine Compagnie. Im J. 1746 schickte ihn der König als Volontär zur Französischen Armee in die Niederlande, und hier war er bey den Belagerungen von Brüssel, Mons, Charlerοi und Namur, wie auch in der Schlacht bey Rocoux gegenwärtig. Im J. 1752 ward er Major, und 1756 stand er bey der Schwerinischen Ar-

Digitized by Google

nee, und wohnte 1757 der Schlacht bey Prag bey. Während der folgenden Belagerung von Prag ward er, unter Anführung des Generallieutenants von Brandes, von Jung-Bunzlau aus, nach Landshut abgeschickt, um von dort einen grossen Mehltransport nach Zittau zu escortiren, welches aber von den Oestreichern in der Nacht vom 22. bis zum 23. July abgebrannt ward, und ihn hinderte sein Geschäfft auszuführen. Hierauf kam er zur Armee des Herzogs von Bevern in der Lausitz, welche sich gegen die überlegenen Feinde auf eine sehr gute Art zu erhalten suchte. Als der Herzog nach Schlesien gieng, schickte er am 8. September Thadden mit dem ersten Bataillon des Dierickeschen Regiments nach Liegnitz. Nachdem letzterer hier einige Vorkehrungen zur Sicherheit der Festung, unter dem Generallieutenant von Brandes, gemacht hatte, mußte er sein Bataillon nach Neisse schicken; er selbst aber gieng nach Brieg, welches der feindliche General von Drasowitz nach der Schlacht bey Breßlau einschloß. Thadden gab sich alle Mühe, diese Festung in Vertheidigungsstand zu setzen, als der König während dieser Beschäfftigung den Sieg bey Leuthen erfochten hatte, und ihn nach Breßlau rief, wo er nebst dem Ingenieuroberſten von Balbi die Belagerung dieser Festung führen sollte. Nachdem sich solche ergeben hatte, ward er unter dem Fürsten Moritz von Anhalt nach Liegnitz zur Belagerung gesandt, welche glücklich ausgeführt wurde. Thadden gieng darauf zum Regiment nach Landshut, wo er einige Verschanzungen machen mußte, die im folgenden J. 1758 die Einnahme von Schweidnitz erleichterten. Hierauf befand er sich bey dem Dierickeschen Corps, mit dem er nach Glatz gieng, um solches zu decken, und als die Russen in Pommern und in die Mark eingefallen waren, mußte er mit dem Regimente nach Küstrin marschiren, wo er zum Dohnaischen Corps, und darnach zur Königlichen Armee stieß, und in der Schlacht bey Zorndorf focht, aber auch schwer verwundet wurde. Nachdem er zu Anfange des J. 1759 wieder etwas hergestellt worden war, begab er sich zum Regimente, welches bey Stralsund cantonirte. Von hier kam er mit den 12 Bataillons, die dem General von Dierickе zugeschickt wurden, zur Belagerung der Peenamünder Schanze, die glücklich erobert ward. Während daß der General Dohna mit seinem Corps den Russen in Pohlen entgegengieng, blieb er als Obercommandant in Küstrin, wo er bis zu Ende des Jahres verweilte, da er denn in Berlin 600 Rekruten in Empfang nahm, die er nach Groß-Glogau zum Regimente führte, und daselbst die Commandantenstelle übernahm. Im J. 1760 ward er Brigadier, und vom Prinzen Heinrich mit 5 Bataillons und einigen Schwadronen in die Neumark geschickt, um diese Provinz gegen die Einfälle der Russen, unter dem General Tottleben, zu decken; worauf er sich wieder mit dem Prinzen vereinigte, und, indem dieser Breßlau befreyete, mußte Thadden über die Oder gehen, um die Russen zu beobachten, die er denn diesseits der Bartsch cotoyirte, bis ihm der Prinz folgen konnte.

Digitized by Google

Nach dem Siege, den der Prinz bey Liegnitz erfochten hatte, blieb er bey dem Golzischen Corps in Schlesien, und ward von demselben mit 3 Bataillons und einiger Cavallerie nach Oberschlesien geschickt, wo er Fourage und Rekruten eintrieb. Hier ward er Generalmajor, und erhielt das Kleistische Regiment. Im J. 1761 diente er unter dem Prinzen Eugen von Wirtemberg bey der Belagerung von Schweidnitz, nach dessen Eroberung er im Gebirge postirt ward, und am Ende des Jahres die Winterquartiere in Jauer bezog. Nach dem Frieden 1763 bezog er mit seinem Regimente dessen Garnison in Preussen; ward 1774 Generallieutenant und Gouverneur in Glatz, wo er das gewesene Fouquetsche Regiment erhielt; zu welcher Veränderung einige Irrungen Anlaß gaben, die durch die Denunciation eines Officiers beym Könige wider Thadden entstanden waren. Im Bayerischen Erbfolgekriege stand er bey der Armee des Königs, commandirte die Infanterie des linken Flügels, und kam darauf bey dem Corps des Erbprinzen von Braunschweig, mit dem er in Böhmen und Oberschlesien die bekannten Unternehmungen gegen die Oestreicher ausführen half. Im September 1784 erhielt er wegen seiner kränklichen Gesundheitsumstände den gesuchten Abschied, begab sich sodann auf sein Gut Babenz in Ostpreussen, wo er am 8. December desselben Jahres an der Brustwassersucht starb.

Thadden war ein Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen verschiedener Art, kannte sein Hauptfach sehr genau, war brav im strengsten Verstande, und überdieß ein eifriger Patriot.

Sein Bildniß und eine demselben beygefügte Lebensbeschreibung befinden sich im Berliner militärischen Taschenkalender 1785.

S. militärisches Pantheon, Th. 4. S. 81.

Thalemann, Christian Wilhelm, Doctor der Philosophie und Theologie, ordentlicher Professor der letzten auf der Universität zu Leipzig, Canonicus zu Zeiz, und Diaconus an der Nicolaikirche zu Leipzig, bekannt durch Gellert's Leben und als Schüler und Freund Ernesti's, wie durch seine zwar sehr wenigen, aber reichhaltigen, gründlich und elegant verfaßten Schriften.

Er wurde zu Weberstädt, bey Langensalz in Thüringen, wo damahls sein Vater, M. Christian Thalemann, und nachher zu Ebleda, Prediger war, im Februar 1727 geboren; seine Mutter hieß Barbara Sophia Ernesti. Die ersten nöthigsten Kenntnisse brachte ihm sein Vater selbst bey; und als er 8 Jahre alt war, kam er zu seinem Onkel, dem Professor Ernesti in Leipzig, bey welchem er 5 Jahre lang nicht nur Unterricht hatte, sondern auch beynahe wie ein Kind gehalten wurde. Hierauf begab er sich in die Schulpforte, und wurde von Freytag, Walther, Am-Ende, Stübel, Peucer, Hentschel, Geißler, Haymann und Hübsch bis zu seinem Abgange, im J. 1746, unterwiesen. In dem benannten Jahre bezog er die Universität zu Leipzig, und wurde

Digitized by Google

von dem damahligen Rector der Akademie Kapp inscribirt. Hier waren Crusius, Heinsius, Deyling, Hebenstreit, Ernesti und Bayer seine vorzüglichsten Lehrer. Im J. 1750 ward er Magister, und 1752 Baccalaureus der Theologie und Frühprediger an der Universitätskirche. Von da erhielt er im J. 1756 den Ruf als Subdiaconus an die Thomaskirche, und wurde 1761 zum Subdiaconus zu St. Nicolai erwählt, welche Stelle er 1764 mit dem Diaconat an derselben Kirche verwechselte. Im J. 1769 ward er der Theologie Licentiat, und, nachdem er 1773 der Theologie ausserordentlicher Professor geworden war, 1775 Doctor. In eben diesem Jahre ward er auch ordentlicher Professor der Theologie, 1776 Canonicus zu Zeiz, und starb am 10. März 1778, im 52. Jahre seines Alters.

Seine vornehmsten Schriften sind: S. Iustini Martyris Apologiae, cum variis lectionibus et conjecturis, Lipsi. 1755. 8. — Diss. de eruditione Pauli apostoli Iudaica, non Graeca. Ibid. 1769. 4. — Diss. de sensu veri et falsi in interpretatione librorum sacrorum. Ibid. 1775. 4.

S. Albrecht's Sächs. Kirchen- und Predigergeschichte, 1. Bd. S. 190. Ladvocat, und Meusel's gel. Teutschl. 3. Ausgabe. S. 1205.

Theden, Johann Christian Anton, Doctor der Medicin, Königlich Preussischer erster Generalchirurgus, auch Regimentschirurgus des ganzen Artilleriecorps, und Mitglied des Obercollegii medici zu Berlin. Der Geburtsort dieses vortrefflichen Mannes war das kleine Dörfchen Steinbeck im Mecklenburgischen. Sein Vater, sonst ein wohlhabender Mann, war durch Krieg und Brand sehr herabgekommen, und lebte jetzt als Pachter in dem unbedeutenden Dörfchen unweit Wißmar. Schon war er in seinem 69. Jahre: schon waren ihm 22 Kinder geboren worden; es wurde ihm am 13. September 1714 noch das 23. geboren, und das war unser **Johann Christian Anton**. Nur 3 Jahre überlebte der Vater die Geburt dieses seines jüngsten Kindes; er starb, nachdem er das traurige Schicksal erfahren hatte, von den damahls in Mecklenburg herumstreifenden Soldaten des geringen Ueberrestes seines Vermögens völlig beraubt zu werden. Zum Glück hatte die hülflose Witwe einige Freunde und Verwandte, die sie und ihre Kinder wenigstens mit dem Nothdürftigsten versahen.

Der junge Theden kam in seinem 9. Jahre zu dem Rector Griese in Bützow, und seine Verwandten und andere gutherzige Freunde in dieser Stadt unterstützten ihr durch Freytische. Hier lernte er Rechnen und Schreiben, und erhielt auch in der christlichen Religion den buchstäblichen Unterricht, der so oft seines Zwecks verfehlt, wenn der Lehrer in seinem Unterrichte das Herz der Jugend zu rühren versäumt, wozu ihm doch das Christenthum so nahe und wichtige Veranlassung giebt. Oft erzählte Theden mit Kummer, er müsse es dem ersten zwecklosen Unter-

Digitized by Google

richte zuschreiben, daß sein Herz für die wohlthätigen Gefühle der Religion lange Zeit ganz abgestumpft geblieben sey. In Sprachen erhielt er fast gar keinen Unterricht, und erst in reifern Jahren mußte er sich die nöthigsten Sprachkenntnisse nicht ohne viele Mühe erwerben. Uebrigens verrieth er früh einen fähigen, lernbegierigen Kopf; aber das Talent mangelte ihm gänzlich, die Liebe seiner Lehrer durch einschmeichelnde Worte und andere Knabenkünste zu gewinnen. Er war schnell in seinen Antworten, und wie sein Herz dachte, so sprach sein Mund: kein Wunder also, daß er in seiner Jugend wenig Freunde hatte. Sein Rector Griese stellte ihm das Prognosticon, aus ihm würde höchstens ein Schreiber auf dem Lande werden. Ein Schreiber ward er wirklich und ein Bedienter zugleich, schon in seinem 13. Jahre, bey dem Secretär Thieleke in Bützow. Sein Dienst, dem er gegen 4 Jahre vorstand, war ziemlich einträglich, er besaß die Liebe seines Herrn, und dieser versprach ihm mehrmahls, er würde ihm zu einem guten Dienste verhelfen, dem er mit der Feder vorstehen könnte. Allein für Theden war es ein unerträglicher Gedanke, Bedienter zu seyn, und er wollte lieber alle seine Aussichten fahren lassen, um ein Handwerk zu lernen. Seine Verwandten schlugen ihm verschiedene Gewerbe vor; aber keines war nach seinem Geschmacke. Endlich entschloß er sich, bey seinem ältesten Bruder das Schneiderhandwerk zu lernen. Dazu hatte er aber so wenig Geschick, daß er, um den ewigen Verweisen seines Bruders zu entgehen, die Nadel von sich warf, und sich an seine Verwandten mit der Erklärung wandte: er wolle durchaus nichts Anderes werden, als ein Wundarzt. Dazu wurde denn auch Rath geschafft; die Verwandten brachten das Lehrgeld zusammen, und gaben den wißbegierigen Jüngling bey dem Stadtchirurgus Schmidt zu Bützow in die Lehre. Hier lernte er, wie es gewöhnlich in den Barbierstuben zu geschehen pflegt, zwar Wenig: indeß gab man ihm doch Verdul's Chirurgie in die Hände, und dieß vermehrte wenigstens seinen Durst nach Wissen; auch ward, als er damahls eine Teutsche Uebersetzung von Homer's Iliade zu lesen Gelegenheit hatte, der Character des Ulysses, der ihm besonders gefiel, für ihn eine neue Triebfeder, nach etwas Grossem zu streben. Nach Verlauf seiner Lehrjahre begab er sich 1734 nach Rostock in Condition, und hier fand er die erste Gelegenheit, seinen Trieb nach wissenschaftlichen Kenntnissen etwas zu befriedigen. Im Anfange des J. 1736 wanderte er, um sein Glück weiter zu versuchen, nach Hamburg, wo der unerfahrene Jüngling beynahe eine Beute der Verführung geworden wäre. Sein guter Genius warnte ihn, er entfloh der Gefahr und gieng nach Lübeck, entschlossen, mit dem ersten segelfertigen Schiff in die weite Welt zu gehen, es führe, wohin es wolle. Das Schiff, welches er bestieg, gieng nach Danzig, und hier fand er nicht nur eine Condition, sondern auch einen Freund, der eben so vortheilhaft auf sein Wissen, als auf seine Moralität wirkte.

Digitized by Google

In dieser Zeit schrieb der Regimentschirurgus des von Buddenbrockischen Kürassierregiments, Heise, nach Danzig, um einen jungen Wundarzt zum Escadronschirurgus zu erhalten. Theden reiste nach Riesenburg, wo der Stab des Regiments stand, meldete sich um die Stelle und erhielt sie. In jedem Geschäfft seines neuen Dienstes bewies er die pünctlichste Genauigkeit, und war Tag und Nacht um seine Kranken auf's Eifrigste besorgt. Der Regimentschirurgus schätzte ihn, und die Officiere des Regiments zogen ihn in ihre Gesellschaften. Jede geschäfftsfreye Stunde widmete er der Bildung seines Geistes, und dem Erwerb solcher Kenntnisse, die mit seinem Berufe in der nächsten Verbindung standen. Unvermuthet schien das Glück ihn in eine Lage versetzen zu wollen, die seinem forschenden Geiste reiche Nahrung versprach, und ihm für die Zukunft eine glänzende Laufbahn eröffnete.

König Friedrich Wilhelm I. hielt bey Riesenburg die Revüe über das Buddenbrockische und Geslerische Kürassierregiment, und sein Nachtquartier war eine dem Regimentschirurgus Heise zugehörige Scheune, die man mit Mayen ausgeziert hatte. Der König fragte am Morgen, wem diese Scheune gehöre, und als man ihm sagte, dem Regimentsfeldscheer, so war er unzufrieden: denn er glaubte, die verstorbenen Soldaten würden darin geöffnet. Der König besah hierauf die Regimenter, und als er an den linken Flügel des Buddenbrockischen Regiments kam, winkte er dem Chirurgus Theden, den er für den Regimentsfeldscheer hielt. Da Theden die Frage des Königs nicht verstand, so fragte er, was Se. Majestät beföhlen? Der König erwiederte einige Worte, die für Theden's Ohr eben so unvernehmlich waren. Um den Monarchen durch wiederhohltes Fragen nicht verdrießlich zu machen, beantwortete er das, was er nicht verstanden hatte, mit einem dreisten Ja! Der König versetzte hierauf: „Schindest Du auch?" Nein! — „Schneidest Du nicht die Todten auf?" Ja! — „Wo denn?" In den Quartieren, wo sie sterben, oder im Lazareth. Der König ritt vor die Fronte des Regiments, und erkundigte sich nach dem jungen Feldscheer, mit dem er gesprochen hatte; dieser gieng ebenfalls vor die Fronte, so, daß der König ihn wieder bemerken konnte. Dieß geschah auch bald, und der König winkte ihn zu sich. „Du bist ja nicht der Regimentsfeldscheer?" redete er ihn an. Nein! — „Du sagst es doch?" — Ew. Majestät halten zu Gnaden, ich verstand die Frage nicht, wollte auch nicht weiter fragen, daher ich mit Ja antwortete. „Wo gehörst du nach Hause?" In Mecklenburg. — „Wie lange Zeit hast du gedient?" Zwey Jahre. „Gut." Theden gieng zurück, kehrte aber sogleich wieder um, trat zum Könige und sagte: Da Ihre Majestät mich für den Regimentsfeldscheer gehalten haben, so seyn Sie so gnädig und helfen, daß ich einer werden kann. „Haak, sprach der König, der Junge gefällt mir, er soll die Rekruten nach Berlin transportiren; dort will ich ihn zum Pensionär machen, und,

Digitized by Google

indem er sich zu Theden kehrte, komm nach der Tafel zu Buddenbrock's Zelt, da soll dir Haak meine weitern Befehle geben." Wer gieng wohl freudenvoller auf seinen Posten, als Theden, dem nun der sicherste Weg zu seinem zeitlichen Glücke, durch den König selbst, gebahnt war! Nun drängten sich sogleich alle seine Bekannten und auch sein Regimentsfeldscheer an ihn an, um zu wissen, was er mit dem Könige geredet habe.

Theden's Herz war offen, und er erzählte sogleich voll Freuden, daß er die Rekruten nach Berlin begleiten sollte. Sein Regimentsfeldscheer hatte das kaum gehört, so muthmaßte er das Uebrige, und suchte es zu hindern, daß er den jungen Theden, den er besser, als alle seine übrigen Escadronsfeldscheere brauchen konnte, nicht verlöre, mehr besorgt um seinen eigenen Nutzen, als um das Glück des jungen Mannes. Er antwortete also sogleich, es gienge nicht an, daß Theden die Rekruten nach Berlin begleiten könne, und erfahrner, als der junge Theden, gieng er noch vor der Tafel zum Königlichen Generaladjutanten von Haak; lobte Theden zwar, versicherte aber zugleich, er könnte ihn vor einem Jahre nicht entbehren. Haak gieng zum Könige, und dieser befahl, Theden sollte künftiges Jahr nach Berlin kommen. Allein kaum war der König in Berlin, so starb er noch in diesem Jahre — und Theden blieb, was er war.

Im J. 1741 ward das Regiment von Buddenbrock zum Marsche beordert, und nun fand Theden zuerst Gelegenheit, seine menschenfreundlichen Bemühungen in einem weitern Kreise auszudehnen, und etwas bemerkt zu werden. Bald wäre er aber in der Blüthe seiner Jahre ein Opfer seines Diensteifers geworden: denn indem er in dem Lager zu Strehlen die Fleckfieberkranken mit dem redlichsten Fleiße besorgte, überfiel ihn dasselbe Uebel, und brachte ihn dem Tode nahe. Er litt am Geiste und Körper zugleich; Gewissensscrupel untergruben die Ruhe seiner Seele, er genoß das Abendmahl, und, um seiner Zweifel los zu werden, bat er einen Magister, als derselbe eben einen neben ihm krankliegenden Fähndrich besuchte, er möchte ihn doch vom Daseyn Gottes überzeugen. Der gute Mann, der vielleicht selbst diese Wahrheit nie reiflich erwogen hatte, antwortete frisch weg: „Wie, Sie zweifeln am Daseyn Gottes? das sind Nichts, als Eingebungen des Teufels." Ach, sagte Theden, wenn kein Gott ist, so ist auch kein Teufel. Nun schrie ihn der Magister mit stärkerer Stimme einige Machtsprüche und Gebete entgegen, und erschütterte dadurch die in der Krankheit ihm vorzüglich empfindlichen Gehörnerven auf das Schmerzhafteste. Theden versetzte, er phantasire nicht, sey auch nicht taub, der Herr Magister möchte also leiser sprechen, weil sein Gehör es sonst nicht aushalten könnte. Umsonst! der Magister behauptete jetzt noch stärker schreyend, das sey eben der Teufel, der Gottes Wort nicht aushalten könnte. Der arme Kranke wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er den blinden Eiferer durch einen Aufwärter zum Zimmer hinausführen ließ. Nun

Digitized by Google

beruhigte sich allmählich das so lebhaft erschütterte Nervensystem, der Kranke verfiel in einen tiefen sanften Schlaf, aus dem er erst am andern Morgen erwachte. Jetzt ward er durch ein innigeres überzeugendes Gefühl vom Daseyn eines göttlichen, gütigen und barmherzigen Wesens so durchdrungen, daß ihm diese glückliche Stimmung seiner Seele, welche auf sein ganzes übriges Leben den größten Einfluß hatte, zeitlebens gegenwärtig blieb.

Nach der Wiederherstellung des Friedens besuchte er im August 1742 seinen Bruder in Neustadt, nahm seinen Abschied, und gieng darauf nach Berlin, wo der berühmte Professor Scharschmidt sich um seine fernere Ausbildung ungemein verdient machte. Er genoß den Unterricht und die Freundschaft dieses verdienten Mannes, bis er nach dem Ausbruche des zweyten Schlesischen Kriegs als Regimentsfeldscheer mit der Armee auszog. Der Verlust seiner ganzen Equipage, den er bey dem Ausmarsche aus Böhmen erlitt, wurde ihm dadurch vergütet, daß er im J. 1745 die Stelle eines Königlichen Pensionär-Chirurgus erhielt, die ihm König Friedrich Wilhelm schon im J. 1739 zugedacht hatte. Mit neuem Eifer lag er nun, nach geendigtem Feldzuge, in Berlin seinen Studien ob, unter denen die Anatomie seine meisten Stunden einnahm. Durch unabläßigen Fleiß und Händearbeit sammelte er sich eine beträchtliche Menge sehr gut bearbeiteter Präparate. Theden besaß nun die gründlichsten Einsichten in seine Kunst, und der siebenjährige Krieg, welcher im J. 1756 ausbrach, war der Schauplatz, wo er vielen tausend Unglücklichen, Verstümmelten, Kranken und Elenden, die wichtigsten Dienste leistete. Unermüdet war er in den Lazarethen geschäfftig, und sein menschenfreundliches Herz theilte die Qualen der Leidenden. Doch schon im zweyten Feldzuge ward seine Thätigkeit auf einige Zeit unterbrochen. Als er nämlich nach der Schlacht bey Leuthen zum Lazareth nach Neumarkt reisen wollte, ward er von Oestreichischen Husaren gefangen, und verlor zum zweyten Mahle seine ganze Equipage. Er blieb den Winter in der Gefangenschaft, und ward gegen das Frühjahr ausgewechselt. Er equipirte sich in Breßlau von Neuem, verlor aber bald bey dem Ueberfalle der Oestreicher zu Hochkirch zum dritten Mahle sein ganzes Eigenthum. Ja, was ihn noch weit mehr betrübte, sein geliebter Chef, der Generalmajor von Geist, ward durch einen Kartätschenschuß am Oberarm so verwundet, daß der Knochen ganz zerschmettert war. Theden begleitete den General nach Bauzen, um ihn wo möglich zu heilen; allein dieser starb, aller angewandten Mühe ungeachtet, in der 18. Woche, und belohnte die Sorgfalt seines Arztes durch ein Vermächtniß von 1000 Thalern.

Am Krankenbette des Generals von Geist hatte Theden die erste Unterredung mit dem Könige Friedrich II. Der König kam auf seiner Reise aus Schlesien durch Bauzen, und besuchte den General, welchen er sehr schätzte. Bey diesem Besuche rief er Theden selbst in das Zimmer und sagte: er fände den Gene-

Digitized by Google

ral besser, als er gedacht hätte; fragte auch zugleich: ob der General bald völlig geheilt seyn würde? Theden antwortete: er fürchtete, daß das Leben des Generals kaum würde erhalten werden, und geschähe es ja, so wäre die Cur doch sehr langsam. Hierauf entfernte er sich. Der König rief ihm zum zweyten Mahle und fragte: Giebt er auch Nympha? Theden: Nein. König: Warum nicht? Theden: Es hat keine wirkenden Kräfte. König: Er kennt es nicht. Theden: O ja, allein es hat durch das Kochen seine wirksamen flüchtigen Bestandtheile verloren, es ist nichts besser, als Gerstenzucker. König: Giebt er Quinquina? Von Geist: Ja, mit der verzweifelten Quinquina schiert er mich genug. König: Versteht er sie auch zu gebrauchen? Theden: Wenn ich das nicht verstünde, so wäre ich nicht werth Ew. Maj. Regimentsfeldscheer zu seyn. König: Wie giebt er sie? Theden: Wenn der Körper vorbereitet ist, verschwenderisch. König: Ja, das ist gut. — Hierauf empfahl ihm der Monarch auf's Dringendste, für den General die gröste Sorgfalt anzuwenden, und ließ ihm zum Zeichen seiner Zufriedenheit wegen seines erlittenen Verlusts 300 Rthlr. auszahlen; auch gab er ihm eine freye Arzney zum nächsten Feldzuge. Von dieser Zeit an genoß er ununterbrochen die Gnade des Monarchen.

Bald nach dem Tode des Generals ward er zum dritten Generalchirurgus der Armee ernannt. Er reiste nun zur Pommerischen Armee, wo er sehr bald durch seine mit aller Wärme durchgesetzten guten Verfügungen der grossen Unordnung abhalf, in welchen er die Lazarethanstalten bey dieser Armee antraf. Unvermuthet gerieth er auf einer Reise den Kosaken in die Hände, die ihn, gegen alle Erwartungen, auf's Menschenfreundlichste behandelten. Man führte ihn zu dem Russischen General, Grafen von Fermor, und dieser bezeigte sich gegen ihn so gütig, daß er auf seine Bitte sogleich befahl, ihm seine ganze Equipage wieder zu geben. Theden erhielt nach vier Tagen seinen Wagen, seine Pferde, sein Gepäck, kurz Alles, keine Kleinigkeit ausgenommen, wieder. Er wurde dann nach Posen gebracht, und hier blieb er bis Weihnachten in der Gefangenschaft, in welcher er Gelegenheit hatte, durch seine Wissenschaften sehr Viele seiner leidenden Mitmenschen, sowohl Officiere von der Russischen Armee, als auch Einwohner der Stadt, sich verbindlich zu machen; so, daß er von Beyden, besonders aber von der Russischen Generalität und den Evangelischen Einwohnern in Posen, während seiner Gefangenschaft die vorzüglichste Achtung genoß.

Nach seiner Befreyung fand er bald neue Gelegenheit, durch seinen Diensteifer und durch seine biedere Aufrichtigkeit den Zustand der in den Lazarethen, in Ansehung der Verpflegung sehr vernachläßigten Kranken ansehnlich zu verbessern. Kaum war er in Berlin angekommen, so berief ihn der Herzog Eugen von Wirtemberg, der am Fuße blessirt war, durch einen Laufer zu

Digitized by Google

sich nach Schwedt. Theden fuhr schleunig mit Extrapost ab, und nahm den ermüdeten Laufer zu sich in seinen Wagen. Kaum war er eine Meile von Berlin entfernt, als der betrunkene Postillion umwarf, der Laufer fiel auf Theden's linken Arm, und brach diesen entzwey. Er mußte also wider Willen sich nach Berlin zurückbringen lassen, wo ihn der Hofrath Henckel in sechs Wochen sehr geschickt heilte. Er reiste darauf nach Stettin, besorgte das ihm anvertraute Lazareth und detaschirte einen Theil davon nach Colberg, wobey er wieder Gelegenheit fand, viele von Neuem in den Lazarethanstalten und besonders im Verpflegungswesen eingeschlichene Mängel abzustellen.

Als nach geendigtem Feldzuge dieses Jahres das Lazareth in Stettin aufgehoben ward, wurde Theden beordert, nach Torgau zu reisen, um das dortige Lazareth im chirurgischen Fache zu dirigiren. Dieses Lazareth war nach der Schlacht bey Freyberg sehr ansehnlich, und da Theden bey der Feldapotheke manche Mängel entdeckte, so steuerte er auch diesen mit Nachdruck. Bald darauf erfolgte am 15. Februar 1763 der Friede, und Theden gieng mit dem Regimente nach Stettin zurück, wo er in seinen practischen Geschäfften von Neuem viel Nutzen stiftete. Der Prinz Ferdinand, dessen älteste Prinzessin Tochter er im Frühlinge 1767 in's Bad nach Ronneburg begleitete, empfahl ihn dem Könige von Neuem, und Friedrich II. vertrauete Theden das wichtige Amt eines Regimentsfeldscheers des sämmtlichen Artilleriecorps.

Auch in Berlin erwarb sich Theden bald die allgemeine Achtung, Liebe und Zutrauen, die er in Stettin genossen hatte; der König selbst berief ihn einst bey einer vereiterten Entzündung des Schenkels zu sich nach Potsdam, und unterhielt sich oft sehr liebreich mit ihm. Eines Tages verlangte der König zu wissen, wo er her wäre und wie er als ein Mecklenburger in seine Dienste käme? In der Antwort erwähnte Theden, als seines vorzüglichsten Lehrers, des verstorbenen Professors Scharschmidt, von dem der König keine gute Meynung zu haben äusserte. Theden aber wußte dem Könige die Verdienste seines Wohlthäters um die Arzney und Wundarzneykunst so lebhaft zu schildern, und es so warm vorzutragen, wie viele gute, brauchbare, jetzt dem Staate sehr nützliche Männer er gebildet habe, daß der König, nach seiner Gerechtigkeitsliebe, sagte, es sey ihm lieb, dieß zu erfahren; denn er habe es zuvor nicht so gewußt.

In den J. 1778 und 1779 war er in dem letzten Schlesischen Kriege bey der Armee des Königs und ertrug die grossen Mühseligkeiten dieses kurzen Kriegs sehr standhaft. Sein beschwerliches Amt, welches ihm im Kriege die Gesundheitspflege von mehr als 20,000 Menschen anvertraute, verwaltete er mit rastloser Thätigkeit. Wenige Tage nach seiner Rückkunft erfuhr er den Schmerz, seine geliebte Gattin, mit welcher er sich im J. 1749 verbunden hatte, in seinen Armen entschlummern zu

Digitized by Google

sehen. Nach einem fast zweyjährigen Witwenstande sah er sich nach einer neuen Freundin um, die mit ihm die Sorgen des Alters theilen würde, und er fand sie in einer Schwester seiner verstorbenen Gattin, mit welcher er in einer innig vergnügten Ehe lebte.

Nach Schmucker's Tode ernannte der König Theden im J. 1786 zum ersten Generalchirurgus in der Armee. Er benützte diesen grössern Einfluß zur Verbesserung der Lehranstalten sowohl bey den Regimentern, als bey der Armee. Auch Friedrichs Nachfolger, der sich noch als Kronprinz Theden's Beystandes in zwey gefährlichen Krankheiten mit dem besten Erfolge bedient hatte, schenkte ihm in Dingen, die sein Fach angiengen, ein grosses Zutrauen. Alle Glieder der Königlichen Familie, und seine Mitbürger aus hohen und niedrigen Classen ehrten und liebten den verdienstvollen Mann. Das väterliche Zutrauen, mit dem er zu allen seinen Kranken und Freunden sprach, erwarb ihm fast allgemein den ehrenvollen Namen Vater Theden. Mit andern Aerzten und Wundärzten lebte er immer in der möglichsten collegialischen Freundschaft, und selten wird man alte Aerzte finden, die sich mit so viel Herzlichkeit ihrer jüngern Kunstgenossen, an denen sie Genie bemerken, annehmen. Sein Haus war jedem rechtschaffenen Manne, und vorzüglich seinen Kunstgenossen, mit der bereitwilligsten Gastfreyheit immer offen, eben so offen, als sein Herz und seine Börse für Nothleidende und Arme.

Der Freymaurerorden, von dem er im J. 1742 Mitglied wurde, schätzte in ihm Einen der würdigsten Männer, die zuerst die mancherley Vorurtheile, welche man wider denselben ausstreute, zerstörten, und er hat gewiß auch in demselben durch sein Beyspiel von geradem, schlichtem Wandel und ungeheuchelter Gottesfurcht unzähliches Gute gestiftet. Seine wichtigen Erfindungen und Bemerkungen in der Wundarzneykunst hat er der Welt in seinen Schriften mitgetheilt, in denen man den wahren practischen Beobachtungsgeist auf den ersten Blick erkennt. Er trat, wie es alle Aerzte, die wahre Beobachtungen liefern wollten, eigentlich thun sollten, erst im höhern Alter als Schriftsteller auf, nachdem er schon mehr, als 30 Jahre am Krankenbette die Natur beobachtet hatte. Wir werden seine vornehmsten schriftstellerischen Werke am Ende nennen.

Theden erlebte die Freude, am 27. July 1787 die Feyer seines Amtsjubiläums zu begehen. Alle seine Freunde und Verehrer in Berlin hatten sich mit seiner Familie vereinigt, um den Tag, an welchem dieser ehrwürdige Greis mit innigster Rührung und Freude sich rühmen konnte, drey Königen von Preussen, deren Gnade er ununterbrochen besaß, ein halbes Jahrhundert hindurch mit fester Treue und Rechtschaffenheit gedient zu haben, und die nächstfolgenden Tage für ihn zu frohen Festen zu machen. Ein ehrenvoller Beweis, wie sehr Berlin die Verdienste solcher Männer anerkennt und schätzt, in denen sich, wie

Digitized by Google

in Theden, vorzügliche Wissenschaft mit biederer Rechtschaffenheit vereinigt. Selten ist ein Jubelgreis so verherrlicht worden, als es Theden ward. Die angesehensten Staatsmänner, Militärpersonen, Gelehrte und Künstler nahmen an dieser Feyer Theil, und verherrlichten dieselbe durch eben so geschmackvolle, als rührende Veranstaltungen. Es wurden Medaillen geprägt, Schauspiele aufgeführt, Gedichte gedruckt, Reden gehalten, Bälle veranstaltet — Alles zu Ehren eines Greises, der durch Verdienste und Rechtschaffenheit dieser Auszeichnung in so hohem Grade würdig war. Besonders rührend waren die Feyerlichkeiten, welche am 29. July die Freymaurerloge zu den drey Weltkugeln in ihrem Garten bey Monbijou zu Ehren Theden's, der eines ihrer ältesten Mitglieder war, veranstaltete. Die Mitglieder und ihre Familien, sammt der Familie des Jubelgreises, versammelten sich Nachmittags, alle Damen blau und weiß gekleidet. Als Theden kam, wurde er von drey Deputirten empfangen, und durch eine doppelte Reihe, welche die Anwesenden bildeten, mitten in den Garten geführt. Hier empfieng ihn der Herzog von Braunschweig auf die liebreichste Art und wünschte ihm Glück. Es wurde ihm eine auf diese frohe Begebenheit geprägte goldene Medaille umgehängt, und alle Anwesende hiengen sich eben dieselbe in Silber an einem blauen Bande um. Dann hielt der Oberconsistorialrath Zöllner eine Anrede an den Jubelgreis, und nachher wurde von einem mit Instrumentalmusik begleiteten Chor das Lied: Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren ꝛc. gesungen. Es war ein herzerhebender Anblick, den Ausdruck der frömmsten Empfindung auf Theden's Gesichte und jedes Anwesenden zu sehen. Nun überreichten ihm einige Frauenzimmer ein von Ramler verfertigtes Gedicht, und Gedicke declamirte eine auf diese Feyer gedichtete Ode. Bey einer darin vorkommenden Anspielung auf den Gebrauch der alten Römer, dem, welcher einem Bürger das Leben gerettet hatte, einen Eichenkranz zu geben, überreichte der Herzog Friedrich dem Greise, der ähnliche Verdienste um Tausende hatte, eine Krone von Eichenlaub. Nach dieser Ode wurde das Lied: Nun danket Alle Gott ꝛc. vom Chor und allen Anwesenden gesungen. Am Abend wurde an verschiedenen Tafeln von mehr als 150 Personen gespeist, der Garten ward geschmackvoll illuminirt, und der jetzige König selbst kam mit dem Prinzen Ludwig, um die Feyer dieses Tages zu verherrlichen.

Theden verlebte nach dieser Zeit noch mehrere glückliche Jahre zum Wohl seiner Mitbrüder, bis er am 21. October 1797 zu den Vätern versammelt wurde.

Sein Bildniß steht vor dem 32. Bd. der allg. Teutsch. Biblioth.

Unter den nützlichen Erfindungen unserer Zeit in der Arzneykunst verdient sein Wundwasser, durch welches er ausserordentlichen Nutzen stiftete, einen vorzüglichen Platz. Seine übrigen wichtigen Erfindungen und Bemerkungen in der Wundarzneykunst, sein Katheter, seine Arquebusade (nach ihrer ächten Zu-

Digitized by Google

sammensetzung), Brustpumpen, verbesserte Schindeln zu Beinbrüchen, Polypenzange, Einwicklungen beym Anevrisma, bey Wassersucht und alten Geschwüren, Tamponiren der Pulsadern, verbesserte Wasserbruchsoperationen u. s. w. sind aus seinen Schriften der Welt bekannt, unter denen folgende die vornehmsten sind:

Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrtheit, 3 Theile, Berlin und Stettin 1771. 8. 2. Aufl. Ebendas. 1776. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1772. S. 122 fg. und J. 1777. S. 640 fg. 2. Theil. Ebendas. 1782. gr. 8. Beym Schluß der Vorrede heißt es, daß der Verfasser mit diesem Bändchen seine Autorschaft beschließen werde — mit den Worten:

Fließt hin, ihr Tage meines Lebens,
Für mich genützt, doch nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück.

Neue vermehrte Auflage, Berlin 1795. (2. Th. mit 3 Kupfertafeln) u. 3. Th. mit 2 Kupfertaf. Das Werk enthält einen sehr reichen Schatz medicinischer und chirurgischer Erfahrungen. Man findet hier den einfachen, ächt-hippokratischen und vorsichtigen Arzt, den genauen und prüfenden Beobachter, und den meisterhaften Kenner und Zeichner des kranken Körpers; vorzüglich wo es auf practische Erfahrungen und Beobachtungen ankommt. Seine Theorie über Ursachen, über die Entstehung der Krankheiten und Wirkungsart der Arzneymittel stimmen freylich nicht immer mit den Grundsätzen der Arzneywissenschaft überein, und schließen sich mehr an das vorige Zeitalter (in welchem Theden die medicinische Theorie nach den herrschenden Begriffen seiner Zeitgenossen studierte und einsog, und also auch in dieser Rücksicht beurtheilt werden muß,) und das System der reinen Humoralpathologie an; man kann aber in ihnen den critischen Scharfsinn und Forschungsgeist des verdienstvollen Verfassers und das eifrige Streben des Greises noch Licht und Wahrheit nicht verkennen. Wir sagen dieß nur im Bezug auf den dritten Theil des Werks, der zum Besten der Besitzer der frühern Auflagen allein alles Neue, was der Verfasser bey dieser Ausgabe hinzufügte, enthält; denn die beyden ersten Theile sind in neue, unveränderte Abdrücke der schon vorher zweymahl aufgelegten Bemerkungen, und also längst bekannt. Es erschien diese neue Auflage im 81. Jahre seines Alters. — Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen, besonders bey dem Königl. Preussischen Artilleriecorps, 2 Theile, Berlin 1774. 8. 2. vermehrte und verbesserte Ausgabe zum 3. Mahle vermehrt und verbessert. Ebend. 1782. 8. Zuerst eine Nachricht von dem Zustande der Wundarzneykunst unter der Preussischen Armee, besonders zu Berlin, und Anstalten zu Bildung guter Wundärzte, auch von der allgemeinen Obliegenheit derselben, zumahl derer, welche Theden untergeben waren, wohin auch die ökonomische Besorgung der Kranken gehört. Dann die meisten Theile der Arzneygelahrtheit, jede in ein kurzes Compendium gebracht. Die eigentliche Chi-

Digitized by Google

rurgie ist kurz abgefaßt. Da die Militärwundärzte auch innerliche Krankheiten besorgen müssen, so ist ihnen auch hier dazu Anleitung gegeben, viele Krankheiten aber übergangen worden, die in der Soldaten-Praxis nicht so leicht vorkämen. Die Lehre von der Diät fehlt, die wohl auch nicht unnütz den Wundärzten seyn dürfte.

Er hat auch Beyträge zu Schmucker's vermischten chirurgischen Schriften geliefert.

Sein Leben ist ausführlich beschrieben in Theden's Jubelfeyer, von J. C. A. Mayer, Berlin 1787. 8. Dasselbe und vergl. Baur's Lebensgemählde, Bd. 1. S. 407. und Meusel's gel. Teutschl. der 4. Ausg. Bd. 4. S. 76. und Nachträge.

Therbusch, Anna Dorothea, geborne von Lisiewska, berühmt durch vortreffliche Mahlerarbeiten, ward am 19. July 1722 zu Berlin, wo ihr Vater ein geschickter Bildnißmahler war, der ihr auch einigen Unterricht in der Kunst ertheilte, geboren.

Erst nachdem sie mehrere Jahre in der Ehe gelebt hatte, suchte sie den Pinsel wieder, und studierte nun zehn Jahre lang die Mahlerey mit einem so unausgesetzten Eifer, daß sie während der ganzen Zeit für die menschliche Gesellschaft so gut als todt war. Nach dieser Zeit wurden ihre Arbeiten in Berlin sehr bewundert; um sich aber auch an andern Orten bekannt zu machen, reiste sie 1761 nach Stuttgard, arbeitete für den Herzog und andere Personen mit Beyfall, und wurde von da aus in das Institut der freyen Künste zu Bologna aufgenommen. Nach zwey Jahren gieng sie nach Mannheim, und mahlte den Churfürsten, und erhielt nebst einer reichen Belohnung das Patent als Hofmahlerin. Von hier kehrte sie wieder nach Berlin zurück, verfertigte drey grosse Gemählde, eines für den Churfürsten von der Pfalz, und zwey für den Herzog von Wirtemberg, und trat nach anderthalb Jahren 1765 eine Reise nach Frankreich an. Die Zeit, welche sie in Paris zubrachte, war mit vielen Widerwärtigkeiten für sie verknüpft: sie verfügte sich deßwegen im dritten Jahre wiederum nach Berlin, nachdem sie vorher in die Königliche Akademie zu Paris, und in die Kaiserliche zu Wien aufgenommen worden war. Zu Berlin fand sie Gelegenheit, dem Könige bekannt zu werden, der ihre Kunst so schätzte, daß er sein Bildniß von ihr in Lebensgrösse für den Markgrafen von Ansbach mahlen ließ. Sie verfertigte nun auch mehrere Mahlereyen für den Russischen Hof; aber ein angehender Künstler verdunkelte ihren Ruhm in Berlin eine Zeitlang. Der Gram darüber nagte an ihrem Leben: überhäufte Arbeiten hatten ihre Nerven geschwächt, und sie starb in ihrem 60. Jahre am 9. November 1782.

Von ihren historischen Gemählden befinden sich auch in der ehemahligen Herzoglich Braunschweigischen Gallerie zu Salzdahlen zwey Brustbilder, eine Cleopatra und eine Vestalin, wo-

Digitized by Google

von das erstere in Absicht des starken Ausdrucks von Verzweiflung und Todesschmerz einen vorzüglichen Werth hat.

Sie war in jedem Betracht eine seltene und verdienstvolle Frau. Denn sie besaß nicht nur jenes grosse Talent, wodurch sie sowohl in Ansehung des Colorits, als der Magie dieser Kunst, dem Rubensschen Pinsel unstreitig am Nächsten kam, an Schönheit der Ideale aber, und besonders an Anmuth, diesen noch übertraf; sondern sie hatte auch den durchdringendsten Verstand, das feinste Gefühl und den edelsten Character, der sich bey allen ihren Schicksalen nie verläugnete.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 818.

Theresia, Maria, Römische Kaiserin und Königin von Ungarn und Böhmen. Diese vortreffliche und wahrhaft grosse Monarchin ist eine Zierde des Oestreichischen Hauses: Oestreich hat zwar in alten und neuern Zeiten Regenten gehabt, welche man in aller Absicht groß und ruhmwürdig nennen kann; allein man findet in der Geschichte dieses Hauses keine Monarchin, die an ruhmwürdigen Eigenschaften der Kaiserin Maria Theresia gleich käme. Sie war in vieler Hinsicht eine grosse und ausserordentliche Frau. Wenn ihr Kopf nicht ganz diejenige Bildung hatte, welche man ihm wünschen möchte, so lag der Fehler nicht an den Naturanlagen desselben — diese waren vortrefflich, — sondern an der Erziehung, welche sie erhielt, und an den Vorurtheilen, welche ihr von Kindheit an eingeprägt wurden. Unternehmend, muthvoll und unerschrocken in Gefahren, ließ sie nie das Staatsruder aus der Hand sinken, sondern führte es durch die drohendsten Stürme und unverzagt hindurch. Sie erweiterte die Gränzen ihres Reichs nach mehrern Seiten hin, hatte einen scharfen, allumfassenden Blick, der bis in die entferntesten Theile ihrer weitläuftigen Länder drang, und der Nichts unbemerkt und unbeachtet ließ. Vor Allem characterisirt sie ein Herz, durchglüht von Liebe für ihre Unterthanen, wie es allen Fürsten zu wünschen ist. Von dieser Seite war sie eine der besten Fürstinnen, welche die Geschichte kennt, und wenn ihre Regierung nicht ganz glücklich war, so lag es nicht an der Güte ihres Willens. Wie erhaben ist sie darin über ihren unwürdigen Zeitgenossen Ludwig XV.! Wenn das Privatleben dieses Fürsten nur Verachtung und Abscheu erregt, und wenn man mit Wehmuth wahrnimmt, wie schändlich unter seiner Regierung Menschenwohl und Menschenglück mit Füßen getreten wurde, so ist es dagegen ein labender Anblick, in Marien Theresien eine Fürstin zu erkennen, welche Tugend und Sittlichkeit ehrte und übte, und mit Ernst daran arbeitete, sowohl eine gebildetere, als sittlichere Generation zu schaffen.

Der Kaiser Carl VI. erzeugte sie mit der Braunschweigischen Prinzessin Elisabeth Christina, als, nach einer fast achtjährigen unfruchtbaren Eheverbindung, der erstgeborne Erzherzog Leopold bald nach seiner Geburt wieder gestorben war. Maria Theres

sia wurde am 13. May 1717 zu Wien in der Kaiserlichen Burg geboren: die verwittwete Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, wie auch die nachherige verwittwete Kaiserin Wilhelmina Amalia, und im Namen des Papstes Clemens XI. dessen Nuntius Spinola hoben sie aus der Taufe.

So wie der Verstand der kleinen Prinzessin zu keimen anfieng, so zeigte sie einen fähigen Geist und ein zärtliches, theilnehmendes Herz. Früh wurde dahin gearbeitet, die zarten Blüthenknospen zur Reife zu bringen, und die Kaiserin selbst führte die Aufsicht über die Erziehung ihrer kleinen Tochter. Diese hatte viele Empfänglichkeit für die Reize der Tonkunst, und schon im 5. Jahre ließ sie ihr Vater eine Arie auf dem Hoftheater in Wien singen — eine Schwachheit, die an einem Fürsten nicht auffällt, der ihrer so viele hatte. Die Prinzessin blieb immer eine Freundin der Musik: sie sang nicht allein mit Geschmack und Ausdruck, sondern hatte auch viele Einsichten in die Tonkunst. Indessen wurde über dem Angenehmen das Nützliche nicht vernachlässigt. Gelehrte Jesuiten waren ihre Lehrer, die sie im Christenthum, in der Geschichte, Erdbeschreibung, im Lateinischen, Französischen, Italienischen und Spanischen unterrichteten. Sie faßte Alles leicht; ihre Lieblingswissenschaft war Geschichte und Geschlechtskunde, in welcher sie, von einem vortrefflichen Gedächtnisse unterstützt, eine grosse Stärke erlangte. Daß ihre frommen Lehrer nicht versäumt haben werden, der Prinzessin eine grosse Ehrfurcht gegen den geistlichen Stand einzuflössen, ihr die Aufrechthaltung der Katholischen Religion als eine heilige Pflicht einzuschärfen, und einen Abscheu gegen Alles, was ketzerisch ist und heißt, zu erwecken, läßt sich denken. Die heiligen Männer haben als Prinzenerzieher das niemahls aus dem Auge verloren, was ihr Reich erhalten, ihren Einfluß vermehren konnte. Der Same zur Bigotterie wurde früh in die Seele der Prinzessin gelegt, und die schädlichen Folgen davon wirkten durch ihr ganzes Leben fort.

Ausser Marien Theresien wurden dem Kaiser zwey Prinzessinnen geboren; aber sein sehnlicher Wunsch nach einem männlichen Thronerben blieb unerfüllt, und er hatte die traurige Aussicht, der Letzte seines Mannsstammes zu seyn. Um sein Reich vor der Zerstückelung zu retten, beschloß er daher, Vorkehrungen zu treffen, die seiner ältesten Prinzessin das Erbtheil von zwey Kronen und von seinen übrigen grossen Besitzungen sicherten. Er errichtete eine Erbfolgeordnung, die pragmatische Sanction genannt, in welcher er Marien Theresien, seine älteste Tochter, für die gesetzmäßige Erbin seiner sämmtlichen Länder und Staaten erklärte. Es kam jedoch darauf an, daß Carls Erbfolgeordnung nicht allein von seinen Reichs- und Landständen, sondern auch von den auswärtigen Mächten genehmigt wurde. Bey den Erstern wurde dieser Zweck ohne Mühe erreicht; desto lebhaftere Unterhandlungen aber kostete es, die übrigen Mächte für die Annahme der pragmatischen Sanction zu

Digitized by Google

stimmen. Es waren zwanzigjährige Bemühungen, und zum Theil sehr schmerzliche Aufopferungen nöthig, bis der Kaiser seines Wunsches gewährt wurde, an dessen Erfüllung ihm Alles gelegen war. Der einzige Churfürst von Bayern weigerte sich standhaft, seine Zustimmung zu geben. Er war ehrlich genug, zu erklären, daß er einem Documente seine Einstimmung nicht geben könne, das seine Rechte kränke. Er allein sey der rechtmäßige Erbe der Staaten, welche Marien Theresien darin zugesichert werden sollten. Er könne daher nie Jemand anders als Solchen erkennen, noch weniger ihm den Besitz seines eigenen Eigenthums versichern. Allein diese Erklärung eines Fürsten, der zu ohnmächtig war, um seine Ansprüche ohne fremde Unterstützung geltend zu machen, konnte keine erheblichen Besorgnisse erregen, so lange die übrigen Mächte ihrer Zusage getreu blieben. Hieran glaubte der Kaiser und seine Minister mit fester Zuversicht; denn die feyerlichsten Verträge waren überall zu diesem Zwecke eingegangen und Documente, in aller Form Rechtens, darüber ausgewechselt worden. Seitdem man dergleichen noch zuletzt mit Frankreich ausgewechselt hatte, war Carl völlig beruhigt, und seine geistlichen und weltlichen Räthe verfehlten nicht, durch ihre Zuversicht ihn in der seinigen zu bestärken. Der einzige Prinz Eugen von Savoyen, ein eben so kluger Feldherr, als weiser Staatsmann, lächelte und spottete wohl gar zuweilen über diese Ruhe. Er meynte: die beste Garantie würde eine zahlreiche und wohlgerüstete Armee und tüchtige Festungen gewähren, und drang darauf, jene herzustellen, und diese einzurichten. Allein seine Aufforderungen fanden weder bey dem Kaiser, noch bey seinen Ministern Aufmerksamkeit und Erwägung. Man hielt sich so sicher, daß man die Armee reducirte, anstatt sie zu vermehren und in wehrhaften Stand zu setzen. Die Festungen blieben in dem Zustande des Verfalls, in welchem sie längst gewesen waren, und überall geschah Nichts, was nur einer Vorsichtsmaßregel ähnlich sehen konnte.

Als Carl die Sorge wegen der Erbfolge von sich abgewälzt, und dieselbe, wie er wähnte, seiner geliebten Theresia gesichert hatte, dachte er darauf, ihr einen Gemahl zu geben, mit dem sie einst ihre Vorzüge als Beherrscherin theilen könnte. Viele Prinzen aus hohen Häusern bewarben sich um die Hand der schönen Erzherzogin, wurden aber abgewiesen. Dieses Glück war einem jungen Manne zugedacht, den seine schöne Gestalt, sein guter Kopf und ein edles Herz allerdings einer so ausgezeichneten Prinzessin würdig machten. Es war dieß der Herzog Franz Stephan von Lothringen, der sich seit dem J. 1723 meistens am Kaiserlichen Hofe aufgehalten hatte. Er kam zuerst als Erbprinz nach Prag, wo sich der Kaiser wegen der Böhmischen Krönung damahls aufhielt. Er folgte dem Hofe nach Wien, der Kaiser selbst übernahm die Aufsicht über seine fernere Unterweisung und Ausbildung, und obgleich der Prinz nach dem

Digitized by Google

Tode seines Vaters im J. 1729 nach Lothringen gieng, um von der Regierung Besitz zu nehmen, so kehrte er doch wenige Jahre nachher wieder an den Kaiserlichen Hof zurück. Der Kaiser erklärte ihn zum Statthalter von Ungarn, und schon wollte er Theresien als seine Braut an den Altar führen, als der Krieg, welcher nach dem Tode des Königs von Pohlen August II. im J. 1733 ausbrach, einen Aufschub verursachte. Durch den Frieden verlor der Herzog von Lothringen seine väterlichen Länder, erhielt aber zur Schadloshaltung die Erbfolge des Großherzogthums Toscana, und am 17. Februar 1736 erfolgte seine Vermählung mit der schönen Kaiserstochter. In dieser Wahl schien der gute Vater mehr auf die Neigung der geliebten Tochter, als auf die mächtige Unterstützung, welche sie künftig bedürfen konnte, Rücksicht genommen zu haben. Die Verbindung war bis zum letzten Hauche des Lebens ein Muster ehelicher Einigkeit und Liebe. Oestreich war um diese Zeit in einen unglücklichen Krieg mit den Türken verwickelt. Der junge Gemahl verließ die Umarmungen seiner Gattin, und stellte sich an die Spitze des Heers. Er ward mit der Würde eines obersten Kaiserlichen Feldherrn bekleidet, und focht in zwey Feldzügen mit vieler Tapferkeit. Getrennt von ihm genoß Theresia oft die süße Wonne, welche mit der Ausübung der Mildthätigkeit verbunden ist. Sie ließ unter viele Hausarme Speisen austheilen, die ein dazu eigentlich angenommener Koch bereiten mußte. Auf ihr inständiges Bitten brachte sie es beym Kaiser dahin, daß ihr Gemahl, als er aus dem zweyten Feldzuge zurückkam, sich nicht von Neuem den Gefahren des Kriegs Preis geben durfte. Sie machte mit ihm eine Reise nach Italien und verweilte einige Zeit in Florenz. Herablassung, Gesprächigkeit und ausgezeichnete Milde erwarben der neuen Großherzogin die Liebe aller Unterthanen. So glücklich die Verbindung war, in der Theresia mit ihrem Gemahle lebte, so entsprachen doch die Pfänder der Liebe, welche aus derselben entsprangen, nicht eigentlich den Wünschen und Erwartungen des Kaisers. Er erlebte die Geburt dreyer Erzherzoginnen, und ohne daß ihm die Freude ward, einen männlichen Enkel zu sehen, dessen er so sehnlich harrte, sank er am 20. October 1740 in's Grab. Sogleich nach dem Tode des Kaisers übernahm Maria Theresia die Regierung, trat in den Besitz aller hinterlassenen Staaten, und nahm den Titel einer Königin von Ungarn und Böhmen an. Das grosse Reich, als dessen Beherrscherin sie jetzt auftrat, befand sich nicht in den besten Umständen. Bey allen Anlagen, die einen glücklichen Privatmann bilden können, hatte ihr Vater derjenigen entbehrt, die ihm als Beherrscher einer grossen Monarchie nöthig gewesen wären. Sein Verstand war weder umfassend, noch durchdringend; seine Gutmüthigkeit ließ sich zu wenig von der Ueberlegung leiten; und an Entschlossenheit, Standhaftigkeit und Festigkeit fehlte es ihm so sehr, daß er sehr leicht das Spiel listiger Hofränke wurde. So sehr er daher bey

Digitized by Google

dem Anfange seiner Regierung vergöttert worden war, so sehr bemerkte man gegen das Ende derselben, daß seine Geisteskräfte immer mehr abnahmen. Dieß hatte den schädlichsten Einfluß auf die Finanzen, welche so schlecht verwaltet wurden, daß die Einnahme nicht einmahl zu den gewöhnlichen Ausgaben hinreichte. Die Pfaffen, welche den Kaiser stets umgaben und in die Staatsverwaltung einen mannfaltigen schädlichen Einfluß hatten, trugen Viel dazu bey, daß die öffentlichen Kassen nicht zu Kräften kamen. Und die Minister hatten theils nicht Einfluß, theils nicht Einsicht genug, dem Uebel abzuhelfen; auch fehlte es ihnen an der Eintracht und Aufopferung des Privatinteresse, welche erforderlich sind, um heilsame Plane auszuführen. So lange der grosse Eugen, der vier Jahre vor dem Kaiser starb, die Entschließungen desselben vorzüglich leitete, waren die Angelegenheiten des Staats meistens noch vom Glück begünstigt. Aber seine Nachfolger im Ministerium meynten es mit dem Wohl des Staats weniger redlich. Sie beschäfftigten den Kaiser mit den Rechtshändeln des Reichshofraths, mit dem Ceremoniell und mit der Jagd so gewaltig, daß er ihnen die eigentlichen Regierungsgeschäffte fast ganz überlassen mußte, und nun trieben die verschiedenen Hofparteyen ihr Spiel so leidenschaftlich, daß die Befehle, die Carl unterzeichnete, einander oft widersprachen.

Maria Theresia ergriff das Scepter mit dem redlichen Vorsatze, sich ihrer hohen Bestimmung ganz zu widmen, den Gebrechen des Staats abzuhelfen und ihre Unterthanen glücklich zu machen. Gleich in den ersten Tagen legte sie ihre Gerechtigkeitsliebe und Milde an den Tag. Sie ließ bey der eingerissenen Theuerung nicht allein ihre eigenen Kornböden zum Vortheil der nothleidenden Unterthanen öffnen, sondern sie befahl auch den geistlichen und weltlichen Ständen, ein Gleiches zu thun. Sie schränkte die Abgaben auf den Wein, Ochsen und andere Lebensmittel, so wie die Ausgaben des Hofes ein, und verschaffte auch den Unterthanen wegen des vielen gehegten Wildes, das Schaden thät, Erleichterung. Durch ihre Leutseligkeit gewann sie die Herzen aller ihrer neuen Unterthanen. Sie zog Damen und Officiere vom ersten Range an ihre Tafel; die Abgeordneten der Provinzen ermahnte sie frey zu sprechen; sie gab Jedermann Gehör und ließ Alle befriedigt von sich. Die junge Königin hatte sogleich bey ihrer Thronbesteigung den Höfen Europens ihre Besitznahme der Oestreichischen Monarchie kund gethan, und es ward ihr die Freude, von den meisten derselben als einzige und rechtmäßige Erbin der gesammten väterlichen Länder anerkannt zu werden. Der verstorbene Kaiser hatte also doch, wie es schien, nicht umsonst sich so viele Mühe gegeben, seine Erbfolgeordnung, die pragmatische Sanction, festzusetzen. Ruhig hatte er sein sterbendes Haupt auf diese Urkunde niedergelegt, und seine Tochter wurde jetzt durch die Versicherung der meisten Höfe in die angenehme Hoffnung versetzt, daß Niemand es

Digitized by Google

wagen würde, einen Theil der schönen Erbschaft in Anspruch zu nehmen. Auf dieses erste Zulächeln des Glücks gründete sie noch grössere Hoffnungen und unter andern hauptsächlich diese, ihren Gemahl auf den Teutschen Kaiserthron erheben zu sehen. Entsprach der Erfolg dieser Hoffnung, so gewann sie an Sicherheit des Besitzes ihrer Länder; so sah sie ihren Gemahl, den sie mit einer unbegränzten Zärtlichkeit liebte, zum erreichbar höchsten Range erhoben und genoß ihres Glücks gedoppelt in dem Seinigen. Allein die reizende, heitere Aussicht ward plötzlich in düstere Wolken gehüllt. Es stiegen Gewitter am politischen Himmel auf, die halb Europa erschütterten, und nicht lange stand es an, so sah man deutlich genug, daß Carl VI. besser gethan hätte, wenn er seiner Tochter statt Documente — Soldaten hinterlassen hätte. Das Jahr war noch nicht zu Ende, so stand ein Prätendent auf, an den man am Wenigsten gedacht hatte. Dieß war der junge König Friedrich II. der kurz vor Marien Theresien den Preussischen Thron bestiegen hatte. Seinem hochfliegenden Geiste war das geringe Ansehen, das Preussen um diese Zeit unter den Mächten Europens genoß, ein unerträglicher Gedanke, und noch vor seiner Throngelangung war der Vorsatz in ihm gereift, dem Staate durch Grossthaten mehr Achtung und Ansehen zu erwerben. Der günstige Zeitpunct dazu schien jetzt gekommen zu seyn. Das an beyden Seiten der obern Oder sich ausbreitende schöne Land, welches Schlesien heißt, war mit Böhmen an das Oestreichische Haus gekommen. Churbrandenburg hatte aber auf verschiedene Schlesische Fürstenthümer Anspruch, die sich auf Erbrecht gründeten. Kaum hatte Friedrich den Tod des Kaisers zu Rheinsberg vernommen, so durchglühte ihn, mitten unter den Frosterschütterungen des kalten Fiebers, der Vorsatz, seine Ansprüche auf vier Schlesische Herzogthümer, die seinen Vorfahren entrissen worden waren, geltend zu machen, und sich zugleich Thatenruhm zu erwerben. Gegen den Rath seiner Aerzte befreyet er sich durch eine gute Portion China von seinem Fieber, eilt nach Berlin und giebt Befehl zu kriegerischen Rüstungen. Dessen ungeachtet trägt er keinen Augenblick Bedenken, als ihm Maria Theresia bekannt macht, daß sie den Thron ihres Vaters bestiegen habe, sie als rechtmäßige Besitzerin der Oestreichischen Erbländer anzuerkennen und ihr seine Glückwünsche darüber bekannt zu machen. Er fordert von ihr nur die Herzogthümer Glogau und Sagan, und erbot sich dagegen zu 2 Millionen, und zur Gewährleistung der pragmatischen Sanction, und der Kaiserwürde für ihren Gemahl, den Großherzog von Toscana. Als er aber wiederhohlentlich nur trockene abschlägige Antwort erhielt, verband er sich mit dem Könige von Frankreich und den Churfürsten von Sachsen und Bayern. Das Wiener-Cabinet erhält die Nachricht von seinen Rüstungen und von der vermuthlichen Bestimmung derselben gegen Marien Theresien, und glaubt sie nicht. Allein die Zweifel verschwanden augenblicklich, als

Digitized by Google

Friedrich mitten im Winter mit einem Heer in Schlesien einrückte. Es war nur 30,000 Mann stark, aber mehr als hinreichend, ein altes Kriegsvolks beraubtes Land in Besitz zu nehmen. Schnell drang die feindliche Macht bis Jablunka vor, setzte, nachdem Maria Theresia die Vergleichsvorschläge verworfen hatte, die Unternehmungen mit grösserm Nachdruck fort, und erfocht am 10. April 1741 bey Molwitz einen ziemlich entscheidenden Sieg, worauf die Eroberung von Brieg folgte. Diese raschen Fortschritte des Königs von Preussen waren für den Churfürsten Carl Albrecht von Bayern, welcher der pragmatischen Sanction gleich Anfangs widersprochen hatte, ein starker Reiz, seine Ansprüche auf die Oestreichische Erbfolge lebhafter zu betreiben; zumahl da jetzt auch Spanien hervortrat, und die ganze Oestreichische Erbschaft in Anspruch nahm. Der Churfürst von Bayern gründete seine Forderungen auf seine Abstammung von Kaiser Ferdinands I. Tochter Anna, oder auf ein sogenanntes Regredienterbrecht, das jedoch zum Nachtheile derer, die mit dem letzten männlichen Descendenten in näherem Verhältniß standen, nicht Statt finden konnte. Spanien berief sich auf den Vorbehalt, den sich der König Philipp III. im J. 1617 bey seiner Verzichtleistung auf die Oestreichische Erbfolge gemacht, und vermöge dessen, nach Abgang des Teutsch-Oestreichischen Mannsstammes, die Prinzen der Spanischen Linie den Prinzessinnen der Teutschen Linie in der Succession vorgehen sollten. Aber dieser Vorbehalt hatte seine Anwendbarkeit längst verloren, da auch Philipps III. Mannsstamm bereits im J. 1700 ausgegangen war. Der Plan der Königin von Spanien war eigentlich, ihren zweyten Sohn Don Philipp eben so zu versorgen, wie sie den ältern versorgt hatte; er sollte König der Lombardey werden. Dabey rechnete sie vorzüglich auf die Unterstützung des Französischen Hofes, wo sich damahls eine mächtige Partey zum Ruin des Hauses Oestreich erhoben hatte.

Als der Oestreichische Gesandte zu Paris, bald nach dem Ausbruche des Preussischen Kriegs, dem König Ludwig XV. die Thronbesteigung der Maria Theresia bekannt machte, und hinzusetzte, sie rechne ganz zuverlässig auf seine Unterstützung, gab der König zur Antwort: er solle seiner Monarchin versichern, daß er viel Antheil an ihrer Lage nehme, und ihr melden, daß er seine Verbindlichkeiten in keinem Stücke unerfüllt lassen werde. Der Minister Fleury, welcher damahls in Frankreich das Staatsruder führte, hatte dem Könige diese Antwort eingegeben. Sie war scheinbar befriedigend, aber allemahl schwankend; denn worin jene Verbindlichkeiten bestünden, hatte man weislich unbestimmt gelassen. Fleury wünschte die Erhaltung des Friedens aufrichtig, und ward ängstlich und besorgt, wenn man ihm den Krieg nur nannte. Aber er war von Herren umgeben, die mit lauter Stimme für die Ehre des Französischen Namens sprachen und Krieg verlangten, weil damit ihre Beförderung verbunden war. An der Spitze dieser Partey stand der Marschall von Belleisle,

Digitized by Google

ein Mann von vorzüglicher Geisteskraft, Gewandtheit und Thätigkeit. Er wußte seinen schon längst entworfenen Plan so geschickt und mit solchem Enthusiasmus zu empfehlen, daß er in kurzer Zeit den ganzen Hof, und durch die Königliche Maitresse Mailly auch den König selbst dafür gewann. Nach demselben sollten die Teutschen Reichsfürsten und die Könige von Spanien und Sardinien zum Kriege wider Oestreich aufgereizt werden; im Norden und mit der Pforte wollte man sogleich Unterhandlungen anfangen, und den Ungarn und Böhmen eine unbeschränkte Wahlfreyheit verschaffen; der Churfürst von Bayern sollte Kaiser werden, der König von Preussen Schlesien erhalten, und eine Französische Armee von 150,000 Mann nach Teutschland geschickt werden, um mit Preussen in Einverständniß zu agiren. Der Plan war gut berechnet, und würde in der Ausführung gelungen seyn, wenn nicht die Kargheit des 87jährigen Cardinalministers es gehindert hätte. Fleury hatte doch endlich der Mehrzahl, die für den Krieg stimmte, nachgeben müssen. Als aber Belleisle sich anheischig machte, wenn man ihm 150,000 Mann gäbe, innerhalb drey Monathen zu Wien den Frieden zu unterzeichnen, kam der alte Cardinal aus der Fassung. „150,000 Mann! wiederhohlte er wohl zehnmahl in Ludwig's Gegenwart; damit könnte man ja die ganze Welt erobern!" Fleury bestand darauf, daß Frankreich vorerst nur als Alliirter von Bayern und nur mit 40,000 Mann am Kriege Theil nehmen sollte. Zum Vorwande, sagte er, könne angeführt werden, daß man zwar die pragmatische Sanction noch immer garantiren wolle, aber doch die Rechte eines alten Bundesgenossen, wie der Churfürst von Bayern sey, vertheidigen müsse. Vor allen Dingen glaubte der Hof zu Versailles, sich von den Gesinnungen und Absichten der Teutschen Churfürsten in Ansehung der bevorstehenden Kaiserwahl unterrichten zu müssen. Zu dem Ende ließ man mehrere geheime Unterhändler nach Teutschland abgehen, und nachher wurde Belleisle selbst, als Königlicher Gesandter, auf den Wahlconvent nach Frankfurt geschickt. Belleisle begab sich zuerst nach Bonn, Coblenz und Maynz, und negocirte hier, wie nachher an den übrigen Churhöfen, auch bey dem Könige von Preussen in Schlesien, sehr glücklich. Um aber dem Churfürsten von Bayern, der bis dahin noch unschlüssig gewesen war, Muth zu machen, als Competent zur Kaiserwürde aufzutreten, brachte Belleisle zu Nymphenburg ein geheimes Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und Bayern zu Stande, wodurch sich Frankreich mit dem Churfürsten zur thätigsten Unterstützung an Geld und Truppen verband. Andere Bündnisse wider Oestreich wurden mit Churcöln, Churpfalz, Sicilien und Preussen geschlossen. Um von dem Erfolg der bisherigen Unterhandlungen Bericht zu erstatten, und zur Ausführung des ganzen Plans die schicklichsten Mittel und Wege anzugeben, reiste Belleisle nach Versailles zurück. Sogleich nach seiner Rückkunft wurde ein grosser Staatsrath gehalten, in welchem der von Belleisle vor-

Digitized by Google

gelegte Theilungs- und Operationsplan berichtigt, und die Direction dem Marschall Belleisle übertragen wurde. Der Plan war groß und weitumfassend, und die Zurüstungen so fürchterlich, daß man dem Umsturz der Oestreichischen Macht fast mit Gewißheit entgegensah. Vier grosse Armeen wollte man in's Feld stellen. Die erste, welche zur Unterstützung des Churfürsten von Bayern bestimmt war, und aus 84 Escadrons und 41 Bataillons bestehen sollte, mußte sich im Elsaß versammeln, und bekam den Marschall Belleisle zum Oberbefehlshaber. Die zweyte, unter dem Marschall von Maillebois, wurde an der Maas zusammengezogen, und sollte aus 44,000 Mann bestehen. Ein drittes Corps, nur 10,000 Mann stark, sollte sich in Flandern versammeln, um den Engländern Trotz zu bieten. Ein viertes Heer sollte in Dauphiné aufgestellt werden, und die Unternehmungen der Spanier in Italien unterstützen. Zugleich wurde in den Französischen Kriegshäfen Alles in Bewegung gesetzt, um auf den Fall, wenn die Engländer in den nördlichen Meeren Unruhen erregten, eine Flotte nach der Ostsee abzuschicken.

Mitten unter diesen drohenden Gefahren, die sich von allen Seiten gegen **Marien Theresien** aufthürmten, gebar sie am 13. März 1741, zum ungemeinen Vergnügen aller ihrer Unterthanen, ihren ersten Sohn **Joseph**, den nachmahls so ausgezeichneten Kaiser. Bey dem allgemeinen Jubel über ihre glückliche Niederkunft und bey den Festlichkeiten, die deßhalb angestellt wurden, übersah sie das Mißliche und Gefahrvolle ihrer Lage nicht; sie besaß aber auch Muth und Seelenstärke genug, um sich nicht schrecken zu lassen. Eine junge, schöne, nur für das Vergnügen geschaffene Frau von 23 Jahren gab der Welt ein seltenes Schauspiel von Entschlossenheit und Geisteskraft. Sie gebot Vertheidigungsanstalten; allein ihre Befehle wurden nur sehr unvollkommen befolgt: denn es fehlte an Geld, Truppen, an Thätigkeit und Einheit unter ihren Rathgebern. Sie bemühte sich um Unterstützungen und Verbindungen bey andern Mächten; allein auch hier gewannen ihre Bemühungen nur einen sehr unzulänglichen und langsamen Erfolg. Rußland, auf welches sie am Sichersten rechnete, war durch innere Angelegenheiten beschäfftigt, und mußte täglich eine Kriegserklärung von Schweden erwarten. Der Papst, England und Holland versprachen ihr zwar Beystand, und Sardinien rüstete sich bereits, wie sich erwarten ließ, zur Leistung der Garantie der pragmatischen Sanction; allein je mehr sich die Gefahr nahte, desto mehr entfernte sich die Aussicht auf Hülfe beynahe überall, wo sie dieselbe erwartet hatte. Frankreichs Intriguen machten sich ihr so furchtbar, als dessen Heere. Durch sie erfolgte die Kriegserklärung Schwedens gegen Rußland gerade zu der Zeit, da sich die Französischen Heere in Bewegung setzten. Nicht genug, ihr diesen Beystand von Aussen zu entziehen, suchte man ihr auch die Hülfe ihrer Unterthanen zu rauben, und ihr, in ihren Nachbarn, und selbst in ihren Unterthanen, neue und gefährliche Feinde zu

Digitized by Google

erwecken. Französische Unterhändler arbeiteten unablässig, die Pforte zum Einfalle in Ungarn zu bewegen, und die Ungarischen Protestanten zu thätigen Aeusserungen ihres Mißvergnügens zu reizen. Der einzige König von Großbritannien Georg II. ließ sich die Gefahr, die dem Hause Oestreich und dem Europäischen Staatssystem drohte, zu Herzen gehen. Er bewog das Parlament, zum Beystande für die Königin von Ungarn ansehnliche Subsidien zu bewilligen, und schloß zu Hannover mit Maria Theresia einen Vertrag, wodurch er ihren Gemahl zur Kaiserwürde zu befördern, und die pragmatische Sanction zu vertheidigen versprach. Der König selbst war nach Teutschland gekommen, um die Rüstung seiner Truppen zu betreiben.

Ehe es indessen gedieh, war schon eine der schönsten Provinzen Theresiens in der Gewalt eines kühnen und kräftigen Feindes. Schon rückte ein Französisch-Bayerisches Heer längs der Donau herauf, um das wehrlose Oestreich anzugreifen, und nun erklärte sich auch der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen als ihren Feind. Er schien sich des Eifers, mit welchem Carl VI. seine Erhebung auf den Pohlnischen Thron befördert hatte, nicht mehr zu erinnern, trat der Coalition bey, und rüstete ein Heer von 20,000 Mann aus, um das ihm zugetheilte Mähren zu erobern. In diesen Bedrängnissen faßte Maria Theresia den Entschluß, einen Theil aufzuopfern, um das Ganze zu retten. Nach vielen harten Kämpfen erbot sie sich gegen den König von Preussen, der indessen ganz Schlesien nebst der Grafschaft Glatz in seine Gewalt gebracht hatte, ihm einen beträchtlichen Theil des erstern Landes abzutreten, erhielt aber zur Antwort: der König bedauere, daß diese Anträge jetzt zu spät kämen; anderweitige Verbindungen nöthigten ihn, auf der Abtretung von ganz Schlesien zu bestehen. Auch der Churfürst von Bayern verwarf die Friedensvorschläge und das Erbieten zur Abtretung von Vorderöstreich. Er hatte in Kurzem mit seinen und den Französischen Truppen ganz Oberöstreich in seine Gewalt bekommen, den Titel eines Erzherzogs von Oestreich angenommen, und sich von den Landständen huldigen lassen. Zu Wien fürchtete man sich vor den Bayern und Franzosen so gewaltig, daß man ihnen, wenn sie gleich angerückt wären, keinen mächtigen Widerstand würde entgegengesetzt haben. Dieß rieth auch Friedrich II. dem Churfürsten von Bayern. Allein der gutmüthige Carl Albrecht, der, in der Gefangenschaft zu Wien erzogen, zu wenig Kenntnisse besaß, um die Vorschläge seiner unredlichen und unerfahrnen Rathgeber zu beurtheilen, beschäftigte sich jetzt bloß mit dem Gedanken, sich in Prag die Böhmische Krone aufsetzen zu lassen, weil er befürchtete, daß ihm der Churfürst von Sachsen zuvorkommen möchte. Zur beschleunigten Ausführung seines Entschlusses bewog ihn auch das Gerücht, daß Maria Theresia im Begriff wäre, dem Könige von Preussen Schlesien zu überlassen, und ihre Macht bey Prag zu versammeln.

Digitized by Google

Einige Abtheilungen des Französischen und Bayerischen Kriegsvolks waren schon bis nach St. Pölten, 10 Meilen von Wien, vorgerückt, als der Churfürst mit der Hauptarmee nach Böhmen zog. Vor Prag vereinigte er sich mit den Sachsen. Da man ihm die Thore verschloß, so erfolgte eine Belagerung, die Franzosen stürmten den Wall, und der Churfürst genoß die Freude, daß ihm die Böhmischen Landstände am 19. December 1741 als ihrem König huldigten. Doch vier Wochen hernach wurde seiner Eitelkeit, durch die Wahl zum Reichsoberhaupte, noch mehr geschmeichelt. Er hatte diese Wahl zu Mannheim abgewartet, und erhielt hier, noch am Abende seines Wahltages, durch den Reichsmarschall die erste Nachricht. Einige Tage nachher hielt er zu Frankfurt seinen feyerlichen Einzug, und wurde dann unter dem Namen Carl VII. mit den gewöhnlichen Formalitäten von seinem Bruder, dem Churfürsten von Cöln, zum Kaiser gekrönt. Derjenige, dem der Churfürst seine Wahl eigentlich zu danken hatte, war Belleisle, der alle Unterhandlungen leitete. Dafür schien er aber auch mehr Churfürst, als Gesandter zu seyn; dafür bewies er aber auch einen auffallenden Stolz. Er ließ sich selbst vom Churfürsten von Maynz in seinem Schlosse den Rang geben, und in seiner eigenen Wohnung stand er bloß den Churfürsten nach.

So waren nun alle die schönen Hoffnungen verschwunden, die Maria Theresia für sich und ihren Gemahl gehegt hatte, und es schien ihr weiter Nichts übrig zu seyn, als sich ihren Gegnern in die Arme zu werfen und abzuwarten, welchen Theil ihrer Erbländer man ihr lassen würde. Allein je grösser die Gefahr war, desto mehr wuchs ihr Muth. Sie war es, die selbst ihren Gemahl und ihre Minister zur Entschlossenheit und Ausdauer ermuntern konnte. Da man bereits Alles verloren gab, hielt sie fest an der Hoffnung. Was sie an Ländern verlor, gewann sie auf diese Weise wieder an Bewunderung und Theilnahme. Ihre Hoheit und Grazie, ihr Muth und ihre Heiterkeit waren die Bande, womit sie die Herzen Aller fesselte, die sich ihr naheten und die Sinn dafür hatten, die Gewalt dieser Reize zu empfinden. Nirgends war indessen diese Wirkung sichtbarer, als bey den Grossen und Mächtigen der Ungarischen Nation. Schon seit der Mitte des J. 1741 hatte sich die bedrängte Fürstin, nach ihrer Krönung, in Preßburg aufgehalten, und in diesem langen Umgange ihre ganze Liebenswürdigkeit vor den Augen der Nation entfaltet. Sie war ganz Zutrauen und Freundlichkeit; sie verband Anmuth und Liebreiz mit Anstand und Würde. Ihre anspruchslose Güte und Popularität gewannen das weibliche Geschlecht eben so, als ihre Grazie und Würde das männliche. Die Königin lud nicht bloß bey sich zum Essen ein, sondern sie speiste auch (was nach der Altspanischen Etikette des Oestreichischen Hofes gegen alle Decenz war) mit den Gästen an Einem Tische, und machte die Seele der Unterhaltung. Man fühlte sich nicht bloß geehrt in ihrer Nähe, man fühlte sich be-

Digitized by Google

glückt, und dieses Gefühl erzeugte ein Wohlwollen und eine Theilnahme, welche von den Repräsentanten der Nation sich durch die verschiedenen subordinirten Verhältnisse fortpflanzten, und selbst auf den Landmann ihre Wirkung nicht verfehlten. Aller Augen waren auf die junge, reizende Königin gerichtet, und sie fesselte die Herzen noch mehr, da sie mit der äusserlichen Anmuth auch wahre politische Klugheit verband. Sie opferte das Kleine auf, um das Grosse zu erreichen, und schmeichelte der Nation dadurch, daß sie ihr Ansprüche zugestand, auf die man einen hohen Werth setzte. Die seit vielen Jahren unbesetzte Stelle eines Palatinus von Ungarn ertheilte sie dem Grafen Johann Palfy, der allgemein verehrt wurde, und in welchem sich die ganze Nation geachtet fühlte. Als die Franzosen und Bayern in Oestreich eindrangen, ließ sie ihren kleinen Sohn Joseph nach Preßburg bringen, um ihn dem Schutze der Ungarischen Nation anzuvertrauen.

Es war nun Alles vorbereitet, um mit Zuversicht eine kraftvolle Unterstützung zu erwarten. Die Königin berief daher, als die Gefahr dringend wurde, die Stände zu einem Reichstage nach Preßburg zusammen, und eröffnete denselben mit einer Anrede, durch die sie Aller Herzen zu hohem Enthusiasmus entflammte. Sie redete die Geschäftssprache der Ungarn, die Lateinische, mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit und Kraft. Indem sie redete, hielt sie ihren Sohn, der, wie sie, in Ungarische Nationaltracht gekleidet war, auf dem Arme. In ihrer Rede schilderte sie ihre Lage, ihr Unglück und Vertrauen auf die Ungarische Nation, von deren Edelmuth sie allein ihr und ihrer Kinder Rettung erwarte. Thränen drangen aus ihren schönen Augen, als sie von ihren Bedrängnissen redete und dabey auf ihren Sohn blickte. Ein höheres Feuer entflammte ihren Blick, als sie ihren Entschluß, Alles an die Vertheidigung ihres und ihres Sohnes Erbtheils zu wagen, und ihr Vertrauen auf den Edelmuth der Ungarischen Nation äusserte. Joseph, den kleinen Prinzen, in dem Arme haltend, trat sie mit folgender (Lateinisch gehaltener) Anrede unter ihre Ungarn: „Verlassen von meinen Freunden, verfolgt von meinen Feinden, von meinen nächsten Anverwandten angefallen, bleibt mir Nichts, als Eure Treue, Euer Muth und meine Standhaftigkeit übrig. Vertrauensvoll werfen wir uns in die Arme der edlen Ungarischen Nation, fordern Euren Rath und erwarten Euren Beystand, an welchen unser Heil und unsere Rettung geheftet sind." Ausserordentlich war der Eindruck, den diese Rede auf die ganze Versammlung machte. Jeder fühlte sich von dem Unglück der schönen Rednerin erweicht, von ihrem Muthe hingerissen. Mit gezücktem Säbel riefen alle zusammen: „Wir sterben für unsern König, Maria Theresia!" (Moriamur pro rege nostro, *Maria Theresia*); und sie hielten Wort. Dasselbe Volk, das zweyhundert Jahre lang Thereſiens tyrannische Ahnherrn durch Verschwörung und Aufruhr beunruhigte, war voll Anbetung für eine

Digitized by Google

Königin, die sie als Mutter betrachteten. Der Anblick einer so tiefgebeugten und gleichwohl so entschlossenen Fürstin erpreßte bey Jedermann Thränen; nur sie selbst hielt die Ihrigen so lange zurück, bis sie wieder mit ihren Vertrauten allein war. Die Magnaten wollten eine allgemeine Insurrection veranstalten; allein die Königin hielt selbst für nöthig, diesen Enthusiasmus etwas zu mildern, und das allgemeine Aufgebot für's Erste auf ein mäßiges Hülfsheer von 21,000 Mann einzuschränken. Schon gegen das Ende des Octobers waren 15,000 junge Edelleute, wohlberitten und gerüstet, und voll des freudigen Entschlusses, für ihre Königin Blut und Leben zu wagen, bey Preßburg angelangt. Das ganze Heer war in Kurzem vollzählig. Ueberdieß versammelte sich eine ungeheure Menge Croaten, Slavonier, Morlachen, Wallachen und andere Krieger dieser Art; wie die Ungarn, bereit, ihre wilde ungeregelte Tapferkeit für ihre Königin und nach dem Willen derselben zu bewähren. So sah sich Maria Theresia in Kurzem durch ein grosses und kräftiges Heer nicht nur gegen fernere Verfolgung gesichert, sondern auch in den Stand gesetzt, zur Wiedereroberung ihrer Erbstaaten wirksame Unternehmungen zu wagen. Das Ungarische Heer gieng am letzten Tage des J. 1741 über die Ens, überraschte die sorglosen Feinde in ihren Cantonirungsquartieren, drang in wenig Tagen bis Linz vor, und eroberte diese Stadt nach einer vierzehntägigen Belagerung, während General Berenklau in das wehrlose Bayern eindrang, sich überall in demselben ausbreitete, Kriegssteuern ausschrieb und selbst in die Residenzstadt München eindrang. Der zu Bayerns Hülfe herbeygeeilte Feldmarschall Törring wurde von Berenklau geschlagen, und mußte sich aus Bayern zurückziehen. Dieses Glück Theresiens, und die Bemühungen ihres Bundesgenossen, des Königs von England, verschafften ihr in Italien einen neuen Verfechter ihrer Rechte an dem Könige von Sardinien. Für das Versprechen eines Theils von Mayland und für Englische Subsidien versprach dieser König, das Eigenthum der Königin von Ungarn in Italien gegen die Angriffe der Spanier und Franzosen zu schützen. Die Englische Nation, von Bewunderung der Standhaftigkeit Theresiens hingerissen, und eine erklärte Feindin der Französischen Anmaßungen, beschloß nun durch ihre Krieger einen thätigen Antheil an dem Kriege gegen die Franzosen zu nehmen und vereint mit den Holländern, Hessen und Hannoveranern ein Heer an dem Niederrhein aufzustellen.

Der König Friedrich II. brach inzwischen, um dem Oestreichischen Waffenglück in Bayern Einhalt zu thun, mit einem aus Preussen, Franzosen und Sachsen zusammengesetzten Heere in Mähren ein, und würde bis an die Thore von Wien vorgedrungen seyn, wenn nicht die Mißhelligkeiten der unter ihm stehenden fremden Feldherren seine Fortschritte gehemmt hätten. Friedrich mußte sich, da die Oestreicher sich immer mehr verstärkten, zurückziehen und sich nach Böhmen wenden. Durch seine

Digitized by Google

Geistesgegenwart und Benützung des günstigen Augenblicks gewann er das Treffen bey Czaslau. Der König von England verdoppelte nun seinen bisher bewiesenen Eifer, zwischen Preussen und Oestreich einen Particularfrieden zu vermitteln: und die Vorstellungen seines Gesandten am Wiener Hofe waren so dringend und so wirksam, daß Maria Theresia endlich nachgab. Friedrich aber machte um so weniger Schwierigkeit, den angetragenen Frieden anzunehmen, da ihm zugestanden wurde, was er verlangte. Die Präliminarien wurden am 11. Juny 1742 zu Breßlau unterzeichnet, und sieben Wochen darauf zu Berlin, ohne wesentliche Abänderung, in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt, wodurch Maria Theresia ihrem Gegner ganz Niederschlesien und den größten Theil von Oberschlesien zusicherte. Churfachsen trat diesem Frieden bey, und erneuerte die Garantie der pragmatischen Sanction. Das war ein harter Schlag für den Kaiser Carl VII., dessen Staaten die Oestreicher besetzt hielten, und der ein grosses Vertrauen auf den Beystand Friedrich's setzte. Sein glänzender Zeitraum eilte schnell vorüber, er hatte seine Residenz nach Frankfurt verlegt, und weil er aus seinen Erblanden keine Einkünfte zog, so sah er sich genöthigt, die Reichsversammlung um eine Geldunterstützung zu ersuchen. Maria Theresia benützte den Breßlauer Frieden ohne Verzug dazu, mit ungetheilten Kräften über ihre übrigen Feinde herzufallen. Am Meisten war es ihr darum zu thun, die Franzosen, die unter Belleisle und Broglio in Böhmen standen, aus diesem Reiche zu verjagen. Ihre Heere machten so rasche Fortschritte, daß die Franzosen sich endlich genöthigt sahen, sich in die Stadt Prag zu werfen, wo sie nun auf's Engste eingeschlossen wurden. Da sich die Besatzung auf 25,000 Mann belief, so nahm die Theuerung, bey der starken Einwohnerzahl, bald so sehr überhand, daß Belleisle bey der Oestreichischen Generalität auf einen freyen und ehrenvollen Rückzug antragen ließ. Maria Theresia, welcher dieser Antrag mitgetheilt wurde, schwankte einige Zeit in ihrem Entschlusse. Bald hörte sie die sanfte Stimme der Menschlichkeit; bald betäubte diese den gereizten Stolz. Sie begriff, was ihre Feldherren vorstellten, daß die Eroberung einer Stadt, die ein so zahlreiches, verzweifelndes Heer vertheidigte, nicht ohne die Verbreitung unsäglichen Elendes, nicht ohne ein grausames Menschenmorden, vielleicht nicht ohne den Untergang der Stadt, von deren Erhaltung der Wohlstand eines grossen Theils des ganzen Landes abhieng, bewirkt werden könne. Sie wurde gerührt und geneigt, den Franzosen den geforderten freyen Abzug zuzugestehen. Dann aber wurde die Vorstellung wieder rege, wie bitter sie gekränkt, wie empfindlich sie ganz eigentlich von dem Manne beleidigt sey, den sie jetzt in ihrer Gewalt habe. Die gereizte Weiblichkeit siegte. Um Belleisle, ihren bittersten Feind, zu demüthigen, ihn gefangen vor sich zu sehen, mußte das Schicksal vieler Tausende von Menschen auf's Spiel gesetzt, mußten Tausende von Menschen aufgeopfert werden.

Digitized by Google

Die Antwort auf die Anfrage war der Befehl: sich nur dann auf eine Capitulation einzulassen, wenn sich das Französische Heer zu Kriegsgefangenen ergäbe. Diese Forderung wurde nicht nur von dem Französischen Feldherrn, sondern auch von jedem Französischen Soldaten mit Unwillen und Verachtung verworfen: es wurde auf's Neue Anstalt zur hartnäckigsten Vertheidigung gemacht. Die Französischen Krieger achteten des Mangels, der Blöße, der Mühseligkeit und Wunden nicht, um die Ehre der Französischen Nation und ihres Königs zu retten. Die Hungersnoth nahm täglich mehr überhand. Tausende von Soldaten und Einwohnern kamen um. Die Besatzung trieb Schaaren von Männern, Weibern und Kindern aus den Thoren; die Belagerer trieben sie wieder zurück. Dort weigerte man sich, sie wieder aufzunehmen; hier schoß man sie nieder, wenn sie Zuflucht suchten. Die Feinde hörten endlich die Stimme der Menschlichkeit doch noch eher, als die Freunde. Die Unglücklichen wurden wieder in die Stadt aufgenommen, um noch länger ein täglich wachsendes Elend zu theilen. Schon hatte man zu Pferdefleisch seine Zuflucht genommen, als sich zur Rettung der Belagerten einige Hoffnung zeigte. Eine Armee von 35,000 Mann Franzosen, die, theils als Reserve, theils zur Beobachtung der Hannöverischen Truppen, bisher in Westphalen gestanden hatte, rückte im September 1742 durch Franken und Bayern herbey, um der in Prag eingeschlossenen Französischen Armee Hülfe zu verschaffen. Dieser gieng ein grosser Theil der Oestreichischen Hauptarmee entgegen. Die Franzosen in Prag bekamen dadurch Gelegenheit, sich mit einem frischen Vorrath von Lebensmitteln zu versehen. Allein bald wurden die Französischen Hülfstruppen verjagt, und die Belagerten wurden immer enger in Prag eingeschlossen. Die vorige Noth kehrte mit vergrösserter Stärke zurück. Man mußte wieder Pferde schlachten. Eine Henne kostete einen Ducaten, ein Pfund Butter 5 Livres. Kälte, Mangel, ungesunde Luft und unreine Nahrung tödteten viele Franzosen, und viele Andere erkrankten. Die Ausfälle, die sie von Zeit zu Zeit machten, halfen Nichts: denn weit und breit war weder Mundvorrath, noch Fourage zu erhalten, weil die Oestreicher selbst einige Meilen um die Hauptstadt her die Dörfer abgebrannt und Alles verwüstet hatten. In der Verzweiflung über seine schreckliche Lage faßte Belleisle den kühnen Entschluß, mit den 14,000 Mann, die ihm noch übrig blieben, aus Prag sich herauszuschleichen. Er wählte zur Ausführung dieses Entschlusses eine sehr kalte Winternacht. Es gelang ihm, den Oestreichern, die ihn verfolgten, durch einen Schnellmarsch so weit zuvorzukommen, daß er nach eilf Tagen zu Eger anlangte. Dieß war der einzige Ort in Böhmen, den die Franzosen noch besetzt hatten. Allein Belleisle's kleines Heer war auf diesem mühevollen und gefährlichen Wege um die Hälfte vermindert worden. Die kleine Besatzung von Prag, die aus 1000 Mann, meistens Invaliden, bestand, mußte sogleich die Stadt übergeben.

Digitized by Google

Dieß war das Schicksal eines Französischen Heeres von mehr als 25,000 Mann, das sich in das Innere von Teutschland zu weit hinein gewagt hatte! Die Freude über den Abzug der Franzosen wurde sehr vermindert durch die Betrachtung des Elendes, das der Krieg angerichtet hatte. Mehr als 20,000 Menschen hatte die letzte Belagerung auf beyden Seiten das Leben gekostet; eine der schönsten Städte der Oestreichischen Monarchie und ein Theil des Landes waren dadurch zu Grunde gerichtet. Der Schade allein, welchen die Einwohner von Prag erlitten hatten, wurde auf 7 Millionen Thaler geschätzt. Unsägliches Elend hatten Tausende von Menschen länger als ein Jahr erdulden müssen, und das Alles, um — einen übermüthigen Französischen General in die Hände zu bekommen, der zuletzt doch noch entkam.

Wenn die Grossen und Mächtigen der Erde solchen Betrachtungen bey sich Raum gönnten, so hätte Maria Theresia durch den Anblick der Ueberreste des ausgestandenen Elendes ihren Triumph sehr beschränkt fühlen müssen, als sie im April 1743 nach Prag kam, um sich die Krone Böhmens aufsetzen zu lassen. Die Stände huldigten ihr ungeachtet der Protestationen des Kaisers Carl VII., und des Spanischen Hofes, und verwilligten neue Geldsummen zur Fortsetzung des Kriegs. Der Schauplatz desselben war jetzt wieder Bayern; und dieses unglückliche Land erfuhr nun zum zweyten Mahle das harte Schicksal eroberter Provinzen. Carl wurde von Neuem aus München vertrieben, seine Heere geschlagen, und die Oestreichischen leichten Truppen plünderten und verwüsteten das Land mit einer schrecklichen Wuth. Maria Theresia ließ durch ganz Bayern die Huldigung einnehmen, und in München selbst eine Landesadministration einrichten. Der bedrängte Carl nahm seine Zuflucht zu der Reichsversammlung, um sich durch ihre Vermittlung zu einem Vergleiche mit der Königin von Ungarn und Böhmen den Weg zu bahnen. Auch den König von Großbritannien ersuchte er, sich für ihn zu verwenden. Die Reichsversammlung machte wirklich einen Versuch, ihn mit Marien Theresien auszusöhnen. Daß Bayern wieder in Besitz seines Landesherrn kommen würde, schien schon so ausgemacht, daß man einen Plan entwarf, den Kaiser für seine Ansprüche auf Oestreich durch eingezogene Hochstifter zu entschädigen. Aber auch auf dieses glaubte man sich in Wien nicht einlassen zu dürfen, da Maria Theresia durch den Beystand der Seemächte in den Stand gesetzt wurde, der Französischen Macht den kräftigsten Widerstand entgegenzustellen. Ihr Heer, das unter der Leitung des Prinzen Carl von Lothringen, Bruders des Großherzogs, stand, rückte durch Schwaben an den Rhein, theils um sich mit dem sogenannten pragmatischen Heere, welches unter der Anführung des Königs von England die Franzosen bey Dettingen geschlagen hatte, zu vereinigen, theils um Frankreich auf seinem eigenen Boden anzugreifen.

Die Lage der Dinge hatte sich jetzt so geändert, daß der

Digitized by Google

Französische Hof sehnlich wünschte, dem verheerenden Kriege durch friedliche Unterhandlungen ein Ende zu machen. Aber Maria Theresia vergalt ihm jetzt seinen ehemahligen Uebermuth durch Forderungen, die man unmöglich bewilligen konnte. Sie verlangte nichts Geringeres, als die Abtretung vom Elsaß, Franche Comté, Lothringen und von den Französischen Niederlanden. Frankreich sah nun ein, daß es durch die Uebernahme einer Nebenrolle gezwungen worden sey, die Hauptrolle zu spielen, daß es alle seine Macht aufbieten müsse, um das Ungewitter zu beschwören, welches sich über seinem Horizonte sammelte. Daher erklärte es im April 1744 Oestreich und England feyerlich den Krieg, nachdem es bisher immer nur als Bayerns Bundesgenosse aufgetreten war. Ludwig XV. begab sich selbst zu dem grossen Heere in den Niederlanden; ein kleineres Heer wurde im Elsaß aufgestellt, und 24,000 Mann vereinigten sich mit einer Abtheilung von Spaniern, um in Mayland einzudringen. Allein die letztere Unternehmung wurde durch den König von Sardinien so vollkommen vereitelt, als jene anderer 31,000 Mann Spanier, welche die herrschsüchtige Königin Elisabeth schon früher nach Italien geschickt hatte, ungeachtet ihrer Vereinigung mit 15,000 Neapolitanern. Ein Oestreichisches Heer unter dem Feldmarschall von Traun, zu welchem der König von Sardinien 25,000 Mann hatte stoßen lassen, hielt das Spanische Heer zuerst in gehöriger Entfernung, und jagte es nach einem Treffen tiefer in den Kirchenstaat zurück. Im Elsaß machte Theresiens Schwager, Prinz Carl, schöne Eroberungen, und die leichten Ungarischen Truppen streiften schon bis an die Lothringischen Gränzen, als ein unerwartetes Ereigniß dem Kriege eine neue Wendung gab.

König Friedrich II. von Preussen war durch das ausserordentliche Glück, das die Waffen der Königin von Ungarn seit dem Breßlauer Frieden begleitete, in Sorgen gerathen, sein Schlesien wieder zu verlieren, besonders da Maria Theresia mit dem Churfürsten von Sachsen ein neues Bündniß abgeschlossen hatte, welches ihm auf einen solchen Zweck hinzudeuten schien. Er schloß daher am 22. May 1744 mit dem Kaiser, mit Churpfalz und Hessen die sogenannte Frankfurter Union, deren Hauptzweck äusserlich auf die Erhaltung der gesetzmäßigen Verfassung des Reichs und auf die Herstellung der Ruhe in Teutschland gerichtet war, in Geheim aber dahin gieng, daß Böhmen von den Staaten der Königin von Ungarn abgerissen, und die drey an Schlesien zunächst liegenden Kreise an den König von Preussen überlassen werden sollten.

Sobald Friedrich erfuhr, daß sich die Oestreichische Macht jenseit des Rheins befinde, so rückte er plötzlich am 25. August 1744 mit 100,000 Mann in Böhmen ein, eroberte die Hauptstadt, und besetzte in Zeit von fünf Wochen fast das ganze Königreich. Durch diese Diversion fand sich der Prinz Carl von Lothringen genöthigt, alle Eroberungsprojecte im Elsaß aufzu-

Digitized by Google

geben, und nur darauf zu denken, wie er sich über den Rhein zurückziehen, und Böhmen zu Hülfe eilen könne. Freylich drohte ihm dieser Rückzug im Angesichte eines Heeres, das dem seinigen um ein ganzes Drittheil überlegen war, eine gänzliche Niederlage: und hätten die Französischen Feldherren die Oestreicher vor ihrem Abzug aus dem Elsaß angegriffen, und ihnen den Rückzug erschwert, so hätte der Krieg vielleicht mit dieser einzigen Schlacht sein Ende erreicht. Aber der Geist der Uneinigkeit, Unschlüssigkeit und Trägheit, der sich der Französischen Marschälle bemächtigt hatte, war der Schutzengel Oestreichs. Der Prinz Carl setzte ungehindert über den Rhein, und führte die Armee durch Schwaben und Bayern nach Böhmen, wo sie bis auf 50,000 Mann anwuchs, und noch durch ein Churfächsisches Hülfscorps verstärkt wurde. Durch die glücklichen Stellungen, welche die Oestreicher nahmen, kam der König von Preussen bald in eine so critische Lage, daß er Böhmen ganz verlassen, und nach Schlesien zurückkehren mußte. Doch hatte Friedrich den Hauptzweck seiner Unternehmung völlig erreicht: er hatte, durch seinen Einmarsch in Böhmen, Oestreich genöthigt, seine Hauptmacht vom Rheinstrom und aus Bayern zurückzuziehen, hatte den Verbundenen aus dem Gedränge geholfen und dem Kaiser zur Wiedereroberung seiner Länder Gelegenheit verschafft. Dieser unglückliche Fürst war am 23. October 1744 zum letzten Mahle in seine Residenz zurückgekommen. Allein gegen das Ende des Jahres drangen die Oestreicher von Neuem an beyden Ufern der Donau vor, unterwarfen sich die ganze Oberpfalz, und schon hatte man Ursache zu fürchten, der Kaiser werde noch einmahl fliehend seine Hauptstadt verlassen müssen, als ihm der Tod am 20. Januar 1745 dieses Ungemach ersparte. Gutmüthig, aber zu wenig kraftvoll, hatte er sich und sein Land unglücklich gemacht. So lange er die höchste Würde in der Christenheit bekleidete, lebte er von Almosen, die ihm ungern gereicht wurden, und ihm vielleicht in Kurzem ganz würden entzogen worden seyn.

Das harte Schicksal, welches den Vater getroffen hatte, war doch nicht im Stande seinen Sohn zu weisern Entschließungen zu leiten. Dieß war Maximilian Joseph, der jetzt von Churbayern Besitz nahm, soweit es nicht in den Händen der Feinde war. Sein Vater hatte ihn auf dem Todbette sehr ernstlich zum Frieden erwahnt, seine Mutter stellte ihm das traurige Loos desselben vor Augen und warnte ihn vor dem unsichern Kriegsglück. Der Sächsische Gesandte bot sich ihm zum Vermittler an, und in Wien erwartete man mit Zuversicht, daß er den ersten Schritt zur Aussöhnung thun würde; allein der neue Regent erklärte: er werde keine Anträge zu einem Frieden machen und anhören, an welchem seine Bundesgenossen keinen Antheil nähmen. Diese Entschließung und dieser Muth waren größtentheils das Werk der Französischen Beredtsamkeit. Der Churfürst war ein Jüngling von noch nicht völlig 17 Jahren; also in den Händen derer, die seine jugendliche Phantasie zu leiten

Digitized by Google

verstanden. Auf die prächtigen Verheißungen des Französischen Gesandten sich verlassend, hoffte er die seinem Vater erwiesene Schmach zu rächen, und wenigstens einen Theil von dem noch wieder zu erobern, um dessen Gewinn sein Vater mehr als einmahl sein ganzes Erbe, und mit diesem seine Ruhe und sein Leben auf's Spiel gesetzt hatte. Der Französische Feldherr der für seinen Beystand bestimmten Truppen kam nach München, um mit dem Churfürsten den Operationsplan für den nächsten Feldzug zu verabreden. Es wurde beschlossen, mit dem Ende des Mays die Ausführung desselben zu beginnen. Bey dieser Verabredung hatte man freylich den Feind nicht mit zur Berathung gezogen, also auch dessen Zustimmung nicht erhalten. Schon im März rückte der Oestreichische General mit 12,000 Mann von Braunau und Schärding her, überfiel unvermuthet die Truppen der Bayern, die noch in ihren Cantonirungen lagen, verhinderte ihre Vereinigung mit den Franzosen, wandte sich endlich gegen diese und schlug sie bey Pfaffenhofen am 15. April 1745 völlig in die Flucht. Mit dem Verluste ihres Geschützes und Gepäckes und von den Oestreichern unablässig verfolgt, zog sich der Französische Feldherr in der größten Unordnung nach Schwaben zurück und überließ, seiner grossen und sichern Verheißungen uneingedenk, Bayern dem siegenden Feinde. Jetzt sah der Churfürst, daß er von seinem Schicksale und seinen Bundesgenossen nicht mehr zu erwarten hatte, als sein Vater. Seine Hauptstadt und sein ganzes Land waren wieder in den Händen des Feindes. Die Franzosen, die ihm neue Eroberungen versprochen hatten, waren geschlagen und vertrieben, und vor der Hand wenigstens war keine nachdrücklichere Unterstützung von ihnen zu erwarten. Der König von Preussen mußte seine ganze Kraft aufbieten, um seine eigenen Staaten gegen einen übermächtigen Feind zu sichern. Seine übrigen Bundesgenossen waren noch weniger fähig, ihn mit Nachdruck zu unterstützen und seinen Feinden das erhaltene Uebergewicht zu entreissen. Er hatte seine Residenz und seine Staaten verlassen müssen und lebte zu Augsburg als ein Flüchtling, der erwarten mußte, in Kurzem überall keine bleibende Stätte mehr zu finden. Diese Vorstellungen erschütterten den Muth des jungen Fürsten, er entsagte der unseligen Verbindung mit Frankreich, und schloß mit Oestreich am 22. April 1745 Frieden. Darin entsagte er allen Ansprüchen auf die Oestreichische Erbfolge, trat der vom Reich übernommenen Garantie der pragmatischen Sanction bey, versprach den Großherzog Franz seine Stimme zur Kaiserwahl, und erhielt die verlornen Lande zurück.

Theresia war nun im Ernste darauf bedacht, die Kaiserkrone auf das Haupt ihres geliebten Gemahls zu setzen. Es fand sich kein bedeutender Gegner mehr, der ihr im Wege stand. Der Churfürst von Bayern hatte das gesetzmäßige Alter noch nicht erreicht; der Churfürst von der Pfalz hatte zu wenig Macht; der König von Pohlen wollte nicht gegen Oestreichs Ins-

Digitized by Google

ereſſe handeln, und die übrigen weltlichen Churfürſten durften, ſchon als Proteſtanten, ſich keine Hoffnung zur Kaiſerkrone machen. Frankreich, das die Wahl durch Abſendung einer Armee zu hintertreiben ſuchte, wurde von den Oeſtreichern gezwungen, eine Truppen über den Rhein zurückzuziehen, und war jetzt um ſo weniger im Stande, ſich entgegenzuſetzen, da der Marſchall von Belleisle, der bey der letzten Kaiſerwahl die Hauptrolle geſpielt hatte, im Hannöveriſchen gefangen genommen und nach England gebracht worden war. Dadurch entbehrte der Franzöſiſche Hof ein tüchtiges Werkzeug ſeiner bisherigen Staatsränke. Die Wahl des Großherzogs Franz wurde alſo, des Brandenburgiſchen und Pfälziſchen Widerſpruchs ungeachtet, am 13. September 1745 ruhig vollzogen, und damit kam in Teutſchland faſt Alles wieder auf den Fuß, wie es unter Franzens Schwiegervater Carl VI. geweſen war.

Thereſia war ſelbſt nach Frankfurt gereiſt, um die Freude ihres Gemahls zu theilen, der an ſeinem Namenstage, am 4. October 1745, die Krönung erhielt. Die Kaiſerin ward zwar nicht gekrönt; aber ſie äuſſerte laut ihre Freude über die Erhebung ihres theuren Gatten. Als er am Krönungstage im Schmuck ſeiner Würde auf dem Römerplatz anlangte, ſo rief ſie ihm ſelbſt, mit Schwingung des in der rechten Hand haltenden weiſſen Tuchs, aus einem Fenſter ein frohes Vivat zu. Hierauf begab ſie ſich in's Lager nach Heidelberg, wo ſie ihre 60,000 Mann ſtarke Armee, an deren Spitze ſie ihr Gemahl begrüßte, in Schlachtordnung ſah. Sie gieng alle Reihen durch, ſpeiſte unter einem Gezelte, und beſchenkte einen jeden Mann mit einem Gulden. Dieſe kurzen Freudentage des Kaiſerlichen Hauſes umvölkte der König von Preuſſen. Maria Thereſia konnte den Verluſt von Schleſien nicht vergeſſen: erbittert über dieſen Verluſt, verband ſie ſich mit Churſachſen zu gegenſeitiger Unterſtützung. Sie ſchränkte ihre Entwürfe, in dieſer Verbindung, nicht mehr auf die Wiedereroberung Schleſiens ein, ſondern ſie wollte auch Genugthuung für das Vergangene haben und deßhalb den kleinen, übermächtigen König von Preuſſen völlig demüthigen, ihn wieder in die Schranken eines Reichsfürſten zurückweiſen, in welchen er ſich vor der Erwerbung der Königswürde gehalten hatte. Friedrich ſelbſt ſehnte ſich, hauptſächlich weil er des unredlichen Betragens des Hofes von Verſailles überdrüßig war, nach der Wiederkehr des Friedens. Er ſchloß deßwegen mit dem Könige von England eine Convention, die bey dem Frieden zur Grundlage dienen ſollte. Allein dieſes nicht unbillige Friedensproject verwarf Thereſia geradezu, feſt entſchloſſen, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis ihr Gegner völlig gedemüthigt wäre. Auſſer Schleſien und der Grafſchaft Glatz ſollten dem Könige auch noch das Herzogthum Magdeburg, der Saalkreis, das Fürſtenthum Croſſen und mehrere andere bezeichnete Diſtricte entriſſen werden. Einige Aeuſſerungen, welche ſich Thereſia entfallen ließ, verriethen eine hohe

Digitized by Google

Empfindlichkeit gegen die Person des Königs von Preussen, welche ebenfalls ihren Antheil an der beharrlichen Zurückweisung der Vergleichsvorschläge haben mochten.

Friedrich erfuhr durch den Schwedischen Gesandten in Dresden, daß Thereſia mit dem Churfürsten von Sachsen den geheimen Plan entworfen hatte, ihn mit Anfang des Winters von vier Seiten zugleich anzugreifen. Schnell machte er Anstalten, dem gedrohten Ungemache auszuweichen. Er eilte nach Schleſien, brach in der Oberlauſitz ein, drängte den Prinzen Carl von Lothringen in die Böhmischen Gebirge zurück, und richtete seinen Zug nach Sachsen. Zu gleicher Zeit rückte der Fürst Leopold von Dessau mit einem starken Corps von Halle aus in Churſachsen ein, zog sich bis Meiſſen herauf, und wandte sich, nachdem er sich mit dem Vortrab von der Armee des Königs vereinigt hatte, in die Gegend von Keſſelsdorf. Hier hatten die Sachsen eine fast unüberwindliche Stellung genommen. Dennoch wagte es der Fürst von Deſſau, sie anzugreifen, und erfocht, nach erstaunlicher Anstrengung, einen entscheidenden Sieg. Dresden mußte capituliren, und Friedrich hielt hier seinen Einzug, um die Friedensunterhandlungen abzukürzen, wozu die verbündeten Höfe bereits die Hände geboten hatten. Die Unterhandlungen waren nicht langwierig: schon am 10. Tage nach dem Treffen bey Keſſelsdorf, am 25. December 1745, war der doppelte Friede zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich und zwiſchen Preuſſen und Churſachsen zu Dresden unterzeichnet. Durch denſelben wurde der Breßlauer Friede bestätigt; der König von Preuſſen erkannte den Großherzog Franz als Kaiſer; Churſachſen bezahlte an Preuſſen eine Million Thaler.

Das Teutſche Reich genoß jetzt die erwünſchte Ruhe, aber in Italien dauerte der Krieg zwiſchen der Königin von Ungarn und Böhmen, und dem Könige von Spanien in Vereinigung mit Frankreich fort. Der Vortheil war meiſtens auf der Seite Oeſtreichs. In den Niederlanden führte Frankreich ebenfalls den Krieg mit Oeſtreich und ſeinen Alliirten, England und Holland, fort, und hier ſiegten die Franzoſen meiſtens unter dem berühmten Marſchall Moritz von Sachſen. So giengen die Sachen in den Jahren 1746 und 1747. Im J. 1748 ſollten 35,000 Ruſſen auf dem Niederländiſchen Schauplatze erſcheinen, als Hülfsvölker wider Frankreich; allein der in dieſem Jahre zu Stande gekommene Friede, der zu Aachen geſchloſſen wurde, machte ſie überflüßig. Frankreich und Großbritannien gewannen dabey, nach einem ungeheueren Aufwande von Truppen und Geldſummen, Nichts. Die Kaiſerin Thereſia verlor, auſſer Schleſien, auch Parma, Piacenza, Guaſtalla und ein Stück von Mayland; doch war dieſer Verluſt unbedeutend in Vergleich mit den anfänglichen Planen, die man zur Zerſtörung der Oeſtreichiſchen Monarchie entworfen hatte.

Voll hohen Selbſtgefühls konnte die Kaiſerin auf den langwierigen Kampf zurückblicken, der ihr von ſo vielen Seiten Un-

Digitized by Google

tergang und Verderben gedroht hatte. Bey allen Abwechslungen des Glücks hatte sie immer männliche Entschlossenheit und kühnen Muth bewiesen. Umringt von mächtigen Feinden und drohenden Gefahren, war sie auch während des achtjährigen Kampfes um die Erhaltung ihres Staats darauf bedacht gewesen, demselben durch eine bessere innere Organisation Stärke zu geben, und diese Bemühungen setzte sie in den Jahren des Friedens mit dem glücklichsten Erfolge fort. Nicht gering war ihr Verdienst um die bessere Einrichtung der Finanzen, die sie in der größten Verwirrung angetroffen hatte. 40,000 Kameralisten wurden in Marien Theresiens Ländern mit einer ungeheueren Summe Geldes besoldet und dienten nur dazu, den Wirrwarr zu vergrößern und sich selbst dadurch zu bereichern. Auch am Hofe herrschte eine nur den Hofdienern vortheilhafte Verschwendung. Die Hofkapelle kostete jährlich 200,000 Gulden. Die Hofkellerey stellte ein Muster der auffallendsten Betrügerey dar. Für eine Hofdame wurden täglich sechs Wiener Maß Wein verrechnet; ein Eimer Wein für die fünf Kammerherren, welche den Kaiser Carl VI. auf die Jagd, seine Lieblingsunterhaltung, begleiteten; für die verwittwete Kaiserin Amalia Wilhelmina zum Schlaftrunk alle Abende zwölf Maß Ungarischen Weins; für die Papageyen des Kaisers zum Brodeinweichen jährlich zwey Fässer Tokayer, und zum Bade funfzehn Eimer Oestreichischen Weins; für Petersilie jährlich 4000 Gulden. Maria Theresia ließ die Finanzen und den Hofaufwand genau untersuchen, dankte alle überflüßigen Beamten ab, gab ihnen aber Gnadengehalte, und machte eine Verordnung über die letztern bekannt, wodurch 100,000 Gulden erspart wurden. Zur Erweiterung des Staatseinkommens zog sie diejenigen Güter ein, welche ehemahls Privatpersonen gehörten, aber von der Geistlichkeit, ohne fromme Vermächtnisse zu seyn, unter mancherley unberechtigten Titeln erworben worden waren. Sie verbesserte das Justizwesen, hob die allzuvielen Gerichtsstellen auf und vereinigte die Böhmischen und Oestreichischen Hofcanzleyen in ein einziges Obergericht. Sie lockte durch vortheilhafte Privilegien auswärtige Fabrikanten und Manufacturisten in ihre Länder, verbot die Einfuhr fremder goldener und silberner Galanteriewaaren, unterstützte die angelegten Seidenmanufacturen, und wies dadurch vielen tausend Händen nützliche Beschäfftigungen an. Durch Ordnung und gute Einrichtung wurde der Verlust, den Oestreich an Land erlitten hatte, so wenig fühlbar gemacht, daß sich seine jährlichen Staatseinkünfte auf 24 Millionen Thaler erhöhten. Die Finanzverbesserungen stellten den Credit her, die Banknoten stiegen im Werthe und die Handlung gewann einen neuen Schwung. Da die Kaiserin durch traurige Erfahrungen belehrt worden war, wie nachtheilig ihrem Staate die Vernachlässigung des Militärstandes geworden war, so wandte sie in den Jahren des Friedens eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Ausrüstung eines furchtbaren und wohlgeübten Kriegsheeres.

Digitized by Google

Die Regimenter wurden vollzählig erhalten und jährlich kriegerische Uebungen im Grossen angestellt. Um die Bildung der jungen Officiere zu befördern, legte man auf der Leimgrube, nahe bey Wien, eine Ingenieur- und Militärakademie an. Der Fürst von Lichtenstein, der Urheber dieser verbesserten Einrichtungen, stiftete auch eine Artillerieschule, auf die er über 100,000 Thaler aus seinen eigenen Mitteln verwendete. Die Oestreichische Artillerie wurde durch sechs Bataillone vermehrt. Zu Prag und zu Pesth wurden Invalidenhäuser für 6000 Mann errichtet, um dem gemeinen Krieger die Aussicht auf ein sorgenloses Alter zu verschaffen.

Alle diese Anstalten betrieb Theresia mit einer Thätigkeit und einem Eifer, welche die Vermuthung erregten, daß dabey geheime Plane zum Grunde liegen müßten. Und diese Vermuthung war nicht irrig. Die Monarchin konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen, und dachte daher unablässig darauf, sich bey einer glücklichen Gelegenheit und auf eine sichere Weise wieder in den Besitz dieser Provinz zu setzen. Sie hielt sich überzeugt, nur Frankreichs Verbindung mit Preussen habe ihr diesen Verlust zugezogen; Frankreichs Verbindung mit ihr würde ihr auch den Wiederbesitz zusichern. Dieser vereinigten Macht, hielten sie und ihre Minister sich überzeugt, würde keine Macht in Europa Widerstand leisten können. Daher bemühte sie sich, die alte Rivalität dieser beyden Mächte zu unterdrükken, und, ganz gegen das bisherige politische System Europens, eine Verbindung zwischen Frankreich und Oestreich zuwege zu bringen. Freylich kostete es Zeit und Mühe, eine Nation für ein Haus zu gewinnen, das sie seit Jahrhunderten als ihren natürlichen Feind anzusehen gewohnt war. Indessen fieng doch der Französische Hof allmählich an sich zu überreden, daß ein gutes Verständniß zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon so unmöglich und unzulässig nicht sey, als die Vorfahren es geglaubt hatten. Die erste Wirkung davon äusserte sich durch eine gewisse Kälte des Hofes zu Versailles gegen den zu Berlin. Froh über diesen ersten Anschein zur Erreichung ihrer Absichten, schlug Theresia einen Weg ein, der sie zwar am Sichersten zum Ziele führte, aber einer grossen Kaiserin keinesweges würdig war. Sie, die sich durch ihre Grösse im Unglück die Achtung und Bewunderung von ganz Europa erworben hatte, erniedrigte sich jetzt so sehr unter sich selbst, daß sie nicht nur nach der Unterstützung einer verächtlichen Buhlerin sterben, sondern, um sie zu gewinnen, Mittel ergreifen konnte, die so tief unter ihrer äussern Würde waren, daß sie ihr selbst die Geringschätzung der Person zuziehen mußten, bey der sie dieselben anwendete. Es ist zu bekannt, daß diese Buhlerin die berüchtigte Pompadour war, die als unumschränkte Beherrscherin Ludwigs XV. den größten Einfluß auf die Geschäffte des Französischen Staats hatte. An dieses verächtliche Weib wendete sich die stolze Theresia unmittelbar selbst, eröffnete eine Correspondenz mit der

Digitized by Google

Buhlerin, stimmte sich darin zu einem gewissen Tone der Gleichheit und Familiarität herab, die ihr Nichts weniger als natürlich war, nannte sie „meine Cousine, meine Kaiserin, meine kleine Königin ꝛc.“ und nahm Briefe ähnlichen Inhalts von ihr an. Es war für den Stolz der Maitresse ein köstlicher Weihrauch, daß sie sich von einer Maria Theresia aufgesucht, geschmeichelt, und um ihre Protection gebeten sah. Sie erblickte überdieß in der Kaiserin Königin eine mächtige Beschützerin, eine feste Stütze, um sich in der Gunst des Monarchen zu behaupten. Zu diesem Zwecke sollte ein neues politisches System eingeführt werden, wodurch sie zugleich sich zu verewigen hoffte. Frankreich und Oestreich sollten genau mit einander verbunden werden. Wenn sie diesen Plan realisiren wollte, so mußten die starrköpfigen Vertheidiger des alten Systems verabschiedet, und ihre Stellen mit Leuten besetzt werden, die entweder ganz unbedeutend, oder ihr völlig ergeben waren. Das Letztere geschah, und nun hielt es nicht schwer, die Abneigung des schwachen Ludwigs gegen den König von Preussen so sehr zu verstärken, daß die Maitresse ihrem Ziele immer näher rückte. Maria Theresia ließ dem Französischen Cabinette einen Vereinigungsplan vorlegen, der einen Entwurf zur Vertheilung der Staaten Friedrichs enthielt; Oestreich und Frankreich ein entscheidendes Uebergewicht in ganz Europa geben und die bisherigen Staatenverhältnisse fast gänzlich aufheben mußte. Man fand es aber doch Französischer Seits bedenklich, in die Zerstückelung Preussens zu willigen und dadurch Oestreich ein Uebergewicht zu geben, was am Ende Frankreich selbst gefährlich werden konnte. Indessen wurden die Unterhandlungen fortgesetzt und näherten sich immer mehr dem Abschlusse. Die Schmeicheleyen, womit die grosse Maria Theresia sich entwürdigt hatte, die kleine Frau von Pompadour zu bestechen, erwarben dem Eigennutze den Sieg über jede gerechte und vernünftige Politik. Nichts hinderte sie mehr, einen Krieg zu beginnen, der den kleinen, übermüthigen Markgrafen von Brandenburg vernichten, ganz Europa dem Ehrgeiz des Hauses Oestreich unterwerfen sollte. In dem Französischen Cabinette gab es damahls keine Staatsgeheimnisse. Die Maitresse des Königs, die Minister und die Commis der Minister waren darin eingeweiht. Die wichtigsten Staatsangelegenheiten wurden in den Kreisen der Damen und bey den Lustpartieen des Königs debattirt. Ob man sich mit Oestreich oder Preussen verbinden müsse, war jetzt an der Tagesordnung. Friedrich erfuhr Alles, und da er voraus sah, was erfolgen würde, und die Gefahr für ihn immer drohender zu werden schien, so trat er mit England in Tractaten, und schloß bald darauf ein Bündniß, nach welchem beyde Staaten sich dem Ein- und Durchmarsch fremder Truppen in die Teutschen Provinzen mit ihrer ganzen vereinten Macht widersetzen wollten. Frankreich und Oestreich dagegen unterzeichneten ein Freundschafts- und Vertheidigungsbündniß, vermöge dessen sich beyde

Digitized by Google

zu einer gegenseitigen Garantie und Vertheidigung ihrer gesammten Europäischen Staaten verbanden, und einander, im Fall eines Angriffs, mit 24,000 Mann beystehen wollten.

Die Unterstützung von Frankreich war aber der Kaiserin Königin noch nicht hinlänglich, um ihren Plan gegen Friedrich, den König von Preussen, mit glücklichem Nachdruck auszuführen. Auch Rußland und Sachsen sollten zur Ausführung desselben beytragen. Friedrich hatte in seinen Brandenburgischen Denkwürdigkeiten Etwas gesagt, was der Russischen Kaiserin Elisabeth auffallen mußte, auch Manches in froher Laune über ihr Privatleben geäussert, was ihr wieder zu Ohren kam: er verhehlte z. B. in Gegenwart des Russischen Gesandten an der Tafel nicht, daß die Kaiserin Elisabeth es der berüchtigten Octavia Messalina noch zuvorthäte. Die Elisabeth glaubte sogar dasjenige, was ihr Heiducken, die in Friedrichs Diensten gewesen waren, von dessen ungünstigen Urtheilen über ihre Person erzählten. Die Gesandtenklätscherey und die Todfeindschaft des in der neuern Geschichte so merkwürdigen Reichs- oder Großcanzlers, Grafen Bestuchew-Riumin, trugen noch das Meiste dazu bey. Um so leichter war die Kaiserin Elisabeth zu bestimmen, mit Oestreich gegen Preussen gemeine Sache zu machen, und endlich ließen sich auch Sachsen und Schweden bewegen, dem mächtigen Bunde beyzutreten. So sehr alle die gegen Friedrich gerichteten Verbindungen die Dunkelheit des Geheimnisses deckte: so wenig konnten sie dem scharfsinnigen Beobachtungsgeist des Preussischen Monarchen entgehen. In Berlin selbst zeigte sich ihm eine günstige Gelegenheit, die stillen Entwürfe seiner Feinde auszuforschen. Die Tochter des Castellans zu Charlottenburg verschaffte ihm den Schlüssel zu dem Schreibpulte des geheimen Secretärs der Oestreichischen Gesandtschaft, der einen zärtlichen Verehrer des Mädchens abgab. In Dresden verleitete der Preussische Gesandte einen geheimen Canzelisten des Churfürsten, an seinem Herrn zum Verräther zu werden. Er theilte dem Gesandten nicht nur wöchentlich alle eingelaufenen Depeschen mit, sondern er lieferte ihm auch aus einem Schranke, zu welchem der Preussische Gesandte in Dresden den Nachschlüssel verfertigen ließ, die Urschriften der Verbindungsverträge aus. Friedrich erfuhr unter andern, daß die Kaiserin Elisabeth, die zur Ausrüstung eines Heeres von 80,000 Mann Anstalten machen ließ, aber, vermuthlich aus Geldmangel, diese Anstalten nicht sehr eifrig betrieb, ihrer Flotte wegen sich erst im folgenden Jahre thätig beweisen könne. Theresia selbst stellte in Böhmen in kurzer Zeit ein Heer von 80,000 Mann auf, und Friedrich säumte nicht, durch seinen Gesandten in Wien nach dem Zweck dieser Rüstung fragen zu lassen. Als er das erste Mahl nur eine schwankende Antwort erhielt, so ließ er dieselbe Frage wiederhohlen und zugleich erklären, da er Nachricht erhalten habe, daß Rußland ihn mit 120,000, Oestreich mit 80,000 Mann überfallen wolle, so müsse er jetzt bestimmt erfahren, ob er mit

Digitized by Google

dem Oestreichischen Hofe im Kriege oder im Frieden lebe. Wenn man ihm eine ungewisse Antwort ertheile, so müsse sich die Kaiserin selbst alle die Folgen beymessen, welche daraus entspringen können. Die Kaiserin ließ erwiedern: der Grund und die Ausdrücke der Preussischen Denkschrift seyn so beschaffen, daß sie die Schranken der Mäßigung, welche sie sich zur Regel gemacht habe, überschreiten müßte, wenn sie den ganzen Inhalt derselben beantworten wollte. Es sey ganz unrichtig, daß sie mit dem Russischen Hofe ein Bündniß gegen den König von Preussen geschlossen habe. Da diese Antwort dem Könige eben so wenig genügte, als die erstere, so entschloß er sich, seinen Gegnern zuvorzukommen. Der schnelle Besitz von Sachsen war ihm in der Lage, in der er sich jetzt befand, vorzüglich vortheilhaft. Er sicherte ihm nicht nur die Staatskräfte des schönen Landes zu; er gab ihm auch Gelegenheit, die Armee desselben, vor ihrer Vereinigung mit den Oestreichern, zu überwältigen, und seinen Rücken zu decken. Diesen Besitz mußte er aber beschleunigen. Ganz unvermuthet brach er daher zu Ende des Augusts 1756 in Sachsen ein, und besetzte in wenigen Wochen das ganze Land, mit der Lausitz, rückte selbst in Dresden ein, ließ hier das Zeughaus ausleeren, die Churfürstlichen Kassen in Beschlag nehmen und sogar das geheime Cabinetsarchiv mit Gewalt öffnen, um von den wider ihn gemachten Entwürfen des Wiener Hofes genauere Kenntniß zu erhalten. Hierauf ließ er das Sächsische Lager bey Pirna einschließen, gieng mit einem Theil der Armee den Oestreichern in Böhmen bis nach Lowositz entgegen, und schlug sie hier in die Flucht, kehrte sodann nach Sachsen zurück, und zwang die durch Hunger und Elend überwältigten Sächsischen Truppen zu einer äusserst harten und demüthigenden Capitulation; die ganze Sächsische Armee, kaum noch 13,000 Mann stark, mußte sich ergeben, und die Unterofficiere und Gemeinen wurden gezwungen, dem Könige von Preussen den Eid der Treue zu schwören, und also wieder ihr eigenes Vaterland die Waffen zu führen.

Fast ganz Europa kam jetzt in Bewegung. Die Russen, Franzosen, Schweden, die mächtigeren Reichsfürsten traten auf den Kampfplatz, und in Teutschland standen neun grosse Armeen. Maria Theresia bot Alles auf, um auf den Preussischen Monarchen ein recht fürchterliches Kriegsungewitter herstürzen zu lassen. Sie schickte der Pompadour ihr mit Brillanten eingefaßtes Bildniß, und der Kaiserin von Rußland ließ sie, zur Beschleunigung der Kriegsrüstungen, 2 Millionen Thaler auszahlen. Sie vermehrte nicht allein ihre Armee in Böhmen; sie ließ auch aus Italien, aus den Niederlanden und aus Ungarn immer mehr Kriegsvolk herbeykommen. Rußland ließ 80,000 Mann marschiren; Schweden setzte 16,000 Mann in Bewegung. Friedrich sah also einem Kampfe mit wenigstens 300,000 Feinden entgegen. Hierzu kam noch ein grosses Heer von Franzosen, kam noch eine Reichsarmee. Allein Friedrichs angeerbte reiche

Schatzkammer und eigene kluge Wirthschaft, sein zahlreiches u
schulgerechtes Kriegsheer, und vor Allem sein grosser und th
tiger Geist, öffneten ihm aus den fürchterlichsten Labyrinthen ein
Ausweg. Nachdem er in Sachsen überwintert hatte, drang
am 6. May 1757 mitten in Böhmen ein, und setzte seine Sie
bis nach Prag fort, wo eine grosse Armee unter dem Comma
do des Prinzen Carl von Lothringen und des Feldmarschall
Browne sich ihm entgegensetzte. Er lieferte hier eine Schlacht
bey der er zwar den Sieg davon trug, aber mehr Mannschaf
verlor, als die Oestreicher, bey denen Browne Wunder d
Tapferkeit that, aber das Unglück hatte verwundet zu werden
Er wurde nach Prag getragen und starb in wenigen Tagen a
seinen Wunden. Aber auch Preussen verlor den heldenmüthige
Grafen von Schwerin. Friedrich machte hierauf Anstalten, Pra
zu belagern, ließ Geschütz von Dresden kommen, und verwandelt
ganze Gassen der unglücklichen Stadt in Schutt und Trümmern.
Der Mangel an hinreichenden Lebensmitteln für 46,000 Solda
ten, ausser der eigentlichen Besatzung, und 80,000 andere Ein
wohner, wurde schon nach vier Wochen so drückend, daß man
anfangen mußte, Pferde zu schlachten. Die Bürgerschaft war
in der größten Verzweiflung und bat den Commandanten, zu
Schonung der Stadt, mit dem Feinde sich in Unterhandlungen
einzulassen; dieser aber wollte davon Nichts hören. Graf Daun,
der an der Stelle des Grafen Browne das Commando erhalten
hatte, setzte sich bey Planian unweit Collin in die gehörige Ver
fassung, die Stadt zu entsetzen, und wartete in seinem ver
schanzten Lager nur auf gute Gelegenheit und Verstärkung.
Friedrich hielt sich für unüberwindlich; er wollte dem Grafen
Daun keine Zeit lassen, und griff in Vereinigung mit dem Prin
zen Bevern am 18. Juny Nachmittags wüthend an: allein die
Oestreicher standen wie Felsen, und fochten wie Löwen; der
König griff siebenmahl an, und wurde siebenmahl zurückgeschla
gen. Die Folge dieser Schlacht, welche die Schlacht bey Collin
genannt wird, war, daß die Belagerungsarmee, die ohnehin
durch mehrere muthige Ausfälle der Besatzung geschwächt wor
den war, unverrichteter Sache abziehen mußte. Zum Andenken
dieses grossen Siegs stiftete **Maria Theresia** den militärische
Orden, den sie nach ihrem Namen den Theresienorden nannte;
der nur solchen Officieren zukommen kann, die sich im Felde
bey Schlachten oder Belagerungen tapfer gehalten haben. Die
Schlacht bey Collin gab Friedrichs Feinden gleichsam das Zei
chen zum allgemeinen Angriffe. Die Russen rückten in Preussen,
die Franzosen in Westphalen ein. Eine zweyte Französische Ar
mee drang unter Soubise, mit der Reichsarmee vereinigt, in
Sachsen vor. Die Schweden setzten sich in Pommern in Bewe
gung. Vor der Schlacht bey Collin hatte Friedrich sich vorge
nommen, nach Wien zu gehen und daselbst seine Lorbeern auf
zupflanzen; aber es mißlang ihm durch die harte Niederlage,
die er erlitten hatte. Ueber dieses Vornehmen waren die Oest

eicher erbittert, und nahmen sich vor, es zu rächen. General Graf Laudick führte die Rache aus. Mit ungefähr 2000 Ungarn und Croaten drang er durch die Lausitz, kam im October unvermuthet nach Berlin, machte von der Besatzung bey 800 Mann nieder, en 400 nahm er gefangen, erhob 310,000 Thaler Brandschazung, und kehrte mit den Seinigen glücklich zurück. Unverneidlich schien der Untergang des Preussischen Helden. Während des Ueberfalls der Russen und Oestreicher in Schlesien sah r sich noch überdieß auf der einen Seite von der Teutschen Reichsarmee, auf der andern Seite von der Französischen umingt, und schon war er durch die Reichsacht aller seiner Lehen nd Vorrechte verlustig erklärt. Er selbst gab Alles verloren, erfertigte mit vieler Gegenwart des Geistes sein Testament in ranzösischen Versen, und rüstete sich zu einem entscheidenden Schicksal, zum Siege oder zum Tode.

Die Franzosen rückten unter dem Prinzen von Soubise nit einer ansehnlichen Macht, welche mit Teutschen Reichsvölern verstärkt war, gegen den König an, und schon träumte ieses Heer von der Eroberung von Sachsen. Am 5. November 757 zog es nach Merseburg und Roßbach. Hier glaubte es as Preussische Heer ganz sorglos unter den Zelten zu sehen. Plötzlich sanken die Zelte, und welches Schrecken überfiel nicht Soubise's Heer, als es auf einmahl das Preussische in Schlachtrdnung zwischen zwey Hügeln, voll groben Geschützes, erblicke? Beym ersten Preussischen Donnergebrülle zerstreute sich die ranzösische Reiterey und die ohnehin unwilligen Teutschen Reichstruppen nahmen die Flucht. Nur zwey Schweizerregimenter weilten noch auf dem Blutfelde, und mitten durch Feuer nd Flammen zog endlich auch Soubise Schritt vor Schritt zurück. Das Gerücht von dem Preussischen Siege flog mit Beeisterung durch Teutschland, und bey Friedrichs Brittischen Bundesgenossen erhob sich auf's Neue der Muth zur Wiedererberung des Hannöverischen Churfürstenthums. Zwey Tage nach dem Treffen war von den Franzosen und Reichstruppen keine Spur mehr in Sachsen und den angränzenden Provinzen zu ehen. Die Franzosen flohen größtentheils nach Hessen, zum Theil bis an den Rhein; die Reichstruppen nach Franken. Mit noch brennendem Enthusiasmus seines Heldenheeres flog der Sieger bey Roßbach und vor ihm her sein schwebender Name wieder nach Schlesien. Am 5. December 1757 schlug er die Oestreicher bey Lissa und zog triumphirend nach Schweidnitz und Breßlau. Während daß Sachsen und Schlesien in seiner Gewalt war, verwüsteten die Russen Preussen und Pommern, und drangen selbst bis in seine Hauptstadt Berlin. Sogleich flog er aus Böhmen und Schlesien zurück nach der Mark, und zwang am 25. August 1758 die Russen bey Zorndorf zurück. Wechselsweise rettete er bald Schlesien, bald Sachsen, und wechselsweise sah er das eine Land dem Feinde ausgesetzt, wenn er diesen aus dem andern hinwegschlug. Vom Rhein bis an das Baltische

Digitized by Google

Meer flossen Ströme von Blut. Eine ungeheuere Menge von Englischem sowohl, als von Französischem Volke und Gelde verlor sich in Teutschland. Dasselbe Schweden und Frankreich, welche das System des Westphälischen Friedens zur Einschränkung von Oestreich festgesetzt hatten, hatten sich jetzt zur Verstärkung von Oestreich und zur Stürzung des Westphälischen Friedens vereinigt.

Oefters sah sich Maria Theresia nahe am Ziel ihrer Wünsche, den König von Preussen auf's Aeusserste zu demüthigen; aber immer traten wieder Umstände ein, die ihre Plane vereitelten. Allein trotz der öftern Niederlage ihrer Heere, woran nicht ihre Soldaten, selten ihre Feldherren, sondern die grosse Geistesüberlegenheit ihres Gegners, und mehrmahls die Anordnung, daß der Kaiserliche Hofkriegsrath von Wien aus den ganzen Krieg leiten wollte, Schuld waren, verfolgte sie dennoch hartnäckig ihren Plan, und bot Alles auf, um seine glückliche Ausführung zu befördern. Bey der Ueberbringung von Siegesnachrichten äusserte sie eben so wenig ein Uebermaß der Freude, als bey Anhörung der erlittenen Niederlagen eine grosse Niedergeschlagenheit. Auch da endlich Rußland, nach der Thronbesteigung Peters III. am 5. Jannar 1762, die Verbindung mit Oestreich verließ und sich mit Preussen vereinigte, glaubte Theresia dennoch, um der Würde eines mächtigen Staats Nichts zu vergeben, das Glück der Waffen selbst gegen Rußland und Preussen versuchen zu müssen. Als aber endlich alle Versuche zur Wiedereroberung Schlesiens und zur Demüthigung Friedrichs, durch den grossen, erfindungsreichen Geist des Letztern vereitelt worden waren, so mußte sie doch zuletzt des Blutvergießens müde werden. Schon im J. 1761 zeigte sie sich zum Frieden geneigt und that den Vorschlag zu einem Friedenscongreß in Augsburg, der aber nicht zu Stande kam, weil Friedrich Mißtrauen in die Erklärungen der Höfe setzte. Da ihm aber sein Bundesgenosse, Georg II. König von England, durch den Tod von der Seite gerissen wurde; da er seine alten geprüften Officiere verloren hatte; da er keine Subsidien mehr von England bekam und dieses endlich mit Frankreich den Pariser Frieden schloß: so zog er den Frieden der Fortsetzung des Kriegs vor, und nahm die Erklärungen der Mächte für die Wiederherstellung des Friedens mit Vergnügen an.

Nicht Staatsminister, sondern drey Männer von geprüfter Klugheit und Thätigkeit, der Oestreichische Hofrath Collenbach, der Preussische Legationsrath Herzberg und der Sächsische geheime Rath Fritsch versammelten sich zu Hubertsburg, einem Churfächsischen Lustschlosse, und begannen am letzten Tage des J. 1762 die Unterhandlungen. Die Kaiserin verlangte von dem Könige von Preussen die Abtretung der Grafschaft Glatz, die vorläufige Bestimmung der Nachfolge in den Fränkischen Fürstenthümern und die Verzichtleistung in Rücksicht derselben auf das Erstgeburtsrecht, und das Versprechen der Beystimmung

Digitized by Google

Friedrichs zur Erwählung des Erzherzogs Joseph zum Römischen Könige. Zum Erstern versagte Friedrich seine Einwilligung, über das Zweyte bestimmte er gar Nichts, und das Letzte versprach er. Maria Theresia gab endlich auch wegen des ersten Punctes nach, und der Friede wurde am 15. Februar 1763 unterzeichnet.

Einen solchen Ausgang hatte dieser fürchterliche siebenjährige Krieg, der, reich an ausserordentlichen und manchfaltigen Auftritten, die Erwartungen aller Menschen täuschte. In seinem Ausbruche schien er eine allgemeine Umkehrung Europens anzukündigen; und dennoch befand man sich, in Ansehung der gemachten Eroberungsentwürfe, nach sieben schrecklichen Jahren genau wieder auf dem Puncte, von dem man ausgegangen war. Keine von allen kriegführenden Mächten, ausser England, hatte, nach einem ungeheueren Aufwande an Geld und Menschen, die Gränzen ihrer Herrschaft im Geringsten erweitert. Das Ziel der Feinde Friedrichs war gänzlich verfehlt worden; der Monarch, dessen Untergang Jedermann für unvermeidlich gehalten, der sogar selbst mehrmahls an seiner Rettung gezweifelt hatte, verlor am Ende von allen seinen Staaten nicht ein Dorf. Alle Mächte, die an diesem Kriege Theil nahmen, nur Preussen ausgenommen, hatten sich mit neuen Staatsschulden belastet, Oestreich mit 100 Millionen Thaler, England mit 72 Mill. Pfund Sterling, Rußland mit 80 Mill. Rubel, Schweden mit 25 Mill. Thaler, und der Französischen Nation kostete dieser Krieg 677 Mill. Livres; so viel wurde aufgeopfert, um die Ehr- und Vergrösserungssucht und den Groll der Kaiserin gegen den König von Preussen zu befriedigen. Friedrich hatte, nach seiner eigenen Angabe, 180,000 Mann verloren; ausserdem rechnete man noch über 30,000 Menschen, die durch die Verheerungen der Russen in Preussen, Pommern und im Brandenburgischen umgekommen waren. Oestreich schätzte seinen Verlust auf 140,000 Mann; Frankreich auf 200,000; England mit den übrigen Alliirten auf 160,000; Rußland auf 100,000; Schweden auf 25,000; und die Reichsarmee auf 28,000 Mann. Ueberhaupt kann man wohl über eine Million Menschen annehmen, die Europa durch diesen Krieg verloren hatte.

Theresia fand nun wieder Gelegenheit und Aufforderung genug, das zu verbessern und gut zu machen, was sieben traurige Kriegsjahre Böses angerichtet hatten. Allein ihre eigene Schatzkammer war zu sehr erschöpft worden, als daß sie sogleich im Stande gewesen wäre, der Noth des Landes ein Ende zu machen, und heilsame Verbesserungen durch kraftvolle Unterstützung zu befördern. Vielmehr sah sie sich, zur Wiederherstellung eines bessern Zustandes ihrer eigenen Finanzen, genöthigt, die Kriegssteuer noch länger zu erheben, und sich von den Oestreichischen Ständen eine Geldhülfe von 7 Millionen Gulden, von den Ständen von Brabant auf vier Jahre 4 Millionen, und von ihren übrigen Staaten ähnliche Summen bewilligen zu

Digitized by Google

lassen. Ihre Kriegsheere behielt sie in einem solchen Stande, daß sie auf jeden Krieg hinlänglich bewaffnet wären; es wurden, ausser zwey Regimentern Freywillige, keine Soldaten verabschiedet, und damit diese Freywilligen versorgt würden, bot sie ihnen Ländereyen im Bannat, Siebenbürgen und Croatien nebst Geldvorschüssen zur häuslichen Niederlassung, an. Es lag im Plane ihrer Regierung, die Cultur des Bodens durch fleißige Menschenhände und durch neue Ansiedler zu befördern. Ein anderes ihrer Hauptgeschäffte war die Vermehrung der Manufacturen und Fabriken, und der Handlung überhaupt. Auf das Juwelentragen ward, zur Steuerung der übermäßigen Pracht, eine Abgabe gelegt, die Handlung auf bessern Fuß gesetzt und ein besonderer Hofcommercienrath niedergesetzt. Das Studienwesen erhielt, unter des Kaiserlichen Leibarztes van Swieten Leitung, einen neuen Schwung, mehr Umfang und Freyheit. Auf den Universitäten wurden neue Lehrstühle errichtet, und um die in Prag studierenden Jünglinge zum Fleiß in den Wissenschaften zu ermuntern, befahl die Kaiserin, daß Jeder, der sich durch seine Geschicklichkeit fähig machte, die Würde eines Magisters zu erlangen, durch die Erlangung dieser Würde zugleich in den Adelstand erhoben seyn sollte.

Zwey wichtige Staatsunterhandlungen, welche die Sicherheit von Italien und die Römische Königswahl betrafen, fesselten Theresiens ganze Aufmerksamkeit. Ihrem mütterlichen Herzen war es die wichtigste Angelegenheit, ihre Kinder, besonders ihre ältesten Prinzen, auf eine glänzende Weise versorgt zu sehen. Für ihren Kronprinzen hatte sie sich schon lange um die Römische Königswürde beworben, sich aber genöthigt gefunden, während des Kriegs die Ausführung dieses Vorsatzes liegen zu lassen. Nachdem der Friede zurückgekehrt war, nahm sie ihn wieder vor, und setzte ihn endlich im J. 1764 durch. Joseph wurde am 27. März von allen Churfürsten einstimmig zum Römischen Könige gewählt und am 29. März in Frankfurt gekrönt. Kaiser Franz begleitete ihn dahin auf der Reise, und wohnte der Feyerlichkeit bey, Theresia aber verherrlichte dieses glückliche Ereigniß in Wien mit besondern Wohlthaten und Gnadenbezeigungen. Ihrem zweyten Prinzen Peter Leopold ließ sie von seinem Vater das Großherzogthum Toscana zum Eigenthum einräumen, und ihn am 5. August 1765 mit der Spanischen Prinzessin Maria Louise vermählen. Bey dieser Gelegenheit reiste die Kaiserin, zur Feyer des Vermählungsfestes, nach Insbruck, kehrte aber bald wieder in der düsterſten Gemüthsstimmung nach ihrer Residenz zurück. An der Seite ihres Gemahls war sie nach Insbruck gereist, ohne ihn mußte sie die Rückreise antreten. Er war am 18. August in der erstern Stadt, da er aus dem Italienischen Schauspiele nach dem Schlosse zurückfuhr, von einem Schlage befallen worden, der in wenigen Minuten seinem Leben ein Ende machte.

Was so wenigen Grossen zu Theil wird, wahre eheliche

Digitized by Google

Glückseligkeit, das hatte Thereſia in der Verbindung mit ihrem Gatten genoſſen. Eiferſüchtig auf ihre Macht, hatte ſie ihm nur einen ſehr geringen Einfluß auf die Geſchäffte gegönnt, aber ſie ſchätzte und liebte ihn als Freund und Gatten mit unverbrüchlicher Treue. Welchen ſchmerzlichen Eindruck ſein Tod auf ihr Herz machte, zeigt der Brief, den ſie von Insbruck an die Erzherzoginnen nach Wien ſchrieb: „Ihr verliert einen unvergleichlichen Vater, und ich einen Gemahl, einen Freund, der ſeit 42 Jahren der einzige Gegenſtand meines Herzens war. Da wir mit einander aufgezogen wurden, ſo waren unſere Herzen, unſere Geſinnungen ſtets auf einerley Zweck gerichtet. Alles Unglück, welches mich ſeit 25 Jahren betroffen hat, ſchien mir leicht, da ich eine ſolche Stütze hatte.“ Sie verlängerte die Trauer um ihn für ihre Perſon um ein ganzes Jahr, entzog ſich allen Luſtbarkeiten, und widmete den 18. Tag eines jeden Monaths einer ſtillen Einſamkeit und dem inbrünſtigen Gebete für die Seelenruhe des Verſtorbenen. Sie ließ das Zimmer, in welchem Franz geſtorben war, in eine Kapelle verwandeln, und errichtete ein adeliches Damenſtift von zwölf Perſonen, denen ſie zur Pflicht machte, allezeit den 18. Tag eines jeden Monaths ihr feyerliches Gebet für den verſtorbenen Kaiſer zu verrichten. Das Staatsruder behielt Thereſia auch dann noch in Händen, als ſie nach ihres Gemahls Tode Joſeph zum Mitregenten annahm. Der lebhafte, für alles Gute enthuſiaſtiſche junge Fürſt erkannte mit Wehmuth und Unwillen, wie oft die Güte ſeiner Mutter gemißbraucht wurde, und wie viele ihrer beſten Verordnungen unbefolgt blieben. Es vergieng faſt kein Tag, wo er nicht mit neuen Entdeckungen bereichert zu ihr kam. Aber bald fand man Mittel, die Fürſtin zu überreden: Joſeph ſpähe das Uebel nur aus einer geheimen Schadenfreude aus, um Stoff zu finden, durch lautſprechende Beyſpiele ihrer Regierung zu höhnen. Beichtväter, Kammerfräulein, Hofdamen und heuchleriſche Hofnarren beſaßen in den Stunden des vertraulichen Umgangs mit der Fürſtin mehr Artigkeit. Die Kaiſerin ward mißtrauiſch gegen ihren Sohn, und beſchränkte ſeinen Einfluß auf die Verwaltung des Kriegsweſens, das ſie ihm ganz überließ. Aber wenn ſie als Regentin gegen ſeinen Einfluß mißtrauiſch war, ſo war ſie als Mutter voll Zärtlichkeit und Liebe gegen ihn, wie gegen ihre übrigen Kinder. Das Glück derſelben war ihr Stolz und ihre höchſte Wonne. Sie genoß das Glück, vier ihrer Prinzeſſinnen glücklich verheyrathet zu ſehen, die eine an den Herzog von Sachſen-Teſchen, die zweyte an den König Ferdinand von Sicilien, die dritte an den Herzog Philipp von Parma und Piacenza, die vierte an den Dauphin von Frankreich. Ihren älteſten Prinzen ſah ſie mit dem Kaiſerlichen Purpur geſchmückt, den zweyten zum Großherzog, den vierten zum Coadjutor des Teutſchmeiſterthums erhoben, den dritten erhob ſie zum Statthalter in Mayland und verſchaffte ihm durch die Heyrath mit der einzigen Erbin des Herzogs von Modena die

Digitized by Google

Aussicht auf dieses schöne Herzogthum. Zwey ihrer Prinzessinnen hatte sie als Vorsteherinnen von geistlichen Körperschaften versorgt. Nur Zweyen ihrer Kinder, dem hoffnungsvollen Erzherzog Carl, und der verlobten Erzherzogin Maria Josepha, sah sie in's Grab. Sie blieb für ihre Kinder eine treue Mutter, wenn sie auch noch so weit von ihr entfernt, noch so erhaben waren. Sie vergaß die Königinnen von Frankreich und Sicilien aller Entfernung und aller Erhöhung ungeachtet so wenig, daß sie es nie an Lehren, auch wohl an sanften mütterlichen Verweisen nicht fehlen ließ. Ihr grosser Sohn war schon Kaiser, als sie ihn auch in Gegenwart von Andern noch in Kleinigkeiten corrigirte. Die Gewalt, die sie bis zu ihrer letzten Stunde über denselben, und über alle ihre Kinder, behauptete, floß so ganz mit ihrer Mutterliebe zusammen, daß ihre Verweise Keinem derselben auffielen. Ihre vergnügtesten Stunden waren, wenn sie Briefe von den Höfen von Versailles, Neapel, Parma und von Mayland erhielt. Sie schloß sich dann mit einer ihrer innigsten Freundinnen ein, und ergoß die Freude, Mutter von so vielen glücklichen Kindern zu seyn, in ihren Busen.

An der Liebe, mit der sie an ihren Kindern hieng, hatten auch ihre Unterthanen Theil, deren Noth ihrem Herzen Wehe that, und die sie auf alle Art zu mindern strebte. Daher ward ihr der schöne Tribut einer innigen Verehrung und Liebe von Menschen aus allen Ständen und Classen. Dieß zeigte sich unter andern sehr deutlich, als sie noch in ihrem Alter 1767 die Blattern mit einer Heftigkeit bekam, welche für ihr Leben besorgt machten. Alle ihre Länder nahmen Antheil an diesen Besorgnissen. Alle Ergötzlichkeiten wurden eingestellt, und öffentliche Betstunden gehalten, um das Leben der Theuren von der Vorsicht zu erflehen. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit herrschte in der Hauptstadt, als man die drey Tage lang in Todesgefahr schwebende Monarchin mit allen Sacramenten versah. Desto grösser war aber die Freude, als nach diesen drey Tagen der Furcht die Nachricht von der sichtlichen Besserung sich in Wien verbreitete. Ein unvermuthetes Fieber unterbrach zwar den Fortgang der Wiedergenesung auf kurze Zeit; aber endlich siegte ihre gute Natur. Doch erschien sie nicht eher öffentlich wieder, als am 22. July, wo sie in die St. Stephanskirche fuhr, um Gott für ihre Genesung zu danken. Dieß war das erste Mahl seit dem Tode ihres Gemahls, daß sie sich wieder in Staatskleidern zeigte. Aufmerksam auf Alles, was ihrer Regierung Vortheil bringen konnte, verlor Maria Theresia niemahls die auswärtigen Verhältnisse aus den Augen, und benützte gern die Gelegenheit, die Gränzen ihrer weitläuftigen Monarchie zu erweitern. Eine solche Gelegenheit wurde im J. 1772 durch den Krieg der Russen mit den Türken herbeygeführt.

Die Kaiserin Catharina II. von Rußland war so glücklich,

Digitized by Google

die Moldau und Wallachey durch ihre Heere den Türken zu entreissen, und sie hatte sich vorgesetzt, die Abtretung dieser Länder von den Türken zu erzwingen. Maria Theresia wollte aber die Russen nicht zu Gränznachbarn haben und rüstete sich, wenn Catharina auf ihrem Vorsatze beständ, mit den Türken gegen sie gemeinschaftliche Sache zu machen. Dieses bewog die Russische Kaiserin, von dieser Seite nachzugeben, aber dafür von Pohlen einen Ersatz sich zuzueignen. Maria Theresia, welche wegen einiger Geldforderungen an Pohlen die Herrschaft Zips mit Truppen besetzt hatte, gab zu diesem Gedanken Veranlassung. Friedrich II. von Preussen faßte ihn begierig auf, und war in Vereinigung mit Catharinen schon ziemlich über die Ausführung desselben in's Reine gekommen, als der Entwurf der Kaiserin Theresia mitgetheilt wurde. Diese wollte Anfangs durchaus nicht darein willigen; aber die Erklärung, daß Catharina auf den Besitz der Moldau und Wallachey Verzicht thue, machte das Oestreichische Ministerium geneigt, zu einem so leichten Erwerb die Hände zu bieten, besonders da ihm nur zwischen der Annahme eines Stücks von Pohlen und einem Kriege die Wahl gelassen wurde. Am 5. August wurde der Theilungsvertrag von den bevollmächtigten Ministern der drey Höfe unterzeichnet; im Anfange des Septembers rückten die Truppen der drey Mächte in die bestimmten Pohlnischen Provinzen ein; und der Pohlnische Reichstag mußte im folgenden Jahre diese Theilung genehmigen. Oestreich gewann dadurch den Zuwachs von Gallizien und Lodomerien, deren ebene Gegenden fruchtbar an Getreide, die bergigen aber reich an Mineralien sind. Bald nachher, im J. 1777, erweiterte Theresia diesen Erwerb noch gegen die Moldau hin, indem sie sich einen Theil der letztern, die Bukowina genannt, von der Pforte im Frieden abtreten ließ; ein Land, das nur der Aufmerksamkeit eines klugen Fürsten bedurfte, um aus einer Wüsteney in eine sehr einträgliche Provinz verwandelt zu werden.

Allmählich näherte sich Theresia dem Alter, aber die Beschwerden desselben verminderten ihre Thätigkeit als Regentin nicht. Sie blieb bis an den letzten Hauch ihres Lebens Beherrscherin der Oestreichischen Monarchie, und Joseph mußte sich wohl in Acht nehmen, daß er an der Regierung nicht allzulebhaften Antheil nahm: denn die Mutter war in diesem Stücke sehr eifersüchtig, und ließ sich in ihren Planen und Handlungen nicht vorgreifen. Indessen gieng doch Vieles nach Joseph's Kopf und Willen. Er wußte, daß seine Mutter jeden heilsamen Vorschlag aus dem Munde ihrer Minister mit Bereitwilligkeit aufnahm, daß sie aber dieß nicht that, wenn eben dieser Vorschlag von ihrem Gemahle oder Sohne herkam. Eben deßwegen ließ schon Franz stets durch Umwege seine Gedanken vorlegen, um das Gute bloß deßhalb, weil er es vorschlug, bey der Herrscherin nicht zu hindern. Eben dieß that Joseph. Um gute Absichten zu erreichen, mußte er oft seine Zuflucht zur Täuschung

Digitized by Google

seiner Mutter nehmen. Nie setzte er seine Vorschläge sicherer durch, als wenn er sie dem Rath eines Ministers unterlegte, und dann im Cabinet der Monarchin mit anscheinender Heftigkeit dagegen arbeitete. Er konnte fast immer darauf rechnen, daß sie — bloß, um zu zeigen, daß sie allein zu regieren im Stande sey — gerade Das that, was er zwar heimlich selbst in Vorschlag brachte, aber öffentlich zu mißbilligen schien.

Die Segnungen des Friedens, welche Theresiens Staaten seit dem Hubertsburger Frieden genossen hatten, sollten gegen das Ende ihrer Regierung noch einmahl gestört werden. Teutschland wurde durch einen innern Krieg bedroht, dessen Folgen, wenn er länger gedauert hätte, sich nicht absehen ließen.

Der Churfürst Maximilian Joseph von Bayern starb am 30. December 1777, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Dieß gab dem Hause Oestreich Anlaß, einen schon lange gemachten Entwurf zu einem Arrondissement seiner Erbstaaten der Ausführung näher zu bringen. Seine Ansprüche auf Niederbayern und auf die Königlich Böhmischen Lehen erhielten durch den Marsch eines starken Heeres nach Bayern und der Oberpfalz ein solches Uebergewicht, daß der Churfürst von der Pfalz, Carl Theodor, der alleinige Erbe des verstorbenen Churfürsten, sie durch einen Vergleich einräumte. Allein der Herzog von Zweybrücken, der nächste Agnat, dem dieser Vergleich vorzüglich nachtheilig war, protestirte, durch den König von Preussen aufgemuntert, öffentlich, und wandte sich an ihn um seinen Beystand. Schon vorher hatte ihn der Churfürst von Sachsen ersucht, seine beträchtlichen Forderungen auf die Bayerische Mobiliar- und Allodialverlassenschaft zu unterstützen. Auch der Herzog von Mecklenburg wollte jetzt seine Anwartschaft auf die Landgrafschaft Leuchtenberg geltend machen. Dagegen reclamirte Kaiser Joseph diese und einige andere Stücke von Bayern als eröffnete Reichslehen. Der König Friedrich von Preussen wandte dagegen ein, daß er sie deßwegen noch nicht mit seinen Haustruppen besetzen dürfe. Ueber die Ansprüche des Herzogs von Zweybrücken und des Churfürsten eröffnete er eine Unterhandlung mit dem Wiener Hofe. Sie zerschlug sich bald. Weil der Kaiserliche Hof standhaft die Gültigkeit seiner Anforderungen behauptete, und König Friedrich auf dem Grundsatz beharrte: Bayern müsse ungetheilt bleiben, so ergriff man die Waffen. Dießmahl zogen zwey Heere gegen einander, denen der Ruhm der besten Truppen nach aller Einstimmung gebührte. Beyde hatten die größten Kriegshäupter. König Friedrich von Preussen, im Kriege alt geworden, ein gewohnter Sieger, mit geübten Anführern und Soldaten; Kaiser Joseph II., dem Muth nach ein Held, von grossen Kriegshelden gebildet, und von Männern begleitet, die vor Friedrich standen, mit ihm fochten, und ihm auch schon manchen Sieg abgefochten hatten. Daher war allgemeines Warten auf den Ausgang eines Treffens. Aber eine Kunst vereitelte die andere, so, daß von keiner Seite ein allgemeiner Angriff gewagt

Digitized by Google

wurde. Einzelne Corps schlugen sich mit einander, so, daß Jedermann auch an diesen Gefechten sehen konnte, beyde Völker haben zu kriegen und zu siegen gelernt. Nach verschiedenen Zügen, die von standhafter Behutsamkeit beyder Parteyen zeugten, zog sich zu Ende des Sept. Prinz Heinrich nach Sachsen, und der König nach Schlesien zurück. Bey diesem Rückzuge, dessen gute Ordnung und Einrichtung selbst der Gegentheil lobte, fielen nur unbeträchtliche Scharmützel vor. Beyde Theile sorgten für die Sicherheit der Gränzen von Böhmen und Sachsen, durch die vortheilhafteste Verlegung der Völker in die Winterquartiere.

Maria Theresia hatte nur ungern zu diesem Kriege ihre Einwilligung gegeben. Ihr Alter, wie sie selbst gestand, machte sie ängstlich, ihrem zärtlichen Mutterherzen bangte für das Leben ihrer Söhne Joseph und Maximilian, und ihres Schwiegersohnes, des Herzogs von Sachsen-Teschen, die sich bey dem Heere befanden. Ohne Vorwissen ihres Sohnes Joseph ließ sie daher dem Könige von Preussen Friedensvorschläge thun. Als sie dem Erstern davon Nachricht gab, wurde er so aufgebracht, daß er seiner Mutter zuschrieb: „wenn sie Frieden mache, so würde er niemahls nach Wien zurückkehren, und lieber in Aachen oder an einem andern Orte, entfernt von ihr, seine Residenz aufschlagen.“ Die Kaiserin wollte ihn durch seinen Bruder, den Großherzog Leopold, der eben damahls in Wien angekommen war, beruhigen lassen. Der Großherzog reiste zu dem Heere nach Böhmen; aber der Erfolg von dieser Zusammenkunft war, daß das bisherige Einverständniß der beyden Brüder dadurch gestört wurde. Der Krieg gieng also fort und schien erst beym Anbruche des Winters recht lebhaft werden zu wollen. Doch die Besorgnisse der geängsteten Völker sollten dießmahl gehoben werden. Friedrich wünschte den Frieden eben so lebhaft, wie Theresia. Seine grössere Aufmerksamkeit auf das innere Wohl seiner Staaten, seine Jahre, selbst sein erworbener Ruhm machten ihn dem Kriege abgeneigt. Er wandte sich an die Kaiserin Catharina von Rußland, um durch ihre Vermittelung den Frieden wieder herzustellen. Catharina sah sich durch den Gedanken geschmeichelt, Einfluß auf Teutschlands Angelegenheiten zu gewinnen; sie ließ daher in Wien und in Regensburg erklären, sie ersuche die Kaiserin Königin, die Reichsfürsten wegen ihrer Beschwerden, und besonders wegen ihrer gerechten Klagen über die Besetzung Bayerns, zufrieden zu stellen; sonst würde sie genöthigt seyn, ihre Verpflichtungen gegen den König von Preussen zu erfüllen, und ihm das vertragsmäßige Hülfscorps zu senden.

Ganz anders wirkte diese Erklärung auf Maria Theresia, als auf ihren Sohn Joseph. Die alte Kaiserin, welcher der Krieg doppelt peinlich war, theils weil sie den Abend ihres Lebens ruhig und ohne ängstliche Besorgnisse für das Leben der Ihrigen zu verleben wünschte, theils weil sie bereits ihre Kassen erschöpft und die Anlehen ohne schnellen Fortgang sah, sehnte sich bey dieser Bedrohung mit der Vermehrung ihrer Feinde um so

Digitized by Google

mehr nach Frieden. Joseph hingegen sah in diesen Drohungen ein erwünschtes Mittel, seine Mutter zur Verstärkung des Heeres mit 80,000 Mann zu zwingen, und Oestreichs Macht auf einen desto glänzenderen Fuß zu setzen. Aber seine Vorstellungen von dieser Nothwendigkeit waren bey seiner Mutter verloren; sie bat vielmehr Frankreich, die Vermittelung zu übernehmen; ja sie bewarb sich sogar um Catharinens Vermittelung und durch einen sonderbaren Zufall war das Schreiben von Wien an den Hof von Petersburg, und die Erklärung dieses Hofes zu gleicher Zeit abgegangen und fast an einem Tage an den Orten ihrer Bestimmung angekommen. Der König von Preussen, welchem die 16,000 Mann Russischer Hülfstruppen jährlich dritthalb Millionen kosten sollten, wünschte dieser theuern Gäste entbehren und sein Geld behalten zu können; daher sandte er sehr gemäßigte Vergleichsvorschläge an den Französischen Staatsminister Maurepas, welche dieser nach Wien beförderte. Joseph erklärte sich zwar gegen ihre Annahme, aber Maria Theresia unterzeichnete sie. Damit war man über die Präliminarien des Friedens im Reinen. Die völlige Herstellung desselben fand aber noch grosse Schwierigkeiten, als sich bereits die Gesandten der interessirten und der vermittelnden Fürsten im März 1779 zu Teschen versammelt hatten. Die meisten Hinderniße legte Joseph in den Weg, der durchaus den Krieg fortsetzen wollte. Desto mehr Interesse hatten alle übrige Theilnehmer, ihn bald zu endigen. Er wurde am 3. May 1779 unterzeichnet, und Oestreich erhielt dadurch den Theil von Bayern, der zwischen der Donau, dem Inn und der Salza liegt.

Maria Theresia empfand über den geschlossenen Frieden ein ausserordentliches Vergnügen, und beschäfftigte sich nach wiederhergestellter Ruhe ganz mit der Verbesserung und Beglückung ihrer weitläuftigen Staaten. Allein die Schwächen des Alters stellten sich allmählich ein, und erinnerten sie an den Tod. Nicht ohne einige Bangigkeit und Furcht sah sie ihrer Auflösung entgegen. Die natürliche Schwäche des Alters, und dann die Besorgniß, ihr Thronfolger möchte einige Veränderungen vornehmen, von welchen ihr ahnete, und die ihrem Herzen zuwider waren, mögen die Ursache gewesen seyn. Auch als sich der Tod ihr allgemach näherte, konnte sie sich nicht sogleich fassen. Sie wurde im November 1780 von einem Katarrh befallen, der von heftigen Beklemmungen der Brust begleitet war. Die gebrauchten Heilmittel schienen Anfangs Linderung zu verschaffen; allein die Krankheit nahm zu. Die Nächte wurden unruhig und schlaflos zugebracht. Umsonst bat sie die Aerzte, ihre Kunst aufzubieten. Der Tod siegte. Als man ihr seinen grausamen Triumph für gewiß ankündigte, zeigte die Religion ihre Stärke. Sie besprach sich noch einige Stunden lang mit ihrem Thronfolger, der in diesen Augenblicken Nichts als Sohn war. Gestützt auf seine Schultern ließ sie sich an ein Fenster führen, um die kalte Luft, die sie von je her geliebt hatte, noch einmahl

Digitized by Google

u genießen. Der Tag war in Nebel gehüllt, und Thereſia cherzte: „Das Wetter iſt eben nicht das günſtigſte zu einer ſo ernen Reiſe.“ Als ihr Auge brach, fragte ſie: „Sind das die etzten eigentlichen Todeszüge?“ Auf die Antwort des Arztes, aß dieß noch nicht die letzten wären, ſeufzte ſie: „Nun ſo nüſſen die letzten dennoch ſehr ſchwer ſeyn.“ Nach einem leb- haften Kampfe, der ſie gewaltſam emporſtemmte, ſank ſie leblos uf's Ruhebett zurück, und Joſeph ſammelte noch den letzten Hauch in einem Kuſſe auf. Sie verſchied am 29. November 780 Abends gegen 9 Uhr, im 64. Jahre ihres Alters und im 41. ihrer Regierung.

Groß iſt die Summe des Guten und Nützlichen, das Ma- ia Thereſia ſtiftete. Sie war eine merkwürdige Prinzeſſin, o ſchön als fromm, ſo fromm als wohlthätig, ſo wohlthätig als weiſe. Als Frau gehörte ſie zu den liebenswürdigſten ihres Ge- chlechts, aber oft erhob ſich ihr Character über die Stärke eines Mannes. Die Entſchloſſenheit, womit ſie nach dem Tode ihres Vaters ihre Erbſchaft gegen ſo viele Anſprüche behauptete, ſetzte ganz Europa in Staunen. Ueber kleinliche Furcht zeigte ſie ſich im- ner erhaben, bis der Zahn des Alters an ihrer Körperkraft nagte; aber zu ſanguiniſchen Hoffnungen erhob ſie ſich leicht beym Lächeln des Glücks. Ihr Gefühlsvermögen war ſehr reiz- bar. Sie liebte mit Innigkeit und haßte mit Heftigkeit; doch war ſie in dem Erſtern beſtändiger, als in dem Zweyten. Ehre und Macht hatten für ſie ſehr viel Lockendes, und ſie war ſtolz auf ihre Würde und die Gröſſe ihres Hauſes. Sie weinte Freu- denthränen, wenn ſie davon hörte, wie ihre Kinder von aller Welt angebetet wurden. Dieſer Familienſtolz, und ihr lebhaftes Gefühl überhaupt, war Urſache, daß ſie alle Fürſten, welche ſie bekriegten, für ihre perſönlichen Feinde hielt. Ihr lebhaftes Temperament brach oft in Jachzorn, Strenge und Unerbittlich- keit aus; aber ſobald dieſe ſchnellen Bewegungen vorüber waren, ſuchte ſie augenblicklich das wieder gut zu machen, was ſie in der unbändigen Hitze allenfalls verdorben hatte. Mit Bey- wußtſeyn that ſie Niemand Unrecht, und ihre Gerechtigkeitsliebe war ſo unparteyiſch, daß ſie gewiß ihren Anſprüchen entſagt ha- ben würde, ſobald man ſie von ihrem Unrecht hätte überzeugen können, ſollten auch ihre Vortheile und ihre Ehre darunter gelit- ten haben.

Maria Thereſia iſt vielleicht das größte und einzige Bey- ſpiel in der Geſchichte von einer Monarchin, über welche die Vernunft und Religion mehr Gewalt hatten, als der natürliche Trieb eines ſtarken Temperaments, und die Schmeicheleyen der unumſchränkten Gewalt. Ihr Gemahl, den ſie aus Zuneigung gewählt hatte, war Einer der liebenswürdigſten Männer zu ſei- ner Zeit, und von der Natur vortrefflich ausgerüſtet, die Gunſt einer Dame zu behaupten. Nie erlaubte ſie ſich einen zweydeu- tigen Blick auf einen andern Gegenſtand, als den ihr die Re- ligion zu lieben gebot. Aber ihre heftige Liebe machte dem gu-

Digitized by Google

ten Franz doch zuweilen eine bange Stunde, wenn der Dämon der Eifersucht die Kaiserin geisselte. Man weiß nicht, wie viel Anlaß Franz dazu gegeben; aber man kannte einige Frauenzimmer, die sich aus der Stadt entfernen mußten, bloß weil der gegen Jedermann, und besonders gegen die Damen, sehr höfliche Kaiser denselben einige vertrauliche, und vermuthlich ganz unschuldige Complimente gemacht. Nach seinem Tode entsagte sie allem Genuß der Liebe, und blieb dem Gelübde, ihn ewig zu betrauern, unverbrüchlich treu. Sie gieng seitdem immer schwarz und ohne allen Schmuck.

Die Oestreichische Monarchie, die bey ihrem Regierungsantritte sich in einem Stande der Erschlaffung befand, gewann unter ihrem Scepter neues Leben, und ein flüchtiger Blick auf die neuen Einrichtungen und Reformen, die sie schuf, zeigt von ihrer ruhmvollen Regententhätigkeit. Sie errichtete den Staatsrath für die inländischen Geschäffte; brachte das erste Urbarium über ihre Teutschen Provinzen zu Stande; verminderte die Frohndienste in Böhmen und Oestreich; hob Tortur, Hexenprocesse und Inquisition auf; unterstützte den Ackerbau, die Schafzucht, die Seidenpflege, die Bienenzucht, den Bergbau; setzte viele Tausende Teutscher Colonisten im Bannat und in Gallizien an; und begünstigte, zur Vermehrung der Bevölkerung, die Soldatenehen. Sie ließ Canäle graben, Strassen anlegen, Flüsse schiffbar machen, errichtete Fabriken, Jahrmärkte, Stutereyen und eine Börse; verbesserte das Münzwesen; schränkte den Aufwand, besonders bey der Trauer, und das Spiel ein, setzte die Todesstrafe auf den Zweykampf, beförderte die Pockenimpfung, baute mehrere Städte und Festungen, und legte Dörfer zu Hunderten an. Unter ihr wurden die Normalschulen eingeführt, Lehr- und Erziehungsanstalten für Soldatenkinder, für Waisen, für bürgerliche und adeliche Mädchen, Ritter-, Militär- und Künstlerakademieen errichtet, und die gelehrten Schulen und Universitäten verbessert. Sie arbeitete mit Ernst daran, sowohl eine gebildetere, als sittlichere Generation zu schaffen, und wachte vorzüglich über Keuschheit und Reinheit der Sitten. Patrioten, Helden, Staatsmänner und Gelehrte wurden von ihr belohnt und durch Denkmahle verherrlicht. Das Kriegswesen erreichte unter ihr einen hohen Grad von Vollkommenheit und die Oestreichische Artillerie wurde eine der furchtbarsten in Europa. Die Armee, welche beym Antritte ihrer Regierung etwa 40,000 Mann stark gewesen war, zählte am Ende derselben nahe an 300,000 Streiter.

Durchdrungen von der Wichtigkeit der Bestimmung, die ihr zugefallen war, widmete sich Maria Thresia mit unermüdeter Thätigkeit den Geschäfften der Regierung. Sie stand, wenn sie gesund war, sehr früh auf, gieng zuerst in das Zimmer ihrer Kinder, wozu sie den Schlüssel hatte, und erkundigte sich nach aller Befinden. Hierauf arbeitete sie mit dem Kaiser in ihrem Arbeitszimmer, expedirte die dringendsten Sachen und

Digitized by Google

warf die gesiegelten Pakete durch kleine Fenster in das nächste Zimmer auf einen Tisch, wo die Secretäre der verschiedenen Stellen sie zu bestimmten Zeiten in Empfang nahmen. Zwischen 9 und 10 Uhr frühstückte sie Kaffee mit Milch, den eine Französin, die lange in ihren Diensten war, verfertigte. Dann gieng sie in die Messe. Bey dem Hin- und Hergehen nahm sie Bittschriften an, worauf sie entweder sogleich, wenn die Sache nicht von Belang war, oder nach einigen Tagen, wenn erst irgend einer Stelle mußte Bericht abgefordert werden, Bescheid ertheilte. Am Putztische hielt sie sich, ausser an Ceremonieen- oder Gallatagen, nicht lange auf. In ihrem schönsten Putze erschien sie gewöhnlich an dem Geburtstage des Kaisers, ihres Gemahls. Die ganze Kaiserliche Familie speiste gewöhnlich an einer runden Tafel zusammen, zu welcher auf dem Lande fast immer Damen, Minister und Militärpersonen vom ersten Range gezogen wurden.

Jede Woche gab Theresia zwey- bis dreymahl öffentliche Audienz, ohne Rücksicht auf den Stand der Personen. Hier entfaltete sie Alles, was die Menschheit Rührendes hat; hier empfieng die unglückliche Witwe die Belohnung für die Dienste ihres entseelten Gemahls; hier stellte sie älternlose Kinder nach ihrem Stande bald im Theresianum, bald bey Regimentern, bald bey Hofstellen an; hier erhielten Mädchen Aussteuern und Versorgungen für ihre künftigen Männer oder auch, nach ihrer Neigung, Stellen in Klöstern; hier berückte sie aber auch die geheuchelte Frömmigkeit und die Verschwendung, gehüllt in das Gewand der Unschuld. In diesen dem Wohlthun geweihten Stunden wurden Ungerechtigkeiten wieder gut gemacht; hier zeigte die Kaiserin alle Züge ihres guten und grossen Herzens. Dieß war die Zeit, wo der Bürger den Segen des Himmels auf seine Beherrscherin herabflehte, dieß der Ort, den sie selbst oft mit Thränen in den Augen verließ.

Personen, welche in ihrem nähern Umgange waren, stellten ihr vor, so lange Gehöre könnten ihrer Gesundheit schaden, unbescheidenen Klagen würden Thüren und Thore geöffnet, selbst auf ihre obersten Staatsdiener könne der Verdacht fallen, als wenn sie die Befehle ihrer Majestät nicht treu genug erfüllten. Sie ließ sich dadurch bewegen, das öffentliche Gehör eine Zeitlang einzustellen. Darüber entstanden Klagen. Rechtliche Bürger glaubten, das Herz ihrer Regentin sey ihnen verschlossen. Leute, welche sich ohne Verdienst dieser Gelegenheit bedienten, der Gütigen abzulocken, was ihren Wünschen gemäß war, machten Lärmen über Lärmen. Man wandte sich daher an den Hofprediger, einen Jesuiten, welcher versprach, diese Klagen vor den Thron zu bringen. Er sandte, dem Herkommen gemäß, seine Predigt, welche er einige Tage nachher hielt, an die Kaiserin. Sie, von der Redlichkeit und Vorsichtigkeit des Redners überzeugt, sandte sie ihm mit ihrem eigenen Federzuge wieder zurück. Die Predigt handelte von den Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen, und folgende Stelle war darin, welche der Redner

Digitized by Google

vorzüglich heraushob: „Wie können Fürsten erfahren, was ihre Völker drückt, wenn sie sich aller Augen entziehen und hinter unzugängliche Mauern verbergen? — Könige der Erde, seyd die Väter der Armen, der Witwen und der Waisen! hört ihre Klagen, helft ihnen! oder legt eure Kronen nieder! Laßt ihr diese Pflicht unerfüllt, so seyd ihr unwürdig, sie zu tragen.“ Diese Worte, mit Nachdruck gesprochen, machten tiefen Eindruck auf die Versammlung, den tiefsten aber auf das gute Herz der Kaiserin. Sie zerfloß in Thränen und sagte beym Herausgehen: „Alle Thüren meines Palastes sollen den Unglücklichen offen stehen; ich will sie von nun an wieder selbst anhören.“ Am folgenden Tage kamen drey der angesehensten Jesuiten zur Kaiserin, um sich die Erlaubniß zu erbitten, den Redner züchtigen zu dürfen. Die Kaiserin erwiederte: „Er hat Nichts als seine Schuldigkeit gethan; ich werde die meinige auch thun. Laßt ihn in Frieden, und wisset, daß ihr mir für sein Leben verantwortlich seyd.“ Ein so edles, grosses Herz mußte so sprechen, und der brave Redner war werth, zu einem solchen Herzen zu sprechen.

Theresia kannte überhaupt kaum ein grösseres Vergnügen, als Unglücklichen zu helfen, Thränen zu trocknen und häusliche Noth zu lindern. Ihre Wohlthätigkeit gieng fast bis zur Verschwendung. Sie versagte keiner Seele, die litt, ihre Hülfe, und dem Geringsten ihrer Unterthanen stand der Weg offen, seine Leiden zu klagen. Ihr grosses Herz wünschte Jeden glücklich zu machen, und unter den Begriffen von Glücksgaben stand das Geld oben an. Sie beschenkte mit vollen Händen Jeden, der sich ihr flehend nahte. Sie fand eine wahre Wollust im Verschenken, und wenn sie durch die Stadt fuhr, so kam sie keine hundert Schritte weit, ohne Geschenke auszutheilen. Ihr Hauszahlmeister hatte ihr fast Nichts als Rechnungen von Almosen vorzulegen. Für die öffentlichen Stiftungen zeigte sie sich wirklich als Kaiserin. Die Bibliothek, die Schulen, die Kranken- und Armenhäuser kosteten sie unermeßliche Summen.

Wo die Kaiserin Verdienste gewahrte, da war sie auch immer bereit, dieselben zu belohnen. Die Anstalten, die sie gestiftet hatte, betrachtete sie öfters in der Nähe, sah auf ihr Gedeihen und erkundigte sich mit einer mütterlichen Sorgfalt nach dem Verhalten und den Bedürfnissen derer, die auf Kosten des Staats erzogen wurden. Einst besuchte sie das Cadettenstift und fragte den Director: „welcher von meinen lieben Söhnen führt sich am Besten auf?“ — „Eure Majestät, war die Antwort, sie führen sich alle gut auf; der junge Vukassovich aber am Männlichsten.“ Dieß sagten auch die Exercitienmeister. „Bravo, junger Dalmatier, rief die Monarchin, — aber ich möchte ihn fechten sehen; nehme er einmahl das Rapier!“ So unkriegerisch er vorher vor der Monarchin stand, so majestätisch ward sein Antlitz, als er das Rapier ergriffen und sich in Positur gesetzt hatte, da er denn fast über Alle den Sieg davon trug.

Digitized by Google

Der Sieger erhielt von der Monarchin zwölf Ducaten, und da sie in vierzehn Tagen wieder kam und ihn vorrufen ließ, so bezeugte er sich kleinmüthig und zitterte. Lächelnd sagte die Monarchin: „Hat er etwa das Geld verspielt oder wo hat er's?" „Ich habe es meinem Vater geschickt," antwortete er bescheiden. Kaiserin: Wer ist denn sein Vater? Vukassovich: Mein Vater war Lieutenant, hat resignirt, und lebt nun ohne Pension sehr kümmerlich in Dalmatien; ich glaubte von der Gnade Eurer Majestät keinen bessern Gebrauch machen zu können, als wenn ich meinen armen Vater unterstützte. Kaiserin: Edler Knabe! — nehme er Dinte, Feder und Papier, und schreibe er:

„Liebster Vater,

Den Brief, den ich Ihnen hier schreibe, dictirt mir die Kaiserin. Meine Aufführung, mein Fleiß, und besonders meine kindliche Liebe gegen den armen Vater haben der Kaiserin so wohl gefallen, daß der Herr Vater von dieser Stunde an eine jährliche Pension von 200 Gulden bekommen wird, und ich so eben wieder ein Geschenk von 24 Ducaten erhalte."

Die wohlthätige Gesinnung der Kaiserin war so allgemein bekannt, daß sie immer und von allen Seiten veranlaßt ward, Almosen auszuspenden. Aber unzählige Mahl wurde ihre Güte gemißbraucht, und niedrigdenkende, boshafte und heuchlerische Menschen eigneten sich das zu, was dem wahrhaft Armen und Nothleidenden zum Theil entzogen wurde. Das müßige Gesindel, Gassenjungen, liederliche Dirnen, unverschämte Menschen, welche mit den gesundesten Gliedern Krüppel, Bucklichte und Preßhafte jeder Art nachäfften, lauerten an allen Gassenecken, wenn sie ausfuhr. Sie verschnellte, so nannte man es in Wien, jährlich mehr Ducaten für diesen Abschaum der Menschen, als mancher Monarch zur Belohnung des gealterten Verdienstes verwendet. Ausser dem Ducatenschnellen gab es noch einen zweyten Talisman, durch welchen sich andere Hungrige ihre Tafel decken ließen; er hieß der Kammerbeutel. Mancher Würdige erhielt zwar auch aus demselben Unterstützung; aber die unverschämten Heuchler, Müssiggänger und Tartüffe wurden doch am Meisten aus demselben gemästet. So Mancher, der seinen grossen Amtsgehalt verpraßte und sich mit Schulden belud, zog unter dem Schutze einer Hofschürze reiche Unterstützungen aus dem Kammerbeutel; so manche andere Angestellte wußten durch die rechte Benützung der Schliche zu ihren Besoldungen jährliche Zulagen aus demselben zu erhalten. Viele Weiber erbettelten sich, besonders zur Zeit der Schwangerschaft, monathliche Zahlungen, manche Männer bey dem Tode ihrer Weiber oder Kinder die Begräbnißkosten und die Bezahlungen der Apotheke aus demselben. Gegen die Witwen, besonders die vom Adel, war Theresia vorzüglich freygebig. Sie gab eine ungeheuere Menge Pensionen zu 6000 Gulden, und unter denen, welche so ansehnliche Pensionen genossen, waren viele Witwen von Obersten, Hofräthen und dergleichen mehr. Weil sie auf Hoheit hielt, so

Digitized by Google

wollte sie, daß Jedermann seiner Geburt und seinem Stande gemäß leben sollte.

Es ist ein Unglück für die Menschheit, daß auch die geringsten Schwachheiten der Regenten auf das Glück ihrer Staaten Einfluß haben können, und daß oft die kleinsten Personalgebrechen die größten politischen Mängel sind. Unter der Regierung einer so guten Fürstin hätte das Verdienst nicht darben, die Tugend nicht gedrückt werden, das Laster nicht triumphiren sollen. Und doch war das oft der Fall, so sehr auch Theresia jede Ungerechtigkeit verabscheute, die sie kannte. Aber bey den vielen Kenntnissen, die sie besaß, fehlte es ihr an jener, welche unter allen zum Regieren die nothwendigste ist, nämlich an der wahren Kenntniß der Menschen. Sie ward, nach der ehemahligen Gewohnheit ihres Hauses, im Dunst der Hoheit erzogen, wodurch sie nie mit ihrem Blick in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, in die Angelegenheiten der untern Volksclassen, und in das wahre Interesse der Nation eindringen konnte. Ihre ganze Erziehung war dazu angelegt, sie den falschen Vorstellungen der Schmeichler, den Betrügereyen der Pfaffen und den Vorurtheilen Preis zu geben, welche die Adelichen und Bürgerlichen, die Priester und Layen, zu wesentlich verschiedenen Menschenarten machen. Schmeichler und Pfaffen verleiteten sie zu Gewaltthätigkeiten, die ihr Herz verabscheut haben würde, wenn sie dieselben im rechten Lichte gesehen hätte. Ihre Staatskunst, wahrscheinlich eine Ausgeburt ihres höchstwohlwollenden Herzens, dem aber keine über die Uebel der von Jugend an eingeprägten Vorurtheile erhabene Vernunft zur Seite stand, schien auf diesem Grundsatze zu beruhen: „Mache dein Volk glücklich! und du wirst es glücklich machen, wenn du es aus deinem irdischen Reiche in das himmlische einführst." Daher sie nicht sowohl auf Fähigkeit und Moralität, als vielmehr auf Religion ihrer Staatsdiener sah; daher so manche ungerechte Handlungen gegen ihre nicht Katholischen Unterthanen; daher ihre übertriebene Achtung, ihre oft blinde Hingebung an den Clerus, als das Werkzeug der Ausspendung überirdischer Gaben, als den Leiter zum Himmel; daher ihre Gnadenbezeigungen gegen diejenigen, welche das Gewand der Religiosität um sich warfen; daher ihre verschwenderischen Gnadenbezeigungen gegen diejenigen, welche von Geistlichen ihr zur Gnade waren empfohlen worden; daher endlich so viele Versuche, die Nichtkatholischen für die Katholische Religionsform zu gewinnen.

Unter dem Deckmantel der Religion wurde es Pfaffen, Beichtvätern, scheinheiligen Betrügern und andächtigen Damen nicht schwer, die fromme Kaiserin zu berücken, und sie zu schädlichen Maßregeln zu verleiten. Einige vornehme Damen, von Neugierde gereizt, hatten, in Mannspersonen verkleidet, bey einer Freymaurerloge um die Aufnahme angesucht und waren bey der Prüfung nicht bestanden. Die Abweisung reizte ihre Rachsucht. Sie wußten den Freymaurerorden der Kaiserin in einem so ver-

haßten Lichte und so nachtheilig für die Religion vorzuspiegeln, daß diese unter der Anführung eines Oberstlieutenants Kürassiere absendete, um eine der Hauptlogen zu zerstören. Da aber der Oberstlieutenant Reichsfürsten, fremde Gesandte und mehrere Personen vom ersten Range in der Loge fand, so führte er nur, um doch seinen Auftrag zu erfüllen, einige bürgerliche Mitglieder als Gefangene mit sich fort, welche auch wieder in Freyheit gesetzt wurden; doch verbot Theresia den fernern Besuch der Logen. — Von einem zweyten Orden, der sich die Brüderschaft des wahren Kreuz- und Sternordens nannte, wurde ihr nicht weniger viel Böses gesagt. Diese Brüderschaft, deren Vorsteher sich Theophilus, von Gottes Gnaden Viceroi von der mitternächtigen Monarchie, nannte, sollte in ihren geheimen Zusammenkünften allerley abergläubische, mit der christlichen Religion streitende und dem Wohle des Staats nachtheilige Dinge verhandeln. Der Graf von Schlick wurde zur Untersuchung dieser Sache abgeschickt. Er fand sie aus sechs Personen bestehend, und als ihren Zweck — die unselige Goldmacherey. Fünf dieser Glieder wurden gefangen genommen und nach Verzichtleistung auf ihre verderbliche Kunst entlassen, der sechste hatte sich durch die Flucht der Gefangennehmung entzogen.

Bey einem unbedeutenden Aufstande der Bauern in einigen Böhmischen Kreisen wollte der Kaiser Joseph den Weg der Güte einschlagen. Er kannte die wahre Lage dieser armen Sclaven, die selbst nicht wußten, was sie wollten, und bloß vom Hunger herumgetrieben wurden. Man konnte ihnen Wenig mehr zur Last legen, als daß sie einige Baronen aus den Betten gejagt hatten. Die Weiber der Böhmischen Edelleute vermochten mit einigen geborgten Thränen die Kaiserin dahin, daß man Soldaten gegen die sogenannten Rebellen anrücken ließ, und daß viele als Hochverräther aufgehängt wurden, die im Grunde Nichts, als Opfer ihres Hungers waren. Es war um die Zeit der bekannten Mißjahre (1771 und 1772), wo sich eine Theuerung über ganz Europa ausbreitete, die besonders in dem so getreidereichen Böhmen eine schreckliche Hungersnoth veranlaßt hatte. Der Kaiser wußte, daß der Geist der Güterbesitzer, besonders der Pfaffen, die vornehmste Ursache dieser Hungersnoth war. Um das Schicksal seiner Böhmen zu erleichtern, drang er auf die Aufhebung der Leibeigenschaft; allein die Anhänglichkeit seiner Mutter an den Adel widersetzte sich diesem heilsamen Entwurf. Sie glaubte gegen ihr Gewissen zu handeln, wenn durch die Ausführung desselben ein kleiner Theil ihrer Unterthanen nur das Kleinste von seinem Einkommen verlieren sollte, und bedachte nicht, daß der Adel und die Pfaffen den Schweiß und das Blut so vieler tausend ihrer Unterthanen in Müssiggang verschwelgten.

Je weniger das Auge der Monarchin ihre weitläuftige Monarchie umfassen konnte, um so öfter wurden in der Ferne von raubsüchtigen Satrapen, Ungerechtigkeiten verübt, die sie

Digitized by Google

entweder gar nicht, oder nur sehr unvollkommen kennen lernte. In keiner ihrer Provinzen war dieß mehr der Fall, als im Bannat. Sie hatte dem General Engelshofen die Administration dieses Landes aufgetragen, mit der freyen Vollmacht, alle Stellen zu besetzen. Engelshofen machte zwey seiner Livreebedienten zu Räthen und einen zum Hofrathe, andere zu Canzellisten. Diese Kinder des Glücks benützten dieses so gut, daß sie bey dem Aufwande des Wohllebens noch grosse Reichthümer sammelten. Sie verschlangen die Einkünfte der Fürstin, welche jährlich Summen zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben in das Bannat senden mußte; sie trieben den Holzhandel in der Provinz; sie gruben Bergwerke, bauten Häuser, legten Gärten an, Alles für sich, und der Bewohner des Bannats, der arme Wallache, mußte zur Frohne die Arbeit thun. Sie und ihre Dienerschaft durchstrichen das Land, so oft es ihnen gefiel; Wagen, Pferde und Unterhalt mußten die Dorfschaften liefern. Sie empfiengen die Vergütungen für den an das Militär abgelieferten Mundvorrath und die übrigen Bedürfnisse; aber der Unterthan, welchem die Bezahlung bestimmt war, empfieng so viel, als Nichts. Ihre Schändlichkeit gieng so weit, daß, da die Wallachen Leibeigene der Krone waren, sie dem ersten Bauer, welcher 30 Gulden erlegte, jedes Bauerngut, das er verlangte, übergaben und den bisherigen Anbauer mit Weib und Kindern aus dem Besitzthume verjagten. Aus diesem Allen wird es begreiflich, wie jeder Fleiß erstickt, der Ackerbau und die Bevölkerung gehemmt, jede Anhänglichkeit an das Vaterland vernichtet, Neigung zum Rauben und zur Empörung erregt werden mußte.

Es genügte aber den saubern Landesverwaltern nicht, ihre Barbarey so weit getrieben zu haben; sie verläumdeten die Einwohner des Bannats auch bey ihrer Monarchin, wälzten die Schuld des schlechten Zustandes von sich auf die Einwohner und auf die schlechte Beschaffenheit des Bodens, welcher doch höchst ergiebig ist, beschuldigten sie des Rebellionsgeistes, der Halsstarrigkeit, der Verrätherey, des Müssigganges, der Faulheit und jedes Lasters. Sie ließen das Klaggeschrey der Bedrängten nie bis zu den Ohren der edlen Fürstin gelangen. Endlich fanden doch die Unglücklichen einen Freund, der ihr Vertreter wurde, und den Kronprinzen Joseph mit ihrer Lage und mit den Schändlichkeiten der Administration bekannt machte. Die Kaiserlichen Aeltern hatten damahls beschlossen, ihren erstgebornen Prinzen eine belehrende Reise antreten zu lassen. Der Prinz schlug vor, seine erste Reise durch Ungarn zu machen, und erhielt die Erlaubniß dazu. Er eilte nach dem Bannat, überraschte die Satrapen, ehe sie es ahneten, lud alle Unterthanen, welche gegründete Ursache zum Klagen zu haben glaubten, vor sich und fand, daß die Landesverwaltung sich unglaublicher Verbrechen schuldig gemacht hatte. Er schilderte seiner Mutter die Lage der Dinge und erhielt von der Edlen leicht die Erlaubniß, Alles anzuordnen, was zur Vertilgung der alten Uebel und zur

Digitized by Google

Begründung des dauerhaften Wohls der Unterthanen nöthig wäre. Die alte Administration wurde cassirt, Graf Klary an die Spitze der neuen gesetzt, die Leibeigenschaft aufgehoben, jedem Bauer sein besessenes Gut als Eigenthum unentgeldlich überlassen, jedem Richter eine Steuertabelle zur Regulirung der Abgaben, und die Frohnen an den Steuern abzurechnen befohlen, und verordnet, daß Jeder, welcher in öffentlichen Geschäfften Vorspann gebraucht, dafür Billette ausstellen solle, welche beym Abtragen der Steuern von dem Besitzer anstatt baaren Geldes angenommen werden sollten. So wurde selbst der Möglichkeit künftiger Bedrückungen vorgebeugt.

Es gereicht Theresien zum unsterblichen Ruhme, daß ihr die unbestochene Geschichte das Zeugniß giebt, sie habe mit Bewußtseyn nie Unrecht gethan. Was ihr Verstand als gut erkannte, das war sie immer zu thun bereit, aber zu beklagen war es, daß ihr zum Oefftern durch Beichtväter, Kammerfräulein und Hofschranzen der rechte Gesichtspunct verrückt wurde. Die Erstern besonders stifteten viel Böses und verfolgten Zwecke, die das Wohl des Landes nicht beförderten. Sie leiteten die Frömmigkeit der guten Fürstin zur Bigotterie und zu einer gewissen Unduldsamkeit gegen die Protestanten; daher auch diese unter ihrer Regierung nach Siebenbürgen verwiesen wurden und viele andere Bedrückungen erfuhren. Sogar die Protestanten in Ungarn, welche alte Privilegien für ihre Religionsfreyheit aufzuweisen hatten, wurden durch die Kaiserin bey ihren wiederhohlten Klagen über Beeinträchtigung ihrer Rechte und über erlittene Bedrückungen von der Katholischen Geistlichkeit nur mit leeren Vertröstungen hingehalten. Erst spät erhielten unter ihr Protestanten auch auf Oestreichischen Universitäten die Doctorwürde. Dagegen gab sie doch auch manche auf Religion Beziehung habende Verordnung, welche keine blinde Vorliebe für das Herkommen, sondern eben sowohl Menschlichkeit, als Staatsklugheit verrieth. So gebot sie, daß Niemand, ohne Beystimmung der bürgerlichen Obrigkeit, wegen Ketzerey oder anderer Ursachen mit dem Kirchenbann belegt werden sollte, verbot in Ungarn das Begraben der Todten in den Kirchen und innerhalb der Ringmauern der Städte, bewirkte beym Papst das Abschaffen vieler Feyertage, verbot die Vermehrung der geistlichen Güter, hob überflüssige Klöster und Wallfahrten auf und gewährte den Juden, Griechen und Unitariern Toleranz. Ueberhaupt fielen in ihre Regierung wichtige Veränderungen in der Römischen Kirche, wohin auch die Aufhebung des Jesuitenordens gehört, in welche sie ebenfalls willigte. Es ist noch zum Schluß zu bemerken, daß sie keinen Geistlichen je zur Würde eines Staatsraths beförderte, weil dieser durchaus nicht in den Staatsrath gehört. Hätte sie doch diese sich selbst vorgeschriebene Regel zum Hausstatut für alle ihre Nachfolger erhoben!

So konnte Theresia den Thron mit dem frohen Bewußt-

Digitized by Google

seyn verlassen, das Gute nicht bloß gewollt, sondern auch mit redlichem Herzen gethan zu haben, so weit sie es erkannte. Ihr Andenken bleibe im Segen!

Der Kaiserl. Königliche geheime Rath, Freyherr von Prandau, hat chronologische Data zur Geschichte dieser in mehrerem Betracht wahrhaft grossen Frau gesammelt: wenn diese einst bekannt würden, dann wird man es erst übersehen, was sie Alles für den innern Flor ihrer Länder gethan, wie unsäglich viel Gutes sie gewirkt hat.

S. Baur's Lebensgemählde, Th. 6. S. 146.

Theune, Carl Heinrich, Rector zu Brieg, geboren am 5. Januar 1707 zu Stederdorf im Lüneburgischen: sein Vater, Daniel Caspar Theune, war daselbst Pastor. Er studierte zu Halle, wo er im J. 1729 ein Lehrer des Pädagogiums wurde. Im J. 1734 erhielt er das Conrectorat, und 1736 das Rectorat zu Sorau. Von da kam er 1747 nach Brieg, und wurde am 7. August installirt. Er erlebte hier im J. 1764 das 200jährige Gedächtniß des am Gymnasium gelegten ersten Grundsteins, und am 10. August 1769 das zweyte grosse Jubelfest von dessen Einweihung. Mit vielem Nutzen stand er diesem Musensitz bis in sein 1771 erfolgtes Ende vor.

Seine vorzüglicheren Schriften sind:

Fenelon's Gespräche von der Beredtsamkeit. Aus dem Franz. Halle, 1734. 8. — Disquisitio philologico-philosophica de Quinquertionibus litterariis. Halae, 1734. — Progr. de Aonio Paleario Verulano, Sorav. Lusat. 1734. — Progr. von der Freyheit unter den Gesetzen. Ebendas. 1736. — Progr. de Solonis sententia: *Nemo ante obitum beatum* vocari posse. Ibid. 1737. — Progr. de typographiae in rem christianam meritis et peccatis. Ibid. 1740. — Vom nützlichen Gebrauch Teutscher Schriften zu mehrern Uebung der Lateinischen Sprache, 1741. Steht auch in Biedermann's Act. scholast. Bd. I. Th. 3. S. 264. fg. — Pr. de Massilia elegantiae et probitatis sede atque Magistra, 1742. — Die zum Dienst des Heiligthums Holzhauende und Wassertragende Gibeoniter, oder nützlicher Gebrauch der Heiden bey den Christen, aus dem Engl. des Ralph Wenning's übersetzt, Sorau 1742. Ist auch Biedermann's angef. W. Bd. V. Th. 2. S. 122 fg. einverleibt. — Der Weg zur wahren Glückseligkeit, oder der geöffnete Himmel, aus dem Engl. des Ralph Wenning's. Ebendas. 1749. 8. — Kurze Erzählung von dem gloriösen Rückzuge der Griechen aus Asien in ihr Vaterland, unter Anführung des Xenophon. Ebendas. 1745. Ist auch in Dr. Löscher's Destinat. litterar. Lusatic. eingerückt. — Progr. Wie man eine jede Cubische Zahl von 6 Ziffern auf's Höchste die Wurzel ohne Rechnung unfehlbar finden könne. Ebendas. 1746. — Progr. quo Mordochaeus, Hamani cultum a Rege decretum negans, a crimine arrogantiae et pertinaciae liberatur. Sorae 1747. 4. — Pr. de eo, quod Persarum ie

Digitized by Google

educandis Ingenuis instituta commendat. Bregae 1747. — De priscis quorundam Barbarorum saltationibus bellicis, 1748. — Rede von dem Göttlichen in der geheiligten Person Sr. Majestät des Königs Friedrich II. von Preussen an Sr. Maj. Nahmensfeste, 1750. 4. Wieder aufgelegt in demselben Jahre. — Progr. quo probatur, cultum Hamani a Rege decretum, a Mordochaeo vero eidem denegatum, non fuisse religiosum et idololatricum, 1750. — Vernünftiger Gebrauch der Lehre von den Begriffen, eine Einladungsschrift, 1753. Auch in Hofmann's Schles. Sammlung kleiner Schriften, Th. II. S. 267 — 284. — Pr. quo probatur: sensum communem, nulla institutione munitum, ad rectum rerum omnium dijudicationem non sufficere, 1762. — Pr. Memoria Inaugurationis Gymnasii Regii Bregensis ante ducentos annos etc. Breg. 1769. 4. Steht auch im Gedächtniß und Jubelschr. dieses Gymnas. ꝛc. S. 3 — 24. — Oratio saecularis in Iubil. secundo Gymnas. Reg. Bregens. Ibid. 1769. Steht ebendas. S. 25 — 34.

S. Ehrhardt's Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, Th. 2. S. 121.

Thoman, Philipp Ernst, von Hagelstein, ein trefflicher Historienmahler.

Er ward 1657 zu Augsburg geboren, hielt sich 1703 eine Zeitlang in Berlin auf, gieng wieder nach seiner Vaterstadt zurück, und starb daselbst 1726.

S. Paul von Stetten Kunst-Gewerbs- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg, S. 312. 331. 363. 511. 540.

Thomasius, Christian, Doctor der Rechte, Königlich Preussischer geheimer Rath, erster Professor des Rechts, Director der Akademie, und Decan der Juristenfacultät zu Halle, Einer der thätigsten und glücklichsten Beförderer der allgemeinern philosophischen Aufklärung seiner Zeit.

Er wurde am ersten Tage des J. 1655 zu Leipzig geboren, und war der Sohn des so geachteten Professors der Philosophie, Jacob Thomasius, den die Gelehrten nur Θαυμασιον nannten, welchen wir auch als den verdientesten Lehrer Leibnitz's kennen. Er stammte aus einer altadelichen Sächsischen Familie Thomas ab, welche etliche hundert Jahre hindurch die Rittergüter Troschenreut und Wiedersberg erblich besessen, und sich sowohl durch die ansehnlichsten Hof- Gesandtschafts- Kriegs- Universitäts- und Magistratsbedienungen, als auch durch Vermählungen mit andern edlen und Freyherrlichen Geschlechtern in bekanntem Flor erhalten hat. Unser Thomasius studierte Anfangs unter Leitung seines Vaters, und nachher waren Rappolt, Feller und Herrichen seine Lehrer. Durch die Vorlesungen seines Vaters über das Werk des Grotius de jure belli et pacis, und durch das Werk des Samuel Pufendorf de jure naturae et gentium, welches während seiner jugendlichen Epoche erschien, gewann er

früh eine Vorliebe für das Naturrecht, die ihn bestimmte, das Fach der Jurisprudenz zu seinem Hauptstudium zu wählen. Zugleich erwarb er sich eine ausserordentliche Fertigkeit im Disputiren. Eben so früh aber, als er sich für das Naturrecht und die neuern Bearbeiter desselben interessirte, ward er unzufrieden mit der damahls herrschenden akademischen Lehrmethode des Römischen Rechts, die von der Aristotelisch-scholastischen Methode der Philosophen entlehnt war, und er äusserte diese Unzufriedenheit laut und mit sarcastischer Laune. Er gieng auch 1675 nach Frankfurt an der Oder, wo unter andern Stryck sein Lehrer war. Indessen da er hier nicht ganz Befriedigung fand, hielt er nun selbst juridische Vorlesungen, um, wie er sich ausdrückte, durch Lehren selbst zu lernen, und suchte schon damahls das Positive durch das Naturrecht zu verbessern. Nachdem er 1679 Doctor der Rechte geworden, und eine Reise nach Holland gemacht hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, lehrte hier das bürgerliche Recht und die Pandecten, führte aber auch zugleich mit nicht gemeinem Scharfsinn und Gewandtheit gerichtliche Händel. Indem er, aber nur eine Zeitlang, Sachwalters-geschäffte in Leipzig betrieb, stützte er sich mehr auf eine gesunde Beurtheilung der Streitsache nach rechtlichen und moralischen Vernunftbegriffen, als nach der gewöhnlichen juristischen Methode, und sein Verfahren gelang ihm. **Thomasius** faßte daher gleich beym Antritte seiner akademischen Laufbahn als Lehrer den Plan, die bisherige Lehrmethode umzuschaffen. So lange sein Vater lebte, scheint dieser den Ungestüm des jungen Mannes zurückgehalten zu haben; aber nach dem Tode desselben (1684) überließ sich **Christian Thomasius** ganz seinem Genius. Er war und blieb bloß Docent, und erlangte bald grossen Beyfall und viele Zuhörer. Schon eine Neuerung, die er wagte, war für seinen Beyfall bey den Studierenden entscheidend. Er trug nicht nur das Naturrecht nach dem Pufendorfischen Systeme und die Philosophie überhaupt auf eine von der gangbaren scholastischen Form durchaus abweichende Art vor; sondern er hielt auch seine Vorlesungen zuerst in Teutscher Sprache, statt daß der bisherige Lehrvortrag auf den Akademieen immer Lateinisch gewesen war; er machte den Anfang damit, daß er, die Fesseln des alten Vorurtheils zerbrechend, 1688 ein Teutsches Programm an das schwarze Bret anschlug, und zugleich ein Teutsch zu lesendes Collegium ankündigte. Schwerlich hat **Thomasius** selbst geahnet, welche wohlthätige Folgen dieser Schritt für die Teutsche Litteratur nach sich ziehen würde, so sehr er damahls allen an die Sitte gewöhnten Gelehrten verderblich vorkommen mußte. Seinen Vortrag empfohlen ausserdem bey den Studierenden der gesunde Verstand, der in demselben herrschte, zumahl in Vergleichung mit dem wissenschaftlichen Lehrvortrage der übrigen ältern Docenten, und noch mehr die beissende, oft in der That witzige und comische Art, womit er die Aristotelisch-scholastische Methode und ihre Anhänger durchzog und lächerlich machte. Sein akademischer

Digitized by Google

Beyfall stieg dadurch zu einer ausserordentlichen Höhe, und in eben dem Grade wurde auch der Neid und Haß gegen ihn rege; und noch mehr, da er immer weiter in seiner Freymüthigkeit gieng, und mit Offenheit sowohl in Vorlesungen, als in Schriften die Lehrsätze sogar Eines seiner ehemahligen Lehrer (Dr. Alberti) bestritt. Er theilte seinen Fleiß zwischen Jurisprudenz und Philosophie, und machte sich zuerst vom J. 1688 durch ein Journal bekannt, welches die Aufschrift führte: Freymüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken, oder Monathgespräche über allerhand, vornehmlich aber neue Bücher. Durch dieses critische Journal wurde er in unselige Streitigkeiten der Gelehrten in und ausser Teutschland verwickelt, und er zog sich von in- und ausländischen Gottesgelehrten oft die Vorwürfe eines Gotteslängners, des Spötters zu: kurz, seine Feinde suchten die heftigsten Verläumdungen und Beschuldigungen gegen ihn vorzubringen. Da Thomasius die allgemeine Erbitterung bemerkte, welche die ersten Stücke dieses Journals gegen ihn hervorbrachten, so erklärte er, daß der Inhalt der ersten Stücke nur darauf berechnet gewesen sey, die Leser anzulocken; daß aber in den folgenden der Ton ganz ernsthaft und wissenschaftlich seyn solle. Dieß befriedigte jedoch seine Gegner nicht, und Thomasius ward von diesen in Dresden verklagt. Er fand aber einen Gönner und Beschützer an dem Oberhofmarschall von Haugwitz in Dresden, dem die Monathsgespräche Vergnügen machten, und durch diesen wurde er vorerst gegen die Verfolgungen seiner Feinde gesichert: er hatte wohl noch mehr Freunde am Dresdner Hofe, die ihn in den Schutz nahmen. Thomasius, hierdurch aufgemuntert, trieb nun seine muthwillige Satyre noch weiter. Er beschrieb das Leben des Aristoteles, und concentrirte alle die verläumderischen Anecdoten aus dem Alterthume von diesem Weltweisen, deren Andenken Einer der heftigsten Widersacher des Stagiriten, Franciscus Patricius, in seinen Discussionibus Peripateticis erneuert hatte. Er übersetzte auch ein Stück aus der Metaphysik des Aristoteles nach einer Lateinischen Uebersetzung ganz wörtlich, so, daß der Text meistens in Unsinn verwandelt wurde, um den philosophischen Abgott des Zeitalters in armseliger Blöße darzustellen. Alles dieses, und in's Besondere seine fortgesetzten persönlichen Invectiven erregten neue Anklagen bey den höheren Behörden gegen Thomasius. So hatte er in seinen monathlichen Unterredungen die Schrift des H. G. Masius, des Oberhofpredigers und Professors zu Kopenhagen, de interesse Principum circa religionem sehr satyrisch beurtheilt. Weil nun der Haß der mehresten Geistlichen grösser und unversöhnlicher, als anderer ehrlicher Biedermänner ist; so darf man sich nicht wundern, daß Christian Thomasius eine scharfe Rache hat erfahren müssen. Masius konnte der Person des Thomasius nicht beykommen, und daher suchte er seinen Muth an den Schriften zu kühlen. Diese beschrieb er am Dänischen Hofe so

Digitized by Google

häßlich, und vor seinem Monarchen so nachtheilig, daß dieselbe durch den Scharfrichter verbrannt wurde. Der Dänische und Sächsische Hof waren damahls in guter Freundschaft, und daher wurde Thomasius auch in Dresden angeschwärzt als ein Mann, welcher den Studierenden böse Grundsätze beybrächte, ja gar ein Majestätschänder sey. Thomasius hatte den Dänischen Elephanten auf dem Kupferblatt in den gedachten monathlichen Unterredungen lächerlich vorgestellt. Weil er nun ausserdem durch seine Teutschen Vorlesungen und durch Vertheidigung Aug. Herm. Franke's — der damahls gemißhandelte Franke und die Pietisten in Halle erhielten von ihm ein günstiges Responsum — sich bey den akademischen Lehrern, nicht nur der Theologie, verhaßt gemacht, ja bey Gelegenheit der Vermählung Herzog Moritz Wilhelms zu Sachsen-Zeiz die Ehe zweyer Fürstlicher Personen von ungleicher Religion vertheidigt, und dadurch zugleich die Wittenberger Theologen gegen sich aufgebracht hatte: so wurde beschlossen, und ein Decret in Dresden ausgefertigt, daß er in Verhaft genommen und nach Dresden gebracht werden sollte. Ein ungenannter Freund, dessen Namen er niemahls erfahren, meldete ihm Solches in einem kurzen Billet, und rieth ihm, sich, so lieb ihm auch Leben, Weib und Bücher wären, auf die Flucht zu begeben. Die Universität zu Leipzig hatte schon den Capturbefehl in Händen. Er bestellte Extrapost nach Dresden, die Universität wußte es, und wollte ihn in's Garn laufen lassen. Er gab dem Postillion ein gutes Trinkgeld, daß er ihn nach Halle fahren mußte. Von da gieng er nach Berlin, wo ihm — er zeigte seine Unschuld, und die Bosheit seiner Feinde — der Schutz des grossen liberalen Churfürsten von Brandenburg, Friedrichs III. und die Erlaubniß zu Theil ward, sich in Halle, wo damahls nur noch eine Ritterakademie war, niederzulassen, und Vorlesungen zu halten. Diese fieng er auch wirklich 1690 an. Es kamen bey 300 Studierende seinetwegen nach Halle, weil er immer etwas Neues vorbrachte. Der Churfürst wollte mit einem Corps Truppen an den Rhein gehen; als er nach Halle kam, wurde er von den Studierenden eingehohlt. Da er nun diese Anzahl sah, und der Ort auch andere Bequemlichkeiten hatte: so faßte er den Entschluß, eine Universität dort anzulegen, besonders da er schon längst die Privilegien zu einer hohen Schule vom Kaiser und Papst hatte, und auch sonst noch keine Protestantische Universität, ausser Königsberg, das sehr entfernt, in seinen Landen war. So wurde am 2. July 1694 die nachher so berühmt gewordene Friedrichsuniversität gestiftet, und 1695 eingeweiht, und Thomasius bey derselben zum öffentlichen ordentlichen Professor der Rechtswissenschaft ernannt. Hier lehrte er mit dem größten Beyfall. Die zahlreichen juristischen, philosophischen und vermischten Schriften, welche er von dieser Zeit an herausgab, und unter denen, was die letztern betrifft, in's Besondere seine Geschichte der Weisheit und Thorheit, und seine vernünftigen und

christlichen, aber nicht scheinheiligen Gedanken über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel genannt zu werden verdienen, — Schriften, in welchen er sich mit einer zu seiner Zeit unerhörten Kühnheit dem Strome hergebrachter Meynungen entgegenstellte, und sich über Dinge erklärte, über die man bis jetzt noch keine Erklärung, wenigstens keine dieser Art, gewagt hatte — verbreiteten seinen Ruhm immer weiter, und begründeten das Verdienst, welches er sich um Teutschland erwarb. — Auch während seines Lehramts in Halle hatte er viele und bittere Streitigkeiten sowohl mit seinen alten Widersachern in Wittenberg und Leipzig, als mit Andern, die er aber sämmtlich mit Muth und Glück, und zum nicht geringen Vortheile der litterarischen und philosophischen Cultur in Teutschland bekämpfte. Fast jede Schrift, die er herausgab, fand Widerspruch; ein Werk wurde zu Leipzig confiscirt, ein anderes zu Kopenhagen verbrannt: dessen war Thomasius gewohnt. Thomasius gieng seinen geraden Weg fort, und er hatte die grosse Genugthuung, daß er 1709 nach Leipzig, dem Orte, von welchem ihm so grosse Verfolgungen vertrieben hatten, den Ruf als Ordinarius erhielt, den er aber ausschlug und dafür mit dem geheimen Rathscharacter im folgenden Jahre an Strych's Stelle Director der Friedrichsuniversität und Decan der Juristenfacultät ward. Er starb am 23. September 1728, denkwürdig als eifriger Gegner verderblicher Mißbräuche und Vorurtheile, und als grosser Beförderer wahrer Aufklärung. Sein verdienstvolles Werk war es in's Besondere, daß der philosophische Geist seiner Zeitgenossen von den Fesseln der Aristotelisch-scholastischen Philosophie entbunden, daß hierdurch eine grössere Freyheit im Philosophiren und im Denken überhaupt eingeführt, und sonach Teutschlands Auge an das neue Licht gewöhnt wurde, welches in England und Frankreich schon damahls in der Philosophie aufgegangen war, und durch Leibnitz's und Wolff's Bemühungen bis zu uns fortgepflanzt wurde. Hauptsächlich aber hat Thomasius dadurch, daß er die Philosophie gemeinnütziger und fruchtbarer zu machen, falsche und schädliche Meynungen zu vernichten, und in's Besondere den über Teutschland zu seiner Zeit allgemein herrschenden Aberglauben, und neuerlich den Glauben an Zauberey, auszurotten suchte *) — in den Jahrbüchern des Teutschen Verdienstes seinen Namen unsterblich gemacht. Zwar werden auch manche Fehler und Irrthümer dem grossen Manne, wohl nicht mit Unrecht, zur Last gelegt, worunter sein Hang,

*) Die ersten Schritte zur Abschaffung jener so berüchtigten, die Menschheit so entehrenden, Hexenprocesse gethan zu haben, ist eines der größten Verdienste des Thomasius. Durch seinen ehemahligen Lehrer Strych, bey einer über ein solches Urtheil in der Facultät gehaltenen Abstimmung zuerst aufmerksam gemacht, dachte Thomasius über das empörende Verfahren bey solchen Processen nach, und er legte das Resultat davon in seiner Disputation de crimine magiae und in mehreren Tractaten dar.

Digitized by Google

Alles zu bespötteln, auch in Allem Bedenklichkeiten und Veranlassung zum Streiten zu finden, eine bedeutende Stelle einnehmen; dessen ungeachtet gehört er unstreitig mit zu den wichtigen Reformatoren in den philosophischen sowohl, als andern Wissenschaften, welche als Märtyrer der Wahrheit unter den größten Gefahren mit Muth zur Verbesserung derselben beygetragen, und das Sectenjoch standhaft abgeworfen haben. Die Teutsche Sprache erhob er zuerst auf den akademischen Lehrstuhl, und trug durch seine Teutschen Vorträge und durch Herausgabe seines Teutschen Journals sehr Viel zur Beförderung dieser unserer Muttersprache bey, obgleich er auf der andern Seite, wider seinen Willen, durch die gutgemeynten Erklärungen gegen das allzuviele und unnöthige Lateinlernen eine gewisse Abneigung gegen die alten Sprachen beförderte. Als Rechtsgelehrter hatte er lange auf der Seite Pufendorf's gestanden; allein, von dem Entschlusse beseelt, Alles selbst und ohne Anderer Autorität zu untersuchen, riß er zuletzt durch sein Natur- und Völkerrecht (1705) das auf jenen gegründete Gebäude ganz wieder ein. Dadurch zog er sich zwar bittern Tadel und den Vorwurf der Veränderlichkeit in seinen Meynungen zu; indessen hatte er volle Gründe, von seiner frühern Meynung abzugehen, und ehrlich bekannte er, daß er vorher geirrt habe. Was seinen ihm hauptsächlich vorgeworfenen und seit seinem Aufenthalte in Halle stark gezeigten Pietismus anlangt, so ist es zwar wahr, daß durch seinen Einfluß bey Stiftung der Universität Männer, dem Pietismus zugethan, zu Professoren gewählt wurden, und so Halle der Mittelsitz des Pietismus ward; allein die Widerwärtigkeiten seines Lebens mochten ihn, den immer Religiösen, wohl empfänglich für die gottselige Ansicht der Pietisten machen. Doch ein solcher Geist konnte nicht lange in den Irrgängen verweilen; er sagte in der Folge seit 1708 dem Pietismus ab, und arbeitete nun vielmehr, den „pietistischen Unfug" aufdeckend, aus allen Kräften dem Mysticismus entgegen.

Eine vollständige Biographie dieses, wie wir bald näher sehen werden, so verdienstvollen Mannes wäre dem Zwecke unseres Werkes gemäß. Wir besitzen aber weder Schröckh's allgemeine Biographie, worin die des Christian Thomasius mehr als bloßer Versuch ist, wofür sie der Verfasser ausgiebt, den Namen einer vorzüglichen und vollständigen verdient, noch die neueste Lüdersche: sie waren auch nicht zu erhalten. Es wäre auch der Mühe werth, zu untersuchen: in wie fern Thomasius durch die Anwendung seiner philosophischen Ideen ein Wohlthäter seines Zeitalters sowohl, als der Teutschen Nation überhaupt geworden sey. Aber es sey hier genug, mit dem für die Wissenschaft, besonders für die Geschichte der Philosophie, zu früh verstorbenen Professor Fülleborn sich mit der Beantwortung einer Frage zu beschäftigen: „Welches sind die Verdienste des Christian Thomasius um die Philosophie als Wissenschaft?" Da aber die Beantwortung dieser speciellen Frage

Digitized by Google

so vortheilhaft nicht ausfallen kann, wie eine Untersuchung über die gesammten Verdienste unseres Philosophen: so wird eine Verwahrung gegen mögliche Vorwürfe der Ungerechtigkeit und Verkleinerungssucht vielleicht nicht ganz unnöthig seyn. Dazu mag wohl folgendes Urtheil von Schröckh dienen, welches gewiß jeder Unparteyische unterschreibt: „Ein Mann, sagt er *) der weiter nichts Grosses ausgeführt hätte, als daß er die Freyheit zu denken, zu lehren und zu schreiben, mit einem solchen Kampfe so hoch gebracht hätte, wie Thomasius, würde schon darum an eine unaufhörliche Dankbarkeit der Nachwelt Anspruch machen können. Aber wer auch so viel Licht in mehrere Wissenschaften einzuführen, so viele Vorurtheile zu stürzen, und überhaupt so unermüdet und glücklich zum Besten der Gelehrsamkeit und der Menschenrechte zu arbeiten wüßte, wie er: der würde mit gleichem Vertrauen, wie Thomasius, sich auf dasjenige berufen können, was er gethan hat; wenn gleich Manches davon nur innerhalb Versuche stehen geblieben ist."

Aus der Lebens- und Zeitgeschichte unseres Philosophen ist natürlich bey dieser Untersuchung nur Wenig mitzunehmen. Wir fragen nicht: Wie Thomasius das geworden sey, wofür wir ihn anerkennen, nicht, warum er nur so viel, und nicht mehr geleistet habe? sondern, was er, Zeuge seiner vorhandenen Schriften, wirklich geleistet habe. Da sich aber die Eigenheiten des Geistes und der ganzen Individualität eines Mannes vor allen in seinen philosophischen Werken, zumahl wenn dieselben auf Originalität Anspruch machen, deutlich abdrücken, und darauf wesentlichen Einfluß haben: so müssen hier voraus einige allgemeine Puncte berührt werden, die den Geist und Character dieses Mannes angehen, und in seine Bemühungen für die Philosophie übergegangen sind.

Erstens seine Idee von dem Zwecke der Gelehrsamkeit überhaupt. Die Gelehrsamkeit, sagt er **), ist eine Erkenntniß, wodurch der Mensch geschickt gemacht wird, das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und dessen wahre oder wahrscheinliche Ursachen anzugeben, um durch seine und anderer Menschen zeitliche und ewige Glückseligkeit zu befördern ***). Ich halte den für einen gelehrten Mann, der etliche Wahrheiten gewiß weiß, die er zum gemeinen Nutzen anwenden und daraus in andern Wissenschaften mancherley Wahrheiten herleiten kann, der übrigens aber wohl weiß, daß die Welt voll leeren Wahnes sey, und daher seine Wahrheiten sowohl, als diesen leeren Wahn der Welt, Andern deutlich vor Augen stellen kann ****). Alle Gelehrsamkeit zerfällt in zwey Theile: Gottesgelahrtheit und Weltweisheit, wovon die Erste ihre Quelle in der Offenbarung, die Letztere im menschlichen Verstande hat †).

*) S. Allgem. Biographie, Th. 5. S. 392 fg. **) Einl. z. Vernunftlehre, S. 1. 4. Aufl. v. J. 1711. ***) Ebendas. S. 3. ****) Ebendas. S. 6. fg. †) Ebendas. S. 11. fg.

Digitized by Google

Alles dasjenige ist keine Gelehrsamkeit zu nennen, was weder im menschlichen Leben Nutzen hat, noch zur Seligkeit anführt. Gemeinnützigkeit also, d. h. augenblickliche Brauchbarkeit der Kenntnisse im gemeinen Leben, ist ihm der Zweck aller Gelehrsamkeit, und alle Kenntnisse, die diesen Zweck nur mittelbar oder langsam befördern helfen, z. B. Sprachstudium, sind in seinen Augen gering und von keinem sonderlichen Werthe. Aus dieser Idee entsprang, oder erklärt sich wenigstens

Zweytens der Eifer, womit er die scholastische Philosophie zu verdrängen suchte. Man weiß ja wohl, wie es dem Systemstürmern in allen Wissenschaften zu gehen pflegt. Sie werfen gemeiniglich das Gute mit dem Schlechten zugleich über Bord, und suchen überall, wenn nicht den entgegengesetzten, doch einen andern Weg zu gehen. Sie bekommen allmählich, auch wenn sie die besten Menschen sind, einen gewissen Reformatorstolz, der ihnen nicht erlaubt, auch nur im Mindesten sich dem bekriegten Systeme wieder zu nähern, und der sich zuletzt auch gegen alle andere Systeme aufbringt. Heftigkeit, Spötterey und entscheidender Ton finden sich unvermerkt ein, und machen einen solchen Reformator zuletzt für alle billige Urtheile unzugänglich. Dieß war unstreitig auch bey Thomasius der Fall. Da er die Aristotelische oder scholastische Philosophie theils wegen ihrer spitzfündigen, schweren und nicht gemeinnützigen Speculationen haßte und zu zerstören suchte: so bemühte er sich dagegen, eine gewisse Freyheit in Philosophiren gemein zu machen, und, mit Uebergehung aller Speculation, über allgemeine Gegenstände so leicht, verständlich und angenehm, als möglich, zu schwatzen. Aber alles practische Philosophiren wird schal und seicht, wenn es sich nicht auf vorhergegangene gründliche Speculationen gründet, und um für die Welt recht gemeinnützig raisonniren zu können, muß man für sich sehr spitzfündig speculirt haben. Heut ist der erklärteste Gegner aller bloß speculativen Wissenschaften doch wenigstens billig genug, zuzugeben, daß es gut und vortheilhaft sey, wenn eine besondere Classe von Gelehrten sich damit abgebe und gleichsam ein Tribunal der ersten Principien ausmache. Aber Thomasius erklärte durchaus solche Beschäfftigungen für unnütz, Thorheit und Müssiggang. Daher kam es, daß er besonders in den Theilen der Philosophie, die ohne Speculation nicht gründlich behandelt werden können, äusserst seicht und oberflächlich raisonnirt, und alle, selbst die wichtigsten Fragen, bey deren Untersuchung eine gewisse Subtilität unvermeidlich ist, leichtfertig übergieng. Er erklärte sich hierüber ziemlich artig: „Ich würde es wahrhaftig nicht lesen, wenn auch hundert Bände über die Frage geschrieben wären: Ob die Bewegung oder das Licht der Sonne wärmt? oder ob das Licht der Sonne die Ursache der Bewegung, oder diese die Ursache von jenem sey? Ich würde mich in Einfalt des Lichts und der Wärme der Sonne bedienen, und Andere unterdessen bey einem Kaminfeuer oder Wachslicht

Digitized by Google

darüber disputiren lassen. Ein hungriger Wanderer ißt im Gasthofe die Speise, die ihm vorgesetzt ist, und läßt unterdessen die Philosophen unterschiedner Systeme streiten: ob der Geschmack in der Speise oder in der Zunge stecke? *)" Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte, würden wir dagegen sagen können, aber Thomasius glich in der That einem hungrigen Wanderer, der sich immer bald zu Tische setzen will. Zu diesem Eifer für Popularität gesellte sich dann

Drittens seine Gleichgültigkeit in Rücksicht der philosophischen Sprache. So gut auch die Anmerkungen sind, die er in seiner practischen Logik über die Bestimmtheit der Ausdrücke beybringt **); so wenig befolgte er sie in seinen philosophischen Schriften selbst. Es ist einerley, ob du es so oder anders nennst; bemühe dich diese Tugenden auszuüben, und streite nicht über ihre Benennung; mögen es Andere nach ihrem Gefallen nennen; ich streite mich nicht um ein Wort oder Ausdruck; binde dich in Definitionen nicht an die Worte; die Wahrheiten zu unterscheiden, magst du Namen brauchen, welche du willst: diese und ähnliche Aeusserungen finden sich auf allen Bogen seiner Lehrbücher. In unsern Zeiten ist es überflüssig, das Gute und Schädliche einer solchen Facilitas in verbis erst erweisen zu wollen, und Thomasius selbst würde, wenn er unbefangner gewesen wäre, durch seine eigene Erfahrung belehrt worden seyn, daß Worte und Begriffe genauer zusammenhängen, als er glaubte. Wir haben gelernt, wie wichtig z. B. die Unterscheidung der Wörter: Empfindung, Vorstellung, Idee, Gedanke, Begriff, Erkenntniß u. a. ist, die er alle zusammen für gleichbedeutend nimmt, und wir suchen alle Wortstreite eben dadurch zu vermeiden, daß wir die Wörter vorher bestimmen, so wie er im Gegentheil solchen Streitigkeiten dadurch zu entgehen glaubte, wenn er einem Jeden die Erlaubniß gäbe, Wörter zu brauchen, welche er wolle. Ich will hier nicht bey der Frage verweilen: Ob die Teutsche Sprache damahls auch schon von der Beschaffenheit war, daß ein philosophischer Schriftsteller, der sich ihrer beynahe zuerst bediente, eine solche Bestimmtheit einführen oder auch selbst nur ahnen könnte? Thomasius hat gezeigt, daß er seiner Sprache Herr werden konnte, wenn er wollte, und kein Schriftsteller pflegt gewöhnlich peinlicher in seinen Ausdrücken zu seyn, als der, welcher in einer noch nicht zubereiteten und hinlänglich reichen Sprache schreibt, wie das Beyspiel Cicero's und Wolff's bestätigt. Aber, wie erwähnt, hier ist immer nur die Rede davon: was hat Thomasius, Zeuge seiner Schriften, gethan, nicht: warum hat er es nicht besser gemacht?

Ein wichtiger Punct ist viertens seine religiöse Ueberzeugung, seine feste Anhänglichkeit an das System seiner Kir-

*) Ausübung der Sittenlehre, S. 546. 3. Aufl. v. J. 1704.
**) Vergl. der Vern. 3. Hauptst. nach der Ausg. v. J. 1710.

Digitized by Google

che, die zuletzt in Mysticismus ausartete. Ich will gar nicht untersuchen, in wiefern überhaupt die Anhänglichkeit an ein positives Religionssystem einem Philosophen hinderlich oder beförderlich sey, die Wahrheit zu finden. Bey Thomasius war sie unstreitig das Erstere. Er brachte zu wenig Zutrauen auf die menschliche Vernunft und Willenskraft zu der Untersuchung dieser Seelenvermögen mit, und hielt es daher für unnütz oder vergeblich, tiefer in ihre Natur einzudringen. Dem Kirchenhistoriker prägt er in einer seiner Schriften sehr nachdrücklich die Regel ein: seine Religion ganz zu vergessen, so lange er untersuche und schreibe; er hätte sie auch bey seinem philosophischen Studium befolgen sollen. Es ist uns heut fast unbegreiflich, wie Thomasius bey seinen vollkommen rechtgläubigen Aeusserungen dennoch verketzert werden konnte. — Bey den Bemerkungen über seine Sittenlehre wird dieser Punct näher erläutert werden.

Fünftens darf ich auch seine Streifereyen durch alle Wissenschaften und Künste nicht unberührt lassen, von denen er beständig einige Beute für die Philosophie nach Hause brachte: von welcher Art, davon zeugen mehrere Beyspiele. Eine chemische oder physiologische Eintheilung veranlaßte ihn sogleich, in der Philosophie auf etwas Aehnliches zu denken: ein anatomischer Lehrsatz gab ihm Gelegenheit, irgend eine philosophische Hypothese aufzustutzen, wiewohl er ihn nie lange verfolgte, und die Uebereinstimmung mehrerer Wissenschaften in der Zahl gewisser Divisionen oder Classificationen war ihm schon ein halber Beweis für die Richtigkeit seiner Eintheilungen in der Logik oder Moral *). Sogar ein zufällig gewähltes Beyspiel aus einer andern Wissenschaft führt ihn oft durch fortgesetzte Vergleichungen auf Behauptungen, die er ohne dieses Beyspiel kaum gewagt haben würde.

Endlich gehört hierher seine Begierde nach Originalität, die ihn oft abhielt, das Gute, was Andere vor ihm und zu seiner Zeit lehrten, zu benützen und in sein System aufzunehmen. Man weiß z. B. wie hart er über Tschirnhausen u. A. urtheilte.

Viele andere Puncte, welche in einer Characteristik des Thomasius, des Gelehrten oder des Menschen, Platz finden müßten, gehören in den gegenwärtigen Versuch nicht. Ich wage es, zu der Beantwortung der oben angehenden Frage fortzugehen, wenn ich vorher noch mit Thomasius Worten seine Schilderung eines ächten Philosophen eingerückt habe **).

„Ich verstehe unter einem ächten Weltweisen einen Mann, der einen scharfsinnigen und durchdringenden Verstand hat, der stets richtig und pünctlich urtheilt: der mit dem allgemeinern und höchstnothwendigen Werkzeuge aller Wissenschaften, der Geschichte, genau bekannt ist: der seine Philosophie von der Selbster-

*) S. zum Beysp. Ausz. der pract. Moral, §. 14.
**) Dedicat. der Einl. z. Vern. S. 3.

Digitized by Google

kenntniß anfängt und durch die Dämpfung seiner Leidenschaften sein höchstes Gut, die innere Gemüthsruhe, sich zu verschaffen bemüht ist: der die Bosheit der Welt kennt, und durch eine tägliche und auf sichere Regeln gegründete Erfahrung allen Menschen, mit denen er umgeht, wenn sie sich auch noch so sehr verstellen, bis in's Innere sieht: der geschickt ist, eine seinem Geiste gemäße Lebensart zu erwählen, und die dazu gehörigen Güter des Lebens, welche selbst seiner Tugend mehr Gelegenheit geben, rechtmäßig zu erwerben, zu erhalten, zu vermehren und anzuwenden: der in allen seinen Handlungen ein rechtmäßiges Decorum zeigt, ohne welches alle Philosophie eitel und bloße Pedanterey seyn würde."

Diese an sich gewiß nicht schlechte Schilderung kann zuvörderst statt vieler andern Stellen zum Belege dienen, was Thomasius in seinen Begriff von Philosophie zusammenfaßte. Man sieht allenfalls aus einem flüchtigen Studium seiner Schriften, daß er sich die Philosophie so eigentlich gar nicht als Wissenschaft dachte, das heißt, als einen Inbegriff gewisser eigenthümlicher, von andern, z. B. mathematischen und historischen, Kenntnissen unterschiedener Erkenntnisse, die für sich ein Ganzes ausmachen, und auf Einem Grunde beruhen. „Weltweisheit, sagt er *), die über die Creaturen raisonnirt, erstreckt sich über gegenwärtige und vergangene Dinge," und er hat in dieser hingeworfenen Aeusserung die bestimmteste Definition seines Begriffes von Philosophie gegeben, wie aus allen seinen Schriften hervorleuchtet. Wenn er ferner die Vernunftlehre und Geschichte die beyden Instrumente der Weltweisheit nennt **): so sieht man leicht, daß er sich dabey durchaus kein bestimmtes System einer wissenschaftlichen Philosophie gedacht habe. Sie ist ihm eine Sammlung von Bemerkungen, und Raisonnements über Wahr und Falsch, Gut und Böse, wozu die Vernunftlehre die Regeln, und die Geschichte den Stoff liefert. Man darf also nicht erwarten, daß er zu einer bessern Bestimmung des Begriffs von Philosophie oder zu einer systematischen Anordnung des Ganzen und dessen Theile beygetragen habe.

Was die Metaphysik angeht, so nahm er sie in seinen philosophischen Cursus gar nicht auf. Freylich war sie unter den Händen der scholastischen Philosophen Nichts weiter, als ein Wörterbuch subtiler Kunstwörter und Unterscheidungen geworden, und Thomasius haßte die ganze Secte mit allen ihren Subtilitäten ***). Einen Theil der Ontologie nahm er in die Logik (3. Hauptst.) auf, die natürliche Theologie war ihm gegen die

*) Einl. z. Vern. S. 7. **) Einl. S. 8.

***) Von der Metaphysik, sagt er, habe ich mir eine widerwärtige Impression gemacht, indem ich mir eingebildet, daß die darin enthaltenen Grillen fähig sind, einen gesunden Menschen solchergestalt zu verderben, daß ihm Würmer im Gehirne wachsen, und daß dadurch der meiste Zwiespalt in Religionssachen entstanden, und noch erhalten werde. Scherz- und ernsthafte Gedanken, Monath März, vergl. seine Cautelen, Kap. 12.

Digitized by Google

geoffenbarte zu gering und unbedeutend, um ihr ein besonderes Studium zu widmen. Er erklärt sich hierüber in der Moral bestimmt und richtig (s. Auszüge, §. 8. fg.) In Rücksicht der Pneumatologie, die damahls einen wichtigen Theil der Metaphysik ausmachte, ließ er sich durch die Schriften der sogenannten Mosaischen Philosophen zu Träumereyen und Paradoxieen verleiten, die in's Abgeschmackte fallen. Zwar geht er von dem bescheidenen und richtigen Urtheile aus, daß die Vernunft von dem Wesen eines Geistes Nichts wisse, aber eben darum glaubt er, diese Kenntniß aus der heil. Schrift schöpfen zu müssen. Hier fand er also Grund zu der Meynung von einem allgemeinen Weltgeiste und von zwey Geistern im Menschen, dem guten und bösen. Sein ganzer Versuch vom Wesen eines Geistes ist eine Sammlung von mystischen und biblisch-physikalischen Subtilitäten, und scheint wie aus seinem übrigen Gedankensystem gleichsam abgerissen zu seyn. Wenn man nach seiner Psychologie fragt: so darf ich zu seiner Ehre auf die Erklärung verweisen, die er in der Logik (s. Ausz. §. 6.) thut; eine Psychologie aus bloßer Vernunft hielt er für unmöglich, und er erhohlte sich auch dafür in seinen mystischen Speculationen.

Kein denkender Mann, und das war doch **Thomasius** gewiß, kann nur einen Schritt in irgend einem Theile der Philosophie thun, ohne auf die Fragen zu stoßen: Welches sind die Gründe, Grundsätze und Gränzen der menschlichen Erkenntniß? Warum nennen wir Dieses wahr, Jenes falsch? Was berechtigt uns zu Urtheilen und Schlüssen? u. d. m. Wir rechnen jetzt die ersten Untersuchungen über diese Fragen zur Metaphysik, in wiefern sie die ersten Principien des Erkennens aufstellen und prüfen soll. **Thomasius** hat sie, wie mehrere ältere Philosophen, in in der Logik abgehandelt, und ich darf ohne Scheu sagen, daß dieser Theil seiner Logik gewiß nicht der schlechteste ist. Die folgenden Auszüge werden jeden unparteyischen Leser davon überzeugen. Nicht nur der gemachte Unterschied zwischen leidenden und thätigen Vorstellungen (er nennt es Gedanken), sondern die gesammte Entwickelung der Art, wie wir Erkenntniß erlangen, seine Distinction zwischen Empfindlichkeit und Verstand (Receptivität und Spontaneität) und vor Allem das aufgestellte Princip der Erkenntniß, ist, dünkt mich, so ächt philosophisch, daß mehrere Leser eine grosse Annäherung an die Kantischen Darstellungen finden werden. Der ganze Abschnitt von den Gegenständen der Erkenntniß zeugt von einer bescheidenen, fast möchte ich sagen, critischen Art zu philosophiren, wie man sie sonst an keinem Philosophen jener Zeit findet. Es wäre zu wünschen, daß **Thomasius**, durch irgend einen Umstand veranlaßt, diesen angefangenen Untersuchungen weiter nachgegangen seyn möchte, oder daß sie Wolff's Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten. Vielleicht wäre dann schon früher eine critische Durchforschung des menschlichen Erkenntnißvermögens veranlaßt worden.

Digitized by Google

So sehr auch dieser Theil der Logik unseres Thomasius den Beyfall und die Achtung denkender Leser verdient; so wenig hat er doch für die eigentliche Logik, in unserm Sinne, etwas Neues oder Merkwürdiges geleistet. Sein ganzes Verdienst beschränkt sich auch hier vornehmlich nur darauf, daß er die Wissenschaft von Subtilitäten reinigen half, die Aufmerksamkeit des unscholastischen Publicums dafür gewann, und dabey Gelegenheit nahm, manche für seine Zeit treffliche und heilsame Wahrheiten zu sagen, und durch eine Art von wissenschaftlicher Deduction eingänglicher zu machen.

Alle in der Folge mehr beyläufig gefällten Urtheile über den Werth und die Unbrauchbarkeit der damahligen Philosophie überhaupt hatte er in einem früher erschienenen Werke: Einleitung in die Hofphilosophie (wir können sagen, Lebensphilosophie) ausführlicher und gründlicher aus einander gesetzt. Er zeigt hier mit vieler Laune und Bitterkeit, wie wenig die damahlige Metaphysik, Logik und Moral Einfluß auf das wirkliche Leben habe, entwickelt die Fehler der Aristotelischen und Cartesianischen Philosophie, und empfiehlt vor Allem die Bearbeitung der Vernunftlehre oder Denkwissenschaft. Zu sehr eingenommen gegen die Pedanterey der Gelehrten und für den Ton der grossen Welt, und überall von der Idee der Gemeinnützigkeit geleitet, verfehlte er auch in diesem Werke die richtige Mittelstrasse, und so interessant auch ein Auszug daraus zur Kenntniß des damahligen Tons unter den Gelehrten und der Behandlung der Wissenschaften seyn würde, so wenig schien er mir für den gegenwärtigen Zweck passend. Thomasius hat dieses mit allen Reformatoren gemein, daß er überall lieber einreißt, als aufbaut. Die wissenschaftlichen Bemerkungen hat er ohnedieß in eine beyden, im Auszuge gelieferten, Lehrbücher mit aufgenommen.

Was seine Sittenlehre betrifft: so haben sich auch hier die Eigenheiten seines Geistes und Characters deutlich abgedrückt. Dem Systeme der geoffenbarten Religion treu und ein abgesagter Feind der Aristotelischen und zum Theil auch der Cartesianischen Philosophie, erklärt er das Zutrauen auf die Kräfte der menschlichen Vernunft und des Willens für ungegründet, und die subtilen Speculationen seiner Vorgänger für unbrauchbar. Ueberall bemüht, das Unpractische, oder wie er es oft nennt, den Unrath aus der Gelehrsamkeit fortschaffen zu helfen, sucht er die Sittenlehre nach Möglichkeit zu vereinfachen und für das practische Leben anwendbar zu machen. Darin stimmt er zwar mit den Meisten der frühern Moralisten überein, daß das höchste Gut des Menschen Glückseligkeit, d. h. wahre Gemüthsruhe, sey. Aber in der Bestimmung des Princips der Moral, aber wie er sich ausdrückt, des Mittels zu diesem Zwecke, unterscheidet er sich von ihnen. Ein grosser Theil der Moralisten glaubte, dieses Princip in der Selbstliebe gefunden zu haben, in dem allgemeinen Triebe der Menschen, ihre Glück-

Digitized by Google

seligkeit zu befördern. Sie sahen in diesem Triebe nicht nur den Grund alles Handelns, sondern auch den letzten Zweck desselben. Ich will bey diesem Princip nicht verweilen, aber wäre es auch noch so unrein, so konnte schwerlich diese Unreinigkeit unsern Thomasius verleitet haben, es zu verwerfen: es würde vielmehr seiner Idee von der Verdorbenheit des menschlichen Willens trefflich zu Statten gekommen seyn. Soll ich mir selbst einen Entwurf machen: so würde ich ungefähr Folgendes am Wahrscheinlichsten finden. Es war ihm einleuchtend, daß das Wohl des Ganzen der Zweck der Handlungen eines jeden Individuums seyn müsse, und daß jedes einzelne Mitglied sein eigenes Wohl durch das Ganze befördere. Ueberall und zu jeder Zeit seinen Nebenmenschen nützlich zu werden, das war die allgemeine wohlgemeynte Absicht aller seiner Bemühungen, und er konnte selbst diejenigen Kenntnisse nicht leiden, die sich nicht sogleich für die Welt brauchbar machen ließen. Da er nun jede gute Aeusserung und Absicht des Willens Liebe nannte: so giebt er auch dem Bestreben, für das Wohl des Ganzen thätig zu seyn, den Namen Liebe. Da er ferner in seinen Begriff von Liebe durchaus zwey Subjecte aufnahm, eines, welches liebt, und das andere, welches geliebt wird, oder nach seinen Ausdrücken, da die Liebe ausser sich geht: so war es natürlich, daß er die Selbstliebe nicht als gemeines und erstes Princip aufstellen konnte. Alle Liebe geht auf Dinge ausser uns, und da ausser und um uns nichts Edleres und mit uns Verwändteres da ist, als der Mensch, auf andere Menschen. Nun können wir aber die Menschen (um mich eines neuern Ausdrucks zu bedienen) entweder als Zweck, oder als Mittel lieben: die erstere Liebe ist die, welche Thomasius die vernünftige nennt. Lieben wir die Menschen als Mittel, so betrachten wir sie offenbar als Mittel zur Befriedigung unserer Sinnlichkeit. Alle sinnliche Neigungen sind theils von frühern Moralisten, theils in der Bibel *), unter die drey Classen der Wollust, des Ehrgeizes und der Habsucht gebracht. Folglich erscheinen diese drey Hauptneigungen bey Thomasius unter dem Namen der unvernünftigen Liebe, die zwar ebenfalls die Absicht hat, Gemüthsruhe zu befördern, aber statt deren Nichts, als Unruhe hervorbringt.

Ein sehr wichtiges Hinderniß, welches sich bey Thomasius einer tiefern und gründlichern Untersuchung der practischen, wie der theoretischen Philosophie entgegenstellte, ist die Gleichgültigkeit, womit er die Sprache behandelte. Seinerseits fest überzeugt, daß es auf die Wörter gar nicht ankomme, wenn man nur, wie er oft sagt, über die Beschaffenheiten einig sey, braucht er Gemüthsneigung, Affect, Leidenschaft, Passion, Trieb, Verlangen, und Begierde, Eines für das Andere, und ohne diese ganz verschiedenen Begriffe auch nur einigermaßen zu unterschei-

*) Hierauf beruft er sich ausdrücklich Sittenl. Th. 2. S. 530. (Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben.)

den. Die erstern drey sind ihm sogar mit Lastern beynahe ganz synonym. Daher kann derjenige, welcher sich einen Unterschied bey diesen Begriffen festgestellt hat, fast in jedem Paragraphen des Verfassers Widersprüche und Irrthümer finden. Daher wird es einleuchtend, warum er ganz und gar keine Rücksicht auf die in der Natur des Menschen gegründeten Triebe nimmt, warum ihm die grosse Verschiedenheit zwischen Trieb und Leidenschaft gar nicht in den Sinn kommt, und warum er so manche wichtige Themata, die in unsern Ethiken abgehandelt werden, unberührt läßt. Er hat immer schon die volle Leidenschaft vor Augen, und hat sich also der Mühe entübrigt, den ersten Keimen derselben nachzuspüren, und sie in ihrem Wachsthum zu belauschen. Seine Idee von Gemüthsruhe, die im Grunde eine stoische Apathie ist, erlaubt ihm nicht, an irgend einem Triebe etwas Gutes zu finden, weil ihm jeder schon Leiden schafft, d. h. unruhige Bewegung ist. Seine Beschreibungen der Leidenschaften sind Nichts, als Charactere wollüstiger, ehrgeiziger und habsüchtiger Individuen, gemeiniglich sehr richtig, aber immer auf das Stärkste gezeichnet. Das Einzige, was auch dieser Characterisirung schadet, ist, daß er die Leidenschaft zu abgeschnitten und isolirt nimmt, und daher oft der einen allein beylegt, was die übrigen eben sowohl an sich haben.

Die Unbestimmtheit in der Terminologie rächt sich an ihm auch in diesem Theile seiner Philosophie. Alle Augenblicke sieht er sich genöthigt, seine Benennungen zu rechtfertigen, und vorhergehende Ausdrücke in der Folge einzuschränken oder zurückzunehmen. Wenn er z. B. Anfangs behauptet, Freude und Schmerz seyn keine Leidenschaften, und sie dessen ungeachtet gegen das Ende unter dieser Gestalt aufführt; so muß er seine Zuflucht zu einer Künsteley nehmen, welche viel subtiler und spitzfündiger ist, als manche andere, die er an frühern Moralisten bitter tadelt. Und wenn er so oft seinem Leser zuruft: Nenne es so oder so, nur streite nicht um Worte; so haben ihm Mehrere seiner Gegner gezeigt, daß er eben durch diese Willfährigkeit wahren Sachenstreit, wenn ich so sagen darf, veranlaßt habe.

Eines der schwersten und wichtigsten Probleme, die Frage über die menschliche Freyheit, hat er äusserst seicht abgefertigt. Aber er ist zu entschuldigen. Denn da er bey allen seinen philosophischen Untersuchungen immer das System der geoffenbarten Religion vor Augen behielt: so mußte es ihm unnütz scheinen, einen Gegenstand zu untersuchen, über welchen ihm die Bibel schon ganz abgesprochen zu haben schien. Er erklärt sich darüber ausdrücklich so: „Zu der Erkenntniß des natürlichen Unvermögens und Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte haben mich so viel klare Sprüche, die in allen Büchern heil. Schrift stehen, durch Gottes Gnade gebracht, und gewiesen, wie die mir noch anklebende gemeine Lehre unserer Leute von dem freyen Willen des Menschen damit nicht bestehen könne *).“ Gott,

*) S. 531.

sagt er in seinem Glaubensbekenntniß, ist allein der Urheber und Vollender der höchsten Glückseligkeit, und der Mensch trägt dazu Nichts bey, als Hinderniß und Widerstand, und wenn es hoch kommt, Unterlassung dieses Widerstandes *). Er versteht also unter Freyheit eigentlich die freye Macht des menschlichen Willens, besser zu werden, ohne göttlichen Beystand, aus und durch sich selbst; und es ist daher consequent, wenn er, ohne dem Menschen freyen Willen zu lassen, dennoch eine Zurechnung annimmt. Aber wohl zu merken, nur eine Zurechnung des Bösen zur Strafe, nicht aber des Guten zum Lobe: auch dieses, wie mich dünkt, seinem übrigen Systeme vollkommen gemäß **). Wie leicht es sey, bey einer selbstgemachten philosophischen Terminologie die Meynungen Anderer falsch zu finden, und zu widerlegen, beweist seine Moral ebenfalls. Da in seiner Sprache, wie erwähnt, die Benennungen der Triebe und ihrer Grade alle synonym sind, da er sie eins für allemahl nur als unvernünftige Liebe gelten läßt; so hat er mit der Widerlegung der Peripatetiker, Stoiker, Epikuräer und Cartesianer (im 2. Hauptst. der pract. Moral) leichtes Spiel. Ich habe in diesem ganzen Abschnitte Nichts gefunden, was eine critische und unbefangene Prüfung verriethe.

Das er übrigens seine physiologischen Lemmata beynahe nur zur Ausschmückung gebrauchte, und bey der ersten Gelegenheit fallen ließ, ist schon oben erinnert worden. Der Verstand, sagt er in der Logik, wird durch die Bewegungsgeisterchen in den Sennadern (Nerven) gerührt. Der Wille, erklärte er in der Moral, wird durch die Lebensgeister in dem Geblüte in Bewegung gesetzt. Wäre er mit dieser Hypothese weiter gegangen, und hätte er sie bey der Erklärung der Triebe und Leidenschaften zum Grunde gelegt: so müßte seine ganze Darstellung eine andere Wendung haben. Er bedient sich ihrer bloß dazu, zu zeigen, daß die natürlichen und eigenwilligen Eindrücke der äussern Dinge, (unter jenen versteht er solche, die aus der Natur der Gegenstände, unter diesen solche, die aus der Beschaffenheit des Herzens oder der Einbildung einzelner Menschen herrühren) völlig einerley seyn, und daß folglich zwischen Naturinstinct und Leidenschaft kein Unterschied Statt finden könne. Allein eben da, wo man die nähere Bestätigung dieser Idee verlangt, weist er uns mit einer Vergleichung ab und setzt hinzu:

*) S. 543.

**) In der Folge hat er zwar diese Behauptungen (in den Cautelen Kap. 14. S. 361 fg.) einigermaßen zurückgenommen. Aber der Grund dieser Aenderung ist eben nicht der festeste. Er unterscheidet nämlich (in den Fundamentis Iuris nat. et gent. Cap. 1. N. 99. 118. Cap. 2. N. 104 sq) zwischen Freywilligkeit und Freyheit des Willens, und will durch diese Unterscheidung die Kräfte des Menschen sowohl, wie die Nothwendigkeit eines höheren Beystandes retten. Die Freywilligkeit nennt er in dem Lateinischen Werke libertas arbitrii, die Freyheit spontaneitas, und man sieht also, worauf die ganze Bestimmung hinausläuft.

Digitized by Google

Die Gemüthsbewegungen werden deutlicher empfunden, als beschrieben.

Was nun den Werth dieser Thomasiusischen Sittenlehre überhaupt betrifft: so ist dasjenige, was der Verfasser selbst davon rühmt, freylich nicht eben so bedeutend. Vorausgesetzt, was er überall lehrt, daß der Wille über den Verstand, nicht dieser über jenen herrsche, und daß der Wille des Menschen durchaus verderbt sey, kann nach seinem Urtheile eine Sittenlehre zur Besserung des Menschen nur wenig beytragen: sie kann nur so viel bewirken, daß der Mensch vor dem Schlimmerwerden sich hüten lerne, daß er sich selbst und Andere genauer studiere, und aus diesem Studium Regeln des Umgangs abziehe. Ausdrücklich bestimmt er seine Sittenlehre nur für Verführte und Verführer, als einen Spiegel, worin sie sich betrachten sollen. Haben sie darin ihre Flecken erblickt, so verweist er sie auf die heilige Schrift, wo sie lernen sollen, unter dem Beystande der göttlichen Gnade sich von diesen Flecken zu reinigen und zu der christlichen, allein durch den Glauben möglichen, Vollkommenheit auf Erden zu gelangen. Wenn wir jetzt über die Verdienste dieser Moral eine Untersuchung anstellen: so fassen wir die Frage allgemeiner: Hat Thomasius ein gültigeres Princip der Moral aufgestellt? Hat er passende Motive zum Handeln gegeben? Hat er die schwere Aufgabe von der menschlichen Freyheit ihrer Entscheidung näher gebracht? Hat er neue Einsichten in die moralische Natur des Menschen gehabt oder veranlaßt? Hat er in's Besondere das Begehrungsvermögen des Menschen tiefer untersucht und zergliedert? Auf diese und ähnliche Fragen wird Jeder, der seine Werke studiert hat, dreist mit Nein antworten können, wenn er gleich eben so zuversichtlich nachgeben kann, daß Thomasius auch in diesem Stücke zu einem freyen Nachdenken über Moral und Sittlichkeit beygetragen und manche sehr richtige Bemerkungen über menschliche Charactere geliefert hat, deren weitere Untersuchung und Anwendung für die sogenannte Philosophie des Lebens gute Folgen gehabt hat. Darf ich mein Urtheil über dieses gleichnißreiche Werk mit meinem Gleichniß schließen: so ist der theoretische Theil der Thomasiusischen Moral keine Anatomie oder Physiologie, und der practische keine auf jene gegründete Heilungs- oder Gesundheitslehre, sondern das Ganze ist eine Beschreibung der vornehmsten Krankheiten und ihrer Zeichen, mit Klagen über die menschliche Gebrechlichkeit und einigen diätetischen Regeln durchwebt, und mit der Anweisung beschlossen, einen tüchtigen Arzt um Rath zu fragen, wenn man mit diesen Krankheiten behaftet sey. Ein Hauptfehler ist auch dieser, daß Thomasius sich nicht einmahl eine bestimmte Gränze zwischen theoretischer und practischer Moral setzte. In seiner Ausübung kommen viele Puncte vor, die eigentlich in die theoretische Einleitung gehört hätten. Mit der Moral unseres Verfassers scheint sich am Besten der Beytrag verbinden zu lassen, den er zu einer practischen

Digitized by Google

Anthropologie geliefert hat, die neue Erfindung einer wohlgegründeten und für das allgemeine Wesen höchst nöthigen Wissenschaft, das Verborgene des Herzens anderer Menschen, auch wider ihren Willen, aus dem täglichen Umgange kennen zu lernen. Schon ältere Gelehrte wollten das Prädicat einer neuen Erfindung nicht gelten lassen, und beriefen sich auf das hundert Jahr früher erschienene Werk des Petrus Pontius, dessen Ideen und Methode sie sogar leichter, einfacher und nützlicher fanden. Doch wir haben uns hier nicht auf Litteratur einzulassen. Thomasius sucht zu beweisen, daß die von ihm gerühmte Physiognomik möglich sey, daß man nach gewissen in der menschlichen Natur gegründeten Regeln erstlich den Hauptaffect eines Menschen, dann die besondern Leidenschaften desselben ergründen, und hieraus sowohl seine Brauchbarkeit für den Staat, als besonders seine Gesinnung gegen uns selbst erkennen könne. Daß eben diese Kunst aber auch gewiß sey, erhelle theils aus dem Zuruf jenes Weisen: Loquere, ut te videam! theils aus der Erfahrung, welche uns feine Köpfe genug aufstellt, die einen Menschen aus einigen Mienen, beym Spiele, bey Tafel und bey andern Gelegenheiten vollkommen kennen lernten, theils auch daraus, daß alles Thun und Lassen, wodurch Menschen ihre Affecten zu verbergen suchen, affectirt sey und dergleichen Affectation nie lange dauern oder immerwährend gleich bleiben könne. Thomasius selbst rühmt sich, diese Kunst so ziemlich inne zu haben, und erklärt sich zu Proben bereit. Was er indessen in den beyden hierher gehörigen Schriften sagt, ist abermahls Nichts weiter, als Schilderung der verschiedenen Aeusserungen menschlicher Leidenschaften, mit den Vorzügen und Fehlern, die wir schon bey der Sittenlehre angemerkt haben. Seit seiner Zeit ist über Menschenkenntniß und Physiognomik schon so manches Gute geschrieben worden, daß ein Auszug aus diesen Werken, den ohnedieß der Auszug aus der Sittenlehre schon überflüssig macht, keinen sonderlichen Beyfall finden würde. Auch nahm er in der Sittenlehre Manches wieder zurück.

Ueber das Naturrecht waren seine Ideen sich nicht gleich. In frühern Zeiten legte er das Pufendorfische Princip der Geselligkeit zum Grunde, aus welchem sich, wie es scheint, sein Grundsatz der vernünftigen Liebe entspann. In der Folge verwarf er jene Meynung, und stellte dagegen den Grundsatz auf: Man muß dasjenige thun, was das Leben der Menschen dauerhaft und glücklich macht, und im Gegentheil u. s. w. Hier unterscheidet er drey Grundsätze, der Moral (Honesti), des Wohlstandes (Decori) und des Naturrechts (Iusti). Der erste lautet: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du dir auch. Man sieht, ohne mein Erinnern, wie wenig dieses Princip mit seiner Sittenlehre stimmt. Der zweyte: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch; und der dritte: Was du willst, daß dir die Leute nicht

Digitized by Google

thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. — Ich weiß sehr wohl, was in den neuesten Zeiten einige Philosophen, und vor allen Kant selbst *), gegen diese Maxime eingewendet haben. Aber ich kann mich von der Richtigkeit dieser Einwendungen nicht überzeugen. Weder der Unbarmherzige, noch der zum Tode geführte Verbrecher können sich hinter diesen Grundsatz flüchten, da er offenbar die Bestimmung: unter denselben Umständen, in sich faßt. Und wenn also der reiche Unbarmherzige sich entschuldigen wollte, daß er keine Wohlthaten an Arme auszutheilen brauche, weil er von Andern keine erwarte; so dürfen wir ihn nur fragen: Ob er nicht, wenn er arm und bedürftig wäre, dergleichen erwarten würde? — Bey der grossen Faßlichkeit dieser Regeln würde es dem Thomasius leicht geworden seyn, ein deutliches und brauchbares System des Naturrechts daraus abzuleiten, wenn ihn hier nicht abermahls einige seiner Lieblingsmeynungen auf allerley Nebenwege und Paradoxieen geleitet hätten, die dem Ganzen schaden. Die Lehre von der Unterthänigkeit des Verstandes unter den Willen tritt auch in seinem Naturrechte allen philosophischen Bestimmungen in den Weg, und seine Unbestimmtheit über die Freyheit des Menschen läßt ihn zu keiner Entscheidung über die Gültigkeit der menschlichen Rechtsansprüche kommen. Selbst die Lehre vom Gewissen verwirft er als fast ganz unbrauchbar für's Leben, und der festgesetzte Unterschied zwischen innerer und äusserer Verbindlichkeit, (wovon die erste den Menschen tugendhaft, die letztere aber gerecht mache) ist offenbar sehr schwankend. Diese Ideen gehören jedoch nicht eigentlich zum Naturrechte, und wenn Thomasius, nach Hufeland's Bemerkung **), die Principe honesti et decori ganz weggeschnitten hätte; so würde ihm die Ehre zu Theil geworden seyn, die sein Schüler Gundling durch geringe Mühe erworben hat, daß man mit ihm eine neue Epoche in der Geschichte dieser Wissenschaft eröffnen würde.

Ich darf die grossen Kenntnisse nicht vergessen, welche Thomasius in der philosophischen Geschichte besaß, und auf welche er sich selbst Etwas einzubilden schien ***). Viel davon hatte er gestandlich den Handschriften seines Vaters Jacob Thomasius zu verdanken. Seine Geschichte des Naturrechts ist noch jetzt ein brauchbares Werk, und seine gelegentlichen Bemerkungen sowohl, als die besondern Abhandlungen über Puncte aus dieser Geschichte zeugen, daß es ihm nicht an historischen Datis, wohl aber an derjenigen Unparteylichkeit fehlte, welche zu jeder Art von Geschichtschreibung unentbehrlich ist. Schon der gehässige Name Sectirer, den er fast allen philosophischen Schulen beylegt, worunter er einen eingebildeten und unduldsamen Vielwis-

*) Grundlegung zur Metaph. der Sitten, S. 68.

**) Versuch über den Grundsatz des Naturrechts, S. 23. vergl. S. 63. und 91. fg.

***) Vorrede zur Einl. in die Vern. S. 36.

ser versteht, und die Kennzeichen der Sectirerey, welche er z. B. in den Cautelen Kap. 6. S. 113. angiebt, und welche gerade in den Hauptlehren der Systeme selbst bestehen, mußten ihm den ganzen Gesichtspunct bey diesem Studium verrücken. Wie dem aber auch sey, so machten doch die Gelehrten darauf aufmerksam, wie Viel aus der Geschichte der Philosophie für die Bearbeitung dieser Wissenschaft selbst zu hohlen sey, und wer die Schriften unseres Philosophen und die Geschichte des gelehrten Brucker gelesen hat, wird wissen, wie manche Bemerkungen der Letztere ihm verdankt, wenn er gleich nicht immer die Quelle nennt. Da die Philosophie in jenem Zeitalter an Leibnitz und Wolff *) zwey so wichtige und eifrige Bearbeiter gefunden hatte: so dringt sich uns die Frage von selbst auf: Was Thomasius von den Bemühungen dieser Denker gehalten habe? Offenbar zeigte er gegen die Leibnitzische eine auffallende Gleichgültigkeit, und in Rücksicht dessen, was Wolff bis dahin versucht hatte, äusserte er seine Unzufriedenheit laut. Er tadelte die Wolffische Abhandlung über die Moral der Sineser scharf und bitter, und zog den Hochmuth der Mathematiker durch, die sich erkühnten, die Philosophie und in's Besondere die natürliche Theologie nach den mathematischen Grundsätzen zu verbessern, oder vielmehr zu verderben u. s. w. **). Wer indessen die oben angeführten allgemeinen Puncte über den Geist und Character des Thomasius vergleicht, und dazu nimmt, daß er, gegen die letzte Zeit besonders, seine Thätigkeit an zu vielerley und verschiedene Gegenstände wenden mußte, den kann dieses Benehmen weiter nicht befremden: gewisse Menschlichkeiten nicht einmahl gerechnet, von welchen der gute Mann sich selbst nicht frey spricht.

Mehreres nicht aus Fülleborn, der auch aus den beyden Werken des Thomasius über Logik und Metaphysik einen kurzen und körnichten Auszug liefert. Wir fügen nur noch dieß von dem Herrn Professor Buhle hinzu: „So Viel man an der Art tadeln kann, wie Thomasius die Philosophie betrachtete und bearbeitete, so hat er dennoch eben hierdurch grossen Nutzen gestiftet, und das Ausschweifende seiner Urtheile hat dagegen dem Fortgange der Wissenschaften selbst in Teutschland gar keinen oder doch nur sehr wenig Schaden gethan. Er forderte zuerst zur grössern Freyheit im philosophischen Denken auf, und bewirkte dadurch, daß sich seine Zeitgenossen von dem Joche der Aristotelischen Scholastik losrissen. Er machte auf das Verhältniß der Philosophie zum wirklichen Leben aufmerksam, und gab dem Studium derselben dadurch eine nützlichere und zweckmäßigere Richtung und ein allgemeineres Interesse, wenn er gleich selbst vornehmlich in jener Hinsicht die wissenschaftliche Philosophie zu einseitig beurtheilte und behandelte. Er ermunterte end-

*) Leibnitz starb 1716. Thomasius 1728. Wolff 1754. Des Letztern erster Aufenthalt in Halle fällt von 1701 bis 1721.

**) S. dessen Anhang zu den gemischten Händeln.

Digitized by Google

lich die Teutschen durch sein Beyspiel in ihrer Muttersprache als Lehrer und als Schriftsteller zu philosophiren, worin nach ihm so bewundernswürdige Fortschritte gemacht sind. Dieses dreyfache Verdienst wird dem Thomasius einen unsterblichen Namen sichern, auch wenn er durch das, was er für die Philosophie selbst leistete, keinen Anspruch darauf hat; wiewohl doch auch in seiner eigenen philosophischen Vorstellungsart, und hauptsächlich in seiner Methode, Manches denkwürdig ist."

Unter allen seinen philosophischen Schriften ist keine einzige, die nicht zu ihrer Zeit viel Gutes gestiftet, oder doch manches Vorurtheil geschwächt hätte; aber auch keine einzige, die noch jetzt wegen ihrer eigenthümlichen Wichtigkeit besonders verdient gelesen zu werden.

Von seinen zahlreichen Schriften hier nur diese nächst den schon angeführten:

Historia sapientiae et stultitiae, Halae 1693. III. P. 8. Teutsch, Leipz. 1693. 8. enthält vermischte, zum Theil historische, Abhandlungen. — De Crimine magiae, zuerst Lateinisch 1701. dann Teutsch, 1706. Dieses Werk half am Meisten dazu, daß Hexenprocesse, wenigstens in Teutschland, allgemeiner sind aufgehoben worden. Das größte Verdienst um die Menschheit erwarb sich Thomasius durch seine Bestreitung des Aberglaubens an Hexen und Hexerey. — Introductio ad philosophiam aulicam etc. Lipſ. 1688. Halae 1702. 8. Dann eine Einleitung zur Vernunftlehre, Halle 1691. Vierte Aufl. Halle, 1711. 8. Beyde Werke nützten wohl am Meisten dadurch, daß er den Nutzen der Syllogistik darin bestritt, und daß er wider die Vorurtheile des Ansehens so sehr eiferte. — Ausübung der Vernunftlehre, Halle 1710. 8. — Observationes ad rem litterariam ſpectantes, Halae 1700—1705. X. P. 8. und Additamenta. — Inſtitut. Jurisprudentiae divinae. Lipſ. 1688. 8. Hal. 1694. Edit. 6. Halae 1717. 4. Ibid. 1730. 4. (Auch Teutsch). Er nahm noch auſſer dem Geſetz der Natur eine Legem divinam poſitivam an. — Fundamenta Juris naturae et gentium ex ſenſu communi deducta, Halae 1705. 1718. 4. (Auch Teutsch). Hier verließ er Pufendorf'en, verwarf sein Princip der Sociabilität. — Historia Juris naturalis, Halae 1719. 4. — Historia contentionis inter imperium et ſacerdotium, Hal. 1722—1724. 8. — Einleitung zur Sittenlehre, Halle 1692. 1710. 1726. 8. Hier mehr Eigenthümliches; er schreibt auch hier auf eine ganz eigene und gewissenhafte und seinem Character ehrenvolle Art. — Gedanken über gemischte philosophische und juristische Händel, Halle 1723—1725. 4. Th. 4. — Alle seine Schriften sind genau verzeichnet in dem bekannten, so oft aufgelegten Verzeichniß der Thomaſiuſiſchen Bibliothek.

S. Bruckeri Hiſtor. Crit. Philoſ. T. IV. P. II. p. 471. T. V. p. 447. in Append. T. VI. p. 859. Buhle's Lehrbuch der Geſchichte der Philoſ. Th. 6. S. 1024. Fülleborn's Beytr. zur Geſch. der Philoſ. St. 4. S. 1.

Digitized by Google

Thomasius, Gottfried, ein Polyhistor seiner Zeit, und grosser Arzt, aber auch Hof- und Staatsmann, am 24. Märtz 1660 zu Leipzig geboren, war der jüngere Bruder des vorhergehenden weltberühmten **Christian Thomasius**. Seinen Vater kennen wir bereits: die Mutter war Maria, eine Tochter des vortrefflichen Jeremias Weber's, der Theologie Professors und Archidiaconi zu St. Nicolai in Leipzig. Der junge **Thomasius** zeigte, wie sein Bruder, von seiner Kindheit an einen edlen Geist und bewundernswürdige Fähigkeiten des Verstandes. Der väterliche Unterricht sowohl, als auch der Fleiß und die Geschicklichkeit dazu ausgesuchter Hauslehrer, ingleichen der Besuch der berühmten Leipziger Schulen zu St. Thomas und Nicolai, und endlich die fernere Unterweisung des Lic. Feller und Dr. Rappolt, machten ihn zu einem frühzeitigen Gelehrten. Seine Kinderspiele waren schon kleine mathematische Uebungen und electrische Versuche mit Stroh, Achatstein und Siegellack. Im 8. Jahre wußte er sich in Lateinischer Sprache, und im 12. in Griechischen Versen mit grosser Fertigkeit auszudrücken. In den Redeübungen und theatralischen Vorstellungen spielte er die verschiedensten Rollen als ein Meister, und seine Lehrer hatten allezeit das Vertrauen, ihm die längsten und schwersten Stellen zu überlassen. Durch eine selbstverfertigte Lateinische Abschiedsrede, die, bey Gelegenheit der angenehmen Frühlingstage, die Wiederkunft der Störche und daraus hergeleiteten Pflichten der Zärtlichkeit und Dankbarkeit betrachtete, öffnete er sich den Eingang von der Schule zur Akademie. Dieses geschah im 14. Jahre seines Alters. Er hörte nun die berühmtesten Männer der philosophischen Facultät, Ittig, Alberti, Otto Mencke, Schmauß, Feller und Rechenberg, und übte sich beständig im Disputiren und Perroriren, wie der nachmahlige vortreffliche Reichshofraths-Präsident, Graf von Wurmbrand, ebenfalls that, der just damahls in Leipzig studierte, und sich deßwegen so genau mit unserm **Thomasius** verband, daß er ohne seine Gesellschaft nicht vergnügt zu leben glaubte; und ihm auch lange nach diesem noch auf seinem Sterbebette Zeichen seiner Gewogenheit zusendete. Nachdem aber **Thomasius** die Philosophie, freyen Künste und galanten Leibesübungen in 4 Jahren mit Ruhm erlernt hatte, wurde sein Fleiß mit der Magisterwürde gekrönt. Er konnte demnach im 18. Jahre seines Alters als Doctor der Philosophie und Assessor der Facultät Andere lehren. Zu seiner Hauptwissenschaft wählte er nun die Arzneykunst, und brachte es durch unermüdeten Fleiß und getreue Anführung Dr. Ammon's, Bohn's, Ettmüller's, Welsch's und Horn's, so weit, daß er wieder in 4 Jahren, als dem 23. seines Alters, des Doctorhuts fähig erklärt und ihm freygestellt wurde, solchen in Leipzig oder Utrecht aufzusetzen. Er erwählte, aus Verlangen, die grosse Welt zu sehen, das Letzte, disputirte noch verschiedene Mahle über allerhand Materien, besonders am 16. April 1684 als Präses de aeris gravitate ad aquam comparati, und gieng in demselben Jahre über Halle nach Hamburg.

Digitized by Google

Hier nahm ihn der gelehrte Bürgermeister Schröder in's Haus, und ließ ihn durch liebreiches Nöthigen einen ganzen Monath lang nicht von sich, um seines lehrten Umgangs recht zu genießen. Endlich langte er bey dem berühmten Grav in Utrecht an, dahin ihm sein Vater ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, und der ihm nicht nur tägliche Gesellschaft mit Gelehrten und hohen Standespersonen verschaffte, sondern auch selbst, oft bis um Mitternacht, in gelehrten Gesprächen mit ihm zubrachte. Kaum war Thomasius in Utrecht eingewohnt, so bekam er die betrübte Nachricht von dem Tode seines Vaters, wodurch er zwar die Gedanken, Doctor zu werden, einstweilen aufgab, seine Studien aber immer weiter auszubreiten sich entschloß. Er brachte also 4 Jahre in Holland und England zu, und genoß daselbst des genauesten Umgangs mit den größten Gelehrten. Grav, Gronov, Jf. Voß, le Clerc, Matth. Slade, Pet. Franz, von Hermann, Lamb. Velthusen, Jan. Broukhus, Wits, Ezech. Spanheim, Poiret, Bayle, zu dessen critischem Wörterbuche er viele Beyträge lieferte, und Rob. Boyle, sind nur die bekanntesten, in deren Freundschaft und täglicher Gesellschaft er war, und die ihre Hochachtung bis an ihr Ende durch freundschaftlichen Briefwechsel unterhielten. Nicht weniger zog er die Herzen der Hohen in besagten Ländern an sich, welche seine ungemeine Gelehrsamkeit und Vorzüge bewunderten und hochschätzten, auch wohl über Staatsgeschäffte mit ihm sich besprachen und seinen Rath verlangten. Wir nennen hier nur den Prinzen von Oranien, den Herzog von Monmouth, den Prinzen Robert von der Pfalz, den Grafen von Cork, die vier Raugrafen, des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz Söhne, die Meisten von den Generalstaaten, den Hrn. von Gallieris und den Freyherrn von Pufendorf, welcher sich in seine nette Lateinische Schreibart dergestalt verliebte, daß er ihn ersuchte, zu seiner Historie des Königs Carl Gustav von Schweden die Vorrede zu machen, wie auch geschah. Durch diese vornehmen Herren bekam er nun Gelegenheit, an dem Englischen Hofe und bey andern Prinzen sehr wohl bekannt zu werden, zu den größten Gesellschaften der Lords zu gelangen, auch alles Wichtige in Holland und England in genauen Augenschein zu nehmen. Nach diesem entschloß er sich, besonders auf seines Bruders, des Preussischen geheimen Raths, Christian Thomasius, ernstliches Verlangen, sich wieder nach Hause zu begeben. Er trat auch die Heimreise in der Gesellschaft eines vortrefflichen Sächsischen Cavaliers, Hrn. von Pflug, glücklich an. Als sie in Frankfurt ankamen, nöthigte sie der Hr. von Ludolph, zwey Monathe bey ihm zu bleiben. Wie Thomasius bisher verschiedene Abhandlungen für gute Freunde verfertigte, ohne daß deren Einer nur auf die Vermuthung gekommen wäre, es habe Thomasius etwas Anderes, als die Rechte, studiert: so gab er auch hier dem Hrn. von Ludolph einen grossen Beytrag zu seiner Aethiopischen Historie. Endlich kam Thomasius in seinem Vaterlande an, und sein erhabener Bruder

Digitized by Google

zu Halle war der erste Freund, der sich für berechtigt und verpflichtet hielt, ihn bey sich zu behalten. Hier lud er nun allen seinen auf Reisen gesammelten Reichthum, nämlich viele Centner der herrlichsten und seltensten Bücher, ab, brachte sie in gute Ordnung und machte daraus verschiedene Auszüge, welche seinem Bruder so wohl gefielen, daß er sie theils seinen Monathsgesprächen, theils auch andern Werken einverleibte. Bald machte er diesem seinem Bruder und andern ansehnlichen Verwandten neue Einrichtungen und Verzeichnisse der Bibliotheken; bald hielt er litterarische, physische und medicinische Collegien, und unterwies besonders einige junge Grafen in der Bücherkenntniß. Nach einem Jahre begab er sich nach Dresden, um den Churfürstlichen Hof sammt dem Landesherrn, Johann Georg III. persönlich kennen zu lernen, genoß besondere Gewogenheit von dem vortrefflichen Minister, Graf von Hoym, als welchem er schon einige Jahre bekannt war, und brachte sonderlich beym Dr. Jacobi und beym Dr. Spener die Zeit zu, von welchem Letztern, als seinem besondern Freund, er in allerley Wissenschaften, sogar in der Medicin, gelernt zu haben rühmte. Von da nahm er seinen Weg nach Wittenberg; und dieß war der Ort, wo er sich 1689 unter Trompeten- und Paukenschall und den Zurufungen der gelehrtesten Männer den Doctorhut der Arzneygelehrten aufsetzen ließ, nachdem er seine selbst verfertigte Inauguraldisputation de animi deliquiis, die er unter Dr. Johann Gottfried Berger'n hielt, auf das Rühmlichste vertheidigt hatte. Einige Zeit brachte Thomasius hier in dem gelehrtesten und angenehmsten Umgange mit den berühmten Wittenberger Professoren, Schurzfleisch, Ziegler, Strych und Frankenau, zu. Er erneuerte auch hier die Freundschaft mit dem jungen Baron von Dankelmann, zu dessen Vater, dem grossen Churbrandenburgischen Premierminister, er öfters mit nach Berlin reiste. Um diese Zeit wurden ihm zwey Professorstellen, zu Königsberg und Wittenberg, zugleich angetragen, gleichwie ihn auch erstgemeldeter Minister durchaus bey sich an dem Berliner Hofe behalten wollte. Allein weder das Hof- noch Universitätsleben war vollkommen nach seinem Geschmacke, ungeachtet er sich zu beyden am Vollkommensten schickte. Hr. von Frankenau hatte ihm so viel Angenehmes von Nürnberg gesagt, daß er sich dahin zu reisen entschloß. Er traf hier nach seinen Gedanken an Ordnung und Reinlichkeit ein kleines Holland und an dem hochberühmten Kaiserlichen Rath und Leibmedicus, Johann Georg Volkamer dem Ersten, einen Vater an. Dieser vermählte ihm am 12. August 1691 seine älteste Tochter, Clara Helena, eine Dame von besondern Verdiensten von Seiten des Geistes und Herzens und von grosser Haushaltungswissenschaft; er brachte ihn ferner in das Collegium Medicum zu Nürnberg, und als Präsident der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher unter deren Mitglieder mit den Namen Vindicianus. Die Republik Nürnberg aber nahm ihn sogleich unter ihre freyen Reichsbürger, und bey erster Osterwahl un-

Digitized by Google

ter die Genannten des gröſſern Raths auf. Nachdem er noch Adjunct beſagter Akademie der Naturforſcher geworden, erlebte er das ſeltene Vergnügen, daß er in allen gemeldeten Collegien die erſte und älteſte Stelle bekleidete. Theils noch bey Lebzeiten, theils nach dem Tode ſeines vortrefflichen Schwiegervaters ſollte er zweymahl die Directorialwürde, nach Dr. Schreb's Tode unmittelbar das Präſidium ſchon erwähnter Kaiſerl. Akademie, und mithin die hohen Würden eines Kaiſerlichen Raths und Leibarztes, des H. R. R. Adelichen und Pfalzgrafen übernehmen, wozu er aber durch alle Vorſtellungen nicht gebracht werden konnte. Gleich Anfangs aber, da er ſich kaum in Nürnberg feſtgeſetzt hatte, wurde er nach Wien berufen, um die oberſte Aufſicht über die Kaiſerliche Bibliothek zu übernehmen, wo er in ſein wahres Element gekommen wäre. Dreymahl hatte er Vocation an den Königlichen Hof nach Dresden, mit angebotenem geheimen Rathscharacter, ſodann auch nach Gotha. Allein er verbat alle dieſe Ehren; doch diente er dieſen Höfen durchgehends auf verſchiedene Art. Seine Conſilia wurden bis in ſein hohes Alter nach Wien, Hannover, in das Sächſiſche und Brandenburgiſche verlangt. Der Churfürſt von Maynz, Lothar Franz von Schönborn, der Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg-Culmbach, der Herzog Ludwig Rudolph von Braunſchweig-Lüneburg, die beyden letzten Fürſten von Oettingen und Arnſtadt, der Herzog Friedrich von Sachſen-Gotha, der Fürſt Johann Anton von Knebel, Biſchof zu Eichſtädt, das Hohenlohe-Schillingsfürſtiſche Haus, und andere durchlauchtige hohe Häupter mehr, zogen ihn fort und fort an ihre Höfe, oder auf ihren Reiſen durch Nürnberg an ihre Tafel, bechrten ihn vielfältig mit perſönlichem hohen Beſuche, bedienten ſich ſeiner glücklichen Curen ſowohl, als ſeiner andern Wiſſenſchaften in Einrichtung ihrer Bibliotheken und Münzcabinette, in Erfindung ſinnreicher Medaillen u. dergl. mehr. Verſchiedene von gedachten durchlauchtigſten Häuptern, beſonders die beyden Erſtern, ſammt dem Fürſten von Eichſtädt, ließen ſich auch nicht abhalten, ihn, alles ſeines Gegenbittens unerachtet, zu ihrem Hofrath und Leibmedicus zu ernennen. Er wurde auch gleich im Anfange ſeines Hierſeyns ordentlich beſtellter Medicus der Nürnberger Teutſchen Ordenscommende, und genoß hierbey groſſe Gewogenheit von allen Commandeurs, vornehmlich aber von dem Grafen von Satzenhofen. Er verſorgte die armen und niedrigen Kranken mit eben dem Fleiß und der Treue, als die angeſehenſten Perſonen, erwies ihnen viele Wohlthaten zu ihrer Erquickung und vertrat bey den Krankenbetten gar oft die Stelle eines Geiſtlichen. Durchgehends ließ er ſich ſeine Praxis mit innigſtem Gebete, beſtändigem Nachſchlagen der beſten Schriften, weitläuftigem Briefwechſel mit den gröſten Arzneygelehrten ſo angelegen ſeyn, daß man ſich wundern muß, wie er noch Zeit gewonnen, nicht nur eine ſo zahlreiche Bibliothek von allen Wiſſenſchaften, nebſt einem gar anſehnlichen Medaillencabinet zu ſammeln, ſondern ſogar in die meiſten Bücher

Digitized by Google

eigenhändige Anmerkungen zu schreiben und sich selbige so bekannt zu machen, daß keines unter seinem ganzen Büchervorrathe befindlich war, davon er nicht sogleich Rechenschaft zu geben und Andern eine gründliche Kenntniß beyzubringen im Stande war. Er war auch keinen Augenblick müssig, studierte sogar bey Tische und ist mit einem ausserordentlichen Gedächtniß begabt gewesen. So stark seine Einsicht in den medicinischen Wissenschaften war, so weitläuftig war er auch in andern bewandert. Er verstand die Hebräische und Spanische Sprache, schrieb sehr nett Englisch, Italienisch, Französisch, Lateinisch und Griechisch, verfertigte auch in den drey letzten Sprachen sowohl, als in der Teutschen, zierliche Gedichte. Auf verschiedenen musikalischen Instrumenten zeigte er eine so grosse Stärke, als er in den Leibesübungen Geschicklichkeit besaß. Die Anmuth seiner Person, die Güte des Gemüths und ein besonderes edles Wesen in seinem Umgange verließen ihn bis an sein Ende nicht. In Gesellschaften bezeigte er sich so munter und belebt, als ernsthaft er in seinen Amtsverrichtungen war. Daher blieb er fast keinen Tag ohne Besuch, noch ohne Briefwechsel mit Gelehrten und hohen Standespersonen. Sein Haus war ein Sammelplatz einheimischer, und beynahe ein Absteigequartier aller nach Nürnberg kommenden ansehnlichen Personen und Gelehrten. Wenige Jahre vor seinem Tode hatte er die Gnade, die damahls regierenden Bayreuthischen Herrschaften bey sich zu sehen, die tiefen Einsichten der Markgräfin persönlich zu bewundern, und sich sowohl, als seiner Tochter, den Weg zu neuen Gnadenbezeigungen zu bahnen. Des damahligen Herzogs von Weimar nicht zu gedenken, welcher ihn auch mit einem hohen Besuche beehrte, ihn wie einen Vater tractirte, sein Bildniß durchaus verlangte und ihn und seine Tochter auf das Ernstlichste einlud, mit der Versicherung, ihm bis auf seine Belvedere entgegen zu gehen und Alles anzuwenden, um ihm einige Monathe recht annehmlich zu vertreiben. Gedachter Herzog schickte ihm auch 3 Jahre hernach die von ihm selbst herausgegebenen theosophischen Andachten mit sehr verbindlichen Ausdrücken zu. Mit den berühmten Altdorfischen Professoren gieng auch Thomasius in's Besondere sehr vertraut um. Wagenseil, welchen er noch antraf, begegnete ihm mit besonderer Liebe, und rühmte seinen unermüdeten Beytrag zu seinen gelehrten Arbeiten. Da Thomasius selbst so beliebt in Nürnberg war, so suchte er Verschiedene seiner Landsleute nach sich hierher zu ziehen, und es glückte ihm, sowohl mit selbigen Ehre einzulegen, als sie sich über seine hierdurch erwiesene Freundschaft vergnügt und verbindlich bezeigten. Rink, sein Anverwandter, der auch in der Kenntniß der alten Münzen unvergleichlich Viel vom Thomasius gelernt zu haben gestand, Schwarz und Köhler wurden von ihm nachdrücklichst empfohlen, und schrieben ihre Anstellung als Altdorfische Professoren größtentheils seiner Empfehlung zu. Er lebte mit ihnen sowohl, als mit mehrern Professoren damahliger Zeit, besonders

Digitized by Google

mit dem unvergleichlichen Dr. Feuerlein zu Göttingen, und dem Dr. Deinlein, sehr gesellig und freundschaftlich, und sie konnten sich seiner Bibliothek bey allen Vorfallenheiten bedienen. Im J. 1723 wurde ihm bey dem Altdorfischen Jubelfeste von der Universität Leipzig aufgetragen, die Stelle eines Abgeordneten zu vertreten, welches er mit vieler Ehre verrichtete und dafür mit einer goldenen Medaille beschenkt wurde. Er that auch sonst Alles, was er konnte, zum Vortheil der von ihm so geliebten und geachteten Universität Altdorf, und ließ sonderlich in einer gewissen medicinischen Angelegenheit ihre Ehre nicht kränken; ja er umarmte öfters den unsterblichen Schwarz mit den theuersten Versicherungen, Alles anzuwenden, um deren Rechte in altem Glanz zu erhalten. Als er sein sechstes Decanat in dem Nürnberger Collegio Medico antreten sollte, wurde diese Decanatswahl auf seinen 82. Geburtstag verlegt, wo er eben 50 Jahre in gedachtem Collegium sowohl, als in der Akademie der Naturforscher, mit so vielem Ruhm zugebracht hat. Seine Collegen feyerten dieß Jubelfest mit ganz ausnehmenden Freudensbezeigungen, und ließen auf ihn und seiner Gemahlin Bruder, Dr. Johann Georg Volkamer den Andern, der damahls als Senior Primarius des Collegiums auf seinen Kranken- und Sterbebette lag, eine prächtige Gedächtnißmünze prägen. Volkamer's Tod erfolgte bald darauf, Thomasius wurde Senior Primarius, und auf seinem hernachmahls anderthalb Jahre anhaltenden Krankenbette zum siebenten Mahle Decan, behielt auch noch bey schwachen Leibeskräften und hohem Alter so viel Geist, daß er Examina auf dem Krankenbette hielt, ja dieß sein Sterbebett zur allgemeinen Verwunderung derer machte, die ihn besuchten und ihn noch sterbend als einen grossen Gelehrten antrafen. Von seinem Tode sagte er vielmahls: „Ich sterbe gar nicht, sondern höre nur auf zu leben. Man soll keinen schwarzen Faden bey meiner Leichenbestellung anwenden und zum Leichentext die Worte Thomä erklären: Mein Herr und mein Gott!" welches auch vom Prediger Schönleben, einem trefflichen Redner, in einer Gedächtnißpredigt geschah, wobey auch zwey schöne Oden von des Seligen eigener Dichtkunst abgesungen wurden. Sein letztes Ausrufen war: Voglio andar al cielo, per ripolarmi in Dio; und so starb er am 10. May 1746, im 87. Jahre seines Alters. Die Väter des Vaterlandes wußten, daß sie ihren einzigen Thomasius verloren hatten, und ließen ihn auf eine in Nürnberg seltene und prächtige Art begraben, und wollten ihm auch auf ihre Kosten Lobreden halten lassen. Seine Gemahlin hatte er schon 12 Jahre vor seinem Tode verloren, und von 4 Kindern überlebte ihn das jüngste, seine würdige Erbin, Maria Regina. Dieß vortreffliche Frauenzimmer ist dadurch schon groß, daß sie ihren Vater auf die rühmlichste Art verpflegt und bis an sein Ende wartete: sodann, daß sie durch den feinsten Geist, Beleſenheit, Sprachkenntniß, Dichtkunst, gelehrte Correspondenz, besonders mit dem Gottschedischen Ehepaar, der Musik, Mahlerey

Digitized by Google

und der Frauenzimmerkünste gar nicht zu gedenken) ihrem Geschlechte und den Musen Ehre machte. In dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit hat Professor Gottsched in dem letzten Stücke von 1715 eine Probe ihrer Dichtkunst abdrucken lassen. Sie hat nämlich die von dem Könige von Preussen Gottsched'en zum Uebersetzen vorgelegte Strophe aus dem Rousseau dreymahl mit grösserer Genauigkeit in's Teutsche übersetzt, die Gottsched seiner Uebersetzung selbst nicht zuschreibt. Sie starb am 12. Februar 1768.

Von der Münzwissenschaft unseres **Thomasius** müssen wir noch einige Nachrichten ertheilen. Der grosse Leibnitz, der Alles auf Thomasius hielt, schreibt an Johann Fabricius: „Peto, ut amplifs. viro, *Godefr. Thomasio*, gratias agas, quod veterem benevolentiam mihi conservarit. Pauci nunc in Germania in veteris rei numariae cognitione, ut ceteram doctrinam taceam, ad ejus laudes accedunt. Eo magis ipsi otium optem, ut selectas observationes, quas varii generis praeclaras eum habere scio, in publicum usum patriaeque decus conferre possit.“ (S. Leibnitii Epp. ad diversos, cura Kortholdi, P. I. p. 160.) Von diesen schönen **Thomasiusischen** Anmerkungen, deren Leibnitz hier gedenkt, scheint ein numismatisches Werk gedruckt zu seyn; wie auch ein Nürnberger Gelehrter versichert, und Rink öfters davon gesprochen hat. Das herrliche Gothaische Münzcabinet hat auch seine erste Einrichtung von unserm **Thomasius** bekommen, da ihn nämlich der damahlige Fürst von Schwarzburg-Arnstadt sowohl hierzu, als seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit wegen, zu sich berufen hatte; und als es nach dieses Fürsten bald erfolgtem Absterben nach Gotha gekommen, wurde es von unserm **Thomasius** aus seiner eigenen kostbaren Sammlung alter Münzen noch mit vielen seltenen Stükken vermehrt, wie in der gedruckten Beschreibung dieses Fürstlichen Cabinets gerühmt wird. Diese Wissenschaft allein zog ihm schon einen sehr weitläuftigen Briefwechsel zu. Alles, was Andere nicht erklären konnten, wurde ihm zugesandt. Und eben so gieng es mit unleserlichen Manuscripten und seltenen Büchern, von denen Niemand besser, als **Thomasius**, Rechenschaft geben konnte.

Eine grosse Menge der schönsten Erfindungen zierlicher Medaillen aber sind der Welt zwar nach dem Gepräge, doch ohne Namen des Erfinders **Thomasius** bekannt. Im Drucke sind gleichfalls viele Sachen von unserm **Thomasius** heraus, aber eben auch ohne seinen Namen; und er hat mehr andern Gelehrten geholfen und angegeben, als selbst verfertigt. Inzwischen wissen wir Folgendes anzuzeigen:

Diss. de aeris gravitate ad aquam comparati. Lipsiae 1684. — ICti Nic. Becmanni ad vir. clariss. Severinum Wildschütz Malmogiensem Scandum epistola, in qua ipsi cordicitus gratulatur de devicto et triumphato Pufendorfio. Hal. 1688. 4. — Exercitatio inaug. de animi deliquiis, Wittenb. 1689. — Prae-

fatio in Sam. Pufendorfii de rebus geſtis Caroli Guſtavi commentariorum libros VII. Norib. 1696. fol. — Epiſtola gratulat. D. Abrah. Frid. Joh. Frid. F. Falcnero ſummis in utroque jure honoribus inſignito. Lipſ. 1698. fol. — Epiſtola ad J. F. Reimmannum de Tengnagelii Catalogo Codicum Latinorum MSS. in Bibl. Vindobon. Auguſta de a. 1713. Steht in Reimmanni Biblioth. Hiſt. litt. p. 4 ſqq. — Elogium Ge. Franci de Frankenau ſub nomine Vindiciani a Thomaſio conſcriptum. Iſt ſowohl beſonders 1712. 4. herausgekommen, als in den Ephemerid. Ac. Nat. Cur. befindlich, wo noch mehr Sachen von ihm eingedruckt ſind. — Epiſtola de Ehingeriani nominis innocentia ad S. I. Apinum 1724 data. Steht als ein Anhang an der Commentat. Bruckeri de vita et ſcriptis El. Ehingeri. — Ein Teutſcher Brief von ihm: Nürnberg den 17. April 1727, iſt abgedruckt in von Murr's Journal, Th. XIII. S. 332 fg. und mehrere Briefe an ihn ſtehen ebendaſelbſt S. 319—332. S. 333—336. — Das Gebet des Herrn, nach dem Inhalt aller und jeder Worte in Betrachtung gezogen. Iſt in lauter vierzeiligen Verſen abgefaßt, und als der zweyte Anhang an Dr. J. Jac. Pfitzer's Betrachtung über das Gebet des Herrn (Nürnberg 1728. 8.) befindlich. — Flebilem Fratris optimi deſideratiſſimique, *Chriſtiani Thomaſii*, obitum ex animo luget *Godefr. Thomaſius*. Iſt eine vortreffliche Epiſtel, welche an den übrigen Funebribus *Chr. Thomaſii* ſteht (1728. Fol.). — Eine Fortſetzung der Diſſertat. ſeines Vaters de plagio litterario hat er an einen Mencke in Leipzig geſchickt, der ſie in ſeinem Namen herausgab. — In R. M. Meelfuhreri acceſſionibus ad Bibliothecam promiſſam et latentem iſt p. 131—144. ein Verzeichniß eingerückt, welches Thomaſius von den in ſeiner Bibliothek befindlichen Manuſcripten verfaßt hat; gleichwie daſelbſt auch nach der Vorrede ſchöne Verſe von ihm an Meelführer'n ſtehen. — Beträchtliche Beyträge zu des Hofraths von Mayern Weſtphäliſchen Friedens-Executions-Handlungen, beſtehend in Inſcriptionen, Lebensbeſchreibungen und Particularien von verſchiedenen Geſandten zum Friedensſchluß. — Viele andere Glückwünſchungsſchriften, Vorreden, Auszüge aus Büchern, Inſcriptionen ꝛc. — Carmina, Poematia, beſonders kleine Verſe unter Portraiten, in verſchiedener Sprache mit und ohne Namen. In Roenickii Carminibus Lat. ſelect. recentiorum Poet. Germ. T. I. ſtehen p. 452 ſq. ein Paar Epigramme von ihm und eine von Jan. Broukhus unter ſein Bildniß. — Epiſtola ad incl. Acad. Lipſienſem. Steht in den Actis Saecul. Acad. Altdorf. p. 131 ſq. und die Antwort Joh. Burch. Mencke's darauf iſt eingedruckt in Commercii Epiſt. Norimb. P. II. p. 54. — Epiſtolae XIX. ad C. G. Schwarzium datae, auch in erſtgedachtem Commerc. Ep. Nor. P. I. u. II. und Mehreres.

S. Will's Nürnberg. Gel. Lexicon, Th. 4. S. 25. Nopitſch's 4. Supplementb. S. 328. In den Leipz. Zeit. von gel. Sachen von 1747. Nr. 18. iſt die vortreffliche Thomaſiuſiſche Biblio-

Digitized by Google

thek beschrieben. Man sehe auch S. E. Cyprianus in Monum. minoribus p. 19. Will's Nürnberg. Münzbel. Th. I. S. 241. wo eine Jubelmünze auf ihn abgebildet steht.

Thomsen, Johann Heinrich, Inspector und Oberlandmesser auf den Hahnischen Gütern in Mecklenburg, ein zu früh verstorbener Teutscher Dichter, geboren zu Kyus, einem Dorfe im Schleßwigischen Angeln, 1749. Er mußte daselbst seine besten Jahre bis 1772 unter Mangel und Druck als Dorfschulmeister verleben. Er besaß gute mathematische Kenntnisse, und sein schlummerndes Talent zur Dichtkunst weckte eine unglückliche Liebe. Anfangs bildete er sich ganz allein; nachdem aber ein glücklicher Zufall ihm einige gute Muster der Dichtkunst zuführte, ward dadurch bey ihm ein Streben nach gröfserer Vollkommenheit rege. Seine Geliebte, die Tochter eines reichen Pachters, wurde wider ihren Willen an einen reichen Kornhändler verheyrathet, und starb darüber aus Gram wenige Jahre nachher. Wie sehr Thomsen diesen Verlust fühlte, bewiesen seine beyden Elegieen, die er 1773 darüber sang, und die im Vossischen Almanach für 1777 stehen. Erst 1771 wurden drey von seinen Gedichten bekannt, und mit vielem Beyfall aufgenommen, indem sie in dem Göttinger Musenalmanach für dieses Jahr aufgenommen wurden. Durch die Unterstützung des verstorbenen Generallieutenants von Dewitz auf Loytmark fand er Gelegenheit, seine unbeschränkte Wißbegierde zu befriedigen; er las nun den Homer, Virgil, und Theocrit im Originale, lernte auch neuere Sprachen, wandte vielen Fleiß auf Geschichte und Critik.

Im J. 1772 wurde er auf die Empfehlung seines Gönners Inspector und Oberlandmesser auf den Hahnischen Gütern im Mecklenburgischen, starb aber schon im May 1777, in seinem 27. Jahre daselbst, wahrscheinlich weil er durch zu vieles Studieren seine Gesundheit zerrüttet hatte. Thomsen war ein rechtschaffener ungeheuchelter Christ und wahrer Tugendfreund, und machte es sich zu einer seiner angelegentlichsten Pflichten, seinen Mitchristen eben diese Empfindung und Schätzung der Religion einzuflößen. Als Dichter besang er die Schönheiten der Natur und die Empfindungen seines eigenen Herzens. Voller Natur, ungekünstelt, haben seine Gedichte eine edle Simplicität und ungemein viel Wahrheit. In den Gedichten, die das Landleben schildern, sieht man, was die Reize einer schönen Gegend auf seine Seele vermochten. Die Gedichte, welche seiner Liebe gewidmet sind, gehören zu unsern besten Elegieen: die Leiden der Liebe sind so rührend, und ihre Zärtlichkeit sanft ausgedrückt. Fleischer, Forkel und Reichard haben verschiedene seiner Lieder componirt.

Seine Gedichte sind noch nicht alle gesammelt, ausser einigen wenigen aus den Musenalmanachen mit noch andern ungedruckten in der kleinen Schrift, Johann Heinrich Thomsen, nebst Proben seiner Dichtkunst, von Hans Jessen. Kopenhagen,

Digitized by Google

1783. Was Jessen von des Dichters Leben erfahren hat, geht voraus.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 821.

Thomson, Jacob (James), dieser berühmte Englische, eigentlich Schottische, Dichter, geboren 1700 zu Ednam in der Grafschaft Roxburgh in Schottland, wo sein Vater Prediger war, verdankte wohl seine ganze Entwickelung einem Freunde seines Vaters, Rickerton, der gerade in dem Knaben, welcher Anfangs durch seine Blödigkeit seinen Mitschülern mehr zum Gespötte diente, Anlage zur Poesie zu finden glaubte, so wenig auch Anschein dazu vorhanden war. Er besuchte die Universität zu Edinburg, wo er Theologie studieren mußte, und Anfangs auch hier ganz in sich zurückgezogen, diente er ebenfalls, theils wegen seiner Schüchternheit und Eingezogenheit, theils auch selbst wegen seines schlechten Aeussern, seinen Commilitonen nur zum Spotte, als auf einmahl der berühmte William Hamilton, damahls Professor am theologischen Collegium zu Edinburg, den Candidat Thomson, an welchem er besonders Geist, Feinheit und dichterisches Genie im Stillen entdeckt hatte, bey einer Stiftungsfeyerlichkeit zum Redner erwählte, und diesem die Gelegenheit gab, durch eine der trefflichsten Reden über die Macht Gottes die ganze Versammlung in Erstaunen zu setzen, und dadurch die zeitherige allgemeine Meynung von sich ganz niederzuschlagen. Jetzt erst beschloß nun auch Thomson, durch diesen Vorfall mehr auf sich selbst aufmerksam gemacht, die theologische Laufbahn, welcher er ohnehin keine Neigung abgewinnen konnte, zu verlassen: man sagt, auch aus Verdruß über einen Verweis, welchen er sich durch eine zu pathetische Uebersetzung, und eine mit zu vielen poetischen Floskeln verbrämte Erklärung eines Psalms von der theologischen Facultät zugezogen hatte. Er cultivirte nun sein glückliches Dichtertalent, und begab sich nach London, weil er diesen Ort für die einzige Bühne hielt, auf welcher ein Dichter mit Vortheil auftreten könne. Ein Zufall beraubte ihn seiner Empfehlungsbriefe, und versetzte ihn in die hülflosesten Umstände. In dieser Verlegenheit gab er seinen Winter heraus; er konnte Anfangs zu demselben lange keinen Verleger finden; und da es endlich Millan im J. 1726 mehr aus Gefälligkeit drucken ließ, so mußte erst nach einiger Zeit durch einen gewissen Whatley, der es von Ungefähr fand, das Publicum darauf aufmerksam gemacht werden, und — bald hatte sich die erste Auflage vergriffen. Thomson fand sich nun bewogen, auch die übrigen Jahreszeiten auf gleiche Art zu bearbeiten; und so erschien 1727 der Sommer, ein Gedicht auf Sir Isaac Newton's Tod, und Britannia, eine Invective gegen das Ministerium. Im J. 1728 ließ er den Frühling, und 1730 den Herbst folgen: der letztere war von den übrigen Jahreszeiten begleitet, die jetzt zum ersten Mahle im Zusammenhange erschienen. Thomson war sehr arm, als er nach

Digitized by Google

London kam, und wußte oft nicht, wo er ein Mittagsbrod suchen sollte. Er mußte Schulden machen. Seine Jahreszeiten wurden gedruckt, allein die Muse nahm, wie gewöhnlich, mit Ruhm vorlieb, und der Dichter brauchte Geld. Ein böser Gläubiger, aus dessen Herzen Thomson's Frühling den ewigen Winter nicht verscheuchte, ließ ihn einsperren. Das erfuhr Quin, eilte zu dem Richter, und verbürgte sich für ihn. Dann trat er in's Gefängniß. „Ich bin der Schauspieler Quin" sagte er „wünsche Ihre Bekanntschaft, und bitte um die Erlaubniß mit Ihnen zu speisen." Er hatte bey dem nächsten Gastwirthe das Essen bestellt. Ohne sich weiter in Erklärungen einzulassen, setzte er sich zu Tische, war fröhlich, und guter Dinge, trank dem erstaunten Thomson fleißig zu, und erst nach einigen Stunden wagte der blöde junge Dichter die Frage: wie es zugehe, daß ein so berühmter Mann, als Quin, einen unberühmten Schottischen Jüngling im Gefängniß aufsuche und so großmüthig behandle? „Lieber junger Mann, sagte Quin „Sie wissen nicht, wie Viel ich Ihnen verdanke. Ich litt an unserer Nationalkrankheit, dem verdammten Spleen, mein Arzt, ein sachberühmter Mann, erschöpfte seine Kunst vergebens an mir; da fielen eines Tages Ihre Jahreszeiten mir in die Hände, ich las — das Vergnügen war die kräftigste Arzney für mich — ich las und wurde gesund. Aus Dankbarkeit vermachte ich Ihnen in meinem Testamente 100 Pfund Sterling. Nun habe ich aber noch gar keine Lust zu sterben, und es ist eine grosse Frage, ob Sie das Geld nach meinem Tode eben so gut brauchen können, als jetzt. Darum habe ich für besser gehalten, Ihnen meine Schuld sogleich zu entrichten." Bey diesen Worten ließ er eine Banknote von 100 Pfund unter seinen Teller schlüpfen, stand auf, umarmte den Jüngling, und verschwand. Die Begebenheit erregte Aufsehen; Jedermann wollte nun die Jahreszeiten lesen; in sechs Monathen mußten zwey starke Auflagen davon veranstaltet werden, und Thomson war geborgen. Schon durch das erste Gedicht, den **Winter**, hatte sich Thomson grosse Gönner und Gönnerinnen erworben, so, daß ihm endlich der Canzler Lord Talbot die Aufsicht über seinen ältesten Sohn anvertrauete, mit welchem er drey Jahre lang das Ausland zu seinem sehr grossen Vortheil bereiste, und nach seiner Zurückkunft, als Privatsecretär bey Talbot angestellt, ein gemächliches Auskommen hatte. Talbot's bald erfolgter Tod gab ihm Gelegenheit, in einer trefflichen Elegie seinen Dichterruhm zu vermehren; allein die Stelle selbst behielt er nicht, weil er — unachtsam genug war, sich nicht darum zu melden. Er hatte im J. 1729 sein Trauerspiel Sophonisbe gegeben, worauf er eben mit dem hoffnungsvollen Sohne des Canzlers Lord Talbot auf Reisen gieng: nur kränkte ihn, als sein erstes Trauerspiel, zwar mit Beyfall, aufgeführt werde, der Spott eines Witzlings im Parterre, bey Gelegenheit einer Stelle, sehr tief. Die vielen Uebel, welche ihm der Despotismus im Auslande zu verursachen

Digitized by Google

schien, veranlaßten ihn, ein langes, aus fünf Abtheilungen bestehendes Gedicht, upon Liberty, herauszugeben, das wenig gelesen wurde, ungeachtet er es für sein bestes Werk hielt. Bey seiner Rückkehr gab ihm, auf die Empfehlung des Lords Lyttleton, der Prinz Friedrich von Wallis, welcher sich um diese Zeit bey der Nation beliebt zu machen suchte, eine Pension von 100 Pfund, daß er gegen Mangel hinlänglich gesichert war. Es war das J. 1730, von welchem er anfieng, dramatischer Dichter zu werden. Im J. 1738 schrieb er sein Trauerspiel Agamemnon, das der berühmte Pope sehr in Schutz nahm. Doch unter allen seinen Stücken zeichnete sich sein Tancred und Sigismund 1745, wozu der Stoff aus dem Gilblas entlehnt war, und wobey Garrick allen Zauber seiner Kunst aufbot, vorzüglich aus: er hat sich auch unter seinen dramatischen Arbeiten am längsten auf der Bühne behauptet. Sein letztes Trauerspiel, Coriolan, wurde erst nach seinem Tode mit einem musterhaften Prolog von Lyttleton, welchen der berühmte Quin mit der höchsten Wirkung declamirte, aufgeführt. Kurz vor seinem Tode verschaffte eben derselbe edle Lord Lyttleton unserm Dichter die einträgliche Stelle eines Controlleurs von Amerika; allein dieser konnte den Genuß davon nicht ziehen; der Tod entriß sie ihm in seinem 48. Lebensjahre. Er starb zu früh für Freunde, Vaterland, Kunst und Wissenschaft am 27. August 1748: feyerlich wurde sein Körper in der Kirche zu Richmond beygesetzt: er erhielt ein Denkmahl in der Westminsterabtey. Auch in Schottland wird noch sein Andenken jährlich an seinem Geburtsorte durch ein gestiftetes Fest gefeyert: die erste Feyer war 1790, und durch eine Subscription ist ihm dort ein Monument errichtet worden. — Sanfter, offener, treuer Freund, dankbar, voll inniger, schwärmerischer Liebe gegen Gott, wie gegen seine Freunde, munter und witzig im Umgange, wohlthätig gegen Arme — so schildert sein Biograph ihn als Mensch. Was er als Dichter war, hat die Nachwelt entschieden. Es gebührt ihm ein hoher Rang unter den Englischen Dichtern. Seine Art zu empfinden ist originell, und seine Bilder finden einen Spiegel in der Seele eines jeden Lesers. Die Jahreszeiten gehören zu den schönsten beschreibenden Gedichten, die man hat. „Der Leser wundert sich, daß er nie sah, was ihn Thomson fühlen läßt.“ Johnson's Lives Vol. IV. S. 268. S. den scharfsinnigen Versuch über den Plan und Character des Gedichts, den J. Aikin seiner Ausgabe vorgesetzt hat (London, 1778. 8.).

Thomson ist es werth, daß wir Mehreres von seinen Geistesfrüchten sagen. Seine Jahreszeiten (the Times) haben ihn schon dem Vaterlande, wie dem Auslande, unvergeßlich gemacht. Er bleibt noch immer der mahlerischste Dichter der Britten; oder er erreichte doch als mahlender Dichter durch die Jahreszeiten eine der höchsten Stufen. Seine poetischen Gemählde stellen die Natur bis auf ihr kleinstes Detail dar; der Vorgrund seiner Landschaften brennt hart vor unserm Auge;

Digitized by Google

seine Objecte wirken nicht bloß auf unsere Phantasie; unsere Sinnen selbst zittern oder schmelzen vor ihrer Nähe; durch wenige stark markirte Züge weiß er oft tausend Nebenideen in uns zu wecken; tausend schwesterliche Bilder sammelt ein einziges Wort oft wie Strahlen um sich her. Wie der weise Landschaftsmahler zeigt er uns Anfangs eine dunkle Masse von Objecten in der Ferne; durch wenige Tinten zeichnet er von diesen einige aus, stellt sie in den Mittelgrund, und leitet uns in den Character seines Kunstwerkes ein; im Vorgrunde flammt dann das Bild, das ihn zu der ganzen Landschaft begeistert hat — durch die lieblichste Perspective gehoben. — Seine Gemählde weiß er überall durch grosse ihm eigene Ideen über Gott, die Natur, den Werth und die Bestimmung der Menschen, über Sittlichkeit, Welt- und Menschengeschichte aufzufrischen, und fester an unser Herz zu knüpfen. Seine Ideen sind Resultate eines tiefen Studiums, und verlieren das Gepräge philosophischer Wahrheiten auch da nicht, wo er sie mit den Blumen der Dichtkunst schmückt. Das Einzige, was man diesem lieblichen Dichter manchmahl vorwarf, war der Vorwurf der Ueberladung, des Mangels an Einheit, der Weitschweifigkeit, Härte, Dunkelheit und Monotonie. Diese Vorwürfe werden in der Schubartischen Ausgabe dieses Dichters sehr schön vertheidigt, ohne jedoch die wirklichen, kleinen Flecken wegzuläugnen. Da diese letztern hauptsächlich in zu vielen Zwischensätzen, in zu langen und zu tiefverschlungenen Perioden und einer übertriebenen Menge von Epitheten besteht: so hat der geschmackvolle Uebersetzer öfters die langen Perioden des Originals in kleinere zerlegt, Beywörter versetzt oder weggelassen, wenn sie zu wiederhohlt kamen und überhaupt der Diction mehr Klang und Geschmeidigkeit zu geben gesucht, ohne der Treue irgend Etwas zu vergeben. Die schönste und vollständigste Originalausgabe von Thomson ist: the Works of James Thomson, with his last corrections, London, 1762. 2 Voll. 4. Hier findet sich das Leben Thomson's von Patrick Murdoch. Der 48., nebst einem Theil des 49. Bandes der Johnsonschen Sammlung enthalten Thomson's Gedichte.

Es haben sich zwar schon mehrere Teutsche Uebersetzer an Thomson, den überaus mahlerischen Dichter der Britten, gewagt, aber theils mit schlechtem, theils mit halbem Glücke. Tobler's Uebersetzung z. B. ist nicht ohne Verdienst, ist treu und sorgfältig genug, aber immer doch nur eine sehr entfernte Nachbildung des Originals, und hat die grossen Fehler, daß die Sprache holperig, mißtönend und voll Helvetismen ist. Eine der neuesten Uebersetzungen, wie uns dünkt, von der allerneuesten, der von J. P. und J. Horn (Halle 1800) noch nicht übertroffen, führt folgenden Titel: Jacob Thomson's Jahreszeiten. Neu übersetzt (von Ludwig Schubart). Mit 5 Kupfern. Berlin 1789. 8. Zweyte Ausgabe, Berlin 1796. Hier hat Thomson einen Uebersetzer gefunden, der Critik, Sprachkraft, Gefühl und Einbildungskraft genug hatte, um sein Meister-

Digitized by Google

stück den Teutschen in seiner ganzen Schönheit darzustellen. Der Uebersetzer (damahls Legationssecretär zu Berlin) war ein Sohn des berühmten unglücklichen Dichters. Die metrische Prose, in welcher er übersetzt hat, ist wohlklingend. So oft und so schön auch das Landleben schon von alten und neuen Dichtern besungen worden ist, und so sehr Thomson hier und da besonders auf die Horazische Schilderung Rücksicht genommen zu haben scheint, so hat er doch seiner eigenen Darstellung so viel feines, wahres und eigenthümliches Interesse zu geben gewußt, daß unsere Kunstrichter dieß Lob des Landlebens mit Recht den besten classischen Versuchen dieser Art an die Seite gesetzt haben. Obgleich Thomson's Jahreszeiten den Preis haben, so waren doch auch mehrere andere seiner Gedichte, z. B. die Freyheit, voll glühenden Patriotismus, Eifer für Tugend, Wahrheit und Menschenglück, sein Gedicht auf Isaac Newton, dessen Verdienste der Dichter in das hellste Licht setzt, und andere, vermögend, ihm gleiche Lorbeeren zu erwerben. Vielleicht war er in seinen Trauerspielen nicht ganz so groß: man tadelt an ihnen zu gedehnten Dialog, zu viel Wortprunk, und Raisonnement, zu viel eigene Persönlichkeit; aber doch ist Wahrheit, tiefes Gefühl, Feuer, Gedankenfülle, die unverkennbare Eigenthümlichkeit seiner Stücke. Eines seiner letzten Gedichte war: Burg der Trägheit (Castle of indolence), ein allegorisches Gedicht, (und gewissermaßen eine Antwort auf die Vorwürfe mehrerer Freunde wegen seiner eigenen Indolenz), welches Lessing allen Werken Thomson's an die Spitze stellt. Wir schließen mit dem Urtheil des bereits gedachten so glücklichen Teutschen Uebersetzers über ihn, als Dichter: „Tiefes, Gott ahnendes Gefühl, begeisterte Andacht, Kühnheit und Neuheit in Bildern, Wendungen und Gedanken; Darstellung der schönen, wie der schrecklichen, Natur bis auf ihren letzten leisesten Pulsschlag; Stetigkeit und Kraft in Zeichnung und Colorit; brennender Eifer für Tugend, Vaterland und Menschenglück, — durch die lieblichsten Contraste gehoben — sind mit kurzen Worten der hervorspringende poetische Character dieses Lieblings der Musen, und werden seinen Namen erhalten, so lange es noch Herzen geben wird, die für Schönheit, und Geister, die für Wahrheit glühen. Sein Leben war tadellos, wie seine Lehre; sein Tod schön, wie sein Gesang." Der treffliche Uebersetzer hat auch eine Einleitung vorausgeschickt, welche eine kurze Biographie und Characteristik Thomson's enthält.

S. diese erstgedachte Einleitung, und (Nolte's und Joeler's) Handbuch der Englischen Sprache, S. 334, wie auch den Freymüthigen, J. 1808. Nr. 13.

Thorild, Thomas, Professor der Philosophie und Bibliothekar auf der Universität zu Greifswalde, ein Schwedischer Gelehrter, durch dessen allzufrühen Tod die Wissenschaft und in's

Besondere die Akademie zu Greifswalde einen erschütternden Verlust erlitt, ein Mann, ausgezeichnet durch seinen feurigen Geist, durch seinen erhabenen Sinn für das Edle und Schöne, durch die grossen Gesichtspuncte, welche, als die mächtigen Triebfedern seines Wirkens und Seyns, ihm in seinen genialischen Werken die Unsterblichkeit sichern. Durch die ruhige Lyrik, durch die sanften, schönen Gefühle seines warmen Gemüths, läuterte und verherrlichte er die tiefen, gründlichen Forschungen seines scharfsinnigen lebendigen Geistes; durch sprudelnden feinen Witz wußte er die grosse Masse von Kenntnissen, den tiefen Schatz von Gelehrsamkeit zu beleben; durch eine tiefe genialische Individualität vermochte er es, tief einzudringen in den Geist der Wissenschaft, seine innerste Selbstheit auf die Erfahrungen und Gedanken der Vorwelt zu übertragen, sie in sich zu verarbeiten, und so lebendig und groß einzugreifen in das Leben der Wissenschaft. Wer seine Werke kennt, wen der gewaltige Genius nur in der Ferne anhauchte, wer die schönen Töne eines hehren, warmen Gemüths in einem empfänglichen Busen aufzunehmen, und im eigenen Leben auszubilden und zu pflegen vermag, der muß den scharfsinnigen, tiefen Denker, die manchfaltigen, so richtig als gründlich aufgefaßten, und so lebendig verarbeiteten Kenntnisse bewundern; das edle, schöne Gemüth, den tiefen Sinn für das Grosse und Erhabene, der sich so warm, so herzlich in einer kräftigen, oft glühenden Sprache ausspricht, mit Liebe ergreifen; die edle, hohe Kraft achten, die der Genius über das Ganze verbreitet: der erheiternde Witz, der so warm, so feurig ihm entgegen weht, muß ihm die Mühe des Studiums lohnen.

Der tiefe Sinn für das Grosse und Erhabene, das sein feuriger Geist so lebendig ergriff, das sich so warm, oft so groß in seinem raschen, kräftigen Leben aussprach, ist der Geist, der in seinen Werken weht, ist der stete, feste Gesichtspunct, an den sein Wirken, sein ganzes Leben sich knüpfte, der Geist seiner Werke, die Triebfeder seines Handelns. Nur in hohen Gesichtspuncten fand er seine Selbstheit wieder, hohe, edle Ideale keimten in seinem Busen, in einem raschen, warmen Leben, suchte er sie zu verwirklichen. Aber die gediegendste Frucht seines Geistes, ein Werk, worin er seine tiefste Originalität und Selbstheit niederlegte, seine Gefühle für das Schöne und Edle so warm aussprach, fand einen zu kleinen Wirkungskreis, um seine wuchernde Kraft würdig zu verbreiten, und in den Busen verwandter Geister einen Keim zur weitern Entwickelung zu pflanzen. Ich meyne die Archimetria, seu Maximum. Der Geist dieses Werks wurde nicht gehörig erfaßt, seine Wichtigkeit nicht geziemend gewürdigt, kurz, seine Würde und Grösse verkannt — es sey, weil es dem Zeitgeiste vorgriff, oder weil die kräftige Lateinische Sprache, in welcher der mächtige Geist des Werks sich würdig, lebendig bewegt, dem Zeitalter der Ohnmacht und Schwäche nicht ansprach. So spricht Hr. Doctor H. Göden, der vom Thomas

Thorild einen Nekrolog mittheilt in der unten anzuführenden Schrift. Er sucht das Andenken an das gepriesene Werk, dem der Genius selbst das Siegel der Unsterblichkeit aufgeprägt hat, zu erneuern, und hebt für den Leser die wichtigsten Momente aus dem Leben des vortrefflichen Verfassers aus.

Thomas Thorild war in Schweden geboren, und in der Mitte dieses edlen Volkes erzogen. Geboren, gebildet unter den Augen einer Nation, welche in Wahrheit diesen edlen Namen verdient, wo die heilige Liebe für König und Staat sich stets in Kraft und Edelsinn aussprach, und das Wirken des Volkes lenkte, läuterte, sog er schon mit der Milch der Mutter Liebe für König und Vaterland ein. Der Keim, den die erste Erziehung pflanzte, fand in seinem Busen einen empfänglichen Boden, um würdige Blüthen zu treiben, zu entwickeln. In seiner Erziehung unter diesen Verhältnissen, in der lebendigen Ausbildung seiner Selbst in Schwedens Wäldern und Bergen, wo die liebende Natur in Fülle und Kraft athmet, und belebend weht, finden wir den Keim seiner hohen Individualität, den fruchtbaren Boden für die edlen, grossen Gesichtspuncte, in denen sein glühender Geist lebte und webte, die würdige Quelle der Gefühle für das Schöne und Grosse, in der sein Gemüth sich so warm, oft so glühend aussprach — des hohen Sinnes für Freyheit und Menschenwohl, der sich durch Erhebung über das Gemeine, Gewöhnliche, durch edlen Muth und Kraft in seinem Wirken im äussern Leben offenbarte.

Um unmittelbar seinem geliebten Vaterlande, seinem geachteten Volke zu nützen, und die hohen Ideen, die er in seinem Geiste nährte, segensreich auszuführen, widmete er sich der Statistik und Politik. Als Secretär bey der Regierung, unter der damahligen Regentschaft des Herzogs von Südermannland, wirkte er, wenn auch nur eine kurze Zeit, in den öffentlichen Geschäfften des Staats. Aber sein tiefes Gemüth fand in diesem oft getrübten Geschäftskreise keine hinlängliche Befriedigung. Die Zeit der Musse benützte er, den Wissenschaften zu leben, um in den Werken der Kunst einen höher nund reinern Genuß zu finden, als ihm das beengte Leben des practischen Geschäftsmannes gewähren konnte.

In dieser Periode seines Lebens schrieb er seine Gedichte in Schwedischer Sprache, so wie auch einige Schriften politischen Inhalts. Und eben diese Letztern waren es, welche ihm die Verbannung aus seinem Vaterlande zuzogen. Mit edler Freymüthigkeit, mit der Wärme eines hohen Gefühls, wie sie dem Manne ziemt, der seine tiefe Würde fühlt, der die schönen, grossen Gesichtspuncte, welche ihn beseelen, und in seiner innern Selbstheit tiefe Wurzel gefaßt haben, im äussern Leben vermißt, der sein Vaterland, sein Volk glühend liebt, sich selbst für das Wohl des Ganzen aufzuopfern stets bereit ist, griff er die Regierung an, und deckte ihre Blößen, wie die Triebfedern ihres Wirkens auf. Seine Schriften wurden zu Stockholm öffent-

Digitized by Google

lich verbrannt, er selbst aus seinem Vaterlande verjagt und verwiesen.

Geächtet, vertrieben von dem Boden, der ihn nährte, verbannt von einer Regierung, für die er so warm, so eifrig gewirkt hatte, begab er sich mit zerrissenem Herzen, als duldender Märtyrer, nach England. Hier hoffte er besser verstanden zu werden, und dem Drange edler Freyheit mehr Genüge leisten zu können. Auch hier fand er sich getäuscht. Auch in dem freyen England wurde er verkannt und mißverstanden. Er lebte hier als Privatlehrer, entfernt von den Geschäfften des öffentlichen Lebens, in einem freyen Wirkungskreise. An mehreren Zeitschriften nahm er thätig Theil, theils als Herausgeber, theils als Mitarbeiter. In einer derselben tadelte er mit dem ihm so eigenen, feinen Witze einige Maßregeln und Schwächen der Regierung, und dieser Aufsatz wurde wieder die Ursache seiner Verbannung aus England.

Er flüchtete nach Lübeck. Hier lebte er ruhig, entfernt von den Geschäfften irgend eines Staats, für die Wissenschaft, vorzüglich beschäfftigt mit dem Studium der Geschichte. In dieser ewigen Welt fand sein tiefer Geist, sein warmes Gemüth einen schönen Genuß, einen reichlichen Ersatz für die häßlichen Störungen in seinen vorigen Wirkungskreisen. Hier fand er Trost bey den edlern Thatenbildern und Gestalten einer schönern Vorwelt; der ewige Typus der Welt, wie er sich herrlich und unwandelbar in der Geschichte offenbart, leitete den weisen Forscher auf die Hoffnung einer schönern Zukunft, stärkte seinen Geist zum rastlosen Streben, und bewegte sein Gemüth zu hohem Muth und tröstenden Hoffnungen.

Doch ein schönerer Wirkungskreis war ihm noch vorbehalten. Noch einmahl sollte er auftreten im öffentlichen Leben, wenn auch nicht als Organ des Staats, so doch als würdiger Diener der Wissenschaft. Er war für einen edlen Geschäfftskreis bestimmt, für eine Sphäre, in welcher sein feuriger Geist, sein warmes Leben sich würdig und belebend verbreiten konnte. Hier sollte er einige verwandte Geister finden, die ihn verstanden, hier warme, empfängliche Gemüther, in denen er den Samen zu den hohen, schönen Gesichtspuncten pflanzen konnte, welche sein Wirken belebten, und in seinem warmen Busen sich regten; hier endlich sollte ihn die Achtung, die Liebe lohnen, die er in so vollem Maße verdiente, hier Ersatz finden für die grossen Kränkungen, wodurch das Schicksal bisher sein Leben trübte.

Der letztregierende, nun aber enthronte König von Schweden forschte ihn in seiner Einsamkeit aus, und berief ihn als Professor der Philosophie und Bibliothekar auf die Universität zu Greifswalde. Hier lebte er in wissenschaftlicher Ruhe, stets bemüht, sich belebend in seinem Wirkungskreise zu bewegen, verwandten Geistern sich mitzutheilen, in den zarten jugendlichen Gemüthern den Keim für das Erhabene und Schöne zu pflan-

Digitized by Google

en, die Individualität zu pflegen, und zu ihrer weitern Aus-
bildung beyzutragen. Reiflichen Genuß und Erhohlung fand er
n der Bearbeitung der Wissenschaft, stets bemüht, seine Kennt-
nisse zu erweitern, auf die Erfahrungen und Gedanken einer
weisen Vorwelt seine Individualität zu übertragen, die Lehren
der Weisen zu verarbeiten, und seine Selbstheit auf sie zu ver-
pflanzen. Nicht einseitig war seine Bildung, sondern in einen
schönen Cyclus beschloß und vereinte er in sich verschiedene Zweige
der Wissenschaft. Philosophie, Geschichte, Völker- und Welt-
kenntniß, Litteratur, Sprache, Politik u. s. w. waren die Fel-
der, welche er eifrig bearbeitete, auf welchen er so manche schö-
ne erquickende Blume pflückte. Als Beleg dieser Behauptung
dürfen wir nur hinweisen auf seine Schriften, vorzüglich auf
die Archimetrie, und man wird den Gelehrten, wie den originel-
len, tiefen Genius bewundern, das schöne Gemüth, das warme
Leben verehren; auch auf seine Schüler, in deren dankbaren Her-
zen er sich ein schönes, herrliches Denkmahl gegründet hat, die
mit dem Schicksal hadern, welches den Hohenpriester der Weis-
heit und Tugend so früh der gelehrten Welt entrissen hat.

Einfach war hier sein Leben und schön, einzig der Wissen-
schaft, seiner edlen Familie und nur wenigen auserlesenen Fa-
milien, gewidmet. Geehrt vom Staate, geachtet von der gelehr-
ten Welt, geliebt, bewundert von seinen Schülern. Mit wars
mer Begeisterung, mit lebendigem Enthusiasmus betraten sie sei-
nen Hörsal, mit Liebe, mit Wonne wohnten sie seinen Vorlesun-
gen bey, gestärkt, belebt von der hohen Gluth des Lehrers, ver-
ließen sie ihn. Und welch' ein seliges, erhebendes Gefühl für
den edlen Lehrer, in dem Busen dieser jungen, zarten Seelen
den Keim zu hohen Idealen, zu schönen, erhebenden Gefühlen zu
pflanzen, welche Wonne, nur einige gleichgestimmte Seelen zu fin-
den, die mit Wärme, mit Gluth das edle Samenkorn in sich
aufnahmen, und zur schönen Entwickelung reizten! Wahrlich ein
schöner Wirkungskreis, über den er seine warme Kraft, seine
tiefe, lebendige Fülle verbreitete; ein schöner Stamm, auf wel-
chen er seine hohen Gesichtspuncte würdig pflanzte!

Doch ach! nur eine kurze Reihe von Jahren war er die
Zierde dieser Akademie: viel zu früh wurde er der Wissenschaft,
der höhern Menschheit entrissen! Plötzlich befiel ihn ein häßliches
Typhusfieber, welches schnell die tiefe Kraft seines raschen Lebens
untergrub, und ihn der Wissenschaft entriß! Er starb beweint,
bedauert, betrauert von der fühlenden Mitwelt, erkannt, bewun-
dert von einer dankbaren Nachwelt! Jeder, den nur in der
Ferne sein feuriger Genius belebend anwehete, Jeden, dem die
hohen Gesichtspuncte, der Geist seines Wirkens ansprachen, wird
diesen grausamen Verlust bedauern; Jeden, der den Edlen näher,
beständig kannte, dessen Busen nur ein Funke von Gefühl für
das Edle und Schöne beseelt, hat die Kunde von seinem Tode
erschütternd ergriffen. Es ist nicht, sagt der edle Göden, das
tiefe Leben, die oft brennende Gluth seines grossen Geistes,

Digitized by Google

nicht die Gewalt des Genies, die mich rührt, zur Bewunderung reizt; es ist nicht das warme Gemüth, nicht der tiefe Sinn für das Schöne und Erhabene, nicht das kräftige, warme, rasche Leben, was ich in ihm achte — es ist die vollendete Humanität, mit deren schönem Glanze der Genius sein Wirken zierte, was ich in ihm verehre, liebe. Und dieser Hohepriester des Schönen und Erhabenen, dieser Verkünder des Wohls für die höhere Menschheit, ist nicht mehr, er ist gestorben in der vollendetesten Blüthe seines irdischen Lebens, in der Zeit seines kräftigsten, männlichen Wirkens. Die fühlende Mitwelt wird seinen zu frühen Tod beweinen, die späteste Nachwelt ihn betrauern, und mit dem Kranze der Unsterblichkeit wird der Genius seine Asche zieren!

Aber du Geist des Verklärten, wirst fortwirken für alle Ewigkeit! Einen schönen Samen hast du gepflanzt in empfänglichen Gemüthern, einen Keim voll Fülle und Kraft hat dein Genius in den unendlichen Boden der Wissenschaft gelegt! Dieser schöne Same wird nicht im Zeitlichen vergehen, er wird sich bey der Entwickelung der Zeit wuchernd ausbilden, verbreiten! Wirken wirst du für alle Ewigkeit, gewaltig und groß wird dein Genius athmen und wehen in hohen Denkmählern, edel und schön dein Gemüth, kraftvoll und warm dein Leben. Mag deine endliche Form in der Existenz schwinden, sie war eine sterbliche Geburt der Zeit, in eine unendliche Erscheinung wird sie sich umbilden — mögen die Atome der Materie in Verwesung sich lösen — dein Genius waltet und weht über Tod und Verwesung.

Von seinen Schriften nennt der Nekrolog nur die Archimetria, seu Maximum — ein Werk, in dem er sich ein unvergängliches Monument errichtet hat. Aber, wie schon erwähnt, fand dieses Werk nicht einen gehörigen Wirkungskreis, um sein tiefes Leben würdig entwickeln zu können. Das Zeitalter würdigte seine Erscheinung nicht gehörig, sein tiefes Leben wurde nicht erfaßt, die hohen Gesichtspuncte, um welche es sich dreht, in welchen es so edel, so würdig weht, und sich so warm, so kraftvoll ausspricht, wurden verkannt.

Herder, der Hohepriester des Schönen, und der Allkenner des Wahren, fand in diesem Werke seine tiefe Selbstheit wieder. Schon im Herbste seines Lebens ergriff sein noch stets feuriger Geist den hohen Gesichtspunct des Werks, mit jugendlicher Begeisterung machte er das Zeitalter aufmerksam auf diese so hohe Geburt der Wissenschaft. Reinhold, dieser tiefe Denker, wurde durch das Studium dieser Schrift mit Verwunderung, Verehrung und Zutrauen gegen den Verfasser erfüllt. Die Archimetrie ist ein Punct von seltener Genialität und einer mächtigen darstellenden Kraft.

Es scheint, als hätte der göttliche Plato sich in diesem Werke verjüngt wieder geboren. Es ist nicht bloß aus dem Kopfe geschrieben, es weht auch aus Brust und Herzen, es regt und be-

Digitized by Google

vegt sich in einem raschen, warmen, kraftvollen Leben. Es erfaßt und erwägt die Sache der Menschheit, daher seine Wärme, ein Feuer, oft seine Gluth. Es vereint Geist mit Kraft, Wissenschaft und Sprachkenntniß mit Völker- und Weltkenntniß, Güte des Herzens mit Muth. Feuer und Begeisterung wehen vom Anfang bis zu Ende; treffend auch in der Wahl der Worte, im Bau der Perioden. Möchte eine Teutsche Uebersetzung den Geist dieses Werks auch unsrer Sprache sichern!

S. August Kuhn's Annalen der Reisen, der Geographie und Geschichte, Jahrgang 1809, Januar, S. 108.

Thornhill, Jacob, Königlich Großbritannischer Ritter und erster Hofmahler der Geschichte, geboren in Dorsetshire auf den Gütern seines Vaters, der dort als Landedelmann lebte, 1676, war ein Neffe des berühmten Sydenham's, und durch die Freygebigkeit dieses grossen Arztes erzogen: der Vater mußte, der schlechten Wirthschaft wegen, die Güter verkaufen, und der Sohn sah sich also der Nothwendigkeit ausgesetzt, seinen Lebensunterhalt auf eine andere Weise zu suchen. Thornhill kam als ein junger Mensch nach London zu seinem Oheim, dem genannten berühmten Arzt, der sich seiner annahm, und ihn zu einem mittelmäßigen Mahler in die Schule schickte; bey welchem er aber, weil der Meister selbst wenig verstand, nicht Viel lernen konnte. Sein Genie und angeborner Geschmack mußte das Beste thun; er lernte die Kunst von selbst, und nahm geschwind darin zu. Er legte sich auf die Geschichte, welches zu London von den Künstlern wenig geschieht: diese wählen sich das Bildnißmahlen, weil es mehr einbringt; sie denken wie der Dichter la Serre, welcher lieber wollte, daß die Werke ihn erhielten, als daß er für die Nachwelt arbeiten sollte *).

Im 40. Jahre that er eine Reise nach Holland und Flandern, und kam auch nach Frankreich, wo er verschiedene schöne Gemählde, als eine Maria, von Hannibal Caracci, und die Geschichte des Tancred's von Poussin kaufte. Hätte er seinen Weg bis nach Italien fortgesetzt, so würde man vielleicht in seinen Werken sanftere Umrisse und eine richtigere Zeichnung antreffen. Er hegte bloß die Absicht, den Geschmack verschiedener Nationen kennen zu lernen; zu dem Ende suchte er allenthalben gute Gemählde auf, und kaufte sie. Darauf kehrte Thornhill nach London zurück, und erhielt von der Königin Anna den Auftrag, im Gewölbe der Paulskirche die Geschichte dieses Heiligen vorzustellen: er führte sie in einer grossen und schönen Manier in 8 Abtheilungen mit vergoldeten Einfassungen aus. Die Königin ernannte ihn darauf zum Ritter und ersten Hofmahler der Geschichte **). Er verfertigte nachgehends noch ver-

*) La Serre sagte: „J'aime mieux que mes ouvrages me fassent vivre, que de faire vivre mes ouvrages."

**) Es sind gemeiniglich zwey Mahler, die den Titel als erste Hofmahler am Engl. Hofe führen, der Eine für die Geschichte, und der Andere für die Bildnisse.

Digitized by Google

schiedene öffentliche Werke, z. B. die Treppe des Palastes Hamptoncourt, welche ganz gemahlt und vergoldet ist. Die Decken in den Zimmern desselben rühren von Anton Verrio, einem Neapolitaner, her, der in Frankreich umkam, als er in der See schwimmen wollte. Thornhill hat dasjenige Zimmer gemahlt, worin die Geschichte der Königin und ihres Gemahls, des Prinzen von Dänemark, allegorisch vorgestellt ist; ferner in einem andern Zimmer auf der Wand eben diesen Gegenstand, aber auf eine andere Art.

Als er durch diese grossen Werke seinen Ruf befestigt hatte, bekam er bey den Vornehmsten des Hofes viele andere Arbeiten. Er mahlte ferner in dem Königlichen Schlosse zu Kensington die Treppe, die Gallerie und die Decken mit Zierrathen von einerley Farben (en camayeux) und historischen Vorstellungen in den Feldern. Sein Hauptwerk ist der Speisesal, und der grosse Sal des Hospitals für die Seesoldaten zu Greenwich; vor demselben ist ein grosser Vorsal, an dessen gewölbter Decke Thornhill die Winde Grau in Grau gemahlt hat; und an den Wänden Kinder, welche grosse Tafeln halten, worin die Namen der Wohlthäter des Hospitals geschrieben sind. Von da steigt man in den Speisesal, der aus einer schönen hohen Gallerie besteht; in der Mitte desselben sind der König Wilhelm III. und die Königin allegorisch vorgestellt: sie sitzen und sind von den Tugenden und dem Gott der Liebe, welche den Scepter halten, umgeben. Der Monarch scheint Europa den Frieden zu geben. Die zwölf Zeichen des Thierkreises umgeben das grosse Oval, darin er sich befindet: oben sieht man die vier Jahreszeiten, und nachgehends den Phöbus, von vier Pferden in einem Wagen gezogen, wie er den Thierkreis durchfährt. In den Winkeln hat er die vier Elemente angebracht, ingleichen einige colossalische Figuren, welche Balustraden halten, woran man die Bildnisse solcher Gelehrten, die das Schiffwesen verbessert haben, als Tycho de Brahe, Copernicus, Newton, u. s. w. bemerkt. Diese Decke ist ganz von seiner Hand; aber an den Wänden hat er sich von einem Pohlnischen Künstler helfen lassen: sie sind mit Tugenden, welche sich für dieses Haus schicken, ausgeziert, als die Freygebigkeit, die Gastfreyheit, die Mildthätigkeit. Der Sal ist nicht so schön, als die jezt beschriebene Decke. Man steigt zu demselben vermittelst einiger Stufen. An der Decke sieht man die Königin Anna, nebst dem Prinzen von Dänemark, mit heroischen Tugenden umgeben; Neptun und sein Gefolge bringen ihnen allerley Geschenke aus der See, und die vier Welttheile kommen in verschiedenen Stellungen, sie zu bewundern. Der König Georg I. ist, dem Eingange gegen über sitzend und mit seiner ganzen Familie umgeben, abgebildet. Zur linken Hand bemerkt man die Landung von Wilhelm III. Prinzen von Oranien, und nachmahligen König von England: und zur Rechten die Landung Georgs I. zu Greenwich.

Diese grossen Werke wären gewiß viel schätzbarer, wenn man

Digitized by Google

darin durchgängig keine andere, als Thornhill's Hand sähe. Die Zeichnung ist allemahl von ihm: man kann sich aber nicht enthalten zu tadeln, wenn man die unrichtige Zeichnung und das fehlerhafte Colorit sieht. Sie sind zu voll von Figuren, verrathen aber sein grosses Genie und Stärke in allegorischen Vorstellungen. Es sind grosse, weitläuftige und sinnreiche Zusammensetzungen, daran man in Ansehung der mahlerischen Ausführung Viel auszusetzen findet.

Thornhill wandte sein vieles erworbenes Geld dazu an, die von seinem Vater veräusserten Güter wieder an sich zu kaufen, und ein Haus zu bauen, woraus er sich einen angenehmen Aufenthalt im Sommer machte. Er bekleidete einige Jahre lang eine Stelle im Parlamente, hörte deßwegen aber nicht auf, Staffeleygemählde zu verfertigen. Endlich ward er ein ganzes Jahr bettlägerig, und starb 1732, im 56. Jahre auf dem Lande, und zwar in dem Hause, worin er geboren war.

Er war wohlgebildet, und von aufgewecktem Gemüthe. Die Königliche Societät, welche sowohl Gelehrte, als Künstler, aufnimmt, erwählte ihn zu ihrem Mitgliede. Er zeichnete Viel aus der Uebung, und mit einer ungemein leichten Hand: sein Genie schickte sich zur Geschichte und zur Allegorie, es war aber auch zu Bildnissen, Landschaften und architectonischen Stücken fähig. Thornhill hat die Baukunst ausgeübt, als wenn er sie gelernt hätte, und verschiedene Häuser gebauet. D'Argensville hat zu London eine vortreffliche Sammlung von Zeichnungen gesehen, die er angelegt, und die seinem Geschmack Ehre brachte. Er machte sich ein Vergnügen daraus, solche Freunden zu zeigen.

Man kennt übrigens weder Zeichnungen, noch Schüler von Thornhill, und auch keine nach ihm gestochene Blätter.

S. D'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler, Th. 3. S. 591.

Thott, Otto Graf von, Königlich Dänischer Staatsminister und Ritter des Elephantenordens, ein sehr gelehrter und hochverdienter Staatsmann.

Ob er gleich aus einer der ältesten und angesehensten Familie abstammte, so fieng er doch ganz von Unten an zu dienen; er war zuerst Secretär in der Dänischen Canzley, stieg allmählich immer höher, bis er sich zuletzt von einer Stufe zu der andern zum Chef von eben diesem Collegium und zum ersten Königlichen Staatsminister emporschwang. Als er nach Christians VI. Tode die Finanzverwaltung hatte, bewirkte er 1749 den vortheilhaften Ankauf desjenigen Theiles der Insel Arroe, der seit der Zeit der ehemahls auch im Schleßwigischen nicht ganz ungewöhnlichen schädlichen Landestheilungen noch immer von der Krone getrennt, und damahls im Besitze des Herzogs von Glücksburg war. Er verschaffte mit Aufhebung der monopolischen Handelsgesellschaft völlige Handelsfreyheit nach den Dänischen Inseln in Westindien. Er ward Mitglied des 1735 errich-

teten Oeconomie- und Commerzcollegiums, bekam die Aufsicht über die Bank und das Münzwesen, und hat selbst über das Hamburgische Geldwesen einen kleinen merkwürdigen Aufsatz in der Handschrift hinterlassen, der zu seiner Zeit in Rücksicht auf die Bank Einfluß gehabt hat. Welchen Antheil er als Staatsminister an den öffentlichen Angelegenheiten genommen hat, zu bestimmen, kommt der Nachwelt zu. Bey seinem so beschäfftigten Leben ist der Fleiß bewundernswerth, den er der Litteratur widmete. In der Litterarhistorie war er das Orakel der Einheimischen und der Fremden. Seine erste zum Theil auf Reisen mühsam gesammelte schon beträchtliche Bibliothek raubte ihm der grosse Brand in Kopenhagen 1728. Allein seine durch Heyrath vermehrten Einkünfte und sein unersättlicher Trieb reizte ihn bald zur Anlegung einer neuen, die durch den Ankauf aus den Bibliotheken des Grafen von Oxford in England, und der Danesklioldischen und Grammischen in Dänemark ungemein zunahm, und endlich aus mehr als 100,000 Bänden bestand, worunter auf 3000 Handschriften, und unter solchen 300 Pergamentne, und vom ersten Druck auf 2000 Bücher waren, die er nebst den Handschriften der Königlichen Bibliothek vermacht hat. Ausserdem hatte er ein ansehnliches Münzcabinet, das allein auf 300 alte goldene Griechische und Römische Münzen enthielt, höchstschätzbare Sammlungen von Alterthümern, besonders auch von Gemmen und Cameen, von Gemählden, von Waffen und Gewehr aus allen Jahrhunderten. Mit der Liebe zur alten Litteratur und den Künsten verband er die Sorge für jede Ausbreitung der Wissenschaften, war der Astronomie beförderlich durch Unterstützung, die er dem Pater Hell verschaffte, bey Gelegenheit der bekannten Beobachtung zu Wardehus, ingleichen dem Gesellschafter Saimowitz, welchem er in Rücksicht auf die bemerkte Aehnlichkeit des Lappländischen und Ungarischen den gelehrten Lappländer Poorsanger aus Drontheim nach Kopenhagen kommen ließ, sorgte für die Universität Kopenhagen durch bewirkte Vermehrung der Lehrstühle und Einrichtung der Sternwarte, durch Geldvermächtnisse und Reisestipendien, letztere zum Behuf der Naturlehre und Oeconomie.

Er starb am 10. September 1785, im 82. Jahre seines Alters, und hinterließ der Universität in einem Vermächtniß 10,000 Rthlr., wovon jährlich zwey Prämien, eine von 60- und eine von 40 Thalern, für die Abhandlungen ausgesetzt werden, welche die Verbesserung des Ackerbaues und der Baumzucht betreffen.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 823.

Thouret, J. G., ein sehr berühmter Französischer Rechtsgelehrter, welcher als Homme de Loi, Deputé à l'Assemblée nation. constit. in dem France litteraire genannt wird. Er war auch viermahl Präsident der Nationalversammlung. Er besaß tiefe Kenntnisse nicht nur in der Rechtswissenschaft, sondern

Digitized by Google

in den humanistischen Wissenschaften, besonders in der chichte.

An der ersten Constitution hatte er grossen Antheil: sein fluß war sehr bedeutend, und überall zeigte er sich als einen enkenden und billigen Mann. Aber eben deßwegen wurde Name dem folgenden Nationalconvent verhaßt, und man sogar an, ihn unter die Königlichgesinnten zu zählen, was zum Verbrechen gerechnet wurde. Man klagte ihn vor dem olutionsgerichte an, und beschuldigte ihn, er habe an einer schwörung Theil, welche seit 1789 gegen die Republik bestehe, er lebe mit den äusseren Feinden im Bündnisse. Seine theidigung war musterhaft; aber es wurde nicht darauf ge et, und er mußte am 22. April 1794 in einem Alter von Jahren seinen Kopf unter die Guillotine geben.

Von seinen Schriften s. Ersch's gelehrt. Frankreich, Th. 3. S. 317. S. auch Ladvocat, Th. 9. S. 997.

Thüngen, Adolph Siegmund Freyherr von, Königlich Un ischer Generalfeldzeugmeister, ein Brudersohn des berühmten neral Grafen von Thüngen, der auch solchen Ruhm, wie Oheim, errungen hätte, wenn er nicht in den besten Jahren rben wäre.

Er trat jung in Kriegsdienste, in welchen er sich besonders dem Türkischen, und Bayerischen Kriege hervorthat. Im J. 37 ergab sich die Festung Nissa an ihn. Seit 1741 war er neralfeldzeugmeister, und 1745 trieb er die Franzosen und hern aus der Pfalz, und eroberte Neumark. Im folgenden hre kam er mit seinem Corps nach Böhmen und Schlesien, d focht in dem Treffen bey Hohenfriedberg am 4. Juny mit stem Muthe. Eine Kugel nahm ihm aber den Fuß, wodurch den Feinden in die Hände fiel, aber noch an demselben Tage starb.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2030.

Thuillier, Vincent, Mitglied und Priester der Congregation St. Maur, geboren im J. 1685 zu Couci im Kirchensprens von Laon, legte seine Gelübde in der Abtey St. Faron zu eaux ab, am 28. August 1703 im 19. Jahre seines Alters. an machte sich von ihm grosse Hoffnung. Er wurde ein Nach rer von Carl de la Rue in Erlernung der Philosophie und ologie, und in den Sprachen, darin er sehr zunahm. Er rte darauf eine geraume Zeit die Philosophie und Theologie der Abtey St. Germain des Pres, darin er in dem letzten hre seines Lebens Superior war. Er schrieb gut Lateinisch und nzösisch, und man sieht aus seinen Werken, daß er die nen Wissenschaften mit Fleiß getrieben hatte. Er war ein nn von lebhafter Einbildungskraft, und er hat durch ver dene Schriften gezeigt, die er seinen Freunden gern wies, er in Satyren Etwas hätte leisten können *). Denys de nte Marthe, der Generalsuperior, wollte ihn auf ein Stu

*) S. Moreri in seiner letzten Ausgabe.

Digitized by Google

dium lenken, das eines Ordensgeistlichen würdig, und der Kirc nützlich wäre. Er überlieferte ihm alle Briefschaften und Hef der Väter Mabillon und Ruinart, damit er an der Fortsetzun der Jahrbücher des Ordens arbeiten möchte. Aber er versch es auf eine andere Zeit, oder gab die Vollziehung dieses Vo schlages gänzlich auf, um diejenigen Werke zu verfertigen, dere Anzeige hiermit folgt.

Er kündigte in dem Journal des Savans von 1721 an Hiſtoire de Polybe, nouvellement traduite du Grec, avec l Commentaire du Chevalier Follard, in 3 Bänden in Folio Dieſes Werk erſchien erſt 1727 in 6 Bänden in 4. Bey Ge legenheit dieſes Plans übt Le Cerf ſeine Critik gegen den P Thuillier auf folgende Art: „Unſere weiſen Verbeſſerer, ſag er *), konnten nicht zum Voraus ſehen, daß dereinſt ein Or densgeiſtlicher von unſerer Congregation, von dem man ſo glück liche Muthmaßungen für die Frömmigkeit und Wiſſenſchaft ge ſchöpft hat, ein Buch überſetzen werde, das Liebe zum Soldaten ſtand einflößen kann, der für die Chriſten ſo gefährlich iſt, di ſich durch die Uebungen einer heilſamen Buße heiligen ſollen." — Ouvrages poſthumes de Dom Jean Mabillon et de Dom Thierri Ruinart, Benedictins de la Congregation de S. Maur Par D. Vincent *Thuillier*, Benedictin de la meme Congregation. A Paris, 1724. 3. Voll. in 4. Der P. Le Cerf behaup tet, dieſe Ueberſchrift müſſe geändert werden, weil in dieſe Sammlung mehr Werke befindlich wären vom Mabillon, die bey deſſen Lebzeiten gedruckt worden, als ſolcher, die zum erſte Mahle an's Tageslicht kämen. In der That erblickt man darin deſſen beyde Schriften wider die Vorwendungen der Canonicorum regularium, deſſen Abhandlung von den Worten Meſſe und Communion, deſſen Streitſchriften von dem ungeſäuerten Brod, und von der Nachahmung Jeſu Chriſti, deſſen Brief von der Verehrung der unbekannten Heiligen, von der Stiftung von Remuremont, und von dem Tode der Madame von Blemur; lauter Schriften, die ſchon ſeit geraumer Zeit gedruckt waren. In der Vorrede zum 1. Bande ertheilt Thuillier einen genauen Begriff von den Stücken, woraus die ganze Sammlung beſteht. Es iſt derſelben beygefügt eine umſtändliche Geſchichte von der Streitigkeit der Benedictiner, und der regulären Stiftsherren über das Buch von der Nachahmung Jeſu Chriſti. Dieſe Geſchichte iſt ſehr unterhaltend. Man trifft nach einander ein Verzeichniß von 43 Schriften von dem Buche von der Nachahmung an, nebſt den Namen der Verfaſſer und der Zeitangabe des Druckes eines jeden dieſer Werke. Dieſer Streit iſt nachher in Teutſchland erregt worden. Nachdem Thomas Ehrhard, ein Benedictiner, die vier Bücher von der Nachahmung unter dem Namen des Johann Gerſen de Canabaco, eines Benedictiner mönchs und Abts zu Vercelli in Italien, hatte drucken laſſen, ſo hat der Pater Euſebius Amort, ein regulärer Stiftsherr,

*) S. Bibl. hiſtor. des auteurs de la Congr. p. 174.

Bücherauffeher und öffentlicher Lehrer der Theologie zu Pollingen in Bayern, auf Befehl ſeiner Obern einen Band in 8. hierüber herausgegeben. Zuerſt beſchreibt er die Geſchichte dieſer Streitigkeit: darauf ſucht er zu beweiſen, daß dieſer Gerſen ein Hirngeſpinſt ſey, und daß man von keinem Ort Canabacum etwas wiſſe. Man ſehe die Bibl. Germanique, T. XI. p. 219. Touſſaint Dupleſſis hat auch einen Brief hiervon geſchrieben. Endlich hat Vallard, Profeſſor an der Kriegsſchule, eine Diſſertation drucken laſſen, worin er zu beweiſen ſcheint, daß Thomas a Kempis, der Verfaſſer von der Nachahmung nicht ſeyn könne. Ein regulärer Stiftsherr hat darauf zu antworten geſucht mit Gründen, die hundertmahl vorgebracht worden ſind. Thuillier liefert auch die Geſchichte von der Streitigkeit zwiſchen dem Abt de la Trappe und dem P. Mabillon wegen der Mönchsſtudien. Was Thuillier in dieſer Geſchichte, in der Vorrede des 1. Bandes, wider die erſte Diſſertation des Gervaſius, welche in dem Leben des Suger mit eingerückt worden, vorbrachte, hat ihm von Seiten dieſes Ciſtercienſers eine ſehr lebhafte Antwort zu, welche gegen das Ende des J. 1724 in 12. zu Paris zum Vorſchein kam unter folgender Aufſchrift: Defenſe de l'hiſtoire de Suger, et Apologie de M. de Rancé, Abbé de la Trappe, contre les calomnies et les invectives de D. Vincent *Thuillier*, repandues dans son Hiſtoire des contestations sur les Etudes monaſtiques. Thuillier ſchien nicht Willens zu ſeyn, auf die Schutzſchrift zu antworten; jedoch gab er eine Antwort auf die Vertheidigung der Geſchichte des Suger; er las ſie ſeinen guten Freunden vor, und hielt nicht für gut, ſie drucken zu laſſen. Der 2. Band enthält: 1) J. Mabillonii Itinerarium Burgundicum a. 1682. 2) De quibusdam factis D. Vincentii Marſolli, Congreg. S. Mauri Superioris generalis. 3) Discours ſur les anciennes ſepultures des Rois. 4) Votum D. Mabillonii de quibusdam Iſaaci Voſſii opuſculis. 5) Des lots des Religieuſes. 6) Avis pour ceux qui travaillent aux Hiſtoires des monaſteres. 7) Reflexions ſur les priſons des Ordres religieux. 8) Remarques ſur les antiquités de l'abbaye de S. Denys. 9) Diſſertatio hiſtorica de Pallio archiepiſcopali, auctore D. Theodorico Ruinart. Dieſe Diſſertation, worin die Sache gründlich abgehandelt iſt, hat 22 Kapitel. Der 3. Band, der ganz Lateiniſch iſt, begreift das Leben des Papſts Urban II.; die Beweiſe, und die Reiſe nach Elſaß und Lothringen im J. 1696, die Dietrich Ruinart vorgenommen hat. Die Vorrede zu dieſem Bande iſt Lateiniſch; da hingegen die vor dem 1. und 2. Bande Franzöſiſch ſind. — Lettre à Mr. Follard, Chanoine de l'Egliſe cathedrale de Nimes, au ſujet de Polybe, etc. In dem Franzöſiſchen Mercur vom Juny 1724. S. 1089. — An folgendem Buche hatte Thuillier Theil: Vetus Diſciplina monaſtica, ſeu collectio auctorum Ordinis S. Benedicti maximam partem ineditorum, qui ante 600 fere annos per Italiam, Galliam atque Germaniam de monaſtica

Digitized by Google

disciplina tractarunt. Prodit nunc primum opera et studio *** (Marquardi Hergott), Presbyteri et Monachi Benedictini e Congregatione S. Blasii in Sylva nigra. Parisiis 1726. 4. Die Vorrede von 67 Seiten, die vor dieser Sammlung steht, erregte grosse Klagen von Seiten der Ordensleute von St. Germain des Prés, die der Regel ergeben waren, der man darin in Ansehung der Enthaltsamkeit und einiger andern Puncte widerspricht. Thuillier wurde für den Verfasser gehalten. Er betheuerte, daß er daran keinen andern Antheil habe, als daß er das Lateinische des Hergott, eines gelehrten Teutschen Mönches, den er leitete, und der sich ihm ganz vertrauet hatte, verbessert habe. Inzwischen erschienen im J. 1726 in den Memoires de Trevoux *) zwey Briefe unter dem Namen eines Ordensgeistlichen von la Trappe an den ehrwürdigen Pater Dom Vincent Thuillier. Man beklagt sich darin, daß in dieser Vorrede eine nachläßige und ärgerliche Sittenlehre herrsche. Sie zweckt wirklich dahin ab, daß festgesetzt werden soll, es sey den Mönchen erlaubt, eine gute Mahlzeit zu halten in Speisung allerley Vögel, auch der besten, die Betstunden zu verkürzen, und der heiligen strengen Uebungen der Verbesserung überhoben zu seyn. Der Verfasser dieser beyden Briefe, die aus den Nachrichten des Dr. Martene aufgesetzt sind, richtet die Anrede an den P. Thuillier, dringt lebhaft in ihn, und antwortet auf die von Hergott beygebrachten Zeugnisse. — Thuillier ist der Verfasser von der Lateinischen Uebersetzung der 8 Bücher des Origenes wider den Celsus. Carl de la Rue hat diese Uebersetzung in seiner neuen Ausgabe des Origenes, die im J. 1733 geliefert worden, angebracht. — Histoire de la nouvelle edition de S. Augustin, donnée par les P. P. Benedictins de la Congregation de S. Maur. In Frankreich (Paris) 1736. 4. 34 Seiten, ohne die Vorerinnerung, die aus 6 besteht. Thuillier hatte diese Geschichte aus getreuen **) Nachrichten zu der Zeit aufgesetzt, da er an der Appellation gegen die Bulle Unigenitus hielt. Er wies damahls seine Handschrift dem Pater des Oratoriums Desmolets, in Gegenwart des Abts Goujet: diesen nöthigte er, davon eine Abschrift zu nehmen, und diese Schrift drucken zu lassen. Damahls wurde sein Wille nicht erfüllt. Da er nachher seine Meynungen und Aufführung geändert, so vergaß er, daß man Abschriften von seiner Geschichte habe, sah sie noch einmahl durch, veränderte sie, führte darin eine andere Sprache, und schickte sie in dieser Gestalt an den Bernhard Pez, einen

*) Vom Aug. S. 1441 und vom Sept. S. 1706.

**) Thuillier hat diese Geschichte 1) aus den geschriebenen Nachrichten des Claudius Guesnié genommen, welcher die Begebenheiten so aufzeichnete, wie sie sich vor seinen Augen zutrugen, und dessen Redlichkeit von ganz Paris ist erkannt worden: 2) aus einem Tagebuche des gelehrten und scharfsinnigen Ruinart, welcher genau alle die Umstände wußte: 3) aus Briefen und andern Urkunden, welche bey dieser Streitigkeit erschienen.

Digitized by Google

Teutschen Benedictiner, welcher anfieng einen Theil von diesem also verstümmelten und verfälschten Werke in dem 33. Bande der Bibliotheque Germanique zu liefern. Da Goujet dieses Stück gelesen hatte, so hielt er für nöthig, die Urschrift selbst vom Thuillier zu liefern. Der Herausgeber machte eine Vorerinnerung, die sich in dem Gedruckten befindet, machte einige Anmerkungen dazu, und übersetzte einige Acta und andere Schriften, die man darin erblickt, Französisch, die Thuillier nur Lateinisch gelesen hatte. Der Verfasser der Bibliotheque Germanique lieferte nachher die Geschichte der neuen Ausgabe vom heil. Augustin nach dem Abdruck des Abts Goujet. — Histoire de Polybe, traduite du Grec en François, par Dom Vincent *Thuillier*, Religieux Benedictin de la Congregation de S. Maur, avec un Commentaire, ou un corps de science militaire, par Mr. Follard, Mestre de camp d'infanterie et Chevalier de S. Louis, etc. A Paris 1727. 6 Voll. 4. avec figures. Polybius war den Gelehrten in Paris zum Uebersetzen angetragen worden, weil sie dafür angesehen wurden, als ob sie die Griechische Sprache am Besten verstünden, ohne daß Einer es gewagt, die Uebersetzung davon zu unternehmen. Die vom Thuillier ist zierlich und wird für richtig gehalten. Sie ist mit Anmerkungen und critischen, politischen, historischen und militärischen Erläuterungen versehen. Vor dem 1. Bande trifft man das Leben des Polybius an, das von dem Uebersetzer verfertigt worden, und theils aus den Schriften dieses alten Schriftstellers, und theils aus andern alten Geschichtschreibern Griechenlands genommen ist. Der letzte Band ist erst im J. 1730 erschienen. — Lettre d'un ancien Professeur en Theologie de la Congregation de S. Maur, qui a revoqué son appel, a un autre Professeur de la meme Congregation, qui persiste dans le sien. A Paris, 1727. 12. Der Professor, an den Thuillier diesen Brief richtete, war Johann Gomaut, welcher unter ihm studiert hatte. Der Schüler unternahm es, seinen Lehrer zu widerlegen durch eine Schrift, welche diese Aufschrift führt: Reponse d'un Professeur de Theologie de la Congregation de S. Maur, qui persiste dans son appel, à la Lettre d'un ancien Professeur de Theologie de la meme Congregation, qui a revoqué le sien, 4. 38 pag. — Seconde Lettre de Dom *Vincent Thuillier*, Benedictin de la Congregation de S. Maur, servant de Replique à la Reponse que lui a faite un de ses confreres, qui persiste dans son appel, avec approbation de M. M. Rogouet et Tournely, et permission de Dom Thibaut General. A Paris, 1727. Dieser 2. Brief hatte nach sich eine gedruckte Schrift von 14 Seiten in 4. mit der Aufschrift: Denonciation des Lettres de Dom *Vincent Thuillier* contre l'appel de la Bulle Unigenitus. — Im J. 1728 gab Thuillier eine 3. Ausgabe seines mit einer Vorrede vermehrten Briefes heraus, in dem er die Geschichte dieser Schrift beschreibt, und sich rühmt, daß sie ohne Antwort geblie-

Digitized by Google

ben sey. Es wurden nicht nur seine 3 Briefe bey dem Generalkapitel von 1729 angegeben; sondern Come Perreau setzte ihm auch noch eine theologische Schrift unter diesem Titel entgegen: Tres-humbles Remontrances de plusieurs Religieux Benedictins de la Congregation de S. Maur à son Eminence Mr. le Cardinal de Bissy, etc. — Histoire de la Constitution Unigenitus. Dem Thuillier wurde dieses Werk zu verfertigen von den Cardinälen de Fleury, de Rohan, und de Bissy aufgetragen, welche einen Jahrgehalt von 1500 Livres für ihn und für le Sueur, seinen Gehülfen, aussetzten. Sie begaben sich nach Berny zu de Bissy, wo sie sich völlig verbindlich machten, allen Stoff, den sie zusammengebracht hatten, anzubringen. Da die Geschichte fertig war, so brachten sie dieselbe nach Fontainebleau, um sie den Cardinälen vorzulesen. Von da giengen sie nach Straßburg, um solche von dem Cardinal de Rohan durchsehen zu lassen. Endlich ist diese Geschichte, von der so Viel geredet worden, doch nie an's Licht getreten.

Thuillier wurde von Seitenstechen befallen zu St. Germain, ohne die Gefahr zu bemerken. Er starb plötzlich am dritten Tage seiner Krankheit, welcher der 12. Januar 1736 war.

S. Tassin's Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur, Bd. 2. S. 198.

Thun, Franz Joseph Graf von, ein bekannter Schwärmer neuerer Zeit, der dadurch, daß er mehrere Jahre mit Lavater in mystischen Verbindungen lebte, und mit Mildthätigkeit Wundercuren verrichtete, sich einen Namen machte. Er war ein gebornner Wiener, und spielte lange die Rolle eines wunderthätigen Arztes, welcher Kranke, die an Gichtschmerzen und Lähmungen der Glieder litten, durch bloßes Berühren mit der Hand heilen wollte. Er besuchte auch andere Städte Teutschlands, als er 1793 Wien verließ, um Kranken durch die wunderthätige Kraft seiner rechten Hand beyzustehen. Zuerst kam er nach Carlsbad, nachher, im J. 1794, nach Leipzig, und zwar in der Ostermesse, wo er auf ein zahlreiches Publicum rechnen konnte. Angeblich kam er nur deßwegen an den letztern Ort, um von der dasigen medicinischen Facultät die Kräfte seiner Hand untersuchen zu lassen; ehe er aber diesen Bericht abwartete, bewies er durch eine Menge Curen, daß er eigentlich dessen gar nicht bedürfe, sondern, daß seine heilende Kraft ausser allem Zweifel sey. Eine Menge Patienten füllten sein Haus, und giengen fast alle gesund davon. Seine Methode bestand darin, daß er die Hand auf den leidenden Theil legte, und so lange liegen ließ, bis der Kranke ein Brennen oder einen Kitzel empfand, worauf er mit dem einen Finger im Streichen fortfuhr, und den Schmerz nach einer Extremität des Körpers am Kranken abzuleiten suchte. Anfänglich versicherten Alle, daß sie keine Spur mehr von ihrem Uebel empfänden; aber nach einigen Tagen änderte sich die

Digitized by Google

Scene. Bey Manchen stellte sich der Schmerz wieder ein; bey Andern wollte die Cur gar nicht anschlagen: Einige hatten aber einen so starken Glauben, daß sie sich geheilt fühlten, nachdem sie mit verbundenen Augen in das Zimmer geführt worden waren, und nicht Graf Thun, sondern eine andere Person, die Hand auf sie gelegt hatte. Diese letzte Probe war dem Rufe des Grafen selbst sehr ungünstig, er verließ Leipzig bald darauf, und beklagte sich über kalte Aufnahme und Undank, der ihm daselbst zu Theil geworden wäre. Aus seinem übrigen Benehmen konnte man schließen, daß er ein Mann von eingeschränkten Kenntnissen war, wie er denn zusammenhängende Gespräche über wissenschaftliche Gegenstände vermied, und selbst erklärte, daß er von der Arzneykunst Nichts verstünde. Er ließ sich aber keinesweges von der Zufälligkeit seiner Curmethoden überzeugen, auf welche ihn, seinem Vorgeben nach, ein Ungefähr geführt hatte. Was zu seinem Ruhme gereichte, er war mildthätig, und verschaffte dadurch den Kranken wahre Erquickung. Wie lange er seine Curmethoden trieb, wissen wir nicht.

S. Conversationslexicon, Th. 6. S. 165.

Thunberg, Daniel von, Königlich Schwedischer Oberdirector, Ritter des Wasaordens und Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Er hat dem Reiche grosse Dienste geleistet, sowohl bey dem berühmten Schleussenwerke zu Trollhetta, als auch bey dem Dockenbaue hierselbst und zu Sweaborg. Man hat auch von ihm ein 1774 in Schwedischer und Französischer Sprache herausgegebenes Werk: Versuche unter dem Wasser zu bauen.

Er starb am 1. Januar 1788 in einem Alter von beynahe 80 Jahren zu Carlscrona.

S. Laddocat, Th. 8. S. 825.

Thunmann, Hans Erich, Doctor und ordentlicher Professor der Weltweisheit und Beredtsamkeit auf der Universität zu Halle, ein grosser, leider! allzufrüh verstorbener Geschichtforscher. Wir geben die Geschichte von Thunmann's irdischem Leben, wie sie der verdienstvolle (Johann August) Eberhard zu Halle, nur mit den nöthigen Aenderungen und Weglassungen, gegeben hat: Dieser erzählt kürzlich, was Thunmann in seiner Wissenschaft gearbeitet, geleistet, geschrieben, entdeckt hat, und zwar unter so vielen Hindernissen, und in einem Alter, wo es schon rühmlich ist, das Bekannte zu wissen.

Thunmann war am 23. August 1746 zu Thoresund in der Schwedischen Provinz Södermannland geboren. Er war der Zwillingsbruder von dem einzigen Bruder, der ihn überlebt hat. Die Vermögensumstände, worin sich sein Vater befand, gaben diesem rechtschaffenen Manne wenig Hoffnung, seinem Sohne zu einem glänzenden Glücke oder einer sorgfältigern Geistesbildung behülflich seyn zu können. Er war der Prediger

Digitized by Google

des Orts, seine Einkünfte waren nicht ansehnlich, und seine Familie war bald zu zwölf Kindern angewachsen. Indeß versäumte er nicht, nach seinen Einsichten und Vermögen an der Erziehung seines Sohnes mit aller väterlichen Sorgfalt zu arbeiten. Allein er starb, als unser Thunmann nur erst 11 Jahre alt war, und ließ eine zahlreiche unversorgte Familie ohne Vermögen zurück. Der verwaiste Sohn mußte sich nun der Mittel bedienen, wodurch man in Schweden für die Unterstützung dürftiger Knaben und Jünglinge, an denen man Gaben bemerkt, zu sorgen pflegt. Das Kirchspiel, wozu sie gehören, setzt ihnen eine gewisse Zubuße an Gelde aus, die sie aber von jedem Hause selbst abfordern müssen. Diese Einrichtung nöthigte den jungen Thunmann, oft in dem strengsten Winter viele Tage hinter einander zu Fuße zu reisen. Nach einem beschwerlichen Tage fand er dann in einer Bauerhütte in den Armen der Gastfreundschaft Erquickung bey einer ländlichen Mahlzeit und auf einem reinlichen Lager, die ihm der Hunger und die Ermüdung süß und weich machten. Er lernte hier die Wohlthätigkeit in ihrer ehrwürdigsten Gestalt kennen, wenn sie nicht von zugefallenem Ueberflusse, wenn sie von dem giebt, was sie mit ihrem Schweiße erworben hat; er lernte die Tugenden eines Standes kennen, der, als einer der ersten Grundtheile der Staaten, in Schweden wichtig ist, und von allen weisen Gesetzgebern geachtet wird.

Sein Biograph oder Lobredner hat alle diese kleinen Nachrichten aus Thunmann's Munde selbst gehört, und die liebenswürdige Bescheidenheit, womit er bey solchen Umständen der Geschichte seiner hülflosen Jugend verweilte, machten denselben sein Herz frühzeitig ehrwürdig. Er selbst trug kein Bedenken, auch vor Leuten, deren Herz nicht, wie das seinige, fühlte, von seinen eingeschränkten Umständen zu reden. Man muß die gewöhnlichen Menschen durch grosse Verdienste und überlegene Geisteskraft in Ehrfurcht halten können, wenn man, ohne Furcht verachtet zu werden, edelmüthig genug seyn darf, solche Bekenntnisse zu thun.

Bey diesen Umständen konnte für seine Erziehung nichts Besonderes gethan werden. Er mußte sich mit dem gewöhnlichen öffentlichen Unterricht behelfen, den ihm die Landschule anbot. Die Beschäfftigungen, die diese seinem Fleiße gab, waren aber, wenn sie auch sonst zweckmäßig gewesen wären, für seinen fortdringenden Geist lange nicht zureichend. Die Zeit, welche ihm das Wörterbuch und die Sprachlehre, womit man sein Gedächtniß marterte, übrig ließ, verwandte er auf das Lesen historischer Schriften, so viel er deren in seinem kleinen Kreise haben werden konnte. Das waren aber bloß die abenteuerlichen Sammlungen, die, unter dem Namen der Chroniken, der Sagen und Ritterbücher, die Abendlectüre des Landmannes ausmachen, und ihn desto mehr ergötzen, je mehr sie durch ihre feenhaften Legenden Schrecken und Erstaunen erregen. Unter diesen pflegte Thunmann eines gewissen geheimen Geschichtsspiegels zu

Digitized by Google

erwähnen, deſſen elende Reime ihm ſchon damahls Ekel erregten. Allein er mußte ſeinen Ueberdruß bekämpfen, wenn er das Vergnügen genießen wollte, die ſchlechten hiſtoriſchen Anmerkungen, womit es verbrämt war, leſen zu können.

Ungefähr um dieſe Zeit erhielt ſeine Mutter den Beſuch eines Vetters, der damahls Schwediſcher Conſul in Smyrna war. Die Erzählungen dieſes Mannes von den Naturproducten, den Einwohnern, den Sitten und andern Seltenheiten in Griechenland und Kleinaſien machten auf die Einbildungskraft des jungen Thunmann's den lebhafteſten Eindruck. Mit der Miene der beſcheidenen in ſich geſammelten Aufmerkſamkeit, die ihm eigen war, ſaß er in den Nordiſchen Winterabenden zu des Erzählers Füßen, und verlor kein Wort von den Erzählungen der Wunder und von den Beſchreibungen der fernen Länder, von denen er zum erſten Mahl reden hörte. Dieſe ſittſame Lehrbegierde, mit den Funken von Genie, die aus ſeinen Fragen und Anmerkungen leuchteten, gewann ihm das Herz ſeines Oheims. Er faßte den Entſchluß, ſeines Neffen Glück zu machen, ihn nach der Levante zu ziehen, um ihm als Secretär zu ſeinem Vertrauten zu haben. Er eröffnete dem jungen Thunmann dieſes Vorhaben, und ermunterte ihn, in dieſer Abſicht ſich auf die Arabiſche Sprache zu legen. Eine ſo unerwartete glückliche Ausſicht ſetzte das ganze Herz des Knaben in die Bewegung der Freude. Er begann ſich dem Arabiſchen mit alle dem Eifer zu widmen, wozu ihm die Freude den Muth gab. Jedoch dieſe ſo heitere Ausſicht verſchwand. Der Conſul ward von Smyrna nach Cadix verſetzt, und dem jungen Thunmann blieb bloß der Vortheil, durch eine neue Sprache ſich zum Geſchichtforſcher geſchickter gemacht zu haben.

Bald darauf bezog er das Gymnaſium zu Stregnäs. Dieſe Schule zeichnete ſich damahls vortheilhaft vor andern aus. Auch machte er daſelbſt beträchtliche Schritte in der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache, inſonderheit aber in der Geſchichte, für die ſein Geſchmack nun entſchieden war. Auſſer dem Unterricht eines Privatlehrers leitete inſonderheit der damahlige verdienſtvolle Propſt und Lector an dem Gymnaſium zu Stregnäs, Barkmann, ſeine Studien. Das Andenken dieſes Mannes iſt Thunmann's dankbarem Herzen immer heilig geblieben. Er machte ſich, ſo viel möglich, jeden Umſtand zur Gelegenheit von den Verdienſten dieſes Mannes zu reden, — wie weiſe, gelehrt, gütig und herablaſſend er geweſen, wie Viel er ihm zu danken habe, indem er zuerſt Geſchmack und Ordnung in ſeine Studien gebracht. Der ſcharfſinnige Beobachtungsgeiſt dieſes würdigen Lehrers entdeckte zuerſt in dem jungen Thunmann die glimmenden Funken des hiſtoriſchen Genies, die gemeinen Augen noch nicht bemerkbar waren, und die ſeine Güte durch alle Arten der Aufmunterung anzufachen ſuchte. Die Mühe dieſes redlichen Mannes ward belohnt, ſo wie Menſchen ſeiner Art ſie am Liebſten belohnt ſehen; er konnte ſeinen Liebling, nebſt noch einem

Digitized by Google

Andern, Namens Westerberg, mit so vortheilhaften Zeugnissen dem Consistorium zu Strengnäs zu Stipendien empfehlen, daß er nun mit dieser Unterstützung die Universität Upsala zu beziehen im Stande war. Gleichwohl hatte Thunmann bereits in diesem Zeitraum selbst Unterricht geben, und seine Mutter mit dem, was er dadurch verdiente, unterstützen müssen. Hier brachte sein dankbares Herz der kindlichen Liebe ein Opfer, das seiner Wißbegierde gewiß Viel kostete. Allein schon so frühzeitig war es seiner edlen Seele zur Gewohnheit geworden, auch die löblichsten Neigungen der höhern Pflicht aufzuopfern. Und doch drang sich ein feuriges Genie, bey allen diesen Hindernissen, vor seinen glücklichern Mitschülern vor. In Upsala sollte er die Theologie studieren. Diese Bestimmung hatte eigentlich keine andere Ursache, als die Hoffnung, daß er mit dieser Wissenschaft seine akademische Laufbahn mit dem geringsten Aufwande zurücklegen, und am Leichtesten in ein Amt kommen würde, das ihm sein Auskommen gäbe. Allein die Wissenschaften hatten bereits, ohne als Mittel zur Beförderung betrachtet zu werden, für den Geist des Jünglings ein Interesse, und seine Seele war schon stark genug, auf seine eigene Gefahr, seinem Hange zu solchen Wissenschaften zu folgen, die ihm keine Aussicht auf sein zeitliches Glück geben konnten. Hierzu kam, daß sein Verstand schon so aufgeklärt war, das Mangelhafte des damahligen theologischen Unterrichts zu fühlen. Das waren die stärksten Ausdrücke, womit seine sanfte Seele sich über die ehemahlige Vernunftunterdrückung der theologischen Schulen, selbst gegen seine besten Freunde, ausließ. Dieses Opfer, das er seinem Hange zur Wissenschaft gebracht hatte, knüpfte ihn nun mit noch festern Banden an sie; und da er jetzt die Sorge für sein künftiges Glück gewissermaßen selbst übernahm, so war es nun seine Sache, sich Verdienste zu erwerben, die um ihrer selbst willen bemerkt und gesucht würden. Nach diesem Bündniß seiner Seele mit seiner Lieblingsdisciplin schloß er sich also in die Mauern der Upsalischen Bibliothek ein, um ihre historischen und litterarischen Schätze ungetheilt zu nützen. Insonderheit widmete er sich der Griechischen Litteratur, las nicht allein die Geschichtschreiber der Griechen, sondern auch ihre Dichter. Auch dabey mußte er sich durch vielfache Schwierigkeiten durchkämpfen. Die Frobenischen Ausgaben, welche die einzigen waren, die er antraf, hatten viel Abbreviaturen, die er Anfangs erst mühsam entziffern mußte; sie waren mit keiner Uebersetzung versehen, um dem geläufigen Lesen zu Hülfe zu kommen. Da er also durch den Gebrauch des Wörterbuches zu oft unterbrochen wurde, als daß er die Schönheiten eines Schriftstellers und die Sachen, die er enthält, leicht hätte bemerken können, so mußte er sich erst Lateinische Uebersetzungen machen, mit deren Hülfe er alsdann den Schriftsteller noch einmahl durchlas. Von den verschiedenen Schriftstellern, die er damahls auf diese Art ganz übersetzt hat, nannte er insonderheit den Euripides. Mit diesem Fleiße, den er auf

Digitized by Google

das Studium der alten Sprachen verwandte, verband er das Studium der neuern Sprache und der Geschichte. Er legte den Grund zu der grossen Vollkommenheit, womit er in der Folge die Französische Sprache schrieb und sprach; und es fanden sich unter seinen Papieren alphabetische Geschichtsverzeichnisse der Italienischen und Englischen Dichter mit Auszügen aus ihren Werken nebst der Schwedischen Uebersetzung der schönsten Stellen *). Auch gehört vermuthlich in diese Zeit eine Arbeit über des Hugo Grotius Geschichte der Gothen, von der sich eine Schwedische Uebersetzung in Folio in der Thunmannischen Büchersammlung befand, deren breiter Rand durchaus mit Anmerkungen und Berichtigungen in Schwedischer Sprache beschrieben war.

Was die Veranlassung und die Zeit seines Ueberganges nach Teutschland betrifft, so fehlen freylich die Nachrichten gänzlich. Sein Biograph getrauete sich auch nur in seinen letzten Tagen, ihn um Etwas zu fragen, was auf seine Lebensgeschichte eine Beziehung haben konnte; was er aber gelegentlich und in den Ergiessungen des Herzens unter vertrauten Gesprächen von ihm gehört hatte, das zeichnete er in seiner Lobschrift auf.

Der erste Ort seines Aufenthalts in Teutschland war das Herzogthum Mecklenburg. Hier befand er sich auf dem Lande bey einer adelichen Familie als Hauslehrer. Die Gegend des Dorfes war sehr reizend. Die angenehmste Abwechselung von Hügeln und Thälern, Seen und Gebüschen gab ihr etwas Romantisches, das ein so sanftes Herz, als das Seinige, zu öftern einsamen Spaziergängen einladen konnte. Die Zeit, die er an diesem Orte zubrachte, bekannte er, habe er in einer stillen Petrarkischen Schwärmerey zugebracht. Mit dem Sänger der Laura, mit dem Geschichtschreiber der Julie und der Clarissa Harlowe in der Hand, lagerte er sich in den Schatten eines dichten Gebüsches neben einem kleinen Bache und berauschte sich an süssen Empfindungen bis zu Thränen der Wonne. Wenn diese einsamen Unterhaltungen seinem Herzen eine Empfindlichkeit gaben, die oft ihn, nie einen Andern, unglücklich machte, so schadeten sie doch weder seinen Amtspflichten, noch seinen historischen Untersuchungen, die damahls schon tiefsinnig waren; weder die helle Richtigkeit seiner Vernunft, noch die Reinigkeit seines Herzens, noch die Thätigkeit in seinen Geschäfften litt im Geringsten darunter. Vielmehr können sie leicht die Richtigkeit und Lebhaftigkeit seines moralischen Gefühls, das Interessante seiner Gesichtsbildung, die Delicatesse seiner Denkungsart und Sitten, durch die sein Umgang so viel Anmuth erhielt, vermehrt haben.

Bisher hatte Thunmann von seiner historischen Gelehrsamkeit noch keine öffentlichen Beweise gegeben. Der erste, wodurch

*) Z. B. der Episode von Ruggiero und Ugolino aus Dante Comedia Canto XXXIII, verschiedener Sonette des Petrarca, die Canz. III. sopra gli occhi di M. Laura und vieler schönen Stellen aus Shakespear.

Digitized by Google

er sich bekannt machte, war die Aufklärung des Ursprungs des Billungischen Geschlechts (de origine Billungorum), womit er in Greifswalde im J. 1769 Magister ward. Er war schon damahls Willens, sich dem akademischen Lehramte zu widmen; und Kenner urtheilten, daß er sich in demselben mit Ruhm auszeichnen würde. Seine Gelehrsamkeit hatte ihm insonderheit die Freundschaft und Achtung des gelehrten Professors Möller in Greifswalde erworben. Es war natürlich, daß zwey Männer sich einander liebten und hochschätzten, die in ihren beyderseitigen Verdiensten um einerley Wissenschaft so viele Ursache hatten sich zu achten; und dieser Wechsel der Freundschaft ist bis an Thunmann's Ende unterhalten worden. Sein Glück schien inzwischen in Greifswalde zu entfernt zu seyn, als daß er es bey seinen Umständen hätte abwarten können. Es war der Universität zu Halle aufbehalten, ihn zu besitzen. Er übernahm die Aufsicht über die Erziehung eines Sohnes des Herrn von Arnim, auf Suckow, eines Mannes, dessen Namen seine Tugenden und sein warmer Eifer für alle Arten des Guten den Menschenfreunden, die ihn gekannt, ehrwürdig gemacht haben. Seinen Aufenthalt in dem Wohnsitze dieses edlen Hauses wußte er sich bey der beträchtlichen Büchersammlung, und der auserlesenen Gesellschaft, die er daselbst anzutreffen das Glück hatte, doppelt nutzbar zu machen. Seine interessante Gesichtsbildung, worauf ein gebildeter Geist und eine tieffühlende Seele ausgedrückt war, zog die Aufmerksamkeit der edlen Fremden beyderley Geschlechts auf sich, die diesen ländlichen Sitz einer weisen und gelehrten Ruhe besuchten. Ein jeder unterschied ihn bald, und machte sich gern das Vergnügen, ihm zuvorzukommen, und ihn in alle Arten der Ergiessung der Laune des Scherzes und des Ernstes zu ziehen. Man suchte ihn mit dem vertrauten Namen des lieben Schweden, man sprach mit ihm von seinem geliebten Vaterlande, und die Art, womit er diese Güte erwiederte, das Merkwürdige, das man von ihm lernte, seine richtige und geistreiche Art, sich auszudrücken, selbst seine weiche Aussprache des Teutschen und Französischen, machte seine Unterredungen interessant, und befestigte den guten augenblicklichen Eindruck, den er gemacht hatte. Bey diesen Erinnerungen seines Aufenthalts in Suckow pflegte sich Thunmann auch noch in den letzten Tagen seiner Krankheit, nach seiner Art, nie ein Vergnügen zu vergessen, das er guten Menschen zu danken hatte, mit Wohlgefallen zu verweilen. Seine Bescheidenheit pflegte dann diesen sympathetischen Zug, womit ihm jedes Herz, das auf seiner Stirn die Schrift seiner feinen und guten Seele lesen konnte, zueilte, dem Interesse zuzuschreiben, das auch oft unbedeutende Fremde bloß darum zu haben pflegen, weil sie Fremde sind. Zu den günstigsten Umständen seines Aufenthalts in Suckow zählte er immer die Gewogenheit der vortrefflichen Gemahlin des Herrn von Arnim. Nie sprach er von dieser edlen Matrone ohne die Empfindungen der innigsten Verehrung. Sie blieb ihm immer

Digitized by Google

das höchste Ideal der weiblichen Tugend. Ihr feiner Beobachtungsgeist hatte bald die ganze Würdigkeit seines Herzens durchgeschaut, es bald geschätzt, bald bemerkt, was ihm zur Vollendung seiner Tugend und Ruhe noch fehlte. Mit aller Schonung, welche die Sympathie Seelen von gleich feiner Empfindlichkeit lehrt, hatte sie ihn auf das aufmerksam gemacht, was ihre erfahrnere Tugend ihm noch zu sagen wünschte, und er hatte sie verstanden. So war der Wunsch, ihre gute Meynung zu erhalten, ihm ein starker Sporn, stets, auch im Kleinsten, recht zu handeln, von ihr bemerkt zu werden, war sein größter Ehrgeiz, von ihr auch nur mit einem Blicke gelobt zu werden, sein größter Ruhm.

Mit allen diesen Gaben des Herzens und des Geistes geziert, erhielt Halle endlich das Glück, ihn zu besitzen. Sein Ruhm hatte noch nicht die grosse Ausdehnung, womit in Teutschland ein Gelehrter sich wetteifernde Rufe zu akademischen Beförderungen bereitet, sein Name war noch nicht auf den Zungen der Gelehrten, aber er war bereits von einem so unermüdeten Aufsucher und erleuchteten Richter auch des unbemerkten Verdienstes, als der Königliche Staatsminister Freyherr von Zedlitz, ausgezeichnet worden; er suchte ihn für Halle zu erwerben, und kam mit dieser unerwarteten Belohnung des Verdienstes eines Thunmann's, so wie oft, dem lauten Beyfall des erstaunten gelehrten Teutschlandes zuvor *). Thunmann ward im J. 1772 an die Stelle des geheimen Raths Klotz zum Professor der Beredtsamkeit und der Philosophie ernannt. Diejenigen, die mit seiner Ernennung vielleicht zum ersten Mahl seinen Namen nennen hörten, traten bald dem Urtheile des patriotischen Ministers bey. Die Proben von seinem sichern gereinigten und erleuchteten Geschmacke, die geschwind hinter einander folgten **), zeigten einen

*) Seine Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker ꝛc. Berlin 1772. 8. waren noch nicht erschienen, als er zum Professor ernannt wurde.

**) Er trat sein Amt mit einer Schrift an, welche die Aufschrift hat: Ab Augustissimo Prussorum Rege Friderico II. et Maximo Domino suo Clementissimo injunctum Professoris Eloquentiae et Philosophiae in Academia Fridericiana munus aditurus quaedam de confiniis historicae et poeticae orationis disputavit, simul vero scholarum suarum rationem exposuit Johannes Thunmannus. Halae d. 26. Oct. a. 1772. — Wir wollen hier gleich Thunmann's übrige kleine Abhandlungen anführen, die uns bekannt geworden sind: von der Geschichte der letzten Lebensjahre des Syrischen Prinzen Antiochus Hierax, und von seinem Tode; in den Hallischen Anzeigen 1773. St. 48. 49. Die Nachrichten von diesem unglücklichen Abenteurer, die man bisher dem Justinus nachgeschrieben, gehen nur bis auf seine Flucht aus der Gefangenschaft, worin ihn Ptolemäus Evergetes hielt. Auf dieser Flucht, sagt man, sey er von Meuchelmördern umgebracht worden. Allein seine Geschichte geht noch weiter; er kommt wieder in Thracien zum Vorschein, wo er sich einen Thron verschaffen will. Da fällt er endlich in einer Schlacht unter den Händen des Centoaratis, eines Fürsten der Gallier, die damahls einen Theil von Thracien inne hatten. Diesen Theil der Geschichte hat Thunmann

Digitized by Google

Mann, der nicht nur zum besten Vortrage des Bekannten i der Geschichte, sondern auch zur Erweiterung ihrer Gränzen i das Gebiet des Unbekannten und Dunkeln geboren schien.

Er hatte bereits im J. 1772 seine Untersuchungen übe die alte Geschichte einiger Nordischen Volker bekannt g macht. Diese Aufklärungen des dunkelsten Theils der Geschich des menschlichen Geschlechts, die einem Manne, der in der G schichtforschung grau geworden, würden Ehre gemacht haben waren das Werk eines jungen Gelehrten von 26 Jahren, de damit seinen ersten Eintritt in die gelehrte Welt machte. J der Geschichte, wie in der Naturlehre, ist gerade das, was i der Natur das Erste ist, in der menschlichen Erkenntniß das Letzt Der Geschichtforscher, wie der Naturforscher, muß von den Erschei nungen, die ihn umgeben, Schritt vor Schritt, auf den ersten Urstof zurückgehen, aus dem das entstanden ist, was sich seinen Augen darbietet. Diesen nun durch so unendlich manchfaltige Mischungen zu verfolgen, das, was nach unbemerklichen Gesetzen und durch unbekannte Begebenheiten zu einer ungleichartigen Erscheinung zusammengeflossen ist, zu sondern, jeden Wink zu nützen, den sich die Natur und die Geschichte entfahren läßt, seine Fruchtbarkeit zu ahnen, die Grade der Gewißheit seiner Schlußfolgen aus demselben richtig zu messen und genau anzugeben, nicht eher mit seinem Forschen stehen zu bleiben, als wo die Stimme der Natur und der Geschichte schweigt, und nur das als das Erste anzunehmen, was dem menschlichen Geiste in Beyden das Erste seyn muß, — das sind die schweren Pflichten, die Beyde zu erfüllen übernehmen. Es ist seit nicht sehr langer Zeit, daß die Geschichtforscher daran gedacht haben, mit ihren Untersuchungen so weit vorzudringen. Sie begnügten sich sonst, wie Plu

aus zerstreuten Winken des Polybius, Plinius und Aelian erganzt. — Ueber die alte Nordische Dichtkunst; ebendas. 1775. St. 32. 33. Er suchte in diesem kurzen Aufsatze die Zeitrechnung der Scaldischen Dichtkunst genauer zu bestimmen. Vor dem 6. Jahrhunderte findet sich kein Scandinavischer Dichter, und vor dem 8. kein Scalde, wenn man unter diesem letztern Namen, wie man eigentlich soll, besoldete Dichter der Höfe versteht. Diese Einrichtung hatten vermuthlich die Nordischen Abenteurer von den Barden nachgeahmt, die sie auf ihren Seereisen zu den Irländischen und Schottländischen Küsten kennen gelernt. Ueber die Edda hat er die Einsichten genützt, die wir dem Herrn von Ihre, und in Teutschland dem Hrn. von Schlözer zu danken haben. — Von der Entdeckung Amerikens; ebendas. 1776. St. 51. Die Reisen der Nordischen Abenteurer nach dem sogenannten Winlande, welche man sonst nur aus dem Adam von Bremen kannte, sind hier aus dem Snorre Sturlesohn ausführlicher beschrieben. Thunmann's Meynung nach hatten diese Seefahrer die Küste von Carolina betreten. Diese Entdeckungen, die wieder vergessen waren, rauben dem Colom nicht den Ruhm Amerika zuerst gefunden zu haben, und man hat nicht nöthig, mit dem Hrn. von Paw anzunehmen, das Amerika wegen des Eises und der strengen Kälte an den Küsten, wo die Nordischen Seefahrer landeten, nicht habe können, seinem Innern nach, bekannt werden. (S. Encycl. Art. Amerique T. Ed. 1778.) — Nachrichten von dem Leben des sel. Hrn. geh. Raths Johann Andreas von Segner; ebendas. 1777. St. 45.

Digitized by Google

larch sagt, nach dem Beyspiele der Geographen, welche die Gegenden, welche ausser den Gränzen der bekannten Welt liegen, mit Moräſten, unbewohnbaren Sandwüſten, und gränzenloſen Meeren beſetzen, die Zeiten jenſeits der bekannten Geſchichte mit Fabeln und Mährchen auszufüllen. Wenn dieſe unbekannten Gegenden der Geſchichte jetzt anfangen aufgeklärt, bevölkert und angebaut zu werden: ſo hat man die Entdeckung manches bewohnten Gebietes dem Fleiße und dem Scharfſinn unſeres Thunmann's zu verdanken. Wie verzeihlich iſt es, wenn man die Schwierigkeiten überlegt, die hier dem Forſcher bey jedem Schritte aufſtoßen, in dieſen dunkeln Gefilden der Geſchichte der Vorwelt einen Fehltritt zu thun; wie wenig ſollte es billig auch dem eiferſüchtigſten Ehrgeize koſten, ſeine Fehltritte darin zu geſtehen; wie willkommen ſollte ihm jede Berichtigung ſeyn, die ſich dem glücklichern Forſchen eines geſchickten Nebenbuhlers angeboten hat! Allein die menſchliche Schwachheit will auch da die Alleinherrſchaft, wo nur mit der Vereinigung vieler Kräfte etwas Erträgliches ausgerichtet werden kann, — will auch da untrüglich ſeyn, wo man, nach vieler Denkenden Meynung, beynahe Nichts als irren, und immer mit Ruhme irren kann. Thunmann war ſich der Mißlichkeit der mehreſten Behauptungen auf dem Felde, das er bearbeitete, vollkommen bewußt; und es gereicht ſeinem Verſtande zur Ehre, daß er es war. Der höchſte Grad von Gewißheit auf dieſem Felde blieb, ſeiner Meynung nach, immer in Gefahr durch eine ungefähre Entdeckung irgend eines neuen Winkes, der ſich der Aufmerkſamkeit der Forſcher entzogen, vernichtet oder herabgeſetzt zu werden. Daher war er immer bereit ſich von Andern belehren zu laſſen, oder, wenn ihn eigene neue Entdeckungen eines Beſſern belehrt hatten, ſeine Meynung zu ändern. Dieſen Vortheil über ſich verſagte er auch nicht einmahl denen, die ihn nicht großmüthig belehrt, ja die ihn nicht einmahl gerecht behandelt hatten. Er wußte ſich ſelbſt zu ſchätzen, er fühlte, daß es eine unedle Kleinmüthigkeit eines gelehrten Mannes ſey, die Fehler ſeiner Schriften nicht zu bekennen; er fühlte, ein Mann, dem, auch wenn er ſich geirrt hat, noch immer Verdienſt übrig bleibt, dürfe ſolche Geſtändniſſe nicht ſcheuen. Die Welt würde von dieſer freymüthigen Gelehrigkeit die Beweiſe ſelbſt aus ſeiner Hand erhalten haben, wenn er länger gelebt hätte. Er ſagte ſeinem Biograph oder Lobredner noch kurz vor ſeinem Tode, daß er Etwas über die Puncte, über welche er mit Schlözer'n geſtritten, bekannt machen werde, worin er es freymüthig anzeigen wolle, in welchen Stücken er ſelbſt Unrecht habe, indem er zugleich die Sätze, worin er Recht zu haben glaube, mit neuen Gründen unterſtützen wolle. Dieſes Verſprechen hatte er bereits öffentlich gethan. „Ich will, ſchreibt er *), darin (in dieſem verſprochenen Werke) die wirklichen Fehler, die ich in meinen Unterſuchungen begangen

*) S. Hallſche neue gel. Zeit. St. 92. S. 731.

habe, anzeigen und verbessern: dieß halte ich für die Schuldigkeit eines jeden ehrlichen Mannes, weil die Irrthümer so fruchtbar sind." Er bekannte in einem Schreiben an den Hrn. von Gildenstädt, dessen Güte und Verdienste um die Erdbeschreibung der Länder, die wegen des Durchzuges der Oestlichen Völkerwanderungen so merkwürdig sind, er nicht genug rühmen konnte, daß „er sich gröblich geirrt habe, indem er die Chazaren und Siraken für Ein Volk gehalten" *). Mit dieser Denkungsart mußte es ihn sehr befremden, daß der Gelehrte, dessen Kenntnisse er hochschätzte, durch den Beytrag, womit er in seinen Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen Volker desselben allgemeine Nordische Geschichte ergänzte und berichtigte, so sehr aufgebracht werden konnte. Es ist hier nicht der Ort, zwischen zwey so gelehrten Geschichtforschern zu entscheiden, welcher von Beyden die Wahrheit näher gesehen. Das aber ist für die Ehre Thummann's wichtig, daß seines edeln Betragens in dieser gelehrten Streitsache erwähnt werde. „Ich bereue mein Lob nicht, schrieb er von seinem Gegner. Ich werde immer Verdienste da hochschätzen, wo ich sie finde. Die Ungerechtigkeit eines Andern soll mich nie dahin bringen, ungerecht gegen ihn zu seyn. — Ich kann dem Verfasser, ohne daß es mir das Geringste kostet, seine Ungerechtigkeit verzeihen. Ich kann noch mehr thun: ich kann dasjenige, was ich schon in meinem Buche gesagt habe, wiederhohlen: „„Sollte sich in meinen Ausdrücken etwas zu Rauhes mit eingemischt haben, so bin ich der Erste, der es mißbilligt, und bitte den, der sich daran stoßen könnte, (und gestoßen hat) mit dem aufrichtigsten Herzen um Vergebung: denn meine Absicht war es nie, zu beleidigen."" Noch mehr, ich kann meinem Beschuldiger meine Freundschaft anbieten. Oft fehlt es mir an Vermögen und Gelegenheit, meinen Freunden nützlich und angenehm zu seyn: aber an Willen hat es mir nie gefehlt. Meine Freundschaft ist also nicht zu verachten. Ohnedieß haben der Hr. Verfasser und ich gemeinschaftliche Studien: ich habe sowohl, als er, manche Nordische Nacht über der Nordischen Geschichte durchwacht: und ich glaube darin Etwas geleistet zu haben. — Doch warum rede ich von mir selbst? Wenn das, was ich thue, den Hrn. Verfasser nicht überzeugt, so kann ich es nicht erwarten von dem, was ich rede." Man braucht kein befugter Richter über die Spitzfündigkeiten des Nordischen Alterthums, man braucht nur ein befugter Richter über das zu seyn, was gut und recht ist, um Thummann's Gesinnungen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Hier ist gewiß, oder nie, mehr Ruhm durch die Gesinnungen, womit der Streit geführt wird, als selbst durch den Sieg zu erwerben. Diese Gesinnungen hatten den Sitz in Thummann's Herzen und sie wurden durch seine genauen Kenntnisse von dem, was sich in der ältesten Völkergeschichte lei-

*) S. dessen Unters. über die Gesch. der Oestl. Europ. Völker, Th. I.

Digitized by Google

sten läßt, befestigt. Er wußte genau, wie weit das Forschen über die ursprünglichen Stämme möglich und nützlich sey, und so wie er seinen Untersuchungen darüber ein vernünftiges Ziel setzte: so gieng er auch auf dem Felde, was innerhalb dieses Ziels lag, mit vorsichtigen und furchtsamen Schritten fort. Es ist bekannt, wie regellos ehemahls der gelehrte Witz und Aberwitz in diesen dunkeln Gegenden der Geschichte herumschweifte; wie oft er der Neigung, der man nur durch eine starke und geübte Vernunft widersteht, die Stammtafel des menschlichen Geschlechts mit Einem Volke oder mit Einem Stammvater anzuheben, habe müssen zu Hülfe kommen. Dieses gelehrte Spiel der ältern und neuern Beckane und Ruckbecke ist vielleicht nicht so schwer, als es scheint. Je weniger man in dem Felde der Geschichtforschung geübt ist, desto mehr bieten sich Aussichten dar, ein Lieblingsvolk verewigen zu können, die eine reifere und unterrichtetere Urtheilskraft verschmäht. Der größte Nutzen solcher Erörterungen konnte höchstens nur seyn, daß die ungeheuere Gelehrsamkeit, die dazu zu gehören schien, das Erstaunen der Leser erregte. Man wußte noch wenig, ihnen durch Bemerkungen, welche die Geschichte der Menschheit, das Entstehen und Wandern der Sprachen, der Schrift, der Künste und Wissenschaften, die Stufen in der Entwickelung des Verstandes, der Neigungen, der moralischen Begriffe des Menschen, und das Maß des von allen diesen Stücken abhangenden Glücks und Elends bestimmen und erläutern, auch für den ein Interesse zu geben, der kein eigentlicher gelehrter Geschichtforscher ist. Dieses Interesse erhielt das sonst so trockene Studium der ältesten Völkergeschichte durch den Gebrauch, den ein Robertson, Home, Stuart, Montesquiou, Goguet, Paw, Suhm, Lagerbrink, Schöning, Ihre, und andere gelehrte Ausländer davon machten, denen man die gelehrten Teutschen, einen Iselin, Schlözer, Thunmann u. A. zugesellen muß. Die Beweise, daß Thunmann mit diesem Geiste in den ältesten Denkmählern der Völker forschte, sind in seinen Schriften häufig genug. Schon die Grundsätze, wonach er die Gränzen des Gebiets der Geschichtforschung absteckte, können zeigen, daß er seine subtilesten Untersuchungen zu dem philosophischen Zwecke der Menschenkenntniß berechnete. Sein erster Grundsatz war: „wenn wir in der Geschichte Nachrichten und Spuren antreffen, wo die ersten bekannten Wohnsitze eines Volkes gelegen:" der andere: „wenn wir durch die Geschichte und die Sprachkunde erlernt haben, zu welchem einzelnen Völkerstamme es gehört, oder aus welchen verschiedenen Völkerstämmen es zusammengewachsen ist: so haben wir seine Stammsitze und seinen Ursprung gefunden." So wichtig war sein Zweck, so bestimmt war die Richtung seines Forschens. Wenn diese Bestimmung des Plans seinem philosophischen Verstande Ehre macht, so gereicht die Ausführung desselben seiner Gelehrsamkeit nicht weniger zum Ruhme. Die Mittel, die er dabey gebrauchen mußte, waren Geschichtschreiber und Sprachen. Die Ein-

Digitized by Google

bildungskraft erschrickt vor der Menge und Manchfaltigkeit der Hülfsmittel, die er zu Rathe ziehen mußte, und zu Rathe zog. Oft liegt eine Nachricht, ein Name, eine Zeitbestimmung in ungeheuern Bücherbänden verborgen, wo ihn der Geschichtforscher aufsuchen muß. Dichter von den edelsten bis zu den geschmacklosesten, Weltweise, die seichten, wie die gründlichen, Sammler, die hirnlosen so gut, wie die vernünftigen; Alles, wohin sich nur ein Element seiner Geschichte verstecken kann, muß von ihm genützt werden. Er muß den Ekel nicht scheuen, ausser den langweiligsten Chroniken eines Mönchsklosters, die abenteuerlichen Legenden der Heiligen, die Märtyrergeschichte, die Menologieen, die Concilliensammlungen, die Kirchenväter zu durchsuchen, die Critik an der Berichtigung des Textes üben, zu den Handschriften seine Zuflucht nehmen — und alle diesen Ekel und diese Arbeit hatte Thunmann nie gescheut.

Die Kenntniß der Sprachen, welches ein anderes Hülfsmittel der Geschichte ist, hatte er sich bis zu einem ungewöhnlichen Grade erworben. Ausser seiner Muttersprache, den mit ihr verwandten, und den gangbaren Europäischen, der Teutschen, Französischen, Italienischen, Englischen, Spanischen, den gelehrten Sprachen, der Lateinischen, der Alt- und Neugriechischen, die er mit ihren kleinsten Schönheiten und Eigenthümlichkeiten, so wie mit ihrer Critik besaß, ausser den Orientalischen, der Hebräischen, Syrischen und Arabischen, worin er den Koran las, hatte er sich eine so vollkommene Kenntniß von den ausgestorbenen Nordischen und Nordöstlichen Sprachen erworben, als sich aus Büchern erwerben läßt *). Schwerlich sind jemahls diese seltenen Schätze grammatischer Gelehrsamkeit glücklicher und sorgfältiger, als von Thunmann, genützt worden. Man könnte beynahe sagen, er habe den Gebrauch der Etymologie in der Geschichte, der seit langer Zeit, und mit so vielem Rechte gewissermaßen verschrien war, wieder in seine Rechte eingesetzt. Seine Betrachtungen über die Geschichte und die Sitten der Völker aus ihrer Sprache erhielten, durch seine Art die Sachen zu sehen und zu stellen, ein Interesse, das sie auch dem Weltweisen wichtig machte. Man hat es mit Recht eine scharfsinnige und interessante Bemerkung genannt, daß ein Volk von demjenigen Volke seine Künste gelernt habe, dessen Sprache es sich zu seiner

*) Von seinen Bemühungen um die Wlachische und Albanische Sprache findet man Proben in s. Untersuchungen über die Gesch. der Oestlichen Europ. Völker, S. 182—239. Ueber die Tscherkassische correspondirte er mit dem Hrn. von Gildenstädt, der ihm nach seinem Eifer für die Wissenschaften ein Verzeichniß Tscherkassischer Wörter sandte. Er urtheilte nach diesem Verzeichniß, daß die Sprache der Tscherkassen das Gepräge einer gebirgigen Sprache habe, daß sich also Ferrand (Recueil de Voyages au Nord, T. X. p. 447.) irre, wenn er von ihr sage: sie sey d'une assés grande douceur, daß die Beschreibung des George Interiano (Della Vita dei Zychi, chiamati i Circassi in der seltenen Sammlung des Ramusio delle Navigatione e viaggi) richtiger sey, indem er sagt, daß sie molto frà la gola gesprochen werde.

Digitized by Google

technischen Terminologie bedient; man hat sie auf die Bedürfnisse des Luxus ausgedehnt, auch auf die ersten Grundtheile desselben, womit der Uebergang aus einem wilden Zustande in einen gesittetern gemacht wird; auf die künstliche Zubereitung der rohen Nahrungsmittel, und man hat diese Bemerkung durch die Englische Sprache veranlaßt oder bestätigt gefunden, worin das künstlich zubereitete Thierfleisch ursprünglich Französische Namen führt; indeß die Namen der Thiere selbst Englisch sind. Eine eben so unterhaltende Bemerkung machte Thunmann bey Gelegenheit der Schweden und Finnen. Es ist ein Kennzeichen, sagte er, daß eine Nation von einer andern ist unterjocht und dienstbar gemacht worden, wenn in der Sprache der einen die unedlern Wörter, die zu den niedrigern Beschäfftigungen des Lebens gehören, und in dem Munde des Pöbels sind, die Schimpfnamen, und Alles, was von dem gebildetern Theile der Nation für unanständig und schändlich gehalten wird, aus der Sprache der andern genommen sind. Das, setzte er hinzu, ist der Fall bey der Schwedischen und Finnischen Sprache; *) die unedlern Wörter der erstern sind aus der letztern genommen, und die Finnen sind also von den Schweden unterjocht worden. Diese Bemerkung scheint dem Biograph so richtig und fruchtbar, daß er kaum Bedenken trägt, sie einen Grundsatz für den Geschichtforscher zu nennen. Er übergeht so manche andere Bemerkungen von den ursprünglichen Völkernamen, die stets als allgemeine Benennungen erscheinen; wodurch das, was die Philosophen über den Gang des menschlichen Geistes in dem kindischen Alter bey der Bildung der Sprachen angemerkt haben, bestätigt wird. Aber er würde die Schranken dieser Lobschrift überschreiten, wenn er alle die neuen Entdeckungen, Berichtigungen und Aufklärungen, womit Thunmann seine Wissenschaft erweitert hat, hier anführen wollte.

Derselbe forschende Geist, die reife Urtheilskraft, womit er schon in seinen Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen und der Oestlichen Europäischen Völker, die Alterthümer und Wanderungsgeschichte der Slavischen Nation, den Ursprung der Wlachen und Albaner, u. s. w. aufgeklärt hatte, entdeckte den wichtigen Völkerstamm der Komanen, der bisher

*) Von den Beyspielen, die diese Anmerkung bestätigen, nur einige; er zeigte sie dem Professor Eberhard zu Halle, noch in seiner letzten Krankheit. Die verschiedenen Töne, womit der Schwedische Landmann die verschiedenen Arten der Thiere lockt, stimmen ganz genau mit den gewöhnlichen Finnischen Namen dieser Thiere überein. Der Erstere lockt die Schafe mit dem Worte Tacka, Tacka, die Schweine mit dem Worte Sick, Sick, die Katzen mit Kifs, Kifs, und Tacc heißt auf Finnisch ein Schaf, Sica eine Sau, Kissa eine Katze u. s. w. Polcka und Pilt sind bey den Schweden Schimpfnamen für einen Knaben, und bey den Finnen die gewöhnliche Benennung desselben. Von der erstern Art hatte er 17 Beyspiele gesammelt, und von der andern noch weit mehrere. Man hat diese Anmerkung, so viel wir wissen, noch nicht auf die Wendische und Teutsche Sprache angewandt.

Digitized by Google

der Aufmerksamkeit der Geschichtforscher entgangen war, und dessen Vernachlässigung eine so beträchtliche Lücke in der Kette der Völkerwanderung gemacht hatte. Er theilte der Welt diese Entdeckung in der Abhandlung mit, die im J. 1774 den Jablonowskischen Preis erhielt. Die Arbeit Thunmann's bedurfte dieses ehrenvollen Umstandes nicht, um die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zu ziehen, und Eberhard würde ihn nicht erwähnt haben, wenn es nicht den Freunden Thunmann's so angenehm, seinen Beurtheilern so rühmlich, und allen Liebhabern der Wissenschaften so aufmunternd seyn müßte, sein ungemeines Verdienst mit allen Arten von Zeichen der Achtung gekrönt zu sehen.

Weit entfernt, unter diesen Lorbern auszuruhen, war Thunmann's reger Fleiß unabläßig bedacht, die Geschichte und Erdbeschreibung durch neue Beyträge zu bereichern. Die letzte Frucht seines Fleißes war die Beschreibung der Krimmischen Staaten in der Büschingischen Erdbeschreibung, die diesem vortrefflichen Werke zur grossen Zierde gereicht. Es scheint, daß diese geographische Beschreibung ihn in eine genauere Untersuchung der Geschichte dieser Staaten geführt habe, die er, nebst der Geschichte der Tscherkassen, vielleicht für den zweyten Theil seiner Untersuchungen über die Geschichte der Oestlichen Europäischen Völker bestimmt hatte. Sein Tod unterbrach diese Beschäfftigung, und es ist zu beklagen, daß sich bis jetzt nur erst wenige zerstreute Blätter davon vorgefunden haben. Die Erzählung in diesen Versuchen ist, so viel man aus den wenigen Ueberbleibseln urtheilen kann, von einer Genauigkeit, Kraft, Würde, und Grösse des Sinnes, dergleichen man in den Teutschen historischen Schriften bisher noch nicht sehr gewohnt ist.

Sein guter historischer Vortrag, den er der kräftigen Kürze seines Lieblings, Thucydides, nachbildete, ist desto mehr zu bewundern, da er in einer Sprache schrieb, die er erst seit seinem Aufenthalte in Teutschland gelernt hatte. Die Mühe, welche ihm der Teutsche Ausdruck kostete, ist auch hier und da an der Härte mancher Uebergänge, und an manchen Wortbildungen und Wortfügungen, die sein Schwedisches Vaterland verrathen, in seinen Schriften sichtbar *). Die Leichtigkeit des Vortrages ist gerade das Letzte, was sich in einer fremden Sprache erreichen läßt; sie ist eine Eigenschaft, die ein Schriftsteller, ohne den ganzen unbegränzten Inhalt aller Sprachwendungen sich eigenthümlich und seinen Gebrauch sich geläufig gemacht zu haben, seiner Schreibart schwerlich geben kann. Und bey allen den Schwierigkeiten hat Thunmann als Teutscher Geschichtforscher so Viel geleistet!

*) Dahin gehören die Trennungen der zusammengesetzten Zeitwörter in gewissen Zeiten, z. B. (S. 99. der Unterf. der Oestl. V.) „der Kaiser trägt ihm — die Würde — über." (überträgt,) die Verwechselung einiger Synonymen, als thun und machen; einsam und allein; (ebend. S. 65.) „er griff einsam (allein) 70 Gothen an." Landflucht (exilium, Schwed. landsflyckt,) Echtwort, (fides, auctoritas).

Man kann leicht urtheilen, daß so viele gelehrte Verdienste sich nicht ohne einen gewöhnlichen Fleiß erwerben ließen. Und von diesem eisernen Fleiße ward endlich der vortreffliche Thummann das Opfer. Er sah sich genöthigt, um so viele gelehrte Arbeiten mit seinen Amtsarbeiten, die ihm bey dem mündlichen Vortrage in einer fremden Sprache Anfangs doppelt mühsam waren, zu verbinden, sich die Ruhe der Nächte zu versagen; und das waren ohne Zweifel die Ursachen, die seine starken körperlichen Kräfte endlich aufreiben mußten. Hierzu kam, daß seine Thätigkeit auf einen Hauptgegenstand zusammengedrängt war. Wenn diese Art der Thätigkeit in einer Richtung am Weitesten fortdringt und also in den Wissenschaften die Gränzen erweitert, so ist sie auch die sauerste, diejenige, welche die körperlichen Kräfte am Frühesten untergräbt. Denn sie vergönnt der Seele nicht die Erquickung der Abwechselung, die für die Gesundheit des Leibes so wohlthätig ist. Sie ist eine Art der Schwelgerey, obgleich die Schwelgerey der Tugend, vor der man nur die auserwähltesten Seelen zu warnen hat. Die schädlichen Wirkungen seiner Aemsigkeit stellten sich auch bald ein. Gewisse schmerzhafte Empfindungen in der Brust waren die traurigen Vorbothen einer langsamen Auszehrung, die ihn endlich der gelehrten Welt und dieser hohen Schule entriß.

So beschloß Thummann seine gelehrte Laufbahn, so Viel hat die Geschichtforschung und die historische Kunst an diesem Manne verloren, der nur 32 Jahre gelebt hat. Allein was haben nicht die Jünglinge verloren, denen sein Unterricht genützt hat! was haben nicht seine Freunde verloren! Seine Zuhörer hatten an ihm einen Lehrer, dessen Gelehrsamkeit ihre Bewunderung, so wie sein Eifer ihnen nützlich zu seyn, ihre ganze Dankbarkeit verdient. Die einnehmende Anmuth seiner Sitten, die seine strenge untadelhafte Rechtschaffenheit verschönerte, gewann ihre Herzen der Tugend, die in ihm so liebenswürdig war. Seine Freunde verloren an ihm den holdesten, angenehmsten Gesellschafter, den zuverlässigsten, eifrigsten, treuesten Freund; so wie Alle, die mit ihm in Verbindung gestanden haben, den umgänglichsten Mann. Wenn ihn in den ersten Zeiten seines Aufenthalts in Halle das hohe Ideal von Sittenlehre, das er sich gebildet hatte, etwas zurückhaltend und mißtrauisch zu machen schien: so hat eine längere Erfahrung seiner Kunst zu leben noch die letzte schwerste Vollendung gegeben, nicht Alles nach dem höchsten Ideal zu richten.

Er war aus Grundsätzen ein guter Bürger, und so wie er dem neuen Vaterlande, das seine Verdienste belohnt hatte, mit wärmster Ergebenheit zugethan war: so erinnerte er sich stets mit zärtlicher Dankbarkeit an sein angebornes Vaterland, in dessen Schooße und durch dessen Pflege er sich diese Verdienste hatte erwerben können. Alle die Eigenschaften, die den Umgang anmuthig machen, ein sehr gebildeter Geist, ein Herz ohne Falsch und von fester Treue, ein feiner und edler Geschmack, der sich

Digitized by Google

zu der größten Reinigkeit des Herzens gesellte, und ihm nicht zuließ, auch nur im Scherz sich eine Zweydeutigkeit entfahren zu lassen, verbunden mit den Sitten der feinsten Welt, mit der vorsichtigsten Klugheit und der zartesten Discretion, machten ihn Jedermann und insonderheit seinen Freunden schätzbar. Er hatte sich frühzeitig Grundsätze gemacht, die er unwandelbar befolgte, und unter diesen standen die Gesetze der Dankbarkeit und der Aufopferung in der Freundschaft oben an. Diese Grundsätze waren bey ihm in so gewohnte Gesinnungen übergegangen, daß er eine jede Noth des Freundes für den Ruf der Pflicht zur Aufopferung hielt. So entschlief einer seiner Collegen, den er hochschätzte, in seinen Armen, nachdem er sein Haupt mit Erschöpfung seiner eigenen Kräfte zur Erleichterung der Schmerzen seines Freundes eine ganze Nacht hindurch unterstützt hatte. Diese Eigenschaften des Verstandes und des Herzens erwarben ihm die Zuneigung, die Achtung, die Freundschaft aller Edlen, die ihn kannten. Wenn es rühmlich ist, von ehrenvollen Männern geehrt zu werden: so darf man es hier nicht verschweigen, mit welcher Achtung der Königl. Staatsminister, Freyherr von Zedlitz, die Königl. Oberconsistorialräthe Spalding und Büsching, der Weltweise Sulzer, der edle Menschenfreund, der Kammerdirector Hofmann, ihn beehrten. Mit diesen Empfindungen erhielt ein Sulzer die Nachricht von seinem Tode: „Ich habe mit nicht geringer Bestürzung den Tod unseres lieben und rechtschaffenen Thummann's erfahren, ob ich gleich wußte, daß wenig Hoffnung zu einem langen Leben für ihn übrig war. Nicht nur Ihre Universität, sondern auch die gelehrte Welt verliert einen trefflichen Mann an ihm."

So vortrefflich seine natürlichen Anlagen waren, so sehr hatte er sich noch durch Uebung und Nachdenken ausgebildet und verbessert. Die Menge der Sprachen und Geschichte, mit denen er bekannt war, hatten sein vielumfassendes Gedächtniß nicht überladen, ihre Manchfaltigkeit hatte seinen hellen Verstand nicht verwirrt, ihre Trockenheit seinen Geist nicht entkräftet. Die Lebhaftigkeit, womit er das empfand, was er reiflich überdacht hatte, gab seiner geübten Vernunft eine starke Kraft, und diese Kraft ertheilte seinem Character eine Festigkeit, die seine Tugend sicher, zuverlässig und thätig machte. Dieselbe Gewohnheit zu denken, und nach überdachten Grundsätzen zu urtheilen und zu verfahren, die ihn in seinen gelehrten Arbeiten leitete, war auch die Führerin seines Betragens in dem geselligen Leben. Seine Frömmigkeit war nicht eine ängstliche Frömmigkeit, die, nach Plutarch's Ausdruck, vor jedem Steindenkmahle schaudert. Sie war die Frömmigkeit eines Mannes, und eines Mannes, der bey dem festen Glauben an einen barmherzigen Gott und bey dem Zeugniß eines unverletzten Gewissens seiner Sache gewiß ist.

Nie hat ihn Eberhard den grossen Namen Gottes anders als mit gesammelter Andacht, und ernster Besonnenheit, gleich dem Robert Boyle, aussprechen sehen. Insonderheit war sein

Digitized by Google

Gefühl von der Güte Gottes groß und tief. Oft war in seiner letzten Krankheit das Andenken an die Schicksale seines Lebens der Gegenstand ihrer einsamen Unterredungen. Da pflegte er seine Augen und Hände zum Himmel zu erheben, und die grosse Güte Gottes zu preisen, der ihn gedemüthigt, daß er seine Rechte lerne. Alsdann bemerkte er, wie das, was er geduldet, ihm die süsse Frucht der Gerechtigkeit gewährt, wie es ihn gelehrt, manche hohe Erwartung seines feurigen Geistes zu der Sanftmuth und Demuth herabzustimmen, bey der wir, nach Jesu himmlischem Ausspruche, allein Ruhe finden für unsere Seelen.

Als ihn Eberhard mit dem Gedanken aufzurichten suchte: daß seine Seele nach seinem Tode in dem Schooße eines gütigen Gottes ruhen werde: hob er seine Augen und Hände mit den Worten zum Himmel: „ach ja! eines gütigen Gottes!" Solche Gesinnungen, in dem Munde eines Leidenden sind gewiß ein hoher Grad der wahren christlichen Tugend. Mit dieser zum Himmel gekehrten Andacht hörte er von Eberhard das Schreiben des Oberconsistorialraths Büsching vorlesen, das seine halbgebrochenen Augen nicht mehr lesen konnten. „Es scheint, schrieb ihm dieser grosse Gelehrte, daß dieser mein Brief Sie noch auf Ihrem Krankheits- und Leidensbette antreffen werde, und dieser Gedanke macht mich wehmüthig. Doch ich bedenke, daß Ihre lange und schmerzhafte Krankheit zur Ehre Gottes und des Heilandes der Welt gereichen werde, und bin also auch gewiß, das Gott Ihnen täglich die nöthige Kraft darreicht, um in Geduld und Hoffnung bis zur Erlösung von allem Uebel zu beharren. Das ist auch mein tägliches Gebet für Sie. Gott erquicke Sie in diesem Augenblicke, und auch wenn Sie diesen Brief bekommen. O beharren Sie in Geduld, in Zufriedenheit, in Hoffnung und in Sehnsucht nach dem Herrn. Selig ist mein Freund Thunmann, wenn der Herr ihn in dem Augenblicke, da er ihn zu sich nehmen will, bereit zur Reise findet, zum Himmel zu." Und diese Reise trat er bald nach dem Empfange dieses Schreibens an. Es war am 17. December 1778, als er entschlief. Die Hand eines Freundes drückte ihm die Augen zu. Er hatte den völligen Gebrauch aller seiner Geisteskräfte bis auf den letzten Augenblick seines Lebens behalten.

Man kann sagen, daß er so allgemein geliebt und geachtet wurde, als es sich unter Menschen erwarten läßt. Sein Andenken erhielt von vielen studierenden Jünglingen die unverdächtigsten Beweise der Liebe und Verehrung in dem zahlreichen Gefolge, das seiner Asche Thränen weihte. Ein in Halle studierender Griechischer Hieromonachos, der sein Zuhörer gewesen, von dem er die Russische Sprache gelernt hatte, bezahlte ihm den letzten Tribut der zärtlichsten Verehrung auf eine besonders rührende Art. Er näherte sich schweigend mit gesenktem Haupte und den Händen auf der Brust in dem feyerlichen Ernste des Morgenlandes dem Sarge, welches den körperlichen Ueberrest

Digitized by Google

des Seligen enthielt, küßte ehrerbietig die Stirn des Leichnams, und gieng schweigend durch die Gassen zurück.

Thunmann's körperliche Bildung war sehr vortheilhaft. Er war von mehr als mittler Statur und von ausserordentlicher Leibesstärke. Seine Physiognomie war stark gezeichnet; den Ernst seiner Stirn milderte eine geistreiche Freundlichkeit des Mundes und der Augen. Er war ein grosser Freund der geselligen Vergnügen, mit denen er oft seine ernsthaften Arbeiten abwechselte, dann aber in der Freude des Herzens sich Leibesübungen überließ, die selbst für seinen festen Körper zu stark waren.

Thunmann hat nur Wenig geschrieben; aber die wenigen Schriften sind vortrefflich und beurkunden den grossen Geist. Seine grösseren ganz vorzüglichen Schriften (denn die kleinern sind bereits oben angeführt worden) sind: Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker. Mit einer Vorrede herausgegeben von Dr. Anton Friedrich Büsching. Berlin, 1772. 8. 22 Bog. — Untersuchungen über die Geschichte der Oestlichen Europäischen Völker, 1. Theil, Leipz. 1774. 8. 1 Alph. 3 Bog. Das Buch besteht aus drey Abhandlungen. Die erste enthält eine allgemeine Geschichte der Völker, welche an dem schwarzen Meere und der Mäotischen See bis auf den Einfall der Mogolen gewohnt haben; von welcher Abhandlung aber in diesem Bande nur die erste Abtheilung geliefert wird. Der Verf. gesteht selbst, diese Abhandlung sey nur ein Fragment; sie kann auch, der Beschaffenheit der Nachrichten nach, nicht anders seyn und werden. Aber für den Kenner der Geschichte ist sie von ungemeinem Werth, indem dadurch die Historie der alten Völkerwanderungen, welche durch Gatterer's Untersuchungen so Viel gewonnen, viele neue und zwar sehr beträchtliche Zusätze erhalten hat. Die vorher größtentheils unbekannte Geschichte des mächtigen Volkes der Chazaren erhielt einen besonderen, ganz vorzüglichen Beyfall. Dabey bekommt auch die älteste Ungarische Geschichte häufige Erläuterungen, in welche Thunmann sich aber nur auf den Zeitpunct bis gegen das 9. Jahrhundert einläßt, da die Ungarn ihre jetzigen Länder erobert und in Besitz genommen haben. Die zweyte Abhandlung betrifft die Geschichte und Sprache der Albaner und der Wlachen. Der Verfasser unterscheidet hier die Wlachen diesseits der Donau, in Ober-Ungarn, in Siebenbürgen, in der Moldau, und der eigentlichen Wallachey, von denen jenseits der Donau. Jene haben ein gelinderes Schicksal, und von jeher ihre eigenen Fürsten, obgleich in den neueren Zeiten unter Osmanischer Hoheit; sie haben Philosophen und Geschichtschreiber gehabt. Allein die Letztern, die in Thracien, Macedonien, Thessalien und Epirus wohnen, und fast eben so zahlreich, als ihre glücklichern Landsleute sind, sind unter uns sehr wenig bekannt, und wissen auch selbst Nichts von sich, als ihre gegenwärtige Existenz. Von diesen handelt also der Verfasser, und zugleich von den Albanern, die er für ihre Geschlechtsverwandte hält. Diese Wlachen also, die sich

Digitized by Google

selbst Rumanie oder Römer nennen, reden mit ihren Brüdern diesseits der Donau einerley Sprache; nur ist dieselbe mit Griechischen Wörtern stärker vermischt. Der Verf. hat S. 181—238 ein sehr merkwürdiges Albanisches und Wlachisches Wörterbuch, worin dieselben Worte in Neugriechischer, Wlachischer und Albanischer Sprache stehen, abdrucken lassen. Der Protopapas zu Moschopolis in Macedonien, Theodor Kawalliotis, hat dasselbe zu Venedig 1770 in 8. herausgegeben, Thunmann hat noch eine lateinische Uebersetzung hinzugefügt. Die 3. Abhandlung betrifft einige Gegenstände der Russischen Geschichte. Hier zeigt der Verfasser, daß die Scandinavier, die mit und nach dem Rurik nach Rußland gekommen sind, und das Volk der eigentlichen Russen ausgemacht haben, Schweden gewesen sind; eine Meynung, die schon andere Schriftsteller von dem Verfasser angenommen, die aber noch Niemand mit so starken Gründen, als hier geschehen, bewiesen hat.

S. Lobschrift auf Herrn Johann Thunmann von Johann August Eberhard, Halle 1779. gr. 8. Beytrag zu den Erlang. gel. Anmerkungen, J. 1774, 47. Woche, S. 748. Meusel's gel. Teutschl. 3. Ausg. S. 1211.

Thura, Laurentius, Bischof zu Ripen in Jütland, ein berühmter Dänischer Dichter, der Anfangs Rector zu Coagien in Seeland war. Nach seiner Rückkunft aus fremden Ländern ward er Prediger zu Kopenhagen an der Lutherisch-Holländischen Kirche, und darauf 1703 Propst und Superintendent zu Aarhusen, endlich aber 1714 Bischof zu Ripen in Jütland.

Er starb am 1. April 1721.

Nebst vielen andern Gedichten hat er auch Hugonis pia Desideria in Dänische Verse übersetzt.

S. Ladvocat.

Thura, von, Königlich Dänischer Generalmajor und Generalbaumeister, des Vorhergehenden Sohn, geboren am 4. März 1706. König Christian VI. von Dänemark ließ ihn reisen, die Baukunst practisch zu lernen. Nach seiner Rückkehr ward er Oberconducteur; im J. 1733 Hofbaumeister und Ingenieurscapitain, 1738 Oberstlieutenant, 1744 Oberster, 1753 Generalmajor, und 1754 Generalbaumeister.

Er starb am 6. September 1759 in der Mitte seiner Arbeiten. Seine Schriften, durch welche er sich um die Beschreibung Dänemarks und um die Abzeichnung der vornehmsten Gebäude in und ausser Kopenhagen sehr verdient gemacht hat, sind bekannt. Die Kupfer zu dem 3. Bande seines prächtigen Dänischen Vitruvius waren bey seinem Absterben schon gestochen, und der Text gleichfalls ausgearbeitet und in's Reine gebracht.

S. Allgem. Künstlerlexic.

Thurneyser, Johann Jacob, ein sehr geschätzter Kupfers

Digitized by Google

stecher, geboren am 15. Juny 1636 zu Basel. Nachdem er sich, seiner natürlichen Neigung zu folgen, in der Zeichnung geübt hatte, begab er sich nach Straßburg, um vom Peter Aubry die Kupferstecherkunst zu lernen. Nach drey Jahren, die er in dieser Schule zugebracht, sah er sich im Stande, mit Vorzüglichkeit hervorzutreten. Er ließ sich zu Lyon nieder, ward aber an den Hof nach Turin berufen, für den er verschiedene prächtige Werke fertigte. Im J. 1662 kehrte er nach Lyon zurück, und hielt sich 19 Jahre daselbst auf. Er starb nach verschiedenen Reisen in seiner Vaterstadt am 17. Februar 1718.

Er hat eine beträchtliche Zahl von Kupferstichen hinterlassen, welche von Kennern sehr gesucht werden. Seine Abbildungen des Laocoons, Antinous und der Latona, worin er einen so meisterhaften Stichel bewiesen, sind Jedermann aus Sandrat's Mahler- und Bildhauerakademie bekannt.

S. Füeßli Geschichte und Abbildung der besten Mahler in der Schweiz, Th. 1.

Thurot, ein Seeheld, dessen Einsichten und Kühnheit Viel versprachen, der für Frankreich ein zweyter Jean Barth würde geworden seyn, wenn er nicht allzufrühe seinen Lauf geendigt hätte.

Zur Zeit, als England mit seinen grossen Flotten weit und breit auf dem Ocean herrschte, setzte Capitain Thurot Schottland und Irland mit drey Fregatten in Schrecken. Endlich landete er an der östlichen Küste von Irland, griff Carrickfergus an, und nöthigte die Garnison zu capituliren. Auf einmahl erschien Capitain Elliot mit gleich vielen Schiffen, verfolgte den Französischen Capitain, der durch einen Kanonenschuß getödtet wurde, und zwang die kleine Flotte, sich zu ergeben.

Er endigte sein Leben am 28. Februar 1760.

Nach öffentlichen Blättern.

Thym, Johann Friedrich Wilhelm, Professor am Joachimsthallschen Gymnasium zu Berlin, geboren am 5. September 1768 zu Berlin, und daselbst gestorben am 21. May 1803.

Frühe schon widmete er sich unter der Leitung seines Schwagers, des verdienstvollen Oberconsistorialraths Gedicke, der damahls Director des Friedrichswerderschen Gymnasiums war, dem Erziehungsgeschäfft, wozu er Talente hatte, die Niemand, als er selbst, verkannte, und ward, nachdem er den Versuch einer historisch-critischen Darstellung der jüdischen Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode, so weit sich die Spuren davon im alten Testamente finden (Berlin 1795. gr. 8.), herausgegeben hatte, im J. 1796 Professor der Kirchengeschichte und biblischen Alterthümer beym Königlichen Reformirten Gymnasium zu Halle, ein Amt, das ihn zur Ausarbeitung der mit Beyfall aufgenommenen historischen Entwickelung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion,

Digitized by Google

für gebildete Christen, (zwey Bände. Berlin 1800 und 1801. 8.), veranlaßte, so wie er auch eben damahls ein historisch-critisches Lehrbuch der Homiletik (Halle 1800. 8.) schrieb. Das grössere gelehrte Publicum zog Nutzen von seinen mit Gelehrsamkeit und philosophischem Geiste verfaßten Schriften, und noch mehrere hoffte es, wenn er nur länger gelebt hätte. Er hatte zu Halle einige Jahre gelebt, bis ihn der Tod einer liebenswürdigen Gattin in eine Lage versetzte, die seinen Entschluß beförderte, nach Berlin in den Schooß seiner Familie zurückzukehren, und sich dort wieder seinem ersten Beruf, der Jugendbildung, ganz zu weihen. Günstige Umstände vereinigten sich. Er trat als Professor an das Joachimsthalische Gymnasium zu Berlin; sein häuslicher Verlust ward ersetzt, und die heitersten Aussichten eröffneten sich für ihn und für eine Anstalt, an welcher er mit so ausgezeichnetem Eifer arbeitete. Aber leider mußte bey einem so trefflichen Manne der seltene Fall einer zum Fehler ausartenden Gewissenhaftigkeit eintreten. Ein unbegreifliches Mißtrauen auf seine Kräfte, und auf den — so sichtbaren — Erfolg seiner redlichen Bemühungen trübte seine Seele; und so bedurfte es nur noch der traurigen Nachricht von der gefährlichen Wendung, welche das Krankenlager seines Schwagers nahm, um auch ihn ohne Rettung darnieder zu werfen. In der That trugen ein melancholisches Temperament und die Trauer über den Tod Gedicke's nicht Wenig dazu bey, seinem nützlichen Leben ein zu frühes Ende zu machen. Ein Nervenschlag endigte sein Leben. Man hat von ihm auch eine theologische Encyclopädie und Methodologie, Halle 1798. 8. und kleine Schriften, welche in Eichhorn's allgemeiner Biblioth. der biblischen Litteratur, in Henke's Magazin für Religionsphilosophie u. s. w. vorkommen.

S. den Biograph 4. Bds. 1. St. S. 108. Weyermann's Gallerie, Bd. 1. S. 235. und Meusel's gel. Teutschl. Bd. 8. S. 62. Bd. 10. S. 744.

Thyrwhitt, Thomas, Esquire, Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften zu London, und Einer von den Curatoren des Brittischen Museums, ein um die alte sowohl, als neuere Litteratur sehr verdienter Englischer Gelehrter. Er besaß sehr viele Sprachgelehrsamkeit und eine vorzüglich gründliche Kenntniß der Griechischen, Lateinischen und Englischen Sprache, besonders der Alterthümer dieser letztern, und verband mit diesen Kenntnissen einen überaus glücklichen critischen Scharfsinn. Er hat zwar Wenig geschrieben; allein, was er schrieb, hat seinen Werth, und er hätte wohl bey einem längern Leben noch mehr geleistet. Unter andern gab er heraus: Fragmenta duo Plutarchi, 1773. ohne seinen Namen: Dissertatio de Babrio, Fabularum Aesopearum scriptore, Lond. 1776. worin er die Litteratur dieses Autors berichtigt. Im J. 1781 folgten dem Pseud-Orphei Carm. de lapidibus Vermehrungen, und da

Thyrrwhitt von der Londner Ausgabe nur wenige Exemplare hatte drucken lassen; so veranstaltete Hr. Hofrath Harleß einen erlaubten Nachdruck mit den Vermehrungen, nebst einer Vorrede, zu Erlangen 1785. 8. — Poems, supposed to have been written at Bristol, by Thomas Rowley and others in the 15th Century 1778. 8. und zweymahl wieder aufgelegt. Diese Gedichte, über deren Aechtheit so oft und Viel gestritten wurde, begleitete er mit einer critischen Vorrede, mit Einleitungen, einem Glossarium, und in der zweyten Ausgabe mit Anmerkungen über ihre Sprache, worin bewiesen wurde, daß sie nicht alt, sondern von Chatterton verfertigt wären. Zu Rich. Dawes critischen Miscellaneen, die Burgeß 1781 herausgab, lieferte er verschiedene gute Anmerkungen. Er war auch Herausgeber der zwey Abhandlungen des Dr. Musgrave, über die Griechische Fabellehre, und über die Zeitrechnung der Olympiaden, die im J. 1782 nach dem Tode ihres Verfassers zum Besten seiner Witwe gedruckt wurden, die dadurch eine ansehnliche Summe für sich und ihre Kinder erhielt. Thyrrwhitt's edle Wohlthätigkeit begnügte sich nicht mit der eifrigsten Beförderung einer zahlreichen Subscription zu diesen Abhandlungen, sondern gab auch der Witwe seines Freundes die Verschreibung auf einige 100 Pfund uneingelöst zurück, die er ihrem seligen Manne vorgeschossen hatte. Ihm hat man auch die beste Ausgabe von Chaucer's Canterbury-Tales zu danken. Seine letzte gelehrte Arbeit war die Herausgabe einer unlängst entdeckten, noch ungedruckten Rede des Isäus wider den Menecles, die er mit sehr schätzbaren critischen Anmerkungen begleitete. Von seiner überaus glücklichen und scharfsinnigen Erklärungsart Griechischer Inschriften stehen einige Beweise im 3. Bande der Brittischen Archäologie. Dem Brittischen Museum hat er aus seiner nachgelassenen schönen Bibliothek alle noch nicht in demselben befindliche gedruckte Bücher vermacht.

Er starb am 25. August 1785, im 65. Jahre seines Alters. S. Ladvocat, Th. 8. S. 826. Saxii Onomast. litterar. P. VIII. p. 173. Götting. gel. Anz. J. 1778. S. 652. J. 1782. S. 1073.

Tiaden, Enno Johann Heinrich, Criminal- und Assistenzrath der Ostfriesischen Regierung zu Aurich, der Hauptverfasser des gelehrten Ostfrieslandes.

Er hatte in vielen Jahren mit grosser Mühe die Nachrichten zu dem gelehrten Ostfriesland gesammelt, und das Werk zur Vollständigkeit zu bringen gesucht. Allein nach seinem gewählten Plane war der Umfang desselben zu groß, als daß er es bey Wahrnehmung seiner übrigen Geschäffte hätte völlig zu Stande bringen können. Tiaden hatte, wie auch im §. 9. seines Vorberichts erwähnt wird, keine Vorarbeiter in diesem Fache, und bey den Nachkömmen seiner Gelehrten waren wegen Länge der Zeit theils die Nachrichten verloren gegangen, theils auch

Digitized by Google

gar keine vorhanden gewesen, und was noch übrig geblieben, war mangelhaft und nicht immer zuverlässig. In dieser Rücksicht konnte er die Nachrichten von seinen Gelehrten nur allmählich sammeln, und erst nach langer Zeit und vielem Forschen die Hand an Ausarbeitung der Lebensbeschreibung eines jeden Gelehrten legen. Dessen ungeachtet blieb noch hier und da eine Lücke, oder es entdeckten sich neue Nachrichten, welche die Arbeit beständig unterbrachen und veränderten.

Da Tiaden schon im J. 1781 sein Leben endigte, so hat er sein gelehrtes Ostfriesland nicht ganz vollenden können: man hat nur den größten Theil desselben seinem gelehrten Fleiße zu verdanken. Es wurde bekanntlich dasselbe zu Aurich 1785 in 2 Bänden gedruckt, wodurch eine nicht unbeträchtliche Lücke in der Gelehrtengeschichte ausgefüllt ist, da man vorher von Ostfriesischen Gelehrten nur wenige und dürftige Nachrichten hatte.

S. die Vorrede der Herausgeber des gelehrten Ostfrieslands, und Ladvocat, Th. 8. S. 827.

Tibaldi, Maria Felice, eine Tochter des berühmten Italienischen Mahlers Tibaldi und Gattin des eben so berühmten Mahlers Peter Subleyras, geboren zu Rom 1707.

Sie legte sich von ihrer zartesten Jugend an auf die Oehlmahlerey, widmete sich aber in der Folge ganz der Miniatur- und Pastellmahlerey. Weil sie in der Zeichnung sehr stark war, so brachte sie es in diesem neuen Fache in Kurzem viel weiter, als es gewöhnlich geschieht. Sie mahlte nicht nur nach der Natur, sondern copirte auch historische Gemählde von jedem Meister, ohne von der Schönheit und dem Character der Originale abzuweichen. Weil sie sehr fleißig war, so verfertigte sie eine grosse Menge Werke, die sich durch Richtigkeit in der Zeichnung, durch eine scrupulöse Rundung und Gleichheit der Puncte, durch den starken Ton der Farben und die grosse Harmonie derselben auszeichnen. Dieser letztere Vorzug war eine Folge der Geschicklichkeit in der Farbenmischung und in der Vertheilung des Lichts und Schattens, worin die meisten Miniaturmahler schwach sind. Die Copie des berühmten Gemähldes ihres Mannes, welches das Abendmahl Christi im Hause des Pharisäers in Oehlfarben vorstellt, wird von Jedermann zu allen Zeiten bewundert werden. Payst Benedict XIV. kaufte es im J. 1752 für 1000 Speciesthaler, und stellte es in's Campidoglio. — Ausser der Vollkommenheit, die sie in ihrer Kunst besaß, empfahl sie sich auch durch einige der seltensten Tugenden. Von sich selbst und ihren Werken sprach sie entweder nie, oder mit der größten Bescheidenheit, und gegen Anderer Werke äusserte sie niemahls einige Verachtung. Ob sie gleich Ursache genug hatte, mit ihrem Schicksale und den Menschen, die es ihr verbitterten, unzufrieden zu seyn, so war sie doch jederzeit aufgelegt, Andern wohlzuthun, und gut von ihnen zu denken. Nach dem Tode ihres Mannes machte sie sich die Erziehung ihrer Kinder

Digitized by Google

zur vornehmsten Beschäfftigung, und ernährte sie mit ihrer Hände Arbeit, so wenig sie auch vom Glücke begünstigt wurde.

Sie starb im J. 1770 nach einer kurzen Krankheit, und die Akademie St. Lucas verlor in ihr eine der größten Zierden vom schönen Geschlechte, die ihr je Ehre gemacht hatten.

Noch verdient ihre Schwester, Theresia Tibaldi, einige Erwähnung. Sie eiferte ihr in der Miniaturmahlerey nach, und half ihr bey einigen Werken. Sie hatte dieselbe Manier, und ersetzte durch Fleiß und Pünctlichkeit, was ihr an Stärke in der Zeichnung fehlte. Sie war sehr arbeitsam, und verfertigte viele Gemählde, die oft mit den Werken ihrer Schwester verwechselt werden. Die berühmte Carita Romana des Caracci, die sie in Miniatur abcopirt hat, war eine ihrer letzten und schönsten Arbeiten. Nach einer langen und schweren Krankheit starb sie unverheyrathet im J. 1775.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 828.

Tickell, Thomas, Esquire, also nicht Richard Tickel, welcher am 4. November 1793 starb, ward geboren im J. 1686 zu Bridekirk in Cumberland, bezog 1701 das Queen's College zu Oxford, erhielt 1708 den Grad eines Magisters der Künste, und wurde 1710 zum Fellow erwählt, welches er bis zu seiner Heyrath im J. 1726 blieb. Er bildete sich früh unter dem Beystand Addison's, dessen Liebe er sich durch ein Lobgedicht auf die Oper Rosamond erworben, zu einem Geschäfftsmann. Als das Ministerium der Königin Anna mit dem Französischen Hofe in Friedensunterhandlungen trat, schrieb er das Gedicht: the Prospect of Peace, in welchem er die Nation von der Eroberungslust abzuziehen und zum Frieden geneigt zu machen suchte. Ungeachtet er sich darin eben nicht als Whiggissimus, wie ihn Swift in der Folge nannte, gezeigt hatte, so rühmte doch Addison diese Arbeit in dem Spectator so sehr, daß bald sechs Auflagen vergriffen wurden. Bey Georgs I. Thronbesteigung schrieb er the Royal Progress, ein in den Spectator eingerücktes Gedicht, von welchem Johnson urtheilt, daß es weder erhaben, noch niedrig ist. Zu seinen wichtigern Werken gehört eine Uebersetzung des ersten Buchs der Iliade, die zugleich mit der von Pope erschien. Es läßt sich schwer bestimmen, wie vielen Antheil er daran gehabt habe. Einige wollen sie durchaus für Addison's Werk halten, und Pope citirt sie in seiner Art of sinking als ein solches. Dem sey, wie ihm wolle, so darf sie eine Vergleichung mit ihrer Nebenbuhlerin nicht fürchten. Tickell lebte jetzt in der vertrautesten Freundschaft mit Addison, der ihn, als er in der Qualität eines Secretärs des Lords Sunderland nach Irland gieng, in öffentlichen Geschäfften mit sich nahm, und ihn, da er 1717 Staatssecretär ward, zum Undersecretär machte. Der Tod trennte sie bald. Addison starb 1719, nachdem er unsern Dichter seinem Nachfolger im Staatssecretariat Craggs auf das Dringendste empfohlen und ihn zum Heraus-

Digitized by Google

geber seiner Schriften ernannt hatte. Tickell entledigte sich dieses Auftrages, und setzte seiner Ausgabe eine Elegie auf Addison's Tod vor, die nach Johnson's Urtheil zu den correctesten und erhabensten Stücken der Englischen Dichtkunst gehört. Im J. 1725 erhielt er den ehrenvollen Posten eines Secretärs bey den Lord Richtern in Irland, den er bis zu seinem 1740 zu Bath erfolgten Tode verwaltete. Unter seinen Gedichten, welche die letztere Hälfte des 26. Bandes der Johnsonschen Sammlung einnehmen, zeichnen sich, ausser den erwähnten, noch folgende aus: 1) Kensington gardens, vortrefflich versificirt, aber von schlechter Erfindung, indem Feen unter Griechische Gottheiten gemischt erscheinen. 2) Colin and Lucy, eine der schönsten neuern Balladen, meisterhaft übersetzt in Ursinus Balladen und Liedern S. 113, wo sich auch einige Nachrichten von diesem Stück und seinem Verfasser finden. 3) Fragment of a poem on hunting. 4) Ein Stück einer Uebersetzung des 4. Buchs der Pharsalia Lucan's u. s. w.

S. Johnson's Lives of the English poets, Vol. III. und das öfter genannte Handbuch der Englischen Sprache, S. 277.

Tiede, Johann Friedrich, Königlich Preussischer Consistorialrath, Pastor Primarius und Schulinspector zu Schweidnitz, geboren am 9. April 1732 zu Pasewalk in Pommern. Sein Vater, ein kleiner Kaufmann, schickte ihn im J. 1740 auf die Schule nach Prenzlow. Darauf studierte unser Tiede und zwar seit 1748 auf dem akademischen Gymnasium zu Stettin, und von 1752—1757 auf der Universität zu Halle. Die damahls dort befindliche Gesellschaft der Freunde der schönen Wissenschaften nahm ihn zum Mitgliede an.

Im J. 1757 kam er als Secretär zu dem Königlich Preussischen General Meyer, und nach desselben Tode 1759 ward er als Feldprediger bey dem Regimente Anhalt-Bernburg, mit welchem er, nach geschlossenem Frieden, zu Halle in Garnison lag.

Im J. 1774 erhielt er die obgedachten Stellen zu Schweidnitz, und starb daselbst am 19. October 1795, im 64. Jahre seines Alters.

Er war ein beliebter Prediger, und lange Zeit ein sehr gelesener Erbauungsschriftsteller, dessen moralische Reden 1793 zum 5. Mahle, und die Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden 1794 zum 6. Mahle neu aufgelegt und öfters nachgedruckt wurden. Viele Predigten und Reden von ihm wurden einzeln gedruckt, und stehen in Sammlungen.

Er hat in den Lebensbeschreibungen der Gottesgelehrten in den Preussischen Landen, Bd. 1. S. 128—156 sein Leben selbst beschrieben, und vor seinen moralischen Reden befindet sich sein Bildniß.

S. Ladvocat, Th. 9. S. 998.

Tiedemann, Dietrich, Dr., Hessen-Casselischer Hofrath und erster ordentlicher Professor der Philosophie und der Grie-

chischen Sprache auf der Universität zu Marburg, ein Mann von grossen Verdiensten auf dem Lehrstuhle und in Schriften.

Er war zu Bremervörde im Herzogthume Bremen, wo sein im hohen Alter verstorbener Vater Bürgermeister war, am 3. April 1748 geboren. Er besuchte die Schule seines Geburtsorts, die zu Verden, und das Athenäum zu Bremen, welches auf seine Bildung einen sehr vortheilhaften Einfluß hatte. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte daselbst gieng er 1767 nach Göttingen, wo er sich mit Mathematik, classischer Litteratur, dem Studium der Philosophie und deren Geschichte beschäfftigte. In der Mathematik war Kästner sein Lehrer. Da ihm aber in den öffentlichen Vorlesungen noch Manches dunkel blieb, und er dem Gedächtnisse nur einprägen wollte, was der Verstand begriff, so studierte er in Göttingen fast bloß für sich, und schöpfte in Allem selbst aus den Quellen. Nach einem dritthalbjährigen Aufenthalte daselbst gieng er 1769 mit mancherley Planen zu philosophischen Untersuchungen und weiter auszubildenden Kenntnissen, hauptsächlich mit einem reichen Gedankenvorrathe von Leibnitzischen und Wolffischen Ideen nach Liefland, und brachte da beynahe vier Jahre bey einem ausserordentlichen Büchermangel, und ohne grosse Fortschritte zu machen, zu, weil ihm die Bildung der ihm anvertrauten jungen Edelleute fast alle Zeit zum eigenen Studium raubte. Ich kann die jungen adelichen Söhne, das ist die Freyherren von Budberg, nennen, da sie mir selbst als Studierende auf dem akademischen Gymnasium zu Coburg, bey Gelegenheit eines Tiedemannischen Werkes, nämlich der Untersuchungen vom Menschen, sagten: der Verfasser war unser Hofmeister. Bekannt ist der Litteraturmangel in Liefland: eben diese Herren von Budberg kauften zu Coburg auf Verlangen ihrer Aeltern Bücher zu Hunderten aus den Buchläden, und ließen sie, zur Versendung in ihre Heimath, einbinden. Im J. 1773 kehrte Tiedemann in sein Vaterland zurück, wo er bis zum Frühjahre 1774 blieb, um sich erst wieder mit der ihm unterdessen fremd gewordenen Litteratur bekannt zu machen. Hierauf gieng er zum zweyten Mahle nach Göttingen, wo er mit Heyne bekannt, und von diesem unter die Zahl der Mitglieder des philologischen Seminariums aufgenommen wurde. Auf dessen Empfehlung erhielt er 1776 die Professur der alten Sprachen am Collegio Carolino zu Cassel. Als im J. 1786 die Carolinischen Lehrer nach Marburg versetzt wurden, wurde er als ordentlicher Professor der Philosophie daselbst angestellt. Hier lehrte er mit grossem Beyfall Logik, Metaphysik, empirische Psychologie, Naturrecht, Moralphilosophie, Geschichte der Philosophie und Geschichte der Menschheit. Auch beschäfftigte er sich mit der Erklärung Griechischer Classiker. Er starb am 24. May 1803, in seinem 56. Lebensjahre. Als Schriftsteller hatte er seltene Verdienste, wie sein Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache, sein System der Stoischen Philosophie, seine Untersuchungen über den Menschen, Griechenlands erste Philosophen,

Digitized by Google

sein Geist der speculativen Philosophie, und mehrere Schriften beweisen. Er war Kenner der Griechischen Sprache in allen ihren Eigenheiten, und in der Römischen Sprache wußte er sich schön und männlich auszudrücken, wie seine, der Zweybrücker Ausgabe des Plato beygefügten Argumenta Platonis, seine treffliche Preisschrift: Disputatio de quaestione: Quae fuerit artium magicarum origo, und mehrere Programme, de antiquis quibusdam Musei Fridericiani simulacris, deutlich darthun. In der Handschrift hat er unter andern ein Handbuch der empirischen Seelenlehre, und eine Moralphilosophie unter dem Titel hinterlassen: Allgemeine Gesetzgebung der Sitten; auch eine noch nicht ganz vollendete Uebersetzung von Aristoteles philosophischer Acroasis. Ausgezeichnete Humanität und Anspruchlosigkeit waren die hervorstechendsten Züge seines Characters.

Von seinen vornehmsten Schriften sind doch die Titel noch genau anzugeben: Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache, Riga 1772. 8. — System der Stoischen Philosophie, 3 Theile, Leipz. 1776. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1777. S. 49—56. — Untersuchungen über den Menschen, 3 Theile, Leipz. 1777 und 1778. 8. S. Ebendaselbst J. 1777. S. 777—83. J. 1778. S. 513—16. — Griechenlands erste Philosophen, oder Leben und Systeme des Orpheus, Pherecydes, Thales und Pythagoras, Leipz. 1780. S. Ebendaselbst J. 1780. S. 611—20. — Dissertatio de quaestione: Quae fuerit artium magicarum origo; quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos atque Romanos et ab his ad caeteros gentes sint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint ii, qui ad nostra usque tempora easdem vel defenderent vel oppugnarent. Marburgi, 1787. 4. — Geist der speculativen Philosophie von Thales bis Berkeley, Erster Band, von Thales bis Socrates, Marburg, 1791. gr. 8. Zweyter Band, von Socrates bis Carneades, Ebendas. 1791. Dritter Band, von der neuen Akademie bis auf die Araber, 1793. Vierter Band, von den Arabern bis auf Raimundus Lullus, 1795. Fünfter Band, von Raim. Lullus bis Hobbes, 1796. Sechster Band, von Hobbes bis Berkeley. Mit einem Register über alle sechs Bände, 1797. S. Jenaische allg. Litt. Zeit. Nr. 268. 269. 270. J. 1805 und Niethammer's philosophisches Journal, Heft 9. S. 70—74. — Preisschrift über die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den Alten ziehen können (nebst einer Preisschrift desselben Inhalts von D. Jenisch) herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, 1798. gr. 8. — Eine Menge kleiner Schriften und sehr schätzbarer Abhandlungen, als System des Empedocles, im Gött. Magaz. 1781. St. 4. S. 38—72. Ueber die Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek durch die Araber, in Schmid's und Snell's philos. Journ. Bd. 1. Heft 3. S. 387—406. Ursprung der Ordalien oder Gottesurtheile, in Biester's Berlin.

Digitized by Google

Blättern, 1798. März. — Mit Volborth hat er die in Leipzig herausgekommene Neue philosophische Bibliothek (8 Stücke oder 4 Bände) dirigirt 1776—1778. 8. — In der Teutschen Encyclopädie haben die Artikel, welche zur Geschichte der Philosophie gehören, ihn zum Verfasser.

Sein Bildniß steht vor dem 40. Bande der Neuen allgemeinen Teutschen Bibliothek, 1798. Sein Schattenriß in den Annalen der Teutschen Universitäten, 1798.

S. den Biograph 3. Bd. 3. St. S. 359 und Meusel's gel. Teutschland, Band 3. S. 64. und Bd. 10. S. 745.

Tielke, Johann Gottlieb, Churſächsischer Artilleriehauptmann zu Freyberg, geboren auf dem Schlosse Tautenburg in Thüringen am 2. July 1731.

Er ist durch seine vortrefflichen Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Kriegs von 1756 bis 1763 mit Plans und Charten (6 Stücke) Freyb. 1775—1786. 2. Auflage 1776. 3. Aufl. 1797. gr. 4. und andere Schriften rühmlich bekannt, und wurde auch wegen seiner Rechtschaffenheit sehr geschätzt.

Er starb am 6. November 1787, im 56. Jahre seines Alters.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 830. Götting. gel. Anz. J. 1775. S. 1205. J. 1777. S. 547. J. 1778. S. 804. J. 1781. S. 787. J. 1784. S. 1071.

Tielman, Andreas Carl, Königlich Dänischer Etatsrath, Besitzer der Güter Nörholm und Lunderup in Jütland.

Er hat sich besonders in den J. 1787 und 1788 als einen rüstigen Freund der Bauernfreyheit gezeigt, wovon seine vier Abhandlungen, welche unter dem Titel: Abhandlung vom Dänischen Landwesen, in einer Teutschen Uebersetzung zum Druck befördert von einer Gesellschaft zu Kopenhagen, 1788 in Kopenhagen herauskamen, einen hervorstechenden Beweis ablegen. Man hat sonst von ihm verschiedene Schriften über das Landwesen in Dänemark.

Er starb am 27. July 1790.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 830.

Tiepolo, Johann Baptist, dieser berühmte Historienmahler war geboren 1693. Er stammte aus einer guten Venetianischen Familie her, und wurde noch als Knabe zum Gregorio Lazarini in die Schule gegeben, wo seine Fortschritte so reissend schnell waren, daß er schon in einem Alter von 16 Jahren sich bekannt genug gemacht hatte, um nach verschiedenen Städten Italiens Einladungen zu erhalten. Mit wirklich ausgezeichneten Talenten begabt, legte er sich besonders auf das Studium des Paul Veronese, der nachher beständig sein hauptsächlichstes Vorbild blieb. Daß er in Teutschland gewesen war, und das lebhafte Colorit der Künstler jenseits der Alpen kennen gelernt hatte, trug auch Viel zur Verbesserung seiner Farbengebung bey, der

Digitized by Google

Anfangs, wiewohl sie grosse Partieen hatte, doch eine gewisse Kälte anhieng: ein Fehler, der damahls in der Venetianischen Schule allgemein war. Nachdem er verschiedene andere Arbeiten ausgeführt, wurde er nach Würzburg gerufen, um daselbst nicht nur zwey Altarblätter, sondern hauptsächlich den grossen Sal und die prächtige Treppe im Bischöflichen Palast zu mahlen. In diesem Werke glänzte Tiepolo durch ein kräftiges Colorit, durch Grazie in den Bewegungen, und durch so kühne Effecte des Contraposts, daß diese Mahlereyen Bewunderung einflößen, und nur der tiefe Kunstkenner und gründliche Critiker eine reinere und studiertere Zeichnung daran vermissen wird. Sein Ruf verbreitete sich bis nach Spanien, und König Carl III. ein wahrer Gönner der Künste, lud ihn an seinen Hof ein, wo er mehrere Jahre gemeinschaftlich mit dem Corrado Giaquinto, und zuletzt sogar mit dem Mengs arbeitete. Mit Ehrenbezeigungen überhäuft, starb er am 25. März 1769. Für den Sächsischen Hof erstand der Graf Algarotti ein grosses Gemählde von ihm, welches das Gastmahl des Antonius und der Cleopatra mit Figuren in natürlicher Grösse vorstellt. Ein Hintergrund von schöner Architectur, das Geräumige des Schauplatzes, die phantasiereiche Erfindung in den Kleidertrachten, die schönen Contraste in der Anordnung der Localfarben, und eine unaussprechliche Freyheit und Anmuth des Pinsels machen, wie Algarotti sagt, dieses Gemählde in der That des Paul Veronese würdig. In den Bildern der Isis, des Serapis und in der Sphynx, fügt derselbe hinzu, die er als Verzierungen angebracht hat, zeigt der Künstler die Gelehrsamkeit eines Raphael oder Poussin. Noch ein anderes Bild für den Hof verfertigte Tiepolo: es stellt den Cäsar auf einem öffentlichen Platze zu Alexandria vor, wie ihm der Kopf und Ring des Pompejus dargereicht wird. Tiepolo stach auch Verschiedenes, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach in Zinn, wozu er sich durch einige von seinem Freunde Algarotti gemachte Versuche verleiten ließ. Er besaß eine besondere Geschicklichkeit, die verschiedenen Manieren der Meister zu unterscheiden: ein Studium, welches in der That nicht zu den Leichtesten gehört. Sein Sohn Johann Dominicus widmete sich ebenfalls der Mahlerey; aber viel mehr Ehre legte er mit seinem Schüler Fabio Canal ein, von dem man in seiner Vaterstadt, Venedig, glänzende Frescogemählde sieht.

S. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste, Band 2. S. 186.

Till, Salomon van, ist ein berühmter Professor der Gottesgelahrtheit zu Leyden gewesen. Er hat zu Wesop, einer kleinen zwey Meilen von Amsterdam gelegenen Stadt, am 16. November 1644 das Licht der Welt erblickt. Seine Aeltern waren Johann van Till und Barbara Le Grand. Das van Tillsche Geschlecht hat seinen Ursprung von einer alten Familie ursprüng-

Digitized by Google

lich in den Cleveschen Landen. Der Aeltervater dessen, von welchem wir hier reden, flüchtete nach Ostfriesland, um der Verfolgung der Spanier zu entgehen; er hinterließ drey Brüder, und eine oder zwey Schwestern, denen er seine Güter anvertraute. Der Großvater Salomons van Till erzeugte mit seiner zweyten Ehegattin den Vater unseres Professors, welcher, nachdem er verschiedene Mahle Aeltester der Kirche zu Wesop gewesen war, zuletzt einige Jahre lang Prediger auf einem Dorfe in Nordholland ward. Die Nähe der Stadt Alcmar erleichterte unserm Salomon van Till das Mittel, seine Schulübungen daselbst zu treiben. Von da gieng er nach Utrecht, wo er sich eine Zeitlang auf die Weltweisheit, schönen Wissenschaften und vornehmlich auf die Morgenländischen Sprachen legte. Hierauf befliß er sich unterm Voetius, Essenius und zuletzt unterm Burmann der Gottesgelahrtheit, unter dessen Letztern Vorsitze er gewisse Sätze vom alten Testamente öffentlich vertheidigte. Auf dieser Universität brachte er viele Jahre unter solchen Beschäfftigungen zu, die einen vortrefflichen Kanzelredner bilden können; allein er hatte eine etwas schwere Aussprache, so, daß er befürchtete, es werde ihm nicht glücken. Er wurde daher genöthigt, sich einige Zeit der Arzneywissenschaft zu widmen, in welcher er es weit brachte, daß er im J. 1662 eine Abhandlung herauszugeben dachte, die den Titel führte: Hortus sanitatis, continens plurima diversorum morborum remedia in unum Codicem digesta. Doch dieses Werk ist niemahls zum Vorschein gekommen. Inzwischen blieb die Gottesgelahrtheit jederzeit seine Hauptbeschäfftigung; und er erlangte in derselben so ausgezeichnete Kenntnisse, daß er sich die besondere Freundschaft des berühmten Burmann's erwarb, welcher sehr vertraut mit ihm umgieng, und sich ein Vergnügen daraus machte, seinen Lehrling sorgfältig zu bilden. Von der Zeit an beschäfftigte er sich, eine genaue Zergliederung aller Briefe Pauli zu verfertigen, nachdem er zuvor die Zeit, die Gelegenheit, und den Endzweck, welchen dieser heilige Schriftsteller jedesmahl dabey gehabt, aufmerksam untersucht hatte. Burmann gab ihm den Rath, daß, ehe er eine Predigerstelle annähme, er eine Zeitlang auf die Universität zu Leyden gehen sollte. Er gieng auch im J. 1664 dahin, und erwarb sich daselbst die Freundschaft der berühmten Männer, Heydanus und Coccejus, wozu das gute Zeugniß, welches ihm Burmann gegeben hatte, sehr Viel beytrug. Vornehmlich hatte er mit dem Coccejus einen sehr vertrauten Umgang, dessen Rath er jederzeit folgte, und dessen Lehre und Meynungen er annahm. Er beschäfftigte nunmehr sich eben so mit den Propheten, wie er es schon mit den Briefen Pauli gemacht hatte; und brachte es hierin so weit, daß er deßhalb von seinem Lehrer ein sehr glaubwürdiges Zeugniß erhielt, in welchem unter andern versichert wurde, daß er ein Jüngling von grosser Hoffnung sey. Nachdem er zu Leyden Ein Jahr zugebracht hatte, wo er, wegen der Schwächlichkeit des Coccejus, die von ihm

Digitized by Google

schon ganz verfertigte Streitschrift nicht öffentlich vertheidigen konnte; so wurde er Candidat der Gottesgelahrtheit und begab sich zu seinen Aeltern. Er wurde aber bald darnach zum Prediger auf einem Dorfe an den äussersten Gränzen von Nordholland berufen, welches Huisduinen im Helder hieß. Dieses geschah am 25. April 1666, da er noch nicht das 22. Jahr erreicht hatte. Sein Vater ordinirte ihn. In diesem entfernten Orte hatte er Gelegenheit, sich dem Studieren gänzlich zu widmen, seine Einsicht zu vergrössern und der schon erlangten Erkenntniß sich vortheilhaft zu bedienen. Er legte sich mit grossem Fleiße auf die Weltweisheit, vorzüglich auf die Metaphysik und Naturlehre. Er übte die theoretische und practische Arzneywissenschaft. Er schätzte die Botanik und Anatomie sehr hoch, und man sah aus den unter seinen Papieren hinterlassenen Schriften zur Genüge, wie weit er es in der Chemie gebracht habe. Er verabsäumte aber auch in diesem Posten die Theologie nicht; vielmehr bemühte er sich, es in den Morgenländischen Sprachen weiter zu bringen, die Sitten und verschiedenen Gebräuche verschiedener Völker zu untersuchen, mit einem Worte, er that Alles, was zum Verstande der heiligen Schrift Etwas beytragen konnte. Er wollte einige Zeit auf die Lesung der damahligen Streitigkeiten der Gottesgelehrten seines Landes verschwenden; und ohne das Lesen ihrer Schriften zu verabsäumen, war er hauptsächlich bemüht, den Erörterungen derselben, die er ihnen aus den Schriften der Alten geben konnte, nachzuforschen. Die Bücher, welche er nach der Zeit herausgegeben hat, beweisen, daß sein Nachsuchen nicht ohne glücklichen Erfolg gewesen seh. Er las überdieß alle Schriftsteller, die von der practischen Theologie geschrieben hatten, mit Fleiß und Aufmerksamkeit, indem er sie nicht nur sehr liebte, sondern auch die Lehren derselben seiner Gemeine einschärfte. Das Einzige, was ihn empfindlich schmerzte, war, daß es ihm sehr schwer fiel, seine Predigten auswendig zu lernen. Dieß nöthigte ihn, eine andere Methode zu ergreifen, welche darin bestand, daß er sich analytisch zu predigen gewöhnte. Er hat sie selbst bekannt gemacht, und sich derselben mit grossem Vortheile bedient.

Doch Till war nicht geboren, sein ganzes Leben in einem so unbekannten und entlegenen Orte zuzubringen. Es warteten weit gröſsere Würden und Bedienungen auf ihn. Nachdem er bey dieser Gemeine zwölf und ein halbes Jahr als Prediger gestanden hatte, so verließ er sie am 8. November 1676, an dessen Statt ihm zu Ripen, einem in Nordholland gelegenen und seiner Handlung und vieler Reichthümer wegen bekannten Städtchen, eine Predigerstelle ertheilt wurde. Es geschah dieses am 15. eben desselben Monaths. Sein Vater führte ihn ein, und predigte über Coloss. IV. 17. Der Sohn aber hielt seine erste Kanzelrede in seiner Kirche über Jes. VI. 5. 8. Wie nun die Einwohner dieses Städtchens besser unterrichtet waren, als es die Bauern gemeiniglich zu seyn pflegen; so gab dieses

ihrem Prediger Gelegenheit, ihnen seine Einsichten mitzutheilen. Er erklärte ihnen daher den Brief an die Römer, an die Galater, an die Hebräer, die zwey Briefe an die Thessalonicher, das Evangelium Matthäi, die 26 letzten Kapitel Jesaiä, und die Offenbarung Johannis. Damahls gab er auch zwey in Holländischer Sprache abgefaßte Werke heraus: das erste führte die Aufschrift: Der Friede Salems in der Liebe, welches er auf Anhalten seines Vaters öffentlich bekannt machen mußte, nachdem es lange zuvor in seiner Studierstube gelegen hatte: das andere ist eine Anleitung zum Verstande der prophetischen Schriften, und zu Alcmar 1682 unter folgenden Anfangsbuchstaben gedruckt worden: S. J. F. V. T. P. R. Prediger des Wortes Gottes. Zwey Jahre nachher ließ er es zu Dordrecht wieder auflegen, nebst seiner Vertheidigungsschrift gegen diejenigen, die ihn angegriffen hatten. Kaum hatte er der Kirche zu Ripen einige Jahre gedient, als ihn die Gemeine zu Mademblic schon wieder berief, von welcher er am 8. November 1682, mithin an eben dem Tage aufgenommen wurde, an welchem er seine erste Stelle mit der Kirche zu Ripen verwechselt hatte; von der er nunmehr in einer über Apostelg. XX. 26. 27. gehaltenen Predigt Abschied nahm, zu Mademblic aber am 13. November über Coloss. I. 25. seine Antrittsrede hielt. Allein schon nach wenig Monathen bekam er einen andern Beruf nach Dordrecht. Es geschah am 7. July 1683 und am 1. August hielt er schon seine erste Predigt. Hier wurde er von seiner ganzen Gemeine, die ihn mit dem innigsten Vergnügen hörte, geliebt und geschätzt: er erwarb sich der Zuneigung der Vornehmsten in der Stadt, die seinen Unterweisungen in der heil. Schrift und in andern Wissenschaften beywohnten, und das, was sie von ihm hörten, oft schriftlich aufsetzten. Kaum war er nach Dordrecht gekommen, als er sein Werk über den Evangelisten Matthäus herausgab. Dieses Buch, nebst den von ihm schon vorher bekanntgemachten Schriften und gegebenen deutlichen Beweisen seiner Einsichten, verursachten, daß ihn der Magistrat am 10. July 1684 zum Professor der Historie und Philologie ernannte. Er trat diese Würde mit einer Rede an, die von der Pflicht obrigkeitlicher Personen gegen hohe und niedere Schulen, und gegen solche, die sich die Beförderung der Wissenschaften ernstlich angelegen seyn lassen, handelte. Die Gemeine zu Amsterdam berief ihn am 21. August 1685 und der Magistrat billigte den folgenden Tag diese Berufung. Allein, da die Dordrechtische Gemeine einen Mann zu verlieren befürchtete, für welchen sie grosse Achtung und Ehrfurcht hatte, so gab sie sich alle erfinnliche Mühe ihn bey sich zu behalten. Der Magistrat that ihm überdieß so vortheilhafte Versprechungen, daß er den Entschluß faßte, seinen Posten nicht zu verlassen: worüber er sich am 30. eben dieses Monaths erklärte. Alle seine Bemühungen und Arbeiten waren nicht nur dahin gerichtet, seine Gemeine zu unterweisen, sondern auch diejenigen zu bilden, die sich der Gottesgelehrsamkeit nicht eher widmen wollten, als bis

Digitized by Google

sie zuvor die Weltweisheit und schönen Wissenschaften erlernt hätten. Sein Ruhm breitete sich allenthalben aus; und lockte eine grosse Anzahl Studierender zu ihm, welche zu ihm eilten, um die Auslegungskunst der heil. Schrift und eine Anweisung zum geschickten Prediger zu erlernen. Diese zahlreiche Schule hat eine Menge Prediger gebildet, die sowohl in Holland, als ausserhalb, die wichtigsten Stellen bekleiden. Gleichwohl verhinderte ihn sein doppeltes Amt nicht an der Herausgabe verschiedener Werke, die seine Einsicht in die Weltweisheit, in die Jüdischen, Griechischen, Römischen und andern Alterthümer, ja seine Kenntniß der Münzen, der Zeitrechnung, der Geographie und vieler andern Wissenschaften deutlich zu erkennen geben. Seine Schrift über den Evangelisten Matthäus ist in Holländischer Sprache im J. 1682 an's Licht getreten. Diejenigen Werke aber, die er während seines Aufenthalts zu Dordrecht herausgegeben, sind folgende: 1) Methodus concionandi, vor welcher der Methodus studendi befindlich ist, und der zu Dordrecht 1688 herauskam. 2) Dighfang en Speelkonst zo der Ouden, als bysonder der Hebreen etc. Dordrecht 1692. 3) Das erste Buch der Psalmen David's erklärt, in Holländischer Sprache, Dordrecht 1693. 4) Het Voorhof des Heydenen, voor alle ongelovige, Ebend. 1694. 5) Die Fortsetzung dieses Werkes, Ebendas. 1695. 6) Das zweyte Buch der Psalmen David's, vom 42. bis zu Ende des 72. Psalms, in Holländischer Sprache, Ebendas. 1696. 7) Erste Werelds op en ondergang na Mosis Oogmit en Beschryving, 1697. 8) Das dritte Buch der Psalmen, vom Anfange des 73. bis zum 89. 1698. 9) Phosphorus propheticus seu Mosis et Habacuci Vaticinia, wobey die Dissertatio paradoxa theologico-chronologica de anno, mense et die nati Christi, Leyden 1700. Letztere erschien einzeln, Jena 1740. 8. 10) Malachias illustratus, cui accedit Dissertatio singularis geographico-theologica de situ paradisi terrestris, Ebendas. 1701. Zu allen diesen Werken kann man noch diejenigen hinzufügen, von denen er neue Ausgaben besorgt hat. Es sind dieses theils Clarissimi viri Adriani Junii Operum analytico-practicorum Tomus singularis, der zu Dordrecht 1685 herauskam; theils Christophori Wittichii Annotationes ad Renati Descartes Meditationes, die ebendaselbst 1688 an's Licht traten; theils Jacobi Lydii Syntagma sacrum de re militari; nec non de jurejurando Dissertatio philologica, quam ex tenebris eruit, notisque illustravit *Salom. van Till*, die 1697 zu Dordrecht herausgegeben wurde. Nachdem er nun viele Jahre zu Dordrecht zugebracht hatte, so erklärte er daselbst auch Vieles aus der practischen und prophetischen Theologie. Er unterrichtete seine Zuhörer und Freunde in vielen Sachen, die zum Verstande der heil. Schrift und zu einem guten gründlichen Vortrage nöthig waren. Man kann hierher die Auslegungsschriften über die ganze Bibel rechnen, nur diejenigen ausgenommen, die er selbst herausgegeben hat, und die Offenbarung Johannis. Unter seinen vielen Handschriften sind sein Com-

Digitized by Google

mentarius über die Art geschickt zu predigen, und seine Theologie sehr nützliche Bücher.

Van Till blieb bis zum 13. August 1702 zu Dordrecht, da er seine letzte Predigt über 2 Cor. XIII. 11. hielt. Er wurde von diesem Orte am 6. May eben desselben Jahres zum Professor der Gottesgelahrtheit nach Leyden berufen: wo er dieses neue Amt am 16. Juny mit einer Rede de exitu ecclesiae reformatae ex Babylone spirituali antrat. Hier beschäfftigte er sich mit vieler Sorgfalt seine Zuhörer sowohl in seinen öffentlichen Lesestunden über die Propheten, als auch in seinen besondern Unterweisungen über das Buch Cocceji de foedere und über die Art geschickt zu predigen zu unterrichten. Sein Haus stand den Gelehrten jederzeit offen. Die Zeit, welche er nicht auf seine öffentlichen Verrichtungen verwendete, war zur Verfertigung wichtiger Schriften bestimmt. Damahls vollendete er sein Opus Analyticum und brachte auch seinen Commentarius über die Art geschickt zu predigen beynahe zu Ende. Er verfertigte überdieß verschiedene theologisch-chronologische Schriften, von welchen er die meisten öffentlich vertheidigte. Als er im J. 1705 die Prorectorwürde niederlegte, so hielt er eine Rede de conscientia, in functionibus et proprietatibus contemplanda, quo ejus cultura diligentius observetur. Weil ihm die obrigkeitlichen Personen zu Leyden aufgetragen hatten, monathlich einmahl zu predigen, um vornehmlich seinen Zuhörern ein Muster zu geben, so erklärte er bey dieser Gelegenheit verschiedene sowohl prophetische, als moralische Texte. Die Schriften, welche er, so lange er sich zu Leyden aufgehalten hat, öffentlich bekannt machte, sind folgende: 1) Theologiae utriusque Compendium, cum naturalis, tum revelatae, una cum appendice controversiarum, Leyden 1704. 2) Das vierte und fünfte Buch der Psalmen, 1707. 3) Anditotum viperinus morsibus D. I. oppositum, welches in eben diesem Jahre herauskam. Dieses Buch ist vom J. Jansonius, einem Prediger zu Moordrecht, nahe bey Gauda, in's Holländische übersetzt worden. Van Till hat diese Uebersetzung mit einigen Zusätzen, die er zu seiner Vertheidigung für nöthig befand, vermehrt, worauf sie zu Utrecht 1708 an's Licht trat. Ehe sie aber herauskam, ließ van Till eine Schrift von eben dem Inhalte unter folgendem Titel zu Leyden drucken: Erestige aanspraack aan M. Pieter de Joncourt over syn Klagt-Brief, 1708. Er würde sich nicht in diesen Streit eingelassen haben, wofern ihn nicht Joncourt selbst dazu gereizt hätte; zumahl da er den Entschluß gefaßt hatte, den Rest seiner Tage nicht mit vergeblichen Zänkereyen, sondern vielmehr mit der Auslegung der heil. Schrift zuzubringen. Er liebte den Frieden, nicht aber Fehden.

Dieses sind die Bücher, die van Till in seinem Leben herausgegeben hat, die mit grossem Beyfall aufgenommen worden, und von denen sehr viele mehr als einmahl an's Licht getreten sind. Einige derselben sind in die Teutsche Sprache übersetzt worden, andere aber, besonders solche, die Lateinisch geschrieben

Digitized by Google

waren, sind in Holländischer Mundart erschienen. Uebrigens hat er Vorreden zu einigen Schriften anderer Gelehrten verfertigt, wohin sowohl die Vorrede zu der Streitschrift des le Moine de Jehova justitia nostra, von welcher der oben gemeldete Jansonius nach dem Tode des Verfassers eine neue Ausgabe besorgt hat, als auch die Vorrede zu Bachmann's Theologia naturali gehört, welche Schrift zu Leyden 1704 herausgekommen ist. Unser van Till zog sich endlich durch sein gar zu vieles Sitzen verschiedene Schwachheiten zu. Das Podagra, welches ihn schon lange gemartert hatte, beraubte ihn einige Jahre vor seinem Tode fast ganz und gar des Gebrauches seiner Füße: und der Schlagfluß, mit welchem er im Anfange des J. 1710 befallen wurde, benahm ihm sein Gedächtniß dergestalt, daß er nicht mehr im Stande war, seinen Amtsverrichtungen eine Genüge zu leisten. Er gab endlich am 31. October 1713 seinen Geist auf. Er hat sich in seinem Leben zweymahl verheyrathet. Seine erste Gattin hieß Maria von Tetrode; und die andere Agatha Catharina von Molenschor. Mit denselben hat er verschiedene Kinder erzeugt. Der Sohn der andern Ehe Johann Rochus gab die gute Hoffnung von sich, daß er einstens ein würdiger Nachfolger seines Vaters werden werde. Die nach dem Tode des van Till herausgekommenen Schriften bestehen in zwey Abhandlungen, welche die Erklärung der biblischen Alterthümer zum Gegenstande haben. Die erste faßt eine Erläuterung des 25. bis 30. Kapitels des 2. B. Mosis, und zugleich eine Beschreibung der Stiftshütte in sich. Die andere besteht in einem Theile der Beschreibung der in der heil. Schrift namhaft gemachten Thiere; die doch nicht völlig zu Stande gekommen ist. Diese zwey Schriften sind zu Dordrecht und zu Amsterdam 1714 herausgegeben worden. Was aber seine Reden über den Katechismus und die hohen Festtage, und viele andere Abhandlungen betrifft, die sowohl die Geburt und das Leiden Jesu Christi, als die zehn Gebote zum Inhalte haben, so sind sie zu Utrecht in eben diesem Jahre öffentlich bekannt gemacht worden.

S. Niceron, Th. 17. S. 185.

Tilladet, Johann Maria de, war auf dem Schlosse Tilladet, in Armagnac, gegen das J. 1650 oder 1651 geboren, der Sohn des Franz de la Marque (Marca), aus einer der ältesten und ansehnlichsten Familien in Bearn, und der Angelica Riviere, die von der berühmten Familie Ribeyra herstammte, davon eine Linie in Spanien in so grossem Ansehen ist, oder war. Man weiß nicht den Tag seiner Geburt, und er wußte, wie er saate, denselben selbst nicht genau, weil das Kirchenbuch seines Geburtsorts während der Unruhen des Landes verbrannt worden, er auch überdieß seinen Vater und seine Mutter sehr zeitig verloren, und endlich sein Vaterland in einem Alter verlassen hatte, in welchem ihm dieser Umstand der Zeitrechnung nicht den geringsten Kummer verursachte.

Digitized by Google

Der junge Tillabet erhielt eine Erziehung, die seiner Geburt gemäß war. Nachdem er die schönen Wissenschaften und die Philosophie zu Auch getrieben hatte, schickten ihn seine Aeltern nach Toulouse, um hier in Leibesübungen geschickt zu werden; von da gieng er in den Krieg. Er that aber nicht mehr, als zwey Feldzüge, den einen in dem Arriere-Ban, und in dem andern commandirte er einen Haufen Reiterey. Der Friede, welcher bald darauf zu Nimwegen geschlossen ward, ertheilte diesem jungen Krieger die Freyheit, wieder in seine Provinz zurückzukehren, und er machte sich diese Erlaubniß zu Nutze, um seine häuslichen Angelegenheiten einigermaßen in Ordnung zu bringen, die er aber in einem schlechten Zustande antraf. Er entschloß sich also, nicht weiter im Kriege zu dienen, weil er dazu nicht Vermögen genug hatte, und dafür sein Leben in der Einsamkeit zuzubringen. Er wollte deßhalb sein Landgut Tillabet verkaufen. Hierin bestand sein ganzes Vermögen, und war noch überdieß mit Schulden beschwert. Er legte das Geld, welches er aus diesem Kaufe löste, auf Leibrenten, die er allenthalben genießen konnte; und nachdem er seine Angelegenheiten solchergestalt in Ordnung gebracht hatte, kam er nach Paris, woselbst er sich beständig niederlassen wollte. Kurze Zeit nach seiner Ankunft trat er in den Orden der Väter des Oratoriums, wo er sich auch zum Priester weihen ließ. Es kostete ihm Wenig, sein unterbrochenes Studieren wieder fortzusetzen, und er war hierin so glücklich, daß ihn seine Obern nach einigen Jahren für würdig hielten, die Philosophie und Theologie vorzutragen, welches auch 15 Jahre lang seine Beschäfftigung gewesen ist. Weil aber ein so beschwerliches Amt seine Gesundheit sehr erschöpft hatte, so begab er sich in das Seminarium des bons Enfants, wo das Predigen ihm eine Erhohlung, und das Studieren der schönen Wissenschaften ein nützlicher Zeitvertreib war.

Bey der Erneuerung der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, ward er als Beysitzer aufgenommen, und folgte im J. 1705 dem Pavillon in der Stelle eines besoldeten Mitgliedes nach. Um eben diese Zeit erhielt er auch, als Büchercensor, eine Besoldung auf die Canzley.

Man findet in den Schriften der Akademie verschiedene Abhandlungen von seiner Arbeit. Die wichtigsten und lesenswürdigsten sind: Eine Abhandlung über die Riesen; eine andere über einige Stellen des Tacitus und Vellejus Paterculus, in welchen diese beyden Schriftsteller einander zu widersprechen schienen; eine andere von der Erziehung der Lacedämonischen Jugend; Betrachtungen über die Gesandtschaft des Juden Philo an den Caligula; Betrachtungen über den Character einiger Geschichtschreiber; drey Reden, die erste von der Majestät des Römischen Senats, die zweyte von den Umständen, welche zur Zeit der freyen Republik in Rom nach den Gesetzen erfordert wurden, wenn man die Ehre des Triumphs verlangte, die dritte von den Reden der Kaiser an die Soldaten; Untersuchungen, was das

Digitized by Google

Wort Beneficium in den Urkunden aus den Zeiten der Französischen Könige von der ersten und zweyten Linie bedeutet; Betrachtungen über die Französischen Sclaven, und andere Betrachtungen über die Pflichten eines Abgesandten und Agenten.

Das einzige Werk, welches er unter seinem Namen zu drukken erlaubt hat, ist eine Sammlung Abhandlungen über verschiedene Materien aus der Philosophie und Religion. Diese aber sind fast alle von dem berühmten Huet, Bischof von Avranches, und vom Tilladet ist keine darunter, der dieses Werk bloß mit einer langen historischen Vorrede geziert hat, darin er die in der Sammlung befindlichen Stücke und die Gelegenheiten, bey welchen sie sind aufgesetzt worden, anzeigt.

Als das vortreffliche Werk de la premotion physique, oder (l'Action de Dieu,) von der Wirkung Gottes in die Geschöpfe, herauskam, wollte Tilladet dieses neue System untersuchen, zergliedern und seine Anmerkungen hinzufügen: aber diese Arbeit, der er sich zu eifrig überließ, erschöpfte vollends seine Kräfte, — es kamen noch andere Zufälle dazu — und er starb zu Versailles am 15. July 1715, im 75. Jahre seines Alters. Man glaubt, daß ein allzuheftiger Fleiß seine Tage verkürzt habe.

Boze hat uns diesen berühmten Akademisten so ganz geschildert, daß wir nicht nöthig haben, weiter Etwas hinzuzusetzen: „Seine Mitbrüder liebten ihn durchgängig wegen seiner sanften und verträglichen Sitten, wegen der ausnehmenden Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten, wegen der ungemeinen Bescheidenheit, mit welcher er von Dingen sprach, die Niemand besser verstand, als er, wegen der Vorsicht und Behutsamkeit, die er beobachtete, wenn er Jemanden die nützlichsten Rathschläge ertheilte, und wegen der aufrichtigen Begierde, sich unterrichten zu lassen, mit welcher er auch die gleichgültigsten Nachrichten anhörte. — Nichts kam der edlen Einfalt seiner Sitten, seiner Güte und der Ergebenheit gegen seine Freunde gleich. Das ist doch Wenig, wenn man sagt, er sey sehr dienstfertig, sehr wohlthätig gewesen; man muß hinzusetzen, daß er es wider alle Politik in einem übertriebenen Grade war, daß man ihn auf die erste Empfehlung ganz in Bewegung kommen sah, daß er sich niemahls ein Bedenken machte, seine Geschäffte liegen zu lassen, um Jemanden den geringsten Dienst zu erweisen, oder sein Ansehen bey Personen vom höchsten Stande zu gebrauchen, denn dieses wandte er für einen Jeden an, der ihm zu erkennen gab, daß er seine Hülfe nöthig habe."

S. das Eloge de M. l'Abbé de *Tilladet*, in der Histoire de l'Acad. des Inscriptions etc. T. I. p. 336. Lambert's gel. Geschichte der Regierung Ludwig's XIV. Bd. 3. S. 456. und Geschichte der Akad. der schön. Wissensch. Th. 2. S. 446. (auch Niceron, Th. 8. S. 209.)

Tilli, Michael Angelo, Professor der Botanik zu Pisa.

Digitized by Google

Mitglied der Königlichen Societät zu London, geboren 1653 zu Castro im Florentinischen.

Er erwarb sich bald durch seine seltenen Talente die Gnade des Großherzogs Cosmus III. Dieser sandte ihn nebst dem berühmten Chirurg Pasquali aus Livorno nach Constantinopel, als ihn der Sultan Mahomed IV. um einen Arzt ersuchte, der seinen Schwiegersohn curiren möchte. Die Cur gelang; der Sultan wollte ihn bey sich behalten, entließ ihn aber doch, auf des Großherzogs Befehl. Nun wurde er Professor der Medicin zu Pisa. Er mußte in der Folge eine zweyte Reise nach Tunis unternehmen, um den Bey zu curiren. Dabey widmete er seine meiste Zeit der Botanik, und erhob den botanischen Garten zu Pisa zu einem der vorzüglichsten.

Im J. 1713 ließ er ein Verzeichniß der in demselben befindlichen Gewächse in Fol. mit 53 Kupfern drucken.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 830.

Tillich, Ernst, Professor, und Director einer neuerrichteten Erziehungsanstalt zu Dessau, Einer der besten und ausgezeichnetesten Menschen, ein trefflicher Erzieher, in welchem sich, nach dem Urtheil eines Niemeyer's, das größte pädagogische Talent mit einem philosophischen Geiste vereinigte, und dessen Verlust, da solcher unmittelbar die Menschheit betrifft, bey einem so frühen Tod nur um so grösser ist. — Durch Pestalozzi's Schriften wurde Tillich, der schon früher Erziehung und Unterricht zu seinem Wirkungskreise gewählt hatte, lebhaft aufgeregt; ein weiterer Gesichtskreis öffnete sich ihm, sein für alles Gute und Edle so reizbares Herz wurde von dem feurigsten und heiligsten Enthusiasmus ergriffen. Zu derselben Zeit trat Olivier mit einer neuen Methode des Elementarunterrichts in Leipzig auf. Tillich näherte sich ihm. Die Methodik des Unterrichts ward ihm nun ernstes Studium, und bald übertraf er darin alle seine Meister. Seine Methode, Kinder im Rechnen und in den Anfangsgründen der Geometrie zu unterrichten, ist eine der scharfsinnigsten und nützlichsten Erfindungen neuerer Zeit: und wenn sie nicht so ausposaunt wurde, wie wohl Manches, was nur Spielerey oder gar Gewinnsucht war; so lag dieses in Tillich's Bescheidenheit, in seiner Verachtung aller Marktschreyerey und in seinem von allem Nebeninteresse völlig entfernten Gemüthe, das immer an sich zuletzt und nie an Lohn und Gewinn dachte. — Er errichtete ein Institut in Leipzig; viele Aeltern vertrauten ihm ihre Kinder, und kaum sechs Monathe seinem Unterrichte übergeben, übertrafen ihre Fortschritte alle, selbst die gespanntesten Erwartungen. Dieß bewog die Aeltern, ihre Kinder mit ihm nach Dessau ziehen zu lassen, als er in Vereinigung mit Olivier dort ein grösseres Institut zu errichten im Begriffe stand, wobey ihm der edle, alles Gute so thätig befördernde Herzog von Dessau unterstützte. Noch ehe er dahin gieng, machte er einen Ausflug durch das südliche Teutschland nach der Schweiz, um

Digitized by Google

Pestalozzi zu sehen. Mehrere Bemerkungen und Ansichten von dieser Reise, die er, weil er nur kurze Zeit abwesend seyn konnte, sehr schnell beendigte, enthielt der Jahrgang 1805 der Zeitung für die elegante Welt. Dessau war der Schauplatz manches verfehlten pädagogischen Plans gewesen; sein ganzer Ehrgeiz gieng dahin, etwas Grosses, etwas Ausgezeichnetes zu leisten. Ihm war es nicht um eine Methode zu thun; diese war bloßes Mittel, nur da brauchbar, wo sie wirklichen Nutzen zeigte, aber nie so wichtig, sie für etwas Wesentliches zu halten. Die öffentlichen Prüfungen, welche er mit seinen Zöglingen anstellte, erwarben ihm den aufmunternden Beyfall des verehrten Fürsten, und eine großmüthige Unterstützung in den Zeiten der Noth des J. 1806. Verschiedenheit der Ansicht trennte ihn vom Olivier. Er behielt die Direction des Instituts allein, und arbeitete rastlos und unermüdet. Den größten Theil des Tages gab er Unterricht, und war unter seinen Zöglingen, und die Stunden der Nacht wandte er zu schriftstellerischen Arbeiten an, auf welche er seinen litterarischen Ruf zu gründen gedachte. Sein Leben war eine selten unterbrochene Kette von Geistesanstrengungen, eigentliche Erhohlung wünschte und kannte er nicht. Nur wenige Stunden vergönnte er sich zum nächtlichen Schlafe, spärlich genoß er eine einfache Mahlzeit, und so mußte denn wohl sein nicht starker Körper unterliegen. Diese Anstrengungen und Lebensart, der Schmerz über den Tod seines Vaters, und seines geliebten Freundes und Lehrers, des Professors Carus zu Leipzig, und manche Vorfälle, die seinen Freunden nicht unbekannt sind, untergruben seine Gesundheit. Er verfiel in eine langsam abzehrende Krankheit. Manche schöne Frucht seines Geistes hatte die Welt schon erhalten; aber begeisternder für den Beobachter war die Hoffnung der vielen, die er versprach. Es war auch nicht bloß sein reicher, tiefer Geist, den man verehren mußte; im Bunde mit diesem stand sein warmes, für die ganze Menschheit erfülltes Herz. Aber Tillich sollte auch die Welt nicht verlassen, ohne die schönsten Beweise der Achtung und Liebe, die man gegen ihn hegte, und der großmüthigsten Unterstützung, mit der man seine Leiden zu mildern suchte, erhalten zu haben.

Um von Geschäfften entfernt, in der Ruhe des Landlebens Genesung zu finden, ließ ihm die verehrungswürdige regierende Herzogin eine Wohnung auf ihrem schönen Luisium einräumen. Hier in diesem paradiesischen Aufenthalte, gestärkt durch den Anblick der schönen Natur, und erfreut über die ausgezeichnete Gnade seiner Fürstin, schien es, als wollte die Genesung gedeihen. Er selbst schöpfte wieder Hoffnung zur völligen Genesung. So schrieb er von Luisium im Julius 1807 an Matthisson, daß er Schkuhr's botanisches Werk von der verehrten regierenden Herzogin gern haben möchte, weil ihm die Zeit dann und wann lang würde, und er die Botanik zum angenehmen Zeitvertreib wieder hervorsuchen wollte: auch wollte er dabey anfangen, Gartenar-

Digitized by Google

beit zu verrichten; denn, „Gott sey Dank, fügt er hinzu, meine Kräfte fangen an sich langsam wieder einzustellen: ich hoffe sicher Genesung.“ Aber die Hoffnung, mit welcher er das Leben wieder umfaßte, trog ihn. Als die Blätter fielen, legte er sich auf sein Sterbebett. Mit der Fassung eines grossen Herzens sah er sein Leben, das noch voll Hoffnungen und Entwürfe war, sich zum Ende neigen. Der wärmste Dank gegen die edle Fürstin, die seine letzten Lebensstunden erquickte, und die Sorge für seine arme Mutter und seine Geschwister, die er hülflos zurückließ, gab ihm noch einmahl die Feder in die Hand. Mit zitternden Zügen schrieb er am 28. October folgende Zeilen an seine Landesfürstin:

„Was Ew. Königl. Hoheit an mir gethan, dafür flehe ich bald unter Vielen den Lohn vor Gottes Thron.

Ewig mit dankbarem Geiste
Ew. Königl. Hoheit
Allerunterthänigster
Ernst Tillich.“

„Meine unglückliche Familie, der ich Nichts erwerben konnte. — Ach, gedenken Ew. Königl. Hoheit, wenn sie leidet (ich war ja ihr Vater), auch ihrer.“

Dieß waren seine letzten Zeilen, dieß seine letzte Bitte an ein menschliches Herz — sie traf eines der edelsten und ward erhört.

Wir können das Schreiben, welches die Herzogin ihm den Tag darauf durch seinen Arzt überschickte, hier nicht übergehen:

Wörlitz, den 29. October.

„Lieber Tillich,

Thränen entquollen meinen Augen, als ich gestern Abend Ihre Handzüge zu lesen bekam, und vor Gott ergoß sich in diesen Thränen heißes Flehen, damit er mich tüchtig mache, Ihren Wünschen und Ihrem mir bewiesenen Zutrauen zu entsprechen. Er, der gesagt hat:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Lebens erbarme!
Vergäße sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!

der wird sich im Leben und im Tode auch über uns erbarmen; und so beruhige sich Ihre schöne Seele, Gott sey mit Ihnen und beten sie für

Louise.“

Welchen Eindruck diese Worte auf ihn machten, die ihm ein hülfreicher Engel an der Pforte des Todes zuflüsterte, zeigt der Brief des Hrn. Medicinalraths Olberg an die Fürstin, in welchem er sagt, wie Tillich auf das tröstende Schreiben die Hände gefaltet, am Schlusse der herrlichen Zeilen seine Kräfte gesammelt und die Worte: „Nun Ruhe und Auflösung!“ hergestammelt habe.

Tillich sank am 30. October 1807 in den Todesschlummer.

Digitized by Google

Mag es ein grosser Verlust seyn, spricht Hr. Hofrath Mahlmann, wenn das Leben eines ausgezeichneten Gelehrten oder eines bedeutenden Künstlers in dem Augenblicke endet, wo er anfieng, seine Talente der Welt zu zeigen; es ist ein noch weit grösserer, wenn ein trefflicher Erzieher frühzeitig stirbt. Denn selten vereinigen sich in Einem Manne die Eigenschaften, die den guten Erzieher bilden, das gründliche Wissen, vereinigt mit dem Talente eines leichten, deutlichen und sinnlich darstellenden Vortrags; das kindliche Hingeben an die unschuldigen Gemüther der Zöglinge, das allein Liebe zu erwecken vermag, mit dem Ernste verbunden, der sich in fester Achtung zu erhalten weiß, und schon frühzeitig das Leben als eine erste Angelegenheit zu behandeln lehrt; die hohe Genialität, die allein geistige Bildung wirksam fordern kann, mit der heiligen Sittlichkeit und dem unsträflichen Lebenswandel vereinigt, der jede fromme Lehre treu und ohne Zwang ausübt. Diese seltenen Eigenschaften vereinigt besaß Tillich, und in seinem 28. Jahre, in welchem auch der edle Hölty sein Leben aushauchte, that sich ihm das Grab auf, und verschlang sein ruhmvolles segenreiches Leben.

Bekannt sind seine vortrefflichen, meist im Geiste der Pestalozzischen Methode verfaßten, pädagogischen Schriften.

S. Zeitung für die elegante Welt, J. 1807. Nr. 181 und Nationalzeit. der Teutschen, J. 1807. St. 48. (Im gel. Teutschl. fehlt er).

Tindal, Matthäus (Matthew), Doctor der Rechte, und Senior des Collegiums aller Seelen zu Oxford, Einer der gelehrten und berühmten Freydenker in England, der aber nicht mit Ehren seine Stelle neben Anton Collins behauptet. Er war ein eifriger Apostel der natürlichen Religion, aber sein Wandel gereichte seinen Grundsätzen zu keiner Empfehlung.

Er wurde geboren am 10. April 1656 in dem Flecken Beaferrers in Devonshire, woselbst sein Vater, Johann Tindal, Prediger war, die Mutter hieß Anna Halsia, welche von ihren Gütern jährlich 1000 Pfund Sterling hatte, und sein Vater unterrichtete ihn bis in's 17. Jahr. Hierauf gieng er auf die Universität zu Oxford, und nahm daselbst, unter der Anführung des Hicks, in den Wissenschaften dergestalt zu, daß er im 22. Jahre seines Alters zum Mitgliede des Collegiums aller Seelen erwählt wurde, und am 7. July 1685 die Doctorwürde in den Rechten erhielt.

Von dem 28. Jahre an hatte er an dem Hofe des Königs Jacob II. Bedienungen, wandte sich auch, Diesem zu gefallen, zu der Römisch-Katholischen Kirche, und vertheidigte dieselbe in Schriften, welcher Veränderung wegen ihm Johann Waldron, ein Mitglied des Oxforder Collegiums aller Seelen, 1688 eine Grabschrift machte; doch trat er bey Ankunft Wilhelms III. wieder zur Englischen Episcopalkirche. Unter Jacob ertheilte er alle Rechte dem Souverain, unter Wilhelm III. der Kirche.

Digitized by Google

So wechselte er Partey und Meynungen nach der Windfahne des Interesses. Im J. 1693 schrieb er: The laws of Nations and Rights of Sovereigns, das Völker- und Fürstenrecht; ferner, da dieses 1694 wieder aufgelegt wurde, eine Zugabe von der Frage: Ob die Personen, welche man zur See gefangen hatte, indem sie des Königs Jacob Befehl ausrichteten, nicht für Seeräuber zu halten? welches er bejahte und deßwegen eine jährliche Pension von 200 Pfund Sterling erhielt, die er auch nebst einer Pension vom Könige Georg I. von 100 Pfund von 1717 bis an seinen Tod genossen hat; sodann auch ein Buch von dem Gehorsam, welchen die Unterthanen ihrem Könige bey allen Unruhen zu erweisen schuldig sind.

Tindal griff die Offenbarung auf eine feine Weise an, und Gelegenheit zu diesem Angriffe gab sein im J. 1707 erschienenes Werk von den Rechten und Privilegien der Christlichen Kirche, wider die Papisten und alle andere Priester, welche sich ein ununterworfenes Regiment über die Kirche beymessen, über welches Buch, ungeachtet ihm die Königin Anna 500 Pfund zur Belohnung gab, ein grosser Streit entstand. Durch einige allzu eifrige Vertheidiger der Rechte der Bischöflichen Kirche gereizt, unternahm er's, die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu bestreiten, und die Zulänglichkeit der natürlichen Religion zu behaupten. Einige unvorsichtige Freunde des Christenthums, welche dieses für Nichts weiter, als eine neue Bekanntmachung der natürlichen Religion, erklärt hatten, gaben ihm Gelegenheit, seinem Beweise mehr Schein und Gewicht beyzulegen. Ist, schloß er, die biblische Offenbarung bloß eine Wiederhohlung der natürlichen, so ist sie ganz unnöthig, folglich auch erdichtet. Denn der weise Gott kann nie ohne Noth Wunderwerke thun. So wußte man schon jetzt, daß er ein Feind der geoffenbarten Religion sey, und dieß erhellte noch deutlicher aus einem Briefe des Jonas Proast an Hickes vom J. 1708. Im J. 1728 schrieb Tindal wider des Londner Bischofs Edmund Gibson Pastoralbriefe, welche dieser für die Wahrheit der Christlichen Religion edirt hatte. Im J. 1730 gab er das berüchtigte Buch heraus: Christianity as old as the Creation, or the Gospel, a Republication of the Religion of Nature, das Christenthum so alt, als die Schöpfung ꝛc. darin er alle Offenbarung für unnöthig erklärte, und das Recht der Natur, vermöge dessen auf einige Handlungen etwas Gutes und Angenehmes, auf Andere aber etwas Böses erfolgte, nach der von Gott weislich gemachten Ordnung, für hinlänglich, Gott zu gefallen, ausgeben wollte, weil Gott nicht mehr fordere, als in unsern Kräften sey; ja es sey gottlos zu sagen, daß ausser der Erkenntniß des Gesetzes etwas Anderes von Gott geoffenbart sey, welches dem Menschen diene, Gottes Gnade zu erlangen. Nebenher suchte er die Hauptgründe, worauf das göttliche Ansehen der Bibel gebauet ist, und besonders den Beweis der Bibel zu schwächen, beschuldigt unsere Offenbarung der Dunkelheit, und streut eine

Digitized by Google

Menge von Einwürfen gegen einzelne Stellen der Bibel, vorzüglich des alten Testaments, ein. Das Buch wurde von den Deisten begierig verschlungen, und es steht noch heut zu Tage in solchem Ansehen unter ihnen, daß man es die Bibel der Deisten nennt, so wie die Schrift des Collins über die Freydenkerey den Katechismus derselben. Tindal wollte zu diesem Buche noch den andern Theil hinzuthun, allein er starb darüber zu Oxford 1733 am 16. (27.) August, im 78. Jahre seines Alters, bey grossen Stein- und andern Schmerzen, die er alle mit grosser Geduld und Standhaftigkeit ertrug, dabey er sich einmahl vernehmen ließ: „Nun werde er bald vor seinem Herrn seyn, aber wie es da seyn werde, wisse er nicht.“ Er vermachte dem Eusebius Budgell im Testamente 2000 Pfund, daß er den andern Theil seines Buchs und der Schrift, von der Endschaft der Höllenstrafen, noch herausgeben sollte. Wiewohl Nicolaus Tindal, ein Prediger zu Großwaltham, und andere Anverwandte wider das Testament stritten und es für untergeschoben hielten, so ist doch wirklich daran gearbeitet worden. Seine Freunde haben grosses Wesen von ihm gemacht, alle seine Reden bey seinem Ende aufgeschrieben, und ihn mit Lobgedichten und Münzen geehrt, darin sie ihn fast vergötterten. Nach seinem Tode kam sein Testament heraus, nebst der Nativität, welche ihm Parker 1711 gestellt, die richtig eingetroffen seyn soll; ingleichen Memoires of the Life, Writings and Vicissitudes of fortune of *Matthew Tindal* etc. Nachrichten von dem Leben, Schriften und Glückswechsel Matthäus Tindal's, welche ein gewisser Small aufgesetzt hatte, darin verschiedene besondere Dinge enthalten waren.

Seine Christianity wurde oft aufgelegt. Zum ersten Mahle erschien sie zu London 1730. 8. u. dann 1731, 1732, 1733, letztere beyde Mahle vermehrt; der 2. Theil kam aber niemahls zu Tage. Das Buch wurde auch in's Französische übersetzt. S. die Niedersächsischen Nachrichten 1733. S. 658. 695. 735. 878. Sobald es herauskam, machte es ein grosses Aufsehen: es schrieben dawider, von der Bischöflichen Kirche, der Londner Bischof Edmund Gibson, gegen den sich Tindal vertheidigte; Benjamin Hoadly, Thomas Burnet, Heinrich Stebingen, Thomas Bullock, Dr. Waterland, Joh. Conybeare, der wegen seiner Widerlegung, die ihr wohl gerathen war, die Stelle eines Dechanten im Collegio Christi nebst 1000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte bekam; Heinrich Lee, Twells, Brougthon, Christoph Robinson, Johann Leland, und Andere. Von den Presbyterianern, Anton Etkey, Andreas Atkinson, Sanderkock, Simon Browne ꝛc. von den Wiedertäufern, Jacob Foster ꝛc. von den Quäkern, Alexander Arscott ꝛc. von den Evangelischen, Peter Hansen in Plön, Dr. Jöcher in Leipzig, Mag. Kortholt, und überdieß viele Andere in England und sonst, die sich nicht genannt haben. Wie viele scharfe und stumpfe, gründliche und oberflächliche Federn, besonders der Englischen Bischöfe, dieses Buch in Bewegung setzte, läßt sich denken. Die schlechtesten Waffen ergriff

sen diejenigen, welche Tindal'n dadurch am Besten zu widerlegen dachten, wenn sie behaupteten, bey der Religion bedürfe es gar keiner Vernunft, und Glaube und Vernunft seyn einander ganz entgegengesetzte Dinge.

Einige Engländer haben sich nicht geschämt, Tindal'n dem weisen Salomo vorzuziehen: Andere haben aber weit richtiger von ihm geurtheilt, wenn sie sagen: Tindal schreibe viel freyer gegen die Religion, als Celsus und Porphyrius. Thorschmid stellt daher Tindal'n billig mit an die Spitze in seiner Freydenkerbibliothek. Tindal würde auch diese Ehre mit allem Dank annehmen, wenn er sich noch am Leben befände: denn er nimmt den Titel eines Freydenkers freudig an. Nach der Teutschen Uebersetzung des Tindalschen Werks, welche den Titel hat: Beweis, daß das Christenthum so alt, als die Welt sey, (Frankfurt u. Leipzig 1741) schreibt Tindal (S. 305.): „Ich erschrecke im Geringsten nicht davor, wenn man mich wegen eines so löblichen Unternehmens, Vernunft und Offenbarung mit einander zu vereinigen, welche so lange Zeiten hindurch unter einander streitig gewesen sind, als einen Freydenker durchzieht. So gehässig auch diese Benennung scheinen möchte: so schäme ich mich doch derselben ganz und gar nicht; denn so wenig sich behaupten läßt, daß ein Mensch richtig urtheilen könne, ohne überall zu denken; so wenig kann man sagen: daß derselbe urtheilen könne, ohne frey zu denken u. s. w."

Wider seine Gegner vertheidigte sich Tindal theils selbst, theils wurde er von Andern vertheidigt, als vom Dr. Middleton, dem Bibliothekar zu Cambridge, der wider den Dr. Waterland schrieb, und darüber bald sein Bibliothecariat verloren hätte, der aber an dem Dr. Pearce, einem Prediger zu St. Martin in Fields, einen scharfen Gegner fand; ferner von Johann Jackson, und endlich von Georg Johnston. Letzterer editte: Christianity older than the Creation, or the Gospel the same with natural Religion, 1733. darin er behaupten wollte, das Christenthum sey noch älter, als die Schöpfung, und das Evangelium sey nichts Anderes, als eine Erklärung der natürlichen Religion, anderer seltsamen Grillen zu geschweigen.

S. Unparteyische Kirchenhistorie, Th. 3. S. 277. u. Thorschmid's Versuch einer vollständigen Engländischen Freydenkerbibliothek, Th. 2. S. 3. (in diesem Buche Tindal's freydenkerische Schriften nebst den Widerlegungen derselben), nebst den Zusätzen und Anmerkungen zu der Uebersetzung des Blendwerks der natürlichen Religion, welches Dr. Johann Martin Chladenius in Erlangen Lateinisch geschrieben hatte, S. 106.

Tindal, Nicolaus, ein Neffe des Vorhergehenden, von dem er Hoffnung zu erben hatte, aber durch die Ränke des Eustathius Budgell betrogen ward. Er studierte zu Oxford, und ward daselbst 1713 Magister. Im J. 1740 ward er Kapellan des Greenwich-Hospitals, woselbst er 1774 in einem sehr hohen

Alter starb. Im J. 1727 übersetzte er den Text, der mit Morant's Uebersetzung der Anmerkungen Beausobre's und Lenfant's über das Evangelium Matthäi gedruckt ward.

Nach Entdeckung des Betrugs, den man seinem Oheim gespielt hatte, ließ er sich in einen Streit mit den Betrügern ein, und gab unter andern heraus ein Pamphlet unter dem Titel: „eine Abschrift des letzten Willens des Dr. Matthäus Tindal, nebst einer Nachricht von dem, was wegen desselben zwischen den Herren Lucius Price, Eustathius Budgell, Esq. u. Hrn. Nicolaus Tindal vorgegangen ist." 1733. 8. Durch diesen letzten Willen wurden dem Budgell 2000 Guineen und die Handschrift von einem 2. Bande „des Christenthums so alt, als die Schöpfung" vermacht, und seinem Neffen fiel nur ein kleiner Ueberrest zu, den er doch schon lange vorher, durch ein ordentliches Testament, zum alleinigen Erben bestimmt hatte. Auf diese Unterhaltung, die zu vielem Verdachte des Betrugs Anlaß gab, zielte Pope:

„Let Budgell charge low Grub-Street on my quill
And write, what'er he please, except my Will."

Unser Tindal fieng eine Geschichte von Essex an, von welcher er einen kleinen Theil in 2 Quartheften herausgab, und Alles in 3 Quartbänden vollenden wollte. Er ließ sie aber liegen, als er 1726 die Uebersetzung und Erläuterung von Rapin's Geschichte von England unternahm, in welchem Werke sowohl, als in der Fortsetzung desselben, er vom Morant ungemein unterstützt ward. Der Verkauf von beyden übertraf die Erwartung der Verleger so sehr, daß sie ihm ein Geschenk von 200 Pfund machten. Die 2. Ausgabe erschien in 5 Folianten zu London 1732—1747. und eine vermehrte Ausgabe in 21 Octavbänden, Ebendas. 1757—1759. Im J. 1734 gab er eine Uebersetzung von des „Prinzen Cantemir Geschichte des Ottomanischen Reichs," aus der Lateinischen Handschrift in Folio heraus. Er war auch der Herausgeber von „einem Wegweiser zur Classischen Gelehrsamkeit, oder einem Auszuge aus Spences Polymetis, für Schulen," eine sehr nützliche Arbeit, die durch verschiedene Auflagen gieng.

S. Anecdoten von den berühmtesten Großbritannischen Gelehrten des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 147.

Tippu Saheb, oder **Tippo Saib**, Sultan von Mysore in dem südwestlichen Theile von Decan oder dem südlichen Hindostan, Einer von den ausserordentlichen Menschen, welche die Natur nur selten hervorbringt. Er war der Sohn des tapfern Hyder Aly, des neuen Stifters des Königreichs Mysore, welches, so weit derselbe es fast nach allen Seiten erweitert hatte, einen Flächenraum von ungefähr 4600 Quadratmeilen begriff, geboren im J. 1751. Mit vieler Sorgfalt leitete der kluge Vater die jugendliche Unerfahrenheit seines Sohnes. Um ihn zu Geschäfften zu bilden, nahm er ihn bey guter Zeit in seinen geheimen

Digitized by Google

Rath auf, und wenn er zu Felde zog, durfte Tippo, der Erbe des Reichs, nicht zurückbleiben. Der heroische Muth des Vaters entflammte den Sohn zu einem rühmlichen Nachstreben, und bildete in jungen Jahren sein militärisches Talent aus. Schon in seinen frühern Jahren als Statthalter an der Spitze ansehnlicher Heere seines Vaters, stritt er gegen die Engländer, Maratten und andere Ostindische Völker mit dem glücklichsten Erfolge, und bewährte sich als eben so grosser Feldherr, wie sein Vater. Tapferkeit, tief durchdachte und schnell ausgeführte Plane, so wie ausserordentliche Kriegslist machten ihn zum Schrecken des ganzen südlichen Ostindiens. In dem Kriege, den sein Vater von 1780 an mit der Englisch-Ostindischen Compagnie führte, war er Einer ihrer hartnäckigsten Gegner; und als ihm der Tod seines Vaters im J. 1782 mit dem Scepter einen Krieg zurückließ, dessen Ausgang sehr zweifelhaft war, endigte er denselben 1784 durch den Frieden zu Mangalore, blieb aber der gefürchtetste Feind der Engländer im südlichen Ostindien: denn er besaß nicht nur ein treffliches Heer, das im Nothfall auf mehrere Hunderttausende vergrössert werden konnte, sondern auch unermeßliche Reichthümer und Einkünfte, und ein ausgebreitetes von Hyder Aly sehr vergrössertes Königreich, das bis an die Englische Präsidentschaft Madras reichte.

In Indien sind fast alle Regierungsveränderungen mit politischen Ungewittern verknüpft; aber Tippo Saib hatte dergleichen bey seiner Familie nicht zu fürchten. Sein Bruder Amin Saib hatte sich der Einsamkeit gewidmet, und war weit davon entfernt, dieselbe zu verlassen, und den Anfang der Regierung seines Bruders zu stören. Er wollte vielmehr mit seinen Einsichten und seiner Person ihm beystehen, und sogar die reiche Provinz Canara, die er ihm zu einer Appanage geben wollte, nicht annehmen. Seinen besten Freund aber behielt Tippo Saib an Ferishan, der, nachdem er die Jugend Hyder's geleitet, als er selbst im Frühlinge seines Lebens war, die Erfahrung, womit das Alter seine Kenntnisse noch mehr vermehrt hatte, anwendete, ihn vor den Schlingen, die schlaue und treulose Feinde ihm zu legen suchten, zu verwahren.

Die Engländer hofften, der Tod Hyder's werde dem Krieg eine für sie günstigere Wendung geben, und sie beschlossen, ihn deßwegen mit allem Nachdruck fortzusetzen. Der General Matthews, der die Englische Landarmee commandirte, zog seine Truppen an den Küsten von Massurien zusammen, zündete daselbst alle Städte an, und verwüstete darauf das Königreich Canara. Tausend von Indiern, die in ihren Dörfern überfallen wurden, und ganz wehrlos waren, wurden ohne Barmherzigkeit umgebracht. Und als Matthews hörte, daß ein Theil der Königlichen Familie sich nach Aumanpore, einer Stadt, die an der Quelle des Flusses Tongebadra liegt, begeben, um sich daselbst einige Zeit aufzuhalten, schickte er ein Detaschement ab, um diesen Platz wegzunehmen, während er selbst mit dem größten

Digitized by Google

Theile seiner Armee Onor belagerte. Anmanpore, eine Stadt, die nicht vertheidigt werden konnte, wurde beynahe ohne Widerstand mit Sturm erobert. Mitten in dem Gemetzel sah man 400 der schönsten Indischen Frauenzimmer vergeblich ihre Schätze anbieten, um ihr Leben zu erkaufen. Die Thränen der Schönheit, die das Herz zerreißende Verzweiflung dieser unglücklichen Weiber konnten die grausamen Soldaten nicht erweichen. Azeima, die Mutter Tippo Saib's, wurde bey dieser Gelegenheit nur durch ein Wunder gerettet. Sie befand sich mit den Kindern desselben in einem Lusthause, am Ende des Gartens und am Ufer des Flusses, als die Engländer die Thüre des Schlosses erbrachen, von dem man vermuthet hatte, daß sie es nicht verschonen würden. Der Widerstand, den die Wachen thaten, erlaubte Azeima'n und den Personen, die sich bey ihr befanden, auf einem Kahne über den Fluß zu setzen. Da sie an das andere Ufer kamen, befahl sie den beyden Schiffern, die ihr das Leben gerettet hatten, den Fluß mit ihr hinunter zu fahren, und bey ihr zu bleiben. Die ganze Gesellschaft bestand aus zwey Weibern und drey Kindern. Ihre erste Sorge war nun, sich unter Gesträuchen, die sich in der Nähe befanden, zu verstecken, und zu sehen, was sich etwa ereignen würde. Diese Ereignisse waren schrecklich. Man sah die Flammen, welche die Stadt Anmanpore verzehrten, bis an die Wolken steigen; man hörte das Geschrey der Unglücklichen, die in ihren angezündeten Häusern, oder durch das Schwert der Engländer umkamen. — Die übereilte Flucht hatte Azeima'n nicht erlaubt, einige Maßregeln der Vorsicht zu nehmen. Sie hatten den Tag über keine andern Nahrungsmittel, als ein Wenig Reis, der den Schiffern gehörte. Die Nacht bedeckte endlich mit ihren Flügeln die gräßlichen Scenen dieses Tages. Man erhielt später einen Wagen, und so kam Azeima, ohne daß ihr sonst Etwas begegnet wäre, in die Festung Bangalor; aber die ausserordentlichen Strapazen, die sie gehabt, verbunden mit dem Grame, der seit Hyder's Tode an ihrem Herzen nagte, hatten ihre Lebenssäfte vertrocknet, und sie starb einige Tage nachher.

Da die Engländer das platte Land inne hatten, so zeigten sie sich vor Hydernagur, einer der blühendsten Städte Indiens. Fast alle Grosse des Staates hatten in dieser Hauptstadt kostbare Häuser und Gärten, in denen alle Gegenstände des Luxus vereinigt waren, welche die Fruchtbarkeit des Bodens und die Vortrefflichkeit des Himmelsstriches nur gewährten. Im Schlosse befanden sich viele Schätze. Hyat Saib, der Gouverneur dieser Hauptstadt, befürchtete, sie möchte geplündert werden, wenn sie die Engländer mit Sturm eroberten; er schlug also eine Capitulation vor, gerade als die Belagerer die Bollwerke erstiegen. Der Tractat wurde zwischen ihm und dem General Matthews heimlich abgeschlossen. In diesem war man übereingekommen, daß die Stadt, die Festung, der Schatz des Fürsten, und die öffentlichen Gebäude den Engländern überlassen, unter dieser

Bedingung aber Niemand an seiner Person, Habe und Gut gekränkt werden sollte; ferner sollten sich die Engländer nicht in der Stadt niederlassen, sondern Hyat Saib, Gouverneur derselben, für die Englische Compagnie mit derselben Vollmacht, die er unter Hyder'n gehabt hatte, bleiben. Matthews nahm in den ersten Tagen des Februars Besitz von Hydernagur. Die Schätze, deren er sich bemächtigte, beliefen sich auf ungeheuere Summen. Nun fieng er scharfe Untersuchungen in den Häusern der Privatpersonen unter dem Vorwande an, daß sie Sachen, die dem Staate gehörten, verborgen haben könnten, und die Einwohner dieser grossen Stadt standen auf dem Puncte, das traurige Schicksal der Aumanporer zu erfahren, als die Engländer auf die Nachricht, daß Tippo Saib zur Vertheidigung seiner Staaten herbeyeile, ihre Plane aufgaben, um das zu erhalten, was sie hatten.

Das Land, welches die Engländer in Canara verwüstet hatten, war nicht ordentlich erobert; denn sie handelten bey ihren erhaltenen Vortheilen nach keinem Plan, der denselben Dauer verschafft hätte. Tippo Saib näherte sich ihnen an der Spitze einer Armee von 50,000 Mann, unter denen man 2400 Franzosen zählte. Die Englische Armee belief sich nicht über 8000 Mann Engländer und Sipayer, und unter diesen waren kaum 500 Pferde. Wie die Sachen damahls in Carnate standen, glaubte Matthews nicht, daß die Franzosen es wagen würden, sich, indem sie Tippo Saib beträchtlich unterstützten, zu schwächen; er avancirte also voller Zutrauen, in der Meynung, daß er mit Indiern zu thun hätte, deren Anzahl ihn nicht schreckte. Er wurde erst beym Anblick der Mysorischen Avantgarde, an deren Spitze die Französischen Fahnen wehten, aus seinem Irrthum gerissen. Die Engländer waren schon zu weit vorwärts, als daß sie hätten umkehren können. Die Schlacht fiel am 19. Februar beynahe unter den Mauern von Hydernagur vor. Die Engländer verloren beym ersten Angriff 1500 Mann. Von allen Seiten in Unordnung gebracht, suchten sie ihr Heil in der Flucht, und ließen ihr grobes Geschütz und ihre Bagage im Stiche. Der Englische General hatte, um seine Armee zu verstärken, die Garnisonen aus den in Carnate eroberten Orten gezogen, diese Orte öffneten nun dem Sieger ihre Thore, und der Name Tippo Saib wurde überall mit grösster Freude ausgesprochen. Die Armee des Tippo Saib zeigte sich am 20. vor den Thoren von Hydernagur. Die Engländer, die zu schwach waren, um diesen Ort zu vertheidigen, hatten sich in die Citadelle zurückgezogen. Aber vom Hunger und ihren Feinden besiegt, mußten die Belagerten nach 17. Tagen capituliren.

Die Engländer waren durch diesen Krieg äusserst erschöpft, und konnten ihn nur durch Anticipationen und Anleihen fortsetzen. Ihr Handel lag darnieder, und Carnatik hatte durch die feindlichen Einfälle so sehr gelitten, daß man den bloßen Menschenverlust 540,000 Seelen schätzte, von denen Hyder Aly

Digitized by Google

inen groſſen Theil wegführte, um ſeine durch den Krieg eben- alls an Menſchen erſchöpfte Provinz wieder zu bevölkern. Sie ehnten ſich daher nach Frieden, und dieſer kam am 11. März 784 zu Mangalor zu Stande. Beyde Theile gaben ihre Er- oberungen zurück, ohne ihre Abſichten erreicht, oder einen Fuß breit Landes gewonnen zu haben.

Tippo Saib, der nach dem Tode ſeines Vaters den Titel ines Sultans von Myſore angenommen hatte, erhielt alſo alle eine Länder wieder, obgleich ein Theil derſelben durch den Krieg ſehr verwüſtet war. Allein als die Engländer 6 Jahre nachher Myſore eroberten, waren alle Spuren der Kriegsgräuel vertilgt, die Eroberer fanden das Land trefflich gebaut, gut be- völkert, und die Einwohner, ob ſie gleich Hindus waren, mit der Mahomedaniſchen Regierung überaus zufrieden. Alle zu Myſore damahls gehörenden Provinzen gewinnen ſehr viel Reis, die vornehmſte Nahrung der Einwohner, auch alle Indiſche Ge- treidearten und Hülſenfrüchte, Mango, Datteln und Kokosbäu- me ſind im Ueberfluß vorhanden, nebſt Zuckerrohr und Baum- wolle. Tippo Saib ließ Kaffeepflanzungen anlegen, und be- förderte die Seidencultur. Die Ebenen des Landes waren mit Pferden, Rindvieh, Schafen und Antilopen bedeckt, obgleich die Waldungen in den Gebirgen mit Raubthieren, Löwen aus- genommen, angefüllt waren; auch Elephanten werden in den ſüdlichen Wäldern häufig gefunden.

Ruhe und Friede war das Element nicht, indem ſich Tippo Saib wohl befand. Er war auf den Feldern des Mars groß gewachſen, und immer ſehnte er ſich auf dieſelben zurück. Von einem Vater hatte er nicht allein die Begierde, ſeine Länder zu vergröſſern, ſondern auch einen tödtlichen Haß gegen die Engländer ererbt; ſie aus Indien völlig zu vertreiben, war ihm der ſüſſeſte Gedanke, und der Friede war nicht lange geſchloſſen, ſo dachte er auf Mittel, dieſen Wunſch zu realiſiren. Mehrere Hindoſtaniſche Fürſten hatten mit ihm einerley Abſicht, und es wurde zu Benares ein Congreß eröffnet, um die Bedingungen einer allgemeinen Conföderation gegen die Engländer feſtzuſetzen. Tippo ſah aber wohl, daß kein Krieg gegen die Engliſche Compagnie gelingen könnte, wenn man nicht eine Nation zum Beyſtand hätte, deren Seemacht eben ſo furchtbar wäre, und Frankreich allein konnte dieſen Vortheil gewähren. Deßwegen ſchickte er im J. 1785 eine Geſandtſchaft nach Frankreich, die aber ihren Zweck nicht erreichte. Die Furcht, bey den Engländern den geringſten Verdacht zu erwecken, machte, daß der Ver- ſailler Hof Tippo's Vorſchläge verwarf. Seine drey Geſandten, die übrigens auf das Beſte aufgenommen und bewirthet wurden, kehrten mit leeren und ungewiſſen Verſprechungen, die eben ſo gut waren, als eine förmliche abſchlägige Antwort, in ihr Va- terland zurück.

Den Engländern blieben die Abſichten ihres unruhigen Nach- bars nicht verborgen, und da er in den J. 1789 und 179o

allerley gefährliche Bewegungen, und sogar einige feindliche Ueberfälle machte, so suchten sie seinen weitern Fortschritten mit gewaffneter Hand Einhalt zu thun. Sie schlossen mit den Maratten und dem Nizam oder Subah von Decan eine Verbindung, um gemeinschaftlich diesen unruhigen und Jedem von ihnen furchtbaren Nachbar zu unterdrücken. Alle drey verbanden sich, Tippo Saib's Länder von allen Seiten anzugreifen. Damit aber die Armeen der Maratten und des Nizams, die größtentheils aus Reiterey bestanden, sich desto leichter der Mysorischen Festungen bemächtigen könnten, wurden sie von den Engländern mit einigen Bataillons Seapoys verstärkt, und da die Reiterey der Mysorischen an Menge lange nicht gleich kam, so ließ Jeder von beyden Alliirten 10,000 Reiter zur Brittischen Hauptarmee stoßen. Ohne diese Hülfe war es den Engländern unmöglich, tief in Mysore einzudringen, oder den Sultan je zu überwältigen. Ferner sollten alle in diesem Kriege gemachten Eroberungen in drey gleiche Theile vertheilt werden; doch da die Engländer früher, als ihre Alliirten in's Feld rücken würden, so sollten ihnen die allein gemachten Eroberungen bleiben.

In dem ersten Feldzuge 1790 eroberten die Engländer Tippo's südliche Gränzfestungen, Carnor, Dindigul, Coimbettore, und das ihnen so wichtige Panlicaudcherri, wodurch ihnen die Communication zwischen Malabar und Coromandel eröffnet war. Sie mußten indeß, wie der Feind Carnatik mit einem Einfall bedrohte, sich wieder dahin zurückziehen, die sogenannten Festungen aber blieben in ihren Händen.

In dem folgenden Jahre übernahm der Brittische Generalgouverneur, Lord Cornwallis, das Commando über die Truppen der Präsidentschaft Madras. Sie wurden aus Bengalen ansehnlich verstärkt, auch sammelte Bombay ein eigenes Corps, um Tippo's westliche Länder anzugreifen. Da dieser aber sein Land verwüsten ließ, die Einwohner ihre Wohnungen verlassen, und alle Lebensmittel in seine Festungen bringen oder vergraben mußten, so waren ausserordentliche Anstrengungen nöthig, um Mysore in einem Feldzuge zu erobern. Eine Menge Elephanten wurden aus Bengalen mitten durch die Halbinsel herbeygeschafft, das Geschütz fortzubringen. Für jeden Elephanten waren 15 Lastochsen nöthig, um dessen Fourage für einen Monath nachzuführen. Eine jede sechspfündige Kanone brauchte 35 Ochsen und 105 andere, um jener ihre Fourage und ihre eigene für einen Monath zu transportiren. Wie daher Cornwallis gegen Mysore aufbrach, so brauchte seine Armee zur Fortschaffung des Gepäcks, der Artillerie und des Proviants 40,000 Indische Ochsen, ohne die Kameele, Büffel, und andere Lastthiere zu rechnen, welche Privatpersonen auf eigene Rechnung angeschafft hatten.

Der zweyte Feldzug ward mit der Eroberung von Bangalor und mehreren kleinen Festungen im östlichen Mysore eröffnet. Erstere diente den Engländern, ihre Vorräthe aufzubewahren, und die Transporte zu decken, welche der Hauptarmee aus Car-

Digitized by Google

natik folgten. Sie zog bald darauf 15,000 irreguläre, auf mancherley Art bewaffnete Reiter des Nizams an sich, und setzte ihren Marsch gegen Seringapatam fort. Sie mußten Meilen lange Wege bahnen, die Artillerie durch steile Gebirgspässe schaffen, um sich zu rechter Zeit mit der Hauptarmee zu vereinigen. Unterdeß drang auch die Hauptarmee der Maratten von Norden her in Tippo's Länder ein, bezog eine Menge seiner Bergfestungen und verheerte Canara durch Streifparteyen. Noch waren zwey andere Corps, theils aus Engländern, theils aus Truppen ihrer Allürten bestehend, beschäfftigt, seine festen Plätze in den Districten der Patanischen Nabobs wegzunehmen. Tippo selber erwartete die Feinde in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt, und suchte durch seine leichte und zahlreiche Reiterey, ihre Vereinigung, ihr Vorrücken zu erschweren, und ihnen die Transporte abzuschneiden, welche ihnen Proviant und Fourage nachführen mußten. Cornwallis erfocht freylich einen Sieg über einen Theil der Mysorischen Armee in der Nachbarschaft der Hauptstadt; allein er verfehlte den Hauptzweck, sie von Seringapatam abzuschneiden, und sich mit der Armee von Bombay zu vereinigen, welche der Caveryfluß von ihm trennte. Da indessen die Regenzeit heranrückte, die Armee wegen der schlechten Wege mit ihrem Troß nicht von der Stelle kam, der beschwerliche Marsch alles Zugvieh aufgerieben hatte, und der Proviant zu fehlen anfieng, weil die Maratten, welche die Fouragirungen und Transporte decken sollten, sich zu spät mit ihm vereinigten, so ward der Rückzug nach Bangalor beschlossen. Die Armee mußte aber viele 1000 Ochsen im Stiche lassen, die vor Hunger und Entkräftung kein Glied bewegen konnten, alle Bagage verbrennen, und die gesammte Artillerie zersprengen. Die endlich angekommenen Maratten deckten den Rückzug, den Abercrombie ebenfalls über die Gebirge wieder nach Malabar nehmen mußte.

Es ist unglaublich, mit welchen Beschwerden eine Armee in diesen Gegenden zu kämpfen hat. Die Hitze ist hier unaussprechlich. Wenn Europäische Regimenter zum ersten Mahle hier zu Felde gehen müssen, hat der Marsch kaum angefangen, als sie schon ermüdet sind. Ihr Deputat von Arrak ist bald aufgezehrt. Sie füllen dann die Feldflaschen aus stehenden Pfützen, wo das Wasser zuweilen so trübe, faul und grün ist, daß es erst durch ein Tuch geseiht und zur Hälfte mit einem geistigen Getränke vermischt werden muß, ehe es genießbar wird: ein Behelf, der sie vollends untüchtig macht. Auch die alten Europäischen Soldaten, welche schon lange an den Himmelsstrich gewöhnt sind, fangen bald an, müde zu werden; denn die Sonnenstrahlen prallen vom Sande zurück auf's Gesicht. Jeder Soldat führt einen kleinen Zweig in der Hand, um die Schwärme von Fliegen und Insecten abzuwehren, die ihn unaufhörlich quälen. Allein dieß bringt ihm wenig Erleichterung; denn wenn die Witterung nur einigermaßen schwühl ist, so wird das Bataillon dermaßen von diesem Ungeziefer umringt, daß man in

Digitized by Google

einiger Entfernung glauben sollte, es wäre schwarz gekleidet. Außerdem hat das Clima einen Haufen von Krankheiten in seinem Gefolge. Bey Einigen ergießt sich die Galle zu stark in den Magen; sie fallen sinnlos zur Erde und leiden die heftigsten Schmerzen der Colik; Andere stürzen plötzlich zu Boden und krümmen sich unter den empfindlichsten Krämpfen, welche marternd alle Glieder durchdringen, sich endlich im Magen festsetzen und den Kranken auf der Stelle tödten. Vor Allem aber wird der sogenannte Sonnenstich tödtlich. Man fühlt ihn gewöhnlich oben auf dem Scheitel, das Schlachtopfer glaubt, ihm koche das Gehirn; hierauf folgen sogleich Verzuckungen und Tod. Die Wirkung dieses Unglücks ist so schnell, daß der Körper völlig in Fäulniß übergeht, ehe man noch eine Grube machen und ihn beerdigen kann. Andere werden von der Ruhr angefochten, einer langen ekelhaften Krankheit, welche vielen Soldaten das Leben kostet. Indessen darf es Niemand Wunder nehmen, daß so viel Europäische Truppen dem Clima unterliegen, da selbst die Eingebornen der Sonnengluth nicht zu widerstehen vermögen, und öfters gleich den Uebrigen auf dem Marsch todt niederstürzen; allein man muß nicht vergessen, daß diese allezeit ihre Torniſter mit sich tragen, welches die Europäischen Soldaten niemahls auf dem Marsche thun. Weil die Flüsse und Bäche hier nicht sehr häufig sind, so rasten und lagern sich die Heere allezeit in der Nähe eines Regenwasserbehälters, und kaum hat man das Wasser gewittert, so werfen sich Menschen und Vieh ohne Unterschied hinein, um sich zu säubern und zu erfreischen, und aus diesem Sammelplatze aller Unfläthigkeiten müssen dann die Europäer ihr Wasser zum Kochen und Trinken nehmen.

Cornwallis traf indessen alle Anstalten, von Neuem gegen Tippo vorzurücken. Seine Armee, 22,000 Mann stark, von denen 7,800 Europäer waren, brach am 1. Februar 1792 mit einem Train Artillerie von 158 Kanonen zum Angriff der feindlichen Hauptstadt auf, und ihre Flügel wurden von 12,000 Maratten und 18,000 Reitern des Nizams gedeckt, weil die ganze Englische Cavallerie nur aus 1167 Mann bestand, unter denen nur 444 Europäer waren. Sie erschien am 6. in der Nachbarschaft derselben, welche Tippo Saib mit seiner ganzen Armee in einem sehr befestigten Lager beschützte. Dieses ward am 7. Februar bestürmt, und nach vergeblichem Widerstande erobert. Der Sultan von Mysore verlor bey dieser Niederlage unter den Kanonen seiner Hauptstadt über 20,000 Mann, die sich größtentheils nach dem unglücklichen Treffen zerstreuten. Nach diesem Siege landeten die Engländer auf der Insel im Caverypfluß, auf welcher Seringapatam liegt. Da zugleich Abercrombie mit dem Bombayschen Hülfscorps vorgerückt war, das aus 7,800 Europäern und Seapoys, 4000 Soldaten des Rajah von Coorga und 1700 Mann Hülfstruppen des Fürsten von Travancore bestand, und sich am 16. Februar mit der Hauptarmee vereinigte, so ward die Belagerung von Seringapatam beschlossen. Eine Armee

Digitized by Google

von 83,000 Mann, unter denen 36,000 Reiter waren, umgab die Hauptstadt. Unterdessen dazu alle Anstalten getroffen wurden, fieng der Sultan an, an den Frieden zu denken, da er ausser Stande war, eine Belagerung auszuhalten. Seine Armee war nach dem letzten Treffen muthlos geworden, und sein ganzes Land, bis auf die Provinz Canara oder Bednor, war in den Händen der Alliirten, und ihm blieben ausser der Hauptstadt nur noch 6 befestigte Plätze übrig. Die Alliirten hatten ihm in beyden Feldzügen 67 grosse und kleine Festungen entrissen, und darin 800 Kanonen erobert; auch war seine Armee durch den Krieg um 49,300 Mann vermindert. Schon am 24. Februar 1792 waren die Präliminarien unterzeichnet, und alle Feindseligkeiten hörten auf, weil der Sultan in seiner bedrängten Lage den Siegern auch die härtesten Bedingungen nicht verweigern konnte. Tippo Saib mußte am 17. März 1792 den äusserst nachtheiligen Frieden eingehen, die Hälfte seiner Staaten an England, nicht nach ihrem Umfang, sondern nach dem Ertrag gerechnet, abtreten, wodurch er 11,850,000 Rupien jährlicher Einkünfte verlor, und Jeder von den Alliirten wählte hernach von den abgetretenen Ländern diejenigen, welche seinen Staaten am Nächsten lagen. Für die Kriegskosten wurde ihm auferlegt, 33 Millionen Rupien (3,508,890 Pf. Sterling) zu bezahlen, welche unter die Alliirten in gleichen Summen vertheilt wurden. Die Hälfte dieses Geldes mußte sogleich, der Ueberrest aber in drey Terminen binnen Jahr und Tag erlegt werden. Zwey von seinen Prinzen mußten als Geisseln an die Engländer ausgeliefert werden, bis alle Friedensbedingungen erfüllt waren. Die Mysorischen Prinzen wurden auch hernach nebst ihrem Hofstaat, mit allen ihnen gebührenden Ehrenbezeigungen, nach Madras geführt, und im folgenden Jahre ihrem Vater zurückgesandt.

Tippo Saib besaß jetzt noch ein Reich von 2,300 Quadratmeilen, aus welchem er wenigstens 1,750,000 Pf. Sterling oder 10,500,000 Reichsthaler Einkünfte hatte. Davon konnte er freylich nicht eine Armee von 18,000 Reitern und 50,000 Mann gut disciplinirter Infanterie, wie vordem, unterhalten; aber unter einer aufmerksamen milden Regierung mußten sich innerhalb seiner neuen Gränzen die Nachwehen des Krieges allmählich verlieren. Er konnte auch erwarten, daß die Eintracht zwischen den wankelmüthigen Maratten, dem schwachen, unkriegerischen Nizam und den von Beyden beneideten Britten nicht von langer Dauer seyn könne. Bey dieser wahrscheinlichen Voraussetzung besaß er noch Kräfte genug, sich dereinst wegen der Zerstückelung seines Reichs entweder an den Maratten, oder dem Nizam empfindlichst zu rächen. Aber zu seinem Verderben dachte er zuerst darauf, den Britten recht Wehe zu thun, und berathschlagte sich mit dem Gouverneur von Isle de France über die Mittel, wie man die Engländer aus Indien vertreiben könnte. Neun und funfzig Franzosen errichteten in dem Hoflager des Tippo

Digitized by Google

einen förmlichen Jacobinerclubb, prangten mit der rothen Mütze, steckten die Nationalfahne öffentlich auf und nannten den Asiatischen Despoten nur ihren Bürger-Sultan; ja der Gouverneur von Isle de France war unvorsichtig genug, Tippo's Absicht, die Britten gänzlich aus Indien zu vertreiben, und alle den Franzosen in dieser Hinsicht gemachten Anträge in einer Proclamation öffentlich bekannt zu machen. Das Signal zu einem neuen Kriege war nun gegeben. Die Engländer drangen im Februar 1799 von verschiedenen Seiten in Tippo's Staaten ein, schlugen seine Truppen zurück, und nöthigten ihn, sich in seine Hauptstadt Seringapatam zurückzuziehen, welche nun förmlich belagert wurde. Am 1. May war eine Bresche in die äussere Courtine geschossen, die in den zwey folgenden Tagen ansehnlich erweitert wurde. Die Engländer betrachteten die Endigung dieses grossen Unternehmens mit äusserster Ungeduld; denn sie befanden sich in einer sehr critischen Lage, die mit jedem Tage bedenklicher wurde. Die Theuerung im Lager wuchs fast zur Hungersnoth an. Ein Pfund Reis kostete 3 Rupien oder 2 Thlr. 6 Gr. und aus dem öffentlichen Vorrathe erhielt kein Soldat des Tages mehr als ein Pfund Reis. Viele von den Leuten im Lager kamen um, das Zugvieh starb vor Strapaze und Hunger, und man befürchtete noch täglich die eintretende Regenzeit, die mehrentheils im May anfängt, und den Fluß Cavery, in welchem der Werder von Seringapatam liegt, angeschwellt haben würde. Diese Bedrängnisse bewogen den General Baird, am 4. May Mittags um 1. Uhr einen Sturm zu wagen. Sobald das Zeichen gegeben war, stürzten sich die Soldaten in den Fluß, welcher der Bresche gegenüber ungefähr 200 Schritte breit war; sein Bett bestand größtentheils aus grossen zackigen Felsstücken, welche überall tiefe Löcher und schlüpfrige betrügerische Untiefen bildeten. Wenn der Soldat bey einem Schritte bis an's Knie in's Wasser sank, so schlug es ihm bey dem andern über dem Kopf zusammen. Die schweren Kanonenkugeln des Feindes flogen dicht in den Fluß, prallten von einem Felsenstück zum andern, und erschlugen Officiere und Gemeine, oder schleuderten das zersplitterte Gestein in ihre Gesichter, während die Verwundeten sich an die herausstehenden Klippen hielten, oder mit einem zweyfachen Tode rangen und ihre Kameraden um Hülfe flehten, wiewohl hier kein Mensch nur im Geringsten daran denken konnte.

Bey militärischen Unternehmungen, wo es auf Schnelligkeit ankommt, und besonders bey dem Sturme einer Festung, schickt man öfters zum unmittelbaren Angriffe ein Commando Grenadiere mit einem Unterofficier voraus, entweder um die Aufmerksamkeit des Feindes anders wohin zu richten, oder um herauszubringen, wie er sich vertheidigen werde, worauf denn der belagernde General bestimmen kann, wie er den Hauptangriff zu leiten habe. Man nennt diesen verzweifelnden Dienst, im Englischen passend, die verlorene Hoffnung, weil das vorausgeschickte

Digitized by Google

Commando fast zum gewissen Verderben bestimmt ist; dessen ungeachtet besteht es allezeit aus Freywilligen, die, wenn sie mit dem Leben davon kommen, höher hinaufrücken. Auch bey dem Sturme auf Seringapatam war die verlorene Hoffnung vorausgeschickt worden, und diese war so glücklich, die Englische Fahne oben auf der Bresche zu pflanzen. Dieß erhöhte den Muth der Nachfolger, die nun mit Ungestüm vorrückten, und durch den Kugelregen hindurch über den Fluß setzten. Der Sturm hatte noch nicht zwey Stunden gewährt, als die Engländer im Besitz aller Ravelins und Wälle sich befanden, auf denen die Fahnen der verschiedenen Englischen Regimenter wehten.

Tippo Saib war an diesem seinen letzten Tage, wie gewöhnlich, früh auf den äussern Wall gegangen, von wo er übersehen konnte, was man von beyden Seiten that. Gegen Mittag war er in seinen Palast zurückgegangen. Als man ihm hier berichtete, daß die Englischen Laufgräben und Approschen ausserordentlich voll Leute wären, schien es ihn nicht im Mindesten zu rühren: er befahl bloß, daß man die Bresche wohl besetzen und bewachen möchte. Seine Hofleute hatten ihm bisher immer geschmeichelt, daß die Engländer von der Belagerung würden abstehen müssen, weil es ihnen an Proviant fehle, und daß ihr grobes Geschütz wenig Eindruck auf die Wälle mache. Als er jetzt vernahm, daß sie näher anrückten, begab er sich selbst auf die Wälle nach der Bresche zu, von einer erlesenen Leibwache und Etlichen seiner Feldherren begleitet, wo er bald auf eine Menge seiner Truppen stieß, die von dem Vortrabe der nun schon auf dem Walle befindlichen Europäer in die Flucht getrieben wurden. Er suchte die Flüchtigen wieder zu sammeln, ließ seine Garden zu ihnen stoßen, und munterte sie durch Worte und Beyspiel auf, nicht zu weichen. Er selbst feuerte wiederholt auf die Engländer, aber alle Anstrengungen waren umsonst, und bald mußte er zurückweichen. Er vertheidigte darauf mit den Entschlossensten seiner Leute einen Posten nach dem andern, und brachte die Engländer mehrere Mahle zum Stehen, bis er zu dem Wege gekommen war, welcher über den Graben zum Thore der innern Festung führte. Hier klagte er über Schmerz in einem Beine, wo er in seiner Jugend schwer verwundet worden war, und ließ sich daher sein Pferd bringen. Weil er aber sah, daß eine Menge Europäer auf Wällen herbeyströmten, so ritt er nach dem Thore zu. Auf dem Wege dahin traf ihn eine Musketenkugel in die rechte Seite, gleich unter der Brust. Bald darauf traf ihn ein zweyter Schuß, und sein Pferd sank todt unter ihm nieder. Einige seiner Bedienten eilten ihm zu Hülfe, als ein Englischer Soldat über ihn herfiel, und ihm den köstlichen Degengurt zu entreissen trachtete. Tippo sammelte seine letzten Kräfte, hieb nach dem Soldaten, und verwundete ihn am Knie. Dieser rächte sich dadurch, daß er mit einem Schuß dem Leben des Sultans ein Ende machte. So löste sich, nach einer Dauer von 40 Jahren, ein Staat auf, den Verrätherey gründete, Ge-

Digitized by Google

waltthätigkeit erhielt, Leichtgläubigkeit aber und blindes Selbstvertrauen zerstörten. Unter den Personen, die sich um den Sultan befanden, als er fiel, waren auch Viele von seinen Frauen; ihre Leichname lagen mitten unter den gefallenen Garden, und ihre ungemeine Schönheit, die sich selbst noch unter der Verstellung von Wunden und Tod erkennen ließ, rührte die Europäer. Ein schreckliches Blutbad war in der Gegend vorgefallen, wo der Sultan fiel, und man mußte über ganze Haufen von Todten und Sterbenden vorwärts dringen. Der Körper Tippo's wurde zwey Stunden lang beym Lichte der Fackeln gesucht; er war ganz warm, als man ihn fand, aber völlig leblos und an fünf Stellen verwundet. Seine Miene war nicht entstellt, sondern drückte ernste Fassung aus. Sein Turban, sein Kamisol und Degengurt fehlten; aber mehrere Hindus erkannten ihn als den Padischa, d. i. als den König und Regenten. Er wurde mit militärischen Ehrenbezeigungen in dem Mausoleum seines Vaters begraben.

Der Sultan hatte ein so thörichtes Vertrauen auf seine Sicherheit gesetzt, daß er ungeachtet des Anmarsches einer feindlichen Armee seine ganze Familie und alle seine Schätze bey sich behalten hatte. Die Engländer machten daher jetzt eine ungeheuere grosse Beute. Ausser unermeßlichen Vorräthen an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, 929 Kanonen und Mörsern, und mehr als 100,000 Gewehren, fand man an baarem Gelde über 4 Mill. Thlr., für 2 bis 3 Mill. Thlr. Juwelen und 500 Kamelladungen an Modewaaren, reichen Kleidern, Schawls u. s. w. Ausser dem Serail und den Audienzsälen waren alle Zimmer damit angefüllt, und eine Reihe viereckiger Gebäude diente lediglich zu Niederlagen, auf deren Gallerieen sich diejenigen Sachen befanden, welche am Wenigsten beschädigt werden konnten. Die Kleinodien wurden in grossen finstern und stark befestigten Zimmern aufbewahrt, und lagen in Koffern, worauf das Siegel des Sultans oder Hyder Aly's gedruckt war. Auf gleiche Weise war das Goldgeschirr und das Goldnetzwerk (Filigrain) aufgehoben, von welchem letztern eine ganz unendliche Manchfaltigkeit vorhanden. Die Juwelen waren sämmtlich in Gold gefaßt, und befanden sich in Armbändern, Ringen, Zitternadeln, Halsgeschmeiden, Federn u. s. w. Ein langer Sal im obern Theil des Palastes enthielt Silbergeschirr von ausserordentlicher Verschiedenheit, und auf einer Gallerie standen zwey Elephanten, Haudahrs aus gediegenem Silber, d. i. eine Art seichten Thrones, der auf dem Rücken eines Elephanten befestigt und gemeiniglich mit Vorhängen umgeben ist, so, daß er einem Zelte gleicht: ausser diesem noch viele massive Silbergeschirre, die reich mit Gold und Edelsteinen ausgelegt waren. Tippo und sein Vater hatten ohne Zweifel diese Schätze der unglücklichen Familie, welche auf dem Throne von Mysore saß, und den kleinern Fürsten dieses Reichs geraubt. In den Zimmern, wo seltene Feuergewehre und Säbel aufbewahrt wurden, fand man

Digitized by Google

eben so viel Anlaß zum Erstaunen. Viele Säbel waren auf's Köstlichste mit Gold und Juwelen ausgelegt, weil sie ursprünglich als Geschenke hierher kamen. Zu diesen aufgehäuften Schätzen denke man sich noch verschiedene weitläuftige Niederlagen mit den reichsten Hausgeräthen, den köstlichen Teppichen und theuersten Stoffen und Zeugen angefüllt. Die Ballen mit den feinsten Musselinen, Kammertüchern, wollenen Tüchern, seidenen Zeugen und Schawls, welche sich in diesem Theile des Palastes befanden, waren ganz ausserordentlich zahlreich. Kurz in dieser erstaunlichen Sammlung war Alles, was man sich nur durch Macht verschaffen oder mit Geld erkaufen konnte; Fernröhre und optische Gläser von jeder Art, Spiegel und Gemählde in unermeßlichem Ueberflusse; von dem vorräthigen Porcellain aber und Glaswaaren hätte man eines der größten Handlungsmagazine anlegen können. Das Köstlichste unter Allem war des Sultans Thron. Es befand sich an ihm ausser prächtigen Juwelen und Perlen, für 30,000 Thlr. Silber und für 120,000 Thlr. Gold.

Tippo Saib war von mittlerer Statur, gedrungen und fleischig, sein Hals kurz, seine Farbe braun, und über einer Adlernase funkelten grosse feurige Augen. Seine Kleidung war gewöhnlich, aber die Juwelen, welche er trug, waren von unschätzbarem Werth. Er trug stets einen Rubinring, den er für den köstlichsten seines Schatzes hielt; sein Turban war immer mit einem sehr seltenen Edelsteine geschmückt, und um seinen Hals hieng eine ganz unschätzbare Perlenschnur, woran er viele Jahre gesammelt hatte. So oft ihm eine ungewöhnliche grosse Perle angeboten wurde, kaufte er sie sogleich und nahm dafür eine geringere aus der Schnur weg. In seinen Manieren war er natürlich und ungezwungen; dennoch flößte sein Aeusseres Ehrfurcht ein. Ein Freund jeder männlichen Leibesübung, verachtete er die Morgenländische Weichlichkeit, und zeichnete sich als ein guter Jäger und sehr geschickter Reiter aus. Hyder Aly, der den Nachtheil einer schlechten Erziehung selbst fühlte, war darauf bedacht gewesen, ihn besser bilden zu lassen. Tippo sprach und schrieb mehrere Europäische Sprachen, und las und schrieb Viel und gern — in seinen Archiven fand man sogar eine Art von Tagebuch, welches er in den letzten Jahren geführt hatte.

Die Tagesordnung, welche er führte, war sehr regelmäßig. Sobald der Tag anbrach, stand er auf, ließ sich ganz nackt mit den Händen reiben und gleichsam kneten, welches den ganzen Körper erfrischen soll; dann wusch er sich und las eine Stunde im Koran. Hierauf gab er seinen Officieren und Staatsbedienten Gehör. Dann gieng er ungefähr eine halbe Stunde in die oben beschriebenen Niederlagen seiner Kostbarkeiten. Nach seiner Rückkunft wurde das Frühstück aufgetragen, welches hauptsächlich aus Nüssen, Mandeln, Obst, Gallerte und Milch bestand. Seine drey jüngsten Kinder und ein Secretär leisteten ihm dabey

Digitized by Google

Gesellschaft. Während des Frühstücks sprach er vornehmlich von seinen vorigen Kriegen und künftig auszuführenden Planen. Auch dictirte er um diese Zeit den Hauptinhalt der Geschäfftsbriefe, die er schreiben ließ. Nachher legte er seine besten Kleider an, und begab sich in den Audienzsal, wo die gewöhnlichen Regierungsangelegenheiten abgethan wurden. Er pflegte des Morgens die neuangeworbenen Recruten zu besehen und sich nach ihrer Kaste, ihrem Vaterland und ihren Kenntnissen in der Religion zu erkundigen. Abends ritt er aus, und ließ die Truppen manövriren. Wenn er wieder in den Palast zurückkam, empfieng er die Berichte über die Arbeiten in den Arsenälen und Manufacturen, ferner Nachrichten und Neuigkeiten von Spionen. Den Abend brachte er gemeiniglich mit seinen drey ältesten Söhnen und etlichen vornehmen Staatsbedienten zu. Mehrentheils behielt er sie alle zur Tafel, und während derselben war seine Unterhaltung aufgeweckt, angenehm und unterrichtend. Er führte gern Stellen aus den besten Geschichtschreibern und Dichtern an, mit unter witzelte und spottete er über die Ungläubigen, und oft sprach er über gelehrte und religiöse Gegenstände. Gleich nach der Abendtafel wurde die Gesellschaft entlassen, und er machte sich dann allein einige Bewegung. Wenn er sich müde gegangen hatte, legte er sich auf sein Canapee, und las ein religiöses oder historisches Buch, bis er einschlief. Wenn er ein Geschäfft von Bedeutung, oder einen wichtigen Brief zu schreiben vorhatte, so dachte er allezeit einen Tag ganz allein darüber nach, ehe er seine Räthe um ihre Meynung fragte, welche dann schriftlich gegeben werden mußte, aber ihm Wenig nützte, wenn er fand, daß sie nicht nach seinem Wunsch gerathen hatten, woher die Mehresten sich auch sclavisch nach seinem Willen richteten. Tippo haßte ausserordentlich alle hitzigen Getränke und alle Droguerien, z. B. Opium, welche die Lebensgeister höher spannen, daher auch ein Beschlag auf jeden solchen Artikel gelegt war. Im Strafen war er sehr strenge, besonders der Trunkenheit Feind, und geneigt, Leute aus den untersten Ständen hervorzuziehen und ihnen die allerwichtigsten Geschäffte anzuvertrauen.

Krieg und Feldzüge waren die Lieblingsgegenstände seines Nachdenkens. Er pflegte oft zu sagen: daß er lieber zwey Tage wie ein Tiger, als 200 Jahre wie ein Schaf, leben wolle. Einen sichtbaren Beweis seiner Inhumanität giebt die Spieluhr, die man in seinem Palaste fand, und die er, wie man sagt, mit sichtbarem Wohlgefallen oft spielen hörte. Ein schöngefleckter Königstiger sitzt auf einem lang zur Erde gestreckten Europäer (Beyde in Lebensgrösse), glotzt ihn mit furchtbar grellen Augen an, und hauet eben mit seinen scharfen Vorderzähnen in die Brust des Hülflosen ein. Der Leib dieses Ungeheuers enthält ein Uhrwerk, welches, so oft es angezogen wird, den gräßlichen Accord eines freudig grunzenden, gierig brüllenden Tigers und des jämmerlichen Angstgeschreyes des zerfleischten Europäers spielt. So lange diese abscheuliche Musik dauert, streckt unser

Digitized by Google

unglücklicher Landsmann seine Hände vergebens nach Hülfe aus, um noch lebhafter an seinen bejammernswürdigen Zustand zu erinnern. Eben diesen Königstiger führte Tippo in seinem Wappen. Mitten in demselben stand als Motto, was Moses (nach Mahomed im Koran) zu den Juden in Aegypten sagt: „Ich bin der Bote des wahren Glaubens, ich bringe euch die Gesetze der Wahrheit.“ Um den Rand des Siegels las man: „Dem Siege und der Königlichen Hyder verdanke ich den Titel Sultan; die Welt, so weit die Sonne und der Mond scheinen, erkennt dieses Insiegel an.“ Den Sultan beseelte ein Feuereifer, die Heiden zur Annahme des Korans zu zwingen; daher wurden auf der Malabarischen Küste Braminen halbtodt geprügelt, wenn sie ihren Glauben nicht verläugnen wollten, oder mit Gewalt beschnitten. Die Christen, welche sonst in Mysore und Canara sehr zahlreich waren, ließ er nicht besser behandeln, daher unter seiner Regierung an 70,000 christliche Einwohner aus Canara auswanderten, wodurch seine Einkünfte aus diesem Lande sich von 18 bis auf 20 Lak Rupien verminderten. Noch einmahl: Tippo Saib war Einer von den grossen, ausserordentlichen Menschen, welche die Natur nur selten hervorbringt. Krieg und Feldzüge aber interessirten ihn vor Allem: von seiner Verachtung des Todes zeugt auch seine oft wiederhohlte Aeusserung: „Da man nur einmahl leben kann, so liegt wenig daran, ob es früher oder später geschieht.“ Mit Einem Blick umfaßte er die verschiedenen Gegenstände der Staatsverwaltung und der militärischen Operationen, und bewies bey der erstern eben so viel Politik, als bey der letztern List und Verschlagenheit, je nachdem es die Umstände erforderten. Für einen Indischen Fürsten war er lernbegierig und gelehrt, wie seine hinterlassene Bibliothek bewies, und, was man sonst Männern seines Standes nicht vorzuwerfen hat — ungemein schreibselig. — Die von einem Französischen Schriftsteller, Fantin-Desodoards, herausgegebenen Memoiren des Tippo Saib von ihm selbst geschrieben, aus dem Indischen in's Französische übersetzt, Paris 1796, sind nicht nur ganz untergeschoben, sondern auch ohne allen historischen Werth.

S. Baur's Lebensgemählde der denkwürdigsten Personen des 18. Jahrh. Th. 4. S. 309.

Tiraboschi, Hieronymus (Girolamo), Abbate, Ritter und Rath, wie auch Oberaufseher der Herzoglichen Bibliothek zu Modena, Einer der größten neuern Gelehrten Italiens. Er war am 28. December 1731 zu Bergamo von einer alten adelichen Familie geboren, legte den Grund zu seinen Studien in seiner Vaterstadt, und gab schon früh Merkmahle eines aufgeweckten Geistes und musterhafter Sitten.

In seinem 15. Jahre trat er in den Jesuiterorden zu Mayland, in welchem er bis zu dessen Aufhebung blieb, und für welchen er auch nachher noch viel Liebe und Anhänglichkeit zeigte.

Digitized by Google

Die Beschuldigung, daß ihn diese Vorliebe bey seinen historischen und litterarischen Forschungen zuweilen irre geleitet haben sollen, ist vielleicht nicht ganz ungegründet. Mit Ruhm bekleidete er in verschiedenen Städten Italiens Lehrstellen seines Ordens, und wurde darauf zum Professor der Beredtsamkeit auf der Mayländischen Universität di Brera ernannt.

In der reichen, bevölkerten, cultivirten Stadt Mayland fehlte es ihm nicht an Bewunderern seines feinen Geschmacks und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, und bey Vornehmen, wie bey Geringen, erwarb er sich viel Liebe durch sanftes und angenehmes Betragen. Franz III., Herzog von Modena, (Oberstatthalter in Mayland) lernte bald Tiraboschi's Verdienst einsehen, und bestrebte sich, ihn als seinen Bibliothekar in Modena anzuwerben, überzeugt, daß er in die Fußtapfen seiner berühmten Vorgänger Muratori, Zaccaria, Granelli, in dieser Stelle treten würde. Tiraboschi hatte schon verschiedene Werke herausgegeben, die ihm Ehre machten, z. B. das von ihm beynahe ganz umgeschmolzene Italienische und Lateinische Vocabularium des P. Mandosio, und einige theils Lateinische, theils Italienische in der Brera gehaltene Reden, welche von seinem guten Geschmacke zeugten; ob er gleich darin noch nicht den weiten Umfang seiner Kenntnisse und die feine Critik in Untersuchung alter Denkschriften, wodurch er so berühmt geworden, zeigen konnte. Die eigentliche Grundlage seines Ruhms war seine in den J. 1766 bis 1768 in 3 Bänden erschienene Geschichte der Humiliaten, wo er mit grosser Belesenheit und schätzbaren Denkmahlen die Geschichte eines Ordens erläuterte, der viele Jahrhunderte in Italien blühte, nachher aber in Verfall gerieth, und 1571 vom Pius V. aufgehoben wurde. Dieses Werk trug zugleich zur Aufklärung der Geschichte Italiens selbst nicht Wenig bey. Weit wichtiger aber und von viel ausgebreiteterem Nutzen war die kurz hernach unternommene ungeheuere Arbeit. Tiraboschi war im Junius 1770 nach Modena an seinen neuen Posten abgegangen; und kaum war ein Jahr verflossen, seitdem er angefangen hatte, der Estenischen Bibliothek daselbst vorzustehen, ein Amt, welches unzählige Mühwaltungen nach sich zog, so hatte er schon den 1. Band seiner Geschichte der Italienischen Litteratur (Storia della Letteratura Italiana) zu Stande gebracht, in welcher er den Anfang mit dem goldenen Zeitalter des Augusts machte, und sich das Ende des 17. Jahrhunderts zum wirklich erreichten Ziel setzte. Ein solches Unternehmen hätte den allermuthigsten und arbeitsamsten Mann abschrecken sollen; denn welche Arbeit war es, den unermeßlichen Vorrath der Materialien zu dem ganzen Umfange der Gelehrsamkeitsgeschichte eines Landes, wie Italien, von so vielen Jahrhunderten zu sammeln, zu ordnen, zu prüfen, und in einer zusammenhängenden, lehrreichen und anziehenden Erzählung vorzutragen! — Und doch bestand Tiraboschi dieses Abentener in nicht mehr als eilf Jahren mit 13 dicken Quarthänden, ob es sich gleich

Digitized by Google

nur meist in den ihm minder bekannten Wissenschaften, z. B. in der Medicin, Physik, Mathematik u. s. w. fremder Hülfe bediente: der letzte Band geht bis auf das 18. Jahrhundert. Das Werk ward mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, in verschiedenen Auflagen vervielfältigt *), und in Frankreich und in Teutschland in Auszüge gebracht. Der Jagemannische Auszug unter dem Titel: Die Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien (von Christi. Joseph Jagemann, Leipzig 1777—1781. 8.) hat nur 5 Octavbände, welche die drey ersten Theile enthalten und bis 1500 gehen, wegen Mangel an Absatz geliefert. Es ist Schade, daß er nicht vollendet wurde: der Jagemannische Auszug hat den Vorzug, daß er das Ueberflüssige im Tiraboschi — oft verliert er sich in Nebendingen, und spricht zu viel von einer an sich selbst deutlichen Sache — wegließ: er hat überhaupt mehr Tiraboschi's Plan zum Grunde gelegt und sich der Kürze beflissen. Der Französische Auszug von Landi erschien, Bern 1784. 5 Bände, gr. 8. Der unverdrossene Tiraboschi ließ sich indessen durch alle Lobeserhebungen nicht einschläfern; er sammelte, ließ durch Freunde Verbesserungen und Zusätze sammeln, und gab zum abermahligen Erstaunen der Gelehrten eine vollkommnere Ausgabe in 15 Bänden gr. 4. heraus. Keine Nation hat in Umfang und Genauigkeit ein ähnliches Werk über ihre Litteratur aufzuweisen.

Tiraboschi's Geschichte der Italienischen Litteratur übertrifft Alles, was in diesem Fache bisher zum Vorschein gekommen ist. Sie fängt von den Etruskern, den ältesten bekannten Einwohnern Italiens, an, untersucht den Zustand der Gelehrsamkeit in Großgriechenland und Sicilien, kommt auf die Römer, und entwickelt hier in chronologischer Ordnung den Anfang, Fortgang und Verfall der freyen Künste und Wissenschaften. Darauf spürt sie den Ueberbleibseln derselben nach, bis sie sich nach dem Umsturze des Orientalischen Kaiserthums wieder emporheben, und erzählt ihre nachmahligen Veränderungen bis auf unsere Zeiten. Er hat sich dieses zur Pflicht auferlegt, Nichts vorzubringen, als was sich entweder auf die Schriften der Gelehrten, wovon er handelt, oder auf die Zeugnisse der ältesten Schriftsteller gründet. Er erfüllte auch sein Vorhaben, so viel als es sich thun ließ. Hierin besteht hauptsächlich der Werth seines Werkes, welcher durch viele, zum Theil ganz neue, angenehme und wichtige Nachrichten und Betrachtungen vergrößert wird. Weil Italien der erste Sitz der freyen Künste und Wissenschaften in Europa gewesen ist, und diese, nachdem sie im Occidentalischen Kaiserthume fast gänzlich erloschen waren, daselbst in vollem Glanze wieder aufgelebt, und durch unsern ganzen Welttheil nach und nach fortgepflanzt worden sind, so

*) Die erste Aufl. war zu Modena 1772 fg. in 13 Bänden 4. erschienen. Ihr folgten unter andern eine zu Rom 1785. 12 Bde. 4. u. eine verbesserte zu Modena, 1787. 8 Theile, 15 Bände, 4.

Digitized by Google

gehört die gelehrte Geschichte Italiens zur Geschichte aller Nationen. Wenn eine solche Geschichte von einem kundigen Manne in Italien selbst unternommen, und des allgemeinen Beyfalls gewürdigt worden ist, so kann man sich vernünftiger Weise mehr Vorzügliches von ihr versprechen, als wenn sie von einer fremden Feder ausserhalb Italiens zu Stande gekommen wäre. Ein Mann, der unter den vortrefflichsten Denkmahlen der Gelehrsamkeit und Kunst der Alten zu einem Gelehrten gebildet worden ist, hat anschauende Begriffe der Beweisthümer, worauf sich die Geschichte der schönen Wissenschaften gründet. Von Jugend auf hat sich das Bild der wesentlichen Schönheit und der Wahrheit von den vorzüglichen Meisterstücken der Kunst in seine zarte Seele abgedruckt. Hierdurch wird er ohne sonderbare Mühe geschickt, Alles, was schön oder häßlich, wahr oder falsch ist, durch das Gefühl selbst zu prüfen. Eine Geschichte der schönen Wissenschaften, von einem solchen Gelehrten entworfen, und von solchen Kunstrichtern mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, muß sich durch erhebliche Vorzüge auszeichnen.

Als im J. 1780 der Herzog von Modena, Herkules III. zur Regierung gelangte, bezeichnete er seinen Antritt durch auserordentliche Wohlthaten gegen Tiraboschi; er gab ihm den Titel eines Ritters und Raths, ernannte ihn zum Präsidenten der Herzoglichen Bibliothek und Medaillensammlung, gab ihm einen diesen Aemtern und Ehren angemessenen höheren Gehalt, und befreyte ihn von der Obliegenheit der Gegenwart in den gedachten Gallerieen, damit er desto ungehinderter seine litterarischen Geschäffte fortsetzen könne. Hierauf unternahm er seine Biblioteca Modanese, in welcher er die Schätze der Herzoglichen Bibliothek bekannter machte, und von welcher der 1. Band 1781 erschien, und die fünf Jahre später mit dem 6. geschlossen wurde. Das Werk wurde den Conservatoren der Stadt Modena zugeeignet, welche den Verfasser nicht allein mit einem Geschenke von 100 Unzen Silber, sondern auch mit der Ehre belohnten, seinen Namen unter die Adelichen dieser Stadt einzuschreiben. Es enthält Nachrichten von allen Gelehrten, und, jedoch nicht so vollständig, von den Künstlern, besonders Mahlern und Musikern, des ganzen Modenesischen Gebietes; also mit unter, wie in allen Büchern dieser Art, viel unbekannte Namen, die es nicht verdienten, der Vergessenheit entrissen zu werden. Bey Andern aber hatte der Autor Gelegenheit, seine Tradition zur vollkommnen Zufriedenheit der Leser zu zeigen, und viele interessante Notizen bekannt zu machen. Mit eher zu- als abnehmendem Muthe, und um seine Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter zu zeigen, unternahm Tiraboschi nun andere Werke, die ihm zwar viel Mühe kosteten, aber nur ein locales Interesse haben; dahin gehören seine Storia dell' Abbazia di Nonantola, 2 Bände gr. Fol., und seine Memorie storiche Modanesi, 4 Bände in 4., von welchen aber der letzte, obgleich ausgearbeitet, vor seinem Tode noch nicht abgedruckt war. Mitten unter

Digitized by Google

diesen Arbeiten beschäfftigte er sich noch zur Erhohlung mit kleinern Schriften, über verschiedene interessante Materien, Lobreden und dergl. In Gesellschaft anderer Gelehrten gab er ein Giornale de' Letterati heraus, welches bis zum 43. Bande fortgesetzt wurde. Es sind darin viele sehr schöne Aufsätze von ihm selbst. Ausserdem hat er auch zu der Paduanischen Ausgabe der Encyclopedie methodique viele Verbesserungen geliefert, akademische Abhandlungen geschrieben, eine Menge lateinischer Inschriften verfertigt, einen sehr weitläuftigen Briefwechsel mit eigener Hand unterhalten, und hat sich gegen alle die, welche mündlich oder schriftlich seinen Beystand verlangten, sehr dienstfertig bezeigt.

Unter einer Menge kleiner Abhandlungen, meist genealogischen Inhalts, die ihm gleichsam nur zur Erhohlung von grössern Arbeiten dienten, zeichnet sich eine aus, worin er es sehr wahrscheinlich macht, daß der bekannte Nilquellenentdecker Bruce alle seine Weisheit über Abyssinien und die Quellen des Nils den Jesuiten zu verdanken habe. Schon aus diesem Zuge läßt sich sein obgedachter Eifer für die Jesuiten erkennen.

Seine moralischen Tugenden gaben seinen hervorstechenden Eigenschaften als Gelehrter Nichts nach. Er war ein sehr sanfter, gefälliger und dienstfertiger Mann. Er starb auf seinem Landgute unweit Modena, wo er sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, am 3. Juny 1794 in einem Alter von 62 Jahren und 6 Monathen.

S. und vergl. Jagemann's Vorrede des 1. Bandes der Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien (Leipzig 1777). Allg. Litterar. Anz. J. 1796. Nr. 35. und Baur's Gallerie histor. Gemählde aus dem 18. Jahrh. Th. 2. S. 385.

Tirconell, Richard Franz Tabot, Graf von, Marechal de Camp, ein Irländer, geboren 1712 in Frankreich.

Er diente immer im Kriege, war bey der Armee des Marschalls von Broglio, und als Brigadier der Cavallerie auf einem der Schiffe, welche dem Prätendenten nach Schottland zu Hülfe kamen, fiel aber mit Andern den Engländern in die Hände. Nach drey Jahren wurde er ausgewechselt, und gieng 1748 als Marechal de Camp in die Niederlande. Nach dem Frieden löste er den Französischen Gesandten in Berlin ab, lebte aber nur zwey Jahre daselbst, und starb am 12. März 1752. Seine Gemahlin setzte sich durch ihre Decenz und feine Lebensart in solche Achtung, daß ihr der König sein Portrait mit Brillanten besetzt einhändigen, und sich die Damen am Hofe à la Tirconel frisiren ließen.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2036.

Tischbein, Johann Heinrich, Hessen-Casselischer Rath, Professor und Director, auch Cabinetsmahler zu Cassel, der Größte und Berühmteste unter der Künstlerfamilie der Tischbeine, und der Stifter einer neuen Kunstschule, geboren am 3. October 1722 in

Digitized by Google

dem Heſſiſchen St. Hoſpital Haina. Er war der fünfte Sohn eines Bäckers. Sein Vater trieb neben ſeinem eigentlichen Gewerbe verſchiedene mechaniſche Künſte, und war unter andern ein nicht ungeſchickter Tiſchler und Drechsler. Von ſeinem 10. Jahre an trieb ihn eine überwiegende Neigung zum Zeichnen und Nachbilden, ſo wenig bedeutende Muſter er auch in den erſten Jahren dazu vor ſich hatte. Man gab ihn zu ſeinem Oheim, einem Schloſſer in Gemünden in Oberheſſen, um das Schloſſerhandwerk zu lernen. Aber Zeichnen blieb auch hier ſeine liebſte Beſchäfftigung, und ohne mit der Paſtellmahlerey irgend bekannt zu ſeyn, machte er ſeine erſten Verſuche mit dreyerley gefärbter Kreide. So mahlte er ſchon aus eigenem Trieb und Drang als Knabe, ohne Anleitung, Köpfe und Familienſtücke. Im 14. Jahre kam er nach Caſſel zu einem gemeinen Tapetenmahler in die Lehre, bey dem er wenigſtens das Mechaniſche des Mahlers lernen konnte, und ſeinen Meiſter bald übertraf. Als er einſtens mit dieſem die Frankfurter Meſſe bezog, und der Churmaynziſche Graf Stadion eine Tapete des jungen Tiſchbein's ſah; ſo beſchloß der Graf, das Künſtlergenie des jungen Menſchen weiter ausbilden zu laſſen, und ihn, wenn er erſt Zeichnen gelernt haben würde, nach Frankreich und Italien zu ſchicken. Tiſchbein wanderte im J. 1743 nach Frankreich, und bildete ſich zu Paris unter Vanloo, bey welchem er 5 Jahre verblieb. Von Paris gieng er 1748 nach Venedig, wo er 8 Monathe den Unterricht und die Freundſchaft Piazetta's genoß, von dem er das Meiſte gelernt zu haben geſtand. Hierauf gieng er über Florenz und Bologna nach Rom, wo er ſich zwey Jahre aufhielt, und ſowohl durch das Anſchauen der Antiken, als durch Beſuchung jeder Kunſtſchule ſich vervollkommnete. Er kam noch Ein Mahl nach Venedig, kehrte dann nach Teutſchland zurück, und hielt ſich zu Ende des Jahres 1751 eine Zeitlang bey ſeinem Gönner, dem Grafen Stadion, auf, wurde aber im Schlangenbade durch ein meiſterhaftes Portrait dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Heſſen-Caſſel bekannt, und von ihm zum Hofmahler ernannt: doch erlaubte ihm der Landgraf, noch anderthalb Jahre bey dem Grafen von Stadion zu bleiben, und, auf des Landgrafen Koſten, was er wolle, zu mahlen. Dieſe neue Ausſicht gab ſeinem Genie einen neuen Schwung, und belebte ſeine Thätigkeit noch mehr. Gegen das J. 1754 begab er ſich nach Caſſel, und hier nicht nur, ſondern im ganzen Heſſiſchen, entſtand durch ihn eine neue Kunſtepoche, günſtiger, als bisher eine dort geweſen war. In der Mahlerey hatte bisher die dunkle Rembrandiſche Manier in dieſem Lande die Oberhand gehabt, Tiſchbein war der erſte Künſtler, der den Blick auf die ſchöne Natur hinlenkte, indem er in ſeinen Nachbildungen den lachenden Farbenſchmelz der Venetianiſchen Schule lieh. In den erſten Jahren beſchäfftigte er ſich meiſtens nur mit der Erweiterung der Landgräflichen Gemählde-ſammlung, und mit der Bildnißmahlerey, die doch nicht ſein eigentlicher Beruf war. Die

Digitized by Google

Unterstützung des Landgrafen setzte ihn hernach in Stand, sein grösseres Talent für historisch-mythologische Mahlerey immer mehr auszubilden. Neuere historische Gegenstände fand er immer einer mahlerischen Darstellung minderfähig, als die mit Allegorien verwebten Scenen der Vorwelt. Während des siebenjährigen Krieges war er zwar nichts weniger als unthätig; aber erst nach demselben begann die schönste Epoche seiner Kunst und seines Ruhms. Seine besten historischen Gemählde sind in den J. 1762 bis 1783 verfertigt. Im J. 1776 wurde die Akademie der Mahlerey, Bildnerey und Baukunst errichtet, und Tischbein zum Professor der Mahlerey an dem Carolinum, wie auch zum Fürstlichen Rath und Director der Akademie der bildenden Künste ernannt. Jetzt wirkte er nicht bloß durch eigene Werke zur Verbreitung der schönen Kunst, sondern auch durch die Bildung von Kunstjüngern, und ward, ohne es zu denken, Vater und Stifter einer neuen Kunstschule, die sich seitdem bis nach Italien verbreitet hat. Nach einem langen, ganz der schönen Kunst gewidmeten Leben starb Tischbein am 22. August 1789. Er hatte sich ganz der mythologischen und historischen Mahlerey gewidmet. Die Portraitmahlerey hatte nur in sofern Reiz für ihn, als sie der Geschichte angehört und Characterzeichnungen aufstellt. Fremd war ihm auch die Landschaftsmahlerey nicht. Aber sein dichterischer, idealisirender Geist schwebte am Liebsten über den entferntesten Zeiten der alten Fabelwelt, wo ihn die schönsten und reizendsten Dichtungen unwiderstehlich anzogen, und wo seine Phantasie freyen Spielraum hatte. Nächst dem ganzen Götterolymp nahm er den Stoff gern aus dem Cyclus der Griechischen Heldenzeit, und stellte ganze Reihen von Auftritten und Handlungen in einer Anzahl von Gemählden aus dem Homer dar. Auf ähnliche Art mahlte er eine ganze Folge von Stücken aus der Geschichte der Cleopatra und des Antonius; wo er aber auch die wahre Geschichte zum Gegenstande seiner Mahlerey machte, da behandelte er sie frey und mit dem Rechte, das der Dichter in der Geschichte ausübte. Auch die heilige Geschichte und Scenen aus der alten Teutschen Geschichte, bis zur Ritterzeit herab, so wie die Allegorie, umfaßte seine Kunst. Nicht leicht würdigte er seine Kunst zur bloßen Nachahmung herab; selbst in seinen Bildnissen ist fast immer etwas Dichterisches. In der Darstellung von Begebenheiten der Fabel oder Geschichte hob er das Affectvolle heraus. Seine Compositionen zeigen durch ihre Rundung und Einheit, daß sie Schöpfungen einer ordnenden Einbildungskraft waren. Seine Zeichnung ist im Ganzen richtig und bedeutungsvoll. Das Nackte seiner Figuren verräth Studium der Antiken; seine transparenten Gewänder sind in einem grossen Geschmack geworfen. Ein grosses Verständniß des Helldunkeln ist ein characteristischer Zug seiner Compositionen. Sein Colorit ist aus der Französischen und Venetianischen Schule zusammengesetzt, heiter und durch gefällige Lebhaftigkeit einladend, doch bisweilen zu lebhaft und zu bunt.

Digitized by Google

Ruhe und inneres Bewußtseyn war der herrschende Character seines Angesichts; und seine Physiognomie hatte ein ganz eigenes Gepräge von Nachdenken und Ernst, obgleich Freundlichkeit ein Hauptzug seiner Gemüthsart war. Auch besaß er eine liebenswürdige Biederkeit, und viel zuvorkommende Höflichkeit; grosse Seligkeit der Seele, die mit einer natürlichen Reizbarkeit verbunden war, und in unbewachten Augenblicken durch eine kurze Aufwallung unterbrochen wurde. Hochgefühl und Innigkeit war bey ihm so stark, daß selbst gleichgültig scheinende Auftritte des Lebens sein ganzes Wesen durchdrangen. Er war nicht fühllos gegen Vergnügen und Lebensgenuß; aber er ließ sich von ihnen nicht zum Müssiggang oder zu einem Mißbrauch verleiten, der den Geist abstumpft, und den Körper entkräftet. In seinen reifern Jahren war er sehr religiös, oft selbst bis zu einem kleinen Grade von Unduldsamkeit. Nichts aber blieb sich bey ihm so gleich, als seine Kunstliebe und seine unermüdete Thätigkeit. Jene begleitete ihn überall, auch im gesellschaftlichen Leben, wo er oft den Ideengang der Unterhaltung zu neuen mahlerischen Entwürfen nützte. Gegen alles Ceremoniöse und Geräuschvolle hatte er eine entschiedene Abneigung. Gefälligkeit gegen Fremde hatte er sich zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht. In der Einrichtung seines Hauswesens liebte er eine anständige Pracht, ohne Verschwendung. Gegen seine Dienstboten war er gerecht und liebreich. Eigentliche Künstlerlaunen hatte Tischbein nicht. Er liebte das Nachdenken über seine Kunst, und Alles, was dasselbe beförderte.

S. Baur's Gallerie hist. Gemählde, Th. 6. S. 313.

Tissot, Simon Andreas, Einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit, am 20. März 1728 zu Grency, einem schönen Dorfe in Pays de Vaud, im Canton Bern geboren. Sein Vater war ein Feldmesser. Der junge Tissot wurde von seinem Vater nach Genf, welches in der Nähe liegt, geschickt, um daselbst seine ersten Studien zu machen. In der Folge reiste er nach Montpellier, um die Arzneykunst zu erlernen, und nahm daselbst nach vollbrachtem Cursus den Gradus an. Nach der Rückkehr in sein Vaterland ließ er sich in Lausanne nieder, und widmete sich daselbst der Ausübung seiner Kunst. Bald erwarb ihm nicht allein seine glückliche Praxis, die man mit Wahrheit eine goldene nennen konnte, sondern auch sein schriftstellerisches Talent einen ausgebreiteten Ruhm. Eines der ersten seiner Werke, welches ihn im Kurzen allgemein auf's Vortheilhafteste bekannt machte, war seine Erinnerung an das Landvolk über seine Gesundheit (Avis au peuple sur la Santé), welches 1761 zum ersten Mahl erschien. Gar bald wurde dieses Buch in alle Europäische Sprachen übersetzt, und hat besonders sehr Viel dazu beygetragen, die Aufmerksamkeit aller Freunde der Menschheit, aller Gelehrten, und selbst der Könige, auf diesen geschickten Arzt zu lenken. Er erhielt den Ruf vom Könige von Pohlen, an seinen

Digitized by Google

Hof zu kommen; aber Tissot lehnte den vortheilhaften Ruf von sich ab. Der Magistrat von Lausanne, darüber gerührt, verehrte ihm sein Bürgerrecht, um ihn desto stärker an seine Stadt zu binden. Sein Ruhm vermehrte sich nun wie die Anzahl seiner Werke; haufenweise reisten Fremde von allen Nationen nach Lausanne, um ihn über ihre Gesundheitsumstände zu berathen. Viele vortheilhafte Anträge wurden ihm aus verschiedenen Ländern gemacht. Endlich nahm er für einige Jahre ein Professorat der Arzneykunst zu Pavia an, welches für ihn errichtet wurde. Diese Stelle bekleidete er rühmlich, und zog da viele geschickte junge Leute. Wie ungern man es sah, als er diese Universität verließ, zeigte die artige Sammlung von Abschiedsgedichten in verschiedenen Sprachen, die seine Schüler, mit dem Bildnisse Ihres Lehrers, drucken ließen.

Im J. 1783 kehrte er nach Lausanne zurück, wo er sich bis an seinen am 13. oder 14. Juny 1797 erfolgten Tod aufhielt; verehrt von seinen Mitbürgern, und von einer Menge Fremder, die seines Rathes pflegten. Er war ein Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, unter andern der Königlichen Societät zu London.

Seine Schriften, welche in die meisten Europäischen Sprachen und in die Teutsche mehrmahls übersetzt worden sind, erschienen von 1783—1795 zu Lausanne in 15 Bänden in 12. und in 8. Seine letzte litterarische Arbeit war das Leben Zimmermann's, das er mit freundschaftlicher Parteylichkeit schrieb.

Sein Leben und sein Bildniß befindet sich in Meister's berühmt. Männern Helvetiens.

S. Intellabl. der Allgem. Litt. Zeit. J. 1800. Nr. 218 und Meusel's gel. Teutschl. 5. Ausgabe.

Titius, Gottlieb Gerhard, Königlich Pohlnischer und Churfürstlich Sächsischer Appellationsrath, Beysitzer des Oberhofgerichts, wie auch ordentlicher Professor des Codex auf der Universität zu Leipzig. In der Litteraturgeschichte des 17., und zum Theil auch des 18. Jahrhunderts zeichnet sich Titius vor vielen Andern seines Standes besonders aus, und Wenige können auf den Ruhm Anspruch machen, welcher seinen Verdiensten gebührt. Zum Vater hatte er Dr. Johann Titius, Kaiserlichen Comes Palatinus, Gräflich Stolbergischen Canzler am Harz, und Syndicus sowohl der Hohensteinischen Ritter- und Landschaft, als der freyen Reichsstadt Nordhausen. Hier wurde der 5. Juny 1661 der Anfang seines Lebens. Sobald ein zum Studieren fähiges Alter herangenaht war, kam er in der öffentlichen Schule daselbst unter die Disciplin des Rectors, Friedrich Hildebrand's, der noch verschiedener Schriften wegen bekannt ist, und der übrigen Collegen desselben. Nach des Vaters Tode aber mußte er 1678 diese Schule mit der Aschersleber, im Fürstenthum Halberstadt, vertauschen. Sein Schwager, der Bürgermeister Pflaum, vertrat die Vaterstelle; er nahm ihn zu sich in's Haus,

Digitized by Google

und ließ ihn durch den Rector Ullmann, nebst dem Conrect
Böttticher, zur Universität sorgfältigst vorbereiten. Diese w
Leipzig, wohin er zu Ostern 1680 abreiste, um sich die Erle
nung der Wissenschaften angelegen seyn zu lassen, welchen
die Kräfte des Verstandes am Meisten widmen wollte. In d
ersten Zeit that er es unter der Aufsicht Gottlob Friedrich Seeli
mann's, des nachmahligen Churfächsischen Oberhofpredigers
dessen Rathe er folgte, und nicht nur bey Valentin Albert
sondern auch bey Jacob Thomasius, zur Erlangung philosoph
scher Kenntnisse schritt. Seeligmann selbst wurde sein treu
Privatlehrer, und angenehmster Freund, mit welchem er i
August des gedachten Jahres, der eindringenden Pest wegen
auf die Mecklenburgische Universität zu Rostock gieng. E
blieb daselbst über drittehalb Jahre, und sah sich unter Anführun
seines Reisegefährten im Gebiete der Philosophie genauer um
die Grundregeln der Rechtsgelehrsamkeit aber erlernte er vo
Sibrand'en, Festing'en, und vornehmlich von Lembke'n. Da ih
endlich die erhaltenen guten Nachrichten aus Sachsen weite
keine Gefahr befürchten ließen, so kehrte er nach Leipzig zurück
und setzte nun seine juristischen Bemühungen eifrigst fort. Chri
stian Thomasius, Jac. Born, Barth. Leonh. Schwendendörffer
Aug. Bened. Carpzov und Gottfr. Nicol. Ittig boten ihm i
ihren Vorlesungen Gelegenheit genug dar, sich zu einem grossen
Rechtsgelehrten zu bilden. Das Meiste trug jedoch der eigen
Fleiß dazu bey, und er versäumte es niemahls, dasjenige mi
Nachdruck zu prüfen, was er gehört hatte.

Im J. 1688 ertheilte ihm die Leipziger Juristenfacultät di
Doctorwürde, worauf er sich entschloß, die akademische Lebens
art allen andern weltlichen Diensten vorzuziehen. Er verbracht
daher seine Zeit mit den nützlichsten Arbeiten, und gab entweder
jungen Studierenden mündlichen Unterricht, oder er schrieb
Dissertationen und Bücher. So sehr sich indessen der Beyfall
ausbreitete, welchen seine edlen Handlungen und bewiesene Ge
schicklichkeit, wirkten: so mußte er dennoch 21 volle Jahre har
ren. Erst am 25. Februar 1709 ward er als Assessor der Ju
ristenfacultät eingeführt; bey Besetzung lediger Professorate aber
nahm man immer keine Rücksicht auf ihn. Die Ursache war
ohne Zweifel diese, daß er die Geistlichen, vornehmlich diejenigen,
welche Mitglieder des Kirchenraths zu Dresden waren, durch
einige freymüthige Sätze beleidigt hatte. Wir werden im Ver
zeichnisse seiner Schriften, am gehörigen Orte, nach Jugler'n
das Nöthige davon sagen. Christian Thomasius, sein ehemahli
ger Lehrer, dem es ein Vergnügen zu machen schien, wenn er
dem ehrwürdigen Orden der Theologen einen Stoß beybringen
konnte, erfuhr diese Umstände, und ruhte nicht, bis Titius sei
nen Zweck erreichte. Er fand Mittel und Wege, ihn dem viel
vermögenden Feldmarschall und Staatsminister am Churfächsischen
Hofe, dem Grafen von Flemming, bestermaßen zu empfehlen.
Dieser gab ihm den Schwung; er kam allen Hindernissen gar

Digitized by Google

bald zuvor, und durch sein Ansehen ergieng ein besonderer Cabinetsbefehl an die Universität, welcher die Kraft hatte, daß Titius zur vacanten Profession der Pandecten vorgeschlagen wurde, sie, wie leicht zu denken ist, erhielt, und 1710 antrat. Der hergebrachten Gewohnheit nach, wäre er verbunden gewesen, in der Reihe der Rechtslehrer den untersten Platz einzunehmen; allein aus vorzüglicher Gnade gegen ihn mußte jetzt eine Abweichung von der Regel Statt finden. Noch in eben diesem Jahre stieg er schon eine Stufe höher, und erlangte die zweyte Lehrstelle des Codex, zu welcher ihn Ittig's Tod beförderte. Er ward zu gleicher Zeit Appellationsrath zu Dresden, 1713 aber auch Beysitzer des Leipziger Oberhofgerichts. Und nun hatte er mit ausserordentlicher Geschwindigkeit Alles glücklich nachgehohlt, was ihm vorher einige Mahl entgangen war. Seine Feinde pflegten zwar zu sagen, was insgemein practisch-mechanische, aber nicht gelehrte Geschäfftsmänner sagen, er verstehe nur die Theorie, in practischen Geschäfften hingegen würde er schwerlich gut fortkommen können; und in der That empfand er freylich nicht die stärkste Neigung dazu: dessen ungeachtet legte er deutlich an den Tag, daß ihm auch diese Eigenschaft eines Rechtsgelehrten nicht fehle, ja es schien vielmehr, als wenn er sich lange Zeit damit beschäfftigt hätte. Selbst der Hof zweifelte desto weniger daran, je öfter er bey Commissionen gebraucht wurde. So befand er sich z. B. unter denen, welche 1706 über die zum Altranstädter Frieden abgeordneten Churfächsischen Minister, und die ihnen zugerechnete Ueberschreitung der Vollmacht, ein Urtheil sprechen mußten. Von solchen Verrichtungen reiste er einige Tage vor seinem Tode aus Dresden krank zurück, und starb an einer Schlafsucht, die ohne Zweifel das allzuviele Wachen und Studieren veranlaßt hatte, wozu ein weisser und rother Friesel trat, am 10. April 1714, im 53. Jahre seines Alters, als Rector der hohen Schule. Seit der Stiftung derselben war dieses zum vierten Mahl geschehen. Er wurde mit grosser Pracht begraben, wovon Vogel in den Leipz. Annalibus S. 1071. fg. Sicul im Prodromo Neo-Annalium Lipf. J. 1715. S. 249—261. und aus Letzterm Schulze im Abrisse einer Geschichte der Leipz. Universität S. 336—339. ausführliche Nachricht ertheilen.

Dieß ist die kurze Lebensbeschreibung unseres Titius, eines systematischen Kopfes, welchen gründliche Kenntnisse der Philosophie scharfsinnig im Reden und Schreiben, auch freymüthig genug gemacht hatten, die meisten Fächer der Rechtswissenschaft von den eingeschlichenen Vorurtheilen zu reinigen, und dieselben mit geläuterten Begriffen zu vertauschen. Wenn schon seine Meynungen vom Gerichtsbrauche gröstentheils abweichen; so sind sie doch deßwegen nicht zu verwerfen; vielmehr dem denkenden Leser eine reiche Quelle genauerer Betrachtungen. Zuweilen schreibt er nur zu heftig, oder gar zu subtil. Er satyrisirte oft, und dieses schien ihm natürlich zu seyn; aber er war gleichsam

Digitized by Google

ein anderer Juvenal, kein Horaz, welchem sein Lehrer Christian Thomasius folgte. Ausserdem lebte er als ein rechtschaffener, gefälliger Mann, und ein guter Christ, ob ihn gleich Einige verschiedener verdächtiger Sätze beschuldigen wollten. Bey einer starken Hypochondrie, von welcher er gefährliche Folgen vermuthete, schrieb er bereits 1692 sein Glaubensbekenntniß selbst auf, und fügte den Text, nebst dem ganzen Entwurfe zur Leichenpredigt, auch zum Theil seine Lebensumstände hinzu. Allein es wurde dieses Papier erst nach seiner Beerdigung gefunden, und sogleich auf Einem Octavbogen zum Drucke befördert. Der Pauliner, oder Universitätskirche, wo seine Gebeine liegen, hinterließ er zur Ausbauung der schönen Orgel, die man nun darin sieht, eine beträchtliche Summe Geldes; das übrige Vermögen aber ist ohne Zweifel, da er sich niemahls verheyrathet gehabt, seinen Brüdern, dem ältesten, einem Stadtsecretär zu Nordhausen, und dem andern, einem Leipziger Kaufmanne, zugefallen.

Titius war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, und seine Schriften, welche alle Hauptheile der in Teutschland üblichen Rechte, das peinliche ausgenommen, zum Gegenstande haben, sind so beschaffen, daß sie noch immer, bis auf den heutigen Tag, ein lebhaftes Andenken seiner Verdienste erhalten, und die meisten derselben von Rechtsgelehrten genutzt werden, welche das Besondere dem Gemeinen, den Kern der Schale, vorziehen. Um das Teutsche Staatsrecht hat er unstreitig das Verdienst, daß er sowohl über den Umfang und die Gränzen dieser Wissenschaft, als über deren richtige Lehrart und Ordnung mehr als seine Vorgänger nachgedacht, und die unschickliche Nachahmung der Justinianischen Institutionen mit Recht angegriffen hat. Jede andere Ordnung mochte vor derselben leicht den Vorzug verdienen. Und wenn gleich diejenige, welche Titius erwählte, noch nicht die vollkommenste war; so brachte sie doch manche bisher meist übergangene Materien in dieses Studium, und konnte den folgenden Schriftstellern zu neuen Ueberlegungen und Versuchen Anlaß geben. Auch in der Ausführung zeigte er wenigstens mehr Scharfsinn und eigenes Nachdenken, als viele seiner Vorgänger. Die Aeusserung, welche Titius gleich in der Vorrede zur ersten Ausgabe seines Buches gegen die vom Vitriarius gebrauchte Institutionen-Methode einfließen ließ, hatte eine Vertheidigung veranlaßt, die unter dem mit seinen Anfangsbuchstaben bezeichneten Namen des jungen Vitriarius in Druck erschienen, und gleich hernach von Titius mit seinen beygefügten Anmerkungen oder sogenannten Castigationibus von Neuem herausgegeben worden. In dieser Streitschrift, die hernach den neuen Ausgaben seines Speciminis Iuris publici beygefügt ward, war Titius nur zu heftig wider seinen Gegner.

Seine an's Licht gestellten Ausarbeitungen sind bekannt, und müssen einzeln hier aufgeführt werden. Sie sind zusammen, nach der Zeitrechnung, folgende: Diss. an plus valeat, quod

Digitized by Google

eſt in veritate, quam quod eſt in opinione, vel contra? occaſ. §. 11. I. de Legatis, et L. 15. D. de acquir. vel omitt. heredit. Lipſ. 1685. Praeſ. Godofr. Nicol. Ittigio. — Diſſ. de obligatione ex teſtamento imperfecto. Lipſ. 1688. Sie war ſeine Gradualſchrift. — Iurisconſulti, *Nicol. Beckmanni*, ad V. C. Severin. Wildschütz, Malmogienſem Scandum, Epiſtola, in qua ipſi cordicitus gratulatur de devicto et triumphato Pufendorfio. Hamb. 1688. 4. 15 Bog. Schon im J. 1727 muthmaßte der Verfaſſer der Biblioth. juris Imperantium, (welcher Joh. Fr. Wilh. von Neumann ſeyn ſoll, wie Ayrer im Programm de Principe, herede privati, p. 5. am Ende angezeigt) p. 41. daß Titius dieſe Schrift verfertigt habe. Thomaſius in der paulo pleniore Hiſtoria Iur. nat. p. 121. entdeckte ihn nur mit den Anfangsbuchſtaben des Namens; Brucker hingegen in der Hiſtoria crit. Philoſophiae, Vol. IV. P. 2. p. 775 drückt denſelben ganz aus. Der Einzige unſeres Wiſſens, welcher dieſe Meynung verlaſſen hat, iſt der Hofrath Meiſter zu Göttingen. Er macht im III. Th. S. 130 ſeiner Bibl. Iur. nat. et gent. den Gottfried Thomaſius, des Halliſchen Rechtsgelehrten Bruder, zum eigentlichen Urheber, jedoch ohne ſichere Beweiſe. Denn zu geſchweigen, daß im Verzeichniß der Schriften, die von dieſem groſſen Arzte vorhanden ſind, eines ſolchen Sendſchreibens nicht gedacht wird, ſo wären, wie Jugler wähnt, leicht andere Gründe für die erſte Muthmaßung herbeyzubringen. Die ganze Schrift iſt ungemein ſpöttiſch, und manche Stelle auch wider den geiſtlichen Stand. Wir können keine beſſern Begriffe davon mittheilen, als wenn wir Thomaſius Gedanken am angeführten Orte abſchreiben. „Scriptum Schwarzianum, ſagt er, magis riſu, quam ira, dignum videbatur. Et riſu etiam dignatus est amicus quidam Pufendorſianus, (G. T.) ſed erudito, et qui ingenuo homine non eſſet indignus. Hic ſimulans, ac ſi nomine Becmanni Wildschützio de devicto et triumphato Pufendorfio gratulari vellet, ita lepide genium Becmanni expreſſit, ejusque ſtilum, ita ſtultitiam ſcripti Wildſchützіani ad oculum, tamquam aliud agendo, monſtravit, ita ſatyram in omnes paene omnium Facultatum ac ſcientiarum naevos, adhuc hodiernum in Academiis regnantes, ſale et pipere conditam ſcripſit, ut multi horum gnari falſi fuerint, et hodiernum fateantur, *Erasmi* encomium Moriae et colloquia, item *Hutteni* epiſtolas obſcurorum virorum, nihil eſſe ad iſtum Parmenonis ſuem. — Diſſ. de putativo contractu litterali, Lipſ. 1691. Joh. Zacharias Hartmann, oder vielmehr ſein Reſpondent, Detlev Aug. Werlin, ſchrieb dagegen, und vertheidigte eine andere zu Kiel 1730. — Diſſ. de fictionum Romanarum natura et inconcinnitate, 1694. — Diſſ. de jure metallorum, 1695. — Diſſ. de officio ſermonicantium, 1695. Eine ſehr wichtige Abhandlung, an deren Ende er genau beſtimmt, in welchen Fällen es Tugend oder Laſter ſey, die Wahrheit oder Unwahrheit zu reden; oder gar zu ſchweigen. — Ser-

Digitized by Google

mo funebris in exequiis *Pauli Wagneri*, Consulis Lipsiensis, 1697. 1½ Bogen in Fol. Diese kurze Rede ist bey den Funeralien desselben. — Specimen Iuris publici Romano-Germanici, a consueta ordinis materiarumque confusione, variisque Scriptorum praejudiciis, adaequata brevitate restituti. Die 1. Auflage erschien zu Leipzig 1698. 12. 1 Alph. 6 Bog. Weil er in der Vorrede die Tribonianische Lehrart, deren sich Phil. Reinh. Vitriarius beym Vortrage des Teutschen Staatsrechts bedient hatte, auch oft im Buche selbst mancherley Sätze desselben ziemlich hart angegriffen: so gab der Sohn, Joh. Jac. Vitriarius, jedoch nur unter den Anfangsbuchstaben seines Namens, zu Leyden in eben dem Jahre, Format und Tone auf 7 Bogen heraus: Vindicias pro *P. R. Vitriario* contra *G. G. Titium* scriptas. Titius beantwortete sie 1699 vermittelst seiner Anmerkungen, und ließ die Vindicias zugleich wieder auflegen, welche Schrift 19½ Bogen füllt. Die 2. Edition vom Specimine Iur. publ. erfolgte sehr verändert, auch weit vermehrter, 1705. 8. und es kamen die Vindiciae *Vitriarii*, annotationibus castigatae, nebst seiner Dissertat. de habitu territoriorum Germanicorum etc. hinzu. Nach des Verfassers Tode ward dieselbe ebenfalls zu Leipzig 1717 wiederhohlt. Jugler sagte von derselben: sie enthalte Nichts mehr, als die zweyte, vielleicht nur mehr Druckfehler, und beträgt 3 Alph. 8 Bogen. An Scharfsinnigkeit, eigenem Nachdenken und Ordnung übertrifft Titius die Meisten seiner Vorgänger; er entdeckt Irrwege, auf welchen Andere unbehutsam fortschritten; er läßt sich von keinem Ansehen der Person oder von Vorurtheilen hinreissen, sondern raisonnirt, nach seinem aufgeklärten Verstande, frey. So wie Cocceji die Reichshistorie im Staatsrechte zu Rathe zog, so war Titius der Erste, welcher dabey die Philosophie berücksichtigte. Darin ist er aber wohl nicht zu entschuldigen, daß er oft leichte Sachen durch dunkle, aus der Philosophie entlehnte Kunstwörter schwer gemacht, und die Reichshistorie nicht genug zu Hülfe genommen hat, ob ihn gleich Otto Ludw. v. Eichmann in einem zu Halle 1753 gedruckten Quartbogen, welcher nur zu kurz gerathen ist, deßwegen hat vertheidigen wollen. Doch diese Mängel sind, in Betrachtung der übrigen guten Eigenschaften des Buches, schon zu übersehen: und wenn es gleich Anfängern nicht zu empfehlen ist; so kann es dennoch Geübtern grossen Nutzen bringen. Mehr davon ist in Moser's Bibl. Iuris publici, P. II. p. 484—493. und in Pütter's Litteratur des Teutschen Staatsrechts, Th I. S. 300 zu lesen. Wie verdient er sich darin auch um die Privatrechtsgelehrsamkeit durchlauchtiger Personen in unserm Vaterlande gemacht habe, indem er diese Wissenschaft nicht mehr unter andere, zum Staatsrechte gehörige Wahrheiten mischte, sondern in einem eigenen Kapitel abhandelte, und zuerst die Gränzen zwischen dem Staatsrechte und dem Privatrechte der Reichsstände bestimmte, zeigt Nettelbladt in den Hallischen Beyträgen zur juristl. gelehrten Historie, Bd. I. S. 109 sehr wohl. —

Digitized by Google

Das Teutsche Lehnrecht, nach seiner eigenen Beschaffenheit und Verfassung des Teutschen Staats, durch kurze und deutliche Sätze, nebst einem Anhang einiger in Lehnssachen gebräuchlichen Formuln vorgestellt, Leipz. 1699. 12. Ferner 1707. 1714 u. 1730. 8. Diese letzte Ausg. ist 1 Alph. 17 Bog. stark. Auf dem Titel steht, daß sie von Druckfehlern der vorigen mit Fleiß gesäubert, an vielen Orten verbessert, auch mit nöthigen Summarien und Registern versehen sey. Der Reichshofrath von Senkenberg, ein Gelehrter, welcher dieses Fach wohl kannte, beurtheilt die Arbeit des Verfassers also: „Opus, ut pleraque auctoris, nimium ordinatum, ab omni historiae Germanicae notitia, et propria experientia, nudum, tamen a multis praejudiciis sublatis, indicio haud spernendo, et rerum copia laudanduin est.“ S. seinen Prodromum Iuris feudalis, bey der 1734 besorgten neuen Auflage des Struvischen Syntagma Iur. feud. p. 58. Und in den primis Lineis Iur. feudal. p. 61. setzt er noch hinzu: „modo proponendi satis tolerabili utitur, judicium summum ubique spirat, multa dicit aliis indicta.“ — Ars cogitandi, sive Scientia cogitationum cogitantium, cogitationibus necessariis instructa, et a peregrinis liberata, Lipsi. 1702. auch 1723. Beyde Mahl 24 Duodezbog. Er gieng in dieser Einleitung zur Vernunftlehre dem Chr. Thomasius, seinem grossen Anführer, mit glücklichen Schritten nach, und verwarf auch hier alte, unnütze Schulgrillen. Ob er schon dem Aristoteles sein so lange behauptetes Ansehen nicht einräumt, so muß man sich doch darüber wundern, daß er weder desselben, noch des Cartesius Schriften gelesen habe, wie er selbst in der Vorrede gesteht. Zur Erläuterung bedient er sich oft juristischer Beyspiele, dergleichen, ausser mehreren, Kap. XIV. de cogitationum humanarum methodo §. 40—75 und Kap. XV. de ineptiis methodicis §. 38 — 46 vorkommen. Was er S. 449 — 497 gegen Poiret's Tractat de eruditione solida, superficiaria et falsa schreibt, wobey er ihm auch einen fanatischen Enthusiasmus vorwirft, das ist wohl in einem so kleinen Handbuche zu weitläuftig geschehen. Dieser Gelehrte antwortete ihm in einer ausführlichen Widerlegung, welche seiner neuen Edition des gedachten Tractats zu Amsterd. 1707. 4. S. 449 fg. einverleibt wurde. Daß aber des Titius Werkchen in unsern Zeiten veraltet, ist ohne unsere Erinnerung bekannt; gleichwohl hat es seinen Werth nicht ganz verloren. Es kann wenigstens jungen Juristen zuweilen noch Dienste leisten. S. übrigens das Journal des Savans, 1704. p. 99. — Observationes in Sam. L. B. de Pufendorf Libros II. de officio hominis et civis, Lipsi. 1703. 12. 1 Alph. 10 Bog. Ebendas. 1703. 8. Mit dem Werke selbst 1715. 1722. 1734. 1751. 1 Alph 13 Bog. und endlich 1759 immer in 8. Doch ist vielleicht das letzte Exemplar nur mit einem neuen Titelbogen versehen worden. Ferner hat auch Eberhard Otto des Verfassers Anmerkungen seiner Ausgabe des Pufendorf's zu Utrecht 1728. 8. beygefügt, und diese ward zu Leyden 1769 sehr prächtig wieder gedruckt. Die Prolegomena des

Digitized by Google

Titius handeln de habitu et contextu disciplinarum moralium. So viele Editionen sind ein sicheres Kennzeichen des Beyfalls, ob er schon oft zu metaphysisch und logikalisch zu seyn scheint, und auf Kleinigkeiten verfällt, welches Treuer in der Vorrede zum Pufendorfischen Werke tadelt, dessen neuen Abdruck er ebenfalls mit seinen Noten besorgt hat. Daß er nicht selten diesen würdigen Lehrer des Naturrechts mißbillige, leuchtet gar bald in die Augen; auch den Grundsatz desselben von der Geselligkeit hält er für zu enge, und nimmt dagegen in der Anm. 79. §. 7. den folgenden an: „Cole Deum; exerce philautiam et socialitatem erga vivos et mortuos; nec non propagationi, naturae humanae attemperatae, fiude, conditioni tuae vel naturali, vel adventitiae, convenienter." — Eine Probe des Teutschen geistlichen Rechts, wie selbiges ohne Päpstliche und papenzende Verfälschung, auch andere unförmliche Verwirrung aus den Grundsätzen göttlicher Rechte, zum Gebrauch Protestirender Staaten in richtiger Ordnung etwa könnte fürgestellt werden, Leipz. 1701. 1709 und abermahls, mit Beybehaltung dieses Druckjahres, und zuletzt 1741. 8. Jugler's Exemplar vom J. 1709 erfüllte 2 Alph. 10 Bog. Dieses ist eben dasjenige Buch, worin er Gedanken eröffnete, die der Geistlichkeit nicht gefielen. Man lese z. B. das Kapitel vom Superintendenten, §. 5. S. 343 fg. das Kapitel von der Kirchendisciplin, §. 51. S. 541. Viele andere Sätze, gleichen Gepräges, übergehen wir. Wer Alles umständlicher wissen will, der lese nur seine daselbst 1711 auf 2 Oct. Bog. gedruckte, und 1721 wiederhohlte „Erklärung einiger in der Probe des Teutschen geistlichen Rechts vorkommenden zweifelhaften Stellen, wodurch dieselben theils geändert, theils erläutert werden." Aus dem kurzen Vorberichte an den Leser läßt sich die Ursache leicht einsehen, warum er so lange ohne öffentliche Bedienung habe bleiben müssen. Wir wollen hier mit Jugler'n seine eigenen Worte beyfügen. „Es hat, sagt er, die Erfahrung bezeugt, daß Vielen meine Meynungen mißfallen, sogar daß an einem hohen Orte dafür gehalten worden, daß in solcher Schrift verschiedene wider die Gesetze und Verfassung des geist- und weltlichen Etats der Sächsischen Lande laufende, weit aussehende Principia, sowohl ärgerliche, böse, unverantwortliche, wider die Kirchengesetze, auch aller rechtschaffenen, unverdächtigen Evangelischen Doctorum in Gottes Wort gegründete Lehrsätze streitende Meynungen und Schreibart enthalten wären. Wenn ich Horatii de arte poet. v. 386. — si quid tamen olim scripseris, caet. Rath bey Abfassung des geistlichen Rechts gefolgt hätte, so würde sonder Zweifel, nach Ablauf der von dem Poeten gesetzten Zeit, von denen vorigen Gedanken viel abgegangen seyn. Allein was hindert es, daß man nicht auch eine Schrift, welche allbereit über neun Jahre durch den Druck bekannt worden, mit nöthigen Anmerkungen erklären und ändern könne? Ich thue dieses um so viel lieber, je mehr ich denenjenigen, welche ich allen gebührenden Respect schuldig bin, mein aufrichtig Absehen, nach welchem ich nie-

Digitized by Google

mahlen Dinge vorsätzlich zu schreiben gesonnen gewesen, dadurch an den Tag zu legen verhoffe, und je weniger meine Meynungen der Wahrheit einigen Abbruch thun können." Eine Recension des geistlichen Rechts, welches, nach Reimmann's Anzeige in der Einleitung in die Histor. litterariam der Teutschen, Bd. VI. S. 514 an einigen Orten confiscirt gewesen seyn soll, steht in Eccard's monathlichen Auszügen 1702. S. 13—20 des Monaths März und in den unschuldigen Nachrichten 1704. S. 539 fg. wo unter andern auch dieses vorkommt: Utinam vero non occurrerent in eleganti isto apparatu loca quaedam, quae forsan nobilissimo Auctori exciderunt, pleno periculo, et a doctrina puriori aliena! O, quam lubentes supersederemus odioso hoc monendi munere!" Mit einem Landprediger zu Panitzsch unter der Leipziger Inspection, Justin Töllner, fiel er in eine besondere Streitigkeit, weil er im Kapitel von der Ohrenbeichte S. 465 des geistlichen Rechts der Absetzung desselben, wegen verweigerter Absolution, Erwähnung gethan hatte. Dieser stellte 1703 zu Halle eine deutliche Widerlegung an's Licht, die aber Titius 1704 zu Leipzig öffentlich beantwortete. Diese Schrift, welche 11 Oct. Bog. stark ist, hat den Titel: G. G. Titii fernere Ausführung seiner in der Probe des Teutschen geistlichen Rechts fürgetragenen Lehre vom Päpstlichen Mißbrauch des Bindeschlüssels, wider Hrn. Justini Töllner's vermeyntliche Widerlegung. S. die unsch. Nachr. 1705. S. 461 und Walch's Religionsstreitigkeiten unserer Kirche, Th. III. Kap. 5. §. 24. S. 116. Was Thomasius in der Hist. contentionis inter Imperium et Sacerdotium p. 657 schreibt, überlassen wir einem Jedem zum eigenen Nachlesen. Eben derselbe meldet S. 662, daß Titius auch über den Kirchenbann von dem Rostockischen Gottesgelehrten, Johann Fecht'en, 1711 in der Tractatione theologica de excommunicatione ecclesiastica angefochten, aber in der Hallischen Neuen Bibliothek, Bd. III. St. 21. S. 1—33 von einem berühmten Rechtsgelehrten scharfsinnig vertheidigt worden sey. Er nennt diesen Verfasser zwar nicht; allein in Gundling's satyrischen Schriften (Jena 1738. 8.) findet man S. 331—426 nicht nur denselben Aufsatz, sondern auch eine Vertheidigung wider Fecht's kurze Nachricht vom Kirchenbann, welche er 1713 auf 12 Quartbogen herausgab, und die gleichfalls im gedachten Bande der Neuen Bibl. S. 739—802 recensirt wird. — Observationum ratiocinantium in Compendium juris *Lauterbachianum* Centuriae quindecim, quibus loca obscuriora ac dubia explanantur, ac vetus juris Romani habitus et usus ex genuinis principiis, contra vulgaria praejudicia, per singulos titulos ostenditur. Lipsi. 1703. 8. 2 Alph. 16 Bog. Die 2. Ausgabe erfolgte ebendas. 1717 ohne Veränderung. Sonst stehen sie auch in Mollenbeck's Thesauro Iuris civilis, und Freiesleben's *Schützio* illustrato, von welchen beyden Werken Jugler in seinen Beyträgen, B. III. S. 98—100 das Nöthigste gemeldet hat. Die wahre Absicht des Verfassers erhellt aus dem ganz abgeschriebenen Titel seines Buches,

Digitized by Google

welches in den Lat. Act. Erud. 1730. p. 499—504 mit Beyfügung vieler Proben angezeigt worden ist. — Ad virum clarissimum, Dn. D. *Sigism. Reichard. Jauchium*, Misnensem, unius illius casus assertorem strenuum, ac vindicem optimum maximum, Dissertatio epistolica, Lipsi. 1704. 8. 4 Bog. Eine nun selten gewordene Streitschrift. Ganz unten auf dem Titel liest man noch die Worte: Maxima de nihilo nascitur historia. Jauch hatte 1694 zu Dresden eine Enodationem versiculi sane uno casu §. Aeque 2. Inst. de actionibus in 4. an's Licht gestellt, und zu behaupten gesucht, daß diese Worte nicht de necessitate agendi, sed probandi zu verstehen wären. Er ward aber zu Wittenberg 1697 in einer unter Gottfried Strauß's Vorsitz gehaltenen Dissert. ad librum IV. tit. 6. I. de actionibus widerlegt; worauf er in demselben Jahre Vindicias casus unici etc. drucken ließ. Die von ihm vorgetragene Meynung mißbilligte auch Titius in der Observ. 257. S. 172 seines vorher angeführten Buches über den Lauterbach, welches Jauch'en bewog, ihm 1703 iteratas Vindicias entgegenzusetzen. Diese nun beantwortete Titius vermittelst der epistolischen Dissertation; und weil sein Gegner bitter und beleidigend geschrieben hatte: so that er desgleichen. Sein Lateinischer Ausdruck ist übrigens nicht unangenehm, wie in den übrigen Schriften; als Philosoph aber hätte er billig seine aufgebrachte Leidenschaft im Zaume halten sollen. — Diss. de habitu territoriorum Germanicorum, et inde veniente totius Reipublicae forma. Lipsi. 1704. Daß sie auch der 2. und folgenden Auflage des Speciminis Jur. publ. angehängt worden sey, ist, wie oben erinnert worden, gewiß; hingegen ein Braunschweigischer Abdruck, vom J. 1705. 4. sehr zweifelhaft, ob er gleich in Lipenii Bibliotheca, P. I. p. 526. ed. nov. angezeigt wird. Der Etatsrath v. Moser urtheilt in der Bibl. Jur. publ. Th. II. S. 496. von dieser Abhandlung, daß Titius hierin seine paradoxesten Meynungen gleichsam concentrirt, und sonderlich die Superioritatem territorialem gar zu hoch erhoben, wozu ihn hauptsächlich verleitet zu haben scheine, daß er das Reichsherkommen allzusehr aus den Augen gesetzt habe, u. s. w. (Wie wenig er vom Reichsherkommen halte, beweist schon der letzte §. Lib. II. Cap. 8. seines Juris publici.) — Diss. de dominio, in rebus occupatis ultra possessionem durante, 1704. Sie ist gegen des Niederländischen Rechtsgelehrten, von Bynkershoek, Diss. de dominio maris geschrieben worden. — Unschuld und Nothwendigkeit des Rechts der Natur, und der Lehre, wider das ungereimte Vorgeben des Autoris des Lichts und Rechts dargethan, Leipzig 1704. 8. unter dem Namen eines Liebhabers der Wahrheit, wie Glafey in der Geschichte des Rechts der Vernunft, S. 270. und Andere mehr versichern. Daß Johann Samuel Stryck am Licht und Recht einen vorzüglichen Antheil, und Nichts weniger zur Absicht gehabt habe, als die natürliche Rechtswissenschaft zu einer unnützen Beschäfftigung zu machen, ist nun bekannt genug. Thomasius aber, welcher

Digitized by Google

groſſen Unwillen über den Verfaſſer bezeigt, ob er ihn ſchon nicht nennt, ſagt in der paulo pleniore Hiſtoria Jur. nat. Cap. VI. §. 53. p. 128. es ſey in der Unſchuld und Nothwendigkeit des Rechts der Natur dieſes irrigen Satzes Nichtigkeit beſcheiden und gründlich erwieſen, und zugleich entdeckt worden, daß eine Herrſchaft über die Gewiſſen der Menſchen darunter verborgen liege. — Diſſ. de ſucceſſione in Germaniae territoria, 1707. — Vorrede von gründlicher Erkenntniß der Geſetze insgemein, und zwar bloß nach der Theorie; ingleichen vom Mißbrauche des Völkerrechts, welches er einen Deckmantel der Ungerechtigkeit und Eitelkeit nennt. Sie beſteht aus 14 Octavblättern, und iſt der Einleitung zum Natur- und Völkerrecht (Halle 1708. 8.) vorgeſetzt worden. Der ungenannte Verfaſſer iſt nicht bekannt geworden. — Severini de Monzambano de Statu Imperii Romano-Germanici liber unus. Lipſ. 1708. 8. Er ſetzte zu des Oldenburger, Obrecht, Kulpis und Thomaſius Noten ſeine eigenen. Im J. 1734 ward eben daſelbſt eine neue Auflage in 8. von Joh. Gottfr. Schaumburg'en beſorgt. Sie enthält 1 Alph. 19 Bog. und zugleich des Herausgebers Noten, nebſt einer Vorrede deſſelben von 4 Bog. de libertate ſentiendi in cauſſis publicis reſtricta, welche leſenswerth iſt. — Diſſ. de jure Nobilitatis Lutheranae ad immediata Germaniae Capitula et Canonicatus, Lipſ. 1709. Sollte er nicht §. 20 u. 21. ſatyriſiren? — Juris privati Romano-Germanici, ex omnibus ſuis partibus, puta Jure civili, eccleſiaſtico et feudali, hactenus ſeparari ſolitis, ſecundum genuina Jurisprudentiae naturalis fundamenta compoſiti, a tricis et obſoleto jure purgati ex neceſſario ſuppleti, ac ordine naturali planoque, adjectis etiam ſummariis Capitum ſtatui Reipublicae Germanicae attemperati, libri XII. quibus Jurisprudentia privata Germanica uſui Scholarum et vitae civilis propius aptatur, Lipſ. 1709 u. 1724. 4. Dieſe 2. Ausgabe iſt 10 Alph. 7½ Bog. ſtark, und von der erſten nicht unterſchieden; nur das Regiſter hat einige Vermehrungen erhalten. Der ganze hier abgeſchriebene Titel zeigt ſchon ſeinen Plan, welchen er in der Vorrede weitläuftiger darlegt. Er verſchweigt auch daſelbſt nicht, daß er Vieles aus ſeinen übrigen Schriften mit hineingebracht habe. Sein voranſtehendes Bildniß ſoll ihm ſehr ähnlich ſeyn. Eine gute Recenſion liefern die Lat. Act. Erud. 1709. p. 452—457. In Senkenberg's Tractatione ſubitaria, qua Syſtematis juris univerſi, caet. ſchemata deſignantur, ad Joh. Henr. von der Lühe, (Gieſſen 1742. 4.) lieſt man S. 29 folgendes Urtheil von dieſem Werke: „*Titius* in Jure privato R. Germanico publica et Germanica jurium placita, illa, ut ſeparatim tractanda, haec, ut nondum ſatis nota, nec *Titio* multum adamata, omiſit. Voluiſſe eum jura Germanica non omittere, vides, et tamen omiſit; tentaſſe eum naturalium jurium placita ſimul tradere, itidem conſtat, neque tamen ita tradidit, ut res poſcebat, neque etiam meo ſenſu in reliquis ita verſatus, uti ego quidem optaſſem.“ Practiſche Rechtsgelehrte werden keinen ſonderlichen

Digitized by Google

Troſt darin finden; dieß iſt wahr. Allein der Verf. ſagt es auch ſelbſt, daß er für dieſe nicht geſchrieben habe. Genug, es bleibt immer ein würdiges Product des denkenden Kopfs, von welchem es vorhanden iſt. Als Titius todt war, und Joh. Heinr. von Berger nebſt Caſpar Heinrich Horn'en, die Beyde mit ihm um den Vorzug zu ſtreiten ſchienen, nicht mehr im Dresdner Appellationsgerichte ſaß, da kam erſt ſein Privatrecht empor, und hätte ſtärkern Abgang. — Oratio de libertate juridica, Lipſ. 1710. 4. 4 Bog. Das Programm gleichen Inhalts iſt dabey und beſonders auf 1½ Bog. gedruckt. Die Veranlaſſung dazu gab das von ihm anzutretende Lehramt. Warum er aber einen ſolchen Gegenſtand zur Rede erwählt habe, iſt nicht ſchwer zu errathen, vornehmlich da er ſich S. 21. wegen unterſchiedlicher Sätze verantwortet, die Theologen in ſeinem geiſtlichen, und Andern im Staatsrechte nicht gefallen hatten. — Diſſ. de ſervitute faciendi. Lipſ. 1710. Einen Monath nachher trat auch ſeines ehemahligen Schülers, Ephraim Gerhard's, Diſſert. de ſervitutibus in faciendo conſiſtentibus zu Jena an's Licht. Was Gundling von einer ſolchen Dienſtbarkeit gedacht habe, das kann man in der Sammlung ſeiner kleinen Teutſchen Schriften, S. 454—464 leſen. Joh. Wieger hat zu Straßburg 1749 gegen den Titius und Gerhard eine andere Diſſert. de ſervitute in facto non conſiſtente gehalten. — Progr. de utilitate Juris naturalis in Jure civili, 1711. Es wird ihm in Lipenii Bibl. P. I, p. 780. ed. nov. zugeeignet. — Diſſ. de polygamia, inceſtu et divortio, Jure naturali prohibitis, 1712. Er zeigt auch hier eine freye Denkungsart, und geht, wie ſonſt, oft vom Thomaſius, ſeinem Lehrer, ab. — Diſſ. de contractibus patris et liberorum, in poteſtate ejus exiſtentium, 1713.

Alle dieſe Disputationen, an der Zahl XIII. hat Ferdin. Aug. Hommel geſammelt, zu Leipzig 1729 auf 3 Alph. 14 Bog. in 4. herausgegeben, und eine kurze Lebensbeſchreibung des Verfaſſers, nebſt guten Regiſtern, hinzugefügt. Eine ſehr weitläuftige und lehrreiche Recenſion dieſer Sammlung iſt den Act. Erud. bey welchen Titius ein fleißiger Mitarbeiter war, S. 113—121. des J. 1730 und den Supplementis dazu Bd. X. S. 15—33. einverleibt worden. Am erſten Orte heißt es mit Recht: „Quandoquidem *Titius* nihil in lucem emittere poſſe videbatur, niſi quod ingenium ſublime ſpiraret, ac ſolidiori Jurisprudentiae inſignem utilitatem afferret; intererat ad decus et emolumentum Reipublicae litterariae publicas tanti ICti Disputationes, velut aureas variarum veritatum particulas, pretioſasque rerum praeſtantiſſimarum gemmas conquirere, paſſim recuperatasque conſervare ſolicitius.“

S. Programma funebre Acad. Lipſienſis A. 1714. fol. Ein anderes derſelben im J. 1715. F. worin des Titius nach ſeinem Tode gefundenes Glaubensbekenntniß Lateiniſch überſetzt, und Verſchiedenes von deſſen Lebensumſtänden eingemiſcht wird. Acta Erudit. Latina A. 1714. p. 391. Glafey's Geſchichte des

Digitized by Google

Rechts der Vernunft, S. 834. Stolle's Historie der juristischen Gelahrtheit, S. 172. Diese sind die Quellen, woher Jugler seine genaueren litterarischen und critischen Nachrichten von dem Leben und den Schriften dieses Rechtsgelehrten geschöpft hat.

S. Jugler's Beyträge zur juristischen Biographie, 6. Bd. 1. St. S. 105. und Pütter's Litteratur des Teutschen Staatsrechts, Th. 1. S. 299.

Titius (Tietz), Johann Daniel, Magister der Philosophie, Professor der Physik und Senior der philosophischen Facultät auf der Universität zu Wittenberg, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, der naturforschenden Freunde zu Berlin, und der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. Daß Teutsche Gelehrte vor Zeiten ihre Namen in das Griechische oder Lateinische übersetzt, oder ihnen Lateinische Endungen angehängt haben, ist bekannt: es haben aber auch Mehrere in den neuern Zeiten ihre ursprünglich Teutschen Namen wiederum angenommen, indem sie Andere beybehielten. So schrieb sich unser Titius zuweilen mit seinem eigentlichen Geschlechtsnamen Tietz, mehrentheils aber Titius.

Es war dieser gelehrte und verdienstvolle Professor zu Konitz, oder Conitz, einem kleinen, aber wohlgelegenen und nicht unberühmten Städtchen in Pomerellen, dicht an den Gränzen der Neumark, geboren; das Merkwürdige findet man theils in Gödken's Geschichte der Stadt Conitz, Danzig 1724, theils in unseres Gelehrten Nachricht von den Gelehrten aus der Stadt Conitz, Leipzig 1763. 4. Er hatte Jacob Tietz, Rathsherrn und Tuchhändler daselbst, und Barbara Dorothea Hanov, des Predigers Michael Hanov zu Zamborst und Knakfee Tochter, zu Aeltern, von welchen er am 2. Januar 1729 auf die Welt kam. Anfänglich wurde er in seiner Vaterstadt unterrichtet und erzogen, hernach aber der treuen Sorgfalt seines mütterlichen Oheims, des berühmten Danziger Professors, Michael Christoph Hanov's, zu Danzig übergeben. Dieser war sein vornehmster Lehrer daselbst, und bewies sich als einen zweyten Vater gegen ihn. Nächst dem Oheim besuchte er die Vorlesungen verschiedener anderer berühmter Gelehrten des dortigen akademischen Gymnasiums; und hielt sich in's Besondere an Dr. Lengnich, durch dessen Unterweisung er sich auch einige Kenntniß der Pohlnisch-Preussischen Geschichte zu erwerben Gelegenheit hatte. Hierauf bezog er 1748 die berühmte Universität zu Leipzig, welche ehedem Verschiedene seiner Landsleute zu ihren ansehnlichen Lehrern gehabt, die daselbst die höchsten Würden bekleidet, und ihr Andenken durch allerley milde und öffentlich rühmenswerthe Stiftungen für ihre studierenden Landsleute aufbehalten haben. Er genoß derselben gleichfalls und lag daselbst in die neun Jahre den Wissenschaften ab, vornehmlich den mathematischen, philosophischen, philologischen und theologischen, ward ein Mitglied der dort blühenden Teutschen Gesellschaft, der Weltweisheit Magister, und der philosophischen Facultät Beysitzer.

Im J. 1756 glückte es ihm, daß er unvermuthet zum Professor

der niedern Mathematik nach Wittenberg berufen wurde: er hielt am 23. April desselben Jahres seine Antrittsrede, wo er an den traurigen Schicksalen, welche diese berühmte Stadt in dem Kriege betroffen, Antheil hatte. Nach wenigen Jahren erhielt er die Professur der Physik. Während des siebenjährigen Kriegs verlor er bey der 1760 ausgestandenen Belagerung und Feuersbrunst der Stadt Wittenberg auch alle seine Handschriften, die zum Theil zum Druck bestimmt waren, unter welchen auch das Systema naturae secundum methodum Kleinii breviter delineatum, in Tabellen abgefaßt, und von Klein'en selbst durchgesehen, befindlich war.

Er starb am 16. December 1797. Er war ein eifriger Lehrer und verwaltete seine Lehrstelle in Wittenberg 40 Jahre lang mit aller Thätigkeit. Als Schriftsteller hat er nicht nur in seinem Fache, sondern auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit Verdienste, welche ihn auch im Auslande berühmt machten. Das Wittenbergische Wochenblatt hat ihm seine Einrichtung und 29jährige Fortsetzung zu verdanken.

Sein Bildniß steht vor dem 45. Th. der Krünitzischen Encyclop.

Von seinen vielen Schriften, die er für das neue gelehrte Europa selbst aufgesetzt und abgetheilt hat, hier nur diese:

Mag. Christoph Hanov's Seltenheiten der Natur und Oeconomie, 3 Bände, 1753—1755. 8. — Allgemeines Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, 4 Theile, 1753—1754. 8. — * Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens, 12 Bände, Leipzig 1753—1762. 8. — M. Christoph. Hanovii Opuscula, P. I. edidit, cum notis, Halae 1761. 4. — Carl Bonnet's Betrachtung über die Natur; aus dem Franz. mit Vermehrungen, Leipzig 1766. 2. vermehrte Ausgabe, Ebendas. 1772. 3. vermehrte Ausg. Ebendas. 1774. 4. verm. Ausg. 1783. 5. Ausg. 1803. gr. 8. — Wittenbergisches Wochenblatt zur Aufnahme der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes, Wittenberg 1766—1782. 4. Fortsetzung desselben unter dem alten und unter folgenden Titel: Sammlung von Aufsätzen und Wahrnehmungen über die Witterung, Haushaltungskunde, das Gewerbe, die Naturkenntniß, Polizey und andere damit verknüpfte Wissenschaften, Leipzig 1783—1796. 4. Seit 1793 hieß der erstere Titel: Neues Wittenberg. Wochenblatt ꝛc. — Gemeinnützige Abhandlungen zur Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauchs natürl. Dinge, in Absicht auf die Wohlfahrt des Staats u. des menschlichen Geschlechts überhaupt, 1. Th. Leipz. 1768. 8. — Lehrbegriff der Naturgeschichte, Leipzig 1777. 8. Mit 12 illum. Kupf. Ebendas. 1791. 8. — Grundsätze der theoret. Haushaltungskunst, Ebendas. 1780. 8. — Viele Disput. und Programmen (verzeichnet im gel. Teutschl.) — Viele theils eigene, theils übersetzte Abhandlungen in mehrern Zeitschriften, Recensionen in den Actis Erudit. Lipsi. in den Comment. de rebus in scientia natur. et med. gestis und andern.

S. Neues gel. Europa, Th. 19. S. 630. Allgem. Anzeiger J. 1797. Bd. 2. S. 566.

Friedrich Carl Gottlob Hirsching's

Historisch = litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben:

---

oder

historische, bio = und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäfftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen interessanten Personen beyderley Geschlechts.

Fortgesetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Ernesti.

Vierzehnter Band. Zweyte Abtheil. Tobler — Trippel.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage.

1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

T.

Tobler, Johannes, Chorherr des Stifts zum grossen Münster, Archidiaconus und Präses der Exspectantenclasse zu Zürich, am 10. April 1732 zu St. Margarethen im Reinthale geboren, Einer der letzten Uebriggebliebenen aus der Periode der Breitinger, Bodmer und Geßner und des Flors der Wissenschaften in Zürich. Nach vollendeten Studien ward er zuerst Pfarrer zu Ermatingen, dann Diaconus zu Zürich, und seit 1777 erhielt er die obgedachten Stellen. Nach dem Zeugnisse eines mit dem Zustande von Zürich hinlänglich bekannten Gelehrten war er in den letzten Jahren seines Lebens, nachdem Zürich so manchen wackern Gelehrten verloren hatte, der bekannte gelehrteste Züricher. Zum classischen Alterthume und zu dem damahls vorleuchtenden Britten hingeleitet, hatte er sich früh durch die Uebersetzung von Thomson's Gedichten, besonders aber der Jahreszeiten, bekannt gemacht. Von dem Amtsberufe und von dem kindlich frommen Sinne ward sein Geist jedoch bald dem noch überall verödeten Felde der Ascetik zugeführt, um deren Verbesserung er sich im engern und weitern Kreise durch zahlreiche Schriften bleibendes Verdienst erworben hat. Er schritt aber, noch in den Zeiten eines Bodmer's, Breitinger's und Geßner's gebildet, mit dem Zeitalter fort, in Hinsicht der Litteratur, wie auch der politischen Denkart, so daß er sich zur Zeit der Revolution zu demokratischen Grundsätzen, wiewohl in einem sehr gemäßigten Grade, hinneigte. Sein heller Geist und sein warmes Herz umfaßten bis in das späteste Alter Alles, was der Menschheit wichtig war, und auf die Beförderung ihres Wohls Einfluß haben konnte. Kein ekler Ueberdruß hinderte den ehrwürdigen Greis, auch noch in den letzten Lebensjahren, sich mit jedem Fortschritte menschlicher Kenntnisse vertraut zu machen, und immer das Beste von Allem sich anzueignen; und weil der gebeugte Körper und die schwindenden Sinne ein thätigeres Eingreifen in die verhängnißvollen Zeiten nicht mehr gestatteten, so ergoß sich sein theilnehmender und nie ermüdender Geist oft in milde, nur allzufurchtsam bescheidene Erinnerungen und Warnungen, öftere und sanfte Tröstungen, am Oeftesten, und am Liebsten in ermunternden Hoffnungen besserer Zukunft und jeder schönen Blüthe, die Vertrauen und Liebe aus des Menschen Brust zu entfalten vermögen. Hohe Sitteneinfalt, Berufstreue, Güte, zärtliches Hingeben und reines Wohlwollen machten ihn Allen, die ihn kannten, sehr schätzbar. Zwey Jahre vor seinem Tode hatte er das Jubelfest der funfzigjährigen glücklichen Ehe in einem zahlreichen Kreise von Kindern, Enkeln und Urenkeln gefeyert.

Digitized by Google

Er starb am 3. Februar 1808, im 78. Lebensjahre.

Sein Leben und Bildniß sind in Meister's berühmten Männern Helvetiens, Bd. 2. S. 297.

Ausser seinen vielen Erbauungsschriften machten ihn besonders seine ohne Namen erschienenen Anmerkungen zur Ehre der Bibel, Acht Stücke, Halle 1771 — 1788. 8. und einige andere Schriften rühmlich bekannt.

Die Früchte einer mehr als funfzigjährigen schriftstellerischen Laufbahn hat Herr Hofrath Meusel in seinem gelehrten Teutschland verzeichnet.

S. daselbst, Bd. 8. S. 85.

Tocque, Johann Ludwig, ein Bildnißmahler zu Paris vom ersten Range.

Er lernte bey Nicolaus Bertin; übertraf aber bald alle Künstler seiner Art. Im J. 1734 ward er Mitglied der Königlichen Akademie, und bekleidete in derselben seit 1744 die Stelle eines Raths. Die Kaiserin Elisabeth ließ ihn nach Petersburg kommen, ihr Bildniß zu verfertigen, welches der berühmte Schmidt von Berlin in Kupfer bringen sollte, und in dieser Absicht gleichen Beruf erhielt. Diese vortreffliche Arbeit macht beyden Künstlern Ehre: Tocque lieferte ein Meisterstück.

Tocque starb zu Paris 1772, im 76. Jahre seines Alters.

S. allg. Künstlerlexic. S. 652.

Todi, Maria Franciſca, Eine, wo nicht der größten, doch der berühmteſten Sängerinnen des achtzehnten Jahrhunderts und Schülerin von Perez, geboren ungefähr 1748 zu Liſſabon.

Sie war im J. 1777 in London, wo ſie, damahls den Contrealt, zuerſt ſang. Um 1780 befand ſie ſich zu Paris als Sängerin am Concert ſpirituel, und hier war es, wo ſie ihren Ruhm, mit ungleich gröſſerem Beyfall gehört, wahrhaft gründete, und wo ſich die ſchönen Geiſter um die Wette beeiferten, ihre Vorzüge von allen Seiten zu bewundern, und ſie in dem ganzen übrigen Europa auszubreiten. Im J. 1780 kam ſie nach Potsdam. Friedrich der Groſſe, kein Liebhaber der neuen Italieniſchen Muſik, machte ihr das Compliment: es thäte ihm leid, daß ſie ſolche Bierhaus-Muſik (muſique de cabaret) ſänge, und ſchickte ihr Arien von Haſſe und Graun, die ſie ſtudieren ſolle. Allein wegen ihrer übertriebenen Forderungen wurde ſie dieß Mahl nicht angeſtellt, wohl aber nach zwey Jahren. Es gereichte ihr zum beſondern Ruhme, daß ſie ſich im Jahre 1782 an der Seite einer Mara in dem Beſitze ihres Beyfalls erhielt. Im Sommer des 1783ſten Jahres kam ſie weiter nach Teutſchland, und ärntete in den Rhein- und Maygegenden, wo ſie nur hinkam, rühmlichen Beyfall ein; in's Beſondere wurde ſie zu Carlsruhe, wo eben der Großfürſt Paul Petrowitſch zugegen war, Königlich beſchenkt. Im Herbſte deſſelben Jahres trat ſie zu Berlin in Dienſte als Königliche Sängerin bey der groſſen

Digitized by Google

Oper mit 2000 Rthlr. Gehalt. Sie hielt sich daselbst aber nur ein einziges Jahr auf. Auch schien man zu Berlin weniger freygebig mit dem Lobe gegen sie zu seyn. Man wollte eine Ungleichheit an ihrer Stimme bemerken, und war in's Besondere mit ihrem Französischen Vortrage des Recitativs, ihrem Schleppen, ihrem Schreyen und ihren übertriebenen und affectirten Gesticulationen nicht zufrieden. Von hier begab sie sich im J. 1784 nach Petersburg in Kaiserliche Dienste als Hofsängerin, und erhielt daselbst gleich Anfangs eine sehr schmeichelhafte Aufnahme. Als sie im J. 1786 in der Sartinischen Oper Armida vor der Kaiserin Catharina sang, erhielt sie von derselben einen brillantenen Halsschmuck. Im J. 1787 wurde sie von Neuem von dem nachherigen Könige von Preussen Friedrich Wilhelm dem Zweyten als Opernsängerin mit einem jährlichen Gehalt von 4000 Rthlr. nach Berlin berufen, wo sie als Andromeda, Medea, Protesilao ꝛc. sehr grossen Beyfall und die huldvollsten Gunstbezeigungen einärntete, die sie aber mit desto gröſserm Undank, und desto unwürdigerem Trotz erwiederte, als sie bald darauf 6000 Thaler, oder ihren Abschied verlangte. Der König gab ihr den Abschied mit der Erklärung: er wünsche, daß ihr Alter — damahls schon 40 Jahre — ihr erlauben möge, noch lange von so grossen Anträgen Gebrauch zu machen. So wider ihr Erwarten abgewiesen, durchreiste sie nun Italien, Holland, England, bis sie endlich 1793 den Tod in ihrem Vaterlande fand. Allerdings hatte wohl eine Künstlerin, welche mit einer Mara wetteiferte, Ansprüche auf grosse Auszeichnung; allein daß sie den gewöhnlichen Künstlerstolz bis zum höchsten Uebermuth trieb, wird Niemand, der auch wahre Künstler noch so sehr ehrt und schätzt, billigen. Die Stimme der Todi, welche freylich nur in Paris als die erste aller menschlichen Stimmen gepriesen wurde, haben Kenner mehr für Contrealt gehalten (wenigstens sang sie in der Höhe, die sie bis zum 3gestrichenen F brachte, mit Anstrengung); aber sie war schön, klar und hinreissend, ihr Gesang rein, kunstmäßig und im Adagio ganz vorzüglich. Man schrieb ihr auch die gröſste Kunst in der Anwendung von Licht und Schatten beym Adagio zu. Daß sie bey ihren ungeheuren Forderungen ein sehr ansehnliches Vermögen sammelte, welches ihren Gatten am Besten zu trösten vermochte, ist wohl nicht zu verwundern. Man schätzte nur allein ihren Schmuck, den sie 1790 zu Hannover trug, auf 40,000 Thaler.

S. Gerber's Lexic. der Tonkünstler, Th. 2. S. 660 und Conversationslexic. Th. 6. S. 189.

Tököli (Teckeli), Emerich Graf von, geboren 1656, der Sohn Eines der angesehensten Grossen von Ungarn; dessen erster Eintritt in's Leben einen grossen Held und Befreyer seines Vaterlandes versprach.

Er wurde schon früh von seinem Vater, Stephan von Tököli, der als eifriger Lutheraner sich bey der Verschwörung in

Ungarn 1670 groſſen Verfolgungen ausgeſetzt, und ſogar ſeiner Güter groſſen Theils beraubt ſah, heimlich weg und nach Pohlen geſchickt. Im J. 1671 gieng er nach Siebenbürgen zu dem Fürſt Apaffy, der, obgleich Anfangs ziemlich ſtreng, ihn dennoch 1677 mit einem anſehnlichen Heere den Mißvergnügten in Ungarn zu Hülfe ſchickte, ja nach des Grafen Weſſelini Tode es durchſetzte, daß jene ihn zum Oberhaupte wählten. Feyerlich gelobte Tökóli nicht eher zu ruhen, als bis er ſein Vaterland dem Joche der Teutſchen würde entriſſen haben. Und wirklich waren die zeitherigen Bedrückungen des armen Ungarns, welches Kaiſer Leopold I. als ein erobertes Land mit unmenſchlicher Strenge behandelte, hinreichend, um dieſe groſſe Revolution zu bewirken. Tökóli brach mit immer mehr ſich verſtärkender Armee auf, eroberte mehrere Feſtungen, beſetzte die Bergſtädte, und ließ ſich durch die vom jungen Weſſelini erregten Unruhen keinesweges irre machen. In Verbindung mit der Ottomanniſchen Pforte, die ihm ihre Hülfe ſelbſt antragen ließ, ſetzte er den Krieg gegen den Kaiſer fort; ja, nachdem die ihm zugethanen Stände ihm gehuldigt hatten, übernahm er die Regierung der Ungariſchen Geſpannſchaften. Auch die Liebe begünſtigte ihn im hohen Grade, indem ihm die verwittwete Fürſtin Ragotzi, die reichſte und mächtigſte Erbin im ganzen Königreiche, nach vielen Hinderniſſen, endlich doch im J. 1682 zu Theile ward. Dennoch fieng ſeit 1684 ſein Glück an zu wanken. Nachdem das von den Türken belagerte Wien 1683 entſetzt worden, verlor er entſcheidende Schlachten gegen die Kaiſerlichen; die Türken ſelbſt, treulos genug, nahmen ihn 1685 gefangen; das Heer der Mißvergnügten wurde zerſtreut: und ob er gleich, bald wieder auf freyen Fuß geſtellt, nun durch einen Aufruf die Ungarn wieder an ſich zu ziehen ſuchte, auch mit einem zuſammengebrachten Corps von 9 bis 10,000 Mann einige Vortheile erkämpfte, ſo hatten doch die Kaiſerlichen Waffen überall zu viel Glück, und Tökóli blieb faſt Nichts, als die einzige Feſtung Mongatſch, wohin ſich ſeine Gemahlin, ſeine Schätze und der Kern der Truppen befanden, übrig; aber auch dieſe mußte ſich, da er von den mißtrauiſchen Türken faſt erzwungen wurde, mit nach Conſtantinopel zu gehen, unter ſehr harten Bedingungen 1687 übergeben. Auf's Neue wieder vom Sultan Solimann unterſtützt, und in dem Titel eines Fürſten von Ungarn beſtätigt, nahm zwar Tökóli, nachdem die Kaiſerlichen 1690 von den Türken aus der Wallachey getrieben worden, das ihm nach des Apaffy Tode vom Großſultan übertragene Fürſtenthum Siebenbürgen förmlich in Beſitz, wobey er den Kaiſerlichen General Heußler total ſchlug und gefangen bekam; den er nachher erſt gegen ſeine Gemahlin austauſchte; allein auch dieß Glück verſchwand ſchnell wieder: denn der Prinz Louis von Baden nahm ihm plötzlich Alles wieder ab. So unaufhörlich den Launen bald der Pforte, bald des Schickſals Preis gegeben; bald bey Paſſarowitz (1694) arretirt, bald wieder mit dem Titel eines Fürſten

Digitized by Google

von Widdin beehrt, brachte Tokóli seine letzte Lebenszeit bey Nicomedia auf einem Landgute zu, wo er endlich 1705 sein Leben endete.

Sein schönes Ansehen und einnehmendes Betragen, seine Würde, seine Kenntnisse berechtigten allerdings zu einem glücklichern Erfolg seiner ruhmvollen Bemühungen für sein Vaterland, das denn doch in der Folge in ihm den Wiederhersteller einer alten constitutionsmäßigen Freyheit verehren mußte.

S. Conversationslexicon, (welchem der Artikel ganz zugehört) Th. 6. S. 191.

Töllner, Johann Gottlieb, der heiligen Schrift Doctor, und der Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit öffentlicher Lehrer auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, Einer der gründlichsten Gottesgelehrten, der mehrere nützliche theologische und auch in die Philosophie gehörige Schriften verfaßt, der nur zu früh für die Kirche starb, in welcher er mit der Fackel in der Hand nur eben auftrat, um die Finsternisse des Aberglaubens vertreiben zu helfen, Wahrheitsliebe, Scharfsinn und Freymüthigkeit waren ihm eigen: hätte er nur einen festen Körper gehabt, um lange zu nützen! Er war der einzige Sohn eines Predigers zu Charlottenburg, und daselbst am 9. December 1724 geboren. Schon im 3. Jahre seines Lebens verlor er seinen Vater, welchem in seinem Amte der Stiefvater unseres Töllner's, der nachmahlige Consistorialrath Protzen zu Stettin, folgte: und sich mit seiner Mutter verheyrathete. Er gewann sogleich durch sein weiches und folgsames Herz denselben für sich, und ward auf's Zärtlichste von ihm geliebt. Von ihm selbst erlernte er die ersten jugendlichen Kenntnisse, worauf er durch dessen Beruf nach Crossen, als Inspector, die Gelegenheit bekam, den Unterricht der Lehrer an der doctigen Schule zu nützen. Es zeigte sich bald, daß sein vortreffliches Genie und sein der Jugend seiner Jahre nicht gewöhnlicher Fleiß eine sorgsamere Ausbildung fordere. Er ward zu dem Ende dem damahligen geschickten Rector der Schule zu Frankfurt an der Oder, Roloff, übergeben, unter dessen Aufsicht und Unterrichte er glücklich auf seinem Wege fortgieng. Doch da dieser die ordentliche Profession der Weltweisheit erhielt und deßhalb sein Schulamt niederlegen mußte, ward er auf die Schule des Waisenhauses nach Halle gesandt, woselbst er nach zweyjährigem nützlichen Aufenthalte geschickt befunden ward, im J. 1741 die Akademie zu beziehen. Gleich beym Anfange seiner akademischen Studien hatte er das Glück, in die Haus- und Tischgesellschaft des grossen Baumgarten's aufgenommen zu werden. Er machte davon den gewissenhaftesten Gebrauch zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Bildung seines Herzens nach den Grundsätzen und Wandel seines vortrefflichen Lehrers, der ihm zugleich die Aufsicht über seine ansehnliche Büchersammlung anvertraut hatte. Mit der treuen Unterweisung desselben verband er die Vorlesun-

Digitized by Google

gen des Herrn Dr. Knapp und Michaelis in der Theologie und den dazu gehörigen Hülfswissenschaften. Wolff, Weber und Meier wurden seine Lehrer in allen Theilen der Weltweisheit, und bey dem Bruder seiner Mutter, dem Professor Krüger, hörte er die Physik und Mathematik. Sich dem akademischen Leben zu widmen, war sein eifriger Wunsch, dem aber die Lage seiner Glücksumstände nicht entsprach. Er verließ daher nach einem vierjährigen Aufenthalte die Akademie, nachdem er vorher öffentlich eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift vertheidigt hatte. Bald nach seiner Rückkehr zu seinem Vater bekam er den Auftrag, den jungen Herrn von Enkevort in Pommern die nähere Zubereitung zur Akademie, die er in Kurzem beziehen wollte, zu geben. Dieß war ihm um so angenehmer, je mehr er dabey Gelegenheit hatte, seine höheren Kenntnisse zu benützen. Nachdem er diese Absicht mit Zufriedenheit erfüllt hatte, ward ihm eine ähnliche Stelle in dem Splittgerberschen Hause zu Berlin übertragen. Sein dreyjähriger Aufenthalt in dieser angesehenen Familie war für ihn ungemein erwünscht. Das Glück des Zutritts zu den vorzüglichsten Gelehrten erweiterte seine Kenntnisse auf die schätzbarste Weise, und überdieß befand er sich in der angenehmsten Verbindung, die Welt kennen zu lernen, ein Vortheil, dessen er sich immer mit Vergnügen erinnerte. Seine Neigung zum akademischen Leben dauerte beständig bey ihm fort, ob er gleich die gewissere Aussicht, ein Predigtamt zu bekleiden, dabey nicht aus den Augen verlor, sondern sich dazu immer mehr geschickt zu machen bemüht war. Er bekam im J. 1748 den Ruf als Feldprediger bey dem damahligen Gräflich Schwerinschen Regimente zu Frankfurt an der Oder. Der rechtschaffene Mann ist treu in jedem Verhältnisse, darein er sich nach dem Willen der Vorsehung versetzt sieht. Sein Eifer, mit dem er geschäfftig in jeder seiner Pflichten war, erwarb ihm die vorzüglichste Gnade seines hohen Chefs und das Vertrauen eines Jeden. Vorzüglich war der Unterricht der Jugend von ihm mit einer Treue und Sorgfalt bearbeitet, davon sein Halbbruder, der Herr Feldprediger Protzen, oft die angenehmsten Erfahrungen nachmahls, da derselbe einer seiner Nachfolger geworden ist, gemacht, und ihm zu seiner belohnenden Freude entdeckt hat. Seine Schwächlichkeiten störten ihn aber, dieß Amt nach dem Wunsche seines Herzens zu verwalten, welches ihm viel bittere Stunden verursachte. Es war ihm daher in jeder Hinsicht angenehm, da er im J. 1756 die Stelle eines ausserordentlichen Lehrers der Gottesgelehrsamkeit auf der Akademie zu Frankfurt an der Oder erhielt, wozu 1760 die ordentliche Profession der Weltweisheit und 1767 die Doctorwürde von der theologischen Facultät zu Halle kam. Das war der Anfang seiner Geschäffte seines verdienstvollen Lebens, welches er am 26. Januar 1774 in einem Alter von 49 Jahren beschloß.

Die Bearbeitung seiner gesammten Pflichten mit unermüdeter Treue, die standhafte Ertragung seiner vielfachen Leiden,

Digitized by Google

nd die Fassung seines frommen Herzens in der feyerlichen Abend-
unde desselben, erhalten mit den hinterlassenen Früchten seines
eistes sein Andenken. Seine Geschäfftigkeit und Thätigkeit liegt
inem Jeden in dem zahlreichen Verzeichniß der Schriften vor
ugen, welche er der Welt hinterlassen hat. Es kann ihm schon
eßhalb der Name eines fleißigen Gelehrten nicht streitig gemacht
erden; aber wenn wir ihn nach der Menge seiner eigentlichen
mtsarbeiten beurtheilen, wenn wir ihn dabey täglich wenigstens
ier Stunden auf seinem Katheder sehen, und den Vorrath von
usarbeitungen hinzunehmen, die er nach gehöriger Prüfung der
resse nicht übergeben wollte: so däucht uns, wir sehen den
leiß eines Greises, der bey muntern Kräften das höchste Ziel
reicht hat. Die genaueste Eintheilung seiner Zeit war es, die
m dieß Alles möglich gemacht. Jede Stunde, vom Morgen
s zum Abend, hatte ihre gewisse regelmäßige Bestimmung, von
elcher er nicht abgieng, und das war sein größter Verdruß,
enn ein Zufall ihn daran hinderte, eine einzige Stunde nach
iner Regel nicht zu verwenden. Bis um 6 Uhr des Abends
eschäfftigte er sich mit seinem Amte. Die ihm von seinen öffent-
chen Vorlesungen übrige Zeit war in Unterredungen, Brief-
echsel und Lesung neuer Schriften vertheilt. Nun giengen seine
igentlichen gelehrten Arbeiten an. Gemeiniglich arbeitete er an
wey Schriften zugleich, davon er die eine selbst niederschrieb,
ie andere aber Jemand in die Feder gab. Hierzu hatte er die
Stunden von 10 Uhr an nach Tische bestimmt. Sein obgedach-
er Bruder hatte dieß Geschäfft während seines akademischen
ebens auf sich, und er hat bewundert, wie er unermüdet, ohne
ch nur den geringsten schriftlichen Aufsatz vorher gemacht zu
aben, fortdenken und sprechen konnte. Sein Vortrag in seinem
örsale war Beydes gründlich und angenehm. Er hatte alle
eine Vorlesungen wörtlich aufgeschrieben, ob er sie gleich nicht
om Papiere ablas. Nie betrat er den Lehrstuhl unvorbereitet;
nd ob er gleich sehr genau sich daran hielt, wie er zuerst nach
en besten Regeln, und vorzüglich in Hinsicht auf die gewöhn-
chen Fähigkeiten, seinen Vortrag entworfen hatte; so las er
och nicht ein wie das andere Mahl bloß nur sein Heft ab.
Die dogmatische Theologie hat er während seines Lehramts viers
ahl vollständig ausgearbeitet, und die fünfte Bearbeitung der-
elben hat der Tod unterbrochen. In allen seinen Vorlesungen
eobachtete er die tabellarische Lehrart, die er deßwegen bestän-
ig empfahl, weil sie den Zuhörer am Leichtesten in den Stand
etzt, Etwas aufzuzeichnen, welches er auch zur vollständigen
Wiederhohlung Jedem angelegentlich empfahl. Doch die Abwar-
ung und unermüdeten Fleiß in seinen Vorlesungen hielt er nicht
ür die Erfüllung seiner ganzen Pflicht. Er suchte Jedem seiner
uhörer noch mehr nützlich zu werden, Jedem in der besten An-
endung seiner Zeit zur glücklichen Erreichung seines Zweckes
eförderlich zu seyn. Sobald ein Studierender ankam und sich
ey ihm meldete, bat er ihn zu sich. Schon in der ersten Un-

Digitized by Google

terredung wußte er ihn unvermerkt zu prüfen. Welcher Bestimmung er sich gewidmet haben mochte; so hatte er für ihn schriftliche Aufsätze, die er ihm übergab, daraus er sehen konnte, was und in welcher Ordnung er es zu studieren habe. Dreyerley empfahl er jedem ankommenden Jünglinge: unausgesetzten Besuch der Vorlesungen, ihre beständige Wiederhohlung und gute Wirthschaft; „falls Sie eines von diesen Stücken vernachlässigen, pflegte er zu sagen; so ist es um Ihre akademische Zeit gethan.“ Er beobachtete nun unermüdet seinen Fleiß und seine Sitten. Zärtliche Freude stand in seinem Auge, wenn er in prüfenden Unterredungen fand, daß Jemand seine Zeit wohl anwende. Unermüdet suchte er den Irrenden zurückzuführen. Gewiß Mancher, der jetzt mit Ernsthaftigkeit an die Jahre seiner Jugend zurückdenkt, opfert noch seiner Asche Dank für die Treue, mit der er ihm auf dem schlüpfrigen Wege die Hand bot. Seine Ermahnungen waren dringend, ohne zu beleidigen. Man sah in seinem Auge den redlichen Mann, der gewissenhaft seine Pflicht zu erfüllen bemüht war, und nie durch Leichtsinn und Undank sich darin stören ließ. Auch die Bildung des Herzens zu Religion und Tugend blieb ihm ein vorzügliches Augenmerk. Dahin zielte er durch seine ascetischen Stunden, in denen er des Sonntags nach geendigtem Gottesdienste seine Zuhörer um sich versammelte. Eben der scharfsinnige Lehrer wußte hier erbaulich die Tugend zu empfehlen, das Herz zu erwärmen und fortzureissen. Er legte darin einen längern Abschnitt aus den Reden Jesu oder seiner Apostel zum Grunde. Seine Anwendungen waren beständig den besondern Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessen. So war er Lehrer, Freund und Vater Jedem, der ihn dazu wählte, und sein Geleitsmann Beydes zur Tugend und Wissenschaft. Den theologischen Zuhörer bearbeitete er vorzüglich. Auf's Vollständigste lieferte er ihm nicht nur allein in drey Jahren, alles Das, was er zur Zubereitung brauchte, sondern selbst in Allem geübt gieng er aus seiner Schule. Er ließ in seinem Hörsale predigen, jede Art des Vortrags ausarbeiten, und Kinder in seiner Gegenwart katechisiren. Er verband damit sogleich seine Beurtheilung, und gab Regel und Beyspiel zugleich. Den theologischen Zuhörer beobachtete er sehr genau, und hielt vorzüglich das ihm am Ende nöthige Zeugniß für eine Sache des Gewissens, zu dem er Fleiß und Sitten forderte. Unerbittlich blieb er gegen den Unwürdigen. Er kam deßwegen oft in's Gedränge. Die Bitten der bekümmerten Aeltern wies er dadurch ab, daß er sie mit den Vorwürfen verglich, die ihm dafür in der Zukunft eine ganze Gemeine billig machen müßte, einem Gewissenlosen dazu durch sein Zeugniß behülflich gewesen zu seyn. Sein allgemeines Vertrauen und die weitläuftigen Verbindungen, in denen er stand, gaben ihm auch Gelegenheit, zu ihrer Beförderung geschäfftig zu seyn. Der Arme fand in ihm seinen Versorger, der ihn auf alle nur mögliche Art unterstützte, und mancher, der jetzt in Segen arbeitet, würde ohne ihn

Digitized by Google

ließ Ziel nie erreicht haben. Sein Haus war ganz mit Studie-
renden besetzt, sie waren auch seine liebsten Gesellschafter, die er
nie ununterrichtet von sich ließ. Selbst bey Tische unterhielt er
sich mit denjenigen, die von seiner Gesellschaft waren, beständig
auf eine für sie nützliche Weise. Das war wirklich eine Gelegen-
heit, die in mehr als einer Rücksicht vortheilhaft war. Alle seine
Unterredungen betrafen nur entweder eigentliche gelehrte Mate-
rien, oder die Bildung der Grundsätze, die unvermerkt unter
den Erzählungen erfolgte, welche er aus seinen eigenen und
fremden Erfahrungen mittheilte. So ganz war seine Zeit und
jedes seiner Geschäffte der Bestimmung unermüdet gewidmet,
die er in der Welt hatte und auf's Sorgfältigste und Gewissen-
hafteste zu erreichen bemüht war.

Dieser so thätige und nützliche Mann war aber dabey von
der Vorsehung ausersehen, ein Mann vieler Leiden zu seyn.
Ein sehr weiches und empfindliches Herz, welches er aus den
Händen der Natur empfangen hatte, machte, daß er die kleinste
Empfindung des Schmerzes stark fühlte. Sehr zusammengesetzt
und langwierig waren die Bekümmernisse und Beschwerden, mit
denen er kämpfte. Gleich beym Antritte seines Predigtamts fühl-
te er die Schwäche seines Gesundheitszustandes und Mangel der
Kräfte zu Erfüllung der Obliegenheiten seines Berufs. Im 3.
Jahre der Verwaltung desselben fiel er in eine gefährliche Krank-
heit, in der ihn Jedermann verloren gab. Er kehrte in's Leben zu-
rück; aber mit einer Schwächlichkeit, die ihn beynahe ganz unthä-
tig machte. Der Anblick seines Zustandes wirkte traurig auf sein
Gemüth. Es überfiel ihn eine fürchterliche Bangigkeit, wenn er
öffentliche Vorträge halten sollte, die er durchaus nicht mäßigen
konnte. Oft war schon die Gemeine versammelt, die ihn so gern
und mit dem gegründetsten Beyfall hörte, er aber unfähig, sei-
nen Vorsatz zu erfüllen und aufzutreten. Ohne Erfolg blieb
Alles, was man zu seiner Erleichterung und Wiederherstellung
that. Die Beweise der Gnade und des theilnehmenden Mitlei-
dens der Hohen und Niedern vermehrte den Umfang seiner Be-
kümmernisse. Dieß war für ihn ein Weg voll Dornen, an den
er noch immer mit Zittern zurückdachte. Unter den bejammerns-
würdigsten Schmerzen, die sich zuletzt täglich unaussprechlich
häuften und ihn marterten, versicherte er seinem Bruder: „o!
dieß ist Alles Nichts gegen die Leiden, die ich ehemahls an mei-
nem Gemüthe erlitten.“ Die Güte dessen, der allen Trübsalen
ihr Ziel setzt, gab ihm endlich die Heiterkeit seines Gemüths
wieder. Sein ihm übertragenes akademisches Lehramt war ein
Inbegriff von Geschäfften, die er ganz seinen Neigungen und
Wünschen gemäß fand. Aber sein Körper blieb zerrüttet, und
seine Gesundheit zerstört. Ein beständiger erschütternder Husten,
Engbrüstigkeit und eine unaussprechliche Menge damit zusammen-
hängender Beschwerden drückten ihn täglich darnieder. Seine
Gebeine waren verfallen und kraftlos, seine Wange voll Todten-
blässe; eine natürliche Folge mühsamer Tage und schlafloser

Digitized by Google

Nächte. Seit einigen Jahren war ihm das eine sanfte Nacht, in der er drey Stunden nach einander der Ruhe genoß. Sein Erleichterungsmittel gegen den Mangel derselben war die Ergreifung tiefsinniger Vorstellungen, die er alsdann entwickelte, wenn er Ruhe suchte und nicht fand. Am Tage war sein Zustand erträglich, wenn er des Morgens und gegen Abend eine ganze Stunde unter dem heftigsten Husten zubrachte, der alle seine Gebeine erschütterte. In den letzten Jahren fürchtete er immer sich zu Bette zu legen. Ohne Luft fühlte er beym Niederlegen Todesangst. Diese seine Leiden ihm zu erleichtern und das Maß derselben zu vermindern, sah er sich mit einer würdigen Gattin verbunden, die er als die treue Gefährtin seines Lebens und seiner Trübsale mit sanfter Zärtlichkeit liebte, und durch die er unter allen Beschwerden liebreich unterstützt ward. Er erlitt mit ihr gemeinschaftlich den schmerzvollen Verlust einer einzigen Tochter, die im achten Jahre ihres Lebens verstarb, und ihr einziges hoffnungsvolles Kind war. Dieses geliebte Opfer ward ihm sehr schwer, und nie konnte er sich der Thränen bey ihrem Andenken enthalten. Erst zehn Jahre nachher ward ihm der jetzt verwaiste Sohn geboren. Seine treue Gattin war von muntern Kräften, und er erheiterte sich bey der ihm immer drohenden Gefahr eines langwierigen Krankenlagers durch die Hoffnung, unter ihrer Aufsicht gepflegt zu seyn und in ihrem Arme zu sterben. Aber auch diese Stütze sah er sinken. Vier Jahre gieng sie ihm zur Ewigkeit voran. Den Schlag hatte er bey seiner Schwächlichkeit nicht vermuthet. Sehr tief war seine Seele gebeugt, aber er ermannte sich bald durch die Trostgründe, die er unter seinen trüben Begegnissen geprüft und gegründet befunden hatte. Er übernahm allein die Besorgung seines weitläuftigen Hauswesens, und ward dadurch in eine Menge kleiner Geschäffte verwickelt, um die er sich sonst nicht bekümmert hatte. Seine fortdauernden Schwächlichkeiten nahmen dabey immer mehr zu, und er vermißte beständig die Unterstützung seiner treuen Gehülfin. So mühsam ihm sein Leben unter der täglichen Duldung seiner Leiden ward: so war doch selbst seine Kränklichkeit eine Miturfache der vorzüglichen Nützlichkeit seines Lebens. „Die Lage, sagte er, in der ich mich in der Welt befinde, halte ich für die glücklichste, die ein Mensch haben kann, ein Werkzeug der Erkenntniß Anderer zu seyn. Ohne gänzliche Unfähigkeit zum Predigtamte hätte ich niemahls diese Laufbahn antreten können, da sich mir bey ihrem Anfange so viel äusserliche Hindernisse entgegenstellten; ohne diese drückenden Beschwerden, die mich vom Umgange mit der Welt ganz trennten, würde ich einen grossen Theil meiner Zeit weniger gewonnen haben. Ich habe dagegen ein Vergnügen, das mich schadlos hält, das ist Zuwachs an Erkenntniß und die Freude, nicht ohne Nutzen sie auszubreiten." Seine Vorlesungen waren auch in der That Stärkungen seines Körpers; denn er befand sich nie elender, als an solchen Tagen, da er nicht lesen konnte. Doch aber kostete es ihn auch öfters viel Ueber-

Digitized by Google

windung, wenn er nach einer schlaflosen Nacht entkräftet den Lehrstuhl betrat. Mit Ergebung in den göttlichen Willen ertrug er also standhaft alle seine Leiden und seine Lebensverlängerung war ein Wunder in den Augen aller Derer, die ihn sahen. Die Gewohnheit machte, daß man in seinem Umgange die Gefahr seines Verlustes nicht in dem Grade befürchtete, in dem sie in der That täglich besorglich war. Aber endlich war doch die Kraft zu sehr erschöpft und die Stunde da, in der er von allen seinen Beschwerden entkleidet werden sollte. Sie schlug zwar langsam, gern hätte man sie auch aufgehalten, aber zuletzt betete Alles: Erlöse ihn! Man sah nicht bloß den leidenden Freund, man sah den Weisen und den Christen, der standhaft und geduldig leiden und ruhig und vergnügt sterben konnte. Schon seit einigen Monathen klagte er über Krämpfe in der Brust, die ihn unter den empfindlichsten Schmerzen von Zeit zu Zeit angriffen. Gemeiniglich kamen sie gegen Abend, und dauerten bis in die Mitte der Nacht, er fuhr also fort, seine Vorlesungen dabey abzuwarten. Endlich nahmen sie mit solcher Heftigkeit zu, daß er sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte. Die geringste Bewegung verstärkte sie, und diese war das einzige Mittel, wodurch er sonst seinen Zustand erleichterte. Schon im Anfange seines Krankenlagers veränderte er seine sonstige Art, sich durch Unterredungen von gelehrten Sachen zu zerstreuen, indem er fühlte, daß nachdenkende Gespräche ihn zu sehr angriffen. „Dieß ist, sagte er, mein letztes Lager, aber wie lange es dauern möchte, das weiß ich nicht. Mein Krampf kann mich sogleich ersticken, ich kann aber auch dabey noch lange leiden. Auf Beydes werde ich mich anschicken. Mein Haus will ich ohne Aufschub bestellen, um das Erstere für mein nachbleibendes Kind unschädlich zu machen, und gegen das Andere mich durch Geduld und gläubige Ergebung in die Hand meines Gottes waffnen, hoffen und nicht fürchten." Es giengen noch einige Wochen hin, in denen er einige Stunden ausserhalb dem Bette zubringen konnte, obgleich täglich Stunden kamen, in welchen er sein Ende da zu seyn glaubte, in denen die Luft wegblieb, und langsam wiederkam. Nichts beunruhigte ihn mehr, als der Anblick seiner Zuhörer, die durch seine Krankheit in ihren Beschäfftigungen gestört wurden. Er ließ einige seiner Vorlesungen dictiren, und um sich selbst von der Art, mit der es geschah, zu unterrichten, ward er mit vieler Mühe an die Thüre seines Auditoriums geleitet, wo er einige Zeit zuhörte. Noch acht Tage vor seinem Ende versammelte er Einige seiner Zuhörer in seinem Krankenzimmer um sich, und versuchte, ihnen Etwas vorzutragen, aber seine Kräfte erlaubten ihm nicht, die Stunde zu endigen. Die Empfindlichkeit seiner Schmerzen nahm immer zu und er sah sich genöthigt, das Bett nicht mehr zu verlassen. Dieß Lager war ein Anblick der Wehmuth — Keine Lage hielt er lange aus, und jede Veränderung derselben raubte die Luft, schmerzte dem überall verwundeten Körper, und kein Schmerz wirkte Ungeduld

Digitized by Google

oder Murren. „Ich kenne Gott nicht anders, als Vater, sagte er, das muß er auch noch unter dieser schmerzvollen Empfindung gegen mich seyn.“ Unruhe in seinen Gebeinen störte nie den Frieden seiner Seele. Schon seit vielen Jahren erlaubte es seine Krankheit nicht, in die öffentlichen Versammlungen der Christen zu kommen. Es war ihm eine nicht geringe Bekümmerniß, diesen äusserlichen Beweis seiner Religion nicht ablegen zu können, und das beleidigende Urtheil der Unverständigen darüber zu dulden. Er communicirte in seinem Hause. Zuletzt wünschte er dieß noch einmahl recht feyerlich zu thun. Am Sonntage, drey Tage vor seiner Vollendung, geschah es in der Gegenwart dreyer seiner theologischen Zuhörer und Hausgenossen, seines Kindes und seines öfters gedachten Bruders. Die vergangene Nacht war er sehr nahe seinem Tode gewesen, und die Sprache war eine lange Zeit verloren. Endlich kam sie wieder, doch aber mit vieler Mühe. Er fieng darauf an von den Ueberzeugungen zu reden, mit denen er jetzt im Begriffe stehe, die Welt zu verlassen, und beynahe eine Stunde sprach er mit voller Heiterkeit des Gemüths fort, und hielt nur selten Etwas inne. „Ich bin, sagte er, überzeugt von der göttlichen Sendung Jesu und von Wahrheit der Geschichte, die unmöglich erdichtet seyn kann. Ich bin überzeugt von der Göttlichkeit seiner Lehre, darin ich vorzüglich dreyerley finde: eine schöne Moral, die geschickt ist, gute und selige Menschen zu machen, in Verbindung mit dem versöhnenden Tode Jesu, als dem wichtigsten Bewegungsgrund zur Befolgung derselben; das Verhältniß Gottes gegen uns als unseres versöhnlichen Vaters, davon der Tod Jesu mir ein Beweis, eine Wirkung und Vermittelung desselben bleibt; und endlich die Lehre der Unsterblichkeit und eines kommenden bessern Lebens. Ich kenne für die Wahrscheinlichkeit dieser Lehre Alles, was mir die Vernunft darreicht, meine Gewißheit giebt mir aber allein das Wort Jesu: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Nun übersehe ich das wahrhaftig Wesentliche in der Religion abgesondert von den Subtilitäten, die Nichts zu meiner Beruhigung beytragen! — Mich in meinem Glauben zu stärken, durch Vergleichung meiner geringern Leiden mit den Leiden meines Jesu mich aufzurichten — lebendig mich meiner Unsterblichkeit zu erfreuen, nehme ich nun das Abendmahl des Herrn.“ Sein Gebet, das hierauf folgte, war das rührendste, das man sich denken kann. Dank gegen Gott für die unaussprechlichen Beweise seiner Güte gegen ihn unter allen den Trübsalen, durch die ihn seine Weisheit hindurch zu führen für gut befunden, machte den Anfang. Er bezeigte seine Verwunderung bey einer solchen Grösse von Zufällen, sein Leben bis hierher gebracht zu haben, und seine vorzügliche Freude über die Würde der Geschäffte, zu denen ihn die Vorsehung ausersehen gehabt. Hierbey wandte er sich an sein weinendes Kind, dessen Thränen ihn nicht in seiner Fassung störten, und bat es, künftig den Dienst der Religion allen übrigen Bestimmungen vorzuziehen, ermahnte es be-

Digitized by Google

weglich zur Tugend, und schloß mit einer dringenden Fürbitte für den König, das Land, die Kirche und die Universität. Verlangen und Sehnsucht standen in seinem Auge bey der Bitte um seine baldige Auflösung und Zufriedenheit und Hoffnung; bey der Versicherung im Glauben und Geduld bis an's Ende zu beharren. Er blieb hierauf allein bey seinem Bette. Seines Bruders häufig herabfallende Thränen ward er gewahr, er reichte ihm die Hand und sagte: „Nicht Thränen, es folgt Unsterblichkeit. Gottlob! daß ich bis dahin bin!" Es ward sein Zustand immer schmerzvoller und hoffnungsloser; wenige Augenblicke, die in Etwas erträglicher waren, blieben nur übrig; in diesen, sagte er, „überdenke ich meine Ueberzeugungsgründe und waffne mich, unter den neuen Angriffen des Krampfs geduldig zu seyn." Er ward unwillig, wenn Jemand von der Grösse seiner Nützlichkeit für die Welt und der deßhalb noch hegenden Erwartung seiner Genesung sprach. „Ich bin mir, antwortete er, der Treue in meinem Berufe bewußt, aber auch unendlich vieler Mängel und Unvollkommenheiten bin ich mir dabey bewußt, ich getröste mich der Versöhnlichkeit Gottes um meines Erlösers willen. So nahe bin ich nun meinem Grabe, wie manche Todesangst ist schon vorüber, ich sterbe nach Gottes Willen sehr gern." Sein Glaube an die göttliche Vorsehung verherrlichte sich durch sein stilles Harren auf die göttliche Hülfe, welches er oft durch diese Worte zu erkennen gab: „Er leitet mich nach seinem Rath." Sein von ihm sehr zärtlich geliebter Sohn, um den er sonst bey seinem täglich besorglichen Sterben oft sehr bekümmert war, beunruhigte ihn nicht mehr. „Es ist, versicherte er, ihm gewiß gut, daß ich sterbe, denn Gott will es." Er besorgte jeden, auch den allerkleinsten Umstand seines Begräbnisses und sah ohne Schaudern in seine Gruft, wobey er ausdrücklich befahl, daß seine Gebeine neben den Gebeinen seiner Gattin verwesen sollten. Dem Hrn. Prediger Seemann zu Frankfurt an der Oder, dessen Amts er sich beständig bedient hatte, trug er auf, eine Rede bey seinem Sarge zu halten; „bezeugen Sie, sagte er, den Geist und Sinn, mit welchem ich in Ansehung der Religion aus der Welt gehe, aber um Gottes willen rühmen Sie mich nicht." Sein Elend bekam immer neue Zusätze, lange und schwer kämpfte er den bangen Todeskampf. Der Anblick war jammervoll von Seiten seines Körpers, aber seine Seele blieb heiter und getrost. Den Abend vor seinem Absterben war wieder die Sprache weg, nun wies er, er verlange zu schreiben, und schrieb dem Arzte auf: „Helfen Sie mir doch zum leichtern Sterben! wie lange noch?" Er selbst fühlte sich öfters noch an den Puls. In der Nacht war er ruhiger, und schrieb: „Es scheint, es geht noch einmahl vorüber;" am Morgen schrieb er wieder: „Heute kann ich mich gar nicht besinnen." Doch aber blieb er sich seiner und alles Dessen, was um ihn vorgieng, bewußt, und bemerkte es genau. Einen Beweis davon giebt dieser rührende Auftritt. Sein Sohn sah durch eine kleine Oeffnung der Thüre, um noch

Digitized by Google

einmahl den sterbenden Vater zu sehen, das ward er gewahr und winkte ihn herbey. Sein Auge erweiterte sich fröhlich, sein Blick glich dem Blicke, wenn wir unvermuthet Jemand finden, den wir nicht wieder zu sehen geglaubt; er legte seine schon kalte Hand auf seine blassen Lippen, um dem Sohne zu zeigen, er solle ihn küssen, wies darauf vor sein Bett nieder, der Kleine sank auf seine Kniee, zitternd legte er die Hand auf sein Haupt, und darauf machte er mit derselben eine Bewegung, die unter einer gelassenen und freundlichen Miene ihm den Befehl gab, sich nun zu entfernen. Er war wegen der so oft nach wirklicher Erwartung des Todes sich wieder einfindenden Lebensbewegungen immer besorgt, man möchte ihn zu zeitig für todt halten, und gab auf, er wolle nach seinem wirklich erfolgten Ableben eine Zeitlang noch unberührt gelassen seyn. Hieran mußte er unstreitig denken, da er zuletzt aufschrieb: „daß man sich nicht irre!" Bald darauf faltete er seine Hände, schloß seine Augen und senkte sein müdes Haupt auf die Brust nieder. So schlummerte er bey sparsamen Athemzügen etwa eine Stunde. Noch einmahl öffnete er die schon gebrochenen Augen, breitete beyde Hände aus, rief leise: „überwunden" — schloß wieder sein Auge, faltete die Hände — senkte sein sterbendes Haupt vor sich nieder, und schlief sanft und ruhig ein.

Von seinen Schriften s. Hamberger's gelehrtes Teutschland mit dem 1. Nachtr. zu demselben von Meusel. Das nach Töllner's Tode herausgekommene System der dogmatischen Theologie kommt seinem Grundriß von 1760 nicht bey.

Wir haben Töllner's Ehrengedächtniß von seinem oft genannten Bruder, dem Feldprediger Carl Samuel Protzen (Frankf. an der Oder 1774. 8.) geflissentlich ganz aufgenommen, einige Zusätze und Weglassungen abgerechnet.

Töpfer, Friedrich August, der Philosophie Magister, des Gymnasiums zu Regensburg Conrector und Lehrer der fünften Classe, auch der Lateinischen Gesellschaft zu Jena und der Teutschen zu Altdorf Ehrenmitglied, war ein vortrefflicher und verdienstvoller Schulmann.

Er trat in dieses Leben ein am 25. October 1728 zu Natza, einem Dorfe in der adelichen Hofgartischen Pflege, zum Herzogthum Gotha gehörig. Sein Vater, Johann Caspar, war daselbst Actuar bey den Gerichten; die Mutter Charlotte Catharina, eine geborne Knott. Den ersten Unterricht erhielt er in der Dorfschule und gelegentlich durch einige Lehrer, besonders aber von seinem Vater, der ihn früh zur Ehrfurcht gegen Gott gewöhnte, zur Bekanntschaft mit Lateinischen Wörtern führte, und zu Fleiß und Thätigkeit anleitete. Im J. 1741, dem 13. seines Lebens, kam er auf das Gymnasium zu Eisenach, wo er Junker, Grimm und Heusinger als treffliche Lehrer hatte, deren Andenken er bis an's Grab verehrte. Vier Jahre genoß er ihre Unterweisung, und brachte es vornehmlich im Lateinischen Styl

Digitized by Google

sehr weit. Als ein Gothaisches Landeskind gieng er 1745 nach Gotha, wo er ein Jahr verweilte, und die Liebe zur Philologie nährte und stärkte. Um Ostern 1747 gieng er nach Jena, wo er die Walche, Hallbauer, Daries und andere berühmte Männer hörte, und nach einem Jahre den Entschluß, Theologie zu studieren, aufgab, weil er sich ganz dem Schulfache widmen wollte. Im April 1751 erhielt er die Magisterwürde, nachdem er sich schon vorher in der Lateinischen Gesellschaft keinen geringen Ruhm erworben hatte. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, als öffentlicher Lehrer auf der Universität zu bleiben; allein seine Neigung stimmte nicht für diesen Beruf. Vielmehr gieng er 1752 als Hofmeister nach Gera in das Haus des dortigen Canzlers, Edlen von Freiesleben, welche, ihm sehr angenehme und vortheilhafte Verbindung 9 Jahre dauerte. Während derselben begleitete er seinen Zögling auf die Akademieen zu Leipzig und Jena, und benützte diese Gelegenheit, neue Schätze der Gelehrsamkeit zu sammeln, und insonderheit den theoretischen Theil der Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. Im J. 1763, da die akademische Laufbahn des jungen Herrn von Freiesleben zu Ende gieng, wurde er nach Regensburg empfohlen, wo einige Lehrstellen am Gymnasium besetzt werden sollten. Er erhielt und befolgte den Ruf als Conrector und Lehrer der 5. Classe und trat dieses Amt am 7. September mit einer Rede de philologia, omnium disciplinarum innocentissima et tranquillissima an. Mit welcher Geschicklichkeit und Treue, aber auch mit welchem Segen für die Jugend er seinen mühevollen Beruf erfüllte und sowohl öffentlichen, als besonderen Unterricht ertheilte, ist allgemein bekannt, und bedarf keines Zeugnisses und keines Ruhmes. Als im J. 1775 der damahlige Rector Mag. Martini von Regensburg nach Leipzig versetzt wurde, führte Töpfer ein volles Jahr, und zwar unentgeldlich, das Vicariat. Ueberhaupt entzog sich der gewissenhaft thätige Mann keiner Gelegenheit, der Schule und ihren Zöglingen nützen zu können; handelte überall ohne Eigennutz, und maß seine Wirksamkeit nie nach dem zu hoffenden Einkommen ab. Was das häusliche Leben desselben betrifft, so führte derselbe seit dem 16. April 1765 eine höchst vergnügte und zufriedene Ehe mit des ehemahligen Inspectors und Lehrers der ersten Classe Johann Christoph Kropfganß ältesten Tochter, Maria Margaretha. Je kleiner der Kreis von Freunden und Bekannten war, in welchem er lebte, desto mehr war er den Seinigen als Gatte und Vater. Mit der vertrautesten und innigsten Liebe hieng er an seiner ehelichen Freundin und mit unbeschränkter Vaterzärtlichkeit seiner an einen Regensburgischen Kaufmann verheyratheten Tochter. Beyde machten das Glück seines Lebens aus, so wie seine Enkel den Abend desselben erheiterten. Es ist ungemein rührend, in mehreren schriftlichen Aufsätzen, die sich gefunden haben, zu lesen, wie dankbar er den Besitz seiner guten Gattin schätzte; ihre Fürsorge für sein Hauswesen, seine Ruhe und Pflege rühmt und ihr allen Segen dafür von

Digitized by Google

Gott und Menschen erbittet. Auch seiner Tochter gedenkt er, wi sie von Kindheit an seine Freude war, unter seiner Aufsicht un Leitung sich bildete, und durch ihre Eigenschaften und Vorzüge besonders durch ihre kindliche und treue Anhänglichkeit, seine Liebe so würdig war.

Unter täglichen Geschäfften, anhaltendem Studieren und wei sem Genuß häuslicher Glückseligkeit rückte unvermerkt das Alte heran, und der 70jährige Greis fühlte kaum den Eintritt deſſel ben. Er hatte die meisten Tage seines Lebens einer guten Ge sundheit genossen, ein Paar Hauptanfälle ausgenommen, die ihn ein Paar Jahre zuvor das Ziel früher zu stecken schienen. End lich zeigten sich einige Anwandlungen von körperlicher Schwäche die mit dem Anfang des Novembers 1801 sich vermehrten und am 1. December den verdienstvollen Mann an das Ziel der ir dischen Vollendung führten, nachdem er 73 Jahre gelebt, und von diesen 38 den Söhnen Regensburgs gewidmet hatte.

Der Herr Consistorial und Ephorus Springer zu Re gensburg, welcher dem vortrefflichen Töpfer eine Standrede hielt, welche wir dem biographischen Inhalte nach ganz aufgenommen haben, sagt gegen das Ende derselben: „Wie gern wollte ich jetzt seinen Werth an sich und seine Verdienste um die Welt, seinen edlen Character, seine Gelehrsamkeit, seine Lehrgaben, seine wahr haft christliche Frömmigkeit rühmen und dadurch die Dankbarkeit meines Herzens für den als Jüngling von ihm empfangenen Un terricht und die als Mann genossene Freundschaft an den Tag legen, wenn es der bescheidenen und weisen Denkungsart des Verewigten gemäß wäre, gelobt zu werden — ja! wenn ein Mann von seiner Vortrefflichkeit und seinen Verdiensten eines öffentlichen Lobes bedürfte. — Wer, wie er, Rechtschaffenheit und Pflichttreue übt und gern nach allen Kräften Gutes wirkt, der bedarf keiner Lobreden und keiner Denkmähler. In den Herzen derer, die seine Tugenden kennen und an seinen Ver diensten Genuß haben, steht sein Lob, und das Gute, das er wirkte, ist das schönste und dauerndste Denkmahl. Wie viel Gu tes ist durch unsern verewigten T.. geschehen; wie viel edlen Samen der Weisheit und Tugend hat er ausgestreut; wie viele Früchte hat dieser Same schon getragen und wird er noch ferner tragen! Wie viele brauchbare Männer leben und nützen der Welt, die einst sein Unterricht zu dem, was sie wurden und sind, vorbereitete. Ihr Gutes ist zum Theil sein Werk; durch sie lebt und wirkt er fort." Auch der Anhang zu der gedruckten Rede darf hier nicht fehlen, einige Stellen nämlich aus der von un serem Töpfer selbst aufgezeichneten Geschichte seines Lebens, ob sie gleich, oder vielmehr der ganze Aufsatz, nur für seine Fa milien verfaßt ist.

„a) In Ratza erhielt ich in der Dorfschule die Unterweisung im Christenthum; und erlernte sonderlich die in dem eingeführten Katechismus unter gewisse Kapitel gebrachten Beweissprüche christlicher Lehre mit allem Fleiß und fertig; ich verstand sie

Digitized by Google

freylich in manchen Stellen wenig; ich hatte aber nachher, als ich zum Verständniß derselben gelangte, den grossen Vortheil, daß ich sie auswendig wußte und nun nicht erst lernen durfte, zumahl da sich das, was in der Kindheit gefaßt wird, viel tiefer einprägt. Ich habe daher in der Folge gewissen Neulingen in der Schulmethode nie ganz beystimmen können, welche geboten, die Kinder Nichts auswendig lernen zu lassen, als was ihnen verständlich wäre: meine Erfahrung war dagegen, und ich habe den Nutzen davon bis in's graue Alter gehabt.

b) Bey Festlichkeiten der Lateinischen Gesellschaft vertrat ich mehrmahls die Stelle eines Redners und übernahm auch 1751 das Secretariat dieser Gesellschaft, welches viele Thätigkeit erforderte. Von den Studierenden wählten mich Mehrere zum Lehrer im Griechischen und Lateinischen, worunter der nachherige Director zu Hannover und darauf Superintendent zu Harburg Ballhorn war. Vornehmlich kann ich mir zur Ehre rechnen, daß, als die Stelle des Professors der Beredtsamkeit ledig war, vermöge Auftrags der philosophischen Facultät der Decan derselben, geh. Reg. Rath Buder, mir das Programm im Namen des Rectoris magnifici wegen der neuen Prorectorwahl zu schreiben empfahl.

c) Im J. 1778 wiederfuhr mir die Ehre, die zugleich ein befriedigendes Zeugniß von meiner hinterlassenen Achtung ablegte, daß mir Herr Heinrich Ludwig Edler von Freiesleben, Erb- Lehn- und Gerichtsherr zu Leumnitz, dem ich in seiner Jugend in die 11 Jahre als Hofmeister beygesetzt gewesen bin, berichtete, er hätte mich zum alleinigen Pathen seines zweyten Sohnes gewählt und ihm die Namen Friedrich August Heinrich Ludwig geben lassen. Ueberhaupt kann ich mich nicht rühmen, daß ich unter meinen Schülern keinen offenbar Undankbaren zu nennen wüßte; wohl aber sehr viele nennen könnte, welche mir ihre Dankbarkeit noch nach langer Zeit schriftlich zugesichert, oder durch Thathaten und Geschenke z. B. an Schriften bis in späte Jahre wirklich erzeigt haben. Denn es finden sich unter denselben (ungefähr 250 an der Zahl) auch verdienstvolle und berühmte Schriftsteller und Männer, die dem Staate und der Kirche mit Ehren dienen."

Die von ihm im Druck erschienenen Arbeiten, welche nur zum Theil im gel. Teutschland angezeigt sind, führen folgende Titel:

Litterae ad Rev. C. H. Madelungium, Bufflebiensem, de minis filiarum nuptiis, Jenae 1748. — Carmen, quo nuptias Rev. Schroeteri, Natzens. cum sorora sua celebrat. 1749. — Oratio, quae justa I. M. Heusingeri piis manibus persolvit, soc. Lat. Jen. nomine. 1751. — Diatribe tuendi reipublicae ex corporis humani similitudines comparans ad I. C. Stockium, Med. Doct. et Prof. Prorectorem creatum. 1751. — Monimentum piae memoriae C. H. Eckhardi consecratum soc. Lat. mandatu. 1752. — Programma sub auspiciis regiminis acad.

Digitized by Google

aeſtivi a. 1752. in Acad. Jen. — Elogium I. M. Heuſingeri; in den Actis ſoc. Lat. Jen. 1752. — Aliquot disticha I. C. Stockii Prof. nom. in ſupremi honoris monimentis, quae I. F. Mullero, Archidiac. ſtatuerunt Profeſſores Jenens. 1752. — Orat. de Graecae linguae in locupletanda Latina abuſu. 1752. — Epiſtola G. P. Schreckio ſummos in arte ſalutari honores gratulans. 1752. — Obſervationes aliquot ad Latinitatem pertinentes, ad ſoc. Lat. Jen. 1752. — Obſervat. ad Latinit. pertin. Centuria. in den Act. ſoc. Lat. Jen. Vol. III. 1754. — Epiſtola, poetam nobilem, nobiliorem religionis interpretem demonſtrans. Gerae, 1754. — Comment. de humanitatis Latinae praecipue linguae quam philoſophiae ſtudiis ad ponenda puerilis ſcientiae rudimenta multo aptioribus multoque potentioribus. Gerae, 1755. — De dea Salute ſpecimen metro vinctum ſcriptorumque teſtimoniis illuſtratum. Gerae, 1755. — Vita I. M. Heuſingeri; in Harleſii de vitis philolog. noſtr. aetate clar. Vol. I. Bremae, 1764. — Comoedia Graeca cum portione interpretationis Latinae. (ohne Ort und Jahr) — Amici ad amicum epiſtola. Artobrigae, 1767. — I. M. Heuſingeri Opuscula minora varii argumenti exhibuit, praefatus eſt et vitam auctoris dedit. Nördling. 1773. — Ueber einige Mißhelligkeiten in der Lehrart der Griechiſchen Sprache. Eine Vorleſung mit litterariſchen Anmerkungen und Erläuterungen. Regensburg, 1783. — Nach dem gelehrten Teutſchland müſſen noch angeführt werden: Joh. Chriſtoph. Macheri Opuscula varii lectiſſimique argumenti, a Profeſſore Eloquentiae in ill. Rutheneo ſparſim edita, ob infrequentiam praeſtantiamque collecta. Recudi curavit cum vita Ejusdem, Ratisbonae 1789. 8. — Hierzu kommen noch viele Recenſionen und einige Abhandlungen in dem Schulmagazin und der allgemeinen Schulbibliothek, die in Nördlingen herausgekommen ſind.

S. die obgedachte Schrift: Dem verdienten Andenken weiland Hrn. Mag. Friedrich Auguſt Töpfer ꝛc. ꝛc. gewidmet, Regensburg 1802. 4. und Meuſel's gel. Teutſchland, Bd. 8. S. 92 und Bd. 12. S. 388.

Törring, Jettenbach Ignaz Felix, Graf von, Churbayerſcher geheimer Rath und Conferenzminiſter, und Generalfeldmarſchall, welcher nicht mit Maximilian Cajetan, Grafen von Törring Seefeld, dem Churbayeriſchen Oberhofmarſchall, und Generalfeldmarſchall, wie oft geſchah, zu verwechſeln iſt. Dieſer ward 1670 geboren, und ſtarb 1752. Unſer Ignaz, Graf von Törring, erblickte 1682 das Licht der Welt, kam dann jung an den Hof, und ward Kammerherr, that aber Kriegsdienſte. Nach dem Treffen bey Höchſtädt verlor er alle ſeine Güter, begleitete ſeinen Fürſten, und nahm an ſeinen Schickſalen Theil. Durch den Badenſchen Frieden erhielt er wieder das Verlorne, und wurde zur Belohnung ſeiner Treue Generalwachtmeiſter, Hofkriegsrath und oberſter Landzeugmeiſter. Er ward darauf 1722 für den

Digitized by Google

hurprinzen um die Kaiserliche Prinzessin Amalia, und lebte esem Auftrage gemäß sehr prächtig in Wien, wo er bis den Junius 1723 sich aufhielt. Als der Churprinz 1726 r Regierung kam, ernannte er ihn zum geheimen Conferenzth, und 1741 zum Generalfeldmarschall. Von dem an bis zum . August 1744 hatte er das Commando der Bayerischen Trupn, konnte aber der Oestreichischen Macht nirgends genug Wirstand thun. Er wurde vom General Bernklau zweymahl geslagen. Der Kaiser Carl VII. zog ihn daher zu den Cabinetsschäfften, und machte ihn zum Kaiserlichen geheimen Rathe. m J. 1744 beförderte er den Unionstractat mit Preussen, Pfalz d Hessen. Nach des Kaisers Tode gab ihm der Nachfolger ieder die Oberbefehlshaberstelle über die Truppen; er wurde er bey Pfaffenhoven von der Uebermacht der Feinde so geschlan, daß das ganze Land verloren gieng. Daher schloß der urfürst wider des Grafen Rath und Willen 1745 am 22. eil den Frieden. Der Graf begab sich darauf auf seine Gü. Nun kam er zwar bald wieder nach München, wovon er mmandant war; entzog sich aber, so viel möglich, allen Geäfften. Am 18. August 1763 starb er, und hinterließ zwey öhne, von welchen der Erste, Maximilian Emanuel, 1715 boren, und 1773 als geheimer Rath und Conferenzminister geben ist; der Andere, August Joseph, geboren 1728, seinem tern Bruder in der Grafschaft folgte: er war gleichfalls Churerischer geheimer Rath. An diese Linie fielen die Güter von r 1744 ausgestorbenen Linie der Grafen von Törring von tein, von welchen Franz Adam der Letzte war. Eben diese ttenbachische Linie erbte auch die Reichsgrafschaft Gronsfeld, d kam dadurch in das Westphälische Grafencollegium: denn Mutter des Grafen Maximilian Emanuel war des Grafen audius Nicolaus von Arberg und Gronsfeld Erbtochter, wel. 1754 gestorben ist.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2038.

Toeschi, Carl Joseph, Director der Churfürstlichen Cabinetsmusik zu München, ein vortrefflicher Componist, und von den wenigen Einer, die ihren Werken durch einen gefälligen und richtigen Gesang entweder die schmeichelnde Grazie, oder hohen rhetorischen Schwung mittheilen können, ohne dazu affectirter Harmoniewendungen, seltsamer Fortschritte und überhäufter Nebenstimmen sich zu bedienen. Ueberhaupt schrieb dieser vortreffliche Tonkünstler für gerade, und unverdorbene Sinne, und für den guten männlichen, gebildeten Geschmack, dem das einfache ihre Schöne über Alles ist, und war in dieser Art der Einzige. Höher noch, als sein Künstlertalent erhob ihn sein vortrefflicher Character. Er wandelte den ruhigen, oft einsamen Pfad des Biedermannes, verlangte nie zu glänzen, um nie zu verdunkeln, war äusserst gerecht in seinem Urtheil, und lobte oft mit solchem Ernst das Werk eines Tonkünstlers, wenn er schon dessen Moralität eben so ernstlich verwerfen mußte.

Digitized by Google

Er war ein Schüler vom grossen Johann Stamitz.

Schon im J. 1756 befand er sich in der ausgezeichneten Churfürstlichen Kapelle zu Mannheim als erster Violinist. Zehn Jahre darnach ungefähr war er daselbst Concertmeister, und bekleidete 1786 oberwähnten Posten.

Er ward geschätzt von seinem Fürsten, und geliebt wegen seines guten Characters von Allen, die ihn kannten, bis ihn der Tod am 12. April 1788 nach einer langwierigen Krankheit von dieser Erde abrief, im 64. Jahre seines Alters.

Seit 1766 sind verschiedene Instrumentalstücke zu Paris von seiner Arbeit gestochen worden, als: 6 Symphonieen, Quartetten, Flötenconcerte, 6 Violinduos, noch Mehreres in Amsterdam und im Manuscpt. Man sagt aber, wenn man Ein Stück von ihm gehört habe, so kenne man sie alle. Glücklicher soll er in der Ausführung als Violinist gewesen seyn.

S. Gerber's Lexic. der Tonkünstler, Th. 2. S. 662. und Ladvocat, Th. 8. S. 833.

Toland, Johann, berühmt als Freydenker, welcher Name mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts in Gang kam, seit Toland, von seiner Kirche ausgestoßen, sich diesen Namen beylegte, und von nun an mit lauter Hohn so genannt wurde. Seitdem ergossen Swift und andere witzige Köpfe auf die Freydenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verschiedensten, oft sehr achtungswürdigen Schriftsteller, und gesellte sie zu den leichtfertigsten Menschen. Andere, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht so, weil sie zur hohen Kirche gehörten. So ist der Titel ein Netz voll guter und böser Fische geworden, bis man ihn gar fallen ließ, und dafür Ungläubige (Infidels) sagte. Auf dem festen Lande gieng es mit dem Namen Freygeist (Esprit fort) nicht anders. Er hat Thoren und Kluge bedeutet, bis seine Zeit auch dahin ist. Das ganze 18. Jahrhundert zeigt nämlich, daß Freydenker, Freygeister, und wie man sie sonst nennen möge, dem Christenthum lange nicht so gefährlich gewesen, als man sich im ersten panischen Schrecken einbildete, ja, daß sie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten sie den Geist der Prüfung und hielten ihn wachsam; sondern sie brachten meistens bessere Schriften hervor, als sie selbst schrieben, bessere, ja gegenseitige Wirkung, als die sie zur Absicht hatten. Bey jedem sogenannten Freydenker sollte man billig unterscheiden, was er auch ausser seiner Freydenkerey Gutes geleistet, und was er bey jener im Sinne gehabt, von dem, was er unkräftig oder aufgebracht, gegen die Lehren der Kirche unternahm; im Letztern konnte er ja widerlegt werden. Toland z. B. von dem wir jetzt Nachrichten geben, war unstreitig ein viel belesener Mann, ein heller Kopf, ein warmer Prüfer, wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift seine Feder in schärferen Essig tauchte. Er ward auf der nördlichsten Halbinsel von Irland, die man ursprünglich Inis-Eogan

Digitized by Google

aber Inisoen nennt, am 30. November 1670 geboren. In
aufe wurden ihm die Namen Janus Junius beygelegt,
er wurde auch alle Morgen in dem Schulregister bey die
Namen aufgerufen; allein, da die andern Knaben daraus
Spott machten, so gab der Lehrer selbst ihm den Rath,
ünftig Johann zu nennen, welchen Namen er auch her
allezeit beybehalten hat. Von seinen Aeltern können wir
genaue Nachricht geben. Einige haben behauptet, sein Va
er ein Katholischer Priester gewesen, und er ist daher vom
Telliamed, dem Bischofe Huet und Andern, wegen sei
vorgegebenen unehelichen Geburt, gemißhandelt worden.
a, als er 1708 zu Prag war, haben ihm die dasigen Je
schen Franciscanermönche das Zeugniß gegeben, „Dom.
innem Toland ortum esse ex honesta, nobili et antiquissi-
familia, quae per plures centenos annos, ut regni historia
ntinua monstrant memoria in peninsula Hibernia, Enis-
dicta, prope urbem Londino-Deriensem in Ultonia, per-
vit.“ Indessen kann man immer zugeben, daß seine Aeltern
olicken gewesen seyn, da er selbst in der Vorrede zu seinem
he: „das Christenthum ohne Geheimnisse,“ sagt: „er sey
seiner Wiege an in dem größten Aberglauben und Götzen-
ste auferzogen; es habe aber Gott gefallen, seine eigene Ver-
ft zum glücklichen Werkzeuge seiner Bekehrung zu machen“
an einem andern Ort sagt er, „er sey von seinem 16.
re an so eifrig gegen das Papstthum geworden, als er her
immer geblieben ist.“

Von der Schule zu Redcastle, nahe bey Londonderry, be
er sich 1687 nach der Universität zu Glasgow in Schott
, und nach einem dasigen dreyjährigen Aufenthalte besuchte
ie Universität Edinburg, woselbst er 1690 Magister ward.
kehrte hierauf nach Glasgow zurück, wo er sich aber nicht
ge verweilte, und bey seiner Abreise von dem dasigen Magi
te ein sehr vortheilhaftes Zeugniß von seiner guten Aufführ
g erhielt.

Von Schottland wollte er nach Irland zurückkehren; änderte
r hernach seinen Vorsatz und kam nach England, wo er sich
einigen Protestantischen Familien aufhielt, bis er sich nach
den in Holland begab, um daselbst unter dem berühmten
anheim, Trigland ꝛc. seine Studien fortzusetzen. Daselbst
rd er von einigen Dissentienten in England unterhalten, die
von seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten grosse Hoffnungen
chten, und sich vielleicht schmeichelten, daß er als Prediger
en würde dienen können; denn er hatte sich, seitdem er das
pstthum verlassen hatte, allezeit zu ihrer Gemeine gehalten.

Als Daniel Williams, ein Presbyterianischer Prediger, 1692
Buch, unter dem Titel: „die bestätigte und vertheidigte
angelische Wahrheit ꝛc.“ herausgegeben hatte, sandte Toland
lbe an den Verfasser der Bibliotheque universelle, und er
chte ihn, daraus in seinem Journal einen Auszug zu geben.

Digitized by Google

Dieses geschah; und dem Auszug setzte er den Brief vom Toland vor, den er einen Studenten der Gottesgelahrtheit nennt. S. Biblioth. univers. T. 23. p. 505.

Nachdem er sich etwa zwey Jahre zu Leyden aufgehalten hatte, kam er nach England zurück, und begab sich bald darauf nach Oxford, woselbst er, ausser dem Umgange mit gelehrten Männern, auch den Vortheil hatte, sich der öffentlichen Bibliothek bedienen zu können. Hier sammelte er Materialien über verschiedene Materien, und verfertigte einige Schriften, unter andern „eine Abhandlung, worin er bewies, daß die geglaubte Geschichte von dem tragischen Tode des Römischen Consuls, Attilius Regulus, eine Fabel sey." Hiermit fieng er an, seine Liebe zu Paradoxieen zu beweisen, und wie sehr er geneigt sey, sich den überlieferten und angenommenen Meynungen zu widersetzen. Er gesteht selbst, daß er diese Meynung dem Palmarius zu danken habe, der diese Materie in seinen Observationibus in optimos fere Auctores Graecos untersucht hat.

Dieselbe Neigung zu Paradoxieen verleitete ihn zu einem andern Werke von grösserer Wichtigkeit. Er suchte zu beweisen, daß das Christenthum keine Geheimnisse enthalte: allein er verließ Oxford, ehe er mit diesem Buche fertig war, 1695, und kam nach London, wo er es im nächsten Jahre unter dem Titel herausgab: Christianity not mysterious etc. „das Christenthum ohne Geheimnisse: oder, eine Abhandlung, worin dargethan wird, daß im Evangelium Nichts wider, noch über die Vernunft sey, und daß keine christliche Lehre eigentlich ein Geheimniß genannt werden könne." Eine neue Ausgabe erschien 1702. Er erklärt sich selbst darüber so: „das Wort Geheimniß, sagt er, wird im N. T. allezeit für Etwas gebraucht, das an sich verständlich ist, das aber ohne eine besondere Offenbarung nicht erkannt werden konnte." Um nun dieses zu beweisen, untersucht er alle die Stellen des N. T. in welchen das Wort Geheimniß vorkommt; und zeigt 1) daß dieses Wort gebraucht werde für das Evangelium, oder die christliche Religion überhaupt, so fern sie eine den Heiden gänzlich verborgene, und den Juden nur unvollkommen bekannte, künftige Haushaltung war: 2) daß einige von den Aposteln gelegentlich geoffenbarte besondere Lehren geoffenbarte Geheimnisse genannt werden; und 3) daß dieses Wort für eine jede Sache gebraucht werde, die unter Gleichnissen und räthselhaften Redensarten verborgen ist. Um die Sache noch deutlicher zu machen, bemerkt er, daß, gleichwie wir in den Naturerscheinungen weder Das, was uns völlig unbekannt ist, noch Das, wovon wir keinen vollständigen Begriff haben, Geheimnisse nennen, dieselbe Art sich auszudrücken auch in religiösen Materien gebraucht werden müsse; indem alle die geoffenbarten Wahrheiten der christlichen Religion, die uns zu wissen nöthig und nützlich sind, eben so deutlich und verständlich gemacht werden können, als die natürlichen Dinge, die zu unserer Kenntniß gelangen.

Digitized by Google

daß der Fall parallel sey, wolle er in einem andern Werke beweisen, und von den vermeynten Geheimnissen des Evangeliums eine besondere und vernünftige Erklärung geben. Zugleich aber bezeugt er, daß, wenn sein Gegner Alles, was uns entweder schlechterdings unverständlich ist, oder wovon wir keinen vollständigen Begriff haben, ein Geheimniß nennen wollen, er bereit sey, so viele Geheimnisse in der Religion anzunehmen, als ihnen beliebte.

Dieß Buch hätte einen nicht nur unschädlichen, sondern wahreren und schöneren Gesichtskreis gewonnen, wenn er seinen Plan im Sinne des Christenthums selbst verfolgt hätte. Denn sagt und behauptet dieß nicht selbst, daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen gewesenen göttlichen Raths sey: Sagt sie nicht selbst, die Zeit der Geheimnisse sey vorüber? Hätte Jemand ihm friedlich eine Schrift dieses Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegengestellt, was konnte Toland dazu sagen? Das geschah aber nicht. Das Buch machte viel Aufsehen, und es kamen dagegen viele Schriften heraus. Beconsall, Beverley, Norris, Elys, Payne, Stillingfleet, Miller, Gailhard, Synge, und Andere, suchten dasselbe zu widerlegen. Man eiferte gegen ihn auf den Kanzeln, und das Parlament zu Dublin verurtheilte sein Buch zum Feuer, ihn aber zum Gefängniß. Das Erstere ward wirklich vollzogen, dem Letztern entgieng er durch die Flucht.

In eben diesem Jahre gab Toland heraus: „eine Abhandlung über die Münzen vom Bernardo Davanzati zu Florenz, die in der dasigen Akademie 1588 öffentlich vorgelesen ist; aus dem Italienischen übersetzt." In der Vorrede bemerkt Toland, daß Davanzati auf alle Weise geschickt gewesen sey, dieses Buch zu schreiben, indem er nicht nur im Handel sehr erfahren, und Einer der größten Rechenmeister seiner Zeit, sondern auch ein geschickter Staatskluger war, wie aus seiner bewunderten Uebersetzung des Tacitus, und aus seinen andern eigenen Schriften erhelle. Toland glaubte, diese Schrift zur rechten Zeit bekannt zu machen, weil damahls das Beschneiden der Münzen eine Nationalbeschwerde geworden, und verschiedene Mittel, zur Abhelfung dieses Uebels, vorgeschlagen waren.

Da sein Christenthum ohne Geheimnisse von den Londonschen Buchhändlern nach Irland gesandt ward, so kann man sich leicht vorstellen, daß es daselbst kein geringeres Aufsehen, als in England machte. Die Unruhe ward aber dadurch sehr vermehrt, daß Toland im Anfange des J. 1697 selbst nach Irland kam. Molyneux redet davon in einem seiner Briefe an Locke, wenn er sagt: „in meinem letzten Briefe an Sie war eine Stelle, die den Verfasser des Christenthums ohne Geheimnisse betraf. Ich glaubte damahls nicht, daß er mir so nahe, selbst in dieser Stadt sey; jetzt aber weiß ich, daß er herüber gekommen sey, und ich habe auch schon von ihm einen Besuch gehabt. —

Digitized by Google

Ich hoffe aus seinem Umgange viel Vergnügen zu schöpfen. Ich halte ihn für einen ehrlichen Freydenker und guten Gelehrten. Allein es regiert hier ein Geist der Heftigkeit, der auch schon anfängt, sich gegen ihn zu äussern, und, wie ich glaube, täglich zunehmen wird: denn ich finde, daß die Geistlichkeit in einem hohen Grade gegen ihn aufgebracht sey. Am vorigen Sonntage ward er in dieser Stadt dadurch bewillkommt, daß er von einem Prälaten dieses Landes gegen sich predigen hörte."

Toland's unvorsichtiges Betragen in Irland trug auch nicht wenig bey, die dasigen Geistlichen gegen sich aufzubringen. Molyneux schreibt davon an Locke: „wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen, und ohne Zurückhaltung schreiben soll, so glaube ich nicht, daß seine Aufführung, seitdem er in dieser Stadt ist, vorsichtig genug gewesen sey. Er hat das Geschrey aller Parteyen gegen sich erhoben; und dieses nicht so sehr wegen seiner Verschiedenheit in Meynungen, als wegen seiner unzeitigen Art, davon zu reden, und sie zu behaupten und auszubreiten. Kaffeehäuser und öffentliche Gasthäuser sind keine anständigen Oerter zu ernsthaften Verhandlungen über die wichtigsten Wahrheiten. Wenn aber auch noch ein Anstrich von Eitelkeit aus dem ganzen Umgange eines Mannes hervorblickt, so ist dieses Manchen anstößig, die sonst noch wohl für seinen Verstand und für seine Gelehrsamkeit eine gebührende Achtung haben möchten." Unter Toland's Gegnern zeichnete sich besonders ein gewisser Peter Brown durch unverständigen Eifer und gehässige Insinuationen aus. Er war ältestes Mitglied des Dreyeinheitscollegiums nahe bey Dublin, und schrieb ein Buch gegen Toland, unter dem Titel: „ein Brief zur Beantwortung eines Buchs, daß das Christum ohne Geheimnisse betitelt ist; wie auch zur Beantwortung aller derer, die sich für Vernunft und Beweise gegen Offenbarung und Geheimnisse erklären." Dieser Brief trug sehr Viel dazu bey, alle Gattungen von Leuten gegen Toland aufzubringen. Brown stellte ihn vor als einen unversöhnlichsten Feind aller geoffenbarten Religion, als einen irrenden Ritter, als einen, der das Haupt einer Secte und ein eben so schändlicher Betrüger, wie Mahomed, sey. Da er aber wohl sah, daß alle diese Beschimpfungen seiner Person nicht schaden würden, so that er, so viel er konnte, um ihn in die Hände der bürgerlichen Obrigkeit zu bringen. Dieser Brown ward hernach Bischof von Cork, und Toland pflegte oft zu sagen: „er habe ihn zum Bischofe gemacht." Eben dieser Brown war es, der, weil er nicht leiden konnte, daß man zum Gedächtniß des Königs Wilhelm trank, eine Schrift gegen das Trinken zum Gedächtniß irgend Jemandes herausgab, weil Solches eine Entheiligung des heil. Nachtmahls sey; und endlich so weit gieng, daß er alles Gesundheittrinken verdammte.

Toland sah nun wohl, daß er mit Sicherheit nicht länger in Irland bleiben könne, und war auf seine Rückreise nach England bedacht. Molyneux schreibt davon an Locke: „Toland

Digitized by Google

ist endlich aus diesem Reiche vertrieben; der arme Mann hatte durch seine unvorsichtige Aufführung ein solches Geschrey gegen sich erhoben, daß es sogar gefährlich für Jemanden war, wenn man von ihm wußte, daß er je mit ihm gegangen sey. Dieß machte, daß ein Jeder, der für seinen guten Namen besorgt war, sich scheuete, ihn zu sehen; welches so weit gieng, daß es, wie man mir gesagt hat, ihm zuletzt an einer Mahlzeit fehlte, und Niemand ihn an seinem Tisch haben wollte. Da der kleine Vorrath von Geld, den er in dieses Land gebracht hatte, erschöpft war, so fieng er an, von einem Jeden zu borgen, der ihm eine halbe Krone leihen wollte, und machte für seine Perücken, Kleidungen und Wohnung, Schulden. Endlich, um sein Unglück vollkommen zu machen, fiel das Parlament auf ein Buch, stimmte darauf, daß es durch den Henker verbrannt werden mußte, und befahl, den Verfasser gefangen zu setzen, und ihm durch den Generalanwald seinen Proceß zu machen. Hierauf floh er aus dem Reiche, und Niemand weiß, wohin er einen Weg genommen habe."

Sobald **Toland** zu London angekommen war, gab er eine apologetische Nachricht von der ihm in Irland wiederfahrnen Behandlung heraus, unter dem Titel: „eine Apologie für Hrn. Toland, in einem Briefe von ihm selbst an ein Mitglied des Unterhauses in Irland, der den Tag vorher, ehe sein Buch verbrannt werden sollte, geschrieben ward."

Nach dem Frieden von Ryswick 1698 entstand unter den Englischen Politikern ein grosser Streit wegen der Truppen, die zur Ruhe und Sicherheit der Nation beybehalten werden sollten. Verschiedene kleine Schriften kamen über diese Materie heraus, einige für, andere gegen eine stehende Armee. **Toland** schlug vor, die Miliz zu vermindern, in einer kleinen Schrift, betitelt: die verminderte Miliz; oder ein leichter Vorschlag, England mit einer beständigen Landmacht zu versehen, die im Stande ist, einer jeden auswärtigen Macht zuvorzukommen, oder zu widerstehen, und im Lande eine beständige Ruhe zu behaupten, ohne die öffentliche Freyheit in Gefahr zu setzen."

In eben diesem Jahre gab er das Leben Johann Milton's heraus; das seinen gesammelten Werken (ohne die poetischen) in 3 Foliobänden vorgesetzt ward; die beyden ersten enthielten seine Englischen, und der dritte seine Lateinischen Schriften. Dieses Leben war auch in 8. besonders gedruckt, unter dem Titel: „das Leben Johann Milton's, darin, ausser der Geschichte seiner Werke, verschiedene ausserordentliche Charactere von Menschen, Büchern, Secten, Parteyen und Meynungen vorkommen." Indem er hier von Milton's Iconoclastes redet, gab er nicht nur eine Nachricht von dieser Schrift, sondern hielt es auch für nöthig, sich in den Streit einzulassen, der mit grosser Hitze wegen des Verfassers des Eikon Basilike war geführt worden, und die Gründe derer, die es nicht für eine Arbeit des Königs Carl I. hielten, anzuführen und zu befestigen. Am

Ende dieser Untersuchung zeigt er, durch welche besondere und unvorhergesehene Zufälle dieser offenbare Betrug, wie er es nennt, sey entdeckt worden, und hieraus nimmt er Anlaß, folgende Anmerkung zu machen: „Wenn ich bedenke, wie sich Alles dieses unter uns selbst in einem Zeitraum von vierzig Jahren zugetragen habe, in einer Zeit von grosser Gelehrsamkeit und Verfeinerung, da beyde Parteyen auf ihre beyderseitigen Handlungen so aufmerksam waren, und welche grosse Revolution in bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten, zum Theil durch den Credit dieses Buchs veranlaßt ward; — so wundere ich mich nicht länger, wie so viele untergeschobene Schriften unter Christi, seiner Apostel und anderer grossen Personen Namen in jenen ersten Zeiten haben bekannt gemacht und gebilligt werden können, da so viel daran gelegen war, daß sie geglaubt wurden; da die Betrügereyen auf allen Seiten zu häufig waren, als daß sie sich einander Vorwürfe machen sollten, welches sie doch oft thaten; da der Handel bey Weitem nicht so allgemein, als jetzt, und die ganze Erde noch mit der Finsterniß des Aberglaubens völlig bedeckt war. Ich zweifle vielmehr, daß die Erdichtung verschiedener mehrerer solcher Bücher, wegen der Entfernung jener Zeitalter, wegen des Todes der darin verwickelten Personen, und wegen des Verfalls anderer Denkmähler, die eine richtige Belehrung geben könnten, schon entdeckt sey." Diese Stelle ward vom Offspring Blackwall, damahligem Königlichen Hofprediger und nachmahligem Bischofe von Exeter, in einer Predigt sehr getadelt. Nachdem er gegen den Verfasser des Lebens Milton's sehr losgezogen hatte, daß er das Eikon Basilike dem Könige Carl I. abläugne, so setzte er seine Anklage sofort: „Wir dürfen uns nicht länger wundern, daß er so dreist ist, die Autorität dieses Buchs, ohne Beweis, und wider alle Beweise, zu läugnen, da er ein solcher Ungläubiger ist, daß er unsere heiligste Religion bezweifelt, und unverschämt genug ist, sogar gedruckt, und in einem christlichen Lande, dieselbe öffentlich anzugreifen, und seinen Zweifel nicht zu verhehlen, daß verschiedene Schriften unter dem Namen Christi und seiner Apostel untergeschoben seyn; wiewohl wegen der Entfernung jener Zeitalter, wegen des Todes der darin verwickelten Personen, und wegen des Verfalles anderer Denkmähler, die uns eine richtige Belehrung geben könnten, die Erdichtung derselben noch nicht entdeckt sey." Solchergestalt beschuldigte Blackwall Toland'en, daß er behaupte, es gäbe noch verschiedene Schriften unter dem Namen Christi und seiner Apostel, deren Erdichtung er argwohne; und hieraus schließt er, daß Toland solche meynen müsse, die jetzt von der ganzen christlichen Kirche angenommen werden, d. i. die Bücher des neuen Testaments; denn er, Blackwall, kannte keine andern, die unter dem Namen Christi und seiner Apostel vorhanden wären.

Toland vertheidigte sich gegen Blackwall's Beschuldigung, und zugleich suchte er die Gründe zu widerlegen, die Wagstaffe

Digitized by Google

zum Beweise, daß Carl I. der wahre Verfasser des Eikon Basilike sey, angeführt hatte, in einer Schrift, die 1693 unter dem Titel herauskam: „eine Vertheidigung des Königs Carl des Märtyrers, zum Beweise, daß er der Verfasser des Eikon Basilike sey; gegen ein Memorandum, das von dem Grafen von Anglesey geschrieben seyn soll; wie auch gegen die Einwendungen des Dr. Walker und Andere." Zur Beantwortung dieser beyden Schriftsteller gab Toland heraus: „Amyntor, oder eine Vertheidigung des Lebens Milton's. Enthaltend 1) eine allgemeine Apologie für alle Schriften dieser Gattung; 2) ein Verzeichniß der Bücher, die in den ersten Zeiten Jesu Christo, seinen Aposteln und andern angesehenen Personen, zugeschrieben wurden; nebst verschiedenen wichtigen Anmerkungen, die den Canon der Schrift betreffen; 3) eine vollständige Geschichte des Buchs: Eikon Basilike, darin gezeigt wird, daß Dr. Gauden und nicht Carl I. der Verfasser desselben sey. Nebst einer Beantwortung der vom Wagstaffe für das Gegentheil angeführten Thatsachen ꝛc."

Im J. 1699 gab Toland heraus: „Denkwürdigkeiten Denzils Lord Halles, Barons von Ifield in Sussex, vom J. 1641 bis 1648." Die Handschrift erhielt er vom Herzoge von Newcastle, der einer seiner Gönner und Wohlthäter war. Er that auch in diesem Jahre eine Reise nach Holland. In dem nächsten Jahre erschienen von ihm: „Jacob Harrington's Oceana und andere Werke, von welchen einige jetzt zum ersten Mahle aus seinen Handschriften abgedruckt sind, — mit einer genauen Nachricht von seinem Leben ꝛc." in Fol. — Um eben diese Zeit kam eine kleine Schrift heraus unter dem Titel: „Clio, ein Gedicht über die Macht der Beredtsamkeit." — Im Anfange des J. 1701 schrieb er: „die Kunst durch Parteyen zu regieren, besonders in der Religion, in Staatssachen, im Parlament, vor Gerichten, und im Ministerium ꝛc." Diese Schrift kam ohne seinen Namen heraus. — Um dieselbe Zeit erschienen von ihm: „Vorschläge zur Vereinigung der beyden Ostindischen Gesellschaften ꝛc." 4.

Als Toland um diese Zeit erfuhr, daß das Unterhaus der Convocation der Geistlichkeit eine Commission ernannt habe, die gegen die christliche Religion und gegen die Englische Kirche neuerlich herausgekommenen Bücher, und besonders sein Christenthum ohne Geheimnisse und seinen Amyntor, zu untersuchen, schrieb er an den Sprecher des Unterhauses dieser Convocation, den Dr. Hooper, zwey Briefe, darin er ihn ersuchte, sich entweder diesem Verfahren zu widersetzen, oder ihn doch wenigstens nicht unverhört zu verdammen. Nach dem Tode des Herzogs von Glocester hielt man es für nöthig, wegen der Thronfolge in der Protestantischen Linie gewisse Maßregeln festzusetzen. Dem zu Folge gieng im Junius 1701 eine Acte zur fernern Einschränkung der Krone durch, darin festgesetzt ward, daß nach dem Absterben des Königs Wilhelm und

der Prinzessin Anna von Dänemark, ohne Leibeserben, die verwitwete Churfürstin von Hannover und ihre Protestantischen Leibeserben in der Regierung folgen sollten. In derselben Acte war auch für die bessere Sicherheit der Rechte und Freyheiten der Unterthanen gesorgt. Bey dieser Gelegenheit gab Toland heraus: „Anglia libera; oder die erklärte und vertheidigte Thronfolge von England." In der Zueignungsschrift an den Herzog von Newcastle zeigt er selbst den Plan seines Buchs so an: „die neuen Einschränkungen der Krone sind der Gegenstand dieser Abhandlung, die in der Absicht geschrieben ist, 1) unser Volk von seiner künftigen Sicherheit gegen Papstthum und willkührliche Macht zu überzeugen, wie auch davon, daß der gegenwärtige König uns nicht nur zu einer freyern Nation, als er uns gefunden hat, gemacht, sondern auch unsere Freyheit zu einem höhern Grade, als seine Vorgänger erhoben habe; 2) einem Jeden sowohl im Lande, als auswärts darzuthun, daß das Verfahren des Parlaments bey dieser Gelegenheit sowohl den Grundsätzen der Gerechtigkeit und dem Zwecke aller guten Regierung, als auch der beständigen Gewohnheit dieses Reichs gemäß sey; und 3) das Haus Hannover mit der wahren Beschaffenheit seines Rechts und mit der Einrichtung der Regierung, in welcher es folgen soll, bekannt zu machen, und zu zeigen, welches Vertrauen das Volk, auf die Empfehlung des Königs, auf die Tugenden desselben setzen, und wie sehr es sich die Liebe der Unterthanen erwerben konnte."

Der König hatte den Grafen von Macclesfield mit der Successionsacte nach Hannover gesandt, und Toland ergriff diese Gelegenheit, sich auch dahin zu begeben. Er überreichte seine Anglia libera der Churfürstin Sophia, und war der Erste, der die Ehre hatte, ihr als Thronfolgerin die Hand zu küssen. Der Graf von Macclesfield empfahl ihn derselben besonders. Er hielt sich daselbst fünf oder sechs Wochen auf und die Churfürstin beschenkte ihn mit verschiedenen goldenen Medaillen, mit ihrem Bildnisse, und mit den Bildnissen des Churfürsten; des jungen Prinzen und der Königin von Preussen, ihrer Tochter. Auf der Rückreise ward er auch durch den Grafen von Macclesfield dem Könige Wilhelm in Holland zu Loo vorgestellt.

Als um diese Zeit ein neues Parlament gewählt werden sollte, ließ Toland folgendes Avertissement in die Zeitung setzen: „demnach ein Gerücht ausgestreuet ist, als ob Herr Toland sich zum Repräsentanten für Blechingley in Surrey angeboten habe, so wird für dienlich gehalten, bekannt zu machen, daß der Ritter Robert Clepton sich für einen angesehenen Bürger dieses Burgflecken interessirte, und daß Herr Toland keine Gedanken habe, sich weder hier, noch anderswo zum Repräsentanten anzubieten." Wegen dieses Avertissements ward er in einem Pamphlet heftig angegriffen.

Des Königs Rede bey Eröffnung des Parlaments veranlaßte Toland'en herauszugeben: „Staats-Paradoxieen, betref-

Digitized by Google

send die gegenwärtigen Umstände der Angelegenheiten in England und in dem übrigen Theile von Europa ꝛc." 1702. 4. Bald darauf erschien von ihm ein anderes Pamphlet, enthaltend: „1) einige Gründe, den König zu bitten, daß er die verwittwete Churfürstin von Hannover und den Churprinzen nach England einlade; 2) Gründe, dem vorgegebenen Prinzen von Wallis und allen Angehörigen des Königs Jacob II. abzuschwören. Nebst einigen Ursachen, gegen Frankreich Krieg zu führen." 1702. 4. Toland hatte bald darauf die Freude, daß wirklich eine Parlamentsacte zu Abschwörung des Prätendenten durchgieng.

Da wegen des Verfahrens der beyden Häuser der Convocation der Geistlichkeit gegen sein Christenthum ohne Geheimnisse verschiedene Schriften gegen Toland herausgekommen waren, so schrieb er: „Vindicius Liberius, oder Toland's Vertheidigung seiner selbst gegen das Unterhaus der Convocation und Andere ꝛc." 1702. 8.

Nach der Ausgabe dieser Schrift begab sich Toland an die Höfe zu Hannover und Berlin, wo er von der Churfürstin Sophia und der Königin von Preussen sehr gnädig aufgenommen ward; zwey Fürstinnen, die wegen der Feinheit ihres Verstandes, der Gründlichkeit ihres Urtheils, und der Erhabenheit ihres Genies, ihrem Geschlechte allezeit Ehre machen werden. Sie unterredeten sich über die dunkelsten Materien der Philosophie mit Männern von Verstand und Scharfsinn, deren Meynungen neu und ungewöhnlich waren. Toland hatte oft die Ehre, zu ihren Unterredungen zugelassen zu werden, und da er sich zu Berlin länger, als zu Hannover verweilte, so hatte er oft Gelegenheit der Königin aufzuwarten, die ein Vergnügen darin fand, ihm Fragen vorzulegen, und seine paradoxen Meynungen anzuhören. Dieß gab ihm Anlaß, verschiedene Schriften aufzusetzen, und sie der Königin zu überreichen. Daselbst schrieb er auch eine Nachricht von den Höfen Berlin und Hannover.

Nach seiner Zurückkunft in England gab er 1704 einige philosophische Briefe heraus, von welchen drey der Serena, d. i. der Königin von Preussen, zugeschrieben waren, die, wie er versichert, wegen der darin enthaltenen Materien ihn um seine Meynung gefragt hatte. Der Titel dieser Schrift ist: „Briefe an Serena; 1) über den Ursprung und die Macht der Vorurtheile; 2) über die Geschichte der Unsterblichkeit der Seele unter den Heiden; 3) über den Ursprung des Götzendienstes und die Gründe des Heidenthums; wie auch 4) ein Brief an einen Herrn in Holland, daß das System der Philosophie des Spinoza keinen Grund habe; 5) daß die Bewegung der Materie wesentlich sey ꝛc." — Um eben diese Zeit gab er heraus eine Englische Uebersetzung des Lebens Aesop's von de Meziriac, und dedicirte sie dem Anton Collins. Im J. 1705 erschienen von ihm folgende Schriften: „Richtige Bestimmung des Socinianismus ꝛc. 4. — Eine Nachricht von den Höfen Berlin und Hannover ꝛc. — Die Verordnungen, Statuten, und Vorrechte der Königlichen Akademie

Digitized by Google

zu Berlin ꝛc. — Das Denkmahl des Zustandes von England, zur Vertheidigung der Königin, der Kirche und der Administration ꝛc." Gegen diese Schrift schrieb Thomas Raulins einen „Brief an den Verfasser des Denkmahls von dem Zustande von England." Toland antwortete darauf in einer Schrift, unter dem Titel: „eine Vertheidigung der Administration der Königin ꝛc." Zufälliger Weise hatte Harley da unter einigen andern Handschriften gefunden: Oratio ad excitandos contra Galliam Britannos; er zeigte sie unserm Toland, der sie mit diesem Titel heraus gab: „Oratio Philippica ad excitandos contra Galliam Britannos; maxime vero, ne de Pace cum victis praematurе agatur: sanctiori Anglorum Concilio exhibita, Anno 1514. Auctore Matthaeo Cardinali Sedunensi; qui Gallorum ungues non resecandos, sed penitus evellendos esse voluit. Publica luce, diatribа praeliminari, et Annotationibus donavit I. *Tolandus*." Er gab sie auch zugleich im Englischen heraus. — Bald darauf erschien von ihm: „des Churfürsten von der Pfalz neuerlich bekannt gemachte Erklärung zum Behuf seiner Protestantischen Unterthanen ꝛc."

Im Frühlinge 1709 reiste Toland abermahl nach Teutschland. Er begab sich zuerst nach Berlin; allein ein Zufall, der zu lächerlich ist, um hier angeführt zu werden, nöthigte ihn, diese Stadt eher, als er Willens war, zu verlassen; von hier reiste er nach Hannover, wo er fand, daß man mit seinen Anmerkungen, die er in seiner Nachricht vom Hofe zu Hannover über die Länder eines benachbarten Fürsten gemacht hatte, nicht zufrieden war. Er gieng darauf weiter nach Düsseldorf, woselbst er von dem Churfürsten sehr gnädig aufgenommen ward, der ihn wegen der letztgemeldeten Englischen Schrift, die er herausgegeben hatte, mit einer goldenen Kette und Medaille beschenkte. Hierauf besuchte er Wien, in der Absicht, für einen Französischen Wechsler, der sich in Holland aufhielt, den Titel eines Reichsgrafen auszuwirken, weil er dessen benöthigt zu seyn glaubte, um sich vor verdrießlichen Händeln, die man ihm hätte machen können, in Sicherheit zu setzen. Er bot zu dem Ende eine grosse Summe Geldes; allein seine Bemühungen waren vergeblich. Von Wien reiste er nach Prag in Böhmen, woselbst die dasigen Irländischen Franciscanermönche ihm das oben gemeldete Zeugniß gaben. Es fieng nun an, ihm am Reisegelde zu fehlen; und daher eilte er, daß er bald nach Holland kam, woselbst er sich bis 1710 aufhielt.

Als er im Haag war, gab er 1709 zwey Lateinische Abhandlungen in einem Bande heraus; die 1. nannte er „Adeisidaemon, sive Titus Livius a superstitione vindicatus. In qua Dissertatione probatur, Livium Historicum in sacris, prodigiis et ostentis Romanorum enarrandis haud quaquam fuisse credulum et superstitiosum; ipsamque superstitionem non minus Reipublicae (si non magis) exitiosam esse, quam purum putum Atheismum." Vorher steht statt der Vorrede eine „Epi-

Digitized by Google

lola ad Antonium Collinum, Armigerum, non magis integritate morum, quam ingenii dotibus conspicuum virum.“ Die 2. Abhandlung führt den Titel: „Origines Judaicae; sive Strabonis de Moyse et Religione Iudaica Historia, breviter illustrata.“ Diese beyden Abhandlungen sind von verschiedenen Gelehrten widerlegt worden, besonders vom Bischofe Huet, der darin war angegriffen worden, unter dem Namen Morin in den Memoires de Trevoux. — Zu Amsterdam gab er auch noch in diesem Jahre von der Oratio Philippica eine 2. Edition heraus.

Im J. 1710 erschien von ihm ohne seinen Namen: „Lettre d'un Anglois à un Hollandois, au sujet du Docteur Sacheverell, présentement en Arret par ordre des communes de la Grande Bretagne; et accusé de hauts Crimes et Malversations à la Barre des Seigneurs.“

Als er in Holland war, hatte er das Glück, mit dem Prinzen Eugen von Savoyen bekannt zu werden, und von ihm verschiedene Beweise der Freygebigkeit zu erfahren.

Nach seiner Zurückkunft in England 1711 schrieb er „die Beschreibung von Epsom, mit den Launen und politischen Grundsätzen dieses Ortes, in einem Briefe an Eudoxa; nebst einer Uebersetzung von vier Briefen des Plinius.“ Er war Willens, alle Briefe des Plinius zu übersetzen; ist aber nicht damit zu Stande gekommen. In diesem Jahre kamen von ihm noch folgende Schriften heraus: „ein Brief gegen das Papstthum, besonders gegen die Anerkennung des Ansehens der Kirchenväter oder Versammlungen in Religionsstreitigkeiten, von Sophia Charlotte, der hochseligen Königin von Preussen; welches die Antwort auf einen Brief ist, den der Pater Vota, ein Italienischer Jesuit, Beichtvater des Königs August, an die Königin geschrieben hat. Dem der Herausgeber vorgesetzt hat einen Brief, der die Veranlassung des Schreibens der Königin, und eine Apologie für die Englische Kirche enthält. — Ursachen, wodurch die Königin bewogen worden, den Churprinzen von Hannover zum Pair des Reichs zu ernennen. — Entdeckung des grossen Geheimnisses, durch Trennung der Protestanten die Hannöverische Thronfolge zu schwächen, und durch Entkräftung dieser Thronfolge die Protestantische Religion auszurotten.“

Um diese Zeit wollte er auch eine neue Edition von Cicero's Werken auf Subscription herausgeben, und kündigte dieselbe in einer Abhandlung unter dem Titel an: „Cicero illustratus, Dissertatio philologico-critica: sive consilium de toto edendo Cicerone, alia plane methodo, quam hactenus unquam factum.“ Dieses Vorhaben ist aber nie zu Stande gekommen.

Im J. 1713 erschienen von ihm: „eine Appellation an rechtschaffene Leute gegen lasterhafte Priester: oder Erklärungen der heidnischen Layen für bürgerlichen Gehorsam und Gewissensfreyheit gegen die aufrührischen und verfolgenden Grundsätze Einiger der alten christlichen Geistlichen: nebst einer Anwendung auf den ver-

Digitized by Google

derbten Theil der Priester dieser gegenwärtigen Zeit, auf Veranlassung der letzten Predigt des Dr. Sacheverell, herausgegeben. — Dunkirchen oder Dover; oder der Königin Ruhm, der Nation Sicherheit, die Freyheiten Europens, und der Friede der Welt stehen insgesammt in Gefahr, bis jene Festung und Hafen von den Franzosen gänzlich zerstört worden sind."

Im J. 1714 gab er heraus: „die Kunst der Wiedereinsetzung, oder die Treue und Redlichkeit des Generals Monk bey der Wiederherstellung Carls II. aus seinen eigenen ächten Briefen erwiesen ꝛc." Von dieser Schrift kamen in einem Vierteljahre zehn Auflagen heraus. — „Sammlung der Briefe des Generals Georg Monk, nachmahligen Herzogs von Albemarle, die Wiederherstellung der Königlichen Familie betreffend ꝛc. — Leichenrede und Schilderung der Churfürstin Sophia, aus dem Lateinischen des Hrn. Cramer übersetzt ꝛc. — Gründe für die Naturalisation der Jugend in Großbritannien und Irland ꝛc."

Im J. 1717 erschien von ihm: „die Staatszergliederung von Großbritannien; enthaltend eine umständliche Nachricht von seinen verschiedenen Angelegenheiten und Parteyen, von ihrem Hange und Genie; und was eine jede derselben, mit dem übrigen Theile von Europa, von der Regierung und Familie des Königs Georg zu hoffen oder zu fürchten habe ꝛc." Als Dr. Fiddes und Daniel de Foe gegen diesen Tractat schrieben, vertheidigte sich Toland in dem 2. Theil der Staatszergliederung ꝛc."

Im J. 1718 kam zu London heraus: „Nazarenus, or Jewish, Gentile and Mahometan Christianity etc. Nazarenus, oder das Jüdische, Heidnische und Mahomedanische Christenthum; enthaltend die Geschichte des alten Evangeliums des Barnabas, und des neuen Evangeliums der Mahomedaner, das demselben Apostel zugeschrieben wird. Dieß letzte Evangelium ist nur erst jetzt den Christen bekannt geworden. Wie auch eine beyläufige Erklärung des ursprünglichen Plans des Christenthums in der Geschichte der Nazarener; nebst verschiedenen Streitigkeiten über diese göttliche, aber sehr verkehrte Einrichtung von einer Irländischen Handschrift der vier Evangelien, wie auch einem kurzen Inbegriff des alten Irländischen Christenthums, und der Wirklichkeit des Kladies (einem Orden der Weltgeistlichen), gegen die beyden letzten Bischöfe von Worcester." Nach Toland's Meynung war der ursprüngliche Plan des Christenthums dieser: daß die Juden, ob sie sich gleich mit den bekehrten Heiden vereinigten, und sie für Brüder erkannten, dennoch ihr eigenes Gesetz durch alle Generationen beobachten sollten; und daß die Heiden, die sofern, als sie den einigen Gott erkannten, Juden wurden, dennoch das jüdische Gesetz zu beobachten nicht verbunden waren; sondern daß sie beyderseits hernach allezeit zu einem Leibe oder Gemeinschaft, besonders in dem Theile des Christenthums, vereinigt seyn sollten, der mehr, als alle die Vorbereitungsreinigungen der Philosophen, die Heiligung des Geistes und die Erneuerung des innern Menschen fordert; und worin

Digitized by Google

allein der Jude und der Heide, der Gesittete und Barbar, der Freye und der Sclave, in Christo alle Eines sind, so verschieden sie auch sonst in ihren Umständen seyn mögen. Die Absicht Toland's bey Bekanntmachung dieser unächten Evangelien scheint wohl gewesen zu seyn, gegen die ächten einige Zweifel zu erwecken, und den Namen der Christen auf alle die auszudehnen, die ein Evangelium haben, es mag ächt oder falsch seyn. Gegen dieses Buch schrieben drey gelehrte Männer, Mangey, Paterson und Dr. Brett.

In eben diesem Jahre erschien auch: „das Schicksal Roms, oder die Wahrscheinlichkeit einer baldigen und gänzlichen Zernichtung des Papstes; theils aus natürlichen Ursachen und politischen Beobachtungen, theils aber auch aus der berühmten Weissagung des heil. Malachias, Erzbischofs von Armagh, im 13. Jahrhunderte geschlossen ꝛc." Diese Weissagung ist schon längst, selbst von Römisch-Katholischen Schriftstellern, und unter andern von dem Jesuiten Menestrier, für eine höchst alberne und unverschämte Erdichtung gehalten worden.

Im J. 1720 ward Toland mit in die Streitigkeit verwikkelt, welche damahls zwischen dem Dr. Hare und dem Bischofe Hoadly geführt ward. Der Erstere meldet eine zweifelhafte oder gar falsche Nachricht vom Toland, welcher sich in einer kleinen Schrift: „Versuch über die Lügen," zu rächen suchte. — In eben diesem Jahre ward er in eine erheblichere Streitigkeit verwickelt. Diese betraf die Rechte des Brittischen Oberhauses gegen das Irländische in Rücksicht auf die Appellation. Das Erstere hatte eine Bill vorgeschlagen „zur bessern Sicherung der Abhängigkeit des Königreichs Irland von der Krone Großbritannien;" worin festgesetzt ward, daß von einem jeden Rathschlusse des Oberhauses in Irland eine Appellation an das Oberhaus von Großbritannien, als an den höchsten Gerichtshof und an die letzte Instanz, Statt fände. Zum Behuf des Irländischen Oberhauses, und um zu verhindern, damit die Bill nicht durchgehen möchte, waren zu Dublin einige Pamphlets gedruckt worden, die Toland zu London nachdrucken ließ. Er selbst aber gab bey dieser Gelegenheit heraus: „dem Unterhause sehr demüthig vorgestellte Gründe, warum die Bill zur bessern Sicherung der Abhängigkeit ꝛc. nicht zu einem Gesetz werden sollte."

Um dieselbe Zeit erschien von ihm: „Pantheisticon: sive formula celebrandae sodalitatis Socraticae, in tres particulas divisa; quae Pantheistarum, sive sodalium, continet I. Mores et axiomata; II. Numen et Philosophiam; III. Libertatem et non fallentem legem, neque fallendam. Praemittitur de antiquis et novis eruditorum sodalitatibus, ut et de Universo infinito et aeterno, Diatriba. Subjicitur de duplici Pantheistarum philosophia sequenda, ac de viri optimi et ornatissimi idea, Dissertatiuncula. Cosmopoli, 1720. 8." Diese Formula celebrandae sodalitatis Socraticae erscheint wie ein Gespräch zwischen dem Präsidenten der philosophischen Gesellschaft und den

Digitized by Google

Mitgliedern derselben. Der Präsident empfiehlt ihnen die Liebe zur Wahrheit, Freyheit und Gesundheit; und ermahnt sie, munter, nüchtern, mäßig und frey von Aberglauben zu seyn; in ihren Antworten versichern sie ihre Bereitwilligkeit, seine Vorschriften zu beobachten. Zuweilen liest er ihnen einige Stellen aus dem Cicero oder Seneca vor; und zuweilen singen sie alle zusammen einige Verse aus den alten Dichtern, die ihren Grundsätzen gemäß sind. Was die Religion dieser Philosophen betrift, so zeigt ihr Name dieselbe genugsam an. Sie sind Pantheisten, und folglich erkennen sie keinen andern Gott, als das Weltall. Und wenn man ferner bedenkt, daß diese Schrift aus Antworten, Lectionen, einem philosophischen Canon, und einer Gattung von Litaney, besteht, und das Ganze mit rothen und schwarzen Buchstaben gedruckt ist; so kann man sich wohl nicht enthalten zu glauben, daß sie zur Verspottung einiger christlichen Liturgieen verfertigt sey. Er selbst scheint gefühlt zu haben, daß er seiner ausschweifenden Einbildungskraft zu sehr habe den Zügel schießen lassen; denn er ließ diese Schrift in Geheim, auf seine Kosten, und nur wenige Exemplare drucken, die er austheilte, und dafür gute Geschenke erwartete. Er nannte sich am Ende der Vorrede Janus Junius Erganesius; welcher Name aus dem Anfange dieser Biographie leicht zu erklären ist.

Bald darauf kam von ihm heraus: „Tedratimus; enthaltend 1) Hodegus, oder die Wolken- und Feuersäule, welche die Israeliten durch die Wüste führte, ist kein Wunderwerk; sondern, so wie sie in dem 2. Buch Mose treulich vorgestellt wird, Etwas, dessen sich andere Völker auf gleiche Weise bedient haben, und das in den dasigen Gegenden nicht nur nützlich, sondern auch nöthig ist: 2) Clidophorus, oder von der exoterischen und esoterischen Philosophie, d. i. von der äusserlichen und innerlichen Lehre der Alten: die eine frey und öffentlich, den Vorurtheilen des Volks und den herrschenden Religionen angemessen; die andere geheim und verborgen, worin die wenigen Fähigen und Verschwiegenen in der wirklichen von allen Decken entblößten Wahrheit unterrichtet wurden: 3) Hypathia, oder die Geschichte einer sehr schönen, tugendhaften, gelehrten, und auf alle Weise vollkommenen Dame, die von den Geistlichen zu Alexandrien in Stücken gehauen ward, um den Stolz, die Eifersucht und Grausamkeit ihres Erzbischofs Cyrill, der mit Unrecht der heilige Cyrill genannt wird, zu befriedigen: 4) Naugoreutes, oder eine Vertheidigung des Nazarenus, an den Bischof von London, und an die Herren Mangey, Paterson und Brett, gerichtet."

Als Dr. Hare 1721 ein Buch unter dem Titel: „Vertheidigung der Schrift gegen die falschen Vorstellungen des Bischofs von Bangor ꝛc." herausgab, und in der Vorrede der Verordnungen von Carolina gedachte, bemerkte er, daß nach dem Inhalt eines Artikels derselben Niemand wegen seiner Meynungen, sich daselbst niederzulassen, ausgeschlossen sey, ausser die offen-

Digitized by Google

aren Atheisten, solche, sagt er, wie der gottlose Verfasser des Pantheisticons ist, und am Ende der Blattseite setzt er folgende Anmerkung hinzu: „dieser atheistische Schriftsteller, der sich nicht mit dem, was er in dieser profanen Schrift hat drucken lassen, begnügt hat, wie man mich versichert, in einige Exemplare ein Gebet eigenhändig einzuschreiben, das so lautet: Omnipotens et sempiterne Bacche, qui humanam societatem maxume in bibendo constituisti; concede propitius, ut istorum spita, qui hesterna cum potatione gravantur, hodie leventur; idque fiat per pocula poculorum. Amen.“

Toland übersetzte auch das Buch des Jordan Bruno: Spaccio della Bestia trionfante. Er verkaufte die Exemplare davon sehr theuer, und ließ nur eine kleine Anzahl von Exemplaren drucken, um sie in hohem Preise zu erhalten. Das letzte Werk, das er herausgab, war eine Sammlung von Briefen des Grafen von Shaftesbury an den Lord Molesworth, deren Inhalt die Liebe zum Vaterlande und die Wahl einer Frau betrifft.

Etwa vier Jahre vor seinem Tode hatte Toland zu Putney, nahe bey London, gewohnt: doch pflegte er den größten Theil des Winters in London zuzubringen. Als er in der Mitte des Decembers hier war, ward er sehr krank, nachdem er sich schon einige Zeit vorher nicht wohl befunden hatte. Sein Appetit und seine Kräfte nahmen ab, und ein gewisser Arzt, den er hatte rufen lassen, machte seinen Zustand durch beständiges Erbrechen und Bauchfluß noch viel schlimmer. Er kehrte indessen doch nach Putney zurück, wo er auch etwas besser ward, und man zu seiner Genesung einige Hoffnung hatte. In dieser Zwischenzeit schrieb er eine Abhandlung, darin er zu beweisen suchte, wie ungewiß die Heilkunde sey, und welcher Gefahr sich die aussetzten, die solchen, welche dieselbe ausübten, ihr Leben anvertrauten, da wir durch unsere eigene Sorgfalt und Erfahrungen uns leicht solche Arzneymittel, die uns dienlich sind, verschaffen können. Er arbeitete auch an einer Vorrede zu einem Pamphlet unter dem Titel: „die Gefahr gewinnsüchtiger Parlamente,“ die er bey der Herannahung einer neuen Parlamentswahl wollte auflegen lassen. Allein er konnte sie nicht zu Ende bringen; denn er starb am 11. März 1722. Sein Lebensbeschreiber, ein gewisser Buchhändler Curl, sagt von ihm, daß er während seiner Krankheit eine wahre philosophische Geduld bewiesen, und eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, den Tod ohne die geringste Unruhe des Gemüths betrachtet, und von seinen Freunden mit den Worten: „er gehe hin zu schlafen,“ Abschied genommen habe. Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter, als gewöhnlich, zu seyn schien, und sein Freund zu ihm sagte: „ich hoffe, es sey besser mit ihm;“ gab er ihm zur Antwort: „mein Herr, ich habe keine andere Hoffnung, als auf Gott.“

Einige Tage vor seinem Tode setzte er sich selbst folgende

Digitized by Google

Grabschrift auf: H. S. E. *Iohannes Tolandus*, Qui, in Hibernia prope Deriam natus, in Scotia et Hibernia studuit. Quod Oxonii quoque fecit adolescens; Atque Germania plusquam semel petita, Virilem circa Londinum transegit aetatem. Omnium litterarum excultor, Ac linguarum plus decem scientissimus. Veritatis propugnator, Libertatis assertor: Nullius autem Sectator aut Cliens, Nec minis, nec malis est inflexus, Quin quam elegit, viam perageret; Utili honestum anteferens. Spiritus cum aethereo patre, A quo prodiit olim, conjungitur. Corpus item, naturae cedens, In materno gremio reponitur. Ipse vero aeternum est resurrecturus, Ac idem futurus *Tolandus* nunquam. Natus Nov. 30. — Cetera ex scriptis pete. Vier Jahre nach seinem Tode kam noch 1726 in 2 Octavbänden heraus: „eine Sammlung verschiedener Schriften Toland's, jetzt zum ersten Mahl aus seinen eigenen Handschriften herausgegeben, nebst einigen Nachrichten von seinem Leben und Schriften." Aus diesen Nachrichten ist die gegenwärtige Lebensbeschreibung größtentheils hergenommen.

Sein Character wird in dem Freeholders Journal so geschildert: „Seine Unglücksfälle sind seiner Eitelkeit zuzuschreiben; er affectirte in allen Stücken eine Sonderlichkeit, (eine leichte Art sich auszuzeichnen); er konnte eine Meynung bloß darum verwerfen, weil ein angesehener Schriftsteller sie annahm; er hatte von allen Sprachen eine seichte Kenntniß, verstand aber keine recht. Seine Schreibart war schlecht, verworren und unangenehm. Vor seine Schriften setzte er affectirte Titel, aus Nachahmung einiger alten Philosophen, in welchen er gern, und zwar auf die gefälligste Art, von sich reden mochte. Es war sein Vergnügen, sich in Streitigkeiten zu mischen, und dann war er grob, entscheidend, und hatte fast immer Unrecht. Daß er in der Welt bekannt geworden ist, hat er hauptsächlich den Widerlegungen seiner Schriften von gelehrten Männern zu danken, bey welchen es auch in ihren Streitigkeiten mit Anderen gewöhnlich war, daß sie ihre Gegner einer Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit mit Toland's Meynungen beschuldigten, welches sie für den größten Schimpf und für den sichersten Beweis des Irrthums hielten. Niemand, der in so vielen Bänden gegen die Religion geschrieben, hat ihr so wenig Schaden gethan, und es ist noch zweifelhaft, ob er von dem frommen Theile der Menschen mehr bedauert, oder von seinen ungläubigen Freunden mehr verachtet ward. In einem Umstande war er glücklich, daß er mit dem Parlamente an demselben Tage starb, wodurch der kleine Strom seiner Bosheit der Aufmerksamkeit derer entgieng, die auf die Verminderung der Sündfluth von Ungerechtigkeit ihre Augen gerichtet hatten."

Toland's Freund und Lebensbeschreiber, Curl, ist zwar mit diesem Urtheile nicht zufrieden, sagt aber doch: „Man muß gestehen, daß er seine Talente hätte besser anwenden können, als er gethan hat. Allein er hatte das Unglück, in eine schlechte

Digitized by Google

nvorsichtige Lebensart zu fallen, bey welcher er bis an seinen Tod lieb, ungeachtet der wiederhohlten Ermahnungen seiner besten reunde. Es wäre zu wünschen, wenn er bedacht hätte, daß erstand und Gelehrsamkeit nicht Viel helfen, Jemanden in der Zelt beliebt und geschätzt zu machen, wenn sie sich nicht mit nen geselligen Tugenden vereinigen, die sowohl die Zierden, s die Pflichten eines Jeden sind."

Entschieden ist es, daß er mit seinem Leben Milton's, mit iner Ausgabe von Harrington's Oceana, mit seiner Untersuung Εικων βασιλικη und anderen Schriften sich wirkliches erdienst erworben. Ein Grösseres wäre ihm geworden, wenn , ein geborner Irländer, der Galisch verstand, seine Geschichte r Druiden und der Celtischen Religion hätte ausarbeiten könn, oder wenn man überhaupt diesen Kopf besänftigt und in uhe genützt hätte. Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man m keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ward er eitel, und eil er einmahl auf dem Wege der Paradoxieen war, verirrte sich darauf weiter, und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth hrigte, für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er Schlechs. — Die ruhmredig scheinende Grabschrift, die er sich selbst enige Tage vor seinem Tode, schrieb, und die ihm so häufig r Last gelegt wird, ist auch zu entschuldigen. Da fast Nies and der Lebenden ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, verschaffte er sich dieselbe selbst, durch ein Bekenntniß auf seinem rabe.

S. Anecdoten von den berühmtesten Großbritannischen Gehrten des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 191 und Baur's Characterichnungen interessanter Menschen, Th. 1. S. 354.

Tolomei, Johann Baptist, Einer der gelehrtesten Cardiäle, ward zu Gamberaja, einem Landgute seines Vaters, das Meilen von Florenz liegt, am 3. December 1653 geboren und ammte aus dem Pistojischen Zweige der Ptolemäer oder Tolomei her. Er wurde von der Großherzogin Victoria, bey welr sein Vater, Jacob **Tolomei**, Auditor war, aus der Taufe hoben. Seine Mutter, Maria Pulicciani, war aus Florenz. r wurde zeitlich bey den Jesuiten zu Florenz in die Schule schickt, und schon im 11. Jahre zur Rhetorik angeführt. Unr seinen Mitschülern befanden sich Salvini, Averani und Anldi, die sich nach der Zeit durch ihre Gelehrsamkeit sehr bes ihmt gemacht haben. In seinem 15. Jahre schickte ihn der ater nach Pisa, wo er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit legte. r bezeigte eine grosse Lust, in den Jesuiterorden zu treten. llein der Vater, der Solches zu verhindern suchte, unterwarf n der Aufsicht der Väter von Somascha in dem Collegio Clenentino zu Rom. Hier legte er sich, nachdem er ein Jahr die umanioren getrieben, und in Gegenwart des Cardinals Barberini und vieler Prälaten eine zierliche Lateinische Rede gehalten,

Digitized by Google

zwey Jahre auf die Philosophie und vertheidigte einige Sätze aus derselben mit vieler Scharfsinnigkeit.

Im J. 1671, da er 18 Jahre alt war, gieng er wieder nach Pisa, um sich nicht nur in der Rechtsgelehrsamkeit festzusetzen, sondern auch die scholastische Theologie zu lernen. Als darauf sein Vater starb, kehrte er nach Rom zurück, und trat im Februar 1673 in den Jesuiterorden. Nachdem er sich noch eine Zeitlang in der Dicht- und Redekunst, wie auch in der Griechischen und Hebräischen Sprache, zu Rom geübt hatte, wurde er 1677 zum Rector der Schule zu Ragusa in Dalmatien bestellt, wo er ausser verschiedenen besondern Abhandlungen auch viele Lateinische Verse von dem damahligen Türkenkriege in die Feder dictirte, auch die Illyrische Sprache lernte. Er hielt auch 1678 eine Leichenrede auf Nicolaus Bonna, welche im folgenden Jahre zu Ancona gedruckt wurde. Zu Ende des J. 1679 wurde er wieder nach Rom berufen, nachdem er sich einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit gesammelt hatte. Im J. 1681 legte er sich auf die Theologie und versah die scholastischen Subtilitäten mit Zeugnissen aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern und den Concilien, setzte sich fest in dem Bibelstudium, in der Hebräischen Sprache und in den theologischen Streitigkeiten, las auch fleißig die Griechischen und Lateinischen Kirchenväter, wie auch die Kirchenhistorie. Er blieb ein Jahr in dem Seminario Romano und die drey folgenden Jahre in dem Collegio Romano, wo er zugleich mit grossem Beyfall predigte. Als er schon zum Priester geweiht worden und sein 31. Jahr erreicht hatte, entschloß er sich, die Jugend in der Grammatik und in den ersten Gründen des Christenthums zu unterweisen, wobey er sich zugleich in den gelehrten Sprachen übte, und Tag und Nacht die Kirchenhistorie und die Kirchenväter las.

Im J. 1686 gieng er nach Florenz, das dritte Jahr seines Noviziats daselbst auszuhalten, welches aber verkürzt wurde, weil man ihn zu Rom nöthig hatte. Nachdem er seine Freunde zu Pistoja besucht hatte, gieng er wieder nach Rom, um daselbst über die heil. Schrift zu lesen, erklärte auch zwey Jahre lang das erste Buch Mosis bey einer grossen Menge Zuhörer, da er denn allezeit die Sittenlehre und Erbauung mit vielen philosophischen Anmerkungen und häufiger Anführung bewährter Schriftstellen verband, die vorkommenden Schwierigkeiten auflöste und dabey eine grosse Gelehrsamkeit in den alten und neuen Scribenten sehen ließ. Er hatte aber kaum das 35. Jahr seines Alters zurückgelegt, so wurde er zum Generalprocurator seines Ordens ernannt, da er denn auf's Neue die besten Rechtsgelehrten vor die Hand nahm, und das Vornehmste in seine Repertorien eintrug, welche noch vorhanden sind. Er bekleidete dieses Amt 6 Jahre mit vielem Ruhm, und diente in der Zeit den vornehmsten Advocaten mit guten Rathschlägen. Im J. 1692 that er Profeß von den vier Gelübden seines Ordens, und 1693 erhielt er die philosophische Profession in dem Collegio Romano.

Digitized by Google

r dictirte in solcher Qualität seinen Schülern eine Philosophie die Feder, die nachgehends unter dem Titel: Philosophia entis et sensuum secundum utramque Aristotelis methodum tractata metaphysice et empirice, zu Rom 1696 in Fol. 's Licht gestellt, und 1702 wieder aufgelegt, auch zu Augsrg und Dillingen 1698 mit vielen Vermehrungen nachgedruckt rden. Im J. 1697 erhielt er die Erlaubniß, die theologischen reitigkeiten, welche seit Bellarmini's Zeiten in diesem Collegium cht gelehrt worden, auf's Neue vorzutragen, worin ihm hernch Andere nachgefolgt sind. Im folgenden Jahre wurde er m Rector dieses Collegiums erwählt, blieb aber dabey Lector r Controversien, disputirte auch öffentlich darüber und ließ onclusiones polemico-dogmaticas de Christo Deo drucken. eber dieses sorgte er, daß die Bibliothek mit alten Editionen n classischen Autoren und den neuesten Büchern versehen wurr. Er erhielt auch, daß die Obern einige Einkünfte dazu jährch verordneten. Damit auch den öffentlichen Lehrern das Nachhlagen der Bücher erleichtert würde, ließ er in vier grossen olianten weitläuftige Register über den Inhalt der Materien, le er selbst mit grosser Mühe verfertigte, abschreiben und auf ie Bibliothek setzen. Hiernächst sorgte er für das Museum Kirherianum, vermehrte es mit Münzen und Inscriptionen, und ar gesonnen, dasselbe mit Mikroskopien, Maschinen, mathenatischen Instrumenten und einem Naturaliencabinet zu bereichern. Durch seinen Vorschub bekam dieses Museum nach dem ode des P. Bonanni nicht nur einen viel bequemern Platz, ie auch mehr Steine, Urnen, Etruscische Gefäße, Instrumente nd was zur Experimentalphilosophie gehört, sondern er bestimmte auch ein besonderes sehr reiches Vermächtniß dazu.

Nachdem er seine polemischen Lectionen zu Papiere gebracht, rbeitete er an einer Fortsetzung der Controversien des Bellarmini, welche er Vindicias und Additiones nannte, davon er o viele fertig hinterlassen hat, daß sie einen starken Folianten usmachen würden, wenn man sie unter die Presse geben wolle. Er war auch entschlossen, Bellarmini's Werk selbst nach der Kölnischen Edition wieder aufzulegen und in 8 Theilen an's icht zu stellen, weil die vielen Anmerkungen, Zusätze und Vertheidigungen gleich dem Texte beygefügt werden sollten. Er hatte bereits 6 Folianten von diesem Werke in's Reine schreiben lassen. Allein da es in Druck kommen sollte, fand es in der Censur einigen Widerspruch, und da er kurz darauf Cardinal wurde, ließ er die Herausgabe dieses Werks gänzlich liegen. Bis 1706 verwaltete er das öffentliche Lehramt der Controversien, worauf er Professor der Hebräischen Sprache wurde, welches er bis 1709 geblieben, da ihm der P. Airoldi gefolgt; doch behielt er die Sorge für die Bibliothek. Kurz darauf wurde er Consultor bey der Congregation der Kirchengebräuche und Examinator der Bischöfe. Er würde auch 1706 seine Wahl zum General des Jesuiterordens nicht haben abwenden können, wenn er es

Digitized by Google

nicht voraus gemerkt, und deßhalb von dem Papſte ein Breve erhalten hätte, ihn damit zu verſchonen.

Seine Art zu ſtudieren war dieſe: Wenn Andere des Morgens erſt aufſtanden, fieng er ſchon an zu meditiren, weil er ſich allezeit eine Stunde eher aus dem Bette erhob, ſeine Andacht zu verrichten. Den Tag über ſaß er beſtändig über den Büchern, ſo viel es ſeine Amtsverrichtungen und Andachtsübungen zuließen. Sein Zimmer zeigte gleich bey dem erſten Anblick an, von wem es bewohnt würde, weil man da die beſten Bücher von allen Arten über einander liegen ſah; auch auf dem Tiſch viele Regiſter und Repertorien, ingleichen Briefe von gelehrten Leuten und allerhand Neuigkeiten von gelehrten Sachen erblickte. Er war dabey unter die Bücher ſo verſteckt, daß er denen, die ihn fragten: wo er denn ſchliefe? zu antworten pflegte: „Entweder die Bücher ſchlafen für mich im Bette, oder ich ſchlafe auf den Büchern.“

Als er das Bibliothecariat und die Profeſſion der Hebräiſchen Sprache in dem Collegio Romano niederlegte, wurde er am 23. Februar 1710 zum Rector des Teutſch-Ungariſchen Collegiums erwählt, da er die Jugend ſonderlich in den theologiſchen Streitigkeiten unterrichtete, die Lateiniſchen Predigten wieder einführte und die jungen Leute, die es verdienten, bey Clemens XI. in Gunſt ſetzte: wozu er weiter Nichts, als ein kleines Billet bedurfte, das er an den Papſt abgehen ließ. Es ſchätzte ihn dieſer Papſt wegen ſeiner weitläuftigen Gelehrſamkeit ungemein hoch und billigte deſſen unternommene Fortſetzung des Bellarmini gar ſehr. Um deßwillen creirte er ihn auch am 18. May 1712 zum Cardinalprieſter, ob er gleich ein Jeſuit war. Tolomei ſuchte zwar Solches in einem nachdrücklichen Schreiben an den Papſt von ſich abzulehnen, er mußte aber Gehorſam leiſten, als er hierzu Befehl erhielt. Er empfieng darauf in dem nächſten Conſiſtorium den rothen Hut und nicht lange hernach den Titel St. Stephani ſuper montem Caelium. Er bekleidete darauf das Rectorat des Teutſchen Collegiums noch zwey Monathe, worauf er ſich wieder in das Collegium Romanum begab, wo er zwey ſchlechte Zimmer zu ſeiner Wohnung erwählte, ſeine Bedienten aber den darneben gelegenen Palaſt beziehen ließ.

Um Nichts an den Pflichten ſeiner neuen Würde zu verabſäumen, ließ er des P. Hieronymus Piatti Buch de Cardinalis dignitate et officio, das 1604 zu Rom herausgekommen, wieder auflegen, zeigte aber Solches ſelbſt weit vollkommener durch ſein Exempel. Er ließ bey aller Gelegenheit einen groſſen Eifer wider die Ketzer und beſonders die Janſeniſten ſehen; wie er denn auch an der Conſtitution Unigenitus, die 1713 zum Vorſchein kam, vielen Antheil gehabt. Er ſaß in ſieben ordentlichen und zwey auſſerordentlichen Congregationen, in welchen allen er ſtets viel Einſicht und Verſtand ſpüren ließ, ſo, daß ſeine Meynungen gemeiniglich den größten Beyfall fanden. Er richtete

eine Akademie von jungen Leuten in seinem Palaste auf, die hernach zu Rom zu geistlichen Aemtern befördert wurden. Alle Wochen, wenn die Congregation des Conciliums gehalten wurde, mußte sein Auditor oder Secretär die Sachen, welche in der Congregation vorkommen sollten, diesen jungen Leuten bekannt machen, damit sie nachdenken möchten, wie dieselben zu entscheiden wären. Des Donnerstags Nachmittage kamen diese jungen Leute auf eben die Art, wie die gedachte Congregation, zusammen, denen bisweilen auch einige Prälaten und Secretäre der Cardinäle beywohnten. Diese Akademie wurde il Rotino del Cardinale *Tolomei* genannt, war aber von den andern Rotini zu Rom unterschieden.

Dem Conclave hat er zweymahl beygewohnt, nämlich 1721 und 1724. Das erste Mahl, da Innocens XIII. erwählt wurde, verwaltete er gleich das Amt eines Kämmerlings des heil. Collegiums, welches der Reihe nach jeder Cardinal ein Jahr lang bekleidet. Man sah zwar seinen Namen auf der Liste derer, die der Kaiserliche Hof zur Päpstlichen Würde vorgeschlagen; es wurde aber keine Reflexion auf ihn gemacht. Das letztere Mahl hielt er sich mit grossem Eifer zu den Zelanten. Ob er gleich in etlichen Scrutinien viele Stimmen bekam, gab er sich doch keine Mühe, sich dieses zu Nutze zu machen. Seine Bemühung gieng vielmehr dahin, eine würdige Person auf den Päpstlichen Stuhl zu befördern. Diese vermeynte er an dem alten Cardinal Orsini zu finden; daher er sich nebst den Cardinälen Salerno und Bellinga viele Mühe gab, die Parteyen zu vereinigen und die beyden Albini dahin zu bringen, daß sie die Wahl dieses Cardinals für genehm hielten. Als endlich dieselbe ihre Richtigkeit erlangte, wollte sie der Erwählte durchaus nicht annehmen. Der Cardinal Tolomei wurde hierdurch bewogen, zu verschiedenen Mahlen vor demselben niederzufallen und ihn zu Annehmung der Päpstlichen Würde auf's Beweglichste anzuflehen. Endlich ließ sich derselbe gewinnen, nahm den Namen Benedict XIII. an und bestieg den Päpstlichen Stuhl. Aus besonderer Hochachtung gegen den Tolomei behielt er ihn die erste Nacht bey sich im Vatican, erklärte ihn auch zu einem Mitgliede derjenigen ausserordentlichen Congregationen, die auf eine allgemeine Reformation der Clerisey und Kirchenzucht bedacht seyn sollten.

Jedoch es fieng dieser Papst nicht lange darauf an, eine solche Aufführung blicken zu lassen, die vielen Cardinälen, und besonders auch dem Tolomei, nicht gefallen wollte. Er that Vieles, was den Apostolischen Rechten zuwider war, und gab öffentlich zu erkennen, daß er kein Freund der Jesuiten sey, ob er ihnen gleich seine Erhebung größtentheils zu danken hatte. Der Cardinal Tolomei nahm sich einst die Freyheit, dem Papste im Namen seiner Collegen ausdrücklich vorzustellen, daß Se. Heiligkeit viele Sachen vornähmen, ohne sie darum zu fragen. Allein er erhielt darauf die harte Antwort: „Er möchte denen, die ihn gesandt hätten, vermelden, daß ihr Collegium dazu ers

richtet worden, daß sie den Päpsten in wichtigen Dingen, und wenn sie von denselben befragt würden, Rath ertheilen, keinesweges aber, daß sie die Päpste zwingen sollten, sie über augenscheinlich wahrhafte Sachen und über klare und ausgemachte Grundsätze um Rath zu fragen." Nicht lange hernach gerieth er mit dem Papste in einen noch härtern Wortwechsel, weil derselbe in dem bekannten Breve, das er an die Professoren des Dominicanerordens ergehen lassen, etwas hart von den Lehrsätzen der Jesuiten geurtheilt hatte. Denn da der Cardinal Gelegenheit nahm, dem Papste einige Vorstellungen darüber zu thun, und unter andern sagte: „Wenn es hierbey Ihrer Heiligkeit Meynung gewesen wäre, die Lehre des Jesuiterordens zu verdammen, so würden sie sich bald genöthigt sehen, ganz andere Verfügungen zu treffen;" versetzte der Papst: „Mein Bruder, Ihr habt mich wider meinen Willen zum Papste gemacht, und ich will Euch lehren, mir wider Euern Willen gehorsam zu seyn."

Jedoch dieser Zwistigkeit ungeachtet, wurde er 1725 zu dem Concilium im Lateran berufen, in welchem er sich auch sehr gemäßigt erwies. Nicht lange nach diesem Concilium bekam er durch Verstopfung des Urins einen so gefährlichen Zufall, daß er auf Befehl des Papstes und vermöge des Gehorsams, den er als ein Jesuit dem General seines Ordens schuldig war, eine Operation an sich thun lassen mußte, die aber, ob sie gleich noch einmahl wiederhohlt wurde, eine so schlechte Wirkung hatte, daß er am 19. Januar 1726 im 72. Jahre seines Alters und 14. seiner Cardinalswürde starb.

Er konnte mit Recht unter die gelehrtesten und fleißigsten Männer in Italien gezählt werden. Von seinen gelehrten Bemühungen und grossen Verdiensten um die studierende Jugend haben wir schon geredet. Es zeugen aber auch hiervon seine vielen hinterlassenen Manuscripte. Er hat viele Untersuchungen des biblischen Grundtextes ausgearbeitet, und darin die schwersten Schriftstellen in ein mehreres Licht zu setzen gesucht; nicht weniger kurze Begriffe sowohl von der allgemeinen Welthistorie, als der Kirchengeschichte, ingleichen einen Auszug von allen Lehrsätzen der Concilien, und Florilegien der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter gemacht, auch mit grossem Fleiß die 4 Bände von Bellarmini's Controversien und die 4 Tomen von des P. Gregorius von Valentia Commentariis Theologicis über alle Fragen der Summe des Thomas von Aquino in's Kurze zusammengezogen. Ueber dieses hat er aus den Griechischen und Lateinischen Scribenten, wie auch vielen neuern theologischen Büchern Extracte und über die besten alten Poeten Anmerkungen, über die Italienischen Theologieen aber Compendien gemacht, die sein Vetter, der P. Johann Philipp Tolomei, in die Hände bekommen. Er war nicht nur der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, sondern auch der Illyrischen, Französischen, Spanischen und Englischen Sprache kundig, übte sich auch

Digitized by Google

sowohl in der Rechtsgelehrsamkeit, als in den mathematischen Wissenschaften.

Dem äusserlichen Ansehen nach schien er im Umgange rauh und unfreundlich zu seyn, wie es auch sein Naturell mit sich brachte; aber er hatte sich eine solche Leutseligkeit angewöhnt, daß ihm die Freundlichkeit und gefälliges Betragen angeboren zu seyn schien. Er redete gut Toscanisch, und mischte dann und wann sinnreiche Reden mit ein. Zu mancher Zeit ließ er viel Eifer und Schärfe blicken, welches er sonderlich in den Streitigkeiten mit den Dominicanern in dem Chinesischen Bekehrungswerke und in der Constitutionsstreitigkeit mit den Jansenisten und Quesnellianern, wie auch in dem Bezeigen gegen den Papst Benedict XIII. zu erkennen gegeben hat. Ob er gleich jährlich nicht mehr als 6000 Thlr. Einkommen gehabt, soll er doch während seines Cardinalsstandes 25,000 Thlr. an die Armen verwendet haben. Für seine Anverwandten sorgte er so wenig, daß er ihnen nicht einmahl durch seinen vielgeltenden Vorspruch zu einer Präbende oder Ehrenstelle beförderlich war. Er hatte so wenig Begierde nach Gelde, daß er einstmahls eine Pension von 500 Thlr., die ihm der Papst anbot, ausschlug, auch zu anderer Zeit, da er eine Pension von 300 Thlr. anzunehmen genöthigt wurde, die eine Hälfte davon dem Hospital St. Gallicani gab, die andere Hälfte aber unter seine Anverwandten und Domestiken theilte. Alles, was er nach seinem Tode hinterließ, vermachte er dem Museo Kircheriano.

S. (Rauft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 1. S. 356.

Tolpe, Churfürstlich Sächsischer Bergrath zu Eisleben; dieser vortreffliche Mann verdient nicht als Schriftsteller, aber als Mensch, als Gelehrter und als verdienstvoller Staatsbürger eine rühmliche Erwähnung.

Er war Einer von den wenigen Edlen, die sich durch eigenes Verdienst aus dem niedrigsten Stande emporgeschwungen, und sich in Rücksicht auf Verstand und Herz, und durch die rastloseste Thätigkeit im Dienste für den Staat ausgezeichnet haben. Er war am 24. August 1755 zu Hettstädt, einem kleinen Städtchen in der Grafschaft Mansfeld Churſächsischen Antheils, geboren, wo sein Vater als Steiger an dem dortigen Bergwerke arbeitete. Seinen ersten Unterricht empfieng er von dem damahligen Rector Fischer an der Bürgerschule zu Hettstädt. Nach einer Confirmation gieng er mit seinem Vater auf den Schacht. Da er aber nachher Lust zu den mathematischen Wissenschaften bezeigte, so schickte ihn sein Vater, der bey aller Armuth und Niedrigkeit doch ein sehr rechtschaffener Mann war, zu dem Schichtmeister Heber auf die Hütte, wo er den Grund zu seinen bergmännischen Kenntnissen legte. Von seinem 17. bis zum 19. Jahre genoß er auch den Privatunterricht des Rectors Fischer in der Lateinischen Sprache. Im J. 1775 gieng er nach Frey-

Digitized by Google

berg, wo er Gelegenheit genug fand, seine bergmännischen Kenntnisse zu entwickeln, welche er mit dem angestrengtesten Fleiße zu vervollkommnen suchte. Als er sich hier 3 Jahre lang aufgehalten hatte, entschloß er sich auf einmahl, auf die Leipziger Universität zu gehen (1778), wo er sich mit rastlosem Eifer auf die Rechtswissenschaft legte. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn kehrte er wieder nach Freyberg zurück. Da ihn aber das Glück hier nicht begünstigte, so suchte er in Berlin bey der dortigen Artillerieschule als Lehrer angestellt zu werden. Er wurde bald nach seiner Ankunft Friedrich dem Einzigen vorgestellt, und erwarb sich seine Gunst. Aber auch hier verzögerte sich die Erfüllung seiner Wünsche, und da er von Freyberg aus eine kleine Stelle bey dem dortigen Bergwerke erhielt, so kehrte er gern wieder zurück, um seinem Vaterlande die Dienste zu leisten, die er ihm zuerst schuldig war. Er wurde 1781 geschworner Assistent, und da er als solcher seine Geschicklichkeit und Treue bewährt hatte, im folgenden Jahre Bergamtsassessor. Als solcher wurde er in den Jahren 1784 und 1785 als Deputirter nach Eisleben gesendet, und seine bey dieser Gelegenheit getroffenen vortrefflichen Anstalten veranlaßten 1786 seine Beförderung zum Oberbergmeister in Annaberg. Acht Jahre lang arbeitete er in diesem mühsamen und beschwerlichen Geschäffte rastlos, und erwarb sich in demselben das Verdienst, dem damahls in schlechten Umständen sich befindenden Bergwerke wieder aufzuhelfen. Nach dem Tode des Bergvoigts Schmid zu Eisleben, wurde er zum dritten Mahle als Commissarius an letztgedachten Ort abgeschickt, und seine zweckmäßigen und nützlichen Vorschläge, die er hier angab, bewirkten, daß ihm die Ausführung derselben übertragen, und er 1794 als Bergcommissionsrath in Eisleben angestellt wurde. Sein alter Vater hatte nun das seltene Glück, in seinem Sohne seinen Vorgesetzten zu ehren. Sein Eifer, seine Thätigkeit, seine Klugheit und Geschicklichkeit, welche er in seinem neuen Posten bewies, sind keinem Einwohner Eislebens und der umliegenden Gegend unbekannt. Und der gute Erfolg seiner rastlosen Wirksamkeit zeigte sich sehr bald. Sein guter Fürst, der Verdienste schätzt und belohnt, ernannte ihn im Anfange des 1800. Jahres zu seinem Bergrathe. Aber nur wenige Wochen genoß er die Freude, seine Bemühungen, welchen er sich, auch ohne Lohn und aus Liebe zur Pflicht, unterzog, anerkannt zu sehen. Zwölf Tage vor seinem Tode war er noch in einem fröhlichen Cirkel, wo er den leisen Tritt des sich ihm nähernden Todes nicht ahnete. Ein Nervenfieber streckte ihn auf's Krankenlager, und die vereinten Bemühungen mehrerer Aerzte konnten seine plötzlich schwindende Lebenskraft nicht aufhalten. Kein Mittel schlug an, die Natur versagte ihre Dienste, und der Kranke fühlte nun, daß seine Lebenstage verronnen wären. Ruhig und sanft, wie der Weise scheidet, der sich dem unwandelbaren Gesetze der Natur willig unterwirft, entschlummerte er am 13. Februar 1809, und Jeder, der ihn kannte, weihte ihm im Stil-

Digitized by Google

len eine Thräne. Er hatte sehr viele Kenntnisse, besonders in der Bergwerkskunde, und war ein ächter Menschenfreund im schönsten Sinne des Wortes. Er ehrte das Verdienst, war gefällig und zuvorkommend gegen Jeden, der ihn ansprach, und opferte sich willig für Andere auf. Seine immer ernste Miene flößte Hochachtung, seine Humanität Liebe ein. Er war auch gegen den Aermsten und Niedrigsten herablassend, ein kluger und weiser Vorgesetzter seiner Untergebenen, und der gerechteste, unparteyischste Richter. Seine Gattin verlor an ihm einen zärtlichen Gatten, seine noch ganz klein zurückgelassenen Kinder einen sorgsamen Vater, seine Freunde einen biedern, treuen Freund. Das lärmende und glänzende Geräusch der Welt hatte für ihn keinen Reiz, er fühlte sich selig im Schooße seiner Familie, im Cirkel trauter Freunde, in seinem Berufe und im stillen Genuß der Schätze seiner zahlreichen und kostbaren Büchersammlung. Friede seiner Asche! Seine Verehrer und Freunde wollen diesem unvergeßlichen Manne ein Denkmahl der Achtung, Liebe und Freundschaft errichten, das er so sehr verdient, wenn er gleich desselben nicht bedarf, da er sich in den Herzen derer, die ihn kannten, schon selbst ein Denkmahl errichtet hat, das vom Zahne der Zeit nicht zerstört werden kann.

S. Flugblatt des Jahrbuchs der neuesten Litteratur, J. 1800. St. 10. S. 74.

Tommasi, Joseph Maria, war ein frommer und gelehrter Cardinal, aus dem Theatinerorden, der viele Schriften, meistens unter dem Namen **Maria Cari** herausgab. Er stammte aus dem vornehmen Hause der **Tommasi** del Caro her, von Geburt ein Sicilianer: er erblickte am 12. September 1649 zu Alicata, oder wie Andere sagen, zu Palermo in Sicilien das Licht der Welt. Er war der älteste Sohn seines Vaters, der **Julius** Tommasi hieß, und den Titel eines Herzogs von Palina und Fürsten von Lampedosa führte. Die Mutter, Rosalia Traina, war eine sehr fromme Dame, die den Armen und Kranken viel Gutes erwies, und ihrem Sohne von Jugend auf ein herrliches Beyspiel der Gottseligkeit gab. Sie widmete ihn von Jugend auf der heiligen Jungfrau Maria: daher er sich auch nachgehends in seinen Schriften vielmahls **Josephus Mariacarus** genannt hat. Seine Geburt gab ihm Gelegenheit genug, prächtig zu leben. Aber von Jugend auf that er demüthig, und er erwählte, ob er gleich unter seinen Brüdern der Aelteste war, den geistlichen Stand, und trat am 25. März 1665 in den Theatinerorden. Er legte sich in solchem stark auf gelehrte Kenntnisse und Wissenschaften, und brachte es sonderlich in der Theologie und Philosophie sehr weit. Er kam nach Rom in das Kloster St. Sylvestri auf dem Monte Quirino, wo er die Griechische und Hebräische Sprache lernte, auch viele Bücher schrieb, aber darin keinen Ruhm suchte, wie er denn weder bey seinem Orden, noch bey dem Apostolischen Stuhle einige Aemter annehmen

Digitized by Google

wollte. Er schlug die Stellen eines Examinators der Bischöfe und eines Mitgliedes der Congregation der Rituum, welche ihm von Innocens XII. angetragen wurden, aus, und ob er sich gleich zum Priester weihen ließ, wollte er doch keinen Beichtvater abgeben.

Sein Leben war streng, und seine Aufführung die heftigste Verachtung aller Pracht und alles Aufwandes. Er gieng selten aus, that es aber allemahl mit gebeugtem Haupte. Er hatte nicht nur kein Geld, sondern verlangte auch keines, suchte stets die Einsamkeit und trug lauter alte abgetragene Kleider. Er speiste stets mit seinen Ordensbrüdern, und setzte sich gemeiniglich unten an, vermischte auch Speise und Trank, welche er zu sich nahm, mit Wermuth, den er stets bey sich führte. Er schlief auf der bloßen Erde, und brachte ganze Tage mit Fasten, und ganze Nächte mit Beten zu. Hierbey liebte er gleichwohl die Gelehrsamkeit: er war wenigstens ein grosser Theolog seines Glaubens und ein sehr beliebter Prediger: er predigte auch fast alle Sonntage.

Es bewog dieses nicht nur die Akademie der Arcadier, daß sie ihn unter dem Namen Alcidamus Aridius unter ihre Mitglieder aufnahmen, sondern es zwang ihn auch Clemens XI. die Stelle eines Beysitzers des heiligen Officiums und eines Mitgliedes der Congregationen von den Kirchengebräuchen und Indulgentien anzunehmen; ja er creirte ihn gar am 18. May 1712 zum Cardinal, welche Würde er aber durchaus nicht annehmen wollte. Denn sobald er vernommen hatte, daß man ihn zum Cardinal erheben wollte, flüchtete er sich in seine Klosterzelle und ließ den Papst ersuchen: Es möchten Se. Heiligkeit es nicht übel nehmen, wenn er die ihm zugedachte Cardinalswürde nicht annehme, weil die damit verknüpfte stolze Aufführung und Magnificenz mit dem Privatleben eines Ordensgeistlichen nicht übereinstimme. Er überschickte zugleich dem Papste ein Breve, welches er schon unter der Regierung Innocens XI. ausgewirkt hatte, kraft dessen er Erlaubniß erlangt, alle hohen Kirchenämter und Würden auszuschlagen. Allein der Papst kehrte sich nicht daran, sondern schickte den gelehrten Cardinal Ferrari an ihn, der ihn zu Annehmung der Cardinalswürde bereden mußte. Dieser hielt ihm sonderlich das Exempel des Papstes vor, welcher sich ebenfalls von Annehmung der höchsten Kirchenwürde, ob er sich gleich sehr geweigert, nicht habe losmachen können.

Dieses sonderbare Exempel und andere scheinbare Gründe, die der Cardinal Ferrari vorbrachte, bewogen endlich den P. Tomnasi, sich dem Willen des Papstes zu unterwerfen, worauf er sowohl das Biret, als auch einige Tage hernach den Cardinalshut und den Priestertitel St. Sylvestri und St. Martini ad Montes empfieng. Clemens XI. ernannte ihn zu einem Mitgliede der vornehmsten Congregationen, und zog ihn als einen erfahrnen Gottesgelehrten in den wichtigsten Dingen zu Rathe.

Er änderte aber deßhalb Nichts in seiner bisherigen Aufüh-

Digitized by Google

rung, sondern verharrte in seiner Demuth und strengen Art zu leben. Er blieb in seiner Klosterzelle und miethete nur zum Schein einen Palast unweit seiner Titularkirche, wollte auch nicht ihre Eminenz heißen: die Insignien seiner hohen Würde aber trug er mit grossem Unwillen. Der Papst gab ihm eine jährliche Pension von 1000 Scudi, damit er sich seiner neuen Würde gemäß erzeigen möchte. Allein er theilte solches Geld meistens unter die Armen aus. Ueber die Ueppigkeit des Römischen Volks bezeugte er ein grosses Mißfallen, und lag dem Papste beständig an, er sollte dieselbe durch einige Edicte einschränken; wie er ihm denn einen Entwurf zu einer allgemeinen Verbesserung der Sitten überreicht haben soll.

Er lebte nicht lange nach der empfangenen Cardinalswürde, indem er am 1. Januar 1713 im 63. Jahre seines Alters das Zeitliche segnete, nachdem er nicht viel über ein halbes Jahr den geistlichen Purpur getragen hatte. Seine Krankheit fieng sich am 24. December 1712 an, und bestand in einer Entzündung der Lunge. Er wollte sich lange nicht legen, bis endlich die überhandnehmende Schwachheit ihn dazu nöthigte. Der Papst ließ ihm durch seinen Nepoten, den Cardinal Albani, die Oelung geben. Er verließ sehr Wenig, weil er Alles den Armen gegeben hatte, und dieses Wenige vermachte er der Congregation de propaganda fide. Er soll seinen Tod öfters vorher verkündigt und dabey verlangt haben, ihn ohne alles Gepränge zu beerdigen. Er machte sich selbst eine Grabschrift, die man auf sein Grab, das er in seiner Titularkirche bekommen, setzen sollte, und also lautete: J. M. Presb. Cardinalis Tit. S. Equitii. Dieses Equitium war ein Landgut seines väterlichen Hauses, welches er darum zu seinem Titel erwählte, weil er sich unwürdig schätzte, den Namen eines Heiligen bey seinen Füßen eingraben zu lassen. Eine Legende können wir nicht unerwähnt lassen. Da er in seinem ganzen Leben sehr keusch und schamhaftig gewesen, soll er auch nach seinem Tode ein Zeugniß davon abgelegt haben, indem er, da der Wundarzt bey Oeffnung seines Leibes den Untertheil entblößte, er seine Augen aufgethan, und seinen Unwillen dadurch gleichsam an den Tag gelegt habe. Clemens XI. bedauerte seinen Hintritt gar sehr, und sprach in einer am 30. Januar 1713 gehaltenen Rede unter andern also von ihm: „Nimia celeritate Nobis ereptum est verum exemplar sanctioris veteris disciplinae, quod in ejus moribus et doctrina suscepimus.“

Er hat sich durch die Herausgabe verschiedener Werke, welche die Kirchengebräuche und Alterthümer betreffen, bey seinen Glaubensgenossen berühmt gemacht, auch im J. 1709 ein neues theologisches System zu Rom an's Licht gestellt, welches nicht nach scholastischer Art abgefaßt, sondern bloß aus den Schriften der Kirchenväter zusammengetragen worden ist.

Seine Schriften, die er meistentheils unter dem erdichteten Namen M. Cari Presbyteri Theologi an's Licht gestellt, führen folgende Titel:

Digitized by Google

Speculum St. Auguſtini. — Codices ſacramentorum nongentis annis vetuſtiores. — Pſalterium juxta duplicem editionem. — Pſalterium cum canticis et verſibus prisco more distinctum. — Responſorialia et antiphonaria Eccleſiae Romanae. — Sacrorum Bibliorum Tituli. — Antiqui libri miſſarum Romanae Eccleſiae. — Diſſertatiunculae de fermento eucharistico. — Officium dominicae paſſionis feriae ſextae ſecundum ritum Graecorum. — Indiculus inſtitutionum theologicarum. — Inſtitutiones theologicae antiquorum Patrum, Tomi III. Es iſt dieſes Werk 1746 zu Rom wieder aufgelegt worden. — Vera norma di glorificar Iddio. — Breve riſtretto de' Salmi. — Conſtituzioni delle Monache Benedettine di Palma. — Breve Inſtruzione del modo di aſſistere alla Miſſa. — Uficio proprio di San Gaudenzio, Vescovo di Rimini. — Il nuovo miſſale riveduto e corretto. — Eſercizio cotidiano etc. — Es findet ſich auch ein Schreiben von ihm an die Viſitatoren der Klöſter, und ein Auszug ſeiner Inſtitutionum theologicarum in des Cardinals Paſſionei Actis Apoſtolicae Legationis Helveticae, Zürich 1729. Es hat auch Jacob Maria Gravina im J. 1732 angefangen, eine Synopſin Theologiae Patrum ad mentem Cardinalis *Thomaſii* in gewiſſen Theilen herauszugeben. — Seine Schriften ſind im J. 1746 zu Rom in 2 Quartbänden zuſammengedruckt und mit vielen Anmerkungen von dem Pater Vezzaſi an's Licht geſtellt worden.

Benedict XIII. ſuchte ſeine Seligſprechung zu befördern, welches die erſte Stufe der Canoniſation iſt. Man fieng auch wirklich an, daran zu arbeiten. Allein, weil er ein groſſer Liebhaber von der Critik geweſen, und deßwegen mit verſchiedenen gelehrten Franzoſen Briefe gewechſelt, auch für dieſelben viele Hochachtung bezeugt, ſo hat der P. Laderchi, der allen Critikern, und beſonders den Franzoſen, ſehr feind war, im J. 1724 eine Schrift wider das Andenken des Tommaſi herausgegeben. Doch haben die Theatiner auf dieſe Schrift in einer ſogenannten Apologia del Cardinale *Tommaſi* ſo nachdrücklich geantwortet, daß dem P. Laderchi wenig Ehre übrig blieb.

S. (Ranft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Katholiſchen Kirche, Th. 1. S. 172.

Topp, Johann Conrad Sigismund, Doctor der beyden Rechte, Herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſcher Hofrath, erſter Profeſſor (Anteceſſor Juris Primarius) und Senior der Juriſtenfacultät zu Helmſtädt, deſſen Leben und Verdienſte in dem Traueranſchlage beſchrieben iſt, welchem wir hier folgen.

Er war aus Ilten nahe bey Hannover gebürtig, und erblickte am 18. December 1692 das Licht der Welt. Seine Aeltern waren der Prediger des Ortes, Gottſchalk Topp, und Hedwig Eliſabeth Varenkamp. Mit dem 7. Jahre ward ihm ein Hauslehrer gehalten, deren er vier nach einander gehabt hat; wobey auch der Vater keine Aufſicht ſparte, bis er in die gelehrte

Digitized by Google

Schule zu Ilefeld gesandt wurde. Hier nahm er unter den würdigen Lehrern Kriegk und Günther in den Schulwissenschaften sehr wohl zu, und hielt zwey öffentliche Reden, die eine de vitanda familiaritate, und die andere de praestantia linguae Anglicanae. Nach löblich vollendeten Schulstudien bezog er im 18. Jahre seines Alters die Universität zu Jena. Auf derselben bediente er sich der Vorlesungen des berühmten Syrbius über die Weltweisheit, legte sich aber vornehmlich auf die Rechtsgelehrsamkeit, als auf sein Hauptstudium. In derselben verschiedenen Theilen waren Hertel, Struve, Friese, Schröter, Ditmar, und Richard seine Lehrer: Richard im Staatsrechte, und Struve auch in der Reichshistorie. Vornehmlich hatte er vielen Nutzen von der Erlaubniß, welche ihm Ditmar ertheilte, sich über Alles bey ihm näher zu befragen.

Im J. 1715 verließ er die Universität, kam in sein Vaterland zurück, und ward Advocat zu Celle. Indessen behielt er eine grosse Lust zu dem akademischen Leben. Es schien aber die Vorsicht ihn von diesem Wege abhalten zu wollen, und verschaffte ihm die Gelegenheit, der beyden jungen Herren von Lenthe Hofmeister zu werden. Hierdurch kam Topp in mehreres Ansehen. Er ward 1719 Secretär bey dem Oberappellationsgerichte, und verwaltete zwey Jahre das Amt eines Procurators bey demselben, und rückte 1722 mit einem jährlichen Gehalte auf. In seinem Amte hatte er Gelegenheit, bey den Prüfungen der Candidaten wahrzunehmen, wo es ihnen fehlte, und dieß brachte ihn zu dem Entschluß, einen kurzen Begriff der Rechtsgelehrsamkeit aufzusetzen. Dieß that er nicht allein, sondern erklärte auch denselben nicht wenigen angehenden Rechtsgelehrten, zu ihrem grossen Vortheil, stellte auch 1736, auf Vieler Ersuchen, denselben an's Licht.

Unterdessen ward er bestimmt, um mit einer Kaiserlichen Commission nach Ostfriesland zu gehen, welcher er denn sehr gute Dienste leistete. Da aber, nach dem Absterben des Kaisers Carl VI. die Commission wieder zurückberufen wurde, gieng er wieder an seine vorigen Arbeiten; da er denn das Vergnügen hatte, die Anzahl derer, welche sich seines Unterrichts zu bedienen suchten, sehr vermehrt zu sehen. Die Wünsche derselben und verschiedener geschickter Männer bewogen ihn, seine Anweisung zu den Rechten selbst herauszugeben. Durch diese Bemühungen erwarb er sich vielen Ruhm, und man war auf seine Beförderung bedacht. Es ward ihm also 1743 eine Rathsstelle im Hofgerichte angetragen. Doch er sah sich durch seine häuslichen Umstände genöthigt, solche zu verbitten. Im J. 1748 erhielt er ein Amt, dergleichen er sich selbst lange gewünscht hatte. Er ward nämlich Protonotarius bey dem Oberappellationsgerichte, hatte aber dieses Amt kaum angetreten, als von dem regierenden Herzoge zu Braunschweig der Ruf zum zweyten ordentlichen Professor der Rechte auf der Helmstädter Universität an ihn ergieng, mit dem Hofraths-Prädicat und einer ansehn-

lichen Besoldung. Diesem Rufe folgte er mit gröſſer Bereitwilligkeit, und langte im December 1748 zu Helmstädt an; da er denn im May des folgenden Jahres, nach gehaltener Disputation, das Doctorat in den Rechten annahm. Von dieser Zeit an hat er der Universität sehr gute Dienste geleistet, und sich durch seine liebenswürdigen Eigenschaften und Tugenden in einer allgemeinen Achtung erhalten. Dreymahl ist er Decan, und zweymahl hinter einander, 1750 und 1751, Prorector gewesen. Im J. 1753 trug ihm sein Herzog die Oberaufsicht über das Waisenhaus auf, und 1754 die Aufsicht über das Convictorium.

Was den Hausstand dieses Gelehrten betrifft, so hatte er sich 1725 in die erste Ehe begeben mit Friederica Margaretha Hansing, einer Tochter des Bischöflich Osnabrückischen Kammerherrn, Peter Hansing, und in derselben ward ihm eine Tochter geboren, welche an den Erbherrn auf Willenburg, Georg Schröder, verheyrathet wurde. Da ihm diese seine Gattin im September 1729 gestorben war, blieb er bis im November 1731 Witwer, worauf er an Regina Carolina von Viet, einer Tochter des Königlich Preussischen Kriegs- und Domänenraths, Johann Just von Viet, eine neue werthe Ehegattin bekam, welche ihm fünf Söhne und zwey Töchter zur Welt brachte. Den ältesten Sohn, Georg August Topp, hatte er das Vergnügen, am 26. Februar zum Doctor der Rechte zu creiren, und in eben demselben Jahre erlebte er die Freude, seine älteste Tochter, Hedwig Christina Carolina, an den Dr. und Professor Johann Benedict Carpzov zu verheyrathen.

Sein Ende war plötzlich, und erfolgte am 25. Februar 1757 an einem Schlagflusse.

Die Schriften, welche von ihm das Licht gesehen haben, sind diese:

Index juris civilis prae- vel recursorius, sive idea juris privati generalis, ita XII. tabulis adornata, ut VI. hebdomadum spatio tiro haec bene imbutus majores commentarios cum voluptate intelligere ac evolvere, lectaque in bonum possit redigere ordinem etc. Hannover 1736. Fol. 14 Bog. — Deutlicher Unterricht von den in Teutschland üblichen Rechten. Nebst einer Tabelle von der Historie der Rechtsgelahrtheit. Dresden 1742. Fol. 6 Alph. — Breviarium juris feudalis, IV. tabulis dispositum etc. Celle 1745. Fol. 5 Bog. — De auxilio legali uxori Christianae, marito bonis labenti nuptae, vel ante concursum creditorum, vel in qualibet ejus classe, secundum jus commune competente. Diss. inaug. Helmstädt 1749. 4. 6 Bog. — Diss. de utilis rei vindicationis speciebus, earumque usu in concursu creditorum, Helmst. 1749. 4. 6 Bog. — Unterricht von den Lehnrechten, sammt den dazu gehörigen Tabellen des Breviarii. Halle 1752. Fol. 1 Alph. 4 Bog. — Immensum lucidissimae, facile tamen consequendae, veritatis pretium, exemplo herois fortissimi et beatissimi D. Iulii, Ducis Brunsuic. et Luneb. propositum Oratio anniversaria, natali Academiae Juliae Ca-

rolinae CLXXVI. d. 25. Oct. 1752. habita. Helmſt. Fol. 5 Bog. — Deductio cauſſalium, et juſtificatio querelae nullitatum in Sachen *I. C. S. Topp's*, filiae nomine, und des Königlichen und Churfürſtlichen Commiſſarii, Johann Carl Hanſing ꝛc. Fol. 8 Bog. — Diſſ. de actione redhibitoria, et quanto minoris non extendenda ad defectum in bonitate, praecipue rerum fungibilium. Helmſtädt 1753. 5 Bog. — Diſſ. inaug. de distinctione inter fructus certos et incertos in pacto antichretico jure Romano non fundata. Helmſt. 1755. 6 Bog. — Explicatio indicis juris civilis privati prae-vel recurſorii, ſive ideae juris generalis XIII. tabulis comprehenſi. Das iſt: ſyſtematiſcher und practiſcher Unterricht zu leichter Erlernung der gemeinen Rechte. Helmſt. 1756. 4 Alph. 9 Bog. — Diſſ. inaug. de patrefamilias uſufructuario periculum vel caſum peculii adventitii ſuſtinente, vel non ſuſtinente, et de probatione levis culpae in adminiſtratione ſortis. Helmſt. 1756. 4½ Bog.

Unter den Handſchriften Topp's hat man noch verſchiedene ausgearbeitete Reden und Abhandlungen vorgefunden, als: Collectio ſciagraphica omnium actionum, quotquot in omni jure conqueri potuerunt, IX. tabulis comprehenſa, earumque luſtratio prima. — Meditatio I. et II. de exceptionibus. — De militia. — Gedanken von Erziehung der Kinder. — Kurze Anweiſung von guten juriſtiſchen Büchern. — Anweiſung zu guter Einrichtung der Acten. — Diſſ. de communibus accidentibus contractuum et ultim. volunt. et quidem I. de metu. — De ſolidis et inexſuperabilibus munimentis ſapientiae et religionis, quibus ſtudioſus contra injurias maleferiatorum hominum ſe confirmare poteſt. Orat. und einige andere Schriften.

S. des neuen gelehrten Europa 15. Th. S. 794.

Tordenſkiold *) (Tordenſchild, Donnerſchild), Peter, Königlich Däniſcher Viceadmiral, ein berühmter Seeheld, welcher in der Nordiſchen Kriegsgeſchichte bis auf den Friedensſchluß zu Friedrichsburg im J. 1720 eine wichtige Rolle ſpielte, den Schweden als Feinden ſo fürchterlich, ſeinem Vaterlande hingegen, für daſſelbe und ſeine Nation rühmlichſt kämpfend, ſo erſprießlich war. Man hat ſich ſowohl in Dänemark, Norwegen und Schweden, als in Teutſchland mit ſo vielerley fabelhaften Erzählungen von ihm getragen, und ſo viel Unrichtiges von ſeinen Begebenheiten ausgeſtreuet, daß es der Mühe werth iſt, das Richtigere mitzutheilen. Ein Däne, Caſpar Peter Rothe, ein junger Rechtsgelehrter, welcher ſich bey ſeinen Landsleuten durch die Herausgabe verſchiedener hiſtoriſchen Schriften bekannt gemacht hat, hat unter andern einen Forſög til navnkundige Danſke Mänds Livs og Levnets Beſkriuelſe herausgegeben, das von Tordenſkiold's Leben das 2. Stück iſt, welches er in 3

*) Torden heißt Däniſch der Donner: er war den Schweden oft ein Donner, und der Dänen Schild.

Digitized by Google

Theilen in 4. in den J. 1747—50 an's Licht gestellt hat. Ein Ungenannter, wahrscheinlich der Dänische Kapellmeister Scheibe, lieferte davon eine Teutsche, ziemlich gutgerathene und hier und da abgekürzte Uebersetzung zu Kopenhagen 1753 in 3 Theilen, in 8. wovon wir hier einen Auszug, oder vielmehr den größten Theil des Buchs, mit Treue geben.

Tordenskiold erblickte zu Drontheim am 28. October 1691 das Licht der Welt. Er hieß eigentlich nach seinem Tauf- und Geschlechtsnamen Peter Wessel; daher wird er auch in dem ersten Theile des genannten Buchs, und bis auf die Zeit, da er seinen ersten Geschlechtsnamen veränderte, nicht anders genannt. Sein Vater hieß Johann Wessel; er war ein ansehnlicher Bürger, welcher der Stadt Drontheim etliche und 30 Jahre als Rathsherr nützliche Dienste leistete. Die Mutter hieß Maren Schöller, aus der bekannten Schöllerischen Familie. Und diese Aeltern beyderseits waren ehrliche, christliche und tugendhafte Leute. Der Rathsherr, sein Vater, war zwar in Bergen geboren; allein man findet daselbst doch keine Spuren der Wesselischen Familie; wohl aber weiß man, daß diese Familie aus einem alten Geschlechte in Holland entsprungen ist, *) woselbst man noch Einige dieses Namens und Geschlechts findet. Es war aber dieser alte Johann Wessel in seiner Ehe mit zwölf Söhnen, unter welchen der Viceadmiral Tordenskiold der zehnte war, und dann mit sechs Töchtern gesegnet. Dieser fruchtbare Vater lebte bis in's J. 1716, in welchem er, als ein Greis von 74 Jahren, starb. Seine Ehefrau aber starb erst im J. 1742, im 88. Jahre ihres Alters.

Peter Wessel war in seiner frühern Jugend sehr ausgelassen und flüchtig; aber schon von Kindes Beinen entdeckte sich sein kriegerischer und muthiger Geist. Man konnte von seinem ersten Jahre an merken, daß der Krieg das Einzige wäre, wozu er mit der Zeit greifen würde. Alle Jugendstreiche, die er verübte, hatten jedoch ihren Ursprung nicht aus einem niederträchtigen Gemüthe; sondern alle entstanden aus jugendlicher Flüchtigkeit, Ausgelassenheit und Verwegenheit. Der Aufenthalt in Drontheim, wo er Anfangs von seinem Vater zu einem Schneider, nur um den unruhigen Geist und die unbändige Tapferkeit damit niederzuschlagen, darauf zu einem Barbier gethan ward, konnte ihm so wenig gefallen, daß er sich im J. 1704 die Anwesenheit des Königs Friedrich V. von Dänemark zu Nutzen machte. Als der König wieder zurückreiste, nahm er seinen Vortheil in Acht, und folgte der Suite des Königs von Dänemark, ohne daß weder seine Aeltern, noch eine andere Person in seiner Vaterstadt Etwas davon wußten. Dieses war nun zwar ein verwegenes Unternehmen; allein er hatte seine Gründe, und er wollte es nunmehr auf's Schicksal ankommen lassen, wie es ihm

*) Dieses wird durch die Nachrichten des Viceadmirals von Wessel, eines Bruders unseres Tordenskiold's, bestätigt.

in der Fremde führen würde, weil es ihm schien, es habe ihm in seiner Vaterstadt nicht sonderlich beygestanden. Auf der Reise gieng es ihm wohl; allein da er nach Kopenhagen kam, sah es im Anfange schlecht mit ihm aus. Er war ohne Geld und Freunde; Niemand wollte ihm forthelfen. Endlich zeigte sich eine kleine Gelegenheit, daß er unterkommen konnte. Der damahlige bekannte Königliche Beichtvater, Dr. Peter Jespersen, nahm ihn als seinen Bedienten zu sich; er that dieses theils in Rücksicht seiner Geburtsstadt, theils auch, weil Wessel als ein Fremder, dessen sich Niemand annehmen wollte, gleichsam in der Irre herumlief. Als er nun diesen seinen Dienst antrat, mochte er wohl 14 Jahre alt seyn; aber in diesem Dienst ward er nicht viel älter; vielmehr wünschte er sich, dem natürlichen Triebe, den er in sich bemerkte, folgen zu können; denn nunmehr fieng es an, sich zu äussern, daß er zur See, Schiffahrt, und überhaupt zum Seewesen am Besten sich schickte. Sein Herr brachte es durch seine Empfehlungen dahin, daß der Jüngling in die Navigationsschule auf dem Holme aufgenommen ward. Dieß war nun der Grundstein, worauf sein Glück und alles das grosse Ansehen, das er sich hernach erwarb, gegründet war; und hier ward er erstlich geschickt gemacht, daß er hernach seinem Könige und seinem Vaterlande so getreue und wichtige Dienste leisten konnte. Als er nun ein Lehrling von dem Holme geworden war: so hielt er nicht nur sehr Viel von diesem seinem neuen Stande, sondern er gieng auch sofort in dieser Beschaffenheit zu Schiffe, und zwar that er als ein ehrlicher Matrose seine erste Reise nach Guinea und nach St. Thomas in Westindien. Als er darauf im J. 1706 wieder zurückkam, entschloß er sich, sich nicht wieder in so ungesunde und gefährliche Gewässer zu wagen; daher ersuchte er seine Vorgesetzten, daß er in's Künftige die sogenannten langen Reisen nach Ostindien thun dürfte. Dieses ward ihm auch zugestanden, und er gieng bald darauf zu Schiffe, und trat im J. 1707 die Reise dahin an. Als er am Bord war, machte er sich das Amt und die Pflichten eines Matrosen vollends bekannt. — Nachdem endlich dieses Schiff in's Vaterland wieder zurückgekommen war, ward er bald darauf am 11. Januar 1709 als wirklicher Königlicher Seecadet eingeschrieben: denn der Capitain, mit dem er die Reise gethan hatte, hatte ihm wegen seiner guten Aufführung ein sehr ehrenswürdiges Zeugniß ertheilt, und dabey bemerkt: er glaubte, es würde mit der Zeit ein stolzer Seemann aus ihm werden; denn er wäre zur See gleichsam gemacht, wie er denn in den härtesten Kühlungen, im Sturme und Ungewitter allezeit der Munterste und allezeit Einer der Ersten gewesen, die auf's Tauwerk, Masten und dergleichen geklettert wären, und er habe an alle, in solchen Zufällen vorfallende, Arbeit Hand gelegt. In diesem neuen Stande, als Königlicher Seecadet, that er noch in eben diesem Jahre eine neue Reise nach Ostindien, auf der es ihm aber besser, als auf der vorigen, gieng. Denn ausser

diesem, daß man ihm mit mehrerer Achtung als auf der erstern begegnete, hatte er sich auch auf der vorigen bereits Etwas verdient, und folglich konnte er sich Etwas mehr zu Gute thun, wie denn sein Flaschenfutter und seine Vorrathskammer sehr wohl versehen waren. Inzwischen war er nicht weniger arbeitsam; denn er that diese zweyte Reise nach Ostindien als Untersteuermann. Bey welcher Gelegenheit er sich in der Schiffahrtskunst und im Seewesen noch mehr vervollkommnete; zugleich aber machte er sich geschickt, ein Orlogschiff gehörig zu regieren. Was sich nun auf dieser Reise, sowohl auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, als auf Tranquebar, mit ihm zugetragen, ist eben von keiner Wichtigkeit. Auf der Rückreise lief das Schiff zu Bergen in Norwegen ein; denn es hatte unterweges in der Spanischen See von einem andern Schiffe erfahren, daß der Krieg zwischen Dänemark und Schweden bereits angegangen war. Der muthige Wessel begab sich sogleich nach Christiania, um dem Baron von Löwendahl, der zu der Zeit commandirender General in Norwegen war, seine Aufwartung zu machen. Er brachte es auch durch seine Vorstellungen so weit, daß ihm der Wurm, eine kleine Schnaue von 4 Kanonen, zu führen überlassen ward womit er, nach seinem Verlangen, auf den Schwedischen Küsten kreuzen und seine Probe machen sollte. Dieses Schiff war das erste, welches zu führen ihm anvertraut ward. Damahls war er erst in seinem 20. Jahre. In diesem seinem ersten Commando begegnete ihm aber eben nichts Besonderes, und die Freude währte auch nur eine kurze Zeit, nämlich bis in den April 1711. Doch dieses müssen wir bemerken, daß er damahls nicht nur an der feindlichen Küste beständig kreuzte, und die Schwedischen Einwohner immer in Furcht jagte, sondern daß er auch zwey Schwedische Jachten aufbrachte. Dadurch setzte er sich nun bey dem General Löwendahl in besondern Credit; zumahl da er stets wachsam war, und verschiedene Proben seiner Herzhaftigkeit an den Tag legte, auch allezeit die gewissesten und zuverlässigsten Nachrichten von den Unternehmungen der Feinde einbrachte. Nach Verlauf von vier Monathen erhielt unser Wessel Befehl von Kopenhagen, auf der Fregatte, der Postillion, unter dem Commando des Capitainlieutenants Rostgaard, Lieutenantsdienste zu thun. Dieser Rostgaard lag mit seinem Schiffe in Glückstadt, woselbst er nebst noch andern Schiffen, die dahin kommen sollten, unter dem Commando des Capitains Reesen stehen sollte. Unser Wessel mußte also seine kleine Schnaue verlassen, und begab sich am 27. April an Bord der Eintracht, einer Schnaue, die der Capitainlieutenant, Peter Hofmann, commandirte; mit diesem Schiffe gieng er, auf Befehl, nach Friedrichsort, woselbst er am 30. April ankam. Mit dieser Schnaue giengen noch drey Königliche Kauffartheyschiffe. Sobald sie angekommen waren, und geankert hatten, gieng er an's Land, um einen freyen Wagen, zur Fortsetzung seiner Reise, zu erhalten. Als er nun sein Geräthe und übrigen Sachen vom Schiffe er-

Digitized by Google

halten hatte, reiste er am 2. May weiter, und des andern Tages des Abends kam er glücklich in Glückstadt an, worauf er sogleich an Bord des Postillions gieng. Diese Fregatte führte 163 Mann und 26 Kanonen zu 8, 6, 4, und 3 Pfund. Endlich lichtete diese Fregatte am 1. Juny den Anker, und, nachdem sie das Castell mit der Dänischen Losung gegrüßt hatte, gieng sie unter Segel, um einige Kauffartheyschiffe von Glückstadt nach Jütland und Kopenhagen zu begleiten. Sie traf aber auf dieser Reise nichts Feindliches an. Unser Wessel gieng also, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges begegnete, mit der Fregatte wieder zurück nach Glückstadt, wo er eine ziemliche Zeit verblieb. Binnen dieser Zeit dachte man in Kopenhagen auf seine Beförderung. Denn als die Admiralität dem Könige damahls, wegen Annehmung neuer Officiere und Beförderung anderer, Vorschläge that, erinnerte man sich bey dieser Gelegenheit auch seiner, und er ward zum Secondlieutenant vorgeschlagen. Der König bewilligte auch dieses, und am 17. July 1711 ward er dazu bestellt. Dieses geschah nun in Hinsicht der Seereisen, die er damahls schon gethan hatte, vornehmlich aber wegen des Eifers, welchen er, nach dem Zeugnisse seiner Vorgesetzten, für das Interesse und in den Diensten seines Königs hatte blicken lassen. Nach einigen Tagen, da er Lieutenant geworden war, erfuhr man, daß ein Schwedischer Kaper ein Paar Nordische Kauffahrer, die in Arendahl und Laurwig zu Hause gehörten, unter Helgoland aufgebracht hatte. Wessel's damahliger Chef, der Capitainlieutenant Rostgaard, ließ darauf sogleich die Anker lichten, und verließ mit seiner Fregatte die Festung Glückstadt, um gegen diesen feindlichen Kaper zu kreuzen. Er brachte es auch, nachdem er ein Paar Tage gesegelt war, so weit, daß er ihn zu Gesichte bekam. Allein, da der Kaper, der ein Schiff von 10 Stücken war, seinen Obermann vor sich sah, zugleich aber besser segelte, als der Postillion, setzte er alle seine Segel auf, um zu entwischen. Dieses gelang ihm auch, und die Jagd war folglich zu Ende. Die Fregatte fuhr zwar wohl im Kreuzen noch einige Zeit fort, theils an den Jütländischen, theils an den Norwegischen Küsten. Da sich aber nichts Feindliches wollte blicken lassen, lief sie am 11. August zu Flekkeroe in Norwegen ein. Nachdem nun Wessel mit der Fregatte, der Postillion, daselbst angekommen war, gieng er sogleich des andern Tages an's Land, wo damahls eben der Commandeur Knopf war. Er ließ sich bey ihm anmelden, und weil eben in diesen Tagen eine Convoy mit etlichen Kauffartheyschiffen nach Holland auslaufen sollte, bat er den Commandeur, ihm die Gütigkeit zu erzeigen, und ihn zuvörderst dieser Sache wegen als einen Expressen an den Baron von Löwendahl zu senden, der doch ohne dieß wegen der Convoy seine Befehle ausstellen mußte, damit er bey dieser Gelegenheit mit diesem seinem Gönner sprechen könne. Der Commandeur Knopf war dazu willig; daher befahl er ihm unverzüglich, zum Baron zu reisen, und er übergab ihm die dießfalls benöthigten Briefe. Sobald

Digitized by Google

er diese erhalten hatte, reiste er sogleich nach Swinesund, wo er, den Baron anzutreffen, geglaubt hatte. Dieser war aber mit der Armee bereits aufgebrochen, daher erreichte er ihn nicht eher, als des folgenden Tages und zwar in dem Priesterhofe zu Schee. Daselbst überlieferte er ihm die mitgebrachten Briefe. Hierauf folgte er ihm am 24. bis Wüg, und am 25. bis in den Priesterhof zu Tanom. Unterweges stellte er dem General Löwendahl, der ihn sehr wohl leiden mochte, vor, daß er keine Gelegenheit sähe, durch welche er sich hervorthun könnte, wenn er auf dem Postillion beständig bleiben sollte, indem ein jeder commandirender Chef eines Schiffes doch stets die Ehre von Allem, was in dem Dienste des Königs Wichtiges und Nützliches verrichtet würde, allein geniessen wollte. Er bat daher den Baron inständigst, er möchte ihn doch wieder auf seine vorige Schnaue, den Wurm, oder zu einem andern bewaffneten Fahrzeuge verhelfen, und er versprach, dem Feinde allen möglichen Abbruch zu thun, und sich auf alle mögliche Arten tapfer zu erzeigen. Der Baron gab ihm dießfalls nicht nur sein Wort, sondern er versprach ihm auch, wenn er sich sonst tapfer halten würde, daß er ihm eine Fregatte von 18 Kanonen, die er auf seine eigenen Kosten in Langesund damahls bauen ließ, zu führen überlassen wollte. Inzwischen ließ er ihm sogleich den Befehl ausfertigen, daß er den Postillion verlassen, und hingegen seine vorige Schnaue wieder übernehmen sollte. Diese Schnaue sollte ein gewisser Mann in Langesund, Jörgen Petersen, ausrüsten. Hiernächst bekam er am 27. auf seine mitgebahten Briefe Antwort, und zugleich wurden ihm 50 Matrosen aus der Dronheimischen Werbung angewiesen, die seine Schnaue in segelfertigen Stand sollten bringen helfen. Hierauf reiste er sehr vergnügt nach Laurwig, und machte daselbst alle nöthige Anstalt dazu. Am 28. kam er nach Arendahl und am 29. nach Fleckeroe, und alsdann nach Christiansand, wo er seine erhaltenen Briefe dem Kammerrath Pryds überlieferte. Unser Wessel nahm nunmehr am 3. September vom Postillion Abschied, und am 7. reiste er nach Langesund, um seine zu den Diensten des Königs wieder hergestellte Schnaue, seinen alten Wurm, in segelfertigem Stande zu sehen. Am 16. war sie im Stande in See zu gehen. Daher legte er mit ihr aus, und des andern Tages erreichte er Koster, wo der Commandeur Knopf mit den Kriegsschiffen Fähnen, Dithmarsen und Wenden nebst den Fregatten Andrekten und Pakan lag. Als er darauf zum Commandeur an Bord kam, überließ ihm dieser zwey Schwedische Lootsen; denn Wessel war gesonnen, mit seiner Schnaue auf den Schwedischen Küsten zu kreuzen. Er übergab ihm auch einige Briefe, die er dem General Löwendahl überbringen sollte. Allein diese Briefe wären ihm bald theuer zu stehen gekommen, indem er wegen derselben von einigen Nordischen Soldaten beynahe wäre niedergeschossen worden. Hierauf kam er am 21. zum General, welcher nach Friedrichsstadt gereist war. Zugleich verfügte er sich

Digitized by Google

zum Schoutbynacht Nyburg, der daselbst mit den Nordischen Galeeren lag. Der General Löwendahl ertheilte darauf sowohl dem Schoutbynacht, als dem Kriegscommissär Wörfel Befehl, der Schnaue unseres Lieutenants mit allen benöthigten Sachen auszuhelfen. Sobald nun Wessel Munition, Proviant und zwey Constabler an Bord bekommen hatte, und im Stande war, auszulaufen, befahl ihm der General, an dem Schwedischen Ufer hinauf zu segeln, um Nachricht einzuhohlen, was daselbst in der See vorgienge, und was der Feind im Sinne hätte; könnte er dabey feindliche Schiffe aufbringen, und er im Stande seyn, sie zu erobern; so sollte er sein Bestes thun. Diesem Befehl zu Folge segelte er am 29. September von Friedrichsstadt ab, und lief am 1. October zu Koster ein, um die feindlichen Fahrzeuge auszukundschaften. Allein, da er weder daselbst, noch in den dasigen Gewässern, einige fand, lief er am 3. zu Fladstrand ein. Und alsdann kreuzte er einen ganzen Monath im Kattegat herum, bald an der Schwedischen Seite, bald zwischen Lessoe und Anholt, bald um Skagen herum, und bald an den Nordischen Küsten, bis er endlich, ohne daß er etwas Feindliches von Bedeutung antreffen können, am 2. November vom General Löwendahl Befehl erhielt, sich nach Aalburg mit einigen Briefen an den Generallieutenant Rodtstein zu verfügen. Bey seiner Ankunft daselbst fand dieser für nöthig, ihn bey sich zu behalten, um den dasigen Transportschiffen beyzustehen, und Cavallerie- und Compagniepferde einzuschiffen, die nach Norwegen sollten übergesetzt werden. Diesem Befehl zu Folge blieb er einige Tage zu Aalburg, und schiffte am 15. vier Compagnien ein, die er nach Fladstrand brachte. Am 20. kam er zurück und brachte dem Generallieutenant Rodtstein Nachricht; worauf er noch einige Pferde in seine Fregatte nahm, und sie nach Laurwig brachte, wo er am 16. December sich vor Anker legte. In Laurwig ward ihm ein Theil Schwedischer Gefangenen überliefert, mit denen er nach Christiania gieng. Bey seiner Ankunft daselbst am 22. fand er seinen Gönner, den General Löwendahl, vor sich. Dieser befahl ihm unter andern, einen Aufsatz zu machen, in welchem er anzeigen sollte, was die Schnaue Austern nöthig hätte, wenn sie auslaufen sollte. Der General war gesonnen, ihm dieses Schiff, unter dem Namen: der fliegende Merkur, anzuvertrauen, welcher Name dem geschwinden Wessel gemäßer, als der Wurm war, der nur zu kriechen pflegt, welches doch keine Eigenschaft unseres Lieutenants war. Allein am 25. ward ihm wieder befohlen, auf dem Wurme zu bleiben, mit welchem er darauf am 27. von Christiania absegelte, und am Abend vor dem neuen Jahre zu Laurwig ankerte.

Am neuen Jahrstage 1712 gieng er wieder unter Segel, ob es schon sehr kaltes Wetter war, und des folgenden Tages kam er zu Fladstrand an, wohin auch an eben diesem Tage die Flotte von Stavern nebst der Fregatte, der Dragoner, kam. Auf der Rhede vor Fladstrand fand er ausser der Schnaue

Digitized by Google

Austern, welche die Nachricht überbracht hatte, verschiedene Kauffartheyschiffe, die nach Norwegen bestimmt waren. Am 3. Januar blieb er wegen des bösen Wetters noch vor Anker liegen, und des Vormittags bekam er die Fregatte, den fliegenden Dragoner, zu Gesichte. Diese Fregatte hatte des Nachts zuvor den Anker gelichtet, und war mit einigen Kauffartheyschiffen, welche sie bis in den Belt begleiten sollte, in See gegangen. Allein sie sowohl, als die Kauffartheyschiffe, waren sämmtlich auf den Grund zu sitzen gekommen, und über dieses hatte die Fregatte Masten und Stengen verloren, daß sie einem Wracke ganz ähnlich sah. Einige Kauffartheyschiffe kamen doch noch des Nachmittags wieder los, und auf die Rhede vor Fladstrand zurück, einige aber mußten sich bis auf den folgenden Tag gedulden. Des Tages darnach lichtete Wessel seinen Anker, und legte sich unter Kiärringoe *), wo er mitten auf der Fahrt unter den Häusern ankerte, alsdann Schwedische Flagge und Wimpel aufsetzte, und eine Kanone löste; worauf sogleich eine Jölle mit zwey Mann zu ihm an Bord kamen. Hierauf ließ er alle Riemen zum Rudern fertig halten, und alles Handgewehr nebst den Granaten auf's Verdeck bringen, und zwar aus Vorsorge, wenn er etwa vom Lande unvermuthet möchte überrumpelt werden. Nach dieser Anordnung schickte er seinen Steuermann mit 20 Mann, die alle mit Gewehr wohl versehen waren, an's Land. Diese sollten die Gelegenheit des Landes bemerken, weil er selbst noch niemahls daselbst gewesen war. Der Steuermann kam nach etlichen Stunden wieder zurück, und berichtete: daß er von einem Fischer erfahren habe, wie vor drey Tagen zwey doppelte Schaluppen vorbey nach Malsund gegangen wären; weiter aber hätte er Nichts entdecken können. Wessel ließ darauf den Anker sogleich lichten, und segelte zwischen den Scheeren fort; als er aber dahin gekommen war, fand er nichts Anderes, als etliche Schüten, die man auf's Land gezogen hatte. Dießfalls segelte er nach Kiärringoe wieder zurück, wo er des folgenden Tages liegen blieb. Am 8. Januar lief er gerade gegen Gothenburg hinauf, und nahm seinen Weg gegen Elsburg. Anfangs ward er nichts Feindliches gewahr, als er aber weiter hinauf kam, fand er, daß mitten im Einlaufe gegen die Festung eine Schwedische Fregatte vor Anker lag. Diese löste sogleich eine Kanone auf ihn, und da er auffen vor den Holm gekommen war, wollte sie ihm zu Leibe gehen. Inzwischen, daß sie ihren Anker einnahm, blieb er mit aufgebraßten Segeln vor ihr liegen, um ihrer zu spotten; als sie aber ihre Segel aufzog, um Jagd auf ihn zu machen, und er bemerkte, daß sie eine Fregatte von 18 Stücken, Tamen genannt, war, hielt er es nicht für gut, länger zu warten. Doch, bevor er in die See stach, zog er seine Königlich Dänische Flagge und Wimpel auf, und, gleichsam zum Abschiede, löste er 3 scharf geladene Kano-

*) Kiärringoe ist eine mittelmäßige Insel; sie liegt dicht vor Marstrand.

Digitized by Google

nen gegen sie, worauf er am 9. Abendahl erreichte. Als er nun hier lag, ward ihm berichtet, daß eine Brigantine mit Schwedischen Gefangenen von diesen war überwältigt worden, die darauf mit ihr in die See gegangen waren. Dießfalls ließ er sogleich Alles fertig machen, damit er jenen nachjagen könnte. Als er aber eben unter Segel gegangen war, war er genöthigt, verschiedener Kranken wegen, die er unter seiner Mannschaft hatte, wieder umzukehren. Er lief darauf zu Langesund ein, wo er, des Eises wegen, bis in die Mitte des Februars mußte liegen bleiben. Am 15. Februar gieng er wieder in die See, und kam nach Laurwig, wo er vom Baron von Löwendahl Befehl erhielt, daselbst auf seine Ankunft zu warten, weil sich dieser Herr von ihm wollte nach Jütland übersetzen lassen. Als aber der Baron hernach, mehrerer Sicherheit wegen, an Bord der Fregatte, der Seeritter, gieng, welches am 3. März geschah, gieng Wessel zugleich mit unter Segel. Die Fregatten, der Leopard, der fliegende Fisch, Merkur, und verschiedene Kauffartheyschiffe, folgten ihnen nach Jütland. Allein, da sie bey Skagen angekommen waren, kam der Baron zu Wessel'n an Bord, der ihn darauf nach Aalburg bringen mußte, wo der Baron an's Land gieng. Die bereits oben gemeldete Fregatte, die der Baron in Langesund, unter der Aufsicht Jörgen Petersen's, bauen ließ, und der Befehl hatte, sie, sobald sie fertig wäre, völlig auszurüsten, war damahls meistentheils so weit fertig, daß sie vom Stapel laufen sollte. Daher nahm Wessel die Gelegenheit in Acht, den Baron an sein Versprechen zu erinnern, daß er sie nämlich, anstatt seiner kleinen Schnaue, zu führen bekommen sollte. Der Baron versprach sie ihm auch darauf auf's Neue; doch gab er ihm zugleich zu erkennen: er habe sich in's Künftige nach dem Befehle des Generallieutenants Hausmann zu richten, als welcher, statt seiner, das Commando in Norwegen führen würde. Der Baron versprach ihm auch, ihn dießfalls selbigem bestens zu empfehlen. Darauf verließ Wessel sehr vergnügt Aalburg, und gieng mit einigen Kauffartheyschiffen am 28. März unter Segel, die er bis Fladstrand begleitete. Dadurch ward er daselbst bis am 8. April aufgehalten, worauf er wieder in die See stach, und nach drey Tagen zu Laurwig vor Anker gieng. Sobald er daselbst angekommen war, meldete er sich bey dem Generallieutenant Hausmann. Dieser befahl ihm, an der Schwedischen Seite hinauf zu segeln, und die Seeküsten auszukundschaften; bey dieser Gelegenheit sollte er ihm so viele Lootsen, als er bekommen könnte, aufbringen. Diesem Befehl gemäß gieng er sogleich in die See, und als er bey Sese angekommen war, zwang er drey Lootsen, die eben herauskamen, zu ihm an Bord zu kommen. Hierauf gieng er in die Scheeren bey Lysekilden, wo er noch einen Lootsen erhielt. Dieser berichtete ihm zugleich, daß ein Schwedischer Kaper von 16 Kanonen, Jyte Leyen genannt, bey Guldholm vor Anker liegen sollte, wo er nur kürzlich mit einer Prise, einem Nordischen

Schiffe, das er genommen hatte, angekommen war. Allein, da Wessel dahin kam, war der Kaper nebst der Prise fortgesegelt. Gleichwohl aber ward ihm seine Reise bezahlt; denn es begegneten ihm vier grosse Fischerboote; diese kamen von Kongshaven; ihre Ladung bestand in Gerste und Hafer, und sie wollten nach Gothenburg segeln. Diese nahm er ohne Mühe, und zwar im Gesichte einer grossen Anzahl Schwedischer Dragoner. Das Getreide ließ er sogleich in eine Schüte bringen, die er ebenfalls genommen hatte, und darauf schleppte er sie sammt den Booten fort. Nachher gieng er weiter, um die Schwedischen Küsten desto besser zu beobachten; und eine Meile von Gothenburg machte er Jagd auf zwey Schwedische Kaper, die daselbst zu Hause gehörten. Allein, da er diese beyden Kaperhuker erst am 26. des Morgens gewahr ward, sie auch Gothenburg allzunahe waren: so entliefen sie ihm, und kamen in Sicherheit; ob er sie schon bis in die Mitte des Meerbusens verfolgte. Als er von dieser Jagd wieder zurückkam, ward er bey Guldholm von zwey doppelten Schaluppen angegriffen; als er aber Segel gegen sie machte, versteckten sie sich hinter die Klippen, wohin er mit seiner Schnaue nicht kommen konnte. Die Schaluppen waren wohl bewaffnet, und die eine führte 28 Mann, 2 Stükken und 2 Bassen, und die andere hatte 20 Mann und vier halbe Doppelhaken. Diese war nun auch die letzte Jagd, die er mit seiner Schnaue machte; denn darauf wandte er sich wieder um, und lief am 29. zu Stavern ein, wohin er 8 Schwedische Lootsen mit sich brachte, die er unterweges aufgehoben hatte. Als er nach Stavern gekommen war, stattete er sogleich dem Generallieutenant Hausmann von Allem, was wir jetzt angeführt haben, Bericht ab. Und da nun damahls die Fregatte Löwendahl's Galley in Langesund völlig fertig und mit allen Dingen versehen war, überlieferte er in den folgenden Tagen, auf Befehl des Generallieutenants Hausmann, seine bisher geführte Schnaue, den Wurm, dem Lieutenant Cralbech, und darauf übernahm er sogleich die neue Fregatte, die ein sehr schönes, wohlgebautes und leichtsegelndes Schiff von 18 sechs- und zwölfpfündigen Kanonen war. Da er nun solchergestalt seinen Wunsch erfüllt sah, und darauf in seiner neuen Fregatte Alles nach seinem Sinne vollends zurecht machen ließ, erhielt er von erwähntem seinem Gönner nach vier Tagen eine besondere Instruction, wornach er sich bey seinem bevorstehenden Auslaufe richten sollte. Diese Instruction war in Christiania am 2. May 1712 ausgefertigt, und vom Generallieutenant Hausmann unterzeichnet. Wie viel unser General von dem jungen Lieutenant Wessel gehalten, und was für ein besonderes Vertrauen er auf ihn müsse gesetzt haben, ist auch unter andern daraus zu sehen, daß er ihm durch einen schriftlichen Befehl erlaubte, sich auf dem ganzen Nordischen Geschwader einen Lieutenant auszusuchen, dem er die Schnaue Neptun zu führen überlassen wollte; denn diese Schnaue sollte er beständig bey sich haben, und sie

Digitized by Google

sollte unter seinem Commando stehen. Nachdem er nun hierauf am 18. May seine Fregatte aufzutakeln angefangen hatte, am 19. aber Kugeln und Stangenkugeln an Bord bekommen, um statt Ballasts das Schiff damit zu beschweren; an welchem Tage sein Volk beschäfftigt war, die Takelage nachzusehen, und in Ordnung zu bringen: so ließ er am 20. das Schiff abschrappen und unter Wasser mit Talg versehen, damit es hernach desto bequemer die Wellen durchschneiden könne. Am 21. brachte er Masten, Stengen und Raaen in Ordnung, und als des folgenden Tages ein Kreyer von Flensburg in Stavern ankam, welcher berichtete, er habe einen Schwedischen Kaper in der See gesehen; (welche Nachricht von einer Husumer Schmacke, die von Flekkeroe kam, mit diesem, obschon unwahren, Zusatze bestätigt ward: daß dieser Kaper ein Schiff von 24 Stücken und auffen vor Mandal bey der Schmacke gewesen wäre): so eilte unser Wessel desto eifriger, und er trieb sein Volk auf's Hefftigste an, sein Schiff segelfertig zu machen. Des folgenden Tages erhielt er vom Generallieutenant Hausmann neue Befehle, und zwar des Inhalts: er sollte suchen, sich mit den andern Dänischen Schiffen zu vereinigen, welche Befehl hatten, das von Gothenburg ausgelaufene feindliche Geschwader aufzusuchen; und zwar würde er dießfalls vom Schoutbynacht Wilster oder Commandeur Knopf weitere Befehle erhalten. Wenn aber Wessel nach diesem Zuge, welcher in 14 Tagen vermuthlich vorbey seyn würde, zurückkäme; so sollte er in Stavern weitere Nachricht von ihm erhalten, u. s. w. An eben diesem Tage, da unser Lieutenant diesen Brief erhielt, bekam der Schoutbynacht Wilster eine Nachricht gleichen Inhalts. Dieser Wilster war damahls in Laurwig, und Wessel erhielt darauf von diesem am 25. May Befehl, sich mit seiner Fregatte, sobald sie segelfertig wäre, mit dem ersten guten Winde nebst der Schnaue Neptun in Stavern einzufinden, und allda weitere Befehle zu erwarten. Dießfalls förderte sich Wessel, so sehr er konnte. Sobald er nun darauf am 30. May seine Soldaten an Bord bekommen hatte, machte er noch an selbigem Abende Alles zum Segeln fertig; allein wegen widrigen Windes mußte er sich noch bis auf den andern Morgen gedulden; worauf er aber das erste Mahl den Anker lichtete, und von Langesund unter Begrüßung mit 3 Kanonenschüssen absegelte. Als er in die See kam, ward er sogleich sechs Königliche Orlogschiffe gewahr, die ziemlich weit von ihm zwischen dem Winde und ihm waren. Ihr Lauf war gegen Nordost. Er behielt sie darauf zur rechten Hand, und lief immer am Lande fort, gegen welches er immer ab und zu sich hielt, bis er des folgenden Morgens, als am 1. Junn, in der Morgendämmerung einen Schwedischen Kaperbuker zu Gesichte bekam; dieser machte auch Anfangs selbst Jagd auf ihn; allein, als er so nahe bey ihm war, daß er sehen konnte, er habe eine Fregatte vor sich, unterließ er nicht allein die Jagd, sondern er nahm nunmehr selbst die Flucht. Sobald

Digitized by Google

Wessel dieses bemerkte, so setzte er nunmehr alle Segel auf, statt daß er zuvor den Kaperhuker in der Stille an sich locken wollte; und obschon dieser Kaper ein wohlsegelndes Schiff war, hohlte er ihn doch durch die Menge seiner Segel in 2 oder 3 Stunden so weit ein, daß er ungefähr um 10 Uhr dem Huker meistens zur Seite war. Sobald er ihm so nahe war, daß er ihn mit dem Geschütze gemächlich erreichen konnte, löste er einige Jachtschüsse auf den Flüchtigen, der noch immer an's Entwischen gedachte. Da aber Wessel nicht von ihm abließ, er auch gar wohl merkte, er habe mit seinem Obermann zu thun, so strich er sogleich seine Segel und übergab sie ihm. Dieser Fang war ein glücklicher Anfang für Wessel'n, und zugleich eine gute Vorbedeutung, indem er, da er mit seiner neuerbauten Fregatte nur eben in die See gegangen war, eine so gute Probe an einem der besten feindlichen Kaper machte, der zuvor eine ziemliche Anzahl kleiner Nordischen und Dänischen Kauffartheyfahrzeuge aufgebracht hatte. Dieses feindliche Schiff war am vorigen Tage erst von Gothenburg ausgelaufen, und es führte 30 Mann überhaupt, und hieß: das Schwedische Wappen. Es war sonst einer der besten Kaper, die Schweden damahls hatte. Sobald der Kaper sich ergeben hatte, ward der Kapercapitain Niels Knabe nebst einigen Schwedischen Matrosen mit Wessel's Schaluppe sogleich auf die Fregatte gebracht, worauf statt der letztern einige Dänische Matrosen hinüber gehen mußten. Ueber dieses befestigte Wessel die Prise an das Schlepptau, und kam damit des folgenden Tages in Stavern glücklich vor Anker. Man kann leicht denken, daß ein jeder rechtschaffene und wohlgesinnte Däne sowohl Freude, als Verwunderung bezeigte, und Wessel'n zu einem so geschwinden Fange Glück gewünscht habe, mit dem Zusatze; einen so guten und glücklichen Anfang durch fernere tapfere Thaten glücklich fortzusetzen. Wessel bedankte sich für diesen Wunsch, und hiernächst stattete er Bericht an seinen Gönner, den Generallieutenant Hausmann, ab, mit dem er zugleich das Commiß des Kapercapitains Knabe übersendete.

Sobald Wessel nun zu Stavern vor Anker gekommen war, ward Alles auf dem genommenen Schwedischen Huker auf's Genaueste nachgesehen, und aufgezeichnet. Dieses Schiff ward auch hernach, weil man fand, daß es gegen den Feind sehr gut würde zu gebrauchen seyn, auf's Neue segelfertig gemacht, und es erhielt den Namen: das Nordische Wappen. Hiernächst erhielt er einen Befehl vom Schoutbynacht Wilster, bey der Flotte zu bleiben u. s. f. Allein da der Schoutbynacht selbigen noch an diesem Tage selbst widerrief, und darauf in die See gieng: so würde es überflüssig seyn, ihn hier anzuführen. Wessel blieb inzwischen bis auf den 7. daselbst im Hafen liegen. Als er nun an diesem Tage in die See kam, traf er den Schoutbynacht sogleich an, der ihm auf's Neue auftrug, einige Kauffartheyschiffe, die bey ihm waren, bis Stavern zu begleiten; und die

Digitized by Google

ses that er auch. Des folgenden Tages gieng er von da wieder unter Segel, allein er kam doch erst am 10. zum Schoutbynacht; worauf er ihm zur Seite verblieb bis auf den Mittag des andern Tages, da man vier Segel zu Gesichte bekam, auf welche Wessel nebst dem Luchs sogleich Jagd machte. Da sie aber so nahe an sie gekommen waren, daß sie sich einander zurufen konnten, fand man, daß es Holländische Schiffe waren, die in Compagnie von Amsterdam kamen, und nach Christiania und Drammen wollten. Als er sie darauf verlassen hatte, überfiel ihn gegen Abend ein so schlimmes Wetter, daß sowohl Masten, als Stengen über Bord giengen; der Fockmast nebst dem Boogspriet und zwey Männer fielen in die See, Kajütenfenster wurden von den Wellen eingeschlagen, und die Kajüte selbst mit Wasser angefüllt, ja die Fregatte ward solchergestalt auf und nieder geschleudert, daß sie sich mit genauer Noth nach Langesund retten konnte, wo sie sich endlich des Mitternachts vor Anker legte. Die Fregatte, der Luchs, blieb inzwischen noch in der See, und rettete mit ihrer Schaluppe und Jolle Wessel's über Bord gefallenen Mast, unterschiedenes Tauwerk und alle Segel, welche sie ihm darauf des folgenden Tages, als am 12., überbrachte. In Langesund blieb er bis auf den 20. liegen, binnen welcher Zeit er einen neuen Fockmast, statt des im Sturme verlornen, erhielt, auch seine Segel wieder an Bord bekam. Da nun aber der Schoutbynacht Wilster zwey Tage zuvor Langesund verließ: so befahl er Wessel'n, er sollte sich, sobald er wieder segelfertig wäre, bey dem Geschwader, das zwischen Skagen und Marstrand kreuzte, einfinden, und dahin zugleich eine Prise, die gekrönte Rose genannt, mit überbringen. Da er nun am 20. wieder in Ordnung war, so verließ er Langesund unverzüglich, und nahm gedachte Prise, die ein Spanienfahrer war, mit sich. Weil aber dieses Schiff seiner Fregatte nicht gleichsegeln konnte: so befestigte er es des folgenden Tages an sein Schlepptau, um es desto geschwinder fortzubringen. Gegen Mittag aber ward er in Nordost ein Segel gewahr, das er ließ er die Rose los, und jagte diesem Segel nach, welches er in dem dritten Glase, binnen der Zeit er wohl drey Meilen gesegelt war, einhohlte; da er aber sah, daß es ein Schotte war, gieng er wieder zurück, und befestigte die Rose aufs Neue an ein Schlepptau, mit welcher er endlich am 23. die andern Ordogschiffe und Fregatten vor Skagen erreichte. Darauf machte er die Rose los, und er selbst gieng hinter dem Schoutbynacht hinum, wo er sich mit zwey Ankern, wegen des allzuheftigen und starken Stromes, vor Anker legte. Am 24. lichtete er nebst der Fregatte Naae und einer Russischen Fregatte den Anker, um, in Folge des erhaltenen Befehls, in diesen Gewässern hin und wieder zu kreuzen, bis er am 27. wieder zurückkam, ohne daß er binnen der Zeit etwas Feindliches angetroffen hatte. Am 28. trennte er sich abermahls von dem Geschwader, um jenseit auf der feindlichen Küste zu kreuzen, wo er auch am 29. in

einen Hafen, Trecingoe genannt, einlief, um, dem erhaltenen mündlichen Befehle gemäß, zu sehen, ob er nicht einige Nachricht von den Unternehmungen und Absichten der Feinde erhalten könnte, zugleich aber auch zu versuchen, ob für ihn daselbst Nichts zu fangen wäre. Da ihm aber die Einwohner daselbst berichteten, daß drey Meilen weiter vorwärts in einer Vorbucht zwey Schwedische Galeeren nebst fünf Scheerbooten lägen: so hielt er es nicht für rathsam, sich allda länger aufzuhalten; sondern er lichtete noch selbigen Tages den Anker, und gieng wieder in die See. Damit er aber seine Mühe nicht ganz umsonst angewendet hätte, nahm er ein artig gemahltes Boot mit allem Zubehör nebst 5 Schwedischen Matrosen, dieses Boot zu rudern, mit sich; ingleichen bemächtigte er sich eines Schwedischen Fischerbootes, nebst einigen Lootsen, die in Guldholm, Lyfekilden und Kedringoe zu Hause gehörten. Mit diesem Fange kehrte er zur Flotte zurück, wo er dem Schoutbynacht von Allem, was er erfahren hatte, Bericht abstattete. Des folgenden Tages, am 1. July, ward man bey der Flotte in der Ferne ein Segel gewahr, auf welches sogleich Wessel und eine Russische Fregatte Jagd machten, die sich denn bestrebten, einander zuvor zu kommen. Als sie nun, wiewohl in einer sehr weiten Entfernung vom Schiffe, ihre Schaluppen aussetzten, um jenes desto geschwinder zu erreichen, munterte Wessel sein Volk solchergestalt zum Rudern auf, daß er viel eher, als der Russe, an Bord dieses Schiffes kam, welches aber eine Englische Galliote mit drey Masten, und nach Danzig bestimmt war, worauf sie, nach eingezogener Erkundigung, es seinen Lauf auch fortsetzen ließen. Obschon diese Jagd vergebens gewesen; so ließ doch Wessel selbigen Tages seinen Ruderknechten auf der Schaluppe reichlich Branntwein austheilen, weil sie sich so wacker gehalten hatten, und der Russischen Schaluppe, die doch einen guten Sprung voraus gehabt, zuvor gerudert waren. Hierauf fand er sich am 3. wieder bey der Flotte ein, mit der er am 4. nach Fladstrand gieng, wo sich alle Schiffe vor Anker legten. Als er nun am 5. auf der Rhede vor Fladstrand lag, segelte ihm ein Kauffartheyschiff vorbey, welches sein Maarssegel vor ihm nicht streichen wollte. Dießfalls ließ er eine scharf geladene Kanone gegen dieses widerspenstige Schiff lösen, und dabey trug sich dieses zu, daß ein Matrose, der auf demselben oben auf der Raaestange saß, durch die Kugel getroffen und von der Raae herabgeschossen ward. Dieses verursachte, daß der Schiffer unverzüglich, obschon zu spät, sein Englisches Maarssegel streichen ließ. Am 10. ward er vom Schoutbynacht Wilster nach Sävn in Jütland geschickt, um daselbst Proviant für die vor dem Holme liegenden Orlogschiffe abzuhohlen, worauf er auch am 12. das Orlogschiff Fühnen, welches dicht aussen vor, auf 15 Faden weichem Grund, vor Anker lag, damit versah; alsdann gieng er noch selbigen Tages wieder dahin, um für sich selbst Proviant, frisches Bier und Wasser einzunehmen. Der Schout-

Digitized by Google

bynacht Wilster hatte inzwischen noch immer in Fladstrand gelegen, um auf den General Löwendahl zu warten, in der Meynung, selbst ihn nach Norwegen überzubringen. Da sich der Baron aber zu lange in Kopenhagen aufhielt, so wollte der Schoutbynacht nicht länger auf ihn warten: er befahl daher des folgenden Tages dem Lieutenant Wessel, daß er mit seiner Fregatte zu Fladstrand verbleiben, und den Baron daselbst erwarten, den er dann nach seiner Vorschrift, in Begleitung der Fregatte, des Seeritters, nach Norwegen überbringen sollte. Diese Verrichtung nahm nun unser Wessel mit freudigem Herzen über sich. Inzwischen, daß er zu Säby lag, kamen am 18. drey Russische Fregatten daselbst an, um sich mit frischem Wasser zu versehen, worauf sie wieder in die See stachen. Zwey Königliche Fregatten, der fliegende Fisch und Pakan, kamen gleichfalls dahin, um sich zu verproviantiren. Die Fregatte Pakan ward zuerst fertig, worauf sie mit Wessel's Fregatte am 24. nach Fladstrand lavirte. Dieser aber gieng noch selbigen Tages wieder fort, und legte sich am 25. aussen vor Halskirchen, welches ihm gegen Nordwest lag, vor Anker. Des folgenden Tages gieng er wieder hinauf nach Fladstrand, wo ihm ein Befehl eingehändigt ward, daß er mit dem Secretär des Barons von Löwendahl hinauf nach Christiania segeln sollte. Dieses that er sogleich, und kam daselbst am 28. an. In Christiania blieb er bis auf den 10. August, worauf er in der Meynung, in der Nordsee zu kreuzen, wieder auslief; allein, weil er noch selbigen Tages einen starken Gegenwind bekam, so war er genöthigt, in den Hafen Langöre einzulaufen. Daselbst ließ er sein Schiff schrapen, theeren und reinigen. Inzwischen, daß er damit beschäfftigt war, erhielt er vom Viceadmiral Trövel Befehl: „Die Baroneſſe von Löwendahl nebst ihrem ganzen Gefolge, in Begleituug der Fregatte Raae, überzusetzen. Hierauf sollte er unverzüglich sich nebst der Fregatte Raae zum Geschwader begeben, welches er alsdann vermuthlich zwischen Skagen und Lesſoe, oder zwischen Skagen und Stavern, finden würde. Sollte aber, wider Vermuthen, das Geschwader daselbst noch nicht angekommen seyn: so sollte er es aufsuchen.“ Nach Empfang des Befehls ließ Wessel sogleich Alles segelfertig machen, alsdann lief er in die Bucht vor Laurwig ein, und am 18. kam er in Stavern vor Anker, wo aber die Baroneſſe noch nicht angekommen war: doch erhielt er Nachricht, daß sie in Laurwig wäre, wohin er denn des folgenden Tages auch segelte. Sobald er daselbst eingetroffen war, ließ er seine Kajüte bequemer einrichten, worauf dena die Baroneſſe nebst ihrer Tochter und ihrem ganzen Gefolge am 18. zu ihm an Bord gieng. Er gieng alsdann sogleich unter Segel, und überbrachte sie glücklich nach Fladstrand, wo er nebst der Fregatte Raae, die ihm gefolgt war, am 20. ankerte; die Baroneſſe gieng darauf sogleich mit der Schaluppe an's Land; Wessel aber segelte noch selbigen Tages wieder zurück nach Stavern, wo er des folgenden Tages ankam. Hier

ließ er die Fregatte wieder abschrapen, und unter dem Wasser mit Talg versehen; weil er dieses in dem Hafen Langöre, wegen Kürze der Zeit, nicht hatte thun können. Als er fertig war, lichtete er den Anker, und wollte auf's Neue in die See gehen, und zwar nach dem östlichen Eingange von Stavern, um, dem Befehle des Viceadmirals Trönel gemäß, zwey feindliche Kaper oder Schiffe aufzusuchen. Eines war zu 12 bis 14 Stücken, und das andere wie das Nordische Wappen. Beyde hatten gleich auf dem Meerbusen von Langesund auf die Schnaue, den fliegenden Merkur, welche die Nachricht nach Fladstrand überbringen sollte, Jagd gemacht, sie war ihnen aber entwischt. Als nun unser Wessel diese seine Feinde aufsuchen wollte, beym Auslegeln aber das Ruder nicht gebrauchen wollte, so stieß die Fregatte auf eine blinde Klippe, wodurch das Schiff so leck ward, daß er es nicht wagen durfte, in die See zu gehen; sondern er mußte zuerst nach Laurwig, und hernach nach Hul zurückgehen, um daselbst sein Schiff nachzusehen und auszubessern. In Hul mußte er aber bis auf den 6. September liegen bleiben, denn die Ausbesserung seiner Fregatte nahm eine gute Zeit weg; so mußte er auch auf einen neuen Mast von Langesund warten, den er denn auch erhielt und aufrichtete. Als er nun wieder segelfertig war, ließ er seine Schaluppe hinein nach Laurwig gehen, um daselbst einige von seinen Leuten abzuhohlen; als diese nun ankamen, stach er in See, und sprach am 8. auffen vor Skagen einen Lübecker, der von St. Hubes kam, und nach Lübeck wollte. Am 10. entstand ein heftiger Sturm, daß er auch genöthigt ward, alle seine Segel einzunehmen; da er aber gegen die Nacht etwas nachließ, kamen ihm des folgenden Morgens zwey Segel zu Gesichte, die zwischen ihm und dem Winde waren. Auf diese richtete er sogleich seine Segel, und da er dem einen zur Seite kam, zeigte es sowohl, als das andere, an dessen Bord bereits die Schaluppe der Fregatte, des Seeritters, war, die Holländische Flagge. Da man aber in ihren Seebriefen und andern Documenten fand, daß ihre Fracht für Schwedische Rechnung war: so wurden sie beyde als ein Paar Lorrendreyer aufgebracht. Diese beyden aufgebrachten Schiffe waren mit Pech, Potasche und Kupfer beladen, und kamen von Warberg, und im vorigen Winter waren sie aus Norwegen abgegangen. Gleich desselben Nachmittags, als er diese beyden Lorrendreyer bekommen hatte, erhob sich auf's Neue ein gewaltiger Sturm, der viel heftiger, als der vorige war, daß auch endlich der grosse Mast knickte und zuletzt ganz abbrach. Dieses brachte ihn zu dem Entschlusse, vor Anker zu gehen, zumahl da ihm der Wind ganz und gar entgegen war, als er nach Fladstrand gehen wollte. Allein, nachdem er seinen schweren Anker hatte fallen, und zugleich das ganze Ankertau ausgelassen, um den Anker desto tiefer im Grunde zu befestigen: so trieb das Schiff gleichwohl herum; daß er auch befürchten mußte, er möchte nach

Digitized by Google

Trindelen *) getrieben werden, zumahl da er von Lessoe auf's Höchste nur zwey Meilen entfernt war. Dieser gefährlichen Umstände wegen ließ der Lieutenant seinen ganzen Schiffsrath zusammenkommen, um ihre Meynung anzuhören, was sie bey diesem Zufalle für das Rathsamste hielten? Alle riethen ihm darauf sämmtlich, den Anker zu kappen, bevor es zu spät würde. Diesem Rathe ward gefolgt, und das Schiff lief darauf mit einem treibenden Winde im Kattegat fort, und kam endlich am 13. auf der Kopenhagner Rhede glücklich an; worauf die Fregatte sogleich in den Hafen geschleppt, und auf dem alten Holme ausgebessert ward. Am 18. September war das Schiff schon wieder im Stande, in die See zu gehen; daher denn Wessel auch noch selbigen Tages aus dem Baume legte, und auf dasiger Rhede bey den andern Orlogschiffen vor Anker gieng; weil er Befehl erhalten hatte, mit der Flotte in die Ostsee zu gehen. Als nun am 19. die blaue Flagge wehte, lichtete er seinen Anker, und kam um 11 Uhr zur Flotte, wo er liegen blieb, bis der Generaladmiral Güldenlöw, der sich auf dem Admiralschiffe, dem Elephanten, befand, am 23. sein grosses Maarssegel, unter einem Kanonenschusse, fliegen ließ, welches denn auf allen andern Schiffen der Flotte sogleich auch geschah; alsdann nahm Wessel seine Schaluppe ein, und gieng mit der ganzen Flotte unter Segel, bis sie zwischen Stevens und Falster kamen, wo die ganze Flotte ankerte.

Hier wird es nöthig seyn, bis auf den Anfang dieses Monaths zurückzugehen, indem darin doppelte merkwürdige Umstände vorkommen. Anfangs nöthigte die Königlich Schwedische Flotte, die 25 Schiffe stark war, die Königlich Dänische Flotte, die aber, wie wir erinnern müssen, damahls nur aus 16 Kriegsschiffen bestand, einer Seeschlacht in der Ostsee auszuweichen, und wegen Uebermacht sich bey Dragoe in Sicherheit zu begeben. Dieses war kurz zuvor geschehen, bevor Wessel mit seiner Fregatte zur Flotte kam. Nach dieser Bemerkung wird man hernach den Zusammenhang desto besser einsehen können, warum noch vor dem Verlaufe dieses Monaths die Königlich Schwedische Flotte, die doch um zwey Schiffe stärker, als die Dänische Flotte war, ebenfalls genöthigt ward, einer Seeschlacht auszuweichen, und sich nach Carlscrona in Sicherheit zu begeben. Alles aber trug sich folgendermaßen zu.

Nachdem im Anfange des Septembers bey dem Generaladmiral Güldenlöw, der die Dänische Flotte commandirte, von unterschiedenen Orten die gewisse Nachricht einlief: die Schwedische Flotte, die 25 Kriegsschiffe von der Linie stark war, läge segelfertig, um mit dem ersten bequemen Winde in die See zu gehen, dieses auch durch einen Ueberläufer, der in 8 Stunden von Carlscrona nach Bornholm übergekommen war, dem Admiral aber vom dortigen Commandanten, dem Generalmajor Reetz,

*) Trindelen ist ein seichter Grund oder eine Sandbank bey Lessoe im Kattegat: es soll daselbst für die Schiffe sehr gefährlich seyn.

Digitized by Google

zugesendet ward: so entschloß er sich gleichwohl nach gehaltenem Kriegsrath, unter Bornholm vor Anker liegen zu bleiben, woselbst er damahls, um den Feind zu erwarten, lag. Diesen Posten wollte er nicht eher verlassen, bis der Augenschein die mündlichen Nachrichten bekräftigt hatte. Ferner beschloß er, jeden Morgen, wenn es nämlich das Wetter erlaubte, in der Morgendämmerung mit der Flotte auszugehen, und in dieser Gegend bis gegen Abend zu kreuzen, damit der Feind sie nicht unvermuthet vor Anker finden möchte, und ein solcher Zufall ihn nicht nöthigte, zum größten Schaden der Flotte das Zeichen zum Kappen der Ankertaue zu geben. Als nun am 4. September des Morgens gutes Wetter, und der Wind Ost-Nordost war, gab der Admiral ganz früh um 4 Uhr das Signal, gegen Süden unter Segel zu gehen. Noch ehe die Anker gänzlich gelichtet waren, hörte man auf der Flotte zu Hammershuus 25 schwere Kanonenschüsse, die nach der Abrede das Zeichen waren, daß man daselbst den Feind mit eben so viel Orlogschiffen ankommen sähe. Kurz darauf gab die Dänische Brandwacht eben dieses Signal, worauf man den Feind selbst mit der gemeldeten Anzahl von Schiffen zu Gesichte bekam. Der Generaladmiral gab darauf sogleich das Signal, sich dem Feinde gegen über nach Schonen zu wenden. Und solchergestalt segelte die Flotte in Schlachtordnung fort, bis man ganz augenscheinlich sehen konnte, daß die Schwedische Flotte um 8 bis 9 Schiffe stärker, als die Dänische war, die damahls nur aus 16 Schiffen bestand. Hierauf ward das Signal zur Retirade gegeben, doch mit diesem Befehle: wenn bey dem Winde hingestochen würde, alsdann sollte die ganze Flotte wieder in Schlachtordnung segeln; und auf diese Art ward der Lauf nach Möen gerichtet. Als sie nun solchergestalt fortsegelten, richtete der Admiral seine Segel so ein, daß auch der schlechteste Segler den Strich des Compasses halten konnte, der vorgeschrieben war, und dießfalls segelte er den ganzen Tag mit bis auf den Rand des Schiffes niedergestrichenen beyden Maarssegeln, damit alle andere Schiffe seinem Schiffe desto besser folgen konnten; denn dieses segelte am Besten. Inzwischen war er noch gänzlich entschlossen, sich lieber mit der ganzen Flotte in ein Treffen einzulassen, als zuzugeben, daß ein einziges Schiff von der Linie aus der Arriergarde erobert würde. Binnen der Zeit setzte der Feind alle seine Segel auf und jagte mit aller seiner Macht der Flotte nach. Darüber ward ein unbewaffnetes und unbesegeltes Hospitalschiff, Karshafens Wappen genannt, und dann ein Fahrzeug, das mit Ballast für ein oder das andere Kriegsschiff geladen, und des Schiffes Friedrich IV. Boot war, vom Feinde erobert, und zwar aus der Ursache, weil beyde sehr weit hinten nachsegelten, und die Flotte nicht gewinnen konnten. Obschon, wie bereits gemeldet worden, der Admiral beständig mit niedergelassenen Maarssegeln segelte: so konnte das Orlogschiff, der Tummler, gleichwohl seinen Posten nicht halten, ungeachtet es sein Bestes that und

Digitized by Google

12 Segel mehr, als der Admiral führte, aufgesetzt hatte. Daher liefen zwey der besten feindlichen Segel, jedes von 60 Kanonen, gegen den Tummler sehr hart an, daß man auch von beyden Seiten bereits anfieng, zu kanoniren. Da nun der Generaladmiral seine Segel nicht weiter verringern konnte: so ertheilte er dem Schiffen Prinz Christian und Island Befehl, dem Tummler zu Hülfe zu kommen; dieses sowohl, als die einbrechende Nacht war dann Ursache, daß ihn die feindlichen Schiffe verlassen mußten; insonderheit als der Schwedische Admiral, der noch weit zurück war, das Signal gab, daß sich die Flotte versammeln sollte. Wäre es noch ein Paar Stunden Tag geblieben, und den ganzen Tag über nicht eine so harte Kühlung gewesen: so hätte der Tummler, (der ein aus verschiedenen Ursachen sehr unbequemes Schiff, in der Linie zu bleiben, war,) gar leicht Ursache an dem Ruine der ganzen Dänischen Flotte seyn können, und wenigstens würde er selbst verloren gegangen seyn, wäre es seinetwegen zum Treffen gekommen. Als es nun finster war, gab der Schwedische Generaladmiral das Zeichen zu ankern; der Dänische hingegen, der noch vor dem Untergange der Sonne sich schon der Insel Möen, die ihm gegen West-Südwest lag, bis auf 2½ Meile genähert hatte, hielt es für's Beste, weil es noch helles Wetter war, sich der Gelegenheit zu bedienen, und sich, so viel als möglich, vom Feinde abzuziehen; er blieb daher unter Segel und steuerte gegen Nordwest zwischen Stevens und Falsterboe-Riff zu; dieses dauerte bis um 12 Uhr des Nachts. Als aber die Steuermänner aus Furcht vor dem Riff bey Falsterboe nicht weiter fortgehen durften: so ward das Signal, zu ankern, gegeben, und wie gewöhnlich 6 Kanonenschüsse auf dem Admiralschiffe gethan, die ein jedes grosses Schiff wiederhohlte. Es wurden auch ausserordentliche Feuer angezündet, ausser den gewöhnlichen, die ein jedes Schiff ohnes dieß, sobald es dunkel wird, anzünden muß. Auf diese Art blieb die Flotte die ganze Nacht liegen. Sobald am 5. September der Tag anbrach, gab der General abermahls ein Signal, den Anker zu lichten. Der Wind war Ost-Nordost; doch war die Kühlung gelinder, als des vorigen Tages. Die Absicht des Generals war, sich Dragoe besser zu nähern, nicht aber weiter hinein zu segeln, vielmehr sich zwischen Dragoe und dem Grunde, der Saltholms-Riff genannt wird, solchergestalt zu stellen, daß er es gar wohl wagen konnte, den feindlichen Angriff zu erwarten. Indem sie mitten auf der See waren, kam die Fregatte Hoyenhald zur Flotte, indem sie zwischen Jasmund und Bornholm auf Kornschiffe gekreuzt hatte. Diese erhielt sogleich Befehl, den Tummler zu schleppen. Der Feind lichtete fast zu gleicher Zeit seine Anker; allein er war richtig 4 Meilen von der Dänischen Flotte entfernt. Der Generaladmiral Güldenlöw schickte darauf Boten aus, um Dragoer Lootsen zur Flotte zu bringen; alsdann ließ er wieder Kriegsrath halten, bey welchem alle Chefs, ausser dem Viceadmiral Barford, erschienen; dieser

Digitized by Google

sandte seinen Flaggencommandeur, und ließ sich wegen Krankheit entschuldigen. Im Kriegsrathe ward beschlossen, zu suchen, Dragoe zu gewinnen, und so viele Orlogschiffe, als möglich wäre, queer über's Wasser Osten und Westen von Dragöer Grund, bis Salthoms-Hage, zu legen, die übrigen sollten weiter hinein legen, und sich gegen Süden und Norden aus einander ausbreiten. Worauf denn sogleich sechs Schiffe ernannt wurden, die den Canal vertheidigen sollten. Gegen Mittag that der Feind sein Bestes, um die Flotte zu erreichen; allein der Wind veränderte sich eben damahls, und lief von Osten gen Westen; so daß die Dänische Flotte, die das Riff von Falsterboe bereits passirt hatte, bequem nach Dragoe segeln konnte; der Feind hingegen, der es noch nicht passirt hatte, mußte noch einen Schlag vor sich thun, um bey dem Riff von Falsterboe vorbey zu kommen; als er aber daselbst vorbey war, hatte er wieder den Vortheil, daß er eine steifere Kühlung, als die Dänische Flotte hatte, bekam, so, daß er recht hart gegen diese anlief. Dieses war die Ursache, daß der Entschluß, der im Kriegsrathe war gefaßt worden, mußte verändert werden. Sobald nun die Dragöer Lootsen angekommen waren, beschloß der Generaladmiral, sehr weit hinein zu segeln, damit der Feind keine Gelegenheit erhalten könne, sie anzugreifen, bevor ein jedes Schiff auf seiner bestimmten Stelle wäre. Dieses glückte auch so weit, daß die Flotte bis auf vier Schiffe bis über die Dragöer Tonnen hinein legte, und zwar noch bey Tage, worauf sie ankerte, welches der Feind und zwar 2 Meilen diesseits Stevens auch that. Am 6. September war der Wind in der Tagewacht Nord-Nordwest, und der Flotte ganz entgegen; allein da es Tag ward, ward er mit einer scharfen Kühlung ganz westlich, weßwegen die Flotte in diesem Gewässer liegen blieb, um vier Schiffe zu erwarten, die noch nicht hinaufgekommen waren, aber auch gegen 10 Uhr sich einfanden. Hierauf ward abermahls Kriegsrath gehalten, und die Meynung der Lootsen eingehohlt: ob es wohl gethan wäre, die Schiffe queer über die Einfahrt von Osten bis Westen zu legen, und wie viel Schiffe Platz hätten? Man fand, daß deren 8 seyn müßten, und man ernannte darauf folgende Schiffe, diese Einfahrt zu vertheidigen; nämlich Wenden, Ebenezer, Luise, Island, Friedrich IV., Prinz Christian, das Meerweib und den Beschirmer. Die übrigen Schiffe der Flotte wurden nach einander nach Innen zu hinein gelegt, und zwar längs dem Grunde in einer Linie. In dieser Lage blieb man liegen, und indem man den feindlichen Angriff erwartete; (denn man war völlig entschlossen, ihn zu erwarten, ohne sich weiter zu bewegen,) sah man die feindliche Flotte unter Segel; doch trieb diese meist nur ganz still herbey, aber gegen Abend bekam sie mehr Kühlung, die sie denn ganz stark gänzlich herauf trieb. Dießfalls glaubte man, das Kanoniren würde sich noch selbigen Abend anfangen; wegen der anbrechenden Nacht aber mußte die feindliche Flotte ebenfalls etwa eine Meile von der Dänischen

Digitized by Google

vor Anker gehen. Wäre es zum Angriffe gekommen: so waren die 8 oben bemerkten Orlogschiffe so geordnet, daß sie durch einen Sprung ihrer Taue, um dem Feinde die Seiten zuzukehren, in sechs oder sieben Lagen dem Feinde wenigstens 300 Kanonenkugeln hätten zusenden können, bevor dieser zu einem einzigen Schusse hätte kommen können. Der schon einmahl erwähnte Schwedische Ueberläufer hatte unter andern berichtet: Die Schweden hätten 3 Bombardiergallioten und Brander bey sich; daher ward nun gegen die Nacht die nöthige Vorsicht angewandt, und Schaluppen auf die Brandwacht ausgesandt, es wurden auch noch andere Anstalten gegen eine etwanige Bombardirung vorgekehrt; allein Alles war die ganze Nacht über still. Des folgenden Tages, am 7. September, als der Feind sah, daß die Flotte seinen Angriff erwartete, allein wegen der gemachten guten Anstalten nicht für dienlich hielt, einen Angriff zu wagen: so gieng er gegen Mittag unter Segel, indem er seinen Lauf gegen seine eigenen Küsten nahm. Alles, was man also in dieser Begebenheit zum vermeynten Ruhme der Schweden sagen kann, ist dieses: daß sie, auf vorerzählte Art, eine Königlich Dänische Flotte, die nur aus 16 Schiffen bestand, genöthigt, sich aus der geraumen See zurückzuziehen; und zwar, weil die Dänen sahen, daß ihnen die Schweden um den dritten Theil überlegen waren, und, ausser den Brandern und Fregatten, 25 Orlogschiffe von der Linie hatten. Als der Feind fort war, schickte der Generaladmiral Güldenlöw der Schwedischen Flotte 2 Fregatten nach, um ihren Lauf zu beobachten; er selbst aber gieng mit der Flotte nach Kopenhagen, wo er sogleich bis auf 22 Orlogschiffe verstärkt ward. Da er nun solchergestalt verstärkt war: so legte er sich am 23. September zwischen Stevens und Falster wieder vor Anker, und damahls war es, als Wessel zur Flotte kam, worauf er sich hernach zu folgenden Unternehmungen gebrauchen ließ. Des Tages darauf, als die Flotte bey Stevens vor Anker gekommen war, kam des Vormittags ein Englisches Kauffarthenschiff, und wollte bey der Flotte vorbey segeln. Auf dieses wurden vom Admiralschiffe einige Kanonenschüsse gethan; dennoch aber wollte es seine Segel nicht aufbrassen: daher befahl Wessel sein erstes Signal, diesem widerspenstigen Schiffe nachzusegeln, und es aufzubringen. Dieses that er auch sogleich, und da er alle seine Segel aufgesetzt hatte, erreichte er es nach drey Stunden. Sobald er ihm nun zur Seite war, ließ er sogleich seine Schaluppe aussetzen, und den Schiffer nebst seinen Seebriefen an Bord bringen, die er darauf dem Generaladmiral überbrachte.

Als er von dieser Jagd zurückkam, erhielt er vom Generaladmiral schriftlichen Befehl, unter Segel zu gehen, und zwischen Trelleburg und Möen zu kreuzen; doch sollte er immer im Gesichte des Orlogschiffs Oelmenhorst bleiben, welches Befehl hatte, anderthalb Meilen von der Flotte Süd-Südost vor Anker zu liegen. Er sollte sich bemühen, vom Feinde Nachricht einzu-

Digitized by Google

ziehen, gleichwohl aber, wenn er auf ein Fahrzeug Jagd machte, auf vorgemeldete Art dem Orlogschiffe im Gesichte bleiben, u. s. w. Die andern Schiffe, die bestimmt waren, den Feind zu beobachten, giengen zugleich mit fort; und diese waren Prinz Christian und Island; denn Delmenhorst war bereits voraus gegangen; hiernächst folgten die Fregatten Raae, Hoyenhald und der Seeritter. Des folgenden Tages, als am 25., bekam er des Morgens 6 feindliche Orlogschiffe zu Gesichte, die auf 2 Dänische Orlogschiffe und auf die 3 bemeldeten Fregatten Jagd machten; er konnte sie aber nicht erreichen. Des Nachmittags konnte er vom Toppe 21 feindliche Orlogschiffe zählen, die alle bey dem Winde lagen. Wegen ihrer Gegenwart gab er dem Orlogschiffe Delmenhorst, welches die Brandwacht hatte, das Signal. Zu gleicher Zeit war er am Borde eines Holsteinischen Kreyers, den er zur Flagge bringen wollte; weil aber eben zwey Schwedische Orlogschiffe Jagd auf ihn machen wollten, mußte er den Holsteiner verlassen. In der Platvoet-Wacht gieng er an Bord des Orlogschiffes Delmenhorst, und darauf blieb er über Nacht bey demselben.

Der Commandeur-Capitain, Andreas Rosenpalm, der das Commando über die übrigen zum Kreuzen ausgesegelten Schiffe führte, kam selbigen Abend um 10 Uhr wieder zur Flotte, und berichtete: er habe in voriger Nacht viele Feuer gesehen, und weil er sogleich geurtheilt, es müßten dieses feindliche Schiffe seyn: so wäre er die ganze Nacht über ihnen so nahe geblieben, daß er mit anbrechendem Tage bemerken können, wie stark der Feind wäre, und wohin er seinen Lauf stellte. Er berichtete auch, er habe diesen Tag über die Schwedische Flotte im Gesichte behalten, die aus 24 Schiffen von der Linie bestünde, und, so wie er gezählt hätte, etwa 150 Transportschiffe bey sich hätte, die ihren Lauf gegen die Pommerischen Küsten nähmen. Als darauf am 26. Wessel in der Morgenstunde zurück zur Flotte kam, gab er, seinem erhaltenen Befehle gemäß, seinen Bericht unverzüglich ein, worin er umständlich meldete, was er bemerkt hatte, und was wir bereits angeführt haben. Zugleich gab er Nachricht, er habe einen Engländer, der nach London gehörte, und von Riga kam, gesprochen, der zwey Schwedische Orlogschiffe nordwärts von Bornholm gesehen, die hätten ostwärts gegen Carlscrona gelegen, ingleichen hätte er die beyden Russischen größten Fregatten, die hier bey der Flotte gewesen, zu Riga verlassen, wo aber die dritte Fregatte hingekommen, hätte er nicht gewußt, wohl aber gemeynt, sie müßte von den Schweden seyn genommen worden.

Hierauf ließ der Generaladmiral sogleich alle Flaggenmänner, wie auch die Chefs eines jeden Schiffs zu sich an Bord fordern, worauf er ihnen die eingelaufenen Berichte von der feindlichen Flotte bekannt machte, und ihnen zugleich meldete, wie er gesonnen wäre, unter Segel zu gehen, und, dem erhaltenen Königlichen Befehle gemäß, die Schwedische Flotte aufzusuchen, und sich mit ihr in ein Treffen einzulassen. Wobey er denn einen Jeden vermahnte, nach Treue und Pflicht zu verfahren, und sich als ehrlie-

Digitized by Google

bende und tapfere Unterthanen zu verhalten. Diese Nachricht machte einen Jeden fröhlich, und Alle versicherten, sich so aufzuführen, wie es sich gezieme, und wie es treuen und geschwornen Unterthanen zukäme, u. s. w. Hierauf wurden überall die Anker gelichtet, und die ganze Flotte gieng mit einem Nordostwinde unter Segel; der aber bald darnach ganz nördlich ward. Man segelte alsdann nach dem Riff von Falsterboe, und zwar so nahe, als es möglich war, um den Lauf desto besser zu behalten.

Wessel blieb inzwischen dem General dicht zur Seite, da er denn von ihm gegen Mittag mündlichen Befehl erhielt, bis an Dornbusch auf der Insel Rügen voraus zu segeln, um zu sehen, ob sich die Schwedische Flotte daselbst aufhielte. Nachdem er sich von der Flotte getrennt hatte, gieng diese wegen eingefallener Windstille zwischen Möen und Trelleburg, ungefähr Nordost, 4 Meilen von Möen, vor Anker, und damahls bestand die Flotte aus 22 Schiffen von der Linie, 4 Fregatten, 3 kleinen Kapern und 3 Brandern. Als nun Wessel gegen Mitternacht ganz dicht unter Dornbusch gekommen war, durfte er wegen Dunkelheit der Nacht nicht weiter gehen, vornehmlich, als er zu gleicher Zeit verschiedene Blickfeuer sah, und vor sich verschiedene Schiffe vor Anker liegend erblickte, deren Glocken er sogar läuten hörte. Er entschloß sich daher, er wollte bis an den Anbruch des Tages mit einem kleinen Segel da herum gehen, damit er sich recht vorsehen, zugleich aber bemerken könnte, wie sich der Feind rangirt hätte. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ward er die ganze feindliche Flotte gewahr, die in einer Linie vor Anker lag. Sie hatte eine grosse Menge Transportschiffe hinter sich nahe am Lande vor Anker liegen. Wessel hatte sich nun zwar bey guter Zeit weit von den Orlogschiffen hinaus gelegt, damit er nicht möchte umringt werden; gleichwohl ward er von 6 Schwedischen Kriegsschiffen, die ihn umringt hatten, sehr in die Enge getrieben. Drey von diesen lagen weit vor der Flotte voraus, und wegen Dunkelheit der Nacht waren sie von ihm nicht bemerkt worden. Hierauf legte er sich Ost-Nordost hinüber, um von ihnen zu kommen, allein zwey von ihnen verfolgten ihn, schossen auch verschiedene Mahle auf ihn; gleichwohl aber entgieng er ihnen zuletzt, ohne den geringsten Schaden bekommen zu haben, und des Abends kam er bey der Flotte vor Anker. Des Morgens, als der Tag anbrach, fieng es an mit einem nördlichen Winde ein Wenig zu kühlen, daher war die Flotte sogleich unter Segel gegangen, und hatte ihren Lauf südwärts gegen die Pommerischen Küsten genommen. Als sie solchergestalt segelte, ward man vom Toppe die Schwedische Flotte gewahr; sie lag von der Dänischen gegen Süd-Südost zwischen Dornbusch und Wittmund vor Anker. Der Generaladmiral Güldenlöw gieng darauf gerade auf sie los. Da die Schweden die Dänische Flotte gewahr wurden, lichteten sie sogleich die Anker und segelten nördlich gegen sie zu; allein, als sie gegen Westen sich den Dänen bis auf anderthalb Meilen genähert hatten, wendeten sie sich wieder, um dem Treffen zu entgehen. Da der Tag zu Ende gieng, war die Dänische Avantgarde Süd gegen Osten drey Meilen von Dorn-

Digitized by Google

busch, und segelte immer gegen Südwest hin, bis man des Nachts um 10 Uhr nördlich umwandte, weil es nicht dienlich war, dem Landgrunde der Pommerischen Küsten sich weiter zu nähern, und weil man zugleich die Feinde wegen der Nacht, die dieses Mahl ausserordentlich finster, und ganz ohne Mondschein war, aus dem Gesichte verloren hatte. Die feindliche Flotte hatte jetzt auch gar kein Feuer, um sich desto besser zu verbergen; aber die Dänische Flotte hatte die ganze Nacht durch sowohl ausserordentliche, als ordentliche Feuer angezündet, und jedes Mahl, daß gewendet ward, that der General den dazu gewöhnlichen Signalschuß, der denn von allen Flaggen wiederhohlt ward. Die Flotte blieb die ganze Nacht hindurch stets unter Segel, und gieng nach Norden über, bis sie sich etwa um 1 Uhr gegen Westen wandte, und so fuhr sie bis des Morgens um halb 6 Uhr fort, in Hoffnung, den Feind, wenn es Tag wäre, anzugreifen. Des Nachmittags ereignete es sich, daß, da Wessel mit seiner Fregatte die Flotte suchte, er auf's Neue zwey feindlichen Fregatten begegnete, die sogleich Jagd auf ihn machten. Er mochte damahls 4 Meilen von der Dänischen Flotte seyn, hingegen aber nur 2 Meilen von der Schwedischen. Und als er dabey im Vorbeysegeln dem Schwedischen General ziemlich nahe kam, ließ dieser einen 24 Pfünder auf ihn lösen, weßwegen er sich von ihm abwenden mußte. Gleichwohl aber setzte er seine Königlich Dänische Flagge und Wimpel auf, und begrüßte die Schwedische Flotte mit der Dänischen Losung, nämlich mit 3 scharf geladenen Kanonenschüssen. Als er nun des Abends zur Flotte kam, stattete er bey dem Generaladmiral seinen Bericht gewöhnlichermaßen ab. Als es am 28. September heller Tag ward, erblickte er den Feind, welcher der Dänischen Flotte seitwärts war, die zwischen ihm und dem Winde lag. Der Viceadmiral Barford, der die Admiralsflagge führte, hatte damahls mit seiner Division die Avantgarde. Der größte Theil der feindlichen Flotte war damahls unter Segel, und segelte mit der Flotte fort, aber der Rest bemühte sich, seine Anker zu lichten. Hieraus ward die Dänische Flotte zuerst völlig gewiß, wo der Feind des Nachts vor Anker gelegen hatte; daher gab der General das Signal, gegen den Feind zu gehen, und zwar in solcher Ordnung, daß wenn der Generaladmiral bey dem Winde hinstäche, so sollte die ganze Flotte in Schlachtordnung seyn; weil man ganz gewiß hoffte, es würde an diesem Tage zur Schlacht kommen; zumahl da der Generaladmiral gänzlich entschlossen war, die Schwedische Flotte anzugreifen, ob diese schon zwey Schiffe von der Linie stärker war, als die Dänische, wenn sie nur so lange Stand halten wollte, daß man sich ihr nähern könnte. Die Schwedische Flotte gab zwar einige Mahle das Ansehen, als wollte sie die Dänen erwarten, und es zum Treffen kommen lassen; (wie sie denn auch nach ihrer Zurückziehung nach Carlscrona geäussert hat, sie hätte gewünscht und es gern gesehen, wenn es zu einer wirklichen Schlacht gekommen wäre;) allein, ausser daß die bereits angeführten zusam-

Digitized by Google

mengefügten Berichte klärlich zeigen, wie unrichtig dieses ihr Vorgeben ist: so kann man auch aus nachfolgenden Umständen selbst urtheilen, wie wenig die Schweden bey der Wahrheit geblieben sind. Als man am 28. des Vormittags gegen den Feind gieng, richtete der Generaladmiral seine Segel beständig so ein, daß wenn auch das schlechteste Segel in der Flotte nur sein Bestes thun wollte, ein jedes in seiner Linie und auf seinem ihm angewiesenen Posten bleiben konnte. Der Feind braßte den ganzen Tag über seine Segel nur einmahl auf, und zwar erst des Nachmittags um halb 3 Uhr, doch mit seinem ganzen Corps de Bataille und mit der Arriergarde, inzwischen aber mußte die Avantgarde ihre Segel stark anstrengen; vermuthlich geschah dieses in der Absicht, die Dänische Avantgarde sollte gegen sein Corps de Bataille angehen, und dadurch erhielt dann seine Avantgarde gute Gelegenheit vorauszusegeln, und sich darauf zu wenden, um die Dänische Avantgarde, welche der Viceadmiral Barford commandirte, zwischen zwey Feuer zu bringen. Da aber der Generaladmiral dieses merkte, gab er sogleich das Signal, daß die Avantgarde ihre Segel gegen die feindliche Avantgarde anstrengen sollte, um dem Feinde dadurch seine Absicht zu benehmen. Sobald der feindliche General sah, daß der Dänische sich durch seine Kriegslist nicht wollte verführen lassen, ließ er sogleich mit Anhalten der Segel nach, und mit dem Corps de Bataille sowohl, als mit der Arriergarde setzte er alle Segel bey, um sich an die Avantgarde zu schliessen. Wie nun aber die Dänische Flotte sich ihm nach gerade näherte, bemühte der Feind sich nur, den Weg zu verlängern, damit es an diesem Tage nicht zum Schlagen käme, und, durch eine falsche Hoffnung eines Treffens, die Dänen je länger, je weiter von den Transportschiffen abzuziehen, die bey der Pommerischen Küste lagen. Der Schwedische Admiral nahm seinen Weg zwischen Norden und Osten, wobey er die Dänische Flotte immer nach sich lockte, und zwar so weit, daß es unmöglich war, daß sie selbigen Tages seinen Transport gewinnen konnte; doch ließ er die Dänen sich nicht näher als drey Viertelmeile kommen, welches doch nur gegen Abend geschah, so viel Mühe man sich auch Dänischer Seits gab. Dieses kam nun eines Theils auch daher, daß es den ganzen Vormittag über allzustilles Wetter gewesen, und der Wind die Segel gar nicht einmahl aufblasen konnte. Gegen Untergang der Sonne wandte sich der Feind gegen Süden um, weil er, wegen einfallender Nacht, nicht mehr befürchten durfte, mit den Dänen in's Gefecht zu kommen. Die Dänische Flotte wandte mit ihr gegen Süden um; der Wind war Westen gegen Süden mit einer gelinden Kühlung; und solchergestalt hielten sie mit Segeln an bis des Nachts um 11 Uhr, da sich die Flotte nordwärts wandte. Gegen Morgen ward wieder gen Süden gewandt; (wobey Wessel mit seiner Fregatte dem General immer zur Seite blieb.) diese Wendung geschah vornehmlich in der Absicht, den Vortheil vom Winde zu behalten. Jedes Mahl aber, wenn sich

Digitized by Google

die Flotte wenden sollte, ward ein ordentliches Signal mit einem Kanonenschusse und mit Feuer gegeben; von der feindlichen Flotte aber konnte man weder in dieser, noch in einer andern Nacht nicht einen einzigen Signalschuß hören, noch einiges Feuer sehen. Am 29. September war der Wind mit anbrechendem Tage westlich, mit einer dicken Luft, einem dünnen Regen und einer gelinden Kühlung. Die Flotte war damahls zwey Meilen von Möen, und verblieb immer gegen Süden stehen. Der Generaladmiral sendete darauf die Fregatten Raae, den Wurm, und den Seeritter aus, denen zu folgen Wessel auch Befehl erhielt, um den Feind zu beobachten, weil es in Lee ganz neblicht war; doch nachdem es sich gegen Mittag aufklärte, so bekam man den Feind Ost-Südost in Lee 3 Meilen von der Flotte zu sehen, der er Norden über stand. Die Dänische Flotte hingegen stand immer südlich gegen über, und vermeynte, das Treffen sollte endlich angehen, zumahl da der Feind Anfangs gegen sie ansegelte, weswegen auch der Generaladmiral das Signal gab, sich vom Winde weiter abzuhalten, um sich ihm desto besser zu nähern; als der Feind dieses merkte, that er dergleichen, dadurch aber kam er desto weiter von den Dänen ab. Hieraus sah nun Güldenlöw, daß der Feind bloß dadurch suchte, ihn dahin zu bringen, daß er nordwärts wenden sollte, um ihn von den Transportschiffen zu entfernen, die alsdann die beste Gelegenheit, zu entkommen, erhalten konnten. Doch dieses war ausser diesen doch nicht möglich; denn wenn auch schon der Feind, so wie er sich zu stellen schien, hätte aufbrassen und die Dänen erwarten wollen, welches er doch nicht that, so hätte es doch auf's Höchste nur eine Stunde vor Nachts zum Treffen kommen können, und die Dunkelheit hätte sie folglich gar bald getrennt, dadurch aber wäre das Treffen wegen Kürze der Zeit gar nicht entscheidend geworden. Zugleich bemerkte er auch, daß der Wind so bequem war, daß man mit dessen Hülfe die feindlichen Transportschiffe übersegeln konnte; daher wollte er sich nicht länger verfahren, noch auch diese gute Gelegenheit vorbey lassen, den feindlichen Transport zu verderben. Er nahm also den Wind, und segelte mit der ganzen Flotte dicht hinauf unter's Land, bis die vordersten Schiffe das Signal gaben, daß sie dem Landgrunde nicht näher kommen könnten. Hierauf gab der General das Zeichen, daß alle Fregatten und alle kleine Fahrzeuge auf die feindlichen Transportschiffe Jagd machen sollten. Diese lagen in einer Bucht zwischen Wittmund und Dornbusch. Sie sollten sie darauf in Brand stecken, oder, was sie nehmen könnten, aufbringen. Bey dieser Gelegenheit legte unser Wessel eine neue sehr deutliche Probe seines unerschrockenen und fast verwegenen Muthes ab, und zwar auf folgende Art. Da die Schwedischen Transportschiffe die Ankunft der Dänischen Fregatten bemerkten, und gar leicht auf die Verrichtung dieser ungebetenen Gäste schliessen konnten: so fiengen Einige von ihnen an, sogleich ihre Ankertaue zu kappen, Andere liefen selbst auf den Grund, Andere

Digitized by Google

aber giengen nach ihrer Flotte zu. Gleichwohl ward den Meisten mit so guter Wirkung begegnet, daß ungefähr 100 Schiffe, die mit Munition, Proviant, Montirung, Pferden und dergleichen für die Schwedische Armee beladen waren, theils genommen, theils auf den Strand gejagt und verbrannt wurden. In dieser Verrichtung waren fast alle Fregatten gleich gut beschäftigt. Als aber damahls zwey grosse Schiffe mit einer Reihe Kanonen ringsum, und die sonst Spanienfahrer gewesen waren, von der feindlichen Flotte von Hinten zu davon giengen, wollte sie Wessel nicht unangetastet entwischen lassen. Daher entschloß er sich, ganz allein, ohne einige der andern Fregatten zu erwarten, die alle mit dem Aufbringen der Transportschiffe zu thun hatten, voraus zu laufen, und diese beyden grossen Schiffe mit seiner leichtsegelnden Fregatte anzugreifen. Als er sie nun darauf angriff, gaben ihm beyde Schiffe ihre ganze Lage, die ihn aber nicht sonderlich traf. Da aber das eine dieser Schiffe eine Standarte auf dem Toppe führte, woraus man schliessen konnte, es müsse ein Commandeur an Bord seyn, und er eben Gelegenheit bekam, ihm eine ganze Lage von Hinten zu zu geben, ward sein Volk dadurch solchergestalt aufgemuntert, daß sie weder beständiges Schiessen, noch ein unglaubliches Feuer, noch Dampf und Rauch achteten, sondern willig waren, dieses grosse Schiff zu entern, welches in gröster Unordnung war, ob es sich schon auf die beste Art mit Kanonen und Musketen zu wehren suchte. Allein eben, da er Anstalt machen ließ, an Bord zu legen, kam eine Schwedische Fregatte von 30 Kanonen diesen beyden bedrängten Schiffen zu Hülfe; daher mußte er sogleich von seinem tapfern Vorsatze ablassen, vornehmlich da die andern Dänischen Fregatten, die ihm hatten zu Hülfe kommen sollen, noch über eine Viertelmeile zurück waren. Folglich mußte er seinen Lauf von ihnen nordöstlich nehmen, weil er, welches das Verkwürdigste ist, damahls nicht viel über einen 36pfündigen Kanonenschuß von der ganzen Schwedischen Flotte entfernt war, und in deren Gegenwart so gut, als unter ihren Kanonen hatte er auch, ihrer Meynung nach, eine fast mehr verwegene, als muthige That gethan. Er hatte sich bey dieser Gelegenheit fast solchergestalt in die Schwedische Flotte verirrt, daß er fast nicht mehr entkommen konnte, und es war die höchste Zeit für ihn, daß er sich zurückzog; zumahl da er in dem Scharmützel eine sehr schwere Kugel durch seinen Fockmast bekommen hatte, ausser daß sein Tauwerk und alle Segel elend zugerichtet waren. Daher dachte auch die Schwedische Fregatte, da sie sah, daß sein Mast über Bord fiel, sie wollte ihn aufbringen: dießfalls stellte sie sich an, als wollte sie sich ihm an Bord legen. Allein Wessel gieng ihr auf dem halben Wege mit seinen Kanonen solchergestalt entgegen, daß sie sich selbst wenden mußte, und es eben sowohl, als Wessel, für ein Glück ansah, daß sie von einander kamen. Man ist inzwischen der Meynung, wenn Wessel nicht so hitzig gewesen wäre: so würde die Sache einen bessern Ausgang ge-

Digitized by Google

habt haben. Denn statt daß er sich mit diesen beyden Spanienfahrern in ein Treffen einlassen sollen, hätte er sich vielmehr befleißigen können, die feindlichen Transportschiffe wegzunehmen, zu welcher Verrichtung er auch eigentlich ausgesendet war, und so hätten auch die wenigen Schwedischen Transportschiffe, welche entkamen, zurückbleiben, und ihren Kameraden Gesellschaft leisten müssen. Doch kann man auch, zu seinem Ruhme, sagen: daß wenn im Anfange seines Angriffs einige andere Fregatten ihm so nahe gewesen wären, daß sie ihm hätten zu Hülfe kommen können, es dem Feinde würde unmöglich gewesen seyn, ihm zu entkommen. Denn er schlug sich mit diesen beyden grossen Schiffen über eine halbe Stunde, und der Ausfall der Sache würde vielleicht auf beyden Seiten gefährlich genug gewesen seyn, wenn nicht das dritte Schiff dazu gekommen wäre, und dem Streite ein Ende gemacht hätte, der doch am Ende zu Wessel's Ehre ausfiel, obwohl er keine Beute davon brachte, ausgenommen sein eigenes Schiff, welches, in Ansehung der Menge der Feinde, gar wohl als eine Beute anzusehen war. Als er des Abends nach dem Treffen zur Flotte kam, war sie damahls ungefähr anderthalb Meilen von Möen, wo sie auch die ganze Nacht über unter Segel verblieb, damit er sich, wenn es Tag würde, der Schwedischen Flotte desto leichter nähern könnte. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ward das Signal gegeben, auf den Feind zu halten, welches denn auch von einem Jeden mit Fleiß geschah. Wessel fuhr inzwischen an das Admiralschiff, wo er dem Generaladmiral mündlichen Bericht von seiner Begebenheit und von seinem Verhalten ertheilte, womit dieser denn auch vollkommen zufrieden war, und versprach: er würde diese seine bewiesenen getreuen Dienste an den König berichten, und er zweifelte nicht an einer Belohnung. Mit dieser guten Antwort war Wessel vollkommen vergnügt; worauf er wieder auf sein Schiff zurückkehrte. Nachdem er wieder auf seine Fregatte gekommen war, welche damahls dem Orlogschiffe Friedrich IV. zur Seite gieng, hatte er genug damit zu thun, daß er Alles wieder ausgebessert bekam, was in dem letzten Gefechte war verdorben und zu Grunde gerichtet worden; unter dieser Arbeit aber unterließ er nicht, der Flotte zu folgen. Diese hatte desselben Tages, als am 30. September, mit anbrechendem Tage sich südlich gewendet. Obschon unser Wessel nicht das Vergnügen haben konnte, unter dem grossen Güldenlöw mit dem Feinde zu schlagen, wonach ihm sowohl, als der ganzen Dänischen Flotte, verlangt hatte: so ist doch der Ruhm der Dänischen Flotte von grosser Wichtigkeit, daß sie eine gröſsere Anzahl Schwedischer Orlogschiffe gezwungen, einer kleinern Macht auszuweichen, und ihr die See zu überlassen, ohne daß sie den gänzlichen Untergang einer so ansehnlichen Transportflotte, die in ihrer Gegenwart theils verbrannt, theils genommen ward, im Mindesten rächen konnte. Die Flotte lichtete zwar des folgenden Tages die Anker, um einen andern Ankergrund zwischen Stevens

Digitized by Google

und Falster zu suchen; allein, weil sich Wessel's Fregatte in einem ziemlichen schlechten Zustande befand, so befahl ihm der Generaladmiral, nach Kopenhagen zu segeln, damit sie daselbst könne ausgebessert werden. Zu Folge dieses Befehls lichtete er zugleich mit der Flotte den Anker, und kam des Nachmittags bereits auf der Rhede vor Kopenhagen an. Darauf gieng er mit der Schaluppe an's Land; das Volk aber mußte anfangen, den Ballast aus dem Schiffe zu werfen, das bis auf den 7. October liegen blieb, an welchem Tage er mit dem Takelwerke des Schiffes erst fertig ward; denn es erforderte viel Zeit, neue Stengen und Raaen aufzurichten, und statt des Tauwerks, welches beschädigt worden war, neues anzuschaffen, und in Ordnung zu bringen. Als nun Wessel sich in Kopenhagen aufhielt, meldete sich ein Kaufmann, Namens Heinrich Snauer, dem der von Wessel'n in der Ostsee besuchte Holsteinische Kreyer gehörte, und gab bey der Admiralität ein Memorial ein, und forderte die daraus genommenen Waaren wieder zurück. Dieser Sache wegen übergab Wessel der Admiralität ebenfalls seine Vorstellung.

Alles ward darauf dem Seefiscal überliefert, welcher alsdann die Sachen aufzeichnen mußte, die bey der Unteradmiralität bis im Julius des folgenden Jahres im Sequester verblieben, worauf sie endlich für Prisengut erklärt wurden, und der Kaufmann abgewiesen ward. Da nun Wessel mit allen benöthigten Sachen, sowohl mit frischem Proviant, als mit allen andern Arten der Munition, versehen war, gedachte er, der Flotte in der Ostsee wieder nachzusegeln; allein er bekam von der Admiralität Befehl, des Vicestatthalters Vieregg Bagageschiff nebst einem andern Königlichen Kauffarthenschiffe nach Norwegen zu begleiten, und hierauf in Christiania einige Rechnungsschriften nach Fladstrand zu überbringen, von da er den Vicestatthalter selbst mit seiner ganzen Familie einzunehmen, und ihn überzuführen hätte. Dieses nöthigte ihn, bis auf den 21. liegen zu bleiben, da sich oben gemeldete beyde Schiffe erst hinaus vor dem Baum zu ihm legten. Inzwischen, da er solchergestalt in Kopenhagen aufgehalten ward, wurde er am 14. October vom Könige zum wirklichen Capitainlieutenant erhoben; in welchem neuen Ansehen er am 22. Anker lichtete, und nachdem er noch des selbigen Tages vor der Ormburger Festung vorbey gegangen war, kam er am 24. hinauf unter den Wall von Norwegen; gleichwohl konnte er des Vormittags Stavern oder Langesund nicht erreichen. Dießfalls mußte er vor dem Walle herumgehen, und einige Schüsse thun, um Lootsen zu bekommen. Aber die beyden Kauffarthenschiffe legten sich inzwischen unter das Jungfernland vor Anker *), bis endlich Wessel selbst sich des Nachmittags zu ihnen vor Anker legte. Alsdann bekam er erst einen Lootsen, der ihn

*) Das Jungfernland ist eine kleine Insel unter Norwegen, von welcher die Schiffer allerhand Historien erzählen.

endlich hineinbrachte. Wegen des böſen Wetters blieb er hier bis auf den 5. November liegen, da er wieder unter Segel gieng, und des folgenden Tages die Nordiſche Flotte antraf, die unter Skagen vor Anker lag, wo er denn auch bis auf den 8. liegen blieb. Als er nun nach ſeiner Zurückkunft den Vicestatthalter nicht fand, fragte er bey der Admiralität an, ob er inzwiſchen den Oberſtlieutenant Mäſting nach Norwegen überbringen ſollte? und ob er alsdann die Oſtindien- und Islandsfahrer begleiten dürfte? Hierauf erhielt er eine bejahende Antwort, mit Befehl, ſich dieſer Sachen wegen weiter bey den Deputirten der Regierung in Norwegen zu erkundigen. Inzwiſchen überbrachte er erwähnten Oberſtlieutenant nebſt der Nachricht nach Norwegen, welcher als ein Expreſſer vom Könige dahin geſchickt ward, und deſſen Verrichtungen die Geſchwindigkeit erforderten. Als er darauf wieder nach Fladſtrand zurückkehrte, hatte er Gelegenheit, der Stadt Staveru einen groſſen Dienſt zu erzeigen, indem er mit ſeinem Volke eine daſelbſt entſtandene Feuersbrunſt, in welcher das Haus eines Kaufmanns gänzlich in die Aſche gelegt ward, dämpfte, die, wenn Weſſel mit ſeinen Leuten nicht ihre hülfreiche Hände dargeboten hätten, die Stadt gänzlich würde verzehrt haben. Als er ſich nun in Fladſtrand wieder eingefunden hatte, war der Vicestatthalter noch nicht angekommen. Weil nun einige 30 Kauffartheyſchiffe daſelbſt lagen, die nach Norwegen wollten, entſchloß er ſich, inzwiſchen mit ihnen wegzugehen, und ſie nach Norwegen zu begleiten. Er nahm zu dieſer Begleitung die Schnaue, das Schwediſche Wappen, mit, und trat ſeine Reiſe an, ungeachtet das Orlogſchiff, der Schwerdtfiſch, und die Fregatte, der Windhund, von Kopenhagen (doch Weſſel'n unwiſſend) abgegangen waren, um dieſe Flotte zu begleiten. Zwey Tage zuvor, als er unter Segel gieng, ſtattete er von dieſer Reiſe an den König einen umſtändlichen Bericht ab, dem er die Anzahl und die Namen aller Schiffe beyfügte. Nachdem er einen Tag unterweges geweſen, und ihm ein Kaper aus Bergen begegnet war, den er ſprach, und hierauf in der See verließ, kam er am 20. mit der Flotte vor Flekkeroe an, in welchen Hafen einige Schiffe liefen, mit den übrigen aber gieng er bis Helleſund, wo er des Abends vor Anker gieng. Am 23. gieng er wieder zurück, und am 24. kam er auf's Neue bey Skagen vor Anker; von da er vollends nach Fladſtrand hinauf lavirte, wo er ſich am 30. vor Anker legte. Er hatte ſehr ſchlimmes Wetter, und wegen des ſtarken Stromes mußte er ſich faſt ſtets mit zwey Ankern befeſtigen. Von Fladſtrand ſchrieb er an die Admiralität, der er von ſeiner Reiſe Bericht abſtattete. Zugleich beſchwerte er ſich darüber, daß er ſo ſchlecht mit Ankern verſehen wäre, indem er ſie faſt alle bis auf einen, durch verſchiedene Zufälle, die er auch anführte, verloren hätte, u. ſ. w. Inzwiſchen, daß er in Fladſtrand lag, und auf den Statthalter wartete, bekam er am 14. December Briefe, in welchen ihm zu erkennen gegeben ward, daß derſelbe mit ſeiner ganzen Familie

Digitized by Google

in Sáby angekommen wäre, und weßwegen sie auch daselbst zu Schiffe gehen wollten. Wessel lichtete also sogleich den Anker, und segelte nach Sáby, wo er am 28. den Statthalter mit seiner ganzen Familie an Bord nahm, um mit ihnen nach Norwegen zu segeln. Er gieng auch noch selbigen Tages unter Segel, und am 20. kam er unter Norwegen, wo er damahls beynahe Schiff und Volk durch die Unwissenheit des Lootsen verloren hätte. Die Sache war diese: Als er gegen Abend unter das Ufer von Norwegen kam, ward es ganz neblichtes Wetter. Das her ließ er eine Kanone lösen, um einen Lootsen an Bord zu bekommen, der sie in die Einfurt nach Christiania auf einen sichern Ankerplatz bringen sollte. Der Lootse kam auch, allein, weil er des Grundes nicht zur Genüge kundig war: so ereignete es sich, daß das Schiff gegen eine blinde Klippe oder Schees re lief, auf welche es zweymahl sehr hart stieß, und zwar war es so gefährlich, daß, wenn nicht alles Schiffsvolk noch in der Finsterniß alles Mögliche gethan hätte, das hineindringende Wasser auszugiessen und auszupumpen, so würde das Schiff unfehlbar mit Rumpf und Topp gesunken seyn. Wessel hatte den Lootsen gleich bey seinem Eintritte in's Schiff vermahnt, er sollte es sich nicht unterfangen, wenn ihm nicht der Grund völlig bekannt wäre; und ihn gebeten, zu bedenken, daß er eine Königliche Fregatte über 12,000 Rthlr. an Werthe führte, und daß der Vicestatthalter Vieregg selbst an Bord wäre. Allein der Lootse, der sich inzwischen auf die Fockraae gesetzt hatte, gab zur Antwort: und wenn die Fregatte auch 20,000 Rthlr. werth wäre; so könnte sie sein Vater bezahlen; und wenn auch der König selbst in der Fregatte wäre; so wollte er für die Fregatte stehen. Ja als die Fregatte bereits einen, doch nur gelinden Stoß bekam, und Wessel den Lootsen dießfalls ansprach, sagte dieser: er sollte sich nicht darum bekümmern, sondern ihn nur rathen lassen. Der Capitainlieutenant war also gezwungen, ihm nachzugeben. Sobald das Schiff den ersten Stoß bekam, ließ er sogleich den Statthalter nebst seiner Gemahlin und allen ihren Leuten in der Schaluppe bis Tönsberg an's Land bringen; er selbst aber blieb am Borde, und kam endlich mit Mühe und Noth noch an diesem Abende hinein nach Holmestrand. Sobald er im Hafen war, ließ er seiner eigenen Sicherheit wegen alle seine Leute verhören, um seine Unschuld in dieser schlimmen Begebenheit zu zeigen. Ihre Aussage schickte er darauf nebst seinem Berichte nach Kopenhagen an den König selbst. Hierauf ließ er in Holmestrand seine Fregatte, die doch nicht eben Viel gelitten hatte, nachsehen und ausbessern. Und so blieb er bis zum Anfange des neuen Jahres daselbst vor Anker liegen.

Am 5. Januar 1713 fieng unser Wessel wieder an, auf einen neuen Kreuzzug zu denken; daher ließ er seine Fregatte reinigen und mit Talg versehen; und da er einige Soldaten an Bord bekommen, und seine Schiffsprovision an Bier und Fleisch, und dergleichen, eingenommen hatte, fieng er am 9. und 10. an,

Digitized by Google

sich auszuweisen, worauf er am 11. in die offenbare See kam, und sich bey Langoe vor Anker legte. Am 12. segelte er nach Stavern; weil er aber keinen Lootsen bey der Hand hatte, der ihn hinein lootsen konnte: so kam er im Einlaufen auf einen Stein, auf welchem die Fregatte stehen blieb. Um nun wieder loszukommen, mußte er das Schiff erleichtern, und einige Tonnen mit Bier, wie auch einige Kanonen, herausnehmen; welches Alles er, als er wieder flott war, wieder einnahm; und darauf kam er zu Stavern vor Anker. Am 15. langten drey Schiffe von Laurwig mit Soldaten und einem neuen Lieutenant, Namens Salamon, der hernach auf Wessel's Fregatte kam, daselbst im Hafen an. Endlich segelte Wessel am 5. Februar wieder fort, um 49 Transports und Kauffartheyschiffe nach Fladstrand zu begleiten; welcher Flotte auch ein Commandeurschiff folgte. Nachdem er einen Tag gesegelt hatte, kam er des Nachmittags um 5 Uhr mit allen Schiffen auf der Rhede zu Fladstrand glücklich vor Anker, woselbst auch die Fregatte Raae vor Anker lag. Am 10. gieng er von Fladstrand nach Norwegen hinauf nach Stavern wieder unter Segel, wo er bis auf den 20. Februar liegen blieb, und alsdann nach Flekkeroe segelte, woselbst damahls 4 Holländische Kriegsschiffe mit verschiedenen Kauffartheyschiffen lagen, die sie bedecken sollten. Indessen ließ er daselbst sein Volk sich mit den Kanonen üben, und ihnen auch allerhand andere Uebungen mit dem Handgewehr machen. Von Flekkeroe lief er hinauf nach Christiansand, wo die Fregatten, der Leopard und Pakan, vor Anker lagen; doch blieb er daselbst nicht lange, sondern am 3. März gieng er nach Flekkeroe zurück; worauf er die folgenden Tage über in die See, um zu kreuzen, auslief. Er traf auch sogleich ausser vor Svinöre einen Dünkircher Kaper von 28 Kanonen an, mit welchem er sprach. Der Capitain hieß Fräda. Nachdem er ihn gesprochen, ließ er ihn fortsegeln. Nachher lief er am 6. wieder zu Flekkeroe ein, woselbst binnen der Zeit die Fregatten, der Leopard und Pakan, von Christiansand angekommen waren. Am 11. verließ er Flekkeroe abermahls, und gieng mit der Isländischen Flotte, die sich daselbst im Hafen versammelt hatte, in die See, die er dann hinauf nach Bergen begleiten sollte, weil sie, wenn sie diese Gewässer passirt war, hernach nichts Feindliches zu fürchten hatte. Er mußte aber noch desselben Tages, wegen widrigen Windes, wieder zurückkehren. Indem er nun in Flekkeroe liegen mußte, kamen daselbst am 13. vier Englische Schiffe an, und die Holländische Flotte gieng am 16. in die See. Des folgenden Tages that er mit seinen Islandsfahrern dergleichen; bey welcher Fahrt er stets dem Lande nahe blieb, bis er am 20. gegen Abend einen Schwedischen Kaper von 18 Stücken, Namens Wersköttes, antraf; dieser Kaper, der sich damahls in dasigen Gewässern aufhielt, machte eben auf zwey Nordische Kauffartheyschiffe, die nach Arendahl gehörten, Jagd. Dieser Kaperfregatte nahm er noch selbigen Abend ein Nordisches Schiff wieder ab, welches sie des

Digitized by Google

Abends zuvor aufgebracht hatte, und auſſer dieſem, daß er die beyden verfolgten Schiffe befreyte, hätte er den Kaper ſelbſt ohne Zweifel genommen, wenn ihn die einfallende Nacht nicht daran verhindert hätte. Das Schiff, das er dem Kaper abnahm, gehörte nach Arendahl, und ſollte, bevor es aufgebracht war, nach Irland ſegeln; es hieß Laurentius, der Schiffer aber Johann Laſſen. Der Lieutenant Salamon, den er letzthin an Bord bekommen hatte, mußte, auf Weſſel's Befehl, an dieſer Priſe an Bord gehen; von da er einen Quartiermeiſter nebſt einem Schwediſchen Lieutenant und ſechs Schwediſchen Matroſen zurückbrachte; ſtatt deren er von der Fregatte anderes Volk auf die Priſe ſetzte; und Weſſel befahl dem Steuermanne, den er darauf geſetzt hatte, mit der Priſe in den Nordiſchen Hafen, den er finden könnte, einzulaufen, damit ſie ihm nicht wieder möchte abgenommen werden. Inzwiſchen ſetzte er ſelbſt nebſt der Isländiſchen Flotte ſeinen Lauf nach Bergen fort, woſelbſt er am 26. nebſt allen Schiffen glücklich ankerte, ausgenommen, daß drey Schiffe, die nach Irland wollten, unterweges von ihm geſchieden waren. Indeſſen, daß er in Bergen war, kam auch die Fregatte Pakan daſelbſt an; ein Däniſcher Oſtindienfahrer aber, den das böſe Wetter dahin getrieben hatte, war bereits allda eingelaufen. Sobald er daſelbſt angekommen war, ſtattete er wegen ſeiner letztern Reiſe Bericht an die Admiralität ab.

Am 15. April lichtete er ſeinen Anker, und gieng von Bergen nach Sandwig, wo ihm ſogleich vom Capitain Sahlgaard aufgetragen ward, abermahls nach Bergen zu ſegeln, um den Oſtindienfahrer nebſt andern daſelbſt liegenden Schiffen abzuhohlen. Dießfalls lichtete er ſogleich am 25. den Anker, und ſobald er in der See war, bekam er des folgenden Tages fünf Schiffe von Ferne zu Geſichte. Dieſe waren 3 Gallioten, ein Huker und ein Schwediſcher Kaper, welcher letztere jene vier verfolgte. Sobald er deſſen verſichert war, wandte er ſeine Segel, und ſetzte Alles bey, was nur möglich war, um Jagd auf den Kaper zu machen. Aber weil es gegen die Nacht gieng, der Kaper auch ſehr weit von ihm war, konnte er ihn an dieſem Abende nicht einhohlen, und als es wieder Tag ward, waren ihm ſowohl die Schiffe, als der Kaper gänzlich aus dem Geſichte gekommen. Worauf er, nach einigen gemachten Wendungen, ſeinen Lauf nach Bergen fortſetzte, wo er am letzten Tage dieſes Monaths ankam.

Als Weſſel das letzte Mahl in Kopenhagen war, übergab er zwey Memoriale an den König, in denen er erſtlich bat, daß es ihm erlaubt ſeyn möchte, auf ſeine eigene Hand in der Nordſee zu kreuzen; dabey verſicherte er, daß er nach dieſer erhaltenen Erlaubniß nicht nur dem Feinde groſſen Abbruch thun, ſondern auch beweiſen wollte, daß er würdig wäre, ſeine ihm anvertraute Fregatte zu führen. Hiernächſt bat er auch, ſein Bruder möchte eines der Schiffe zu führen bekommen, die er aufgebracht hätte. Auf das erſtere Geſuch hatte er nun bereits

Digitized by Google

eine ihm höchstangenehme und erwünschte Antwort erhalten. Dieß-falls stattete er von Bergen aus, wo sie ihm zuerst bekannt gemacht ward, seine tiefehrerbietige Danksagung ab, aus der man sowohl seine Freude, als sein Feuer deutlich ersehen konnte. Auf sein anderes Gesuch war noch keine Königliche Resolution erfolgt; denn der König hatte das Memorial an die Admiralität zur Erklärung übersandt; die dann nach Anleitung desselben, Wessel'n eine Antwort auf dessen letzthin eingesandten Bericht zuschreiben ließ. Hierauf erklärte sich Wessel hernach, wie wir im Folgenden bemerken werden.

Sobald Wessel sein Schiff in Bergen an's Land durch Taue befestigt hatte, ließ er am 1. May sein Geschütz herausnehmen, und die Fregatte kalfatern, und gänzlich ausbessern. Damit verlief eine ganze Woche. Hierauf stach er wieder in die See, indem er den Dänischen Ostindienfahrer mitnahm, weßwegen er wieder nach Bergen hatte segeln müssen. Als er nun kurz nach Näsket *) kam, begegneten ihm zwey Schiffe, ein Engländer und ein Franzose, die von Schweden kamen, und nach London wollten. Der Lieutenant Salamon mußte darauf sogleich zu ihnen an Bord gehen, um ihre Seebriefe und Documente zu untersuchen. Als er nun daraus ersah, daß beyde für Schwedische Rechnung waren, wurden sie auch beyde von ihm aufgebracht, und an sein Schlepptau befestigt, worauf sie ihm zur Dänischen Flotte, die in der Nordsee kreuzte, folgen mußten, die er am 11. erreichte. Da er am 13. die Flotte wieder verließ, befestigte er den zuvor bemerkten Ostindienfahrer an sein Schlepptau, weil dieser wegen des schlimmen Wetters nicht aus der Stelle kommen konnte, in der Absicht, ihn hinauf nach Stavern zu schleppen. Allein, weil ihm dieses grosse Schiff allzuschwer war, mußte er es wieder fahren lassen; hierauf lief er in Langesund ein, aber der Ostindienfahrer legte sich in eine Vorbucht, Elwig genannt, eine Viertelmeile von ihm. Sobald er in Langesund angekommen war, gab er der Regierung in Norwegen von seiner Reise Bericht, und bat zugleich wegen der beyden genommenen Prisen, daß sie möchten Preis gegeben werden, wozu er auch die nöthigen Documente einsandte. Von Langesund gieng er nach Stavern und Hul, wo er einige Zeit liegen blieb, um seine Fregatte nochmahls ausbessern zu lassen, vornehmlich da sie war leck geworden. Er ließ daher Ballast und Geschütz und Alles herausnehmen, damit sie konnte gekielhalt werden. Inzwischen daß sein Volk damit beschäfftigt war, sandte er an die Admiralität ein Schreiben, welches die Antwort auf das von ihr zu Bergen erhaltene vom 22. April war. Am 1. Juny legte er sich wieder hinaus und segelte nach Laurwig, nachdem er zuvor einen Befehl von der Nordischen Regierung erhalten, eine Kauffartheyflotte bis Holland zu begleiten; denn man hatte damahls einige Fregatten und leicht-

*) Näsket ist eine Spitze oder westliche Hucke von Norwegen, auf welcher stets zwey Feuer gehalten werden, nach denen sich die Seefahrenden richten müssen. Sonst wird es auch Lindesnäs genannt.

Digitized by Google

segelnde Fahrzeuge ausgesucht, welche die Kauffartheyflotte, die theils nach England, theils nach Holland bestimmt war, bedecken sollten, und dem Capitainlieutenant Wessel war die Holländische Reise zu Theil geworden. Der Inhalt des ihm übersandten Befehls bestand darin: „Er sollte mit seiner Fregatte und der Fregatte, dem Seewurm, sich fertig machen, diese Reise anzutreten. Zugleich sollte er dafür sorgen, daß diese letztere Fregatte segelfertig gemacht würde, zu welchem Ende er eine richtige Specification eingeben sollte von Allem, was sie nöthig hätte. Uebrigens sollte er auch bemerken, was beyde Fregatten zu ihrem höchsten Nutzen in Holland einzukaufen hätten. Wegen der Gelder zur Ausrüstung sollte er sich nur an den Proviantschreiber Jacob Alsbach halten u. s. w." Als er am 1. Juny nach Laurwig gekommen war, bekam er daselbst sogleich Bier und Brod an Bord, ingleichen nahm er auch 16 Soldaten nebst einem Tambour und einem Sergeanten oder Corporal ein, indem die alten, die er zuvor am Bord hatte, wieder zurück an's Land giengen. Einige Tage darnach kam die Fregatte, der Seewurm, nach Laurwig, und brachte ihm noch einen Befehl von Christiania, die vorgemeldete Bedeckung nach Holland betreffend.

Von Laurwig ließ er sich darauf nach Stavern boogsiren, wo er durch ein Schreiben vom Generallieutenant Hausmann erfuhr, es habe ein aus Schweden zu Christiania angekommener Schiffer ausgesagt: In Gothenburg lägen 7 Orlogschiffe von 40 und 30 Kanonen zum Ausseegeln bereits fertig, von diesen wären auch schon zwey ausser zwey Kauffartheykapern von 10 Stücken ausgelaufen, und die übrigen warteten bloß auf das Bootsvolk der Krone; sobald dieses ankäme, würden sie sogleich nachfolgen. Dieses Berichts wegen bekam Wessel am 15. Juny vom Capitain Sahlgaard eine Ordre, daß er sogleich in die See stechen, und die Fregatte, den Seeritter, aufsuchen sollte, die er unfehlbar auf der Höhe von Gothenburg finden würde, und wenn er sie angetroffen, sollten sie beyderseits an dortigen Schwedischen Küsten kreuzen, und sich bemühen, zuverlässige Nachricht von den Unternehmungen der Feinde einzuziehen u. s. w. Dießfalls gieng Wessel schon des folgenden Tages unter Segel. Als er an die Schwedische Küste kam, setzte er seine Schaluppe aus, um mit ihr zwischen den Scheeren durchzugehen. Daselbst bekam er eine Schwedische Jölle mit zwey Männern. Alles, was ihm auf diesem Kreuzzuge vorgefallen, kann man aus dem Berichte, welchen er von Fladstrand nach Kopenhagen an die Admiralität übersandte, ersehen.

Auf der Jacht, die Wessel genommen hatte, befanden sich einige lebendige Schafe, Schweine und drey Ochsen, von denen er sogleich seinen Matrosen Etwas zum Besten gab, das Uebrige aber nahm er mit nach Fladstrand, wo er des folgenden Tages ankerte, und zugleich die Fregatte Pakan, das Kriegsschiff Sophia, und die Fregatten, den Postillion und den Windhund, nebst einigen Kauffartheyschiffen antraf. Von Fladstrand gieng

Digitized by Google

er wieder hinauf nach Arendahl, wo er nach zwey Tagen ankam. Er blieb aber daselbst nicht länger als bis auf den 27., da er in Mardan vor Anker gieng, und von da hernach nach Flekkeroe segelte, wo das Orlogschiff Island, und die Fregatten Raae und der Luchs zu ihm kamen. Daselbst erhielt er eine Ordre, Alles zu veranstalten, damit die Reise mit den nach Holland bestimmten Schiffen sobald als möglich vor sich gehen könnte. Da aber dem Commandeur Offenberg, der das Orlogschiff Anna Sophia commandirte, befohlen war, alle in der Nordsee befindliche Macht an Orlogschiffen und Fregatten beysammen zu behalten, um einem Schwedischen Anschlage vorzubeugen; (denn nach einem falsch ausgesprengten Gerüchte sollten die Schweden die Absicht haben, mit 10,000 Mann in Norwegen herum zu streifen:) so beorderte dieser Commandeur Wessel'n, mit seiner Fregatte nicht in die See zu gehen, sondern er sollte bey ihm bis auf weitere Ordre verbleiben. Dieses geschah am 19. July. Inzwischen war Wessel am 5. zuvor nach Flekkeroe gegangen, und des Nachts ließ er die Fregatte aussen vor Stavern treiben; er aber war mit der Schaluppe in die Stadt gegangen: sobald er jedoch des Morgens wieder in's Schiff kam, gieng er auch wieder unter Segel, und hielt sich immer westlich nach dem Wall, bis er am 8. in den Hafen zu Flekkeroe wieder einlief, wo er bis auf den 13. verblieb. Darauf machte er wieder eine Wendung in der See, doch kam er sogleich wieder zurück, weil er fand, daß seine Fregatte mußte gereinigt und mit Talg versehen werden. Dießfalls verblieb er in Flekkeroe fünf Tage, nach deren Verlauf er wieder in die See stach, um, nach einer ihm vom Capitain Vosbein mitgetheilten Ordre, den Feind zu recognosciren; daher schickte er auch am 23. seine Schaluppe mit einem Lieutenant an der Schwedischen Seite an's Land, der denn an Kierringöe eine Jölle mit einem Manne und drey Frauenspersonen aufbrachte, deren Aussage benützt wurde. Nachher kam er am 24. in Gesellschaft der drey Fregatten, des Seewurms, des Windhundes und des Seeritters, da sie denn zusammen ihren Lauf nach Stavern nahmen, wo sie des folgenden Tages ankerten, nachdem zuvor das Kriegsschiff Anna Sophia, nebst den Fregatten Pakan und der Seedragoner bey ihnen angekommen waren. Von Stavern schrieb er an die Admiralität, und stattete ihr einen ausführlichen Bericht von Allem, was in diesen Tagen vorgefallen war, ab. Am 27. gieng er nebst dem Leopard, dem Seeritter, Pakan und Seewurm wieder in die See; diese drey ersten sollten eine Flotte von 30 Kauffartheyschiffen nach Jütland und Kopenhagen begleiten; er selbst aber gieng selbigen Tages nach Flekkeroe, um eine andere Kauffartheyflotte von etlichen und 20 Schiffen anzunehmen, die er nebst dem Seewurm und Neptun, dem schon angemerkten Befehle gemäß, nach Holland begleiten sollte. Mit dieser Kauffartheyflotte begab er sich auch am 29. July auf den Weg, indem zu gleicher Zeit mit ihm eine andere dergleichen Flotte, in Begleitung zwey anderer Fregatten,

Digitized by Google

nach England abſegelten, von denen er ſich ſchon des folgenden Tages trennte. Hierauf kam er nach 6 Tagen nebſt der ganzen Flotte zu Machlechu in Holland glücklich vor Anker, worauf er des folgenden Tages die ſämmtlichen Schiffe von ſich nach Amſterdam gehen ließ, denen er die Fregatte Seewurm mitgab. Doch hatte er zuvor 24 Mann aus dem Seewurm in ſeine Fregatte genommen. Darauf nahm er ſich vor, nach der ihm gelaſſenen Freyheit, zu kreuzen, wo er wollte, indem die Flotte ſich zur Rückreiſe fertig machte, in den Gewäſſern zwiſchen Gothenburg und Elsburg einem Schwediſchen Huker auf den Dienſt zu lauern, der, wie er in der See erfuhr, von Frankreich kam, und nach Gothenburg ſegeln wollte. Als er nun darauf am 12. Auguſt bey Winge ankam, ſchickte er dem Commandanten zu Gothenburg ein ordentliches Cartel zu. Darin beſchwerte er ſich über die Grauſamkeit der Schweden, die ſie auf den Nordiſchen Küſten ausübten; hiernächſt gab er dem Commandanten ſeine Gegenwart vor Winge zu erkennen, und wenn der Commandant Luſt hätte, ihn zu ſehen; ſo möchte er ihn nur nach eigenem Gefallen mit einer Schwediſchen Fregatte abhohlen laſſen, weil er doch wohl wüßte, der Commandant habe demjenigen eine anſehnliche Belohnung verſprochen, der ihn aufbringen würde, und daraus wäre zu ſchlieſſen, wie gern er ihn ſehen möchte. Zuletzt forderte er alle Schwediſche Capitaine heraus, die ſich in Gothenburg befanden, und deren Namen und Schiffe nebſt ihrer Mannſchaft er gar wohl wußte. Damit ein Jeder daraus ſehen könnte, wie raiſonnabel er wäre, ſo begehrte er ausdrücklich, es möchte eine Schwediſche Fregatte von 24 bis 30 Kanonen ihm entgegen kommen, obſchon er ſelbſt nur 18 Kanonen führte.

Ein Jeder, der dieſen Brief lieſt, ſagt der Biograph, welcher ihn auch eingerückt hat, wird ſich über den groſſen Muth, und über die Herzhaftigkeit verwundern, welche man daraus bey dieſem Däniſchen, und dabey noch jungen Seeofficier erkennen kann; denn damahls war er noch nicht völlig 22 Jahre alt. Ja es werden Einige dieſes lieber eine verwegene, als preiswürdige That nennen. Es gereicht indeſſen unſerm Weſſel zur Ehre, daß er auf eine ſo deutliche, handgreifliche und augenſcheinliche Art ſowohl Feinden, als Freunden ſeinen unerſchrockenen Muth bewieſen. Er ließ daraus zugleich ſehen, daß er ſeinen Feinden frey unter die Augen treten durfte, und allen ſeinen Gegnern ein deutliches, obſchon nicht allemahl ein blutiges Kennzeichen ſeiner Tapferkeit zu geben wußte. Man muß ſagen: Sein Muth war ohne Gleichen, obſchon das Glück ihm nicht allezeit beyſtand, wie Solches ſich auch dieſes Mahl zutrug.

Es iſt kein groſſes Wunder, daß der Schwediſche Gouverneur in Gothenburg über dieſes unerwartete beherzte Schreiben ſehr erbittert ward; wie er ſich denn auch hernach bey der Nordiſchen Generalität darüber beſchwerte. Doch damit der gute Weſſel dieſes nicht umſonſt gethan hätte, ſo hatte er bereits, gleichſam

Digitized by Google

als ob er dergleichen erwartet hätte, zwey grosse wohlbesegelte Schwedische Orlogschiffe ausgesändt, die sowohl auf ihn, als auf die unter seiner Bedeckung nach Holland gehende Kauffarthenflotte, wovon der Gouverneur einige Nachricht erhalten hatte, kreuzen und lauern sollten. Von diesen beyden feindlichen Schiffen ward nun auch unser tapferer Capitainlieutenant bereits des folgenden Tages, theils durch eine im Kriege nicht gebräuchliche oder erlaubte List, bezogen, theils auch durch seine Leichtgläubigkeit dermaßen angeführt, daß es ihm beynahe Schiff und Leben gekostet hätte.

Wenn man denjenigen für brav hält, der, wenn die Partey gleich ist, seinen Gegnern tapfer widersteht, und wenn derjenige für stark und muthig gehalten wird, der zweyen gewachsen ist: was soll man denn von demjenigen sagen, der einer fünffachen Uebermacht muthig begegnet, mit ihr schlägt, und wenn er auch nicht überwindet, seine Feinde doch eben so sehr beschädigt, als sie ihn beschädigen? Man kann auch dieses in einem so ungleichen Gefechte unerhört glücklich nennen, daß unser Wessel selbst keinen Todten bekam, aber Manche tödtete; daß er selbst nur einen Gequetschten bekam, aber Viele der Feinde verwundete. Diesen Gequetschten nahm er hernach mit an's Land, und ließ ihn so gut pflegen, daß er in drey Wochen wieder im Stande war, seine Dienste gehörig zu verrichten. Sobald Wessel an's Land gekommen war, stattete er sogleich mit der ersten abgehenden Post seinen Bericht an die Admiralität ab, in welchem er die ganze Begebenheit umständlich erzählte. Dieses geschah am 14. August 1713. Dem Berichte fügte er auch ein Verzeichniß von dem erlittenen Schaden bey; denn alle Segel, Maste, alles Tauwerk, die Fregatte selbst, die Schaluppe und Jölle sogar, waren ungemein übel zugerichtet worden. Alles war zerstückt, zerrissen und von unzähligen Kugeln durchlöchert und gesplittert. In Stavern fand er das Orlogschiff Anna Sophia, die Fregatte, den Postillion, nebst einigen Kauffarthenschiffen. Die ersten mußten ihm darauf in der Ausbesserung seiner Fregatte mit allen benöthigten Sachen beyspringen, und in drey Tagen war sein Schiff wieder segelfertig, und mit dem nöthigen Pulver und Bley auf's Neue versehen. Ein Jeder in Stavern, und wo nur das Gerücht von diesem Scharmützel sich ausbreitete, mußte gestehen, Wessel habe ein Meisterstück bewiesen. Unter Andern, die ihm ihr Vergnügen mündlich oder schriftlich zu erkennen gaben, erhielt er auch vom Generallieutenant Hausmann einen Brief, worin er ihm seinen Wohlgefallen bezeugte, und sein gutes Verhalten rühmte, zugleich ihm auch befahl, die andern Fregatten, welche die nach England gegangene Flotte begleiteten, zu warnen, indem sich verschiedene Schwedische Kaper in der See befänden, und noch vier grosse Schiffe von Gothenburg auslaufen würden. Als er nun am 16. August fertig war, in die See zu stechen, gieng er am 17., als an welchem Tage er vom General Hausmann den erwähnten Brief erhielt, in die See, worauf er am 24. des Vormittags

bey Ameland in Holland ankerte, von da er hernach mit der Ebbe besser hinauf lavirte, und darauf am 25. zu Amsterdam in seiner Schaluppe an's Land gieng.

Einige der Schiffer, welche er begleiten sollte, als auch Andere, waren damahls mit ihm nicht wohl zufrieden; einige von ihnen hatten auch eine Klage gegen ihn bey den Staaten von Holland eingegeben, und sich sowohl über den Capitainlieutenant Wessel, als über einige andere Officiere, wegen ihres harten Verfahrens gegen sie beschwert. Diese Klage der Schiffer ward auch hernach nach Dänemark gesandt, wo sie dem Könige zu Gesichte kam, der Anfangs über die Beklagten sehr ungnädig ward, bis sie ihre Unschuld darthaten. Unter andern schrieb Wessel dieser Sache wegen, sobald er in Amsterdam angekommen war, einen in der Dänischen Biographie eingerückten Brief an die Admiralität. Es kam auch endlich mit dieser Sache und mit der Klage der Schiffer so weit, daß der König befahl, diese Sache sollte nicht allein auf's Genaueste untersucht werden; sondern die Admiralität sollte auch darüber ihre Erklärung eingeben, wonach alsdann die Schuldigen sollten bestraft werden. Wessel blieb aber dennoch frey, als einer, der unschuldig befunden ward. Und man findet verschiedene, diese Sache betreffende Briefe und Schriften.

Binnen der Zeit, daß die Flotte noch in Holland lag, fiel Nichts weiter vor, als daß Wessel, so lange er in Amsterdam war, einige 50 Matrosen warb oder miethete, um, wie er in einem andern Berichte an die Admiralität vom 2. September meldet, sich mit Ehren herauszuziehen, wenn ihnen etwa auf der Rückreise etwas Feindliches aufstossen sollte. Er hielt also für's Beste, sich mit einer hinlänglichen Mannschaft zu versehen, in's Besondere, da er aus der See Nachricht hatte, daß zwey Schwedische Orlogschiffe unter Norwegen noch auf ihn kreuzten, die bereits auf ihn und auf die Flotte sieben Wochen gelauert hatten. Inzwischen kam auch der Lieutenant Salamon zu ihm nach Amsterdam; dieser führte nunmehr die Schnaue Neptun. Er hatte binnen der Zeit auch besorgt, daß die Fregatte Löwendahl's Galley zu Machlechu, auf Wessel's Ordre, war ausgebessert und in bessern Stand gesetzt worden. Als Wessel nun am 11. September an Bord kam, war Alles bereits in Ordnung, das Schiffsvolk hatte sich auch schon mit allen Nothwendigkeiten versehen, indem sie ihre Wassertonnen gefüllt, und Alles, was sie nöthig hatten, eingekauft hatten. Mit Wessel'n kamen auch 9 Matrosen an Bord, die er selbst in Amsterdam angenommen hatte, die übrigen aber, die er daselbst gemiethet hatte, sollten mit dem Lieutenant nachfolgen. Sobald er an Bord war, ließ er 17 Mann wieder zurück auf den Seewurm bringen; diese waren von den Leuten, die er, wie schon gemeldet, daraus genommen hatte, als er gegen die Schweden auszog. Nachher lichtete er den Anker am 14. in den Mittagsstunden, und gieng mit der Flotte unter Segel; allein bey Vlieland legte er sich gegen

Abend wieder vor Anker, wo die Fregatte, der Seewurm, bereits lag. Hier blieb er nun noch etliche Tage vor Anker, um einige Schiffe zu erwarten, die mit ihren Geschäfften in Amsterdam noch nicht fertig waren. Binnen dieser Zeit dachte die Admiralität in Kopenhagen an seine Sicherheit, indem sie ihm am 16. einen Brief zuschreiben ließ, worin er unterrichtet ward, daß die Schweden mit zwey Orlogschiffen und einer Fregatte, um auf ihn und die unter sich habende Flotte zu kreuzen, ausgelaufen wären. Dabey wurde ihm denn angerathen, sich wohl in Acht zu nehmen, und auch den in London befindlichen Schiffen Solches zu vermelden. Am 19. kamen die übrigen Schiffe zu ihm, auf die er bisher gewartet hatte. Darauf ließ er die Anker lichten, und gieng mit der ganzen Kauffartheyflotte, die aus 25 Schiffen bestand, unter Segel, und zwar mit so hohem Wasser, als sonst in dieser Gegend selten ist, daß er auch schon um 12 Uhr in der offenen See war, wo die Lootsen von ihm Abschied nahmen. Wessel blieb aber dennoch so lange mit aufgebraßten Segeln liegen, bis alle Schiffe um ihn herum gesegelt waren, und er sie alle gesprochen hatte. Hierauf setzten sie sämmtlich ihre Reise nach Norwegen mit einem bequemen Winde fort. Nach 10 Tagen, als am 1. October, kam er mit der Flotte unter Norwegen an, worauf er sogleich, aus Furcht vor den Schwedischen Orlogschiffen und Kapern, die auf sie kreuzten, zu Eggersund mit der ganzen Kauffartheyflotte einlief. Er war also sehr glücklich, daß ihm auf dieser Reise nichts Feindliches begegnete. Er sprach zwar am 23. einen Engländer, der von Archangel kam, und nach London bestimmt war, der ihm sagte: es wäre ein Schwedischer Kaper von 26 Stücken bey ihm an Bord gewesen. Allein Wessel bekam diesen Kaper nicht zu sehen; so traf er auch die andern beyden Orlogschiffe, Neu-Elsburg und Warberg, nicht an, die, wie ihm ein anderer Engländer, der von Portugal kam, berichtete, auch in dasigen Gegenden, und sogar unter Nässet kreuzten. Des folgenden Tages gab er der Admiralität von dem Verlauf seiner Reise, die wir nun schon beschrieben haben, Nachricht. Diese Nachricht war am 3. October unterschrieben. Am 5. October des Morgens ganz früh lichtete die Schnaue Neptun den Anker, und gieng von Eggersund weg, um die Kauffartheyschiffe, die nicht weit davon in Sögendal vor Anker lagen, zu warnen, damit sie sich vor den bemerkten feindlichen Schiffen in Acht nehmen möchten. Dem Neptun folgte des Nachmittags Wessel selbst mit 9 Kauffartheyschiffen, die bey ihm waren. Er segelte immer mit dem Kreuzsegel auf dem Rande, bis er vor Sögendal kam, wo er so lange aufbraßte, bis die Schiffe, welche daselbst lagen, aus dem Hafen gekommen waren, worauf er mit der ganzen Flotte, die nunmehr 24 Segel stark war, weiter segelte. Am 6. kam er mit ihr nach Christiansand, wo er bis auf den 14. vor Anker blieb; alsdann aber gieng er wieder in die See, um zu kreuzen. Daß er an diesem Tage unter Segel gieng, geschah wegen einer Ordre,

Digitized by Google

die er des vorhergehenden Tages von der Regierung aus Aggershuus erhalten hatte, daß er sollte nach Fladstrand gehen, um von da den Vicestatthalter, Baron Kragh, nach Norwegen zu überbringen. Da Wessel, dieser Ordre gemäß, in die See gegangen war, konnte er sich nicht enthalten, dem Schwedischen Gouverneur in Gothenburg einen neuen Brief zu schreiben, um sich bey ihm, wegen der letzthin erzeigten Ehre, zu bedanken, und ihm zugleich wissen zu lassen, daß er von seiner Reise von Holland wohlbehalten wieder zurückgekommen wäre, wenn etwa der Gouverneur auf's Neue Lust hätte, ihn auffangen zu lassen. Zugleich spottete er der Schwedischen Orlogschiffe, daß er vor ihren Augen die unter seiner Aufsicht gehabte Flotte in Sicherheit gebracht hätte, die sie, wie er schreibt, ihm gar leicht hätten abnehmen können, wenn sie nur besser aufgepaßt hätten.

Nachher aber bekam er keine Zeit, auf eine neue Fregatte aus Gothenburg, ihn abzuhohlen, zu warten; sondern er setzte seinen Lauf nach Fladstrand fort, wovon er doch am 26. October wieder nach Norwegen gerufen ward, weil er zu einer andern Verrichtung sollte gebraucht werden, die aber hernach nicht vor sich gieng. Hierauf blieb Wessel zu Flekkeroe bis auf den 5. November liegen, da er wieder in die See stach. Gleich des folgenden Tages machte er Jagd auf eine Schwedische Fregatte, die ihm aber, ungeachtet er sie scharf verfolgte, doch entgieng, und in Gothenburg anlangte. Hätte die feindliche Fregatte keinen so weiten Vorsprung gehabt, und wäre sie den Schwedischen Scheeren nicht so nahe gewesen: so würde sie dieses Mahl nicht entkommen seyn; zumahl da Wessel ihr ziemlich nahe war, da sie an die Scheeren kam, und in dem Hafen mußte er sie wohl unangetastet lassen. Des Nachts gegen Morgen nahm er zwey Schwedische Matrosen, worauf er seinen Anker lichtete, und aus den Scheeren heraus lavirte, so, daß er am 9. November auf der Rhede vor Fladstrand glücklich vor Anker kam, wo er viele Schiffe antraf, die bereits seit etlichen Wochen daselbst gelegen, und auf Bedeckung gewartet hatten.

Als er nach Fladstrand kam, erfuhr er, daß der Commandant in Gothenburg an den Generallieutenant Hausmann geschrieben, und sich über Wessel's an ihn geschriebenen ersten Brief beschwert habe. Und dieses Schreiben des Commandanten, nebst der darin befindlichen Copie von Wessel's Briefe, sollte der General Hausmann an den König übersandt haben. Da es nun hätte geschehen können, daß Uebelgesinnte seinen, im Briefe bezeigten, grossen Muth auf's Aergste hätten auslegen, und ihn ohne Schein der Wahrheit für eine Art von Verwegenheit hätten erklären können, und zwar, als hätte er solchergestalt durch ein ordentliches Cartel seine ihm an Grösse und Stärke weit überlegenen Feinde herausfordern wollen: so fand er für nöthig, einem solchen Vorfalle zuvorzukommen. Daher sandte er von Fladstrand ein Memorial an den König, dem er aus Vorsicht auf's

Digitized by Google

Künftige eine Copie von seinem letzten Briefe an oft erwähnten Commandanten beyfügte.

Mit oben gemeldeten Schiffen, die er vor Fladstrand fand, begab er sich nachher nach Norwegen auf die Reise. Allein unterweges auf der See ward ihm eine Ordre von der Regierung in Norwegen überbracht, in welcher ihm befohlen wurde, noch drey andere Fregatten zu sich zu nehmen, und auf die Schweden auf's Schärfste zu kreuzen, die verschiedene Kaper in der See hätten, welche, wie man gewiß wüßte, aus Gothenburg ausgelaufen wären, und vermuthlich die Islands- und Bergensfahrer belauern wollten. Alles, was er nun davon anträfe, sollte er nehmen, oder ruiniren, und sich hernach wieder nach Fladstrand verfügen, u. s. w. In Fladstrand hatte er den General Rothstein eingenommen, um ihn nach Norwegen überzubringen. Er war daher bemüht, auf's Geschwindeste in einen Hafen zu kommen; endlich erreichte er am 15. November, doch mit grosser Noth, Holmestrand. An diesem Orte trug sich ein besonderer Unglücksfall zu, und zwar als der General an's Land gehen wollte. Nämlich, als er in die Schaluppe gestiegen war, befahl Wessel, ihn mit drey Kanonenschüssen zu beehren; da nun die Constabler die Kanonen nicht gehörig nachgesehen hatten: so geschah es, daß, weil eine Kanone scharf geladen war, die Kugel durch die Wand eines Hauses in der Stadt gieng, und darin die Magd im Hause tödtete. Wessel hatte vor seiner Abreise aus Fladstrand bereits an die Regierung und auch an die Admiralität berichtet, daß er mit einer Kauffartheyflotte nach Norwegen gehen würde. Nach dieser Begebenheit zu Holmestrand aber schrieb er auf's Neue an die Admiralität, und meldete ihr das gehabte Unglück selbst, damit ihm nicht von Mißgünstigen die Schuld beygemessen würde; wie er denn, um alle Schuld von sich abzuwenden, und sich ganz rein zu machen, über alle vorgefallene Umstände ein eidliches Verhör halten ließ.

Der Generallieutenant Rothstein gieng hernach in der Schaluppe hinauf nach Christiania, dem denn Wessel folgte, und daselbst einige Tage blieb, bis er am 27. November vom Capitain Sahlgaard Ordre erhielt, auf Befehl der Regierung zu ihm zu kommen, um die Islandsfahrer in den Sund zu begleiten; er sollte sich daher mit seiner Fregatte nach Stavern begeben. Dießfalls kam er am 1. December nach Holmestrand zurück, von da er des folgenden Tages unter Segel gieng, und nach Laurwig hinauf boogsirte, wo er am 6. vor Anker kam. Am 7. gieng er nach Barkol und am 8. kam er nach Stavern, wo er die Fregatte, den Leopard, und verschiedene Kauffartheyschiffe und Islandsfahrer antraf. Am 11. December gieng er mit dem Leopard und Pakan nebst einer Flotte von 25 Schiffen, die nach Fladstrand gehen sollten, unter Segel. Die widrigen Winde aber zwangen sie, am 13. wieder zurück nach Stavern zu gehen. Hierauf boogsirten sich die andern beyden Fregatten hinauf nach Hul, um daselbst den Winter zuzubringen. Unser

Digitized by Google

Wessel aber bekam Befehl vom General Hausmann, zu Stavern bey der Kauffartheyflotte zu bleiben. Als nun der Hafen ganz mit Eis belegt ward, so mußten sie sämmtlich so lange daselbst verbleiben, bis das Wasser sich wieder öffnete.

Der Schluß des vorigen Jahres und der Anfang des neuen waren für unsern Wessel von einerley Beschaffenheit; denn das Eis, welches verursachte, daß er zu Weihnachten 1713 mit seiner Fregatte sich in den Hafen legen mußte, verursachte auch, daß er nach dem neuen Jahre ganz abtakeln, und bis auf weitere Ordre seine Küche auslöschen mußte. Dieses geschah am 8. Januar.

Als der Februar zu Ende war, und man folglich hoffen konnte, das Gewässer würde sich wieder öffnen, erhielt Wessel am 5. März von der Regierung in Norwegen Befehl, seine Fregatte unverzüglich segelfertig zu machen, und mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, hierauf in die See zu gehen, und in den Gewässern vor Gothenburg zu kreuzen, um zu sehen, ob er nicht einige Kundschaft von dem Vorhaben des Feindes einziehen könnte, und zu erforschen, wohin die in diesem Jahre zu Gothenburg equipirten Schiffe bestimmt wären. Hiernächst sollte er nach Fladstrand gehen, um, den im vorigen Jahre erhaltenen Befehlen gemäß, den Statthalter Kragh nach Norwegen überzubringen, und dann von ihm weitere Befehle einzuhohlen. Dieß falls endigte nun unser Wessel seine Winterergötzungen, und statt deren begab er sich zu seiner Fregatte; allein es verlief doch noch einige Zeit, bevor er im Stande war, sein Winterquartier zu verlassen. Als nun endlich Alles in Ordnung war, lichtete er am 20. März den Anker, und des Nachmittags kam er bereits unter den Schwedischen Wall. Als er nun einige Tage da herum gekreuzt hatte, und in verschiedenen Vorbuchten und kleinen Häfen gewesen, gleichwohl aber nicht die geringsten Nachrichten erhalten können, gieng er am 25. März mit seiner Schaluppe in einen andern Schwedischen Beyhafen oder kleinen Flecken, der auf der Spitze von Schonen liegt, und Torrekow heißt. In der Schaluppe war Niemand bey ihm, als seine Schaluppenruderer, die denn weder Schießgewehr, noch anderes Gewehr, als bloß Handbeile, bey sich hatten, und Wessel selbst hatte nur seinen Degen bey sich. Er machte sich keine Rechnung darauf, hier Widerstand zu finden, und entweder Schwedische Reiterey oder andere Soldaten anzutreffen; vielmehr glaubte er, wie gewöhnlich, nur einige alte Weiber, oder auch alte abgelebte Leute, oder auch Kinder zu Hause zu finden. Dießfalls gieng er mit seinen Matrosen an's Land, um zu sehen, ob da Etwas zu verrichten, oder einige Leute anzutreffen wären, vornehmlich aber, um zu sehen, ob er sichere Nachricht von dem Vorhaben der Schweden in Gothenburg erhalten könnte. Allein, bevor er noch an's Land kam, ward er von der Schwedischen Strandwacht erblickt, die eben daselbst war, und aus Dragonern bestand. Da diese nun merkten, er würde an's Land kommen,

Digitized by Google

zogen sie sich in den Flecken zurück, um ihn zu belauern, und ihn hernach desto besser sammt seinen Leuten zu überraschen, und sie lebendig oder todt gefangen zu nehmen. Als nun Wessel mit seiner Mannschaft, die aus 8 bis 10 Matrosen bestand, etwas über 100 Schritte von der Küste hinauf in's Land gekommen war, brachen eine Menge Schwedischer Dragoner hinter den Häusern des Fleckens hervor, und jagten mit bloßen Degen in den Händen auf Wessel'n und seine Matrosen zu. Da die Matrosen diese unerwarteten Dragoner auf diese Art ankommen sahen, nahmen sie sämmtlich in vollen Sprüngen die Flucht nach der Schaluppe zu, und obschon Wessel ihnen zurief: sie sollten stehen bleiben, und ihm helfen, sich gegen die feindlichen Dragoner zu vertheidigen: so kehrten sie sich doch nicht daran, sondern sie eilten alle auf's Geschwindeste, ihnen aus dem Wege zu kommen. Da sich nun Wessel auf diese Art verlassen sah, und es doch sein Gedanke nicht war, sich gefangen zu geben, Einige der Dragoner mit ihren Pferden auch so heftig jagten, damit sie ihm zur Seite kommen wollten, um ihm den Rückweg abzuschneiden: so ward er dadurch genöthigt, ebenfalls so gut zu laufen, als er konnte. Inzwischen konnte er das Ufer nicht sobald erreichen, daß nicht Drey dieser Dragoner mit ihren Pferden ihm zuvorgekommen wären, die denn zwischen ihm und dem Ufer hielten, und von denen einer Wessel'n zurief: Er sollte sich gefangen und seinen Degen von sich geben! denn er stand mit dem Degen in der Hand vor ihnen. Da nun Wessel so sehr in die Enge getrieben, und ihm nicht wohl zu Muthe dabey war, vornehmlich als er sah, daß seine Matrosen mit der Schaluppe so weit vom Lande waren, daß sie ihm für's Erste nicht zu helfen vermochten, und für's Andere er auch nicht zu ihnen kommen konnte, sondern er mit Geduld ertragen sollte, daß diese, die schußfrey waren, zusehen würden, wie man ihn gefangen nähme: so antwortete er den Schweden endlich: „Ja! er wollte sich ergeben." Da nun darauf der Mittelste seiner drey Feinde, die vor ihm hielten, und ihm den Paß versperrt hatten, auf ihn zuritt, und die Hand ausstreckte, um ihm den Degen abzunehmen, hieb Wessel ihn über die Faust, und sagte: „Dieses Mahl nicht!" Zugleich sprang er zwischen den andern beyden Dragonern unvermuthet durch, und in's Wasser, nahm den Degen in den Mund, und schwamm auf die Schaluppe zu. Die beyden Dragoner, die eher geglaubt hätten, der Himmel würde einfallen, als daß ihnen diese fette Beute unter den Händen entkommen sollte, ritten in der ersten Verwirrung ihm in der See so weit nach, bis ihnen das Wasser an den Sattelknopf gieng. Allein man kann wohl denken, daß sie ihn dadurch nicht werden gefangen haben. Und bevor sie wieder zurück an's Ufer kamen, und ihre Carabiner oder Flinten laden, und nach ihm schiessen konnten, wie auch die andern Dragoner thaten, die inzwischen ihre Brüder am Ufer erreicht hatten: so war Wessel bereits so weit sowohl unter, als über dem Wasser

Digitized by Google

mit Schwimmen gekommen, daß sie ihn nicht mehr erreichen konnten. Und solchergestalt entgieng er ihnen glücklich, indem auch die Schaluppenruderer, da sie dieses sahen, ihm entgegen ruderten, und ihn in die Schaluppe zogen. Sobald Wessel an Bord war, zog er sogleich trockene Kleider an; aber die Matrosen, die ihn auf dem Lande verlassen hatten, wurden an den Mastbaum gebunden. Unser Wessel lichtete nun des folgenden Tages den Anker, und gieng nach dem Sunde zu unter Segel. Auf dieser Reise ließ er zwar ein Paarmahl und an ein Paar Orten an der Schwedischen Küste seine Schaluppe an's Land setzen; doch nahm er sich dabey besser, als das vorige Mahl, in Acht: er konnte aber dennoch keine sonderliche wichtige Nachricht von dem Vorhaben der Feinde einziehen; daher entschloß er sich, nach Kopenhagen zu gehen, wo er auch darauf am 28. März glücklich vor Anker kam.

Bey seiner Ankunft daselbst legte er seine Fregatte vor dem Castell vor Anker, er selbst aber gieng in der Schaluppe an's Land, und meldete sich persönlich bey der Admiralität. Nachdem er nun daselbst sein letzteres Abenteuer erzählt hatte, ward ihm 8 Tage darnach, als am 6. April, von der Admiralität befohlen, auf's Neue in den Sund unter Segel zu gehen, um dem Lieutenant Simon Basse auf der Schnaue Pakan, und dem Lieutenant Fontenay auf der Schnaue, dem Fuchs, in der Ausführung einer gewissen Unternehmung beyzustehen, und zwar, um Nachricht vom Feinde und dessen Absichten einzuhohlen. Zugleich wurden die schon oft wiederhohlten Ordres auf's Neue wiederhohlt, nämlich, nach Vollbringung der erstern Sache, nach Fladstrand zu gehen, und daselbst den Vicestatthalter Kragh zu erwarten, und sich nach dessen weitern Befehlen zu richten. Unser Wessel konnte zwar, zu Folge dieser Ordre, nicht sogleich unter Segel gehen, weil ihm auf seiner Fregatte unterschiedene Nothwendigkeiten mangelten; als er aber am 20. April fertig war, gieng er noch selbigen Tages in den Sund, wohin er die dritte Schnaue La bonne Esperance, unter dem Lieutenant Horndahl, mitnahm.

Als er nach Helsingör kam, konnten ihm die daselbst befindlichen beyden Fregatten noch nicht folgen; er mußte daher, theils auch wegen Gegenwindes, und wegen anderer Ursachen, bis auf den 21. April daselbst verweilen, an welchem Tage er erst unter Segel gieng, und mit den ihm folgenden drey Schnauen immer an der Schwedischen Seite fortlief, und endlich auch wieder nach Torrekow kam. Was er in diesen drey Tagen verrichtete, kann man aus seinem, bey seiner Zurückkunft, an den Admiral Güldenlöw abgestatteten Rapport umständlich ersehen.

Der Oberadmiralität übergab er einen Extract aus seinem Schiffsjournal, dem er einen Brief beylegte. In diesem bemerkt er, daß er dem Feinde über 1000 Rthlr. Schaden zugefügt habe. Ingleichen bemerkt er die Ursache, warum er wieder nach Kopenhagen gekommen; welche in der Beschaffenheit der Winde und

der Ströme bestand. Im Schiffsjournal findet sich, daß er in Torrekow Betten, Küchenzeug und alte Segel und dergleichen erhalten, welches Alles unter die Officiere und unter das Volk getheilt worden, ingleichen, daß er aus den beyden aus dem Grunde gezogenen Jachten noch Etwas geborgen habe, u. s. w. An eben demselben Tage, als Wessel seinen Rapport und Extract übergab, schrieben die drey Lieutenante, welche die mit gewesenen Schnauen commandirten, von Helsingör einen Brief an die Admiralität, worin sie sich über ihn beschwerten, er habe die in Torrekow erhaltene Beute, bestehend in Tauwerk, Segeln und neugetheertem kleinen Tauwerk, nicht richtig getheilt. Allein Wessel bewies nachher, daß er das Wenige, was er davon genommen, zu seiner ihm anvertrauten Fregatte höchstnöthig verwandt habe. Wobey es auch verblieb.

Als Wessel wieder nach Kopenhagen gekommen war, fand die Admiralität für gut, daß er sich noch etwas da aufhalten sollte, damit er hernach mit seiner Fregatte, die nach Norwegen gehenden Schiffe begleiten sollte. Diese Schiffe waren mit unterschiedenen dahin bestimmten Nothwendigkeiten, sowohl zur Armee, als zu den Festungen, versehen. Daher er auch dießfalls eine schriftliche Ordre von der Admiralität erhielt, welche die Wichtigkeit dieser Begleitung bezeichnete, und ihn zugleich anwies, wie er sich dabey zu verhalten habe; ingleichen, daß er sich nach seiner Ankunft in Norwegen an die dortige Regierung wenden sollte, um von ihr weitere Befehle zu erhalten, u. s. w. Die Ausrüstung und Befrachtung dieser Schiffe aber nahm viel Zeit weg, und es kam der 18. May heran, bevor alle segelfertig waren. An diesem Tage aber lichtete er den Anker, und gieng mit einigen dieser Schiffe unter Segel nach Helsingör. Von da gieng er am 19. mit einem guten und bequemen Winde nach Fladstrand, in der Absicht, einige daselbst liegende Kauffartheyschiffe mit nach Norwegen zu nehmen. Allein Lieutenant Günthelberg war ihm darin zuvor gekommen, und hatte sie bereits des Tages zuvor hinüber begleitet. Dießfalls gieng er sogleich von Fladstrand wieder unter Segel, in Hoffnung, diese Flotte einzuhohlen. Allein, weil der Wind ziemlich scharf und ihm meistens entgegen war, konnte er eben so wenig die Flotte erreichen, als selbst nach Norwegen kommen. Obschon dieser Gegenwind ihm an diesem seinem Vorsatze hinderlich war; so verursachte er doch eine andere glückliche Begebenheit. Denn unser Wessel kam dadurch des Mittags gegen die Schwedischen Küsten, und als er fünf Meilen diesseit Marstrand war, ward er einen Schwedischen Kaper von etlichen Stücken und Bassen gewahr. Dieser Kaper gieng daselbst unter dem Lande herum, und lauerte auf die Nordischen Schiffe, wie er denn auch vier Tage zuvor ein Bremer Schiff, Johanna Elisabeth genannt, das mit 1000 Tonnen Rübsaat beladen war, und von Riga kam, aufgebracht hatte. Sobald Wessel diesen Kaper erblickte, setzte er seine Segel auf, und verfolgte den flüchtigen Schweden.

Digitized by Google

Allein, als er ihn den ganzen Nachmittag bis auf den Abend verfolgt hatte, entkam er ihm dennoch, und retirirte sich nach Marstrand, wohin ihm Wessel nicht folgen durfte. Gleichwohl nahm er ihm dabey die vorgemeldete Prise wieder ab. Diese war eine Galliote von drey Masten, und Wessel brachte sie nach Christianfand, wo sie auch darauf von der Regierung für eine gute Prise erkannt ward. Allein am Ende dieses Jahres beliebte es dem Könige auf ergangene Vorstellung von der Admiralität, diese Prise loszugeben, weil sie, ehe sie von den Schweden war aufgebracht worden, einer neutralen Macht zugehört hatte; Wessel aber bekam zu Folge einer Königlichen Resolution vom 21. Januar 1715 von den Rhedern und Interessenten derselben einer Discretion von 500 Rthlr., weil er dieses aufgebrachte Schiff aus den Händen der Feinde wieder befreyt hatte. Als er mit seiner Prise am 26. May zu Christianfand angekommen war, gab er der Regierung von seiner Reise durch einen Brief Nachricht. Dieser Brief war am 27. geschrieben. Als nun die Regierung seine Ankunft erfuhr, ward ihm sogleich eine Ordre zugefertigt, die wir hier nach dem Original einrücken, weil sie an seinem Orte in einem, nachher Wessel'n gemachten, Proceß nöthig seyn wird.

„Wir Friedrich IV., von Gottes Gnaden, König zu Dänemark und Norwegen, ꝛc. ꝛc.

Unsere Gnade zuvor! Weil sichere und zuverlässige Nachricht eingelaufen ist, daß einige kleine Schwedische Armateurs ihren Lauf nach Bergen genommen haben sollen, um den von Nordland nach Hause reisenden Jachten, wie auch den nach Finmarken auslaufenden aufzupassen, und daher alle mögliche Vorsicht in Zeiten anzuwenden ist, diesen Vorsatz der Feinde zu hindern und ihm vorzukommen: so hast Du, sobald Dir diese Ordre Unserer Regierung eingehändigt worden, Dich sogleich mit der Dir allergnädigst anvertrauten Fregatte auf den Weg zu machen, und Dich damit ohne den geringsten Aufschub nach Bergen zu verfügen, und bey Deiner Ankunft daselbst mit dem Magistrate zu überlegen, auf was für Art diese zu Hause erwartenden Nordlands- und Finmarksfahrer in beste Sicherheit unter Deiner Bedeckung vor feindlichem Ueberfalle können gesetzt werden. Und darnach sollst Du Dich sogleich in die dortige See begeben, wo Du ihnen begegnen kannst. Im Uebrigen hast Du allen möglichen Fleiß anzuwenden, diese kleinen Schwedischen Armateurs aufzubringen oder zu verjagen; doch sollst Du Dich nicht aus diesen Gewässern begeben, bevor die Nordlandsfahrer heim gekommen, und die Finmarksfahrer ausgegangen, und vor feindlichem Ueberfalle in Sicherheit gebracht sind. Diesen Dir hiermit anbefohlenen Kreuzzug hast Du, ohne weitere Ordre vor Dir zu haben, zu verrichten, wie Du es Unserm Dienste und dem Besten Unserer Unterthanen am Dienlichsten zu seyn erachtest, und Du zu verantworten gedenkst. Daran geschieht unser Wille.

Wir empfehlen Dich Gott. Geschrieben in Unserer Regierung auf dem Schlosse zu Aggerhuus, am 29. May 1714.
Unter Unserm Königl. Insiegel.
B. F. Kragh.

Um nun dieser Ordre nachzukommen, und sie zu erfüllen, gieng unser Wessel am 2. Juny von Christiansand unter Segel, und segelte darauf nach Bergen, von da er hernach gegen Drontheim kreuzte; allein er fand im ganzen Junius nirgends etwas Feindliches. Dießfalls gieng er auf die südliche Küste von Norwegen, ob er daselbst vielleicht etwas Feindliches antreffen würde. Als er bey Lindesnäs kam, begegnete ihm daselbst ein Englisches Kauffarthey-schiff. Dieses sprach er, und er bekam von ihm zu wissen: daß in dasigen Gewässern ein Schwedischer Huker sich aufhalten sollte. Dießfalls gieng er wieder in die See hinaus, und kreuzte bis unter Hetland; allein, da er auch bey diesem Zuge nichts Anderes, als neutrale Schiffe antraf: so lief er am 18. July nach Flekkeroe, theils verschiedene Briefe und Rollen an's Commissariat daselbst abzugeben, theils auch insonderheit frisches Wasser einzunehmen. Als er sich zu Flekkeroe einen halben Tag aufgehalten hatte, und mit allen Nothwendigkeiten versehen war, stach er wieder in die See, und es begegnete ihm darauf nichts Besonderes, bis auf den 26. July. Als er nun an diesem Tage so, wie bisher, kreuzen und seinen Lauf nach Bergen fortsetzen wollte, begegnete ihm vor Näsket eine Fregatte, die unter Englischer Flagge segelte. Anfangs dachte Wessel, es könnte vielleicht richtig damit seyn; doch, weil er grossen Zweifel daran trug, befahl er, daß Alles zum Schlagen sollte fertig gemacht werden. Diese Schwedische Fregatte war ein Schiff zu 36 Kanonen gebaut, es soll aber damahls nur 28 geführt haben, und die Mannschaft belief sich auf etwa 150 Mann. Diese Fregatte passirte ihm Anfangs unter einer blauen Englischen Flagge vorbey, und zwar des Nachmittags um 6 Uhr, und Wessel gieng damahls auch unter einer fremden Flagge, nämlich unter der Holländischen, die er aus Vorsicht hatte aufhitzen lassen, sobald er in der Ferne dieses feindliche Segel erblickt hatte. Da es nun ihm vorbey gegangen, und hinter seiner Spur war, that es zwey scharfe Schüsse auf Wessel's Fregatte. Darauf ließ Wessel seine Maarssegel abnehmen, und indem er drey scharfe Schüsse zur Antwort gab, hitzte er die Königlich Dänische Flagge auf. Als die feindliche Fregatte, die ein Englischer Capitain, Namens Bactmann, führte, dieses sah, lief dieser Capitain, weil sein Schiff viel gröſſer war, Wessel'n zur Seite, strich dabey die Englische Flagge, setzte eine Schwedische kleinere Flagge auf's Vordertheil; doch ließ er den Wimpel stehen, und gab ihm darauf seine ganze Lage. Weil nun Wessel Gefahr gemerkt hatte, so hatte er inzwischen, bevor ihm der Andere auf die Seite kam, seinem Volke zugesprochen, ob sie ihr Vaterland und ihren König liebten, und ob sie schlagen, und nebst ihm Leib und Blut wagen

Digitized by Google

wollten? Da nun alle darauf einstimmig: Ja! antworteten, befahl er, dem Feinde die ganze Lage wieder zu geben, und alsdann ließ er sich mit dieser grossen Schwedischen Fregatte, die 10 bis 12 Kanonen mehr führte, als Wessel's Fregatte führen konnte, in ein Treffen ein. Sie schlugen sich darauf drey und eine halbe Stunde, von 6 Uhr bis halb 10 Uhr des Abends, vor dem Winde mit einander, und zwar so oft und geschwind, als sie nur laden und abfeuern konnten. Als es um halb 10 Uhr war, fieng die Schwedische Fregatte an, Segel aufzusetzen, um die Flucht zu nehmen, statt daß beyde Fregatten bisher fast ohne alle Segel gelegen hatten, um desto hartnäckiger mit einander zu schlagen. Da die Dänischen Matrosen auf Wessel's Fregatte dieses gewahr wurden, bekamen sie mehr Muth, und wurden recht erhitzt darauf, die flüchtende Schwedische grosse Fregatte zu verfolgen. Da nun dieses Wessel'n ganz und gar nicht entgegen war, ließ er auch seine Segel aufsetzen, um den Feind zu verfolgen, dem er auch um 10 Uhr wieder zur Seite kam, da denn beyde Fregatten das Gefecht bis um halb 12 Uhr wieder fortsetzten, wobey sie einander beständig so nahe waren, daß ihre Musketerie einander allezeit erlangen konnte. Die Schwedische Fregatte suchte sich immer zu retiriren, und da endlich die Uhr fast 12 war, hielten beyde Theile ein, mit ihren Kanonen zu feuern. Die Schwedische Fregatte fuhr aber in der Flucht noch immer fort, mit vier Stücken von hinten heraus zu feuern, und sie hatte bereits ihre grosse Stenge, nebst einigen andern Stengen und Raaen, ausser dem Tauwerk, verloren, welches auch sehr übel zugerichtet war. Wessel selbst hatte auch ziemlichen Schaden an seinem Tauwerk erlitten, und er hatte bereits damahls 4 Todte und 8 Gequetschte an Bord. Da sie nun die Finsternis solchergestalt dieses Mahl getrennt hatte, ließ Wessel die ganze Nacht hindurch immer so nahe, als es möglich war, auf den Feind halten, in der Meynung, wenn es Tag würde, einen neuen Kampf zu beginnen. In diesem Vorsatze ließ er Alles, so gut es angehen konnte, nachsehen und verbessern, indem er immer dicht hinter dem Feinde mit dem Maarssegel auf dem Rande verblieb, um ihn beständig im Gesichte zu haben. Sie segelten solchergestalt die ganze Nacht hindurch fünf und eine halbe Meile mit einander, bis sie des folgenden Freytags früh, als am 27. July, um 6 Uhr einander wieder zur Seite kamen, und sobald dieses geschah, wünschten sie einander einen donnernden und blutigen guten Morgen. Diese Complimente wurden auf beyden Seiten mit allem Eifer bis um halb 10 Uhr fortgesetzt. Es hatten sich nun beyde Fregatten des Tageslichts wohl bedient, und ein Jeder that sein Bestes, dem Andern mit seinen Kanonen wohl zu begegnen. Der Schwedischen Fregatte Vor- Maars- Beginn- Besan- und Blinde Raaen giengen fort, und an den Segeln war fast nichts Ganzes mehr. Wessel's Fregatte war auch ziemlich mitgenommen, und er hatte, ausser 4 Todten und 12 Gequetschten, viel

Digitized by Google

fältig an Segeln und Tauwerk gelitten, und auch überdieß 3 Schüsse unter Wasser bekommen. Aus dieser Ursache legten sie nun Vormittags um 10 Uhr wieder von einander ab, und der Schwede that sein Bestes, zu entkommen. Wessel aber verfolgte ihn noch immer, obwohl nur sacht, weil ihn der Strom zurückhielt. Als er nun darauf seine Segel und sein Tauwerk abermahls nachgesehen hatte, sein Volk auch noch Lust zu schlagen bezeigte: so legte er sich der Schwedischen Fregatte zum vierten Mahle zur Seite, da sie denn, als sie sah, daß es nicht anders seyn sollte, genöthigt ward, sich wider ihren Willen zu vertheidigen. Darauf schlugen sie sich wieder von 10 Uhr an, bis des Nachmittags um 2 Uhr mit einander, und zwar auf Wessel's Seite mit solchem Nachdruck, daß die Schweden, wie man nachher erfuhr, inzwischen zweymahl im Begriff gewesen waren, ihre Flagge zu streichen, und sich zu ergeben, wenn sie daran durch den Englischen Capitain, und die vielen Engländer, die auf dem Schiffe waren, nicht wären verhindert worden. Wessel hätte vielleicht auch dieses Mahl nicht aufgehört zu schlagen, wenn nicht sein Constabler zu ihm gekommen wäre, und ihm gemeldet hätte, daß an Pulver sich auf's Höchste nur noch 4 Schüsse zu jeder Kanone im Schiffe befänden. Dießfalls ward er nun genöthigt, aufzuhören zu schlagen; und weil es wegen der übermäßighohlen See eine ganz unmögliche Sache war, zu entern, ließ er seine Jölle mit einem Trompeter darin aussetzen, den er an Bord der feindlichen Fregatte schickte, der dann in seinem Namen dem Capitain sagen mußte: Es thäte ihm leid, daß er ihn dieses Mahl müßte passiren lassen, weil er kein Pulver mehr hätte; aber er bäte ihn, sich ein andermahl hier finden zu lassen, wenn er sich wieder mit neuer Munition würde versehen haben. Der Trompeter kam darauf zurück, und berichtete: das feindliche Schiff wäre ein Schiff von 28 Kanonen, mit lauter Englischen Matrosen, etwa 140 bis 150 an der Zahl, bemannt, ausser etlichen Nordischen und Schwedischen. Es wurde von einem Englischen Capitain commandirt, der Wessel'n zugleich zu sich an Bord auf Parole invitiren ließ. Sobald der Trompeter zurückgekommen war, rief der Englische Capitain unserm Wessel durch's Sprachrohr zu: Er möchte auf ehrliche Parole sein Fockfegel aufgeben, weil er mit ihm sprechen wollte. Dieses that auch Wessel ohne Bedenken, und darauf rief er dem feindlichen Capitain zu: Ob er kein Pulver, ihm zu leihen, hätte? Dieser antwortete: er hätte Nichts weiter, als was er selbst nöthig hätte; wollte aber Wessel ihn auf seinem Schiffe besuchen, so sollte Alles zu seinen Diensten seyn. Darauf trank er Wessel's Gesundheit in einem Glase Wein, unter einem siebenfachen Hurra! von der sämmtlichen Mannschaft seines Schiffes, und alsdann schmiß er das Glas über sich weg. Wessel trank darauf seine Gesundheit wieder, doch nur mit einem dreyfachen Hurra! Dabey bat er ihn, alle gute Freunde in Gothenburg zu grüssen. Der Schwede erwiederte: er bäte, er möchte alle gute Freunde in Kopenhagen grüssen. Darauf

Digitized by Google

nahm Wessel seinen Lauf nach Christiansand in Norwegen, um sein Schiff auszubessern, und der Schwede segelte nach Gothenburg in gleicher Absicht. Nach dem Schlusse der Schlacht fand man bey der Untersuchung, daß Wessel in allen 7 Todte und 21 Blessirte bekommen hatte. Und dieses war die vornehmste Ursache, daß, obschon er in diesem ungleichen Gefechte mit seinem Obermann sich als einen tapfern Seemann bezeigt, und eine ausserordentlich grosse Herzhaftigkeit bewiesen hatte, dieß Gefecht doch hernach, obschon nur Anfangs, von dem Könige ungnädig aufgenommen ward, ja Wessel auch deßhalb, weil er dabey Volk und viele zum Schiffe gehörige Sachen eingebüßt hatte, auf Königl. Befehl vom Seefiscal besprochen ward; die Untersuchung endigte sich aber zur größten Ehre, ja zur Beförderung unseres Seehelden. Inzwischen daß Wessel's Fregatte des folgenden Tages, als am 28. July, unter Segel war, um ihren Lauf, so gut sie konnte, nach Christiansand zu nehmen, schrieb Wessel drey übereinstimmende Rapporte von diesem Seegefechte, nämlich: einen an den König, einen an die Admiralität, und einen an die Nordische Regierung. Der erste gab vornehmlich Anlaß zu dem erfolgten Proceß.

Hierauf kam er am 30. July nach Christiansand, wo er sogleich Anstalt machte, seine Fregatte auszubessern. Dadurch verlief die Zeit bis in die Mitte des Augusts. Indem er nun seine völlige Arbeit hatte, erhielt er am 8. August, noch ehe er fertig ward, von der Regierung eine neue Ordre, nach Bergen zu segeln, um, den vorigen Befehlen gemäß, sowohl die Nordlands- als Finmarks- und Straat Davidsfahrer zurück nach Hause zu begleiten. Ueber dieses bekam der Lieutenant Stören Alandt, der die von Wessel'n ehemahls aufgebrachte Schnaue, sonst das Schwedische, nun aber das Nordische Wappen genannt, commandirte, von der Regierung Befehl, sich mit Wessel'n zu vereinigen, und zugleich mit ihm diese Schiffe zu begleiten, sich übrigens auf dieser Reise nach Wessel's Befehlen gänzlich zu richten. Die Ordre an diesen Lieutenant war in Wessel's Ordre eingeschlossen, und die letztere war am 10. August unterzeichnet. Mit der Ausbesserung der Fregatte Löwendahl's Galley war Wessel in der Mitte des Augusts meistens wieder fertig, daher er denn am 17. dieses Monaths die erhaltene Ordre an den Lieutenant Alandt in eine andere Ordre legte, die er dann diesem Officier zuschickte, mit dem Befehl, ihm auf's Schleunigste zu folgen. Im Ausgange des Augusts gieng Wessel hierauf unter Segel, und besuchte erst das Gewässer bey Skagen, weil er aber daselbst Nichts antraf, richtete er seinen Lauf gen Norden nach Bergen, wo er auch am 7. September im Hafen ankam; zwey Tage danach aber gieng er wieder unter Segel. Als er nun auf's Neue in der See war, um den Nordlandsfahrern entgegenzugehen, kam der Lieutenant Alandt mit der Schnaue, dem Wappen, der erhaltenen Ordre gemäß, zu ihm. Und Wessel bediente sich alsdann dieses leichtsegelnden Fahrzeuges, die Kauffarthepschiffe in den Hafen zu bringen, von denen er selbst einige bis

Digitized by Google

einen guten Theil des Weges nach Bergen begleitete. Von gemeldeter Stadt stach er darauf des andern Tages nach seiner Ankunft wieder in die See, um auf einige noch mangelnde Islandsfahrer zu kreuzen, und da er auch diese nach einigen Tagen angetroffen hatte, begleitete er sie auch glücklich und unbeschädigt nach Bergen. Von Bergen begleitete er und die Schnaue die sämmtliche Flotte weiter, um sie entweder nach Stavern oder Flekkeroe zu bringen; allein sie kamen doch nur, und zwar am 30. September, bis Flekkeroe, nachdem sie in der See einen harten Sturm hatten ausstehen müssen.

Nunmehr wollen wir zurück nach Kopenhagen gehen, um zu sehen, was man daselbst unseres Wessel's wegen veranstaltete. Daß der König, als er den von Wessel'n eingesandten Rapport erhielt, dieses darin beschriebene Gefecht ungnädig aufgenommen habe, ist gar wohl daraus zu schliessen, weil die Admiralität sogleich Befehl erhielt, Wessel'n für seine Person zurück nach Kopenhagen zu berufen, damit er vom Seefiscal vor einem ordentlichen über ihn verordneten Oberkriegsrecht könne zur Rede gesetzt werden. Dieser Königliche Befehl war zu Gottorf am 14. August ausgefertigt. Da es nun der Admiralität schien, man könne durch Befragung Wessel's allein in dieser Sache und in seinem als eines Chefs geführten Verhalten kein genugsames Licht erhalten: so ließ erwähntes hohes Collegium dießfalls erst eine Vorstellung an den König einsenden, worin es zugleich anfragte: ob es nicht erlaubt sey, die Fregatte Löwendahl's Gallen überhaupt zurückzuberufen, damit man zugleich die darauf befindliche Mannschaft desto besser ausforschen könnte? die Fregatte könnte hernach allezeit unter einem andern Chef nach Norwegen abgesandt werden. Diese Vorstellung war am 21. August, und die darauf erfolgte Königliche Resolution vom 7. September. Da nun diesen Vorschlag der König für gut hielt, ward sogleich an die Nordische Regierung geschrieben, um dem Beklagten zu befehlen, sich nebst der Fregatte in Kopenhagen einzufinden, und sich bey der Admiralität zu melden. Sobald die Deputirten der Nordischen Regierung diesen Königlichen Befehl erhielten, ward Wessel'n eine damit einstimmende Ordre zugefertigt, nämlich: daß er sich unverzüglich, ohne unterweges weiter zu kreuzen, nach Kopenhagen verfügen sollte. Weil eben diese Ordre nach Stavern gesandt war, wo man erwartete, er werde in Kurzem daselbst einlaufen: so erhielt er sie sobald nicht; ja er wußte von der ganzen Sache nicht das Allergeringste, als was man in Flekkeroe davon zu munkeln anfieng. Dießfalls schrieb er auch bey seiner Ankunft daselbst nachfolgenden Brief an die Nordische Regierung, worin er, so wie allezeit, einen guten und desto freudigern Muth bezeigte, weil er sich seiner Seits auf eine gerechte Sache stützte:

„Meiner Pflicht gemäß muß ich meine Ankunft aus der See allhier unterthänigst berichten, indem ich am 30. September, um Proviant einzunehmen, allhier eingetroffen bin. Ich habe

Digitized by Google

binnen der Zeit, daß ich in der See gewesen bin, ein sehr hartes Wetter gehabt, und ich befürchte, daß die bey mir habende Schnaue, das Wappen, des Morgens ungefähr um 6 Uhr, in einem sehr harten plötzlichen fliegenden Sturm verloren gegangen ist, weil sie mir aus dem Gesichte kam, da die Sturmswolke vorbey war; wenn sie schon vor dem Winde fortgesegelt wäre, so könnte sie doch in einer Viertelstunde nicht so weit fortgekommen seyn, daß man sie nicht hätte sehen können. Etwas Feindliches habe ich nicht vernommen, weder hier gegen Norden, noch zwischen dem Riff und Näsket, oder bey Skagen, wo ich überall gekreuzt habe. Gott Lob! alle Schiffe der Unterthanen, auf die ich zu kreuzen Befehl hatte, sind von allen Orten nach Hause gekommen, ausgenommen zwey, die noch von Finmarken fehlen, doch in diesen Tagen erwartet werden. Und da meine Ordre lautet, Stavern zu suchen, wenn das Kreuzen zu Ende wäre, so scheint es mir das Beste und in dem Dienste Sr. Königl. Majestät das Verantwortlichste zu seyn, mich mit dem Capitainlieutenant Günthelberg zu verbinden, um die Schiffe desto sicherer zu beschützen, die von den Moscqu- und Islandesfahrern nach Osten gedenken, wie auch die Schiffe, die mit Montirungen beladen sind. Ich habe hier eine geschriebene Zeitung gesehen, daß ich sollte zurückberufen werden, um meine Aufführung bey der letzten Action mit der Schwedischen Fregatte zu vertheidigen. Allein, leider! ich finde, dieses betreffend, keine erwünschte Ordre; wollten die hochgebietenden Herren aber so gnädig seyn, und mir erlauben, nach Kopenhagen zu segeln: so werde ich mich zu allen Zeiten zu vertheidigen wissen. Es mag denn auch ein Theil der Menschen scheel aussehen, weil ich von einem so grossen Obermann angefallen ward, und ihn schimpflich zurückgeschlagen habe, wie den hochgebietenden Herren gar wohl wissend ist. Daß ich kein Pulver mehr hatte, kann ich leicht verantworten; denn eine Fregatte von 24 Kanonen soll, nach dem Reglement, nicht mehr als 24 Schüsse zu jeder Kanone haben, und meine mir allergnädigst anvertraute Fregatte von 18 Kanonen hatte über 22 Schüsse zu jeder Kanone. Ich ersuchte meinen Gegner, er möchte mir etwas Pulver leihen; aber er wollte nicht, es mußte also dabey bleiben, bis Gott will, daß wir uns wieder antreffen, alsdann kann dasjenige vollendet werden, was letzthin auf guten Wegen war. Ich verbleibe u. s. w.

Fregatte Löwendahl's Galley
am 2. November 1714. P. Wessel."

Einige Tage darnach, als er diesen Brief geschrieben hatte, ward ihm die in Stavern auf ihn wartende Ordre eingehändigt. Daraus er denn sah, daß sein Wunsch erfüllt ward, daß er nach Kopenhagen kommen möchte. Doch begab er sich erst am 5. November auf die Reise, nachdem er zuvor alle nöthige und ihm dienliche Nachrichten eingezogen hatte. Hierauf langte er nach drey Tagen, als am 8., auf der Rhede vor Kopenhagen glücklich vor

Digitized by Google

Anker, da er denn sogleich mit der Schaluppe an's Land gieng. Obschon viele gute Freunde ihn bey seiner Ankunft beklagten, daß er in einer mißlichen Sache sich in Kopenhagen einfände, und hingegen seine Feinde sich freuten; so war er doch freyen Gemüths, und ließ, ohne sich an Etwas zu kehren, dieses seine erste Verrichtung seyn, daß er bey der Admiralität eingab, was für Nachricht er aus der See mitbrachte.

Sobald die Fregatte in den Baum gelegt war, ward am 11. November an den Commandeur, Ulrich Kaas, und die Seecapitaine, Johann Wolf Brandt und Ulrich Friedrich Suhm, Befehl gegeben, sie sollten auf die Fregatte Löwendahl's Galley übergehen, und daselbst über Wessel'n, wegen des im Julius gehabten Gefechtes in der Nordsee, ein ordentliches Kriegsverhör halten; zugleich ward auch der Seefiscal befehligt, als Kläger, diese Sache auf's Genaueste zu prüfen, und alsdann sollte das Verhör, umständlich aufgeschrieben, der Admiralität übergeben werden. Daher traten die verordneten Commissarien gleich des folgenden Tages zusammen, um den an sie ergangenen Befehlen gehörig nachzukommen. Was nun aber in diesem ganzen Verhör vorgegangen, wie man Wessel'n befragt, und wie er sich verantwortet hat, dieses ist alles am Besten aus dem bey der Admiralität nachher eingegebenen Kriegsverhör zu sehen. Wir befassen uns aber damit nicht: uns ist es nur um das Resultat zu thun. Aus dem gehaltenen Kriegsverhör war leicht zu ersehen, daß Wessel's vornehmste Absicht in diesem ganzen Seegefechte, und seiner dabey bewiesenen Herzhaftigkeit diese gewesen, daß er zeigen wollte: sein König habe tapfere Soldaten, die zur Ehre ihres Königs auch gegen eine ihnen überlegene Macht dasjenige, was ihnen anvertraut wäre, mannhaft zu vertheidigen wüßten, und daß sie solche Leute wären, die ihren Feinden beherzt in die Augen sehen dürften. Es erfolgte nun des Fiscals sehr schwere Klage und Vorwürfe gegen Wessel'n an das hohe Oberkriegscollegium. Aber anstatt, daß nun in dieser Sache hierauf ein Urtheil hätte ergehen sollen: so referirte sowohl Wessel selbst, als auch der Generaladmiral Gyldenlöw Alles dem Könige, worauf denn der Schluß dieser war: Wessel hätte sich so gehalten, wie ein tapferer Seemann sich halten sollte, und wie es ihm zukäme; er hätte die Ehre seines Königs behauptet, und sich übrigens als ein ehrlicher Mann verhalten. Damit war der König, da er diese Sache recht erfahren hatte, nicht allein wohl zufrieden, sondern zum Beweise, daß er Tugend, Mannhaftigkeit und Tapferkeit liebte, und statt, daß er Wessel'n, nach dem Ausspruche des Seefiscals, hätte degradiren sollen, ließ er ihn auf der Stufe der Ehre höher steigen, und wünschte ihm selbst dazu Glück, daß er nunmehr wirklicher Capitain beym See-Etat seyn sollte. Dieses geschah noch vor dem Ausgange dieses Jahres; indem auch noch die Bestallung unseres Seehelden, als wirklicher Seecapitain, am 28. December 1714 ausgefertigt ward.

Wir kommen auf das 1715. Jahr, welches eines der wichtigsten Jahre ist, und in welchem sich unser nachheriger Viceadmiral Tordens

ſkiold beſonders hervorgethan hat. Wir finden darin vier Hauptactionen, an welchen er Theil genommen, und darin er nicht allein den im folgenden Jahre erhaltenen Namen vom Donner gar wohl verdient hat, indem er in der That ein Schrecken und ein Donnerſchlag den Schweden war; ſondern er zeigte auch, was man in's Künftige von ihm zu erwarten hatte. Und in dieſem Jahre hatte er auch die beſte Gelegenheit, zu zeigen, was bisher in ihm noch verborgen geweſen war. Zuerſt war er bey dem berühmten Däniſchen Admiral Gabel in der Bataille bey der Kolberger Haybe. Dieſer Gabel iſt wegen ſeiner Tapferkeit und Einſicht in das Seeweſen überall bekannt; damahls aber war er nur noch Schoutbynacht, als er im April 1715 die ganze Schwediſche Flotte, die der Schwediſche Schoutbynacht, Graf Wachtmeiſter, anführte, eroberte. Hernach war dieſer Seeheld auch mit im Seetreffen, welches der Däniſche Admiral Rabe am 8. Auguſt den Schweden lieferte, worin er eine beſondere Herzhaftigkeit zeigte, indem er mit ſeinem in Gabel's Bataille genommenen weiſſen Adler die Stelle des Orlogſchiffes, des Schwanes, in dieſem Treffen einige Zeit vertrat. Endlich hatte er nachher noch zwey ſtarke Gefechte mit ſeinen ihm weit überlegenen Feinden, die ihn nicht weniger berühmt machten.

Kurz vor dem neuen Jahrstage hatte **Weſſel** Ordre erhalten, von Kopenhagen abzuſegeln, und Kundſchaft vom Feinde einzuhohlen, weil ein falſches Gerücht herumgieng, die Schweden wollten verſchiedene Orlogſchiffe auslaufen laſſen, bevor die See mit Eis belegt würde. Dießfalls hatte nun unſer **Weſſel** einen ſehr ſchlimmen neuen Jahrstag, indem er eben damahls unter Hannöe *), in einem ſehr ungeſtümen Winterwetter, angekommen war. Und weil ſeine vornehmſte Abſicht dahin gieng, zuverläſſige Nachricht vom Unternehmen der Feinde einzuziehen, und, was ſie inſonderheit in Anſehung der Flotte zu thun geſonnen wären, auszukundſchaften: ſo, daß er des folgenden Tages einen Lieutenant und einen Steuermann, auſſer der dazu gehörigen Mannſchaft, in der Schaluppe bey Ternöe an's Land geben ließ. Dieſen gab er Befehl, ihm ein Paar daſige Einwohner zu überbringen, um zu ſehen, ob er von ihnen einige gegründete Nachrichten erhalten könnte. Dieſes gelang auch nach Wunſch; denn da der Lieutenant zurückkam, brachte er zwey einrollirte Schwediſche Matroſen mit, die dann **Weſſel** ausforſchen, und ihre Ausſage ſchriftlich ausfaſſen ließ. Dieſe ſchriftliche Ausſage überſchickte er darauf an die Admiralität. Sobald **Weſſel** dieſe Leute abgehört hatte, ließ er die Schaluppe einnehmen, und ſetzte darauf ſo viele Segel bey, als das Schiff tragen konnte, um ſich mit dem Winde, den er damahls hatte,

*) Hannöe iſt eine kleine Inſel dicht unter Schonen, von welcher alle Schiffe, die nach Carlshafen einlegen wollen, vorbey müſſen. Ternöe iſt auch eine dergleichen kleine Inſel, ſie liegt aber noch dichter am Lande.

Digitized by Google

in Geschwindigkeit Bornholm zu nähern, wohin ihm denn die beyden Schweden folgen mußten. Des folgenden Tages ließ er unter Schwanneke auf Bornholm seinen Anker fallen, wo er seine Schaluppe an's Land schickte, um von den Einwohnern der Insel zu erforschen, ob sie keine feindlichen Kreuzer in der See bemerkt hätten? Sobald sie wieder an Bord gekommen war, ward der Anker auch wieder gelichtet, und das Schiff strich mit einem durchstehenden Winde frisch durch die Wellen, bis es gegen Abend gegen eine Galliote kam, die der Fregatte zur Seite war. Wessel rief der Galliote selbst zu, die sich für einen Holländer ausgab, von Curland käme und nach Amsterdam bestimmt wäre. Allein bevor er noch die Jölle aussetzen und der Lieutenant an Bord dieser Galliote gehen konnte, bediente sich diese des Windes so gut, daß sie ihn bereits aus dem Gesichte kam, ehe Alles fertig war. Hierauf veränderte sich der gemeldete durchstehende gute Wind gegen die Nacht in einen heftigen Sturm. Daher entschloß sich Wessel, den Hafen bey Christianssöe *) zu suchen, wo er auch gegen die Morgendämmerung, doch mit grosser Noth, ankam. Nach seiner Ankunft daselbst ließ er die Fregatte an's Land mit Kabeltauen und Pertlinen sowohl vor- als hinterwärts befestigen, ausser einem schweren Anker, den er vorn ausgeworfen hatte; aber weil die Fregatte dennoch nicht sicher genug lag, mußte er, wegen des anhaltenden Sturmes, seine Raaen in Lee streichen, und noch ein schweres Kabeltau an's Land bringen, um die Fregatte desto sicherer zu befestigen; denn das Meer war gleichsam bis in den Abgrund aufrührisch. Dieser Sturm verursachte auch, daß die Fregatte, der Wurm, ebenfalls daselbst ankam, und einen Ankerplatz unter der Festung suchte. Des folgenden Tages klärte es sich wieder auf; als daher der Sturm sich gelegt hatte, ließ er seine schweren Landtaue einhohlen, und Alles zum Segeln fertig machen, und sobald der Bootsmann mit einigen Leuten den ausgeworfenen schweren Anker eingenommen hatte, giengen sie unter Segel. Als er darauf am 8. Januar in der Vormittagswacht vor die Norderspitze von Bornholm kam, erblickte er westwärts in der See einige Schiffe; deßwegen befahl er, rechtschaffen fortzusegeln, und Alles zum Schlagen fertig zu machen; weil er glaubte, es wären feindliche Schiffe. Allein, als er darauf seine Königlich Dänische Flagge beygesetzt, und eine scharf geladene Kanone abgefeuert hatte, kam er endlich einer dieser Fregatten, die auch unter Dänischer Flagge segelte, so nahe, daß er sie sprechen konnte. Da er denn fand, daß es die Fregatte Raae war, die zum Schoutbynacht Gabel

*) Christianssöe ist die bekannte schöne, feste und fast unüberwindliche Festung, die von Bornholm, zwey Meilen gen Osten, auf fünf hohen, spitzigen, an einander liegenden Klippen gebaut ist. Sie ist zuerst von Christian V. zur grossen Sicherheit der Flotte angelegt worden, wo diese ganz sicher und ruhig in der Rundung dieser fünf Klippen, die mitten in der See stehen, und auf deren Spitzen die Festungswerke, Bastionen und Baraken angelegt sind, liegen kann.

Digitized by Google

gehörte, der kurz danach beym Ende der Wacht mit seinem Geschwader zum Vorschein kam. In der Nachmittagswacht ankerte die ganze Flotte unter Bornholm, wo der Schoutbynacht Gahel, sobald die Anker ausgeworfen waren, unter einem Signal die weisse Flagge von seiner Compagnie wehen ließ, damit alle Chefs zu ihm an Bord kommen sollten. Wessel fuhr daher auch zu ihm an Bord, und nahm die beyden Schwedischen Gefangenen mit sich, die er am 2. Januar auf Ternöe genommen hatte; inzwischen blieb seine Fregatte stets unter Segel, und lavirte bey der Flotte auf und nieder. Da er zum Schoutbynacht an Bord kam, erhielt er die Ordre, er sollte sich sogleich unter Carlscrona begeben, um zu vernehmen, ob daselbst einige Schwedische Transport- oder andere equipirte Orlogschiffe lägen; zugleich sollte er sich, so viel ihm möglich wäre, bestreben, einige Lootsen von der grünen Insel mitzubringen. Sobald er nun wieder an Bord kam, setzte er alle Segel bey, um der ihm ertheilten Ordre desto geschwinder nachzukommen, wie er denn auch des folgenden Tages in der Nachmittagswacht unter Hanöe kam, wo er, in der Platvoet-Wacht einen Lieutenant an's Land schickte, dem er einen landeskundigen Steuermann mitgab, damit sie suchen sollten, so viele Lootsen, als sie nur finden möchten, zu ihm an Bord zu bringen. In dieser Absicht ward auch die Schaluppe stark bemannt, und mit Gewehr wohl versehen. Er selbst blieb inzwischen auf dem Schiffe, welches eine kleine Viertelmeile vom Lande vor Anker lag. Allein, als es gegen die Nacht sehr neblichtes Wetter ward, ließ er eine Laterne, der Schaluppe wegen, aushängen, und zugleich bey Ende dieser Wacht einen Kanonenschuß abfeuern; da aber die Schaluppe zur Mitternachtzeit noch nicht zurückgekommen war, ließ er noch einen Schuß thun; worauf sie denn kurz danach wieder an Bord kam, aber ohne Lootsen; denn diese waren alle davon gelaufen. Sobald der Lieutenant wieder auf dem Schiffe war, gieng auch Wessel wieder unter Segel; und weil es ziemlich scharf kühlte mit einem grauen, überzogenen Himmel: so lavirte er stets Schlag vor Schlag sowohl in der Tagwacht, als Vormittagswacht, um hinauf unter Carlscrona zu kommen. Des Nachmittags kam er auch endlich in diesem neblichten Wetter hin, und in der Mündung des Hafens ward er eine Galliote gewahr, die heraussegelte. Da es zugleich sich so wohl aufklärte, daß er die Stadt Carlscrona und die Kirche ganz genau sehen konnte, besah er selbst durch ein Perspectiv die ganze Schwedische Flotte, die im Hafen ganz abgetakelt ohne Stengen und Raaen lag. Damahls aber hatte er keine Flagge aufgesetzt. Da er nun nebst seinen Leuten Alles genau in Augenschein genommen hatte, gieng er der oben gemeldeten Galliote nach, und unter einem Kanonenschuß hitzte er eine Schwedische Flagge auf, worauf jene auch sogleich braßte und die Lübeckische Flagge wehen ließ. Damahls war er auf's Höchste eine halbe Meile vom Castell. Hierauf ließ er den Schiffer der Galliote nebst einigen

Digitized by Google

Reisenden, die er bey sich hatte, zu sich an Bord kommen, die er denn alle bey sich behielt, um sie zur Flagge zu bringen; und an deren Stelle schickte er einen Steuermann nebst zwey Matrosen auf die Galliote, die er an sein Schlepptau befestigte, und alsdann segelte er nach Bornholm, um die Flotte aufzusuchen. Des folgenden Morgens in der Tagwacht ward er die Flotte gewahr, daher er, weil es noch sehr dunkel war, Feuer am Steuerbord des Schiffes an seinem Fockmast aufsteckte, und als er endlich in der Vormittagswacht an die Flotte kam, ließ er seine Flagge wehen, salutirte mit fünf Kanonenschüssen, die der Schouthynacht mit drey Schüssen beantwortete, alsdann lief er um den Schouthynacht hinum, und ließ seinen Anker auf 19 Faden Sandgrund fallen. Sobald er geankert hatte, kam die Schaluppe des Schouthynachts an's Schiff, um ihn abzuhohlen, wohin er den Schiffer der Galliote nebst den Passagieren mit sich nahm, die dann darauf der Schouthynacht Gabel selbst ausforschte, der dabey unserm Wessel einen grossen Ruhm, wegen seiner schleunigen Verrichtung, beylegte. Da man nun solchergestalt gewiß überzeugt war, daß die Schwedische Flotte ganz abgetakelt sey, und folglich nicht sobald auslaufen könnte, ward der Schiffer wieder frey gelassen, und alsdann nach gehaltenem Kriegsrath beschlossen, mit der Flotte in den Hafen zu gehen, weil man doch vom Feinde nicht sobald Etwas zu befürchten hatte. Der Schouthynacht Gabel ließ darauf noch in der ersten Wacht das Signal zum Lichten geben, und die ganze Flotte nahm nunmehr ihren Lauf nach Möen zu, und ankerte bey Falsterböe-Riff. Hingegen Wessel gieng mit seiner Fregatte nach Kopenhagen, wo er am 12. Januar glücklich ankerte. Im Einsegeln grüßte er das Orlogschiff Nesselblatt, welches am Canale lag, worauf nach drey Tagen, nämlich am 15. Gabel's ganze Flotte ebenfalls daselbst ankam, und vor dem Castell bey Kopenhagen vor Anker gieng. Am 18. ward das Eis um alle zur Flotte gehörige Schiffe aufgehackt, damit sie in den Baum legen konnten; allein Wessel bekam erst am 22. Ordre dazu, worauf er ebenfalls hineinlegte, und diese Reise damit glücklich schloß.

Nachdem er an's Land gekommen war, gieng sein größtes Verlangen dahin, wie er seinem Könige, der so gute Meynung von ihm hatte, sich dankbar bezeigen könnte, als auch dahin, die Dienste für seinen König und für sein Vaterland sein einziges Augenmerk seyn zu lassen. In dieser Absicht übergab er am 28. Januar dem Könige ein Memorial, worin er, zu seinem Vortheil und um mehr Ehre zu erlangen, bat, daß ihm eine grössere Fregatte, als er bisher geführt hatte, möchte anvertraut werden; hiernächst schlug er auch vor, wie er sich verpflichten wollte, die Nordsee rein zu halten, wenn man ihm noch vier Fregatten ausser der seinigen zu commandiren erlauben wollte. Der König machte auf dieses Memorial so grosse Reflexion, daß er es unterzeichnet an die Admiralität übersandte, mit Verlangen, sie sollte ihre Erklärung darüber einsenden. Als nun die Admiralität dieses Memorial, solchergestalt unterzeichnet, erhielt,

Digitized by Google

ward es von den Meisten mit grossen Augen angesehen, weil Wessel noch so jung war. Da nun aber der König verlangte, die Admiralität sollte sich darüber erklären: so übersandte sie auch drey Tage hernach, nämlich am 8. Februar, ihr Bedenken an den König, welches lautete: man habe Capitain Wessel's Memorial mit Verwunderung durchgelesen; man hielte aber das für, daß es ihm nicht zukäme, vorzuschlagen, welchergestalt die Nordsee rein zu halten wäre, indem dieses eine Sache sey, die über seine Begriffe gienge; glaubte er vielleicht, durch dieses Gesuch das oberste Commando in der Nordsee zu suchen und zu erlangen: so könnte ihm dieses nicht gegeben werden, weil er ein noch so junger Officier wäre, der ohnedieß Ursache genug hätte, mit der Königlichen Gnade und mit seinem guten Glücke zufrieden zu seyn, indem er, als er im J. 1712 Capitainlieutenant geworden, 27 Premierlieutenanten und 24 Secondlieutenanten vorgezogen worden, und nun, als er Capitain geworden, ebenfalls über 9 andere Capitainlieutenante weggesprungen wäre; welches alles Glück wäre, das er nur hätte begehren können. Es wurde also aus diesem Vorschlage Nichts; denn sein Gesuch ward ihm gänzlich abgeschlagen, und statt dessen erhielt er Ordre, mit seiner Fregatte auszulegen, welches er auch sogleich that, und darauf ließ er am 30. Januar seine Schiffsküche wieder öffnen, an welchem Tage auch verschiedene seiner Leute an Bord kamen, die auf's Neue mit ihm fahren sollten; er blieb aber doch noch bis auf den 21. Februar liegen, binnen welcher Zeit seine Fregatte wieder ausgebessert, gereinigt, in Ordnung gebracht, mit Munition, Proviant und frischem Wasser versehen ward, und hiernächst alles Volk, welches mit ihm fahren sollte, an Bord kam. Am vorerwähnten 21. Februar ließ er seine Kanonen scharf laden, und das Schiff weiter hinaus bis an die drey Kronen legen. An diesem Tage bekam er auch 70 abgedankte Soldaten vom Bergenhusischen Regimente an Bord, die er nach Norwegen überbringen sollte. Sobald nun am 23. Februar Alles gemustert war, lichtete er am 26. den Anker und lavirte durch den Sund, da er denn des folgenden Tages Kronenburg vorbeysegelte, und darauf am 28. glücklich unter Norwegen ankam, wo er den Capitainlieutenant Danielsen, (der den Capitain Sahlgaard, welcher sich gegen den Commandeur Rosenpalm widersetzlich aufgeführt hatte, im Commando ablösen sollte,) nebst einigen Passagieren, die er auf Ordre der Admiralität an Bord hatte, mit einer Jölle an's Land setzte, das übrige Volk aber brachte er des folgenden Tages, als am 1. März, in Mardöe glücklich an's Land, wo er mit der Fregatte vor Anker gegangen war. In Mardöe hatte er das Unglück, daß die Fregatte vor zwey Ankern nicht allein zu treiben anfieng, sondern auch darüber auf den Grund stieß. Dieses geschah theils durch einen entstandenen Sturm, theils auch dadurch, daß ihm zwey Landstaue gesprungen waren, mit welchen er das Schiff am Strande befestigt hatte. Das eine war in Stücken gebrochen, das andere

Digitized by Google

aber war vom Steine, an welchen es gebunden war, abgeglitscht. Das Ruder bekam durch den Stoß einen Bruch, allein es ward doch mit ein Paar eisernen Bändern in so weit wieder verbessert, daß er sich damit bis auf den folgenden Tag, als den 3. März, behelfen konnte, an welchem Tage er nach Christiansand kam, wo er wegen des bösen und unstäten Wetters bis auf den 20. liegen blieb; binnen welcher Zeit er ein neues Ruder, statt des vorigen gebrochenen, bekam, und auch auf's Neue mit Proviant und Wasser und Bier versehen ward. Als er darauf am 21. März Christiansand verlassen hatte, um, der von der Regierung in Norwegen erhaltenen Ordre gemäß, zwischen Stavern und Skagen zu kreuzen, machte er auf ein Segel, welches er zu Gesichte bekam, Jagd; da er sich aber demselben so weit genähert hatte, daß er es sprechen konnte, ließ dieses die Holländische Flagge wehen, und Wessel erfuhr, daß dieses Schiff von Arendahl kam und nach Holbeck wollte, daher er es denn seinen Weg fortsetzen ließ; er aber segelte nach dem Schwedischen Wall, wo er des folgenden Tages durch Flad- und Goldholms-Sund bis nach Kirringöe lief, an welchem Orte zwey Englische Kauffartheyschiffe vor Anker lagen, die er durch seine Lieutenante untersuchen ließ. Des folgenden Tages, am 23. März, mußte er wegen des entstandenen harten Wetters in der nördlichen Bucht der Insel Kierring nebst der Fregatte Leopard vor Anker gehen; doch des Mittags änderte sich das Wetter, daß er nebst dieser andern Fregatte nach Fladstrand unter Segel gehen konnte. Bey seiner Ankunft daselbst stattete er an die Admiralität Rapport ab. Noch in derselben Woche begab sich unser Wessel mit einigen Transportschiffen auf die Reise nach Norwegen, wo er auch am 29. März in Stavern zwar ankerte, allein wegen ansteckender Krankheit daselbst gieng er noch selbigen Tages zurück nach Laurwig, von da er des folgenden Tages zu Lande nach Christiania reiste, um mit dem commandirenden General abzureden, wo er sich könnte am Besten gebrauchen lassen. Hier in Christiania blieb er bis auf den 11. April. Bey der Admiralität in Kopenhagen war man damahls in völliger Arbeit, um Alles auf's Beste zu veranstalten, dem Feinde im Sommer auf's Nachdrücklichste zu begegnen. Der Schoutbynacht Gabel erhielt auch Befehl, mit einer kleinen Flotte von etlichen Schiffen in die Ostsee zu gehen, um daselbst gegen den Feind zu kreuzen, und dessen Bewegungen zu beobachten. Die Fregatte, der Windhund, war bestimmt, bey dieser Flotte zum Hin- und Wiedersenden gebraucht zu werden. Allein der Schoutbynacht Gabel bat sich statt deren die Fregatte Löwendahl's Galley aus, weil doch Jedermann den geschwinden Wessel gern bey sich haben wollte, und er glaubte, daß ihm mit Wessel'n am Besten gedient wäre. Dieses Begehren ward vom Könige bewilligt, und der Capitainlieutenant Günthelberg bekam von der Admiralität Befehl, mit der Fregatte, dem Windhunde, Wessel'n aufzusuchen, dem er dann eine Admiralitätsordre überliefern sollte, vermöge

Digitized by Google

deren er sich stracks nach Kopenhagen verfügen, Günthelberg aber statt seiner in Norwegen bleiben, zugleich auch diese Veränderung der Regierung in Christiania bekannt machen sollte. Von allem diesem wußte Wessel Anfangs Nichts, sondern indem er sich in Christiania aufhielt, ließ er durch seine Lieutenante zu Lautwig besorgen, daß seine Fregatte gänzlich ausgebessert und hiernächst auch mit frischem Proviant versehen ward. Bey seiner Zurückkunft fand er daher Alles im guten Stande, zugleich traf er auch daselbst im Hafen einige andere Fregatten und Schiffe, als den Postillion, den Leopard, die Schnauen Serpent und Merkur, mit denen er noch einige Zeit daselbst liegen blieb; inzwischen aber übte er sein Volk täglich im Schiessen und dergleichen, bis der Capitainlieutenant Günthelberg am 16. April bey ihm ankam, der ihm denn oben gemeldete Admiralitätsordre mitbrachte. Nach Empfang dieser Ordre begab er sich des folgenden Tages auf die Reise, und des Mittags begegnete ihm vor dem Schwedischen Wall ein Schiff, auf welches er sogleich Segel machte, weil er es für ein feindliches hielt. Als er aber sich ihm genähert hatte, erfuhr er, daß es von Dünkirchen nach Kongsberg bestimmt war. Der Lieutenant Ferroe, den er an Bord dieses Schiffes, um alle Documente gehörig zu untersuchen, geschickt hatte, und Alles richtig befand, erzählte ihm nach seiner Zurückkunft, der fremde Schiffer habe gesagt: wie er seit zwey Tagen zwischen dem Riff und Näsket bey drey Schwedischen Orlogschiffen gewesen, die damahls bereits acht aufgebrachte Schiffe bey sich gehabt hätten, und ausser diesen wäre ihm nur noch in der Tagwacht ein Schwedischer Kaper von 6 Stücken begegnet. Wessel'n ärgerte es sehr, daß er nicht so glücklich gewesen, diesen Kaper selbst anzutreffen, er wünschte auch, ihn aufsuchen zu können; allein, weil in seiner Ordre allzugenau bestimmt war, sich unverzüglich einzufinden, durfte er nicht vom Wege abweichen: daher passirte er auch in seinem rechten Lauf des folgenden Tags Nachmittags, als am 20. April, Kronenburg. Daselbst erhielt er bey den Seebatterieen durch die Schaluppe, die drey Kronen, eine neue Ordre, vermöge deren er sich mit seiner Fregatte in die Ostsee verfügen, und daselbst unter dem Commando des daselbst kreuzenden Schoutbynachts Gabel stehen sollte.

Wir übergehen, warum und in welcher Absicht gedachter Schoutbynacht Gabel mit seiner Flotte in die See gestochen war; woher freylich der Zusammenhang des darauf erfolgten merkwürdigen Seetreffens, und der von Wessel'n dabey geleisteten, ansehnlichen Dienste besser einzusehen ist.

Eben als das Geschwader oder die Flotte bey Möen vorbeygieng, kam Wessel aus dem Sunde, und näherte sich unter dem Lande demselben; worauf er den Schoutbynacht, nachdem er zuvor den Commandeur Deichmann gesprochen hatte, mit fünf Kanonenschüssen begrüssen ließ, die denn von der Flagge mit drey Schüssen beantwortet wurden. Sobald er angekommen war,

Digitized by Google

bekam er vom Schoutbynacht Befehl, er sollte, als ein bekannter braver Kreuzer, seinen äussersten Fleiß anwenden, hinauf unter Travemünde zu kommen, um daselbst den Feind zu beobachten, und wenn er sichere Nachrichten eingezogen hätte, Alles ungesäumt berichten. Wessel gieng alsdann unverzüglich unter Segel; der Schoutbynacht aber gieng vor Anker, weil er für gut hielt, so lange liegen zu bleiben, bis er erfahren hätte, wo der Feind, und wie stark er wäre. Wessel säumte sich nicht, und kam gar bald nebst der Fregatte Hoyenhald gegen ein Schwedisches Orlogschiff, dem Ansehen nach von 50 Kanonen, auf welches sie Jagd machten. Sie verfolgten es auch bis in die Nacht, da denn Hoyenhald zurückkehrte; da aber Wessel das Feuer auf der Flotte aus dem Gesichte verlor, war er endlich genöthigt, Anker zu werfen, bis es wieder hell ward. Dieses zu thun, war er vornehmlich wegen des daselbst befindlichen starken Stromes gezwungen. Sobald der Anker im Grunde war, ließ er eine Kanone lösen, um zu erfahren, wo die Flotte wäre; allein er bekam keine Antwort, weil er zu weit von ihr war. Deßwegen entschloß er sich, wieder den Anker zu lichten; dieses that er auch des Nachts um 2 Uhr, da er denn mit seinen Untersegeln bis gegen die Vormittagswacht forttrieb; alsdann ward der Wind ganz still, und die Luft sehr dick und neblicht. Hierauf ließ er die Schaluppe aussetzen, in der Meynung, an Bord zur Flagge zu rudern, um daselbst seinen Rapport abzustatten, wie er nämlich auf oben gemeldetes Schwedisches Orlogschiff Jagd gemacht, und die Fregatte Raae gleichfalls einem Lübeckischen Schiffe nachgejagt habe, welches, wie er glaubte, sie auch würde aufgebracht haben. Das Erste hatte die Fregatte Hoyenhald bereits einberichtet. Als nun Wessel in die Schaluppe stieg, befahl er, wenn er sich vom Schiffe etwas entfernt hätte, sollten sie zwey Kanonen lösen, damit er dadurch zu wissen bekäme, wo die Flotte läge. Hierauf hörte er im vierten Glase der Vormittagswacht einige Kanonen von der Flotte, auch hörte er auf seiner Fregatte sowohl mit den Glocken läuten, als auch einige Musketenschüsse thun; daher ließ er die Riemen einnehmen, und begab sich wieder in seine Fregatte, mit welcher er stracks zur Flotte segelte, und endlich in der Nachmittagswacht dicht beym Schoutbynacht ankerte. Nachdem er nun darauf bereits angeführte Nachrichten dem Schoutbynacht gemeldet hatte, man aber gleichwohl noch nicht wußte, wo sich die Schweden eigentlich aufhielten: so ward ihm aufs Neue befohlen, nach der Kolberger Hayde und an die südliche Seite des Landes Femern zu gehen, um sich nach bessern Nachrichten vom Feinde zu erkundigen. In dieser Absicht schied er nebst dem Kriegsschiffe Laaland von der Flotte, und segelte südwärts, nachdem er zuvor vom Kriegsschiffe Fühnen 13 Mann an Bord bekommen hatte. Capitain Swertsen aber mit der Fregatte Raae kam gleich darnach zur Flotte, und brachte einen Schwedischen Lieutenant, einen Steuermann und 9 Matrosen mit; diese waren auf einem

Digitized by Google

Lübeckischen Schiffe gewesen, das er des vorigen Tages aufgebracht hatte. Diese Gefangenen wurden auf alle Schiffe der Flotte vertheilt, die darauf die Anker lichtete, und etwas besser gegen Norden gieng, wo sie gegen die Nacht wieder ankerte. Wessel hingegen setzte den ihm befohlenen Lauf mit vollen Segeln bis gegen Abend fort, da er zwischen Boesand und Femern ankerte. Inzwischen ließ der Schoutbynacht Gabel allen Schiffen der Flotte die Signalordren austheilen, woran sie einander sowohl am Tage, als in der Nacht erkennen könnten. Und zwar ward verordnet, wenn zwey Schiffe des Tages einander begegneten: so sollte derjenige, der wissen wollte, ob das andere Schiff ein Dänisches Schiff wäre, oder nicht? seine Königlich Dänische Flagge, unter einem Kanonenschuß, auf den grossen Mast setzen; darauf sollte das andere Schiff seines Königs Flagge auf den Vortopp aufsetzen, alsdann sollte der Erste seine Flagge auf den Kreuztopp, der Andere aber endlich auf den grossen Mast setzen, und dabey zwey Kanonenschüsse thun. Ausser diesem sollte der Fragende unter allen diesen Signalen seine Flagge, die er auf dem Vordertheile hätte, stets gestrichen haben, aber der Wimpel sollte wehen, und der, welcher gefragt würde, sollte hingegen den Wimpel eingenommen haben, aber die kleinere Flagge fliegen lassen. Begegneten sie sich des Nachts: so sollte der Erste drey Kanonenschüsse thun, die der Andere mit einem zu beantworten hätte; alsdann sollte der Erste drey Blickfeuer machen, die der Andere mit zweyen zu beantworten hätte, hierauf sollte der Fragende, wenn sie sich einander so genähert hätten, daß sie sich durch's Sprachrohr mit einander unterreden könnten, den Andern fragen: Woher das Schiff? die Antwort des Andern sollte seyn: Altona; und wenn darauf dieser Jenen fragte: Woher euer Schiff? sollte der Erste sagen: Triumph. Binnen dieser Zeit schickte Wessel im ersten Glase der Tagwacht oder des Nachts gegen den Dienstag, als am 23. April, einen Lieutenant in der Schaluppe auf Femern an's Land, um sich nach dem Feinde zu erkundigen. Als aber dieser Lieutenant im Ausgange dieser Wacht wieder zurückkam, ohne Etwas erfahren zu haben, ließ Wessel den Anker lichten, und weiter nach Norden legen; alsdann ließ er in der Vormittagswacht den Lieutenant Ferroe an's Land gehen, er selbst aber blieb unter Segel, indem er mit der Fregatte gegen die südliche Ecke des Landes gieng. Da dieses geschah, blieb die Flotte noch vor Anker, der Schoutbynacht aber ließ darauf das Signal geben, daß alle Chefs sich zu ihm an Bord verfügen sollten, um Kriegsrath zu halten. Da denn einstimmig beschlossen ward, im Fall sie die Schweden anträfen, sollten die Schiffe, Prinz Carl, Island und Laaland, ein feindliches Schiff, Prinz Christian aber und Prinz Wilhelm und Delmenhorst den Schoutbynacht angreifen, Nesselblatt und die Fregatte Raae ein anderes, und Fühnen gleichfalls ein Schiff. Dabey aber sollten sie nicht eher kanoniren, bis sie dem Feinde so nahe wären, daß man die Mündungen

Digitized by Google

seiner Kanonen deutlich sehen könnte. Nachdem die Chefs zurück waren, ward ein neues Signal mit einer Holländischen Flagge und mit fünf Kanonen gegeben, daß die Schiffe sämmtlich lichten sollten. Alsdann wandte sich die Flotte rechter Hand um, und gieng unter Segel, da ihr denn gegen Abend ein Orlogschiff zu Gesichte kam, welches in Ost-Nordosten von der Flotte war, und weil man vermuthete, es wäre ein feindliches, welches es auch war: so ward ein Signal gegeben, daß das Orlogschiff Island Jagd darauf machen sollte. Das feindliche Schiff wandte sich immer auf und nieder, und endlich näherte es sich der Flotte bis auf eine halbe Meile, daß es sehen konnte, was für Schiffe daselbst lägen, alsdann drehte es sich vom Winde ab, und die Raae nebst Island verfolgten es, allein jenes setzte alle Segel auf, und gieng vor dem Winde in die See; worauf alsdann, weil es Nacht ward, und keine Hoffnung da war, es einzuhohlen, die Jagd mit einem Kanonenschuß aufgehoben ward. Hierauf gieng das Geschwader gegen Abend vor Anker, Wessel hingegen ward im Anfange der Nachmittagswacht drey Schiffe gewahr, die der südlichen Ecke von Femern vorbeysegelten, und kurz darauf sah er sieben Schiffe, von denen drey vor Anker lagen, vier aber unter Segel waren. Auf diese lief er scharf los, und da er ihnen so nahe war, daß er erkennen konnte, was für Flaggen und Wimpel sie führten, erkannte er sie sogleich für Feinde, und daß unter ihnen ein Schoutbynacht war. Hierauf hitzte er eine Schwedische Flagge auf, und zog sich wieder zurück nach Femern, und damit die Schaluppe desto geschwinder wieder an Bord kommen möchte, ließ er eine scharf geladene Kanone abfeuern, worauf sie sich vor Ausgange der Wacht einfand, und der Lieutenant brachte einen Femerischen Bauer mit, welcher berichtete, die Schweden hätten zwey Dänische Kauffartheyschiffe aufgebrannt, und über dieses einige Lootsen mit sich vom Lande genommen. Nach der Ankunft des Lieutenants segelte Wessel, so geschwind ihm möglich war, fort, um die Flotte zu erreichen. Als er sie in's Gesicht bekam, war er ungefähr 2½ Meile von ihr, von der feindlichen hingegen 3 Meilen. Sobald er sich der erstern Nachmittags um 4 Uhr näherte, schoß er 7 Kanonen ab, für jedes feindliche Schiff, das er gesehen hatte, einen Schuß; und danach in der Platvoet-Wacht kam er zum Schoutbynacht an Bord, wohin er den Femerischen Bauer mitnahm, um mündlichen Bericht zu überbringen. Indem er nun daselbst war, feuerte die Fregatte Raae einige Kanonen ab gegen ein Schiff, auf welches sie Jagd gemacht hatte, das ihr aber, weil es besser segelte, entkam. Des Abends, oder in der ersten Wacht, kehrte Wessel wieder auf seine Fregatte zurück, wohin er den Femerischen Bauer nebst dem Schwedischen Lieutenant, der auf dem Lübeckischen Schiffe gewesen, mitnahm. Darauf begab er sich, der erhaltenen Ordre gemäß, sogleich wieder unter Segel, um sich der Schwedischen Flotte, so viel möglich, zu nähern, bey der er bleiben sollte, um sie desto besser zu beobachten, und damit

Digitized by Google

sie nicht entwischen möchte, weil der Schoutbynacht, nach gehaltenem Kriegsrath, zu schlagen beschlossen hatte.

Unser Wessel erreichte die feindliche Flotte gar bald, und er lief zwischen ihr und dem Lande Femern mit wenig Segeln die ganze Nacht durch herum, bis gegen Morgen des Mittwochs früh, als am 24. April, da er denn Alles zum Schlagen fertig machen ließ. Ja er übte sein Volk selbst, wie sie mit den Kanonen umgehen sollten. Alle seine Leute waren auch beherzt und fröhlich wegen des bevorstehenden Treffens. Nachher blieb er den ganzen Vormittag über immer unter kleinen Segeln, und wandte sich ganz langsam, bald vom Lande ab, bald gegen das Land, bis in's dritte Glas der Nachmittagswacht, ungefähr halb 2 Uhr, da der Schoutbynacht Gabel mit dem ganzen Dänischen Geschwader zu ihm kam. Sobald sie beysammen waren, ließ der Schoutbynacht um 2 Uhr die Blutflagge aufhitzen unter der Dänischen Losung von 9 scharfen Kanonenschüssen. Damahls ward eine Holländische Flagge auf den grossen Mast aufgehitzt, zum Signal, daß ein Jeder sein Bestes thun sollte. Weil nun die Orlogschiffe, Laaland und Fühnen, etwas langsam hintennach segelten, bekam Wessel Ordre, ihnen zu melden, daß sie mehrere Segel beysetzten, damit sie mit den andern Schiffen in einer Linie bleiben könnten. Um halb 3 Uhr löste der Schwedische Schoutbynacht zweymahl zwey scharf geladene Kanonen gegen die Dänische Flotte, steckte auch ein Dänisches Kauffartheyschiff, das er einige Tage zuvor aufgebracht hatte, in Brand, weil er doch wohl merkte, er würde es nicht behalten können, und er sehr genau vorausah, er werde den Händen der Dänen kaum entkommen können.

Da alle Schiffe beysammen waren, und sich in eine Linie in Schlachtordnung gestellt hatten, so gieng der Schoutbynacht um halb 4 Uhr vor dem Winde auf die feindliche Flotte los. Diese bestand aus vier Orlogschiffen und zwey Fregatten. Und da nun darauf beym Ausgange der Wacht ein Schwedisches Orlogschiff, der Nordstern, dem Dänischen Orlogschiffe Island von der linken Seite die Lage gab, drehte sich dieses, und gab jenem die Lage von der rechten Seite. Damit fieng sich die Schlacht an, indem eben auch der Schoutbynacht Gabel dem Schwedischen Schoutbynacht seine Lage gab, dessen Beyspiele auch alle übrige Dänische Schiffe folgten, und meistentheils alle zu gleicher Zeit den Feind mit ihrer ganzen Lage begrüßten. Man wird kaum glauben können, was für ein treffliches Schauspiel dieses unserm tapfern Wessel war, als er Stengen und Masten über Bord gehen sah. Die Schweden gaben der Dänischen Flotte eine Lage nach der andern, die Alles mit schweren Kugeln, Stangenkugeln und Schrotsäcken wieder bezahlte, die mit nichts Besserem verglichen werden können, als mit einem gräßlichen Hagelregen; welche Kanonade denn in unglaublicher Geschwindigkeit die Schwedischen Segel, Flaggen und Wimpel durchbohrte und gänzlich zerstörte. Ein ängstliches Geschrey der Gequetschten, über Bord Geschos-

Digitized by Google

senen und Erschlagenen machte das Rufen der auf beyden Flotten commandirenden Officiere fast unvernehmlich, und das Gepfeif der verwüstenden Kugeln verursachte ein fast fürchterlicheres Getön, als das Knacken und Prasseln der von ihnen zerschmetterten Masten und Stengen. Kurz, wer dergleichen niemahls gesehen hat, der wird Mühe haben, sich davon eine der Wahrheit gemäße Vorstellung von dem Ursprunge der größten Freude unseres Wessel's zu machen. Bis in das erste Glas der Plätvoet-Wacht, und also um halb fünf Uhr, mußte Wessel nur einen Zuschauer vorstellen, weil er noch keine Ordre anzugreifen erhalten hatte; allein um 5 Uhr bekam er den erwünschten Befehl, mit der Fregatte, dem weissen Adler, anzubinden, die nebst dem Falken, einer andern Fregatte, hinter den Schwedischen Orlogschiffen lag. Daher machte er sich nebst der Fregatte Raae sogleich auf den Weg, um mit seinem Gegner zusammenzukommen, da inzwischen beyde Flotten in dem heftigsten Feuer gegen einander liegen blieben. Sobald Wessel um die Schwedische Flotte hinum kam, gab er dem Feinde um halb 7 Uhr das erste Mahl seine ganze Lage, die aber sogleich von einem Schwedischen Orlogschiffe erwiedert ward. Auf die Art ward des Bootsmannes Gehülfe durch eine feindliche Kugel auf der Stelle erschossen, zwey andere Kugeln giengen durch sein grosses Maarssegel; sonst geschah kein weiterer Schade. Hierauf blieb er in einem beständigen Feuer 2 Gläser durch liegen, bis er endlich einen Grundschuß hinten an der rechten Seite erhielt; allein der Zimmermann hatte die Oeffnung gar bald gestopft, und Wessel gab seinem Gegner dafür zur Vergeltung dreymahl die ganze Lage, einem andern Schiffe aber einmahl. Die Fregatte, den weissen Adler, konnte er nicht angreifen, denn sie lag allzudicht in Lee unter den andern Schwedischen Orlogschiffen. Deßwegen legte er um 8 Uhr mit seiner Fregatte ein Wenig besser nach Norden über, wo er dem Feinde seine linke Seite zukehrte, und ihm auf's Neue drey ganze Lagen ertheilte, so, daß er die Schwedischen Schiffe vor Rauch und Dampf fast nicht mehr sehen konnte; denn beyde Flotten schlugen noch immer ganz dicht beysammen mit einander. Im Anfange des Treffens stach des Schoutbynachts Gabel Schiff, Prinz Christian, auf der Seite des Schwedischen Schoutbynachts Wachtmeister Schiff, und zwar bey dem Winde in Schlachtordnung, weil die ganze Flotte in Ansehung der Schwedischen in Luffert war, daher denn auch das hinterste Schwedische Schiff sogleich anfieng, Feuer zu geben, welches der Schwedische Schoutbynacht und sein Secundant gleichfalls thaten; dieses Feuer ward aber von Gabel'n und der ganzen Flotte beantwortet. Allein durch diese erste Lage, welche die Schweden austheilten, geschah es, daß alle Fallen und Ziehtaue auf dem Dänischen Schoutbynachtschiffe abgeschossen wurden, welches auch damahls noch drey Schüsse unter Wasser bekam, die aber sogleich wieder gestopft wurden. Auf diesem Schiffe wurden auch die Rapperten der vier und zwanzig Pfünder fast alle zu Schanden gemacht; allein

Digitized by Google

Kapitain Hoppe, der darauf als Flaggencapitain commandirte, ließ diejenigen nehmen, die auf der linken Seite ſtanden, und ſie auf die rechte Seite bringen; inzwiſchen wurden die andern ausgebeſſert; ſonſt hielt er mit dem Schiffe dem Schwediſchen Schoutbynachtſchiffe ſo dicht auf der Seite, daß ſie einander mit einem Dreypfünder ganz gemächlich erreichen konnten, und im ganzen Treffen wurden die Kanonen mit Nichts, als mit Kugeln, Stangenkugeln und Schrotſäcken geladen. Im fünften Glaſe wandte ſich der Schwediſche Schoutbynacht, und bey dieſer Gelegenheit bekam er vom Däniſchen die ganze Lage in's Hintertheil des Schiffs, indem dieſer ſich auch wandte, und darauf hielt das Feuer noch bis in's ſechſte Glas an. Alsdann paſſirte der Schwediſche Schoutbynacht die ganze Däniſche Flotte vorbey, in der Meynung, zwiſchen Laaland und Island durchzubrechen; allein weil Laaland ſeine Segel angriff, und ihm die ganze Lage gab, ward er ſowohl, als ſeine andern Schiffe genöthigt, abzuſtehen. Inzwiſchen hatten die Matroſen Segel und Taue auf dem Däniſchen Schoutbynachtſchiffe wieder ausgebeſſert, daß es daher mit vollen Segeln dem ſich zurückziehenden Feinde nachfolgen konnte. Der Schwediſche Schoutbynacht ſchoß zwar im Ausgange der Platvoet-Wacht eine Kugel nach einem ſeiner Schiffe, dem die Vorſteuge ganz abgeſchoſſen war, weil es ſuchte, aus dem Treffen zu entkommen; allein es dauerte nur eine kurze Zeit, ſo mußte er ſelbſt denſelben Weg gehen, vornehmlich da die Schweden gegen das Ende des Treffens kaum im Stande waren, drey bis vier Schüſſe zu thun, wenn die Dänen ihnen drey bis vier Lagen gaben. Hierauf fieng die ganze Flotte an, die flüchtigen Schwediſchen Schiffe unter einer öftern Kanonade zu verfolgen. Dieſes dauerte bis ungefähr halb 10 Uhr, da denn das Kanoniren, wegen einfallender Finſterniß, aufgehoben ward, es auch dem Schoutbynacht Gabel ſchien, der Feind hätte ſo viel bekommen, daß er nicht weit laufen ſollte. Weſſel ward darauf um 10 Uhr des Nachts an Bord des Schoutbynachts gerufen, der ihm die Brandwacht zwiſchen beyden Flotten anvertraute, mit der Vermahnung, wohl Acht zu haben, daß der Feind durch Hülfe der Nacht ihnen nicht entgienge. Der Schoutbynacht ſelbſt wandte ſich im 6. Glaſe, nachdem allen andern Fregatten ihre Poſten angewieſen waren; und nachdem er nebſt der Flotte ein gutes Theil gegen Nordoſt geſegelt war, gab er im 8. Glaſe durch fünf Kanonenſchüſſe das Signal zu ankern. Alle Chefs wurden darauf an Bord des Schoutbynachts gefordert, um zu vernehmen, in welchem Stande ſie wären, und auch Bericht zu erhalten, wo ſie ſich alle befänden. Der kühne Weſſel begab ſich auch ſogleich auf den ihm befohlenen Poſten, und hielt ſich in der Mitte zwiſchen beyden Flotten, indem er immer zwiſchen Holſtein und Laaland auf und nieder gieng, und ſich alle zwey Stunden wandte. Hierbey begab es ſich, daß er am 25. April in der Morgendämmerung die Schwediſche Fregatte, den weiſſen Adler, zu Geſichte bekam, die ihren äuſſerſten Fleiß anwandte, bey dem Winde die

Digitized by Google

Flucht durch den kleinen Belt zu nehmen, und damahls bereits 3 Meilen in Luffert von den andern feindlichen Schiffen war, Wessel, nebst der Fregatte Raae, die ebenfalls die Brandwacht hatte, machten Jagd auf sie, und da Wessel alle Segel beysetzte, die nur möglich waren, so hohlte er noch im 4. Glase der Tagwacht um 6 Uhr den weissen Adler meistens ein.

Damahls und bey dieser Gelegenheit entdeckte er auch die andern feindlichen Orlogschiffe, nebst der Fregatte, dem weissen Falken, die sämmtlich ihren Lauf landeinwärts bey Friedrichsort nahmen, um daselbst, wie er urtheilen konnte, sich freywillig auf den Grund zu setzen, weil sie doch keinen Ausweg vor sich sahen, und der Paß durch den Belt ihnen überall verlegt war. Wessel verfolgte darauf noch immer den weissen Adler, und da ihm die Schaluppe an der Fahrt hinderlich war, setzte er zwey Mann hinein, worauf er das Tau kappen ließ, alsdann lief er im 4. Glase den Adler so hart an, daß dieser auch scharf auf ihn feuerte; gleichwohl nöthigte er ihn, da ihm der Weg durch den kleinen Belt verrennt war, sich zu wenden, und sich zu den andern Schwedischen Schiffen zu verfügen, die bereits anderthalb Meilen von Friedrichsort bey dem sogenannten Blakerhafen auf dem Grunde standen. Er jagte sie also auch daselbst auf den Strand, so, daß sie dicht hinter dem Schoutbynacht zu stehen kam; aber verhindern konnte er nicht, daß sie nicht sogleich den grossen Mast sollte gekappt haben, so wie die andern Schiffe alle bereits gethan hatten. Die Dänische Flotte war inzwischen des Nachts um 12 Uhr vor Anker gegangen, in der Meynung, wenn es Tag würde, den Feind auf's Neue anzugreifen, um einen vollkommenen Sieg zu erhalten; denn Niemand wußte, wie es mit den Schweden beschaffen war. Der Schoutbynacht Gabel hatte, nachdem die Flotte geankert hatte, die Ordre ausgestellt, daß ein jeder Chef sein Volk mustern, und darauf berichten sollte, was sie verloren hätten, oder was für Schade sonst geschehen wäre. Dieses geschah auch, und man fand, daß auf des Schoutbynachts Schiffe nur 8 Todte, aber 28 Blessirte waren, und so war es nach Proportion auf den andern Schiffen auch. Einem Lieutenant des Schoutbynachts, Namens Jacob Brunn, waren beyde Beine zerschossen; der Commandeur, Capitain Paulsen, auf dem Orlogschiffe Island war mit einer Musketenkugel im Knie blessirt; deßwegen erhielt der Capitain Rosenpalm, damahliger Adjutant des Schoutbynachts, Ordre, auf dessen unter sich habens des Schiff zu gehen, um ihm Beystand zu leisten. Das Schoutbynachtschiff hatte sechs Schüsse unter dem Wasser bekommen, die doch dem Schiffe nicht hinderlich waren; denn der Capitain (nachheriger Viceadmiral) Hoppe hatte sogleich besorgt, daß Talgpfropfe in die Löcher gestopft wurden, über welche man einige Platten von Bley, der Dauer wegen, festnagelte. Der Fockmast war von einem 18 Pfünder meistens abgeschossen worden, wie auch die grosse Stenge. Und das war auch der wichtigste Schade, den man in Anschlag bringen konnte; denn Segel und Taue

Digitized by Google

wurden meistens in der Nacht wieder auf's Möglichste in brauchbaren Stand gesetzt, weil man ein neues Gefecht vermuthete. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ließ der Schoutbynacht eine blaue Flagge von der Compagnie wehen und das Vormaarssegel lösen, worauf die ganze Flotte lichtete, und unter Segel gieng, um sich dem Feinde zu nähern. Damahls kam die Fregatte, die Schwedische Sophia, zur Flotte, und brachte eine kleine Prise, Puswerk genannt, mit, die sie unter Femern genommen hatte. Ingleichen kam auch mit der Galliote Schilling ein Königlicher Kakai an, der dem Schoutbynacht Briefe von Kopenhagen überbrachte. Da nun auf diese Weise die Flotte unter Segel war, kam **Wessel** im 5. Glase der Vormittagswacht ihr entgegengesegelt, und feuerte 6 Kanonenschüsse ab, womit er dem Schoutbynacht wollte zu erkennen geben, daß die vier Schwedischen Orlogschiffe nebst den beyden Fregatten freywillig gestrandet wären, ihre Flaggen gestrichen und ihre grossen Mastbäume gekappt hätten. Da er aber befürchtete, die Flotte möchte seine Kanonen wegen der weiten Entfernung nicht gehört haben, so segelte er ihr noch eine Viertelmeile näher, und löste auf's Neue vier Kanonen zum Signale, daß sie folgen sollte. Hierauf gieng er wieder zurück, und legte sich einen guten Kanonenschuß vom Schwedischen Schoutbynacht vor Anker; nachher kam auch die Flotte in vollen Segeln herbey, die sich denn im Ausgange der Wacht eine kleine halbe Meile von den Schwedischen gestrandeten Schiffen vor Anker legte. Sobald **Wessel** vor Anker gekommen war, ließ der Schwedische Schoutbynacht eine weisse Flagge wehen, worauf **Wessel** ein Gleiches that; allein, als der Schoutbynacht zu gleicher Zeit mit seinen Kanonen zwey Grundschüsse in sein eigenes Schiff schiessen ließ, um es in Grund zu bohren, damit die Dänen keinen Nutzen davon haben sollten, und er ein Gleiches mit den übrigen Schiffen im Sinne hatte, überdieß auch bereits auf allen Schiffen die Mastbäume gekappt waren, und der Schoutbynacht wirklich alle Schiffe würde in Brand gesteckt haben, wenn **Wessel** nicht dazu gekommen wäre; so schickte **Wessel** den Lieutenant Ferroe in der Schaluppe nebst einem Trompeter an Bord dieses Schoutbynachts, und ließ ihm im Namen des Schoutbynachts Gabel sagen: „Wenn er die Schiffe ruiniren würde: so würde keinem einzigen Manne Quartier gegeben werden." Hierauf kam der Lieutenant nebst dem Schoutbynacht Grafen Wachtmeister und dem Flaggencapitain Falk, der dessen Schiff unter ihm führte, an **Wessel's** Schiff zurück; mit denen denn sich **Wessel** in die Schaluppe setzte, um sie persönlich zur Flagge zu überbringen. Bevor der Schwedische Graf Wachtmeister zu **Wessel'n** an Bord gieng, hatte er selbst seinen Degen über Bord in die See geworfen, mit den Worten: „Weil du so fatal und unglücklich gewesen, so bist du nicht werth, von Jemand getragen zu werden." Allein, als ihn hernach der Ueberwinder Gabel darum befragte, läugnete er es, und sagte, er habe gesagt: „Weil du mir so

Digitized by Google

unglücklich gewesen bist, so sollst du auch weder von mir, noch von einem andern getragen werden." Als Wessel mit diesem vornehmen Gefangenen vom Bord gieng, um sich in die Schaluppe mit ihm zu begeben, ließ er ihn mit sieben Kanonenschüssen beehren. Als sie nun auf Gabel's Schiff gekommen waren, übergab dieser Graf Wachtmeister sich, seine ganze Flotte nebst allem Volke dem Ueberwinder als Kriegsgefangene. Hiernächst berichtete er selbst, er hätte 6 Fuß Wasser in seinem Schiffe gehabt, indem er 17 Schüsse unter Wasser im Treffen bekommen, von diesen hätte er schon sechs in der ersten Lage erhalten; auch hätte er seinen grossen Mast gekappt, sobald er festgesessen hätte. Der Schoutbynacht Gabel fragte den Schwedischen Schoutbynacht, nachdem er ihm unterschiedene Höflichkeiten erzeigt hatte: „Wo der Graf seinen Degen hätte?" Hierauf antwortete der Graf: „Ein Gefangener darf keinen Degen tragen." Allein darauf bewies sich der Schoutbynacht Gabel ungemein edelmüthig, denn er nahm seinen eigenen silbernen Degen von der Seite, und steckte ihn dem Schwedischen Grafen an die Seite, welcher ihn, unter höflicher Dankſagung, auch annahm. Wessel war nach Ueberlieferung der Gefangenen wieder an sein eigenes Schiff zurückgegangen. Darauf ließ er den Anker lichten, und legte sich besser hinauf an die überwundene Flotte. Er ließ auch einen Königlichen Lakai wieder an Bord der Galliote Schilling überbringen, die denn sogleich mit ihm fortsegeln mußte, um dem Könige, der sich damahls in Holstein aufhielt, Bericht von dem Ausgange des Treffens und dem erhaltenen vollkommenen Siege zu überbringen. Hiernächst commandirte unser Wessel einen seiner Lieutenante, einen Cadet, und einige seiner Leute an Bord der von ihm auf's Land gejagten Schwedischen Fregatte, des weissen Adlers, zu gehen, um darauf Wache zu halten. Und als die Flotte des folgenden Tages den Anker lichtete, und nach Friedrichsort hinein segelte, wo der Schoutbynacht mit 9 Kanonenschüssen das Castell begrüßte, welches ihm mit dreyen dankte, lichtete Wessel seinen Anker auch, und legte sich gegen Mittag dicht hinter des Schoutbynachts Schiff, Prinz Christian, vor Anker. Allein, da er darauf Ordre erhielt, sich zu befleißigen, daß er die schon oftgemeldete Fregatte, weil sie keinen sonderlichen Schaden bekommen hätte, vom Grunde los bekommen möchte: so ließ er die Meisten seiner Leute noch selbigen Tages dahin an Bord gehen, um dieses Schiff loszuarbeiten. Des folgenden Tages gieng er mit seiner Fregatte selbst hinaus, und legte sich zu der Schwedischen, damit er seinem Volke desto besser beystehen könnte. Als aber sein eigenes Schiff im Auslaufen zurückwankte, und dadurch am Ruder einen grossen Bruch bekam, mußte er es zur Flotte wieder zurückgehen lassen, er selbst aber verblieb auf dem weissen Adler, den er auch am 30. April ganz vom Grunde los bekam, worauf er noch desselben Tages des Mittags mit ihm nach Friedrichsort segelte, wo er bey sei-

Digitized by Google

ner Ankunft den Schoutbynacht mit 9 Kanonenschüssen salutirte, der ihm mit 5 Schüssen dafür dankte.

Daß Wessel die Fregatte, den weissen Adler, zuerst flott gemacht habe, ist schon bemerkt worden. Ihm folgte am 1. May der Capitain Rosenpalm. Dieser hatte auf Befehl des Schoutbynachts das Schwedische Orlogschiff Südermannland flott gemacht, und mit diesem segelte er an diesem Tage unter Begrüssung des Schoutbynachts mit 9 Kanonenschüssen, der ihm mit fünf Schüssen dankte, glücklich in den Hafen. Auf dieser Prise wurde hernach alles Volk, das auf dem schwarzen Adler und dem Kauffartheyschiffe Herkules gewesen war, überbracht; dieses Volk war seither auf den Schwedischen Schiffen gefangen gewesen, nachdem beyde Schiffe von ihnen waren genommen worden.

Am 6. May ward, auf Königlichen Befehl, ein Dankfest, und auf allen Schiffen Predigt gehalten, wegen des Sieges, den Gott am 24. April der Flotte vergönnt hatte. Dabey ließ ein jedes Schiff alle seine Flaggen und Wimpel wehen; und nachdem das Flaggenschiff seine 27 Kanonenschüsse gethan, löste ein jedes Schiff 9 Kanonen, und zwar vier Schüsse auf Einmahl; darauf wurden auf das Verdeck eines jeden Schiffes 10 Tonnen gutes oder sogenanntes vier Thaler-Bier gelegt, die dann die Matrosen selbst anstachen, und sich nach eigenem Gefallen lustig machten. An selbigem Abend hoogsirten die Fregatten, Sophia und der Fuchs, das Schwedische Orlogschiff, den Nordstern, in den Hafen, das dann mit drey Schüssen grüßte, und einen Schuß zur Danksagung erhielt. Der Schwedische Schoutbynacht, nebst allen andern Schwedischen Officieren und Soldaten, wurden auch mit ihrer ganzen Bagage selbigen Tages noch vor der Predigt an's Land nach Friedrichsort gebracht; weil sie hernach auf Königliche Ordre nach Rendsburg geschafft werden sollten. Hierauf fuhr man täglich mit der Arbeit fort, um die übrigen Schwedischen Schiffe los zu bekommen, ingleichen alle in segelfertigen Stand zu setzen; und auf der Flotte selbst Alles auszubessern, was an Tauwerk und überhaupt schadhaft geworden war. Wessel, der schon längst mit aller seiner Arbeit fertig gewesen war, bekam am 8. May Befehl, nebst der Prise, dem weissen Adler, nach Kopenhagen zu segeln, wo er bis auf weitere Ordre verbleiben sollte. Darauf nahm er von der Flotte Abschied, und trat mit einem günstigen durchstehenden Winde seine Reise an. Sein Lieutenant Ferroe führte auf diesem Weg die Fregatte, den Adler, dem sie Wessel anvertraut hatte. Des Sieges wegen ward auch eine Medaille geschlagen, auf deren einer Seite des Viceadmirals Gabel Brustbild geprägt war, mit der Umschrift: Christian Carl von Gabel; und auf der andern Seite sah man diesen Helden, wie er die in eine Linie rangirte Dänische Flotte anführte, vor welcher die Schwedischen an's Ufer gelaufenen Schiffe zu sehen waren, von denen die Schwedischen Matrosen und Soldaten an's Land flüchteten, mit dieser Umschrift:

Digitized by Google

Ved Guds Kraft vor Fiende falt;
Seyer, Seyer over alt!
„Unsern Feind stürzt Gottes Kraft;
Lauter Sieg hat er verschafft!"

Wessel, der mit seiner eroberten Fregatte nach vier Tagen am 12. May glücklich in Kopenhagen angekommen war, gieng alsdann an's Land, doch unter dem Zulaufe einer unzähligen Menge Volks. Und weil er sonst noch ein Paar Tage auf der Rhede liegen blieb, und auf seiner Fregatte sowohl, als auf der eroberten, die Flaggen wehen ließ, lockte er fast halb Kopenhagen auf die Zollbude, um ihm sein wohlverdientes Lob zu ertheilen. Ausser vielen sehr vornehmen Personen besuchte ihn auch der Generaladmiral Güldenlöw am 14. May am Bord seiner Fregatte, um die eroberte Fregatte in Augenschein zu nehmen. Des folgenden Tages bekam er alsdann Befehl, mit beyden Fregatten in den Baum zu legen, um beym Holme ausgebessert zu werden. Nachdem beyde Fregatten wieder ausgebessert waren, bekam Wessel, auf sein Ansuchen diese von ihm selbst eroberte Schwedische Fregatte, den weissen Adler, zu führen, und zwar zur Belohnung seiner bewiesenen Tapferkeit. Diese Fregatte war viel grösser als Löwendahl's Galley, die er bisher geführt hatte. Sie führte 30 Kanonen, und war über dieses ein wohlgebautes und leichtsegelndes Schiff. Sobald sie auch mit allen zum Auslaufen benöthigten Sachen versehen war, bekam er am 5. Juny eine Admiralitätsordre, daß er mit diesem neuen Schiffe mit dem ersten bequemen Winde nach der Nordsee unter Segel gehen, und den Viceadmiral Gabel aufsuchen sollte, den er vermuthlich vor Gothenburg antreffen würde. Zugleich wurden ihm einige Ordren eingehändigt, um sie dem Viceadmiral zu überliefern, unter dessen Commando er hernach verbleiben sollte. Diesen Befehlen gemäß legte er aus dem Baume, und sobald das Schiff vollends in Ordnung und das Volk in Gegenwart des Barons Ranzau gemustert war, gieng er am 8. Juny nach dem Sunde unter Segel. Am 9. segelte er Kronenburg vorbey, und alsdann gieng er sogleich in's Kattegat. Gegen Mittag, da er Kulen vorbey war, hielt er sich gegen Nidingen, um zu sehen, ob daselbst Nichts zu erobern wäre. Allein es überfiel ihn damahls ein so starker Sturm, daß nicht nur seine Kreuzstenge ganz über Bord gieng, sondern er auch sogar Mühe genug hatte, das Schiff zu retten. Daher mußte er am 10. Norwegen suchen, um daselbst Nachricht vom Viceadmiral Gabel zu erhalten, als auch und zwar vornehmlich eine neue Kreuzstenge wieder aufzusetzen. Er lief also noch selbigen Tages zu Stavern ein, wo er das Castell mit drey Kanonenschüssen begrüßte. Am 11. bekam er eine neue Kreuzstenge, worauf er am 12. wieder unter Segel gieng, und hiernächst am 13. hinauf zur Flotte lavirte, die vor Herzholm lag, alsdann gieng er hinten um das Viceadmiralschiff, welches er mit 9 Schüssen begrüßte, worauf ihm mit 7 Schüssen gedankt ward. Sobald er geankert hatte, gieng er an Bord des Viceadmirals,

Digitized by Google

um ihm die mitgebrachten Admiralitätsordren zu überliefern, und ihm zugleich zu erkennen zu geben, daß er abermahls das Glück genießen würde, unter seinem Commando zu stehen. Der Viceadmiral Gabel ertheilte darauf Wessel'n die Ordre, er sollte unverzüglich suchen, nach Stavern zu kommen, um von dort vier Kauffartheyschiffe, die alle mit zum Holme gehörigen Materialien beladen waren, nach Kopenhagen zu begleiten; zugleich sollte er so viel Matrosen mitnehmen, als er daselbst auftreiben könnte. Nach Empfang dieser Ordre hielt sich Wessel auch nicht lange auf, und am 14. ankerte er schon zu Stavern, wo er das gewöhnliche Signal den Kauffartheyschiffen gab, daß sich alle Schiffer derselben bey ihm an Bord einfinden sollten. Als aber des folgenden Tages Gabel selbst mit seinen vier Orlogschiffen und verschiedenen Kauffartheyschiffen daselbst ankam, bekam Wessel andere Ordre, zumahl da die Materialschiffe zum Absegeln noch nicht fertig waren. Weil nun inzwischen in Norwegen an allen Seeküsten die Anstalt verfügt war, Matrosen zur Königlichen Flotte zu werben und zu pressen, deßwegen auch von der Regierung und dem Statthalter Kraagh Circularordren an alle Ammänner, Magistrate und Zöllner ergangen waren, daß sie sämmtlich den auf Werbung ausgesandten Officieren auf alle Art und Weise behülflich seyn sollten: so bekam auch Wessel am 19. Juny vom Viceadmiral Befehl, daß er sich noch selbigen Tages nach Flekkeroe verfügen, und alle Matrosen, die er daselbst und in Arendahl antreffen würde, pressen sollte, nicht weniger auch diejenigen, die er auf den Kauffartheyschiffen finden möchte; doch sollte er diesen Schiffen so viel Matrosen lassen, daß sie an ihrer Fahrt nicht gehemmt würden, und das Commerz nicht gehindert würde. Nach dieser Verrichtung sollte er sich des Dienstags darauf unverzüglich beym Viceadmiral entweder in Stavern, oder vor dem Walle einfinden. Dieser Ordre gemäß gieng unser Wessel sogleich unter Segel; allein kaum war er ausgelaufen, als ihn abermahls ein so hartes Wetter überfiel, daß nicht allein seine grosse Stenge dicht oben vor dem sogenannten Eselskopfe mitten von einander brach, und ganz über Bord fiel, sondern auch seine Bramstenge und die Bramraae giengen denselben Weg. Dennoch aber blieb er in der See, bis er vor Langöe kam; daselbst schickte er seinen Capitainlieutenant Ferroe, einen Quartiermeister und zwey Mann an's Land, um daselbst und in Arendahl Matrosen zu pressen, nachdem er ihm deßwegen die benöthigte Ordre mitgegeben hatte. Darauf gieng er selbst weiter westlich am Lande fort; da ihm denn des folgenden Tages in dem noch anhaltenden harten Wetter seine Beginnraae in Stücken brach, die aber doch sein Zimmermann dergestalt wieder flickte, daß er endlich damit am 21. Juny in Christiansand vor Anker kommen konnte. Daselbst ließ er auf seinem Schiffe Alles, was baufällig war, ausbessern, und schickte einen andern Lieutenant, Namens Brunn, noch selbigen Tages nebst einem Unterschiffer und zwey Mann nach Mandahl, um

Digitized by Google

auch daselbst Matrosen zu pressen; er selbst aber blieb in eben dieser Verrichtung in Christiansand bis auf den 26., binnen welcher Zeit er 10 Mann bekam, und eben so viel brachte auch der Lieutenant Brunn von Mandahl zurück. Drey Tage nach seiner Ankunft in Christiansand überbrachte ihm auch der Capitainlieutenant Ferroe alles Volk, das er hatte bekommen können, der denn darauf wieder in's Land gieng, um mehr Volk zu werben. Wessel hielt aber für nöthig, fortzusegeln, nachdem sein Schiff wieder im Stande war. Daher ließ er am 27. Juny einige Kanonen des Capitainlieutenants wegen lösen, damit er an Bord kommen sollte; allein, weil er nicht sogleich kam, und der Wind gut war, ließ er einen Brief an ihn zurück, mit der Ordre, sich mit dem geworbenen Volke nach Stavern zu verfügen, wo er ihn antreffen würde. Darauf gieng er unter Segel, und noch selbigen Abends kam er in Stavern glücklich vor Anker. Nach seiner Ankunft daselbst verfügte er sich an Bord des Viceadmirals, der noch daselbst im Hafen lag, um ihm mündlichen Bericht abzustatten, und ihm zugleich die Liste des gepreßten Volks zu überliefern, welches sich auf etliche 60 Mann belief, und auf die Orlogschiffe vertheilt ward. Da nun hierauf der Viceadmiral beschloß, noch an selbigem Abende von Stavern abzusegeln, so gab er Wessel'n zuvor Ordre, auf's Neue nach Friedrichsort zu segeln, und von da drey Galeeren nach Kopenhagen zu begleiten; doch sollten die Galeeren noch nicht sobald fertig seyn können, so sollte er nicht länger, als 8 Stunden auf sie warten, doch müßte er sich vom Commandeur Pahl einen schriftlichen Schein geben lassen, aus welcher Ursache die Galeeren ihm nicht folgen könnten. Des Nachts darauf gieng Wessel nebst der ganzen Flotte von Stavern ab. Sobald er nun des folgenden Tages, als am 28., vor Friedrichsstadt angekommen war, und einen Lootsen erhalten hatte, schickte er einen Lieutenant in die Stadt, er selbst aber gieng westwärts nach Greenwig, wo er ankerte, und wo er zwey Englische Convoyen antraf, die daselbst schon einige Tage gelegen hatten. Noch vor Tage kam der Lieutenant wieder zurück, und brachte einen schriftlichen Schein vom Commandeur Pahl, des Inhalts, daß er nicht nur die drey Galeeren, und was er sonst hätte zusammenbringen können, sondern auch 200 Mann dem Commandeur Wibe überliefert hätte; der denn einen andern Attest beygelegt hatte, des Inhalts: die Galeeren könnten nicht eher, als des andern Tages zu Mittage fertig werden, und seine Ordre lautete nicht, nach Kopenhagen zu segeln.

Deßwegen gieng Wessel wieder unter Segel, und kreuzte bis auf den 2. July, da er vor das Castell von Marstrand kam. An diesem Tage erblickte er vor Nidingen einen Schwedischen Huker, der sich daselbst nach Osten wandte. Als dieser Huker den weissen Adler erblickte, segelte er gegen ihn an, weil er glaubte, diese Fregatte wäre ein Kauffartheyschiff. Wessel ließ auch sogleich, um ihn sicher zu machen, und desto besser an sich

Digitized by Google

zu locken, seine Schösse an den Segeln in Lee schlapp machen, und beyde Kabeltaue nach sich schleppen, um die Fahrt zu hemmen; allein der Huker merkte es und wandte sich daher eiligst dem Lande zu. Wessel setzte ihm darauf nach, und sobald er seine Kabeltaue eingenommen hatte, setzte er alle Segel bey, und machte Jagd auf ihn. Der Huker aber lief in's nördliche Riff bey Ridingen ein, wo er beym Winde hielt. Wessel, der auf diese Beute sehr erpicht war, ließ zwar seine Leute ihr Bestes thun, um bey Ridingen vorbey zu kommen, in der Meynung, den Huker auf dem Strome zu fangen; allein, wegen des starken Stromes aus Süden, mußte er von der Jagd ablassen, und 1½ Meile vor Ridingen ankern. Obschon diese Prise ihm entgangen war, bekam er doch desselben Nachmittags eine Schwedische Jacht zu Gesichte, die, da er noch vor Anker lag, auf ihn angesegelt kam. Diese mußte bezahlen, was die andere gesündigt hatte; denn sobald sie sich ihm genähert hatte, ließ er seine Schaluppe bemannen, und sie mit Gewehr und Granaten versehen, den Lieutenant Koch aber commandirte er, mit dieser Mannschaft auszugehen, und die Jacht zu nehmen. Da die Jacht eine Dänische Schaluppe gegen sich ankommen sah, entschloß sie sich, zu wenden, und wollte dabey allenfalls lieber an's Land zurückwanken, als sich ergeben. Da aber der Lieutenant dieses merkte, ließ er scharf rudern, damit die Schweden nicht entkommen könnten; worauf er sich auch der Jacht bemeisterte, doch waren die Schweden meistens an's Land geflüchtet. Darauf gieng er wieder vom Lande ab; allein man weiß nicht, wie es zugieng, die Jacht stieß auf eine gefährliche Klippe, und sank mit Mann und Gut. Sie war mit Spanischem Salz und Dörschen, wie auch mit etwas Gewehr beladen. Dabey kamen sieben Dänische Matrosen um, überdieß giengen dabey einige Flinten, Patrontaschen, Pistolen, Beile zum Entern, und allerley andere Sachen verloren. Des folgenden Tages, am 4. July, ließ Wessel seinen Anker lichten, und gieng alsdann wieder in die See, wo er unterschiedene Wendungen machte, bis er endlich am 7. vor Lappen ankerte. Darauf gieng er wieder nach dem Sunde unter Segel, und sobald er am 8. dicht bey Dreykronen geankert hatte, gieng er an's Land, um sich bey der Admiralität zu melden, damit sein Schiff ausgebessert, und Stengen und alle Takelage erneuert würde.

Am 9. gieng der Viceadmiral Sehestedt mit seiner Flotte von Fregatten und Transportschiffen unter Segel, die er nach Pommern zur Armee bringen sollte. Ihm folgte der Viceadmiral Gabel des folgenden Tages. Wessel hingegen blieb noch zurück, weil sein Schiff auf dem Holme ausgebessert ward. Dasmahls ward auch sein Volk gemustert; denn er sollte, sobald sein Schiff segelfertig wäre, in die Ostsee gehen, und sich zur Dänischen Flotte unter dem Admiral Rabe verfügen, unter dessen Commando er hernach stehen sollte, daher ihm auch eine dahin lautende Admiralitätsordre ertheilt ward. Man hatte damahls

Digitized by Google

gewisse Nachricht erhalten, daß die Schwedische Flotte 22 Segel stark in die See gegangen war, daher mußte die Dänische Flotte auch auslaufen, um jener die Spitze zu bieten, und zu verhindern, daß die Schweden keinen Transport nach Pommern überbringen möchten. Sonst ist als etwas Besonderes zu merken, daß in diesem Monathe Julius die Flotten vier mächtiger Nationen in der Ostsee waren: nämlich, die Dänische unter dem Admiral Rabe, die Schwedische unter dem Admiral Claus Sparre, die Englische unter dem Admiral Norris, und die Holländische unter dem Schoutbynacht de Veth.

Sobald Wessel sein Schiff völlig in Ordnung hatte, gieng er am 13. July von Kopenhagen ab, und sein Lauf gieng in die Ostsee, den Admiral Rabe aufzusuchen. Als er vor Dragör kam, traf er daselbst die Flotte des Viceadmirals Sehestedt an, die noch vor Anker lag. Nachdem er sie mit 7 Schüssen begrüßt hatte, that er sein Bestes, in Süden Stevens und Möen vorbey zu laviren, bis er des folgenden Tages, am 14. July, zur Flotte kam, die damahls zwischen Wittmund und Jasmund vor Anker lag. Sobald er sich der Flotte genähert hatte, begrüßte er den Admiral Rabe mit 9 Kanonenschüssen, darauf gieng er zu ihm an Bord, ihm seine Ankunft zu melden. Der Admiral ertheilte ihm alsdann sogleich die Ordre, gegen Süden zu gehen, und Kundschaft vom Feinde einzuziehen, und was er erführe, zu berichten. Dieser Ordre gemäß nahm er sogleich den ihm befohlenen Lauf; und nachdem er Alles beygesetzt hatte, was ihm möglich war, entdeckte er des Nachmittags zwey Segel, die vor ihm waren; daher er Jagd auf sie, übrigens aber Alles zum Schlagen fertig machte. Als er ihnen näher kam, sah er, daß es das Orlogschiff, das Meerweib, und die Fregatte Hoyenhald waren. Er segelte ihnen also vorbey, und gieng westwärts, Jasmund gegen über, wo er bis auf den andern Tag kreuzte, da er die Flotte gewahr ward, die gegen Osten unter Segel gegangen war, zu der er sich denn auch begab, und berichtete, wo er das Meerweib und Hoyenhald angetroffen hatte. An diesem Tage kamen der Viceadmiral Gabel mit dem Orlogschiffe Prinz Christian, der Schoutbynacht Deichmann mit dem Orlogschiffe Prinz Carl, und der Commandeur Hagedorn mit dem Orlogschiffe Prinz Wilhelm, gegen Mittag zur Flotte des Admirals Rabe, den Jeder mit 9 Schüssen begrüßte, denen denn Jener mit eben so viel Schüssen zum Willkommen dankte. Des Nachmittags ließ der Admiral die Signalbriefe an alle Schiffe austheilen. Die ganze Flotte bestand damahls nur aus 16 Schiffen von der Linie.

Wessel blieb inzwischen dem Admiral Rabe stets zur Seite, in Erwartung einer neuen Ordre, die er auch des folgenden Tages erhielt; doch bestand diese nur darin, auf ein Schiff Jagd zu machen, welches, ungeachtet der Admiral darauf schoß, doch nicht aufbrassen wollte. Dieses war ein Engländer, und Wessel mußte ihm erst einige von seinen 12 pfündigen Kano-

Digitized by Google

neukugeln zuschicken, bevor er sich zum Aufbrassen bequemen wollte, und sein Lieutenant zu ihm an Bord kommen konnte. Auf diesem Wege begegnete ihm der Viceadmiral Sehestedt, der eben an Bord des Admirals fuhr, um sich bey ihm von jedem Schiffe der Flotte eine bewaffnete Schaluppe auszubitten, und seine Landung auf Rügen dadurch zu erleichtern; welche er denn auch erhielt. Am 17. July gab der Admiral Rabe der ganzen Flotte das Signal, unter Jasmund zu ankern, aber Wessel blieb beständig unter Segel; denn selbigen Tages zu Mittage erhielt er Befehl, die Fregatte Hoyenhald aufzusuchen, die zwischen Wittmund und Dornbusch sich aufhielt, um nebst ihr unter Bornholm zu kreuzen, und zuzusehen, ob sie von der feindlichen Flotte keine Nachricht einbringen könnten. Sobald nun Wessel erwähnte Fregatte angetroffen hatte, nahmen sie ihren Lauf nach Bornholm. Unterweges sprach Wessel einen Lübeckischen Schiffer, der von Gieffuel kam; dieser aber sagte, er habe kein einziges Schwedisches Schiff gesehen. Da nun darauf beyde Fregatten am 18. July des Morgens früh vor Jasmund kamen, konnte Wessel von seinem Topp 24 grosse und kleine Segel zählen, die alle ihren Lauf vor ihm nach Jasmund nahmen. Und dieses war die Schwedische Flotte. Sobald aber die Schweden ihn und die andere Fregatte erblickten, machten 6 grosse feindliche Schiffe Jagd auf sie; daher mußten sie sich bey dem Winde zurückziehen, bis sie die Dänische Flotte in der Ferne sehen konnten, die gerade auf sie ansegelte. Da dieses die Schwedischen Schiffe bemerkten, ließen sie von ihrer Jagd ab, und wandten sich wieder nordwärts. Sobald Wessel sich der Flotte genähert hatte, gieng er an Bord des Admirals, um seinen Bericht abzustatten. Inzwischen, daß er daselbst war, gab eine andere Fregatte das Signal, daß sie 20 feindliche Schiffe gesehen hätte, und daß sich die Flotte näherte. Daher bekam Wessel Befehl, auf's Neue nebst der Fregatte Hoyenhald voraus zu segeln, um die Schweden genauer zu beobachten. Dieses geschah sogleich. Und binnen der Zeit, daß diese ihre Segel aufsetzten, und auf's Beste fortsegelten, war man in der Flotte überall damit beschäfftigt, Alles in Ordnung zu bringen, weil man einer Seeschlacht versichert war. Der Feind wandte inzwischen auch, und lag nordwärts. Des Nachts und in der folgenden Tagwacht, am 19. July, hielt sich Wessel nordwärts zwischen beyden Flotten auf, bis er sich gegen den Ausgang der Wacht von der Schwedischen Flotte wandte, und zur Dänischen zurückkehrte; da er denn berichtete: er habe 20 Schwedische Orlogschiffe von seinem Topp gezählt, die in Ordnung rangirt, 2½ Meile von Jasmund lägen. Selbigen Morgen war ein Jeder auf der ganzen Flotte damit beschäfftigt, Alles in Ordnung zu bringen, um dem Feinde mit Nachdruck entgegenzugehen, daher denn auch einem Jeden sein bestimmter Posten angewiesen ward. Die Schwedische Flotte kam gegen die Dänische vor dem Winde angesegelt; die jener ebenfalls entgegengieng. Hierauf gab der Admiral

Digitized by Google

Rabe im 5. Glase der Tagwacht der Avantgarde mit einer rothen mit einem weissen Rande eingefaßten Flagge vom Vortopp das Signal, damit sie ihre Segel zwingen sollte; hierauf segelte die ganze Flotte Nord-Nordwest in Schlachtordnung mit Maats- und Fockfegeln. Die Schwedische Flotte fuhr inzwischen immer fort, gegen die Dänische anzusegeln, bis sie am Ende der Tagwacht um 8 Uhr etwas beystach; dadurch denn die Dänische Flotte gar bequem sehen konnte, daß die Schwedische Linie aus 20 Orlogschiffen, ausser verschiedenen Fregatten und Brandern, bestand, darunter waren denn drey Admirale, drey Schoutbynachts und ein Repetitor, und diese waren folgendermaßen rangirt: zuerst ein Wimpelmann, ein Schoutbynacht, und zwey Wimpelmänner; darauf folgte der Admiral der Avantgarde, und dann ein Repetitor und ein Wimpelmann; hiernächst folgte der als Chef commandirende Admiral, dann ein Schoutbynacht, und drey Wimpelmänner; ferner der Admiral der Arriergarde, zwey Wimpelmänner, ein Schoutbynacht und ein Wimpelmann. Die drey Admirale führten Schiffe mit drey Verdecken. Da sie nun im letzten Glase der Tagwacht ihre Blutflagge auf den vordersten Mast aufgehißt hatten, schoß der erste Wimpelmann vier Kanonenschüsse gegen die Dänische Flotte. Beyde Flotten waren damahls noch eine halbe Meile von einander. Im Anfange der Vormittagswacht feuerte ein Schwedisches Orlogschiff nach einem Dänischen Brander, der in der Mitte zwischen beyden Flotten segelte; daher mußte dieser in Lee dicht vor dem Admiral abdrehen. Wessel hingegen bekam Befehl, zum Viceadmiral Juel zu segeln, der die Avantgarde commandirte, und ihn zu bitten, er möchte seine Schiffe die Segel noch stärker angreifen lassen; nachdem er dieses Geschäfft verrichtet hatte, stellte er sich wieder hinter den Admiral. Der Schwedische Admiral ließ sonst im 1. Glase dieser Wacht eine gelbe Flagge auf seinem vordersten Mast aufhißen, und kurz darauf eine blaue Flagge mit einem gelben Streife. Die Dänische Flotte hingegen segelte immer Nord-Nordwest fort, da denn die Avantgarde sich ganz dicht beym Winde hielt, in Hoffnung, dem Feinde den Vortheil des Windes abzugewinnen. Im 4. Glase ließ der Schwedische Admiral der Avantgarde einige Mahle gegen die Dänischen Schiffe kanoniren, aber ohne Wirkung, weil sie noch so weit von einander entfernt waren; hierauf ließ der andere Wimpelmann der Arriergarde ebenfalls einige Schüsse thun. Im 5. Glase ließ der Admiral Rabe seine rothe weiß eingefaßte Flagge streichen, und die Blutflagge in Bereitschaft halten, doch noch nicht aufhißen, viel weniger einen Schuß thun, weil der Feind noch zu weit entfernt war. Hierauf fieng der Admiral der Avantgarde der Schweden sowohl, als sein erster Wimpelmann, an auf's Neue zu kanoniren, da denn eine Kugel wirklich durch das grosse Maarssegel des Meerweibes gieng; aber ohne Zweifel war es eine Wirbelkugel, weil beyde Flotten noch über eine Viertelmeile von einander waren. Der Schwedische Admiral

Digitized by Google

ließ darauf seine Blutflagge streichen, dem dann seine andern Flaggenmänner alle folgten, ausser dem Admiral der Avantgarde, der noch lange danach immer fort kanonirte. Die Dänische Flotte hielt sich immer noch ganz still, und fuhr fort, dicht beym Winde Nord-Nordwest hinzusegeln, um, wie schon gedacht, dem Feinde den Vortheil des Windes abzugewinnen, und vor ihm in Luffert zu kommen. Allein eben als der erste Wimpelmann der Dänischen Avantgarde die Höhe des Windes genommen, und den Schweden eben in Luffert kommen wollte, gab der Schwedische Admiral mit einer rothen Flagge und zwey Kanonenschüssen das Signal, sich zu wenden. Hierauf wandte die Schwedische Flotte sich mit Vortheil gegen den Wind, und segelte mit vollen Segeln nach Südost; wobey man denn vom Topp sehen konnte, daß drey ihrer Schiffe vor dem Winde gerade auf ihre Transportschiffe hielten, die weit hinter ihnen lagen. Da nun der Feind dem Admiral Rabe an der Anzahl der Schiffe weit überlegen war: so fand er nicht für rathsam, Jenen zu verfolgen; man glaubte vielmehr, er habe mehr als zu viel gethan, indem er mit 16 Schiffen 21 feindlichen unter die Augen gegangen war, und gesetzt, sie wären näher gekommen, ihn anzugreifen: so war er auch bereit, es mit ihnen aufzunehmen. Doch nunmehr ließ er sie unverfolgt ihren Lauf fortsetzen, den sie nach den Pommerischen Küsten zu nahmen; Admiral Rabe aber folgte mit seiner ganzen Flotte nach Möen. Um aber zu wissen, welchen Weg der Feind genommen hätte, bekamen Wessel mit seinem weissen Adler und die Fregatte Hoyenhald Ordre, den Lauf des Feindes zu beobachten. Diese giengen auch schon in der Platvoet-Wacht fort, doch nur mit kleinen Segeln, weil eben ein sehr hartes Wetter mit Blitz, Donner, und starkem Sturm war; doch rückten sie dergestalt fort, daß sie noch in der Hundewacht des Morgens gegen vier Uhr ungefähr in der Mitte zwischen beyden Flotten vier Meilen von Jasmund waren. Dieses Tages, als am 20. July, hielt sich Wessel in der Tagwacht von 4 Uhr bis um 8 Uhr immer gegen den Feind; wie er nun damahls die Dänische Flotte in Luffert von sich hatte, so drehte er wieder ein Wenig ab, und hielt sich immer gegen den Feind, bis sie sämmtlich am Ausgange der Wacht fünf Meilen von Jasmund waren. In der Vormittagswacht von 8 bis 12 Uhr ward die Luft dick, und der Himmel mit Wolken überzogen; Wessel näherte sich dennoch in Luffert bis auf eine halbe Meile dem Feinde, um, seiner Ordre gemäß, zu beobachten, was dieser vornehmen würde, und wie viel er eigentlich Schiffe hätte, auch wie groß diese wären? Im 5. Glase aber steuerte eines der leichtesten Schwedischen Schiffe gegen ihn, daher er genöthigt ward, sich zu wenden. Das feindliche Schiff feuerte auch einige Mahle auf ihn, und Wessel beantwortete alle Schüsse mit seinen 12 Pfündern. Und so fuhren sie abwechselnd sowohl in dieser, als in der folgenden Wacht gegen einander fort, bis sie meistens zwey Meilen von

der Schwedischen Flotte abgekommen waren; da denn der Schwede, der ein Orlogschiff von 48 Kanonen führte, wieder einige Jachtschüsse auf Wessel'n abfeuerte; dieser blieb Jenem aber Nichts schuldig. Da jedoch der Schwede merkte, daß er sich Wessel's nicht bemächtigen könnte, gieng er zurück zur Schwedischen Flotte. Wessel hingegen that sein Bestes, die Fregatte Hoyenhald zu erreichen, die eine Meile von ihm in Luffert war. Diese Reise hatte ihn 56 zwölfpfündige Kanonenkugeln, ohne die sechspfündigen zu rechnen, gekostet. Nachdem er Hoyenhald erreicht hatte, setzten sie ihren Lauf zusammen zur Dänischen Flotte fort, die damahls zwey Meilen vor Möen vor Anker lag, worauf sie ihren Bericht abstatteten. Sobald der Admiral ihre Aussage vernommen hatte, ertheilte er ihnen neue Ordre, daß sie nochmahls den Feind beobachten, und seine Bewegungen bemerken sollten. Sie folgten der Ordre, und sobald sie die Flotte verlassen hatten, machten sie alle beyde Jagd auf ein Segel, das vor ihnen eine Meile von Jasmund war. Des folgenden Tages, am 22., kamen sie diesem Segel näher, und Wessel bemerkte, daß es ein grosses Schwedisches Orlogschiff war, welches daselbst zwischen Wittmund und Jasmund kreuzte. Er durfte es nun zwar nicht wagen, es mit diesem grossen Orlogschiffe aufzunehmen, zumahl da Hoyenhald des Nachts von ihm war getrennt worden; doch gieng er den ganzen Tag durch unter dessen Kanonen auf und nieder, bis endlich der feindliche Kreuzer gegen die Nacht mit Vortheil sich gegen Norden wandte. Wessel folgte ihm in der Dämmerung gleichwohl nach, und da sie ein Paar Meilen mit einander gesegelt hatten, kamen sie der Schwedischen Flotte von 17 Schiffen vom Range zu Gesichte, die alle in einer Linie von der Insel Rügen her gesegelt kamen. Bey dieser Gelegenheit trug es sich zu, daß unser Wessel auf Einmahl zwischen vier Schwedische Kreuzer kam, die alle vier vor der Flotte vorausgesegelten; allein er kehrte sich nicht an sie, vielmehr, um sie zu braviren, hitzte er seine Königlich Dänische Flagge auf, und gieng mit seiner Fregatte, ihrer spottend, zwischen ihnen durch. Allein eines dieser Orlogschiffe setzte seine Segel bey, und machte Jagd auf ihn; daher mußte er sich zurückbegeben; doch unterließ jenes die Jagd, als es nicht recht gegen ihn ankommen konnte, indem Wessel, sobald die Jagd angieng, sein Bestes that, um nach Bornholm zu kommen, wo die Fregatte Hoyenhald nachher auch ankam, da sie denn diesen und den folgenden Tag da herum zu kreuzen fortfuhren. Am 22. giengen beyde Fregatten vor Trelleburg. Da sie aber nachher in Süd-Südwest ein Segel gewahr wurden, machten sie Jagd darauf; allein da sie es einhohlten, sahen sie, daß es die Fregatte, der Luchs, war; daher verminderten sie ihre Segel, und sprachen ihn, sobald sie ihm zur Seite waren. Wessel ließ zwar in dieser Eilfertigkeit seine Schiffsböte mit Riemen, Lootshaken und allem Zubehör kappen, damit er desto geschwinder fortkommen könne; doch nach drey Tagen fand er sie in der See

wieder, und sie ward von seinen eigenen Schaluppenruderern geborgen. Als er den Luchs verließ, segelte er gegen Norden, und hielt sich nach der Flotte zu, die damahls, wie er sehen konnte, unter Möen unter Segel war; der er sich auch gegen Abend näherte: und darauf stattete er dem Admiral von Allem, was ihm begegnet war, genauen Bericht ab. Hierauf erhielt er am 26. eine neue Ordre, daß er nämlich die Fregatten Hovenhald und den Luchs zu sich nehmen sollte, die damahls unter Jasmund kreuzten, um mit ihnen den Feind aufzusuchen. Er verließ also die Flotte, suchte die gemeldeten Fregatten auf, und gab ihnen von der erhaltenen Ordre Nachricht. Am 28. darauf machten die Schaluppen dieser drey Fregatten Jagd auf ein Schwedisches Fahrzeug, welches unter Jasmund segelte. Sie verfolgten es zwar sehr heftig, allein, weil es mit einem durchstehenden Winde gieng, und also nicht zu erreichen war, ließ Wessel einige Kanonenschüsse thun, um die Schaluppen zurückzurufen, denen denn auch durch Blickfeuer von den andern Fregatten ein Zeichen gegeben ward. Am 29. kreuzten die Fregatten zusammen unter dem Lande, es war aber damahls auf diesem Wege Nichts für sie zu thun. Auf der Flotte aber mußte der Viceadmiral Gabel an diesem Tage auf Falster an's Land gehen, weil er sehr krank war; da er jedoch bald seine Gesundheit zu erhalten hoffte, so blieb auf seinem Schiffe Prinz Christian Alles im vorigen Stande, ausser daß der Capitain Hoppe, der unter ihm commandirte, auf Ordre des Admirals Rabe, so lange der Viceadmiral nicht zugegen war, die Viceadmiralflagge streichen mußte, und nur allein den Wimpel führen durfte. Hierauf giengen am 30. die drey oben gemeldeten Fregatten unter Nexöe, wo Wessel seine Schaluppe an's Land sandte, um Wasser zu hohlen; binnen der Zeit lavirte er daselbst auf und nieder, so lange, bis die Schaluppe wieder an Bord kam. Alsdann segelten die Fregatten sämmtlich weiter, und kamen des folgenden Tages gegen Rügen, wo sie die Schwedische Flotte unter der Insel vor Anker liegen sahen, doch nicht dicht daben, sondern ungefähr eine Meile davon. Die Schwedische Flotte kanonirte Schuß für Schuß in's Eiland. Gegen Mittag drehten die drey Fregatten ab, und näherten sich der feindlichen Flotte bis auf eine halbe Meile, da sie denn fünf Orlogschiffe bemerkten, die vor der östlichen Tiefe zwischen Rügen und dem Süderwalle vor Anker lagen, wie auch noch einige grosse und kleine Schiffe, die in Westen vom Eilande lagen; alle diese thaten Schuß um Schuß auf's Eiland, von welchem ihnen auch mit Schiessen geantwortet ward. Damahls waren auch zwey feindliche kreuzende Schiffe Wessel'n vorausgegangen; allein er kehrte sich an Nichts, vielmehr gieng er immer näher und dichter auf den Feind los, welches auch seine andern beyden Fregatten unter Schwedischer Flagge thaten, um Alles recht wohl zu betrachten; ja er gieng dem Schwedischen Admiral beynahe unter die Augen und Stücken, bis dieser es endlich merkte, und

Digitized by Google

sich über seine grosse Dreistigkeit verwunderte. Er gab daher ein Signal, daß, ausser den voraus kreuzenden Schiffen, noch ein anderes bewaffnetes Fahrzeug auf ihn Jagd machen sollte. Deßwegen sah sich Wessel endlich genöthigt, zurückzuweichen, vornehmlich da die beyden vorausgehenden Schweden ihren Lauf auch auf ihn richteten. Sobald er aber nur etwas Weniges von diesen drey ihm nachjagenden Schiffen abgekommen war, und die geraume See vor sich hatte, hitzte er seine Dänische Flagge unter drey Kanonenschüssen mit doppelter Ladung auf, und darauf blieb er ihnen bis des Nachmittags gerade im Gesichte. Nachher wandte er um, um die Flotte aufzusuchen, die er auch endlich unter Möen fand. Nachdem er seinen Bericht abgestattet hatte, blieb er noch eine Zeit bey der Flotte, und endlich lavirte er so lange, bis er wieder von ihr weggehen konnte. Am 4. August verließ er auch die Flotte auf's Neue, um wieder unter Wittmund und Jaemund zu kreuzen, woselbst die schon erwähnten beyden Schwedischen Schiffe, nämlich ein Orlogschiff und eine Fregatte, noch kreuzten. Der Admiral Rabe hatte ihm, da er die Flotte verließ, versprochen, das Orlogschiff, das Meerweib, sollte ihm folgen, damit er obige kreuzende Schwedische Schiffe verjagen könnte. Sobald er nun unter Jasmund war, fand er auch seine beyden Feinde. Gleichwohl gieng er vor ihren Augen mit kleinen Segeln dicht unter das Land, wo er nicht nur etliche Kanonen auf die am Ufer stehenden Schweden löste, sondern er ließ auch, da er vor Wittmund auf und nieder gieng, 6 zwölfpfündige Kanonen mit doppelter Ladung gegen das Wachthaus der Stadt abfeuern, welches denn keinen geringen Lärmen unter den Einwohnern verursachte. Daher gieng er nun den ganzen Tag über unter dem Lande mit wenig Segeln herum, indem er auf und nieder lavirte. Gegen die Nacht ließ er die Segel beysetzen, und lief gegen seine oft erwähnten beyden Feinde; weil er nicht vertragen konnte, daß sie daselbst länger in Ruhe liegen sollten. Da er darauf in der Dämmerung beyden Schiffen so nahe war, daß er sie mit den Kanonen erreichen konnte, setzte er, unter einem Kanonenschusse, Dänische Flagge und Wimpel auf, da denn das feindliche Orlogschiff auf ihn zu kanoniren anfieng. Wessel ließ hierauf Alles zum Schlagen fertig machen, fieng auch an, doch in einer ziemlichen Entfernung, auf den Feind mit seinen Kanonen zu spielen, in Hoffnung, das versprochene Orlogschiff sollte kommen, und ihm beystehen. Da er aber nachher merkte, daß seine Hoffnung vergebens war, und zugleich sah, wie sehr der Feind ihm überlegen sey, ließ er mit Kanoniren anhalten, weil er doch damit Nichts gewinnen konnte. Er nahm alsdann seinen Lauf gegen Süden, indem ihn die feindlichen Schiffe eine Strecke verfolgten. Gleichwohl wandte er sich bald wieder um gegen sie, damit sie nicht denken sollten, es wäre ihm bange vor ihnen. Gegen diese beyden Schiffe verschoß Wessel damahls 119 Kugeln, von denen 98 zwölfpfündige, die übrigen aber

Digitized by Google

6pfündige waren. Da nun das eine feindliche Schiff Friederica Amalia 64 Kanonen, und die Fregatte, der Willkommen, ein neu gebautes Schiff, 24 Kanonen führte, seine Fregatte aber, der weisse Adler, nur 30 Kanonen hatte: so kann man daraus die Ungleichheit dieses Gefechts am Besten beurtheilen. Der Admiral Rabe war binnen dieser Zeit mit 5 Orlogschiffen verstärkt worden. Diese waren der Nordstern von 70 Kanonen, unter dem Commandeur Schindel, Anna Sophia von 60 Kanonen, unter dem Commandeur Christophersen, der Schwan von 60 Kanonen, unter dem Commandeur Böyesen, Island von 50 Kanonen, unter dem Commandeur Paulsen, und Delmenhorst von 50 Kanonen, unter dem Commandeur Bille. Daher war er dem Feinde nunmehr fast gleich, und er beschloß also, der Schwedischen Flotte aufzupassen, und sie beherzt anzugreifen. Deßwegen schickte er die Fregatten Hoyenhald, den Hummer und den Luchs aus, den Feind aufzusuchen, indem man bereits seit dem 6. August damit beschäfftigt war, auf der Flotte Alles zum Schlagen zu veranstalten. Am 7. August, als des Tages vor dem Treffen, ward der Commandeur Uhlfeld vom Admiralschiffe auf des Viceadmirals Gabel Schiff geschickt, mit einer schriftlichen Ordre vom Admiral Rabe, daß er selbiges Schiff als commandirender Chef übernehmen sollte, weil der Viceadmiral noch abwesend war. Allein der Capitain Hoppe, der dieses Schiff inzwischen commandirte, protestirte sehr stark dagegen, weil er keine Ordre hätte, das Schiff abzuliefern; daher er denn sich an Nichts kehrte, sondern fortfuhr, Alles darauf zu veranstalten, was eine fleißige Beobachtung der Dienste des Königs erforderte. An diesem Tage kam auch **Wessel** zur Flotte wieder zurück, und erhielt den Befehl, vorauszugehen; und dieses that er auch; da ihm denn gegen Abend die Schwedische Flotte begegnete. Diese ließ ein Orlogschiff von 64 Kanonen nebst einer Fregatte von etlichen und 20 Stücken zur Brandwacht vorausgehen. Sobald nun diese ihn, und die ihm nachfolgende Flotte erblickten, gaben sie durch ihre Kanonen der Schwedischen Flotte das Signal, daß die Dänische Flotte in der Nähe wäre. Bald darauf aber spielte **Wessel** dem Feinde einen artigen Possen, gleichsam zum Vorspiel, und darin bewies er eine ausserordentliche und mit Tapferkeit verbundene Geschwindigkeit, wie er denn auch dadurch grosse Ehre einlegte.

Es hatte der Schwedische Capitain des vorausgehenden Orlogschiffes eben damahls, als er **Wessel'n** gewahr ward, sein Schiffsboot und seine Jölle bey Jasmund an's Land geschickt, um das selbst frisches Wasser zu hohlen. Beyde waren mit einem Lieutenant und 30 Mann besetzt. Da nun dieses unser **Wessel** beobachtete, bemannte er, indem jene am Lande ihre Wassertonnen füllten, seine Schaluppe ebenfalls, und da das Schwedische Schiffsboot darauf zurückkehrte, und meynte, es wäre keine Gefahr vorhanden, legte er sich zwischen dieses und das Land, und that zwey scharfe Schüsse gegen das Boot. Ueberdieß warfen

Digitized by Google

seine Leute in der Schaluppe eine Menge Handgranaten hinein, alsdann enterte er, und mit dem Degen in der Faust zwang er den Schwedischen Lieutenant, sich mit aller seiner Mannschaft, die im Boote war, zu ergeben. Diese bestand, ausser dem Lieutenant, aus 1 Barbier, 1 Constabler, 1 Feldwebel, 19 Matrosen und 7 Soldaten. Diese alle nahm Wessel gefangen, und brachte sie an Bord des Admiralschiffes. Und das Rühmenswürdigste dabey war insonderheit, daß er dieses Boot im Angesichte und unter den Kanonen des Orlogschiffes nahm.

Am 8. August, als am Tage, da das Treffen vor sich gieng, sah man auf der Dänischen Flotte ganz deutlich die Schwedische Flotte, 22 Segel stark, im Anfange der Tagwacht unter Pert liegen; aber gegen das Ende der Wacht gieng sie nördlich unter Segel. Die Dänische folgte ihr sogleich nach, dabey denn der Admiral das Signal der Arriergarde gab, sich besser zu schliessen. Im Anfange der Vormittagswacht machte die Fregatte Hoyenhald auf einige Schwedische Schiffsböte Jagd, die in der Bucht zwischen Pert und Jasmund waren, vermuthlich, um Wasser zu hohlen. Da sie aber so dicht unter dem Lande waren, so konnten sie ihrer nicht habhaft werden; hingegen die Schnaue Pakan und der Hummer, nebst dem Boote des Beschirmers, giengen ihnen mit besserm Glücke nach, denn zwey Böte nahmen sie, die andern beyden aber jagten sie auf's Land. Sonst ward auch in dieser Wacht auf allen Schiffen in der Flotte gepredigt, und das Volk sowohl von den Chefs, als von den Predigern vermahnt, sich als tapfere Leute zu halten; welches sie auch versprachen, indem sie mit freudigem Muthe versicherten, sie wollten alle für einen Mann stehen. Im Ausgange der Wacht segelte die Flotte dem Feinde gegen Südost immer entgegen, und sie befand sich um 10 Uhr 1½ Meile von Jasmund, von Pert hingegen 2 Meilen, und vom Schwedischen Admiral nur drey Viertelmeilen. Wessel hielt sich inzwischen dicht hinter dem Admirale auf. Um 1 Uhr in der Nachmittagswacht ward überall die Trommel gerührt, damit ein Jeder sich auf seinen Posten begeben möchte; worauf die Dänische Flotte halb 2 Uhr der Schwedischen auf die Seite kam. Die Schweden waren bereits in einer Linie in Schlachtordnung rangirt, aber die Dänen segelten gerade auf sie los. Die Schwedische Flotte ward von drey Admiralen geführt, nämlich vom Admiral Claus Sparre, welcher als Chef commandirte, und von den Admiralen Henke und Lillie, ferner von 4 Schoutbynachten. Sie lag von Rügen 2½ Meile entfernt. Als endlich beyde Flotten so nahe an einander waren, daß sie sich durch einen Sechspfünder erreichen konnten, ließ der Schwedische Admiral die Blutflagge auf dem vordersten Maste wehen; darauf fieng der Admiral der Arriergarde an, auf den Viceadmiral der Dänischen Arriergarde zu feuern; dieser war Tröyel, der ihm denn mit der ganzen Lage antwortete. Der Admiral Rabe hatte seines

Digitized by Google

Gleichen, nämlich das Schwedische Admiralschiff, vor sich. Sobald er nun die Blutflagge auf den grossen Mast gesetzt hatte, fieng die ganze Flotte an, auf den Feind zu kanoniren, und die Schlacht zu eröffnen. Wessel kam um 1 Uhr an Bord des Admirals, um seine Befehle zu vernehmen. Im 7. Glase legte er sich in die Linie der im vollen Schlagen befindlichen Dänischen Flotte, die in einem unglaublichen Feuer lag, welches nicht allein diese Wacht hindurch, sondern bis an's Ende der folgenden Wacht anhielt; indem beyde Flotten von 2 Uhr des Nachmittags bis Abends um 8 Uhr unaufhörlich mit einander fochten. Wessel lag Anfangs zwischen dem Elephanten, als dem Admiralschiffe, und dessen Secundanten, dem Meerweibe und Prinz Christian, nachher legte er sich zwischen Island und den Schwan. Als darauf dieses letztere Orlogschiff die Linie verlassen mußte, um, weil es sich verschossen hatte, seine Cartuschen auf's Neue zu füllen: so verfügte sich unser Wessel an dessen Stelle, und bewies dadurch eine unglaubliche Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit, indem er damahls nicht nur den Posten des Schwans auf's Tapferste vertheidigte, sondern sogar mit einem Admiral, einem Schoutbynacht und andern schweren Orlogschiffen sich herumschlug: da doch seine kleine Fregatte gegen diese grossen Schiffe für Nichts zu rechnen war. Man kann seinen muthigen Angriff und seine tapfere Vertheidigung unter andern daraus beurtheilen, daß er allein in diesem Treffen 526 Kanonenschüsse mit Kugeln und Schrotsäcken that, und zwar aus den 12pfündigen Kanonen allein 482, die übrigen waren 6pfündige. Gegen 8 Uhr in der Platvoet-Wacht traten 2 Schwedische Schiffe aus der Linie, weil sie so zerschossen waren, daß sie es nicht länger aushalten konnten. Bald danach strich der Schwedische Admiral Sparre seine Blutflagge; worauf in Kurzem der Admiral Rabe desgleichen that. Um 8 Uhr des Abends ward also die Kanonade auf beyden Seiten aufgehoben, ohne daß eine der fechtenden Flotten sich einen besondern Vortheil vor der andern zuschreiben konnte, ausgenommen, daß die Schweden zuerst zu feuern aufhörten, und zugleich, sich zurückziehend, aus dem Treffen wichen.

Die Schwedische Flotte war sehr übel zugerichtet, und es war fast kein einziges Schiff, welches ein Segel hatte. Einige Dänische Schiffe hatten an ihrer Takelage und Geräthschaft auch ziemlich gelitten; doch war dieses kein Vergleich gegen den Schwedischen Verlust; indem die Dänische Flotte, nach der Retirade und Ausweichung der Schwedischen, nicht nur auf dem Wahlplatze stehen blieb, sondern auch die See beständig halten konnte. Das Schlimmste in dieser Seeschlacht war dieses, daß der tapfere Dänische Juel sein Leben lassen mußte: doch mußten ihm in diesem Schicksale die beyden Schwedischen Admirale, Henke und Lillie, Gesellschaft leisten, von deren Seite auch der Capitain Grother nebst den Lieutenanten Leerberg und Bomble in dem Treffen blieben.

Digitized by Google

Bey dieſem Seetreffen kann Folgendes als etwas ſehr Merkwürdiges angeſehen werden, daß der König von Schweden Carl XII. auf der Inſel Rügen ſtand, und Alles mit anſah *). Da beyde Flotten anfiengen zu fechten, war der König noch auf Rudöe, wo er mit dem Oberſtlieutenant Löwen und dem Capitain Chriſtopherſen auf einen Sandberg gieng, um die Seeſchlacht mit anzuſehen; weil aber dieſer Ort nicht hoch genug war: ſo ließ er ſich nach Rügen überſetzen, von welcher Inſel man der Höhe wegen die Linien beyder Flotten und den Anfang des Treffens ſehen konnte. Hier blieb nun König Carl ſo lange ſtehen, bis ihm der Rauch alle Schiffe aus dem Geſichte entzog, und man nur bloß die Wimpel hin und wieder über dem Rauche fliegen ſah. Hierauf begab er ſich wieder zurück auf die Schanze auf Rudöe. Das Kanoniren ſoll ſonſt in dieſem Treffen ſo heftig geweſen ſeyn, daß auch die Seegeſchöpfe in ihren unterirdiſchen Höhlen in Menge das Ufer geſucht haben, und dadurch viele derſelben gefangen worden ſind.

Als nun beyde Flotten des Abends um 8 Uhr mit den groben Kanonen zu kanoniren aufhörten; (denn auf Däniſcher Seite brauchte man keine Sechspfünder:) ſo hielt der Schwediſche Admiral ab, und nachdem er ſeine Blutflagge geſtrichen hatte, ſetzte er mit allen ſeinen Schiffen ſeinen Lauf gegen Weſt-Nordweſt. Der Admiral Rabe mußte ihn, der einfallenden Dunkelheit wegen, gehen laſſen, und hielt ſich hingegen mit ſeiner Flotte gegen Nordoſt. Weil er aber doch gern wiſſen wollte, wie der Feind nunmehr ſeine Sachen anſtellen würde, und was für einen Lauf er ſegelte: ſo ward unſer kühner Weſſel **) an Bord des Admirals gerufen, und ihm darauf befohlen, weil doch ſeine Fregatte noch in ganz gutem Stande war, dieſe Nacht über zwiſchen beyden Flotten ſich aufzuhalten, und dabey die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und ſein bisheriges Verhalten auch dieſes Mahl beſtens zu bewähren. Dieſem Befehle kam Weſſel mit groſſer Freude nach; und weil er ſogleich unter Segel gehen mußte, ſo hielt er ſich in der erſten Wacht von 8 bis 12 Uhr mit kleinen Segeln zwiſchen beyden Flotten auf, wo er am Ausgange dieſer Wacht, da es ganz finſter war, dicht zur Schwediſchen Flotte gieng, um zu ſehen, wer unter ihnen am Meiſten beſchädigt worden wäre. Bey

*) Nordberg im Leben Carls XII. Th. II. S. 518. §. 83.

**) Aſſeſſor Hofmann, der das wegen ſeiner vielen und ſaubern Kupferſtiche unter andern bekannte Werk: Les Portraits Hiſtoriques des Hommes illuſtres de Dannemark herausgegeben hat, hat den Admiral Rabe mit dem Admiral Sehеſtedt verwechſelt, indem er ſchreibt: Capitain Weſſel wäre unter Rügen in Sehеſtedt's Seeſchlacht geweſen; welches doch nicht alſo iſt, und Weſſel hatte auch niemahls, wie ſchon angeführt worden, das Orlogſchiff, den Schwan, commandirt; aber in Rabe's Seetreffen vertheidigte er in der Linie den Poſten dieſes Orlogſchiffes neben den andern Orlogſchiffen, da es indeſſen ſeine Cartuſchen wieder füllte. Und dieſer Umſtand muß vielleicht Schuld an dem begangenen Fehler ſeyn.

Digitized by Google

dieser Gelegenheit ward er ein feindliches Orlogschiff von 64 Kanonen gewahr, welches, weil es im Treffen sehr übel zugerichtet worden, nur sehr langsam gieng, und auch weit hinter der Flotte war, welche voraussegelte. Wessel entschloß sich daher, gerade darauf zuzugehen. Ja als er zugleich, da er ihm näher kam, bemerkte, daß die untersten Stückporten zugemacht waren, und daraus gar leicht vermuthen konnte, wie Solches auch der Ausgang lehrte, daß der halbe Theil des Volks, das noch übrig oder gesund wäre, die gewöhnliche Wache halten müsse, indem die andern Abgematteten schliefen: so machte er sich grosse Hoffnung, durch's Entern dieses Schiff zu erobern. In dieser Absicht legte er sich dem Schwedischen Schiffe, das Nichts weniger, als einen feindlichen Angriff vermuthete, im Finstern so dicht an Bord, daß er auch mit seinem Bogspriet des feindlichen Schiffes Laterne und Flaggenstock wegnahm. Allein, da er verlangte, das Volk sollte entern, ja sich erbot, selbst der erste Mann dabey zu seyn, ward ein Theil seiner Mannschaft, zu allem Unglücke, aufsäßig, und wollten Nichts vornehmen, bis es Tag wäre. Er stellte ihnen darauf vor, dieses wäre alsdann zu spät, und hielt ihnen zugleich die grosse Gnade vor, die ihnen Gott schon in vier Actionen erwiesen, indem auch nicht ein Einziger von ihnen einigen Schaden genommen hätte. Aber alles dieses half Nichts. Inzwischen verlief die Zeit, und der Schwedische Capitain Söestierna (Seestern) merkte dieses; daher denn auf dem Schwedischen Schiffe überall Lärmen ward. Der Schwedische Capitain rief darauf Wessel'n zu: „Für was für ein Schiff er sich ausgäbe?" Wessel antwortete: „Es wäre die neugebaute Fregatte, der Willkommen, die er führte." Jener fragte wieder: „Woher er jetzt käme?" Da aber Wessel hierauf etwas unordentlich antwortete, und der Andere dadurch merkte, es wäre unrichtig: so rief er Wessel'n auf's Neue zu: „Er sollte sich ihm von der Seite weglegen, wo nicht, so würde er ihm die ganze Lage geben." Wessel gab zur Antwort: „Wenn er ihm die Lage gäbe, so möchte er wieder einer gewärtig seyn." Hieraus ward der Schwede völlig überzeugt, es müßte ein feindliches Schiff seyn; doch weil bey ihm Alles bey der Nacht in größter Unordnung, und der größte Theil seiner abgematteten Leute noch schlaftrunken war, so konnte er mit ihnen nicht so weit kommen, daß sie eine einzige Kanone gelöst hätten; daher ließ er nur eine kleine Salve aus der Musketerie geben, Wessel hingegen legte sein Schiff auf die Seite, hinter den Schweden, und gab ihm die halbe Lage dreyfach scharf geladen hinten in's Schiff, da denn die Stücke, die mit Stangenkugeln, Schrotsäcken und Kettenkugeln geladen waren, eine so gräßliche Wirkung thaten, daß die Schweden ein grausames Geschrey erhoben. Hierauf hielt der Schwedische Capitain für's Beste, sich zu retiriren, indem er die Segel vor dem Winde auf's Schärfste zwang. Wessel aber blieb dicht hinter ihm, und rief Jenem zu: „Er sollte nicht

Digitized by Google

laufen, sondern warten; wenn er mit einem solchen Schiffe vor einer Fregatte liefe: so diente er seinem Könige als eine Canaille." Er sagte auch, sofern er für einen Soldaten passiren wollte: so sollte er warten, sonst wäre er ein Cojon und Poltron. Aber da der Schwede dennoch fortlief, nahm Wessel sein Sprachrohr, und rief Jenem zu: „Es wäre ihm die gröste Schande, mit einem Orlogschiffe vor einer Fregatte so zu laufen, und er sollte daher Bengelstierna (Bengelstern) und nicht Söestierna (Seestern) heißen, u. s. w." Allein der Schwede kehrte sich an Nichts, sondern er nahm mit den Worten und mit der Kanonade vorlieb, und fuhr fort, sich zu retiriren, so gut es ihm der Wind zuließ. Deßwegen ließ ihm Wessel noch eine ganze Lage aus seinen dreyfach geladenen Kanonen geben, da er auf's Höchste nur eines Kabeltaues Länge von ihm gekommen war. Man kann denken, welche Unordnung auf diesem Schwedischen Orlogschiffe, welches Oessel hieß, gewesen seyn muß, weil es die ganze Zeit über nur drey einzelne Kanonenschüsse that, ausser einigen Salven aus den Musketen, die doch nur sehr einzeln kamen, und auch nicht die geringste Wirkung thaten. Gegen Ausgang der Wacht kam der Schwede endlich gegen drey andere Schwedische Orlogschiffe, die auch hinter ihrer Flotte zurück waren; da denn Wessel, als zum Glück auf die Reise, ihm noch die ganze Lage auf vorige Art gab. Darauf ward er genöthigt, die Flucht zu nehmen, wenn er nicht eben so gut wollte begleitet werden, als er jetzt den Feind begleitet hatte. Er wandte sich also ostwärts bey dem Winde, und verließ seinen Flüchtling mit Ruhm und Ehre. Wenn man diese ganze Begebenheit betrachtet: so kann man gar deutlich sehen, daß Wessel eben so viel Ruhm verdient, als er würde erlangt haben, wenn er dieses Orlogschiff wirklich genommen hätte. Denn daran verhinderte ihn nichts Anderes, als sein zur Unzeit widerspenstiges Volk, weil sein Anschlag übergus wohl eingerichtet war, und da er den Feind einmahl überrumpelt hatte; so fehlte an der Ausführung Nichts weiter, als das Entern. Da ihm nun also diese schon in Händen gehabte Prise entgangen war, wollte er doch nicht unverrichteter Sache zur Flotte zurückkehren. Er hatte auch am 10. August Gelegenheit, den Schweden einen unvermutheten Streich zu spielen. Als er nun immer hinter der Schwedischen Flotte herkreuzte, ward er an diesem Tage um 10 Uhr Vormittags eine Kauffartheyflotte gewahr. Sie war mit Proviant und vorzüglichen Waaren beladen, und nach Pommern zur Armee bestimmt. Sie bestand aus 10 Schiffen, die von einem Orlogschiffe von 60 Kanonen, das Kronschiff genannt, von der Fregatte, dem Phönix, von 36 Kanonen, und einer Bombardier-Galliote begleitet wurden, und folglich hinlänglich genug bedeckt waren. Allein nur für Wessel'n nicht; denn dieser wagte damahls einen besonders schnellen Streich, und zwar auf folgende Art: Als er noch weit von dieser Flotte war, gab er erst ein falsches Schwedisches Signal, indem er eine Kanone bloß mit Kraut unter einer Schwedischen

Digitized by Google

kleinern Flagge auf dem Fockmast abfeuern ließ; welches das Signal war, das er zuvor einer Schwedischen Fregatte abgemerkt hatte. Hierauf gieng er im 1. Glase der Nachmittagswacht bey der Kauffartheyflotte vorbey, sobald er aber vor ihr vorbey war, wandte er sich unvermuthet, und lief, ohne daß die Schweden es bemerkten, auf Einmahl von Hinten mitten in die Flotte, und nahm eine Schmacke mitten unter den Kanonen des Orlogschiffes mit sich fort. Durch Hülfe seiner Schaluppe machte er in Eil diese Schmacke an sein Kabeltau fest, setzte alle mögliche Segel bey, und schleppte sie mit sich fort. Die Schwedische Fregatte Phönix schoß zwar auf ihn, und nebst einem andern Schiffe verfolgte sie ihn drey Stunden lang. Da sie aber merkten, daß sie ihn nicht erreichen konnten, wandten sie sich wieder um, und mußten mit Geduld ansehen, wie er eines ihrer besten Proviantschiffe ihnen mitten aus den Händen herausriß. Diese Schwedische Schmacke oder Galliote hieß St. Johannes, und war mit 6000 Tonnen Korn, etwas Roggen und einigen TonnenGrütze beladen, welches Alles nach Stralsund bestimmt war. Sobald er dieses Schiff glücklich aufgebracht hatte, beschloß er, die Dänische Flotte aufzusuchen. Deßwegen behielt er seine Prise am Schlepptau, und am 11. August gieng er unter Jasmund, wo er aber wider Vermuthen die Flotte nicht antraf. Bey dieser Gelegenheit fand er eine Schaluppe, die in der See trieb, und die er dann mit seiner Jölle bergen ließ. Hierauf segelte er nach Möen zu, und am 12. fand er die Flotte, die bey Falsterboe-Riff vor Anker lag. Er grüßte alsdann den Admiral mit 9 Schüssen, lief hinter ihm hinum, und ließ seine Prise los, worauf sie ebenfalls hinter dem Admiral vor Anker gehen mußte; aber den darauf gefangen genommenen Schwedischen Lieutenant, nebst den andern gefangenen Schweden, die sich auf 36 Mann beliefen, brachte er auf's Admiralschiff.

Wessel stattete alsdann dem Admiral mündlichen Bericht ab von Allem, was ihm in diesen vier Tagen begegnet war, insonderheit beklagte er sich dabey über sein widerspenstiges Volk; wie er ihm denn hernach noch eine schriftliche Klage übergab, die zugleich eine kurze Erzählung seiner bisher gehabten Gefechte u. dergl. enthält, in's Besondere das aufsätzige Betragen seines Volks sehr nachdrücklich rügt, und verlangt: „daß diese Leute auf's Nachdrücklichste dafür möchten gestraft werden, weil sie bloß daran Schuld wären, daß er das Schwedische abgemattete Orlogschiff nicht hätte mitnehmen können. Zuletzt thut er dem Admiral einen Vorschlag, die vorgemeldeten Transportschiffe aufzuheben, damit sie ihre innehabende Ladung auf Rügen nicht an's Land setzen könnten. Er glaubte, wenn der Admiral nur einige Kriegsschiffe und Fregatten nebst ihm unter Rügen wollte kreuzen lassen: so würden sie eine gewisse Beute seyn u. s. w.“ Binnen dieser Zeit, daß Wessel gekreuzt hatte, als vom 8. bis auf den 12. August, war bey der Flotte nichts Besonderes vorgefallen, und man war bisher damit beschäfftigt gewesen, Alles,

Digitized by Google

was an der Flotte in der Schlacht schadhaft geworden war, auszubessern, und in guten Stand zu setzen. Am 9. August kam die Fregatte, der Phönix, vom Viceadmiral Sehestedt bey der Flotte an, und berichtete, daß er mit seiner Flotte noch zwischen Rudöe und Rügen läge, und daß Ysedom von den Brandenburgern eingenommen wäre, wo die Schweden 500 Mann an Todten und Gefangenen verloren hätten. Am 10. August bekam diese Fregatte Befehl, wieder nach Pommern zu segeln; sie mußte den Commandeur Kraagh mitnehmen, den der Admiral Rabe mit Briefen und einem Rapporte von dem gehaltenen S treffen an den König schickte. Hierauf ward die Leiche des Viceadmirals Juel am 11. August vom Bord des Orlogschiffes Justitia nach Kopenhagen gebracht; bey deren Abführung 27 Trauerschüsse, und zwar alle halbe Minuten ein Schuß, gethan wurde. Die ganze Avantgarde, die er angeführt, hatte ihre Flaggen sämmtlich halb gestrichen, überdieß war auch ihm zu Ehren die Viceadmiralsflagge auf Justitia halb gestrichen. Der Schoutbynacht Thansen kam darauf auf dieses Schiff als Chef, dessen Flagge darauf gehißt ward, nebst einer andern weissen Trauerflagge. Nachdem Wessel am 12. zur Flotte gekommen war, ließ er durch seinen Archelienmeister die Fregatte mit Munition, die ihm mangelte, versehen. An diesem Tage kam der Commandeur Kraagh vom Könige wieder zurück, und des folgenden Tages gieng er mit einem Theile der Gequetschten nach Kopenhagen. Admiral Jüdicher nebst dem Baron Ranzau kamen auch damahls mit einer Dragöer Jacht auf die Flotte, um sie zu besehen. Am 13. bekam Wessel eine neue Ordre, des Inhalts: er sollte sogleich unter Segel gehen, um zwischen Bornholm, Jasmund und Nyediep zu kreuzen, um zu sehen, was daselbst passirte, ingleichen sollte er, wenn ihm ein Lübeckisches oder anderes Schiff begegnete, welches mit Pech, Theer oder Diehlen beladen wäre, solches zur Flotte senden. Dieser Ordre gemäß gieng er gegen Südost von der Flotte unter Segel, und passirte Dornbusch noch selbigen Tages. Des folgenden Tages lavirte er unter Pert auf und nieder. Die Fregatte, der Luchs, kam auch damahls zu ihm: mit dieser wandte er darauf, und gieng unter Rügen, alsdann segelte er weiter, und lief östlich um Bornholm. Hier ließ er am 16. seine Jölle bey Schwaneke an's Land gehen; da er aber nichts Neues erfahren konnte, gieng er wieder in die See, und kreuzte hin und wieder herum, bis auf den 21. August, an welchem Tage er unter Jasmund eine Schwedische Brigantine nebst einem Boote zu Gesichte bekam. Er that darauf einen Schuß auf sie, und, um sie zu locken, gab er ein Schwedisches Signal, indem er eine Schwedische Flagge auf den grossen Mast und ein Schwedisches Wimpel auf den Fockmast setzte, und drey blinde Kanonenschüsse abfeuern ließ; allein sie hatten keine Lust sich locken zu lassen, vielmehr thaten sie ihr Bestes, unter Iserhoft zu kommen. Hierauf ließ Wessel seine Schaluppe mit einem Lieutenant und bewaffneten Leuten aussetzen,

Digitized by Google

im, wo möglich, das Boot einzuhohlen, weil die Brigantine bereits nach Iserhoft gekommen war. Allein das Boot gieng der Brigantine glücklich nach. Daher ließ er seine Dänische Flagge aufsetzen, und einige Mahle auf's Boot schiessen, weil er mit der Fregatte des Riffs bey Iserhoft ihm nicht nachsetzen konnte. Das Boot entkam ihm aber dennoch. Bey der Flotte, die inzwischen unter Möen und Falster beständig liegen blieb, und nicht, wie doch ein Schwedischer Schriftsteller vorgiebt, nach Kopenhagen gieng, passirte jedoch nichts Merkwürdiges, ausser [illegible] am 15. ein Holländer zur Flotte kam. Er war mit Eisen beladen, und kam gerade von Stockholm. Dieser versicherte, die Schweden hätten im Treffen zwey Admirale und einen Schoutsbynacht verloren; die Admirale wären todt, und der Schoutsbynacht gefährlich gequetscht. An diesem Tage kam auch Dr. Bing von Kopenhagen an Bord des Admirals, um die Kranken und Gequetschten auf der Flotte zu besuchen, und für ihre Herstellung zu sorgen; deßwegen blieb er auch bis zum Ausgange dieses Monaths daselbst. Am 18. August gieng der Viceadmiral Trövel unter Segel; ihm folgten noch 6 Orlogschiffe, als Louise, der Nordstern, Ebenezer, der Beschirmer, Prinz Carl, Laaland und Jütland, hiernächst der Brander, der schwarze Hahn, und 3 Galeeren; mit dieser Flotte sollte er nicht allein in der See kreuzen, sondern auch verschiedene Transportschiffe nach Pommern und Rügen begleiten. Am 19. kam eine Königliche Galliote von Kopenhagen, die mit Pulver beladen war, ihr folgten drey andere Gallioten mit Victualien und einigen hundert Tonnen vier Thaler-Bier, welches das Volk haben sollte, und hiernächst noch eine Schmacke mit 40 lebendigen Ochsen. Sonst kam am 21. August der Commandeur Paulsen an Bord des Orlogschiffes Prinz Christian, um es als Chef, auf Ordre des Admirals, zu commandiren; daher nahm Capitain Hoppe noch selbigen Tages seinen Abschied vom Schiffe, und lief sich folgenden Tages nebst dem Oberstlieutenant Staufenberg zu Stevens Hn's Land setzen, um nach Kopenhagen zu reisen. Sobald der Viceadmiral Trövel auf dem Orlogschiffe Louise, und mit seinen andern 6 Orlogschiffen ausgelaufen war, schickte er Wessel'n, der noch unter Jasmund kreuzte, durch die Schnaue, den Hummer, eine Ordre zu, die er dem Capitainlieutenant Neufpitzer, dieser aber dem Capitain Günthelberg, der die Fregatte Hoyenwald commandirte, mittheilen sollte. Sie sollten nämlich zwischen den Hammern aufpassen, ob sich auch in selbigen Gegenden Orlogschiffe, und wie viel, blicken ließen? Hiernächst sollten sie sich bey ihm einfinden, und Bericht abstatten, u. s. w. Sobald Wessel diese Ordre erhalten hatte, suchte er die Fregatte, den Buchs, auf und machte dem Capitainlieutenant die erhaltene Ordre bekannt; darauf kam er am 23. August zum Viceadmiral Trövel, den er mit seiner bey sich habenden Flotte bey Grönsund fand. Als er an Bord des Admirals gekommen war, fand dieser für gut, daß er bey ihm bleiben, und die Flotte begleiten sollte. Als

Digitized by Google

aber der Transport glücklich übergesetzt war, verließ Wessel den Viceadmiral, und gieng ostwärts unter Bornholm, wo er den bekannten Peter Flye von Bergen mit einer Bergenschen Kaperfregatte antraf. Da es nun des Nachts zuvor ein erschreckliches Sturmwetter gewesen war, daß auch noch bis auf den andern Tag anhielt: so traf Wessel damahls einen Engländer in der See an, der Masten und Stengen verloren hatte. Er kam von Stockholm mit 21,000 Stangen Eisen, und sollte gerade nach London gehen. Das Schiff hätte sonst wohl 50 Kanonen führen können. Es lag damahls, und trieb mit Wetter und Wind auf der Ostseite von Bornholm, als es Wessel antraf. Da ihn nun der Schiffer, ihm zu helfen, bat, befestigte er es an sein Schlepptau, um es nach Kopenhagen zu bringen. Allein unterweges wurden von der Flotte, die binnen der Zeit sich in die Kögerbucht gelegt hatte, sechs scharf geladene Kanonenschüsse auf ihn gethan, als er bey ihr vorbeygieng. Er mußte daher zuerst mit seiner Schaluppe an Bord des Admirals fahren, um ihm Rapport abzustatten, was für ein Schiff er schleppte; da er ihm denn alle Umstände berichtete *). Des folgenden Tages gieng er unter Dragöe vor Anker, wozu ihn das schlimme Wetter zwang, und ob er schon einige Tage versuchte, mit diesem übelzugerichteten Engländer hinauf nach Kopenhagen zu laviren, so mußte er doch stets wieder vor Anker gehen, bis er endlich am 1. September mit Kabeltauen und Perlinen ihn hinauf auf die Rhede vor Kopenhagen schleppte, worauf sich der Engländer bis auf den alten Holm selbst hinein arbeitete, um daselbst ausgebessert zu werden. Wessel blieb alsdann fünf Tage bey Dreykronen liegen, binnen welcher Zeit sein Schiffsvolk die Fregatte in bessern Stand setzte, und mit allen Nothwendigkeiten versah. Hierauf legte er am 6. sich weiter hinaus, und nachdem am 7. sein Volk war gemustert worden, gieng er wieder unter Segel. Bey Möen traf er drey Dänische Orlogschiffe an, bey denen er sich die ganze Nacht aufhielt, weil er glaubte, die ganze Flotte wäre daselbst. Da er aber in der Morgendämmerung sah, daß er sich geirrt hatte, segelte er weiter, und des Nachmittags erreichte er die Flotte, die vor Falster vor Anker lag. Als er auf's Admiralschiff kam, erhielt er zur Verstärkung seiner Mannschaft 9 Soldaten und 3 Matrosen. Als darauf einige Transportschiffe aus Gröhsund angesegelt kamen, gieng er zugleich mit der Flotte wieder unter Segel, und am 9. erhielt er Ordre vom Admiral, sein Bestes zu thun, mit dem Transporte nach Rügen

*) Die Ladung des Engländers war über 50,000 Rthlr. werth, und Wessel'n hatte er 4000 Rthlr. geboten, wenn er ihn bergen und schleppen würde. Wessel'n gefiel dieses Geld, daher verließ er seinen Posten, und gieng mit ihm fort. Der Admiral Rabe nahm dieses Anfangs übel auf, nachher aber ließ er sich befriedigen. Als nun hernach der König Wessel'n diese 4000 Rthlr. schenkte, beschenkte er Jeden seiner Officiere mit einem Kleide von 100 Rthlrn., und die Uebrigen seiner Leute bedachte er auch sehr wohl.

Digitized by Google

zu kommen. Dieses that er auch, und noch desselben Abends kam er beym Viceadmiral Sehestedt an, wo er vor Anker gieng. Am 10. gieng der Transport weiter nach der Swine zu, von da des Nachmittags drey Galeeren wieder zurückkamen; und weil zugleich ein Königlicher Kakai zu Wessel'n an Bord kam, mit der Ordre, die Fregatte sollte ihn sogleich zur Flotte bringen: so gieng er auch alsbald unter Segel, und bey der Klögerbucht fand er die Flotte vor Anker. Des folgenden Tages erhielt er Befehl, unverzüglich unter Segel zu gehen, und die Englische und Holländische Flotte, die aus der Ostsee kam, zu bemerken. Der Commandeur Schindel gieng deßwegen zugleich zu ihm an Bord. Da dieses nun in demselben Augenblick, da er die Ordre erhielt, geschehen mußte, so hatte er nicht einmahl so viel Zeit, den Anker zu lichten, sondern er mußte, um desto geschwinder unter Segel zu kommen, das Ankertau kappen, und den Anker zurücklassen. Hierauf gieng er mit vollem Segel ostwärts nach Dragöe zu, wo er nachher zwischen denen gemeldeten Flotten, die zusammen 500 Segel und 27 Orlogschiffe betrugen, herumlavirte. Als er des Nachmittags beym Englischen Admiral vorbeygieng, salutirte er ihn mit der Dänischen Losung, nämlich mit 9 Kanonenschüssen, da ihm denn der Admiral mit eben so viel Schüssen wieder dankte. Beyde Flotten giengen darauf vor Dragöe vor Anker, aber Wessel blieb immer zwischen ihnen mit kleinen Segeln. Im 1. Glase der Platvoet-Wacht strich der Holländische Schoutbynacht seine Commandoflagge, und feuerte 7 Kanonen ab, die Wessel mit eben so vielen beantworten ließ. Selbigen Tages war Wessel mit dem Commandeur Schindel am Bord des Holländischen Schoutbynachts, und auch auf dem Englischen Admiralschiffe. Gegen die Nacht seegelte er zurück, und ankerte auf seinem vorigen Platze bey der Klögerbucht, wo er seinen zuvor gekappten Anker lichten und das Tau einhohlen ließ. Weil nun Admiral Rabe inzwischen vom geheimen Conseil aus Kopenhagen Nachricht erhalten hatte, daß ein Schiffer aus Carlscrona ausgesagt hätte, die Schwedische Flotte läge zu Carlscrona ganz segelfertig, und sie würde in Kurzem wieder in der See erscheinen: so ward Wessel, als ein guter Kreuzer, und der in Eil die sichersten Nachrichten einzubringen pflegte, beordert, zwischen Wittmund, Jasmund und Ystädt, und, wo möglich, bey Bornholm zu kreuzen, um zuverlässige Nachrichten von dieser Sache einzuziehen. Die Ordre, die er damahls bekam, enthielt diese besonders bemerkte Regel: Inzwischen soll er sich nicht mit seinem Obermanne in einiges Gefecht einlassen. Denn der Admiral Rabe war völlig überzeugt, daß er seine Feinde nicht achtete, wenn sie auch schon stärker wären, als er war, ja daß er es gleichwohl wagen dürfte, sie beherzt anzugreifen, wenn sie ihm auch ziemlich, ja wohl doppelt überlegen wären. Dieser Ordre gemäß sollte er zwar alsbald unter Segel gehen, weil ihm aber sein Schiffer vorstellte, daß der grosse Mast und der Mesansmast sowohl, als auch viele andere Theile der Fregatte, in

Digitized by Google

der letztern Seeschlacht noch so beschädigt und zerschossen, und folglich so baufällig wären, daß es unverantwortlich wäre, noch ferner damit in die See zu gehen: so war er genöthigt, noch diesen Tag über liegen zu bleiben, um Alles zu untersuchen; allein am 15. September lichtete er doch den Anker, und indem er mit der Schaluppe an Bord des Admirals gieng, um ihm die eingefallene Verzögerung zu berichten, ließ er inzwischen die Fregatte mit dem untersten Segel treiben. Als er wieder zurückgekommen war, ließ er sogleich abbrassen, und segelte gegen Süden unter Möen fort. Damahls verfügten sich 8 Englische Orlogschiffe zur Dänischen Flotte, die von ihrem Könige befehligt waren, sich mit ihr zu vereinigen, und unter dem Commando des Dänischen Admirals Rabe zu stehen. Hierauf kreuzte Wessel hin und wieder herum, bis er am 18. September wegen Mangels an Wasser zu Sandwig auf Bornholm anlegen mußte. Inzwischen, daß er daselbst vor Anker lag, erhielt er noch selbigen Abends einen sehr höflichen Brief vom Commandanten der Insel, dem Generalmajor Reetz, worin er nachfragte: „wie lange er vor Anker bleiben würde, weil er ihm gern einige Briefe zur Flotte mitgeben wollte?" Wessel gab zur Antwort: „Er wäre bloß deßwegen hier vor Anker gegangen, um Wasser einzunehmen, woran er Mangel litte; doch wollte er dem Verlangen des Generals gemäß so lange daselbst verbleiben, als ihn der Wind und der Feind erlauben würden. Zugleich bat er den General zu sich an's Schiff auf Schiffskost; weil der General doch in dieser Gegend die Landmiliz musterte. Als Wessel am 19. diese Briefe bekommen hatte, und mit frischem Wasser versehen war, gieng er sogleich wieder in die See, und zwar zuerst unter Möen, hernach unter Jasmund, und darauf unter Bornholm. Daselbst bekam er am 25. früh ein Segel nordwärts vor dem Lande zu sehen, auf welches er auch sogleich Jagd machte. Dieses hielt sich aber immer östlich vor ihm, bis es endlich zu Ystädt in Schonen einlief. Wessel aber verfolgte es bis dahin, und nahm daselbst einen Steuermann mit, der zuvor im J. 1712 in Stavern aus den Dänischen Diensten entlaufen war. Das Schiff war eine Holländische Schmacke. Am 26. September kreuzte Wessel wieder unter Bornholm, wo er an selbigem Tage bey Rönne ankerte; doch segelte er bald wieder fort bis Iserhoft, wo er den Viceadmiral Sehestedt zwischen Iserhoft und Pert antraf. An dessen Schiff fuhr er, um einige Briefe an ihn abzugeben. Hier ward er mit unterschiedlichem Proviant, der ihm fehlte, versehen, alsdann gieng er wieder unter Segel, und kam bald wieder unter Bornholm an.

Am 1. October gerieth Wessel unvermutheter Weise in ein neues Seegefecht mit einem Schwedischen Orlogschiffe von 54 Kanonen, und mit einer Fregatte von 34 Kanonen. Er hatte zwar wohl die Ehre, beyde Schiffe zu verjagen, und in die Flucht zu treiben; aber diese Action hätte ihm doch beynahe Mann und Schiff gekostet, weil er dabey nicht nur sehr übel

Digitized by Google

zugerichtet ward, sondern auch nach dem Gefechte durch einen anhaltenden starken Sturm beynahe unter die Wellen begraben worden wäre. Da er an gemeldetem Tage in der Tagwacht südwestlich segelte, ward er im 7. Glase ein, dem Ansehen nach, ziemlich schweres Schiff gewahr; welches auf der Bucht von Jasmund mit wenig Segeln gieng, und unter der Hucke vom Lande lag eine Fregatte mit 5 andern Fahrzeugen oder Transportschiffen vor Anker. Er lief darauf eiligst dahin, und um 11 Uhr kam er dem einen Schiffe, welches die Fregatte war, ziemlich nahe, die denn unter einem Kanonenschusse ihre Flagge aufsetzte. Hierauf kam sie nebst dem schweren Schiffe in einem Nordost gegen ihn angesegelt. Wessel gieng ihnen entgegen, in der Meynung, es wären einige der Schwedischen Schiffe, die zuvor unter Rügen gelegen hatten, und die, wie ihm bekannt war, nur in sehr schlechtem Zustande waren. Gegen 2 Uhr war er nur um zwey Kanonenschüsse von ihnen entfernt, da sie denn beyde die Dänischen Flaggen aufhitzten; aber, da er sie nicht beantwortete, strichen sie sogleich wieder. Inzwischen wehte ein so harter Nord-Westwind, daß seine Kreuzstenge nebst der Bobenkreuzstenge und Kreuzraae über Bord giengen, doch die Bobenkreuzraae nebst ihrem Segel und Takelwerk ward geborgen. Halb 3 Uhr kam er ihnen auf die Seite, da denn beyde feindliche Schiffe ihre Maarssegel aufgaben; worauf Wessel seine Dänische Flagge und Wimpel aufsetzte, jene aber ließen die Schwedische Flagge von der Compagnie wehen, und fiengen an mit Musketen auf ihn zu feuern, auch einige Kanonenschüsse zu thun. Da Wessel daraus sah, daß das Gefecht auf's Neue angehen würde, munterte er sein Volk auf. Alle seine Leute aber hatten grosse Lust zum Fechten; denn sie waren noch sämmtlich der Meynung, sie hätten Schiffe vor sich, die von Nyediey geflüchtet wären, und sich nach Carlscrona retiriren wollten. Dabey meynten sie auch, daß das größte dieser beyden Schiffe, welches doppelte Decken hatte, vermuthlich ein Commandeurschiff wäre, das verjagt worden. Da nun das Volk sich sehr muthig bezeigte, ja zum Angriffe recht erhitzt war: so bediente sich Wessel dieses Eifers, und ließ sowohl dem Feinde unterschiedene Salven aus den Musketen geben, als auch mit den Kanonen auf ihn spielen. Die feindliche Fregatte hielt dieses nicht länger als eine Viertelstunde aus; denn weil die See allzuhohl gieng, und eine allzuheftige Kühlung war: so konnte sie ihre untersten Stückporten nicht öffnen, sie erwählte daher die Flucht. Sobald die Fregatte anfieng zu laufen, legte sich das feindliche Orlogschiff ihm auf die Seite; worauf das Kanoniren auf's Neue angieng, und zwey Stunden unaufhörlich dauerte. Darauf fieng dieses Orlogschiff an, sich zu retiriren, doch noch im Schlagen, und Wessel verfolgte sie beyde muthig; allein das Unglück fügte es, daß eine schwere Kugel oder Stangenkugel seinen grossen Mast traf, die nicht nur die Hälfte desselben wegnahm, sondern auch verursachte, daß zugleich auf Einmahl die grosse Stenge, die Bramstenge, die grosse Raae, die Maars- und Bramraaen mit

Digitized by Google

allen ihren Segeln, Tauwerk und Zubehör gänzlich über Bord giengen. Dadurch bekam das Orlogschiff nicht allein Luft, sondern die Fregatte ward auch so beherzt, daß sie wieder zurückkam, und auf's Neue zu kanoniren anfieng. Wessel ward dadurch desto erbitterter, und munterte sein Volk auf; alsdann schlug er sich mit diesen beyden feindlichen Schiffen zugleich, und zwar so gut, als halb verzweifelt. Er brachte es auch mit seinen Stükken zuletzt so weit, daß die Feinde sich wieder retiriren mußten. Da nun seine Vorstenge nebst ihrem Tauwerk, die Bramstengen, Maars- und Bramraaen mit ihrem Tauwerk auch dergestalt zerschossen waren, daß sie durch das starke Schlendern des Schiffes gänzlich über Bord fielen, bedienten sich die feindlichen Schiffe der Gelegenheit, Alles aufzusetzen, was möglich war, um vor dem Winde von ihm abzukommen, insonderheit da sie sahen, daß er sie nicht verfolgen konnte. Er hatte zwar seinen Fockmast und seinen Mesansmast noch übrig behalten, um sie eine kurze Zeit zu verfolgen, welches er auch that; allein ausserdem, daß die Segel sehr mitgenommen waren, so hatte er auch einige Schüsse unter Wasser bekommen: so, daß bereits über 4 Fuß Wasser im Schiffe war. Er mußte daher an sich selbst gedenken, und vor Anker gehen, um die Löcher zuzustopfen; welches er auch des Abends gegen 8 Uhr, vier Meilen von Jasmund, that. Wäre er dieses Mahl so glücklich gewesen, seine Rundhalter und Segel zu behalten; so hätte er gewiß hoffen können, eines dieser beyden Schiffe zu nehmen, insonderheit das Orlogschiff, welches Riga hieß; denn dieses war so herrlich durchbohrt, daß, wenn es den Vortheil der Segel nicht gehabt hätte, es unmöglich ihm hätte entkommen können. In diesem Treffen wurden sein Archelienmeister und 4 Matrosen todtgeschossen, und 14 so sehr gequetscht, daß 3 einige Tage danach an ihren Wunden starben. Aber die Schweden hatten weit mehr gelitten; weil Wessel in dem ganzen Gefechte fast mit nichts Anderem als mit Schrotsäcken, Kettenkugeln und Stangenkugeln feuerte, die Schweden hingegen hatten nichts Anderes als runde Kanonenkugeln und eiserne Stangen von 2 Fuß, die sie statt des Schrots gebrauchten. Uebrigens feuerte Wessel in diesem Gefechte 150 zwölfpfündige und 74 sechspfündige Schüsse ab.

Nach der Schlacht sparte Wessel sein Flaschenfutter und Wein und Branntwein gar nicht, sondern er gab den Matrosen Alles zum Besten. Da er aber des Abends einen grossen Schuß unter Wasser bekommen hatte, und das Wasser da durch, wie auch durch die andern Löcher, häufig in's Schiff drang, daß es bereits 4 Fuß über dem Ballast stand, und es im Schiffe ganz und gar die Oberhand gewinnen wollte: so mußte alles Volk auf's Beste pumpen, und das Wasser aus den Luken gießen; weil man die Grundschüsse nicht eher stopfen konnte. Es sah also damahls sehr gefährlich mit ihm aus. Des Nachts war so viel Wasser im Raume, daß alle Wassertonnen, Biertonnen und alle andere Gefäße von einer Seite zur andern herumschwammen,

Digitized by Google

daß auch das Volk nicht zu den Luken kommen, und weder schöpfen, noch die Fässer und Tonnen bergen konnte. Daher wurden einige Tonnen und Fässer in Stücken geschlagen, und andere oben auf die Decke gesetzt. Weil sie aber auch da dem Volke im Wege standen, wurden Bier- und Wassertonnen und Alles, was ihnen vorkam, in die See geschmissen. Ja damahls war Nichts so kostbar, daß es nicht über Bord gemußt hätte. Da nun auch des Nachts ein sehr fürchterliches Wetter und ein gefährlicher Sturm war: so war es ein grosses Wunder, daß dieser übel zugerichtete Rumpf eines Schiffes noch auf dem Wasser schwimmen konnte, und das Volk geborgen ward. Hierzu kam auch noch ein neues Unglück; denn die Fregatte war des Nachts so nahe unter den Schwedischen Wall bey Iserhoft getrieben worden, daß die Schweden sie des folgenden Tages mit ihren Kanonen erreichen konnten. Daher mußte er sein Ankertau kappen lassen, weil es nicht wohl eingewunden werden konnte. Darauf legte er sich so weit hinaus, daß er ausser den Kanonen war, und seine Grundschüsse endlich stopfen konnte. Sobald er das Schiff einigermaßen wieder segelfertig gemacht hatte, entschloß er sich die Flotte aufzusuchen, die er auch in der Kögerbucht vor Anker antraf. Als er nun am 6. October daselbst vor Anker gekommen war, stattete er dem Admiral von seiner Begebenheit einen schriftlichen Rapport ab, worin er Alles umständlich erzählte, so wie wir Alles bereits beschrieben haben. Auf der Flotte war binnen der Zeit der Generaladmiral Güldenlöw eingetroffen, der denn dieses jetzt erzählte Gefecht unseres Wessel's nicht zum Besten aufnahm; zumahl da er sich nicht recht vorgesehen hatte, sondern aus Unachtsamkeit in diese Umstände gerathen war, und es also eben so viel war, als wenn er gegen Ordre sich mit seinem Obermanne eingelassen hätte. Weil er sich aber als ein tapferer Seemann aufgeführt, und zwey ihm an Grösse und Macht so sehr überlegene feindliche Schiffe in die Flucht geschlagen hatte: so ward ihm bey dieser allzustarken Resolution dieses Mahl durch die Finger gesehen, und ihm die Vermahnung gegeben, sich ein andermahl besser in Acht zu nehmen. Darauf bekam er Befehl, nach Kopenhagen zu gehen, um seine Fregatte auszubessern. Hierauf verließ er am 9. October die Flotte, und kam noch selbigen Tages nach Kopenhagen; da denn die Fregatte sogleich auf den Holm gebracht wurde, um daselbst wieder ausgebessert und zum Kreuzen hergestellt zu werden. Mit dieser wichtigen Arbeit verliefen sechs Wochen. Inzwischen trug sich's zu, daß Einige seiner Mannschaft, die mit ihm in der See gewesen waren, sich gegen ihn aufsetzten, und sich verlauten ließen: sie wollten nicht mehr mit ihm fahren, unter dem Vorwande: sie wären, wenn sie unter seinem Commando stünden, niemahls ihres Lebens sicher. Dabey weigerten sich auch Einige, an der Fregatte zu arbeiten, u. s. w. Dieses nöthigte Wessel'n, sich darüber bey der Oberadmiralität zu beschweren. Er gab also eine schriftliche Klage ein, und verlangte nicht nur,

Digitized by Google

daß diese rebellischen Matrosen sollten bestraft werden, sondern, damit er sich rechtfertigen könnte, begehrte er auch, die Sache müßte auf's Genaueste untersucht werden, und daß man ihn, nach Befinden derselben, keinesweges schonen, oder ihm Nachsicht ertheilen sollte. Aus der Klage floß nun dieses, daß über die sämmtliche Mannschaft der Fregatte Verhör gehalten ward. Da aber Keiner von ihnen allen Etwas von Bedeutung vorzubringen hatte, ausgenommen, daß sich Einige darüber beschwerten, daß sie in dem letzten Gefechte, so wie in den beyden vorigen Gefechten, vom Capitain dazu wären genöthigt worden, nicht allein mit ihren, ihnen augenscheinlich überlegenen, Feinden sich zu schlagen, sondern sie auch anzugreifen, und sich dadurch in Lebensgefahr zu stürzen: so wurden Einige dieser Aufrührischen auf dem Holme getampt, Andere wurden ihm abgenommen, statt deren er wieder andere Leute bekam, und die Uebrigen wurden zum Gehorsam gegen ihren braven Capitain und Chef vermahnt.

Nachdem nun **Wessel** auf diese Art diesen kleinen Aufruhr gestillt hatte, bekam er am 2. November eine Admiralitätsordre, mit der Fregatte wieder auszulaufen, und sich zur Flotte zu begeben. Weil aber damahls theils der Fregatte noch allerhand mangelte, theils das Wetter sich nicht fügen wollte, so konnte er sich vor dem 21. November nicht aus dem Baume legen. An diesem Tage aber gieng er in die See, und am 25. traf er die Flotte, die in der Klögerbucht vor Anker lag, an, wo er bey seiner Ankunft den Generaladmiral mit 21 Schüssen salutirte. Er schickte alsdann seine Schaluppe mit verschiedenen Sachen, die dem Viceadmiral Sehestedt zugehörten, und die er aus Kopenhagen mitgebracht hatte, an's Admiralschiff. Hierauf wollte er selbigen Abend nach Bornholm zu unter Segel gehen, um daselbst, zu Folge der Ordre des Generaladmirals, zu kreuzen, und Kundschaft vom Feinde einzuziehen; allein ein starker Gegenwind nöthigte ihn, bis auf den 27. November zu verweilen. Am gemeldeten Tage gieng er unter Segel, und gegen Abend sah er 7 feindliche Schiffe, die in Luffert von ihm waren, denen er folgenden Tages so nahe kam, daß er sie mit seinen Zwölfpfündern erreichen konnte. Sie nahmen ihren Lauf nach Hanöe; zwey derselben aber schienen wohl Segel auf ihn zu machen; allein er wandte sich Südwest von ihnen ab, und ließ die Dänische Losung, nämlich 3 scharf geladene Kanonen, gegen sie abfeuern. Am 30. November waren sie ihm noch seitwärts; da er aber damahls einige Lübecker erreicht hatte, die des vorigen Tages von Carlscrona gekommen waren, und ihm unterschiedene Nachrichten von der Schwedischen Flotte gaben, und unter andern auch diese, daß der Schwedische Viceadmiral Taube die oben gemeldeten 7 feindlichen Schiffe commandirte, u. dergl., so gieng er am 1. December nach Rügen, wo er deßwegen mit der Schaluppe an den König einen Bericht ergehen ließ. Als er nun darauf am 2. December wieder zur Flotte kam, die un-

Digitized by Google

ter Dragde lag, ſtattete er an den Generaladmiral Güldenlöw einen gleichlautenden Bericht ab.

Weil nun die Schweden inzwiſchen von der Inſel Rügen ganz und gar vertrieben worden waren, Stralſund auch bereits im Begriff ſtand, ſich an die Alliirten zu ergeben: ſo gieng der Viceadmiral Gabel am 3. December nebſt der Flotte nach Kopenhagen unter Segel, aber 8 Däniſche und 4 Engliſche Orlogſchiffe giengen in der Klögerbucht vor Anker. Die Flotte hatte ſich bisher in der See aufgehalten, um zu verhindern, daß die Schweden keinen neuen Transport nach Pommern oder Rügen überbringen ſollten. Aber da die Däniſchen Truppen nebſt den Brandenburgern eine Landung auf dieſer Inſel gethan hatten, und nicht allein die Schwediſchen Truppen vertrieben, die unter ihres eigenen Königs Anführung dieſe Landung verhindern wollten, ſondern ſie auch gezwungen hatten, ſich nebſt ihrem Könige nach Stralſund zu retiriren, war es nicht nöthig, daß die Flotte länger in der See blieb, theils wegen der ſpäten Jahreszeit, theils auch, weil man in dem Däniſchen Lager gewiſſe Nachricht hatte, daß der Schwediſche Admiral Sparre ſeinem Könige berichtet habe, wie er mit ſeiner zu Carlscrona reparirten Flotte verſchiedene Mahle in die See geſtochen, aber ſtets durch Gegenwind gezwungen worden wäre, den Hafen wieder zu ſuchen, daß es ihm alſo unmöglich ſey, in dieſem Jahre nach Rügen zu kommen. König Carl XII. hatte ſich nach Stralſund retirirt, welches nunmehr von allen Seiten beſchoſſen und bombardirt ward, theils von den Dänen, die vor dem Frankenthore lagen, theils von den Brandenburgern und Sachſen, die vor dem Tribeſer Thore und auf der andern Seite der Stadt ſtanden. Die Schweden wollen die Schuld der Uebergabe und Eroberung von Stralſund einem Lieutenant von Marſchall's Regiment beymeſſen. Denn da dieſer Lieutenant mit dem Schwediſchen Oberſten Schwerin in Wortſtreit gerieth, von dem er einige Prügel mit dem Stocke bekam, aber nicht, wie er verlangte, Genugthuung von ihm bekommen konnte, gieng er zu den Belagerern über; worauf er ſich bey dem Sächſiſchen General Grafen von Wackerbarth, der ihm am Nächſten war, anmeldete, und, um ſich zu recommandiren, ihm zu erkennen gab, daß nicht allein die Paſſage an der Waſſerſeite der Stadt möglich wäre, weil das ſeichte Waſſer daſelbſt einer Perſon kaum bis an die Knie reichte, ſondern auch daß das ſogenannte Frankenthor Tag und Nacht offen ſtand, wegen der drey Regimenter Horn, Trautwetter und Mellin, die vor der Stadt in dem Retranſchement lagen. Hierüber wurde ſogleich Kriegsrath gehalten, und in der darauf folgenden Nacht, als man von der Richtigkeit der Ausſage des Lieutenants näher unterrichtet war, ward eine falſche Attake auf das Retranſchement vor dem Knieperthore gemacht, wo ein Däniſcher Oberſtlieutenant auf dem rechten Flügel 300 Mann, auf dem linken Flügel aber ein Capitain 160 Mann commandirte. Die Beſatzung

in Stralsund konnte wegen der dicken Finsterniß nicht urtheilen, ob die Anzahl der Attakirenden schwach oder stark war. Der größte Theil derselben zog sich also auf diese Seite der Stadt, wo die falsche Attake geschah, in der Meynung, dem Feinde daselbst gebührend zu begegnen. Inzwischen aber vereinigten sich 6000 Mann Dänische Infanterie mit 1500 Mann Sächsischer und Preussischer Cavallerie, die zusammen sich in zwey Colonnen vertheilten, durch das seichte Wasser giengen, und die im Retranschement vor dem Frankenthore liegende Besatzung überraschten, von der 400 Mann getödtet, 600 Mann aber gefangen genommen wurden, die Uebrigen dieser Besatzung aber flüchteten in die Stadt. Ja es fehlte nur wenig noch, daß nicht auch die Dänen zugleich mit ihnen in die Stadt gedrungen wären, wenn sie nicht dadurch daran wären verhindert worden, daß die Schweden die Zugbrücke so geschwind aufzogen, und den Schlagbaum bey der Contrescarpe so eiligst verschlossen. Im Retranschement fanden sich 10 metallene Kanonen und 13 eiserne Stücke. Des folgenden Tages wurden 4 eroberte Schwedische Stücke gegen das Frankenthor gerichtet, um es zu beschiessen. Zugleich ward auch eine Communicationslinie zwischen dem eroberten Retranschement und dem Lager gezogen. Hernach verlief noch viel Zeit mit der Aufrichtung der Batterieen und mit der Verjagung der Schweden aus Rügen; denn, welches wohl zu bemerken ist, die Landung auf Rügen und die Belagerung von Stralsund waren zu einer Zeit unternommen worden. Endlich ward die Stadt von vier Batterieen bombardirt und beschossen, die mit 45 Kanonen und ungefähr mit 30 Mörsern besetzt waren, die gar bald an unterschiedenen Stellen der Aussenwerke gewaltige Lücken machten. Und dieses Alles trug sich im November zu. Hierauf ward die Contrescarpe gestürmt, und endlich am 1. December auf dem einen Walle der Stadt Bresche geschossen. König Carl von Schweden war noch immer in Stralsund, und commandirte persönlich in der Stadt, wo es am Meisten Noth hatte. Allein als der Schwedische Commandant, General Duckert, nebst andern anwesenden Schwedischen Ministern sah, daß es nun Ernst werden würde, die Stadt sich auch unmöglich länger halten könnte, wenn die alliirten Dänen und Preussen einen Hauptsturm unternehmen würden: so überredeten sie endlich den König, daß er mit einer Schaluppe entfliehen und also von seinem Vorsatze, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, abstehen sollte. König Carl glaubte im Anfange der Belagerung gewiß versichert zu seyn, diese wohlbefestigte Stadt sollte den Feind aushalten; daher auch eine Medaille geschlagen ward, auf deren einen Seite der König in vollem Harnisch mit dem bloßen Schwerdte in der Hand zu Pferde sitzend zu sehen war. Um den Rand las man: CAROL. XII. D. G. Rex Sueciae, Princeps, Heros, Christianus. Auf der andern Seite standen diese sichern und den Einwohnern so tröstlichen Worte: Was sorget Ihr doch, Gott

Digitized by Google

und Ich leben ja noch. Allein nunmehr gieng das Lied aus einem andern Tone, und da er merkte, daß es gefährlicher ward, ließ er die Bürger der Stadt für sich selbst sorgen, weil er gezwungen war, sein Möglichstes zu thun, seine eigene hohe Person in Sicherheit zu bringen. Die Schwedischen Räthe nebst dem Commandanten hatten zwar, wiewohl ohne Willen des Königs, ihm schon längst eine wohlbesegelte Schwedische Galliote, Snavensvend genannt, nebst einer doppelten Schaluppe, Snapp genannt, bestellt, die an der Pommerischen Küste fleißig aufpassen sollten, den König, im Fall er sich entschliessen möchte, sich zu entfernen, wegzubringen. In dieser Absicht ward auch zwischen Paro auf der Pommerischen Seite und dem Lande Rügen aufgeeist, und zwar so weit, als zu einer ungehinderten Ueberfahrt nöthig war. Allein ausserdem, daß das Eis diese Fahrzeuge genöthigt hatte, schon seit etlichen Tagen die offene See zu suchen, war auch die Kälte in diesem Monath damahls so streng, daß Alles, was aufgehauen war, in wenigen Stunden wieder zufror, und daß es darauf eben noch mehr Mühe, als zuvor kostete, die Fahrt wieder aufzueisen. Doch es war keine Rettung mehr da. Der Dänische Hannibal, König Friedrich IV. stand vor den Pforten. König Carl befahl also einem Capitain, Namens Christophersen, er sollte zuerst machen, daß die Königlich Schwedische Canzelley in Sicherheit gebracht würde, und hiernächst sollte er für einige Pohlen und Türken sorgen, die dem Könige aus der Türkey nachgefolgt waren. Diesen Befehlen ward sogleich nachgelebt. Als man aber dem Könige berichtete, daß Alles auf zwey Jachten gebracht worden, die jedoch nicht in die See kommen konnten: so mußte endlich dieser heroische König, als ein anderer Darius, sich entschliessen, sich in der darauf folgenden Mitternacht einem kleinen und schlechten Fahrzeuge, nämlich einer Schaluppe, anzuvertrauen, die nur drey Paar Ruderer hatte. Ihm folgten auf dieser Flucht seine beyden Generaladjutanten, Gustav von Rosen und Johann Christoph Düring, nebst dem Kammerpagen, Johann Manderstierna; und aus diesen Personen bestand sein ganzes Gefolge. Sobald der König im Boote oder in der Schaluppe war, wandten die Schaluppenruderer allen möglichen Fleiß und alle Mühe an, mit ihm fortzukommen; allein nach Verlauf einer Stunde stand die Schaluppe auf dem Eise fest, und konnte weder vor, noch hinter sich kommen, bevor der Tag anfieng zu grauen, da denn die Canzelleyjacht bey der Schaluppe ankam. In der Dämmerung fiengen darauf alle diese Schweden an aufzueisen, und mit ihren Beilen, eisernen Stangen und mit Allem, was sie vor sich fanden, einen Weg zu machen. Alle, die um den König waren, riethen ihm auch, in die Jacht zu steigen, weil diese mehr Volk zu eisen hatte, und auch ihre Segel aufsetzen konnte, um desto besser durchzukommen. Diesem Rathe folgte auch der König; aber nach einer halben Stunde stieg er wieder in die Schaluppe; denn es ward auf die Canzelleyjacht

Digitized by Google

von den Dänischen, auf den Pommerischen und Rügenschen Küsten aufgerichteten, Batterieen stark gefeuert. Deßwegen verließ der König und sein ganzes Gefolge dieses Schiff.

Der Schwedische Propst Nordberg beschwert sich sehr darüber, daß die Dänen, seinem sich eingebildeten Völkerrechte gemäß, die feindlichen Schiffe vor ihren Batterieen nicht ungehindert vorbey passiren ließen. Ja, läßt er sich heraus, der Feind habe, ob er schon aus manchen Umständen schliessen können, daß Se. Königliche Majestät von Schweden unfehlbar unter diesen Passagieren wäre, diejenige Consideration, die man nach allem Völkerrechte gekrönten Häuptern erzeigen sollte, daß man sie nämlich in allen Zufällen, so viel es nur möglich ist, gern verschont, dennoch keinesweges Statt finden lassen, sondern sie hätten Schuß auf Schuß aus ihren 18pfündigen Kanonen von der Dämmerung an bis gegen Mittag gethan. Allein wir verwundern uns darüber gar nicht; vielmehr wäre es ungereimt, wenn eine mit Kanonen wohlversehene Batterie die feindlichen Schiffe, und dazu drey auf Einmahl, ganz ungehindert vorbey passiren ließe, und zwar bloß deßwegen, weil man ungefähr schliessen könnte, der König der Feinde wäre auf einem derselben, doch ohne zu wissen, auf welchem Schiffe er sich eigentlich befände. Dieser Nordberg, der sonst die Flucht seines Königs auf vorerzählte Art beschreibt *), schildert uns auch die fernere Retirade desselben folgendermaßen: „Was für Gefahr und Arbeit überall war, da der König so weit gekommen war, und dennoch nicht der geringste Augenschein sich zeigte, daß Einer von allen denen, die auf den Schiffen waren, mit dem Leben davon kommen würde, kann man aus Folgendem schliessen. Die Canzelleyjacht hatte einen Schuß unter Wasser bekommen, so waren auch darauf 10 Mann erschossen und einige blessirt worden; daß also auch alle Mannschaft aus der Jacht steigen mußte, um sie zu erleichtern. Und damahls war das Eis so stark, daß es ohne die geringste Gefahr auf beyden Seiten des Schiffes, wo sie nur gehen wollten, einige 50 Mann tragen konnte. Nach einer so unglaublichen Arbeit, die vollkommen 12 Stunden dauerte, kam endlich König Carl an Bord einer Schwedischen Lastgalliote oder Prahme, der Wallfisch genannt, die bey Jellen, fast zwey Teutsche Meilen von Stralsund, lag. Diese Galliote stieß auf den Grund, sobald der König an Bord gekommen war; aber sie kam doch endlich wieder los, und zugleich über die Sandbank hinweg. Hernach war noch Arbeit genug damit, das Treibeis abzuhalten, und das Schiff zwey Meilen weiter durch's Eis zu arbeiten. Als man nur 4 Meilen vom Lande war, befahl König Carl Anker zu werfen, damit das Volk, welches ganz abgemattet war, etwas ausruhen konnte, vornehmlich weil damahls das Wetter ganz still war, und sie also nicht fortkommen konnten. Hierauf ward am

*) Nordberg Th. II. S. 536. §. 134.

Digitized by Google

12. December um 12 Uhr des Mitternachts der Anker wieder gelichtet, da denn der Wallfisch mit dem Könige mit einem ziemlich guten Süd-Ostwinde unter Segel gieng, und seinen Lauf nach Ystädt nahm. Als es Tag ward, war das Schiff nur noch 4 Meilen vom Lande, der Wind aber fieng an, sich hin und wieder herumzudrehen, daß das Schiff daher gar nicht weiter kommen konnte, bis endlich der Wind gegen Mittag sich mit einer Schneewolke legte; und damahls kam die zuvor gemeldete doppelte Schaluppe Snap ov dem Könige entgegen, und zwar mit einer Kühlung aus Nordost. König Carl entschloß sich alsdann, sofort auf selbige doppelte Schaluppe überzugehen; aber der Wind sprang rund um den Compaß herum, bis um 12 Uhr des Nachts, da ein Ostwind endlich Gelegenheit gab, den Schonischen Wall zu suchen. Welches denn auch geschah. Am 13. December des Morgens um 4 Uhr ward darauf, eine kleine Meile vor Trelleburg, Anker geworfen, da denn der König sich des Morgens um 6 Uhr an's Land setzen ließ. Er gieng darauf mit vier Personen zu Fuße durch die Stadt, ohne sich zu erkennen zu geben. Als er vor die Stadt gekommen war, setzte sich Jeder auf einen offenen Bauerwagen, in welchem sie bis an das nächstgelegene Wirthshaus bey Ystädt fuhren. Der König setzte sich darauf zu Pferde, und kam des Nachmittags um 3 Uhr zu Ystädt an; an welchem Tage sich auch Stralsund übergab. *) Die andern Schwedischen Jachten, in denen die Schwedische Canzelley und die Polaken waren, waren dem Könige meistens gefolgt, und zwar so lange, bis sie auffer dem Dänischen Geschütze waren. Alsdann trennte sie theils der Wind, theils das Eis von einander; doch erwischten sie endlich das Land, und kamen den 4. Weihnachtstag bey Ystädt an."

Aber nun ist es Zeit, unsern Wessel aufzusuchen, der am Ende dieses Jahres, ja in den wenigen Tagen, die davon noch übrig waren, nicht allein seinen Landsleuten neue wichtige Proben seiner Wachsamkeit gab, sondern sich auch einen neuen Weg zur Gnade seines Königs bahnte. Als der Viceadmiral Gabel mit seinem unter sich habenden Geschwader unter Segel gieng, beorderte er Wessel'n, daß er sich vor Jellen legen, und die Fregatten Raae, Postillion, Maagen, nebst so viel andern armirten Booten, als er finden könnte, zu sich nehmen, und mit ihnen gemeldeten Ort so eingeschlossen halten sollte, daß kein Fahrzeug entkommen könnte. Wäre dieses nach der Absicht und nach dem Entwurfe ausgeführt worden: so würde es dem Kö-

*) Ueber diese glückliche Zurückkunft König Carls in sein Reich kam hernach in Schweden eine Schaumünze zum Vorschein, auf deren einen Seite das Brustbild dieses tapfern Herrn zu sehen war, mit der Umschrift: Carolus XII. D. G. Rex Sueciae; aber auf der andern Seite sah man die Stadt Ystädt im Prospect, ingleichen ein Schiff, welches mit vollen Seegeln ankommt, und sich an's Land legt. Darüber ist dieses Chronostichon geprägt: Per VarIos CasVs per tot DIfCrIMIna Regls, und unten steht: Ystaedt 26. Decembr.

nige von Schweden nicht möglich gewesen seyn, zu entkommen. Sobald der Viceadmiral am 3. December unter Segel gieng: so legte sich Wessel, seiner Ordre nachzukommen, in das gemeldete Gewässer; allein die andern Schiffe und armirten Fahrzeuge blieben weg. Die Jahreszeit war nicht bequem; Sturm, Schlossen und Schnee regierten täglich; dieses war Schuld an ihrem Wegbleiben, und verursachte auch, daß Wessel'n eine Beute entgieng, der er am 7. December nachjagte. An diesem Tage kam ihm eine Schwedische Brigantine zu Gesichte, die nebst einem grossen Schiffsboote unter Dornbusch segelte. Auf diese machte Wessel sogleich Jagd; weil aber damahls die See zu hohl gieng, daß ihm auch die Wellen so groß und häufig in's Schiff stürzten, daß das Wasser kaum ausgeschöpft und ausgegossen werden konnte: so bediente sich die Brigantine der Gelegenheit, schickte ihre Schaluppe mit einigen Personen voran an's Land, alsdann lief sie, durch Gunst des Windes, in Jellen ein. Die Fregatte, der schwarze Adler, welche die Schweden im Frühjahre erobert hatten, war gerade damahls daselbst vor Anker gekommen; da sie aber merkte, daß Wessel herbey kam; so kappte sie ihren Anker, und gieng in die See. Dieser verfolgte sie 9 Meilen, aber vergebens; daher er denn wieder zurückkehrte, und am 8. December gegen Morgen seinen vorigen Posten bey Jellen wieder einnahm. Allein er fand bey seiner Zurückkunft daselbst ein feindliches Orlogschiff von 56 Kanonen, Namens Fährden, vor Anker, und die Fregatte, der schwarze Adler, die er des vorigen Tages vertrieben hatte, hatte sich in der Nacht auch wieder eingefunden, und sie war nur eine halbe Meile vom Orlogschiffe entfernt. Da sie Wessel gewahr ward, legte er sich sogleich zwischen das Orlogschiff und die Fregatte, damit jenes nicht zu diesem kommen konnte; darauf griff er diese auf's Neue an, und näherte sich mit seinem weissen Adler dem schwarzen so weit, daß er ihn bequem erreichen konnte; alsdann gab er ihm viermahl die ganze Lage. Der schwarze Adler konnte dergleichen aber so wenig vertragen, daß er die Flucht abermahls nahm. Als ihn nun Wessel mit einer anhaltenden Kanonade sehr heftig verfolgte, entschloß er sich, auf den Strand bey Dornbusch zu laufen. In dieser Absicht gieng er auch gerade auf's Land zu, und er würde seinen Vorsatz unfehlbar in's Werk gesetzt haben, wenn ihn nicht das Orlogschiff aus der Gefahr errettet hätte. Als dieses Orlogschiff, welches trefflich segelte, die Gefahr der Fregatte sah, entschloß es sich, den Anker zu kappen, darauf kam es mit vollen Segeln gegen Wessel'n angesegelt, der dadurch zwischen zwey Feuer gesetzt ward. Gleichwohl schlug er sich so lange, als er konnte, mit dem Orlogschiffe, bis er endlich sah, daß es ihm überlegen war, und daher genöthigt ward, zu wenden, und zugleich den übel zugerichteten schwarzen Adler zu verlassen, der ihm auf diese Art vom Orlogschiffe gleichsam wieder abgenommen ward. In diesem Gefechte verlor er kein Volk, aber auf der Schwedischen

Digitized by Google

Fregatte schoß er viele von den Raaen herunter, daß sie auf's Verdeck herabfielen. In seinem Fockmast hingegen bekam er eine so schwere Kugel, daß er ihn hernach kappen mußte. An den beyden folgenden Tagen, als am 9. und 10. December, war sehr hartes Wetter, insonderheit am letzten Tage; denn je mehr der Tag abnahm, je heftiger fieng es an zu kühlen, daß auch Wessel nicht länger segeln konnte, sondern suchen mußte, unter Wittmund vor Anker zu kommen. Als es aber gegen Mittag sich etwas aufklärte, lichtete er den Anker wieder; und als er ein anderes Schiff zu Gesichte bekam, welches seine Masten und Stengen im Sturme verloren hatte, gieng er darauf zu. Als er selbigem sich bis auf einen Kanonenschuß genähert hatte, ließ es die Königlich Dänische Flagge wehen. Daher riefen sie sich einander durch's Sprachrohr zu, und Wessel erfuhr dabey, daß es seine ehemahlige Fregatte Löwendahl's Galley war, und sie begehrte von ihm, sie hin unter Pert zu schleppen. Wessel kreuzte ihr inzwischen so lange zur Seite herum, bis sie ihren Anker gelichtet hatte, worauf er sie an seinem Kabeltaue bis unter Pert schleppte. Des folgenden Tages ankerte Wessel wieder bey Dornbusch, wo an dem Eingange in den Hafen drey Gallioten vor Anker lagen. Mitten unter diesen Schiffen, von denen zwey Lübecker waren, das dritte aber ein Dänisches von den Schweden aufgebrachtes Schiff, legte er sich vor Anker. Sobald er fertig war, setzte er seine Schaluppe aus, um diese Schiffe zu untersuchen. Da die Schweden, die auf dem von ihnen genommenen Dänischen Schiffe waren, dieses sahen, trauten sie nicht länger, sondern flüchteten an's Land; Wessel hingegen nahm dieses Schiff, als eine gute Prise, in Besitz. Es war mit Brennholz beladen, und nach Kopenhagen bestimmt gewesen. Allein so leicht er zu dieser Prise kam, eben so leicht kam er wieder davon. Denn es trug sich zu, daß sie durch seinen Lieutenant und das Volk, daß er darauf geschickt, verwahrloset ward, indem Jener nicht selbst darauf geblieben war, sondern es dem Volke allein überlassen hatte. Dadurch aber strandete dieses Schiff, welches denn, als es darauf vom Volke verlassen war, des Nachts zwischen dem 12. und 13. December von den auf Rügen befindlichen Schweden in Brand gesteckt ward. Den Lieutenant ließ Wessel wegen seines begangenen grossen Fehlers in Arrest setzen. Am 13. December des Morgens ganz früh schickte Wessel einen Lieutenant, Namens Peter Holm, mit einigen Leuten in der Schaluppe Dornbusch an's Land, um zu sehen, ob er daselbst nicht einen Lootsen oder Fischer bekommen könnte, dem die Einfahrt bey Dornbusch bekannt wäre, weil er im Sinne hatte, in diesem Falle einen Versuch zu machen, ob er die bey dem Posthause dieser Stadt liegenden Fahrzeuge überrumpeln könnte. Da aber dieser Lieutenant, der seinem Capitain darin nachahmte, daß er nicht für seine Person in Sorgen war, sondern ungeachtet der Warnung des Volks, welches bezeugte, es habe Soldaten hinter den

Digitized by Google

Häusern stehen sehen, an's Land gieng: so ward er nebst drey bey ihm befindlichen Matrosen von Schwedischen Reitern und Soldaten, die sich in den Häusern versteckt hatten, gefangen genommen. Sobald die Schaluppe ohne Lieutenant und Lootsen wieder an Bord kam, hielt er sogleich über die sämmtlichen Schaluppenruderer gerichtliches Verhör, deren Aussage schriftlich abgefaßt ward, die wir aber hier übergehen wollen, weil sie nichts Besonderes enthält. Als dieses vorbey war, ließ er seine Segel aufsetzen, in der Absicht, den Viceadmiral Gabel aufzusuchen, um ihm zu erkennen zu geben, wie sich noch keines der ihm versprochenen Fahrzeuge bey ihm eingefunden hätte. Allein, als er eine gute Meile von Dornbusch war, erblickte er eine Schwedische Postjacht in der See. Er machte sogleich Jagd auf sie, und da die Jacht sich nicht retten konnte, ergab sie sich, ohne daß er lange Zeit damit zubringen durfte. In dieser Postjacht war ein Schwedischer Seecapitain, Namens von Höen, nebst seinem Diener, zwey Soldaten und drey Matrosen. Sie kam von Ystädt und wollte nach Dornbusch, und hatte wichtige Briefschaften bey sich. Des folgenden Tages, am 14. December, kam unser Wessel mit seiner Prise unter Möen, wo er die Fregatte, den Postillion, antraf, da er denn den Schwedischen Seecapitain nebst seinem Diener und den beyden Soldaten auf selbige hinüberschickte, aber die drey Matrosen, die auf der Postjacht mit waren, behielt er bey sich. Hier gab er dem Postillion einen umständlichen Rapport an den Viceadmiral Gabel mit, in welchem er alles Vorhererzählte ausführlich berichtet, sich aber auch insonderheit darüber beklagt, daß die ihm versprochenen Fahrzeuge weggeblieben wären, und er also seinen Posten zu behaupten kaum würde im Stande seyn, zumahl wenn solche grosse Schiffe herbeykämen, als dasjenige wäre, mit dem er, wie oben bemerkt worden, gefochten hätte. Er bedauert ferner den armen Ployart, den er mit seiner alten Fregatte Löwendahl's Galley aus der Noth geholfen, weil er ihn so übel zugerichtet gefunden habe, daß, wenn das Schwedische Orlogschiff ihn angetroffen, es ihn unfehlbar mitgenommen hätte. Dabey führt er an, daß die 14,000 Rthlr. die Ployart in seinem Schiffe gehabt, selbiger des Tages vorher mit dem Schiffsboote an's Land in der Bucht von Jasmund geschickt hätte, um keine Gefahr zu laufen, u. s. w. Uebrigens begegnete ihm des Nachmittags das Unglück, daß die gemeldete Postjacht mit dem Bug auf den Grund zu stehen kam, und darüber, nebst einem Manne, der darin war, zu Grunde gieng.

Nachdem Wessel sich vom Postillion getrennt hatte, nahm er seinen Lauf auf's Neue nach Jellen, und als er am 16. dahin gegen den Wall kam, ward er ein Schwedisches Schiff gewahr, welches das Ungewitter von seiner Convoy abgetrieben hatte. Auf dieses machte er Segel, und nach einem kleinen Widerstande eroberte er es. Diese Schwedische Galliote, Nobiskrug genannt, war eine schöne Prise; denn sie war mit Pulver,

Digitized by Google

Kugeln, Flinten, Säbeln, Bajonetten, Mörsern, Hemden und Strümpfen, und andern für die Besatzung in Stralsund und hernach für die in Wißmar bestimmt gewesen. Nachdem Wessel Pulver und einige Flinten, deren 6000 vorhanden waren, herausgenommen hatte, befestigte er sie an sein Kabeltau, um sie zu schleppen. Da er aber darauf eben eine Schmacke erblickte, die der Sturm ebenfalls von der Begleitung, die aus 10 Orlogschiffen und 3 Fregatten bestand, vertrieben hatte, machte er auf diese Jagd, und brachte sie glücklich auf; diese war ebenfalls mit Munition und Montirungssachen gleich der vorigen Prise beladen. Die Schmacke hieß St. Peter. Beyde Prisen mußten ihm darauf nach Kopenhagen folgen, wo er am 21. December mit ihnen glücklich ankam. Da nun Wessel noch an dem Tage seiner Ankunft daselbst den Schaden, den er im letzten Gefechte an seinem Fockmast erlitten, wie auch den Schuß, den er unter Wasser bekommen hatte, und überhaupt die Baufälligkeit seiner Fregatte angab: so bekam er des folgenden Tages Ordre, mit diesem Schiffe in den Baum zu legen, damit es ganz und gar könne ausgebessert werden. Er selbst aber sollte mit einigen Briefen und Expeditionen zum Könige nach Stralsund segeln, und statt seiner eigenen Fregatte sollte er auf die Fregatte Raae übertreten, die ihn in Pommern an's Land setzen sollte, wohin zu kommen er vom Könige selbst Erlaubniß hatte. Als er darauf am 24. December von Kopenhagen weggegangen und glücklich nach Pommern übergekommen war, trug es sich zu, daß, da Wessel mit der Schaluppe von der Fregatte bey Jellen an's Land gehen wollte, und der Generaladjutant Löwenden nebst verschiedenen andern Personen, die mit ihm von Kopenhagen gekommen, auch in die Schaluppe mit an's Land zu gehen gesonnen waren, er ihnen eine Prise Tabak aus einer goldenen mit Juwelen besetzten Dose, die ihm der König selbst verehrt hatte, präsentiren wollte; weil aber theils die Schaluppe allzusehr auf die Seite schwankte, theils Wessel selbst nicht Achtung auf die Dose gab, so fiel ihm diese aus der Hand in's Wasser. Darüber ward er so bestürzt, daß er selbst sogleich in die See sprang, um sie wieder aufzuhaschen; allein er war nicht so glücklich, sie wieder zu bekommen. Sobald darauf die Schaluppe an's Land gekommen war, verfügte er sich nebst den Uebrigen in's Hauptquartier des Königs.

Der König belohnte nun unsern Wessel nach Anleitung seiner Thaten: er erhob ihn in den Adelstand, und gab ihm statt des Namens Wessel den Namen Tordenskiold oder Tordenschild, nebst einem dazu gehörigen ansehnlichen Wappen. Durch den Namen zielte der Dänische Monarch auf den Schrekken und Donner, welche er den Schweden öfters gewesen war, gleichwie er hingegen für ein Schild der Dänischen Flotte und Seemacht galt, mit welchem er manchen Schwedischen Anstoß abgewendet hatte. Dieser neue Name war also glänzend, zumahl da man zugleich findet, daß sein Wappen in allen Stücken

Digitized by Google

mit seinen Umständen und Eigenschaften übereinstimmte: denn Tordenskiold war von Natur feurig und schnell, wie der Blitz. Daher sieht man auch im ersten Quartier seines adelichen Wappens einen Blitz im blauen Felde leuchten, welches das Schwedische Land bedeutet. Der Adelsbrief wurde am 24. Februar 1716 ausgefertigt; in welchem es in den ersten Zeilen zur Ehre Tordenskiold's ausdrücklich heißt: „wegen seiner treuen Dienste und Tapferkeit, die er bewiesen, und künftig beweisen soll."

Es ist nothwendig zu wissen, daß binnen der Zeit, daß Tordenskiold in den Adelstand erhoben ward, König Carl XII. von Schweden im Anfange des J. 1716 einen Besuch von seiner Schwester Sohn, dem jungen Herzoge von Holstein, erhielt, und zwar im Winterquartier zu Ystädt. Es hatte auch die Dänische Armee die Festung Wißmar nach einer harten Belagerung eingenommen, und Schweden war dadurch nicht nur vom ganzen Teutschen Boden vertrieben, sondern es war auch auf allen Seiten im Gedränge. Hieraus urtheilte König Carl, daß keine Rettung für ihn übrig wäre, wenn er nicht den Dänen eine Diversion in ihrem eigenen Lande machen könnte. Deßwegen ließ er einige Regimenter zwischen Lunden und Carlscrona zusammenziehen, und weil das Eis im Januar so stark war, daß man darauf ganz sicher über den Sund gehen konnte: so hatte König Carl im Sinne, eine Landung auf Seeland zu thun; allein ein unvermuthet entstandener starker Ostwind verdarb ihm diesen Anschlag gänzlich. Statt dieser Landung beschloß er darauf, einen Einfall in Norwegen zu unternehmen. Die Anleitung dazu, wie man glaubt, war diese: Man hatte dem Könige Carl beygebracht, er würde, wenigstens Anfangs, keinen sonderlichen Widerstand in diesem Reiche antreffen, theils weil die Einwohner lange Zeit in Ruhe gewesen wären, und sie also, so lange der Krieg gedauert hatte, mit den Schweden auf den Gränzen beständig Handlung getrieben, ungeachtet solches auf beyden Seiten sehr stark war verboten gewesen; theils auch, weil dieses Königreich von Truppen ganz entblößt war, ausser den Besatzungen, die in den Festungen lagen. Hierzu kam noch dieses, daß die Einwohner auf den Gränzen überall mit ihren Nachbaren befreundet waren; wollte daher das Glück die Schwedischen Waffen nur einigermaßen unterstützen: so glaubte man, es würde mit Norwegen bald gethan seyn. Allein der Ausgang bewies die Unrichtigkeit dieser Rechnung *). Man hatte zwar

*) Nach Anleitung dieses im Werke befindlichen Einfalls in Norwegen kamen zwey Schwedische Münzen zum Vorschein, von denen die größte einer Dänischen halben Krone ähnlich war. Auf deren einen Seite sah man das Brustbild König Carls XII. mit der dazu gehörigen Umschrift: aber auf der Gegenseite standen folgende Worte, die auf die im Sinne habenden Unternehmungen König Carls zielten: MOSCAU WILL ICH KRAENKEN, POHLEN WIRD ICH LENKEN, PREUSSEN WERD ICH SCHENKEN, DAENNMARK WOHL GEDENKEN.

Digitized by Google

von Dänischer Seite alle mögliche Anstalt gemacht, um diesem feindlichen Einfalle zuvorzukommen, oder doch wenigstens zu begegnen; allein, weil wegen des starken Frostes und Schnees über alle Seen und Wasser ein gebahnter Weg war, so war der Feind nicht zurückzuhalten.

Nachdem Tordenskiold in dem Königlichen Gefolge wieder nach Kopenhagen gekommen war, erschien er täglich bey Hofe. Weil das Eis dieses Mahl sehr stark war, und man deßwegen sich einen Zuspruch aus Schweden vermuthete, wie bereits gemeldet worden: so war man besorgt, selbigem vorzubeugen, oder ihn zum Wenigsten gehörig bewaffnet zu empfangen. Tordenskiold wurde vom Könige zu Seinem Königlichen General-adjutanten bey der Flotte ernannt, damit er alle Posten, die täglich dreyfach besetzt wurden, mit besichtigen sollte. Während des Aufeisens machte ein Schoutbynacht täglich seine Runde, ein Schoutbynacht aber nebst einem Capitain waren auf der Hauptwache, die denn zwey Lieutenante und einen Cadet, als Adjutanten, bey sich hatten. Als aber kurz darauf das Eis aufbrach, so wurden auch alle diese Anstalten aufgehoben. Hingegen aber war der König desto ernstlicher darauf bedacht, die Flotte in segelfertigen Stand zu setzen: daher erhielt auch Tordenskiold eine Admiralitätsordre, die Ausbesserung seines weissen Adlers auf's Schleunigste zu besorgen, und sie in Stand zu setzen, damit er im Kurzen damit in die See gehen könnte. Allein es ereignete sich ihm bey der Erfüllung dieser Ordre eine Begebenheit, die vielleicht nur selten auf dem Holme sich zuträgt, die wir aber hier übergehen müssen.

Tordenskiold war am 20. März gänzlich segelfertig; doch mußte er noch bis auf den 25. liegen bleiben, bevor er, einer Cabinetsordre gemäß, unter Segel gehen konnte; weil er einige Officiere erwarten mußte, die er nebst dem Generaladjutanten Samnitz, der die Königlichen Befehle bey sich hatte, mit sich in die See nehmen sollte. Am 25. gieng er an Bord, und am 26. durch den Sund. Des folgenden Tages machte er Jagd auf einen Schwedischen Huker, der ihm aber entkam, und sich unter dem Walle bey Winge verbarg. Hierauf setzte unser Capitain seine Reise nach Norwegen unter beständigem Kreuzen fort, bis er am 31. in die Bucht bey Drammen einlief, wo er sich vor Anker legte und von Holmestrand aus mit neuen Stengen und Raaen versehen ward, indem er durch die heftigen Gegenwinde die Seinigen unterweges eingebüßt hatte. Indem er nun hier vor Anker lag, erhielt er vom Capitainlieutenant Hofmann, der die Fregatte Pakan commandirte und in Stavern lag, einen Brief, mit der Nachricht: er habe einige Schiffe von Bergen

1716. Auf der kleinern Münze sah man auf einer Seite ebenfalls das Brustbild König Carls mit der Umschrift: CAROLUS XII. D. G. REX SVEC. aber auf der Gegenseite stand: SEIDT WOHLGEMUTH, UND TRAUERT NICHT, WER WEIS WAS NOCH GAR BALD GESCHICHT. Tempus revelat omnia. 1716.

Digitized by Google

nach Stavern begleitet, und da er nunmehr daselbst müssig wäre: so wollte er bey ihm anfragen, wo er ihn in des Königs Diensten am Besten zu gebrauchen gedächte? u. s. w. Tordenskiold beantwortete dieses Schreiben gehörig, und gab ihm Anweisung, in diesen Gegenden ein wachsames Auge auf die Schweden zu haben, im Uebrigen aber in der Nähe zu bleiben u. s. w. Des folgenden Tages, als am 8. April, kam der Oberste Löwenden auf Tordenskiold's Fregatte, mit der Ordre, mit ihm nach Kopenhagen zu segeln, worauf auch am 9. der Anker gelichtet und die Reise angetreten ward. Am 10. kam er vor Laurwig an; daselbst ließ Tordenskiold seine Schaluppe zwischen drey andern Schiffen, nämlich dem Seeritter, dem Windhund und einer Postschnaue, die sämmtlich von da abgesegelt kamen, an's Land gehen, und alsdann legte er sich aussen vor Anker. Des folgenden Tages zu Mittage kam die Schaluppe vom Lande wieder zurück, und brachte 16 Schwedische Gefangene mit sich an Bord; hierauf gieng er sogleich wieder unter Segel, und am 13. gegen Abend bekam er die Dänische Flotte zu Gesichte, welche unter Fladstrand lag. Am 14. mit anbrechendem Tage lichtete die ganze Flotte die Anker. Sie bestand aus 6 Orlogschiffen nebst 36 bis 37 Transport- und Kauffartheyschiffen. Capitain Tordenskiold verfügte sich darauf zur Flotte, und er sowohl, als der Oberste, ließen sich durch die Schaluppe an Bord des Admiralschiffes bringen, von welchem hernach der Oberste sich nach Fladstrand übersetzen ließ, weil er seine Reise nach Kopenhagen zu Lande fortsetzen wollte. Tordenskiold aber gieng mit seiner Fregatte wieder unter Segel und am 17. April kam er auf der Rhede vor Kopenhagen vor Anker. Weil er nun auf's Neue sich eine ziemliche Zeit daselbst aufhalten mußte, und keinen Zeitvertreib hatte: so bat er Verschiedene seiner Freunde und Gönner zu sich an Bord. Er genoß auch die Ehre, daß der Generaladmiral Güldenlöw eines Tages bey ihm am Bord speiste: damahls eine solche Ehre, deren sich nicht leicht ein Officier rühmen konnte. Am 23. April bekam er wieder Befehl, nach Norwegen zu segeln, um den Viceadmiral Gabel, an den er Briefe überliefern, und dessen Ordre er nachleben sollte, aufzusuchen; wie er sich denn auch beym Generallieutenant Schönfeld anmelden sollte. Deßwegen lichtete er am 24. den Anker, und am 26. kam er in Stavern an; doch segelte er noch selbigen Tages wieder nach Laurwig, wo er den General Husmann an Bord bekam. Mit diesem segelte er am 29. wieder nach Larkuln, wo er den Viceadmiral Gabel mit der Nordischen Flotte antraf; Gabel selbst aber war in Christiania, daher sich Tordenskiold mit seiner Schaluppe ebenfalls dahin übersetzen ließ, um ihm die bey sich habenden Briefe und Instructionen zu überliefern. Der Viceadmiral kam des folgenden Tages von Christiania wieder zurück, und Tordenskiold erhielt von ihm die Ordre: er sollte mit den andern beyden Fregatten Raae und Sophia wieder unter Segel gehen, und im Uebrigen den Ordren

Digitized by Google

des Commandeurs Wibe nachleben. Dieser Commandeur hatte Befehl erhalten, die Schweden in den Nordischen Scheeren aufzusuchen, und, wo möglich, ihre darin liegenden Galeeren zu ruiniren oder zu verjagen. Daher giengen auch diese vier Schiffe, nämlich gemeldete drey Fregatten und das Orlogschiff Prinz Wilhelm, auf welchem der Commandeur Wibe sich befand, noch Vormittags von Larkuln ab, und segelten durch die Scheeren hernieder nach Akersund. Daselbst erblickten sie ein Segel, welches aber der Seeritter war, der eine Galeere und einige andere kleinere Fahrzeuge bey sich hatte. Diese erhielten sämmtlich Befehl, mit zu gehen, und die Schweden aufzusuchen. Hierauf giengen diese letztern Schiffe nebst Tordenskiold zwischen die Klippen; die andern Schiffe aber nahmen einen Umweg, und des Mittags waren sie eine Viertelmeile von Akersund. Da sie nun des Nachmittags ihren Lauf fortsetzten, entdeckten sie 8 bis 9 Schwedische Galeeren, die in einer Bucht bey Styrsöe lagen; weil aber die Passage allzuenge war: so konnten sie sich ihnen nicht gehörig nähern. Nichts desto weniger, als die grossen Schiffe sich gegen Nordwest wandten, zwey Schwedische Galeeren aber einige Schüsse thaten, fieng Tordenskiold an, mit seinen Kanonen auf die Feinde zu spielen; allein, als er 100 und etliche 30 Schüsse gethan hatte, ohne daß er sonderliche Wirkung bemerkte, theils wegen der Unbequemlichkeit der Gegend, theils auch wegen der Länge der Scheeren: so that er nach einem dreymahl wiederhohlten Angriff sein Bestes, nebst den andern Galeeren aus den Scheeren herauszukommen. Und da er endlich an's Orlogschiff Prinz Wilhelm gekommen war, welches ausser den Fregatten Raae und Sophia noch das Orlogschiff Fühnen nebst der Fregatte Hoyenhald zu sich bekommen hatte, giengen sie sämmtlich gegen Abend hinauf nach Hellesöe, wo sie sich des Nachts über vor Anker legten. Am 2. May giengen sie nebst den andern Schiffen wieder unter Segel, um den Feind auf's Neue aufzusuchen. Der weisse Adler gieng voran; Tordenskiold selbst aber gieng mit seiner Schaluppe zwischen die Klippen hinein, um zu recognosciren. Hierauf drehten die andern Schiffe des Vormittags etwa 7 oder 8 Kabeltaue lang ab hinter den weissen Adler hinum; daher durfte dieser auch nicht weiter fortgehen, obschon Tordenskiold eben damahls wieder an Bord kam, und eine Schwedische Jölle, die er genommen hatte, mitbrachte. Hierauf kam der Viceadmiral selbst zu Tordenskiold an Bord, und ertheilte ihm unter andern auch die Ordre, daß er den Feind weiter beobachten sollte. Dieser Ordre lebte er auch dergestalt nach, daß er sogleich auf eine Schwedische Fregatte und auf 3 oder 4 Galeeren, die in Styrsund lagen, zu kanoniren anfieng; allein, weil er ihnen keinen sonderlichen Schaden thun konnte, so lavirte er aus den Scheeren wieder heraus, und legte sich zu den andern Schiffen vor Anker. In der Nachmittagswacht gieng Tordenskiold auf's Neue unter Segel, um zu versuchen, ob er nicht hinauf zum Feinde laviren könnte,

Digitized by Google

weil der Strom damahls sehr strenge gegen Süden gieng. Die andern Schiffe lagen inzwischen fertig, ihm nachzufolgen, wenn der Anschlag glücken sollte; allein er konnte nicht hoch genug hinauf kommen; denn die Schweden lagen ihnen gegen Nord-Nordost, und der Wind war hingegen ganz Norden mit einer steifen Bramsegels-Kühlung; daher mußten auch die andern Schiffe liegen bleiben. Inzwischen arbeitete Tordenskiold so lange, daß er endlich den Schweden, die längs in den Scheeren lagen, so nahe kam, daß er sie mit seinen 12pfündigen Kanonen erreichen konnte. Da er aber keine Ordre zum Angreifen hatte; so durfte er nicht eher Etwas wagen, bis sie anfiengen, auf ihn zu schiessen; aber da sie dieses thaten, wehrte er sich, und vergalt ihnen Gleiches mit Gleichem. In diesem Gefechte, welches erst gegen Abend geschah, bekam der weisse Adler drey Schüsse unter Wasser, und einen Schuß in die Seite und zwar queer durch's Schiff. Eine dieser Kugeln war von 48 Pfund, die andere von 36 Pfund, und die dritte von 18 Pfund. Hieraus war die Schwere des feindlichen Geschützes zu beurtheilen. Endlich da sich Tordenskiold nicht stark genug befand, dem Feinde gehörig zu begegnen, gieng er endlich niederwärts um eine Klippe hinum. Hierauf versuchte er, wo möglich, aus den Scheeren herauszukommen; weil ihm aber der Strom ganz entgegen, der Grund aber gefährlich war: so mußte er zurückgehen, und auf seinem vorigen Posten liegen bleiben. Des folgenden Tages, und zwar Sonntags, ward das Signal gegeben, daß alle Capitaine zum Commandeur Wibe an Bord kommen sollten. Tordenskiold aber konnte nicht erscheinen, weil er nicht bey den andern Schiffen, sondern in den Scheeren lag; hingegen gieng er Nachmittags mit der Schaluppe zwischen den Scheeren fort, um den Feind besser zu beobachten. Dieses lief auch noch so glücklich ab, daß er unbeschädigt wieder zurückkam, im übrigen aber gieng des Sonntags Nichts weiter vor. Montags, als am 4. May, gieng unser Tordenskiold wieder unter Segel, und schon in der Morgenstunde steuerte er mit dem Winde dicht unter den Wall. Hierauf kamen die Schweden im 6. Glase der Tagwacht und giengen ihm entgegen; allein, sobald die andern Dänischen Fregatten dieses bemerkten, und angesegelt kamen, verfügten sich jene wieder hinter eine hohe Insel, wo die Dänen ihnen nicht beykommen, und auch sogar von ihnen Nichts mehr, als die Spitzen ihrer Masten, sehen konnten. Eine halbe Stunde danach entschloß sich Tordenskiold, mit der Schaluppe um diese Insel zu fahren, und die Schweden recht zu betrachten; allein, weil von der Insel, auf welche die Schweden einiges Volk ausgesetzt hatten, sehr scharf auf ihn gefeuert ward: so konnte er ihnen nicht so nahe kommen, als er wohl gern wollte; gleichwohl hatte er sie richtig genug beobachtet, welches denn verursachte, daß sie hernach von der Nordischen Seite gänzlich vertrieben wurden, und zwar folgendermaßen: Nachdem Tordenskiold des Nachmittags wieder zu den Kriegsschiffen gekom-

Digitized by Google

men war, die inzwischen auf der andern Seite des Eilandes gelegen hatten: so giengen die Dänen Anfangs dicht vor die Bucht von Styrsund, wo eine Schwedische Galeere lag, die genöthigt ward, sich zurück hinter obiges Eiland zu ziehen, nachdem sie einige Schüsse gethan hatte. Hierauf hielten die Commandeure Wibe und Pahl auf Tordenskiold's Fregatte Rath, und beschlossen, die Klippen zu gewinnen, und alsdann um sie hinum sich zu den Schwedischen Galeeren zu arbeiten. Allein, sobald diese solchen Anschlag merkten, zogen sie sich besser gegen Süden hinum zwischen zwey andere kleine Inseln, wohin ihnen aber Tordenskiold mit seinem weissen Adler ebenfalls folgte, und gegen Abend kam auch der Windhund ihm nach. Inzwischen gieng der Tag vorbey, und als es finster war, bedienten sich die Schweden der Nacht so wohl, daß des Morgens darauf Nichts mehr von ihnen zu sehen war; denn sie hatten sich in der Nacht gänzlich aus den Scheeren herausgemacht, daß man, da der Tag anbrach, sie bereits längs dem Walle ausser den Scheeren fortsegeln sah. Sie hatten 7 oder 8 Transport- oder Kauffartheyschiffe bey sich; mit diesen liefen sie in einen Schwedischen Hafen. Und also ward diese Expedition glücklich vollendet. Man sieht aber aus dieser ganzen Erzählung, daß Tordenskiold dem Feinde stets am Nächsten gewesen, und auch unter Allen am Meisten gebraucht worden ist. Allein, weil nicht Alles nach Wunsch ausgeführt ward: so schliessen wir daher, daß er aus dieser Begebenheit Gelegenheit genommen, diejenige Ansuchung um Prahmen und Galeeren zu thun, von der wir bald hören werden. Nachher trug sich einige Zeitlang nichts Besonderes zu, ausser daß die Dänischen Schiffe überall um die Nordischen Küsten herumliefen, um sie von den Schwedischen Galeeren und Scheerenböten gänzlich zu reinigen. Selbigen Tages, da die Schwedischen Galeeren aus den Scheeren bey Akersund waren vertrieben worden, gieng der Commandeur Wibe nebst Tordenskiold mit den Fregatten und den andern Fahrzeugen wieder unter Segel, und des Abends legten sie sich sämmtlich bey Assensen vor Anker: dieses Assensen liegt niederwärts gegen den Schwedischen Wall. Man fuhr darauf mit Kreuzen an diesen Gränzen bis auf den 10. May fort, da denn alle Schiffe sich bey Ramelle vor Anker legten. Der Viceadmiral Gabel hatte inzwischen, da dieses alles vorgieng, von Kopenhagen Nachricht erhalten, daß die Schwedische Flotte, 18 Schiffe stark, unter Commando des Viceadmirals Wilster in die Ostsee gegangen wäre. Sie hatte ein kleines Dänisches Geschwader von 7 Schiffen unter Commando des Schoutbynachts Kaas von Bornholm nach Kopenhagen vertrieben. Und da die Schweden unter einem der Dänischen Küsten so kundigen Anführer sich hierauf in die Kiögerbucht legten: so glaubte man, er wäre gesonnen, hinauf nach Norwegen zu gehen, indem König Carl eben damahls auf den Gränzen war, um des Königs Unternehmung mit der Seemacht zu unterstützen. Aus Furcht nun, die Däni-

Digitized by Google

sche Seemacht möchte getrennt werden, und hernach den Schweden nicht zur Genüge gewachsen seyn, beschloß man, der Schoutbynacht Kaas sollte sich mit Gabel'n vereinigen; und in dieser Absicht war Jener auch schon wirklich unterweges, und bis Kuln gekommen, ob er schon darauf wegen widriger Winde wieder zurückgehen mußte. Weil nun der Viceadmiral Gabel von der Ankunft dieses Geschwaders unterrichtet war: so bat er den Commandeur Wibe schriftlich, die Fregatten, den weissen Adler und Raae, gemeldetem Schoutbynacht entgegenzuschicken, um ihm zu berichten, daß Gabel mit seinen Schiffen in Larkuln läge, Tordenskiold'en aber möchte er zugleich nach Kopenhagen senden, um Nachricht von dem Zustande daselbst einzuhohlen. Zu Folge dieses Begehrens gieng Tordenskiold noch selbige Nacht unter Segel, und weil er einen guten durchstehenden Wind hatte: so war er schon am 11. bey der Zollbude vor Kopenhagen. Sobald sich nun das Schiff vor Anker gelegt hatte, machte er Anstalt, daß die Zimmerleute vom Holme des folgenden Tages an Bord kamen, um in möglichster Eile Alles nachzusehen und auszubessern, was in den letzten Angriffen zu Schanden geschossen worden war. Der Admiral Jüdicher kam auch gegen Abend selbst zu ihm an Bord, um die Schüsse zu besehen, die der weisse Adler in den Scheeren unter Wasser bekommen hatte. Mit dieser Ausbesserung verstrichen acht Tage, worauf er eine Admiralitätsordre erhielt, sich nach Norwegen zu verfügen, und dem Viceadmiral Gabel, unter dessen Commando er noch ferner verbleiben sollte, einige Briefe zu überbringen. Zu Folge dieser Ordre gieng er noch selbigen Abend unter Segel, und am 22. traf er Gabel'n an, der nebst noch zwey andern Orlogschiffen unter Norwegen vor Anker lag, und dem er seine mitgebrachten Schriften einhändigte. Gabel ertheilte ihm darauf Befehl, nach Stavern zu segeln, und alle daselbst liegende Kauffartheyschiffe nach Fladstrand zu überbringen. Tordenskiold kam auch daselbst am 23. an, und am 30. gieng er mit der Flotte, die aus 85 Schiffen bestand, unter Segel. Es befanden sich darunter ein Paar Transportschiffe, die 600 neuangeworbene Matrosen und einige Schwedische Gefangene eingeschifft hatten, die nach Kopenhagen sollten gebracht werden. Man kann alles dieses aus dem Rapport, welchen er an dem Tage, da er unter Segel gegangen war, an Gabel'n abstattete, umständlich ersehen, und daraus zugleich bemerken, daß Tordenskiold sich jetzt über Alles mehr Bedenken machte, als da er nur Capitain eines Kreuzers war. Als er gegen Abend, nachdem er von Stavern abgegangen war, mit der ganzen Flotte nach Skagen kam, gab er den Schiffen, die nach Jütland wollten, das Signal, daß sie sich auf der Höhe von ihm trennen sollten. Er selbst aber setzte mit den übrigen Schiffen seinen Lauf nach dem Sunde fort. Worauf er am 5. Juny bey Kronenburg vorbeygieng, und am 6. auf der Rhede vor Kopenhagen ankerte.

Sobald Tordenskiold, der sein Vaterland Norwegen beson-

Digitized by Google

ders lieb und werth hielt, nach Kopenhagen gekommen war, übergab er dem Könige ein Memorial, in welchem er vorstellte, was für Vortheil Norwegen vom Syndenfields-District haben, und welchen Abbruch man dem Feinde dadurch zufügen könnte. Hierdurch bewirkte er auch, daß ihm kurz danach auf ausdrücklichen Königlichen Befehl ein kleines Geschwader von Geschützschiffen und Galeeren anvertraut ward, mit welchem er hernach den berühmten Zug auf Dynekiln verrichtete. Wie wohl zufrieden der König mit der Vorstellung gewesen seyn muß, kann daraus geschlossen werden, daß Tordenskiold noch selbigen Tages, an dem er seinen Vorschlag eingab, Ordre erhielt, das Geschützschiff, den Helfer, statt des Capitains von Unzen zu übernehmen, um es auf's Eiligste in segelfertigen Stand zu setzen. Ja 10 Tage danach bekam er eine andere Ordre, das Commando über das Geschwader zu übernehmen, des weitern Inhalts, daß er, als der Vormann und älteste commandirende Capitain der in die Nordsee bestimmten Königlichen Fahrzeuge und Proviantschiffe, nach Norwegen segeln und unterweges sich nach Koster oder Dynekiln begeben sollte, vor welches er sich mit dem Helfer, der Arche Noa und den Galeeren postiren solle, aber inzwischen beyde Fregatten nebst den Proviantschiffen von sich hinauf nach Larkuln zu senden habe, wo vermuthlich der Viceadmiral Gabel seyn werde, u. s. f. Nachdem Tordenskiold die Ordre bekommen hatte, gab er des folgenden Tages an den König ein Memorial, worin er bat, daß, nachdem ihm vom Generaladmiral aufgetragen worden, nach Norwegen zu segeln, um eine sehr wichtige Expedition bey Friedrichshall mit den in der Ordre benannten Schiffen auszuführen, er dabey lauter freywillige Mannschaft erhalten, die selbst angehalten hätte, diese Unternehmung mit ihm zu machen. Allein die sämmtliche Mannschaft wäre mit in Pommern gewesen, und folglich ihre Kleidung gänzlich abgerissen. Wenn nun einem Jedem ein Monathsgehalt vorausbezahlt würde, so würde dieses Alle aufmuntern, mit einem desto gröſſern Eifer Alles zu verrichten, was ihnen in den Diensten des Königs befohlen würde. Und dieses Gesuch erhielt er auch. Allein, weil die Schiffe, die den Proviant nach Friedrichshall führen sollten, nicht sobald, als man hoffte, fertig werden konnten, so mußte Tordenskiold auf der Kopenhagner Rhede bis auf den 2. July liegen bleiben, als an welchem Tage er erst unter Segel gieng, obschon die Proviantschiffe ihm noch nicht folgen konnten. Dasjenige, was seine Abreise beförderte, war dieses, daß, indem er vor Anker lag, Briefe vom Viceadmiral Gabel einliefen, worin er zu erkennen gab, er habe gewisse Nachricht erhalten, daß die Schwedische Flottille mit einer Anzahl Schiffe, die mit Kanonen, Pulver und Munition beladen wären, von Gothenburg ausgelaufen wäre, und sich zwischen den Scheeren hinauf gegen die Nordischen Küsten zu aufhielte, wo sie die schweren Orlogschiffe nicht angreifen könnten. Er verlangte daher,

Digitized by Google

es möchte ihm von Kopenhagen eine Geschützprahme auf's Eiligste zugesandt werden, um damit nebst dem Nordischen Galeerengeschwader der Schwedischen Flottille aufzupassen. Deßwegen ward der erste Entwurf geändert, und Tordenskiold durfte nicht länger auf die Proviantschiffe warten. Vielmehr mußte er nebst den andern bewaffneten Schiffen, die bey Dreykronen lagen, in Eile unter Segel gehen, und dabey ward ihm erlaubt, daß er auf seiner alten Fregatte, dem weissen Adler, verbleiben könnte, und er also nicht genöthigt seyn sollte, auf die Geschützprahme, den Helfer, überzutreten, ausser wenn es die etwa vorfallenden Umstände besonders erfordern würden. Tordenskiold ließ daher sein Volk auf allen Schiffen mustern, that hierauf am 2. July in der Tagwacht den Segelschuß, und gieng alsdann mit seinen 7 unter sich habenden Schiffen unter Segel. Bevor er dieses that, befahl er, daß, wenn sie die Englische Flotte, die im Sunde lag, passirten, die Mannschaft auf allen Schiffen oben auf dem Verdeck seyn sollte. Und solches geschah auch hernach. Hierauf passirten sie früh um 7 Uhr sowohl diese Flotte, als Kronenburg. Beyde wurden mit drey Kanonenschüssen begrüßt, und von beyden ward ihnen auf eben diese Art gedankt. Als er hierauf um 8 Uhr mit einer mäßigen Kühlung den halben Weg zwischen Kuln und dem Sunde erreicht hatte, ward er eine doppelte Schaluppe nebst einem Schwedischen Huker gewahr, die beyde einen Kreyer fortbugsirten. Daher ließ Tordenskiold der Galeere Prinz Christian, die der Capitainlieutenant Tönder führte, das Signal geben, daß er auf diese beyden Fahrzeuge Jagd machen sollte. Dieses geschah auch, und die Ruder wurden angestrengt, um sie desto geschwinder zu erreichen. Da aber Tordenskiold'en dieses noch zu lange zu währen schien, ließ er die Schaluppen der Arche Noa und Louise vor Prinz Christian befestigen, um diese Galeere fortzubugsiren, er selbst aber stieg in seine Schaluppe, ließ aus allen Kräften fortrudern, um sich den feindlichen Schiffen zu nähern. Das eine war, wie schon gemeldet worden, ein Schwedischer Huker von 8 Stücken, mit 38 Mann besetzt, und hatte einen genommenen Dänischen Kreyer bey sich. Die doppelte Schaluppe hingegen oder das Scheerboot hatte 17 Ruder und 18 Mann nebst 4 Schwingbassen. Da sich Tordenskiold gegen 10 Uhr dem feindlichen Huker ziemlich genähert hatte, so, daß dieser merkte, daß er kaum entgehen könnte, zumahl da die andern Dänischen Schaluppen Tordenskiold'en auf dem Fuße folgten; so steckte er erst den Kreyer in Brand, und darauf schiffte er selbst gegen das Land nach Kuln zu. Allein sobald der Lieutenant Tönder, der mit seiner Galeere am Nächsten war, dieses merkte, schickte er eine Schaluppe, die ihn bugsirte, fort, um das Feuer auszulöschen. Dieses glückte auch, und der Kreyer ward gerettet, ob man schon das Verdeck aufhauen mußte, bevor das Feuer konnte gedämpft werden, weil die Schweden ihn an drey ver-

Digitized by Google

schiedenen Stellen in Brand gesteckt hatten. Tordenskiold selbst ließ inzwischen seine Ruderer tapfer arbeiten, um den Schwedischen Huker zu erreichen, der noch einen ziemlichen Vorsprung hatte. Sobald er bey ihm war, ließ er entern, und er war auch selbst Einer der Ersten, der mit dem Degen in der Faust den Huker bestieg. Aber eben so muthig Tordenskiold's Leute auf der einen Seite enterten, eben so schnell verließen auch die Schweden auf der andern Seite das Schiff, und flüchteten an's Land, daß also unser Capitain nur einen einzigen Mann von ihnen bekam, der nicht geschwind genug gewesen war, und daher gefangen ward. Die doppelte Schaluppe erhielt er auch, aber die Mannschaft derselben machte es wie ihre Gefährten im Huker, daß er also auch nur einen, nämlich den Steuermann, gefangen bekam. Hierauf gieng Tordenskiold mit diesen seinen drey Prisen wieder nach dem Sunde zu, weil es anfieng, so stark zu kühlen, daß er es nicht wagen durfte, mit seinem Geschwader in die See zu gehen. Als er des Nachmittags Kronenburg passirte, begrüßte die Prise das Schloß mit drey Schüssen, und mit eben soviel Schüssen ward ihnen wieder gedankt. Darauf schickte er den eroberten Huker nebst dem Kreyer des Abends nach Kopenhagen, aber das Scheerboot oder die doppelte Schaluppe, die ein ganz neues und wohlsegelndes Fahrzeug war, behielt er bey sich, wie auch den Steuermann, den er genommen hatte, weil er im Kattegat und in den innern Scheeren auf der feindlichen Küste wohl bekannt war, und daher in verschiedenen Vorfällen gute Dienste thun konnte. Seinem Quartiermeister, der den Huker und den Kreyer nach Kopenhagen bringen mußte, gab er einen Rapport an den Generaladmiral Güldenlöw mit, in welchem er seine Reise erzählte, und zugleich bat, ihm sein auf den Fahrzeugen befindliches Volk sogleich wieder zurückzusenden. Sobald seine Leute des folgenden Tages wieder zurückgekommen waren, das Wetter auch ein Wenig bequemer geworden war, gieng er mit seinem Geschwader auf's Neue unter Segel, wegen des Gegenwindes aber kreuzte er ein Paar Tage im Kattegat herum, bis er endlich am 7. July gegen Abend unter das Land bey Koster kam, wo sich der Wind auf Einmahl gänzlich legte, daß es ganz still ward. Daher mußte er sich entschliessen, mit allen bey sich habenden Schiffen Anker zu werfen. Da er aber von fern eine Jölle mit einiger Mannschaft erblickte, ließ er seine Schaluppe aussetzen, um sie an Bord zu bringen, in der Meynung, einige Nachricht von den Anstalten und Unternehmungen der Feinde zu erhalten. Als jedoch die Schaluppe mit der Jölle wieder an Bord kam, fand man, daß diese zum Orlogschiffe Fühnen gehörte; doch berichteten ihm die darauf befindlichen Dänischen Matrosen, wie nicht nur 3 Dänische Orlogschiffe, nämlich Fühnen, Prinz Wilhelm und Delmenhorst, nebst der Fregatte Hoyenhald in Magde-Hafen vor Anker lägen, sondern auch, daß das Schwedische Galeerengeschwader in einem Hafen,

Dynekiln genannt, befindlich wäre; dieser Hafen war nur zwey Meilen von dem Orte, wo die Orlogschiffe lagen. Nach diesem Berichte ließ er die Leute wieder vom Bord wegfahren; da aber die Brandwachtschaluppe ein Paar Stunden danach eine andere Jölle zu ihm an Bord brachte, worin zwey Schwedische Fischer waren: so verursachte ihre Aussage, daß er des Morgens darauf einen muthigen und schnellen Streich wagte, dessen glücklicher Ausfall nicht nur ganz Norwegen von der Schwedischen Armee befreyte, sondern auch seinen Namen selbst unsterblich machte. Inzwischen, daß Tordenskiold die beyden Schwedischen Galeeren verfolgt, und seine Gelegenheit abgesehen hatte: so hatten die übrigen Dänischen Schiffe sich überall zum Schlagen fertig gemacht. Kurz, Tordenskiold ward Meister des ganzen Hafens; daher fieng er an, die an's Land gesetzten Schwedischen Galeeren und Fahrzeuge loszuarbeiten, um sie aus dem Hafen buxiren zu lassen. Einige dieser Schiffe standen bereits in voller Flamme; dennoch ward der größte Theil derselben gerettet, ausser einige Proviantschiffe, von denen insonderheit zwey mit Speck geladen waren; in diesen hatte das Feuer bereits so sehr überhand genommen, daß sie nicht mehr zu retten waren, sondern ganz verbrannten. Es sanken auch noch einige andere zu Grunde, wegen der bekommenen Grundschüsse. Dieses alles nahm nun viel Zeit weg; wie denn alle Schaluppen, Galeeren und beyde Fregatten von 2 Uhr an bis des Abends gegen 10 Uhr ihre völlige Arbeit damit hatten. Ueberdieß mußte Tordenskiold mit beyden Prahmen auch eben so lange in einem unaufhörlichen Feuer liegen bleiben, weil vom Lande von drey verschiedenen Stellen auf die Dänischen Fahrzeuge mit Musketen beständig gefeuert ward; denn die Schwedische Infanterie hatte sich hinter die Berge und Bäume postirt. Um nun also die Arbeit im Hafen desto besser zu decken, ließ Tordenskiold seine Kanonen stets mit Schrot laden, und richtete sie auf die hinter den Bergen befindlichen Schwedischen Soldaten. Zu gleicher Zeit mußten die übrigen Schiffe mit der Arbeit nach Möglichkeit sich fördern, damit sie die eroberten Prisen mit sich fortschleppen konnten. Diese Arbeit, nebst dem starken Feuer auf beyden Seiten, dauerte bis um 10 Uhr des Abends. Nachher war es im Hafen ganz still, und Tordenskiold eroberte also an einem Tage die ganze Schwedische Flottille, die eher auf den Untergang Norwegens, als auf ihren eigenen, gedacht hatte. Der Feind behielt auch nicht eine Jölle übrig, sondern Alles gieng verloren. Wie denn diese Flottille sehr beträchtlich war; denn sie bestand, ausser der grossen Geschützprahme, dem Steinbock, von 24 Kanonen, welche ehemahls ein Orlogschiff gewesen, aus 11 ganzen und halben Galeeren, 21 Transport- und Kauffartheyschiffen, von denen die meisten mit Geschütz versehen waren, einigen doppelten Schaluppen, und sechs mit Schwingbassen versehenen Strombooten. Und gewiß, es ist diese Unternehmung

Digitized by Google

eine von Tordenskiold's größten und preiswürdigsten Thaten, die ihm einen Nachruhm erworben hat, indem er mit einem so kleinen Geschwader von sieben Schiffen, von denen die größten nur zwey Fregatten von 30 und 16 Kanonen und zwey Geschützprahmen von 34 und 36 Kanonen waren, eine so ansehnliche Flottille von etlichen 40 grossen und kleinen Fahrzeugen in des Feindes eigenem Lande in Grund geschossen oder erobert hat, wo sie in einem Hafen, dem fast nicht beyzukommen war, vor allem Angriffe beynahe gänzlich sicher lag, und überdieß mit einer Batterie bedeckt war, zugleich aber etliche 1000 Mann zu ihrer Vertheidigung bey sich hatte. Man kann hieraus ersehen, daß es im Kriege gar oft auf eine schleunige und wohlüberlegte Resolution ankommt, wenn der, welcher sich der Gelegenheit zu bedienen weiß, dasjenige, was er vernünftig beschlossen hat, mit feurigem Muthe auszuführen pflegt. Man erkennt auch daraus, wie viel an einem beherzten, tapfern und klugen Anführer gelegen ist, weil dieser gar oft durch eine vernünftige Anführung allein bewirken kann, daß eine Unternehmung einen glücklichen Ausgang erhält.

Was den Nutzen und die Wirkung der tapfern That unseres Tordenskiold's betrifft: so war Beydes sehr groß. Denn, nicht einmahl zu gedenken der Menge von Kanonen, Munition, Pulver und Kugeln, die Tordenskiold bey dieser Gelegenheit bekam, wie auch der vielen Schiffe, und des grossen Vorraths von Proviant, der in ganzen Ladungen Speck, Roggen, Malz, Erbsen, Grütze und Hafer bestand, welches alles zur Unterhaltung der Schwedischen Armee bestimmt war: so kam er dadurch vornehmlich dem Norwegen gedrohten Untergange zuvor, und hintertrieb dabey auf Einmahl alle Anschläge des Feindes, die sich auf die Ankunft der Gothenburgischen Flottille gründeten, die der Schwedischen Armee die nöthige Artillerie, Pulver und Lebensmittel zuführen sollte. Die Schwedische Armee stand, indem dieses vor sich gieng, bey und um Friedrichshall, und König Carl XII. war Willens, sobald er die Artillerie und die Flottille zu Hülfe bekäme, diese Gränzfestung zu Lande und zu Wasser zu belagern. Allein, da er des folgenden Tages die betrübte Nachricht erhielt, daß der Dänische Tordenskiold die ganze Schwedische Flottille im Hafen Dynekiln erobert hätte, ward er genöthigt, seinen Vorsatz zu ändern, und sich über Hals und Kopf aus Norwegen zu retiriren, um sowohl seine Armee in einige Sicherheit zu bringen, als auch seine eigenen Länder zu decken, denen damahls von Dänischer Seite mit einem Einfalle gedroht ward, welcher jedoch nicht zur Ausführung kam. Denn, obschon dieser Uebergang nach Schonen zwischen dem Könige Friedrich IV. und dem Zaar Peter verabredet war; so trat doch dieser Letztere, aus bekannten Privatabsichten, von seiner genommenen Abrede wieder zurück. Tordenskiold fuhr inzwischen die ganze Nacht nach dem Gefechte mit der Arbeit fort, um seine Prisen den Strom hinunter nach der See zu zu

Digitized by Google

bugsiren; und weil die Schwedische Infanterie auf dem Lande ihn beständig am Ufer des Wassers verfolgte und Feuer auf ihn gab: so ließ er im Dunkeln sowohl aus Kanonen, die mit Schrot geladen waren, als aus Flinten ebenfalls tapfer auf sie feuern, bis er endlich gegen Morgen aus diesem schlimmen Meerbusen glücklich heraus, und Vormittags bey Nagöe vor Anker kam. Der Commandeur Wibe lag schon zuvor daselbst mit drey Dänischen Orlogschiffen, nämlich mit Prinz Wilhelm, Delmenhorst und Fühnen. Sobald nun Tordenskiold daselbst vor Anker zu liegen kam, war man überall bemüht, Alles nachzusehen, und zu verbessern, was vornehmlich an der Takelage und am Tauwerk zerschossen war, ingleichen die Schüsse, welche die Schiffe und Galeeren unter Wasser bekommen hatten. Hierauf ließ Tordenskiold dieses eine seiner ersten Verrichtungen seyn, daß er untersuchte, wie viel Volk im Gefechte verloren gegangen war. Deßwegen ertheilte er den sämmtlichen unter sich habenden Chefs der Schiffe Befehl, daß sie ihm ihre richtigen Listen zusenden sollten. Aus diesen besondern Listen ward hernach eine Generalliste gemacht, die sowohl an den König, als an die Oberadmiralität eingesandt wurde.

Am 10. Juln ließ Tordenskiold die blessirte Mannschaft von den Fahrzeugen nach Friedrichsstadt an's Land bringen, nebst den Schwedischen Gefangenen. Darauf war er gesonnen, selbst mit allen Prisen hinauf nach Friedrichsstadt nachzufolgen. Weil er aber des Nachmittags einen Brief vom Generallieutenant Lützau erhielt, worin ihm berichtet ward, daß sich der Feind über die Brücken zurückzöge, die er über Svinesund geschlagen hatte, und der Generallieutenant daher gern sähe, wenn man dem Feinde auf dem Marsche einigen Abbruch thun könnte: so nahm Tordenskiold sogleich die drey vorhin gemeldeten Galeeren zu sich, und gieng mit ihnen schon in der Platvoet-Wacht nieder gegen die Brücken, wo er den Feind von einer Schwedischen Batterie mit Gewalt vertreiben wollte. Diese Batterie war queer über vor Spanwig auf einer Insel aufgerichtet, von welcher aber so stark aus Kanonen und Musketen auf ihn geschossen ward, daß er nicht an's Land kommen konnte, sondern er mußte gegen den Nordischen Wall zu rudern, wo er die Nachricht erhielt, daß der Feind bereits des Nachmittags um 3 Uhr vorbeymarschirt sey, weil er noch in selbigem Augenblicke, da er die Nachricht von der Eroberung der Flottille erhalten hatte, aufgebrochen war. Tordenskiold ruderte daher mit seinen Galeeren wieder zurück, nachdem er bey dieser Gelegenheit 4 Todte und eben so viel Blessirte erhalten hatte. In selbiger Nacht kamen die Schwedische Prahme, der Steinbock, und die andern Prisen in Friedrichsstadt an, wo die meisten Galeeren ausgebessert wurden, die denn hernach gegen den Feind selbst gebraucht wurden. Aber die Transport- und Kauffartheyschiffe wurden größtentheils verkauft. Alle Fahrzeuge beliefen sich zusammen auf 44, theils grosse, theils kleine, und die armirten Fahrzeuge wa-

Digitized by Google

ren überhaupt mit 60 Kanonen und 931 Matrosen besetzt. Und gleichwohl wurden sie nur von 7 Dänischen Fahrzeugen erobert und ruinirt. So ansehnlich und so wichtig nun auch dieser Verlust für die Schweden war: so finden wir doch, daß sich ein gewisser Schwedischer Schriftsteller *) bemüht hat, ihn sehr zu verringern, indem er unter andern schreibt: „Es wären nur zwey oder drey Galeeren geborgen in die Hände des Feindes gekommen." Allein, daß dieses ganz mit der Wahrheit streite, kann ein Jeder aus der von unserm Biographen angeführten Originalliste ersehen.

Am 11. July gieng Tordenskiold mit dem Helfer und dem weissen Adler nach Magöe, wo der Viceadmiral Gabel zu ihm an Bord kam, um sowohl zu hören, wie es mit dem Volke stünde, als auch die Schiffe zu besehen. Und weil er befand, daß diese an Masten, Stengen und Tauwerk ziemlich gelitten hatten: beorderte er sowohl den weissen Adler, als den Helfer nach Kopenhagen zu gehen, um daselbst wieder ausgebessert zu werden. Der Capitainlieutenant Lemwig erhielt dabey Befehl, Tordenskiold'en nach Kopenhagen zu bringen, damit er persönlich von dem von ihm erfochtenen Siege Bericht abstatten könnte. Daß gemeldeter Viceadmiral mit ihm wohlzufrieden war, in so weit Alles wohl und glücklich abgelaufen, dieses ist gewiß, und als ein guter Patriot konnte er auch nicht anders, als zufrieden damit seyn. Daß aber dieser grosse Mann in Geheim und für sich ziemlich wohlgegründete Ursachen haben konnte, Tordenskiold'en die Ehre eines so ansehnlichen Sieges zu mißgönnen, dieses kann aus folgenden Gründen geschlossen werden: 1) weil Tordenskiold ein wirklicher Subaltern von ihm war; 2) weil Tordenskiold ihm, als seinem Chef, diesen Sieg gleichsam aus den Händen geriffen hatte, als dessen Ehre dem Viceadmiral würde heimgefallen seyn, wenn er nur selbst dabey hätte zugegen seyn, und Alles anordnen können; 3) hatte Gabel selbst die Schiffe verlangt, um diesen Anschlag auszuführen; allein, als er meynte, er würde sie erhalten, kam dieser ihm mit den Siegespalmen bereits entgegen, der doch gleichsam nur dazu abgeschickt war, ihm die dazu nöthige Geräthschaft zu überbringen, deren er sich aber selbst bediente, und folglich auch allen Ruhm allein erwarb. Tordenskiold gieng inzwischen am 13. July unter Segel, und am 15. kam er im Sunde an, von da er eine umständliche Relation von der ganzen Unternehmung an den König überschickte, obschon sein Schiff nicht eher, als am 19. nach Kopenhagen kam. Wir merken daraus nur an, daß die Schwedische Infanterie, die auf beyden Seiten des Stroms postirt war, als Tordenskiold des Nachts nach dem Siege die eroberten Fahrzeuge herunter nach der See bugsiren ließ, sich auf 5000 Mann belaufen habe. Sobald Tordenskiold nach Kopenhagen gekommen war, erhielt er die Bestallung als wirklicher

*) Nordberg in König Carl's XII. Lebensbeschreibung, Th. II.

Digitized by Google

Commandeur, und zwar wegen seiner grossen Dienste, die er dem Vaterlande bewiesen hatte. Tordenskiold war damit auch desto vergnügter, weil es ihm zu desto gröſserer Ehre gereichte, daß er diese Erhöhung bloß durch seine Verdienste erhalten hatte, nachdem er nur erst seit 19 Monathen Capitain gewesen war. Hierzu kam noch dieses, daß der König sich ausserordentlich gnädig gegen ihn erzeigte, indem er ihm eine goldene Medaille, im blauen Bande zu tragen, verehrte: diese war von derselben Zeichnung und von demselben Gepräge, wie diejenige, die im J. 1715 wegen Gabel's Bataille geschlagen worden. Sie wurde auch ausserdem in diesem ganzen Kriege nur dreymahl ausgetheilt: nämlich, das erste Mahl wegen Gabel's Bataille, hernach wegen Sehestedt's Treffen, und hier das dritte Mahl wegen Dynekilns. Die Chefs bekamen sie von Gold, die Subalternofficiere von Silber. Diejenige aber, die Tordenskiold dieses Mahl erhielt, wog doppelt so schwer, als die andern. An selbigem Tage, als am 18., an welchem der König Tordenskiold's Bestallung unterschrieb, unterzeichneten auch Se. Majestät gleichermaßen eine Ordre, in welchem Tordenskiold'en befohlen ward, unverzüglich wieder nach Norwegen zu gehen, um daselbst verschiedene Transportschiffe aufzusuchen, und zusammenzubringen. Diese sollte er hernach nebst zwey Galeeren, die am Besten zu gebrauchen wären, nach Kopenhagen bringen, wo sie sämmtlich dazu gebraucht werden sollten, die Armee nach Schonen überzusetzen. Es wurden ihm zugleich Königliche Ordren, Briefe und Instructionen an den Kammerherrn Gabel, an den General Lützau und an die Regierung in Christiania mitgegeben, mit denen er auch bereits am 19. July auf der Fregatte, dem Luchs, nach dem Sunde zu gieng. Des folgenden Morgens segelte er bey Kronenburg vorbey, und der Wind fügte sich ihm so wohl, daß er schon des folgenden Tages beym Viceadmiral Gabel vor Anker kam, den er nicht weit von Gothenburg antraf. Sobald er ihm die bey sich habenden Ordren und Briefe eingehändigt hatte, gieng er wieder unter Segel, und zwar hinauf nach Stavern, um alle Fahrzeuge, die er zum Transporte für geschickt hielt, und daselbst antraf, anzunehmen; und dieses that er auch des andern Tages in Drammen. Am 25. gieng er nach Friedrichsstadt, und nachdem er daselbst drey Tage gewesen war, kam er am 29. nach Holmestrand, um daselbst ebenfalls nach Schiffen sich umzusehen. In Holmestrand kaufte er auf Königliche Rechnung eine Menge Breter, und nachdem diese eingeschifft waren, segelte er am 3. August nach Christiania. Hier blieb er bis auf den 20. August liegen, an welchem Tage er mit einer Flotte von etlichen und 20 Schiffen unter Segel gieng; unter diesen befanden sich zwey von den in Dynekiln eroberten Schwedischen Galeeren, die nunmehr wieder in brauchbaren Stand gesetzt waren. Die Transportschiffe ließ er von sich nach Larkuln gehen, von da sie unter Bedeckung des ehemahligen Schwedischen Orlogschiffes Gothenburg nach Kopenhagen segeln

Digitized by Google

sollten. Die Galeeren aber behielt er bey sich, und am 21. segelte er mit ihnen aus Ageröen, wo er des Nachts über vor Anker gelegen hatte. Des folgenden Tages machte er Jagd auf sieben Segel, die etwa zwey Meilen von ihm voraus waren. Als er ihnen näher kam, sah er, daß es eine feindliche Fregatte war, die sechs Dänische Prisen bey sich hatte. Deßwegen ließ er alle Segel aufsetzen, und Alles in Ordnung bringen, den Feind anzugreifen; da er aber bis auf einen guten Kanonenschuß der Fregatte, die 18 Stücke hatte, sich genähert, entgieng sie ihm und lief hinein nach Marstrand, ohne die geringste Kanonade auszuhalten. Dadurch gab sie Tordenskiold'en Gelegenheit, die sechs Schmacken, von denen die meisten Holländische, und mit Speck, Roggen, Malz, Butter, Erbsen und Grütze beladen waren, wieder zu nehmen. Die Schwedische Kaperfregatte hatte sie binnen drey Tagen im Kattegat genommen, indem sie von Aalborg, Sabey und Aarhuus in Jütland kamen und nach Norwegen und Amsterdam segeln wollten. Die darauf befindlichen Schweden flüchteten, sobald sie Tordenskiold'en erblickt hatten, von allen diesen Schmacken in ihren Booten an's Land, und retteten sich nebst der Fregatte ebenfalls nach Marstrand. Der Commandeur ließ die Schranken daher mit Volk von seiner eigenen Galeere Ulysses, und von der andern Galeere Proserpina, versehen. Als dieser Handel vorbey war, war er zwar gesonnen, gerade nach Kopenhagen zu gehen; weil ihm aber der Wind ganz entgegen war, so konnte er gar nicht fortkommen. Des folgenden Tages fieng es an, immer härter und härter zu kühlen; dieser Gegenwind, der gegen die Nacht immer mehr und mehr zunahm, trennte des Nachts zwischen dem 23. und 24. August die eine Galeere nebst den sechs Schmacken von ihm, als welche, um sich zu retten, Norwegen suchen mußten, Tordenskiold selbst aber hielt noch die See. Weil sich aber der Wind hierauf noch nicht legen wollte, entschloß er sich, am 24. in der See zu ankern, damit er nicht auch zurück nach Norwegen segeln dürfte. Dieses geschah eine Meile südlich vor Warberg. Allein so viele Anker er auch hinausbrachte, so half doch Alles Nichts; denn die Galeere trieb immer fort. Des folgenden Tages zu Mittage wollte ihn der Wind geradezu auf den Schwedischen Wall treiben; daher mußte er sich entschliessen, alle seine Anker einzunehmen, und in einen Schwedischen Vorhafen, der zwey Meilen nordwärts vor Warberg liegt und Nordstrandshafen heißt, zu segeln. Nachdem er daselbst des Mittags vor Anker gekommen war, befahl er, man sollte gute Wache und Aufsicht halten, weil man auf Schwedischem Grunde und in einem feindlichen Hafen läge, er selbst aber stieg in seine doppelte Schaluppe, welche er mit 18 Mann besetzen ließ, um damit Alles ringsum, wo er lag, auszukundschaften, und zu sehen, ob sich etwa in der Nachbarschaft ein feindlicher Kreuzer aufhalten würde. Als er nun aussen vor den Wall kam, traf er eine Schwedische Fischerjölle an, in welcher ein alter Schwedischer

Digitized by Google

Mann nebst seinem Sohne war, die daselbst Dörsche fischte. Diesem legte er sich gegen über, und nachdem er ihm seine gefangenen Dörsche für Dänisches Silbergeld abgekauft hatte, machte er ihn so treuherzig, daß er ihm auf die Frage: ob sie keine Schwedischen Fahrzeuge in dieser Gegend aufhielten? zur Antwort gab, daß drey Viertelmeile von hier in einem Hafen der Wesensöe hieß, ein Schwedischer Huker von 8 Stücken läge, der daselbst gestern nebst einem von ihm aufgebrachten Dänischen Fahrzeuge vor Anker gekommen wäre. Sobald Tordenskiold diese Nachricht erhalten hatte, entschloß er sich, einen Versuch zu thun, ob er mit seinen bey sich habenden 18 Matrosen, die er unter aller seiner Mannschaft deßwegen ausgesucht hatte, weil sie lauter junge Leute waren, diesen Huker erobern könnte. Da sie ihm nun alle versprochen hatten, ihr Bestes zu thun, ließ er geradezu auf vorgemeldeten Schwedischen Hafen Wesensöe rudern, worauf er gegen Abend um 8 Uhr in diesem Hafen ankam, und sich alsdann diesem Kaperhuker an Bord legte. Seine Leute hielten bereits ihre Enterbeile, Doppelhaken, Granaten und Aexte fertig, daher denn Einige die Schaluppe an den Feind befestigten, indem die Andern mit größter Wuth und grossem Geschrey enterten, und auf den Huker übergiengen, wo zwar die Schwedischen Soldaten und Matrosen, deren einige 40 waren, in der Eile einigen Widerstand thaten; da aber zwey von ihnen todt zu Boden fielen, 8 aber sehr hart blessirt wurden, sprangen die Uebrigen geschwind in die See, um vom Schiffe an's Land zu kommen. Hierauf ließ Tordenskiold auf diesen eroberten Huker die Segel zurecht machen; da er aber zugleich den daben liegenden Kreyer, der ein vom Huker aufgebrachtes Dänisches Schiff, das mit Kalk beladen war, mitnehmen wollte, die Segel jedoch davon an's Land gebracht waren, mithin denselben nicht fortzuschleppen nicht möglich war; so ließ er ihn anzünden und verbrennen. Da nun dieses Fahrzeug in voller Flamme stand, gieng Tordenskiold mit einem guten Winde wieder aus dem Hafen, und kam darauf mit dieser seiner Prise des Nachts um 12 Uhr bey seiner Galeere im erstgemeldeten Hafen glücklich an. Des folgenden Tages gieng er nebst dem eroberten Huker von Nordstrandshafen unter Segel, und nach einem harten Ungewitter kam er des andern Tages, als am 27. August, auf die Rhede vor Kopenhagen vor Anker. Sobald Tordenskiold angekommen war, stattete er seinen Rapport von seiner ganzen Reise umständlich an den König selbst ab. Der genommene Kaperhuker, der Fortuna hieß, wurde, nachdem er nach seinem Werthe taxirt worden, und man dem Volke das Prisengeld ausgetheilt hatte, hernach viele Jahre in den Diensten des Königs gebraucht; wie er denn im ganzen Kriege der Nordischen Seemacht beygefügt, und dem Schwesterssohne unseres Tordenskiold, dem Lieutenant Rasch, zu führen anvertraut ward. Der Uebergang nach Schonen war nunmehr in voller Bewegung, indem man alle Anstalt machte, selbigen in's Werk zu setzen, und

Digitized by Google

die nöthigen Transportschiffe zusammenzubringen, um die Russischen Truppen nach Seeland überzusetzen, die damahls in Mecklenburg standen. Was nun aber Tordenskiold ferner dabey verrichtet hat, und verrichten sollte, sagt die Königliche Ordre. Man sieht daraus, daß Tordenskiold nicht lange ausruhte; zumahl da es eben die Zeit war, in welcher er anfieng, den höchsten Grad der Gnade des Königs Friedrich IV. zu erreichen. Dieser grosse Monarch hatte doppelte Ursache, warum er Tordenskiold'en günstig war. Denn erstlich war er vollkommen versichert, daß dieser Mann mit seinem Könige und mit dem Vaterlande es ehrlich und gut meynte; hiernächst war ihm Tordenskiold in damahligen Zeiten sehr nützlich, weil er in Geschwindigkeit Alles, was ihm befohlen ward, ausrichtete; und aus dieser Ursache ward er auch zu diesem Transporte gebraucht. Und nachdem er obige Ordre am 28. August erhalten, gieng er am 29. auf einer den Schweden selbst abgenommenen doppelten Schaluppe unter Segel, auf welcher er eine Standarte führte; zugleich nahm er alle bey Dragör und da herum befindliche Transportfahrzeuge mit sich, und am 4. September kam er damit in Warnemünde an. Hierauf gieng auch der Transport glücklich genug vor sich, indem die sämmtlichen zur Ueberschiffung bestimmten Russischen Truppen alle nach Seeland kamen. Allein dennoch ward aus dem Uebergange nach Schonen Nichts, ungeachtet er zwischen dem Könige und dem Zaar Peter fest verabredet war, und auch überdieß eine der wichtigsten Unternehmungen in diesem ganzen Nordischen Kriege war.

Tordenskiold, der täglich bey Hofe war, erhielt nun auch das Commando über die ganze Nordische Seearmatur. Wer war vergnügter, als Tordenskiold? Dasjenige, wonach er sich so lange gesehnt hatte, sah er nunmehr beym Ende des Jahres seinen Händen anvertraut. Er hatte nun Alles nach seinem Wunsche erhalten, und gestand selbst, er wäre für seine dem Könige geleisteten Dienste vollkommen belohnt. Doch, damit es nicht scheinen möchte, er vergäße andere, indem er selbst Belohnung erhielte; so nahm er von der erhaltenen Gnade Gelegenheit, und bat für seine Mitbrüder, und zwar, daß, da er nun hinauf nach Norwegen gehen wollte, um das Commando zu übernehmen, wo sich verschiedene Officiere befänden, die sich im Gefechte bey Donekiln so wohl gehalten hätten, und nunmehr wieder unter seinem Commando stehen sollten, der König doch so gnädig seyn möchte, diesen Officieren eines oder das andere Gnadenzeichen zu ertheilen: und es geschah.

Inzwischen, daß dieses ausgeführt ward, war Tordenskiold am 18. November bereits an Bord des Orlogschiffes Laaland übergegangen, um, der Königlichen Ordre gemäß, das Commando darauf, statt des Commandeurs Hoyer, anzutreten, welcher das Orlogschiff Delmenhorst dagegen zu führen bekam. Nachdem er darauf am 29. die erbetenen Königlichen Gnadenzeichen für seine Officiere erhalten hatte, die in goldenen und

Digitized by Google

silbernen Medaillen bestanden, gieng er noch selbigen Tages nebst dem Orlogschiffe Fühnen unter Segel, wobey er eine Transport- und Kauffartheyflotte von 15 bis 16 Schiffen mit sich nahm, die er nach Norwegen überbringen sollte. Allein er war dieses Mahl besonders unglücklich, denn, ausserdem, daß durch einen starken Sturm die Flotte von ihm getrennt ward, verunglückten auch zwey Transportschiffe, die in Schwedische Hände fielen, und auf welchen sich vier Compagnien Soldaten befanden, die sämmtlich nach Gothenburg gebracht wurden. Die eigentlichen Umstände dieses unglücklichen Zufalls können wir hier nicht erzählen. Es war eine wichtige Unternehmung Tordenskiold's Angriff von Gothenburg und Strömstadt. Aber Tordenskiold gerieth in zweyerley Zwistigkeiten, die in Ansehung der Folgen, welche daraus entstanden, von nicht geringer Bedeutung wurden; und es war ein vergeblicher Angriff. Es kann aber auch nicht geläugnet werden, daß Mißgunst und Verdruß über Tordenskiold's Glück vornehmlich der Zunder waren, aus welchem dieses Feuer entstand. Der erste Streit war mit dem unter seinem Commando stehenden Seecapitain Vosbein, der den Seeritter führte; der andere Streit war mit der Nordischen Generalität, mit welcher Tordenskiold nicht zurecht kommen konnte, weil sie ihm nicht so geschwind, als er es verlangte, mit Geld und Volk unterstützen wollte, sondern hingegen, seiner Meynung nach, durch ihre Langsamkeit Verhinderungen in den Weg legte, daß er seine Anschläge nicht mit solchem Feuer und so geschwind, als er wünschte, und als er gewohnt war, ausführen konnte.

Daß der Anfang des J. 1718 Tordenskiold'en nicht allzuangenehm seyn konnte, daran war das letzte Vierteljahr des vorigen Jahres auf doppelte Art Schuld. Es waren nur wenige Tage verflossen, seitdem er als ein Gestrandeter an's Land kam; statt daß er gehofft hatte, seinen Freunden in der ihm zustandigen reichen Ladung viele Kostbarkeiten zu zeigen, verlor er vielmehr dadurch den ansehnlichsten Theil seiner zeitlichen Güter. Gleichermaßen waren nur wenige Monathe verflossen, seitdem sein auf Strömstadt gemachter Anschlag unglücklich ablief; dadurch büßte er einige Zeit seines Königs Wohlwollen ein, und mithin das, was ihm einzig und allein lieb war. Doch klärte sich Alles nach und nach desto besser wieder auf. Tordenskiold hatte bey der unglücklichen Strandung auf Svinebowerne seine ganze Equipage und Alles, was er hiernächst an beweglichen Gütern besaß, in dem Schiffe verloren. König Carl XII., der Tugend und Tapferkeit auch an seinen Feinden liebte, ließ ihm durch den gefangenen Hofmeister Harz sagen: daß, weil er gehört hätte, er habe seine ganze Equipage auf der Schwedischen Küste verloren, so sollte sie ihm wieder geschenkt seyn, und er könnte sie auf's Eheste abholen lassen. Diesem Versprechen zu Folge sandte Tordenskiold seinen Secretär im Anfange des J. 1718 nach Schonen; er war mit Königlichem Geleite ver-

Digitized by Google

sehen. Dieser gab dann ein Memorial in die Hände des Königs selbst, in welchem er an die versprochene Auslieferung der Güter erinnert ward. Da aber eben damahls Alles mit der Zusammenziehung der Schwedischen Truppen und mit dem Aufbruche derselben nach Norwegen beschäfftigt war: so konnte er nichts Sonderliches ausrichten. Doch erhielt er vom Grafen Mörner eine Ordre an den Commandanten in Helsingburg, den Obersten Menzer, daß er ihm das aufgebrachte Gut ausliefern sollte. Allein, da sich der Secretär bey ihm meldete, gab er vor, das Gut wäre noch nicht angekommen, und darauf ward die Sache von Schweden so lange verzögert und aufgehalten, bis endlich gar Nichts daraus ward. Denn beym Ausgange dieses Jahres ward der König erschossen, und nachher war gar nicht mehr daran zu denken. Jedoch blieb der Secretär deßwegen ein halbes Jahr daselbst, und Tordenskiold ließ noch im J. 1719, als er Gothenburg blokirte, den Grafen Mörner wieder daran erinnern; er konnte aber eben so wenig, als zuvor erhalten. Endlich verehrte ihm König Friedrich IV. zur Ersetzung dieses Schadens ein Schiff, worin sich des Grafen Tessin ganze Equipage befand, welche in vielen reichen Stoffen, prächtigen Kleidern und einer Bibliothek bestand.

Nicht unbedeutend waren für Tordenskiold die Folgen der mißlungenen Action vor Strömstadt. Tordenskiold meynte zwar, er habe dabey Alles in Acht genommen, was ihm zu beobachten zukam, und daß Niemand gegen sein Benehmen Etwas zu sagen hätte, was sowohl diese Sache, als das im ganzen Jahre geführte Commando, beträfe. Nichts desto weniger verursachte die Strömstädtische Action, daß er von dem Könige nicht so gnädig aufgenommen ward, als er erwartet, oder sich eingebildet hatte, verdient zu haben. Und dieses bewirkte auch die darauf erfolgte Untersuchung der Oberadmiralität. Die Sache war dem Könige gewissermaßen ganz anders vorgestellt worden: daher äusserte er sich selbst gegen Tordenskiold: „Seine Attake von Strömstadt wäre nicht auf die Vernunft gegründet gewesen.“ Dieses geschah das erste Mahl, als Tordenskiold seine Aufwartung machte. Er entschuldigte sich zwar auf's Möglichste, bat auch, die Sache möchte untersucht werden, und zugleich erzählte er alle dabey vorgefallene Umstände; dennoch aber mußte er sehen, daß sein ihm sonst so gnädiger König mißvergnügt von ihm gieng. Da er dieses nun für eine Sache von grosser Wichtigkeit ansah, so besuchte er sogleich diejenigen, welche beständig um den König waren, erzählte ihnen ebenfalls den ganzen Zusammenhang, und wünschte, die Sache möchte der Untersuchung rechtschaffener Männer übergeben werden. Doch dadurch richtete er noch Nichts aus. Inzwischen, weil er jederzeit sehr dreist war, und sich auf seine gerechte Sache stützte, so ward er dadurch nur desto freymüthiger, obschon er in sich selbst keine Ruhe hatte, bevor dem Könige die ihm so nachtheiligen Gedanken benommen wären; und daher bat er den König selbst, es möchte

M

Digitized by Google

ein Kriegsrecht über ihn angeordnet, und die gegen Strömstadt unternommene Attake darin auf's Schärfste erwogen werden; wenn er alsdann für schuldig erkannt würde: so verlangte er weder Gnade, noch Beyfall. Diese Vorstellung that er zwey- bis dreymahl; dennoch aber konnte der König sich zu diesem äussersten Mittel noch nicht entschliessen, und zwar, wie Einige glauben, aus Fürsorge für ihn, weil der König einen schlechten Ausgang befürchtete, und Tordenskiold'en gleichwohl befreyt wissen wollte, theils wegen der Dienste, die er dem Lande geleistet hatte, theils auch weil er vollkommen überzeugt war, er habe Alles in einer redlichen Absicht gethan. Dieses verzog sich bis in die Mitte des Februars, da man anfieng, die Kriegsanstalten zur See wieder einzurichten.

Es war schon lange vom Könige beschlossen gewesen, daß Tordenskiold in diesem Jahre unter dem Admiral Rabe in der Ostsee Dienste thun sollte; daher ward ihm auch nunmehr eine dahin zielende gewöhnliche Ordre ertheilt, um das Orlogschiff Ebenezer, welches er führen sollte, zu übernehmen, und darauf alle Anstalten zu dessen gehöriger Ausrüstung zu besorgen. Allein, weil Tordenskiold wünschte, daß seine Sache ausgemacht wäre, bevor er in See gieng: so wiederhohlte er am Ende des Februars dasjenige, was er zuvor mündlich verlangt hatte, schriftlich, indem er dem Könige ein Memorial übergab. Dessen ungeachtet aber verzögerte sich seine Sache doch noch 14 Tage; bis er es endlich an einem Courtage abermahls wagte, inständigst zu bitten, daß seine Sache doch untersucht werden möchte, damit er seines bisherigen Kummers befreyt würde, und mit desto freudigerm Gemüthe wieder in See gehen könnte. Der König entschloß sich also, daß er sollte erhört werden, und der Oberkriegssecretär erhielt sogleich Befehl, eine Ordre an die Admiralität auszufertigen, daß sie Tordenskiold's unternommenen Angriff von Strömstadt untersuchen möchte. Diese Ordre betraf eigentlich 4 Puncte, welche auf's Genaueste sollten untersucht werden, und darauf sollte sie die Sache, und ob Tordenskiold verdiente, durch den Fiscal angesprochen zu werden? an den König wieder berichten. Hierauf bestimmte der Minister Güldenlöw einen Tag dazu, Tordenskiold's Action in der versammelten Admiralität zu untersuchen, doch ließ er ihm zuvor bekannt machen: daß, wenn er noch Etwas zu seiner Verantwortung zu erinnern hätte, er Solches, nebst einer ausführlichen Deduction über seine Attake, hiermit zu übergeben hätte; welches auch geschah. In dieser Schrift findet man Tordenskiold's ganze Apologie, die solchergestalt eingerichtet ist, daß sie die Sache mit allen Umständen vollkommen aufklärt. Er zeigt, daß er zu dieser Attake berechtigt gewesen, und dann auch die Ursachen, die den erwünschten Ausfall verhindert haben.

Nach der gerichtlich eingegebenen Deduction nebst den beygefügten Beylagen, Ordren, Rapporten und des Generals Wedel Originalbriefen ward die Sache auf's Genaueste geprüft. Das-

Digitized by Google

jenige, was Tordenskiold'en dabey am Vortheilhaftesten war, war dieses, daß er die überflüssige Vorsichtigkeit gebraucht hatte, seinen Anschlag lange zuvor gehörigen Ortes einzuberichten, nämlich 1) an den König selbst durch den Rapport vom 8. July, und hiernächst 2) eben damahls an die Admiralität. 3) Bewies er, sowohl durch Abschriften seiner eigenen Briefe, als durch die Originalbriefe des Generals Wedel, daß er deßwegen mit der Nordischen Generalität conferirt habe, und 4) hatte er auch noch zum Schlusse Kriegsrath gehalten und die Meynung aller seiner Chefs eingehohlt. Die sämmtlichen Herren der Admiralität sahen daraus, daß Tordenskiold durchaus alle nöthige Vorsichtigkeit, wie auch alle billige Ueberlegung gebraucht hatte, und daher fanden sie, daß er ohne Schuld und Tadel war. Der Statthalter Güldenlöw selbst übernahm es darauf, die Sache und den Schluß der Admiralität dem Könige zu berichten. Dabey er dann Demselben vorstellte: „Tordenskiold habe gänzlich und nach den Umständen der Zeiten wohlgethan; und wenn er gegen Pflicht und Schuldigkeit den gegen Strömstadt unternommenen Angriff unterlassen hätte: so hätte er weit eher, als nunmehr den Anspruch des Seefiscals verdient.“ Auf diese Erklärung der Admiralität berief sich Tordenskiold nachher in einem Memorial vom 30. October, welches einen Vorschlag enthält, des Winters in Christiansöe zu liegen.

Das war nun der Ausgang dieses Inquisitionsprocesses. Da Manche meynten, Tordenskiold würde allen erlangten Ruhm und seines Königs Gnade dabey einbüßen: so ward er dadurch vielmehr in der Gnade des Königs fester gesetzt, und zugleich wurden seine Feinde und Neider zum Schweigen gebracht.

Das Jahr 1718 war, wenn wir die Vereinigung der Dänischen und Englischen Flotten, welche am 9. Juny erfolgte, ausnehmen, an wichtigen Vorfällen sehr arm. In Ansehung Tordenskiold's war vornehmlich dieses die Ursache, daß er im Frühjahre und im Sommer der Flotte in der Ostsee folgen mußte, die aber fast beständig in der Bucht bey Klöge oder unter Bornholm liegen blieb. Wir können um so mehr, da nichts Sonderliches vorfällt, Vieles übergehen, und zum Ende eilen. Als am 11. December 1718 Carl XII. vor Friedrichshall getödtet ward, wie er bey den Alandischen Friedensnegoziationen so eben am längstgewünschten Ziel zu seyn hoffte, war Tordenskiold durch List und Geschwindigkeit der Erste, welcher diese gute Bothschaft nach Kopenhagen überbrachte, wofür er zum Schoutbynacht erklärt wurde. Im folgenden Jahre stieg sein Ruhm durch die Eroberung Marstrands, welches er vorher selbst, als ein Fischer verkleidet, ausgekundschaftet hatte, und der Festung Carlstein auf den höchsten Gipfel. Was den vollkommenen Sieg in Ansehung der erstern Eroberung betrifft, so muß man wissen, daß mit dem Schwedischen Geschwader, das am 23. July 1719 theils gesunken, theils erobert worden ist, 301 Kanonen und Schwingbassen gesunken, 133 Kanonen und

Digitized by Google

Schwingbassen erobert, und 25 Kanonen und Schwingbassen verbrannt worden sind. Tordenskiold eroberte und nahm also Alles, was genommen werden konnte, und überhaupt in 16 Schiffen und 5 Batterieen bestand, und die zusammen mit 479 Kanonen besetzt waren.

Man muß sich allerdings verwundern, daß Tordenskiold eine so ansehnliche Macht bloß mit einer Hand voll Volk an Matrosen und Soldaten, die sich nicht einmahl auf 700 Mann beliefen, weggenommen hat. Die Schweden verloren überdieß noch eine Galeere, Namens Pollux; diese ward von einem Huker und einer Schaluppe bey Fieldholm auf's Land gejagt, wo sie der Feind selbst in Brand steckte. Sie hatte einige Bürger aus Marstrand auf den weiter in der See liegenden Inseln an's Land gesetzt. Tordenskiold ließ auch noch selbigen Abend Posto in der Stadt fassen, und aller Zugänge versicherte er sich auf's Beste. Binnen der Zeit, daß er des Nachmittags die Schiffe herausbringen ließ, ward die Kanonade gegen die Stadt ausgesetzt; allein Langemaren und St. Johannes fuhren fort, Bomben in die Festung zu werfen, von denen auch einige sehr glücklich fielen, insonderheit fiel eine auf die Bastionen bey der Mühle, und traf einen Ort, wo eine Pulverkiste stand, und 730 gefüllte Cartuschen lagen, welches alles mit einem grossen Schlage in die Luft flog, und zugleich ein dicht dabey befindliches Kornmagazin verbrannte. Tordenskiold war nun also am 23. July Meister von der Stadt und dem Hafen Marstrand, wie auch von allen daselbst liegenden Schiffen geworden. Und dieses war gerade der Tag, an welchem vor 42 Jahren, nämlich im J. 1677, der tapfere Statthalter Güldenlöw die Stadt und die Festung Carlstein erobert hatte; wiewohl es dieses Mahl weit mehr Mühe und Arbeit, als ehemahls kostete. Doch damit war noch nicht Alles abgethan. Denn, weil der Commandant der Festung Carlstein, der Oberste Dankwart, von seinen Wällen und Aussenwerken die ganze Stadt und was sich sonst an Fahrzeugen und Menschen blicken ließ, ruiniren konnte: so war Tordenskiold sehr besorgt, die Stadt möchte in Brand gerathen, und diese Sorge war ganz gegründet, da der Commandant in der darauf folgenden Nacht die Stadt beständig beschiessen ließ. Tordenskiold ängstigte ihn zwar mit seinen Bomben nicht wenig; allein er hatte nicht Volks genug, etwas Tüchtiges gegen die Festung auszurichten. Daher findet man auch in einem Rapporte, den Tordenskiold durch den Lieutenant Paulsen, wegen der bisher vorgefallenen Begebenheit, alsbald an den König abschickte, daß er wünscht, 1000 Mann zu Hülfe zu bekommen, da er dann hoffte, die Festung in drey Wochen in die Hände des Königs zu liefern. Sobald er sich der Stadt bemeistert hatte, erfuhr er sogleich, daß zwischen dem Commandanten und der meistens aus Teutschen oder Sachsen bestehenden Besatzung keine sonderliche Einigkeit war. In dieser Meynung ward er durch unterschiedene eroberte Flinten oder Büchsen bestätigt, an welchen man

Digitized by Google

statt des Flintensteines ein Münzzeichen oder Schwedischen Kupferthaler fand. Und ausser diesem Umstande brachte ihm ein bejahrter Mann, nämlich der oben gemeldete Capitain Kleve, sichere Nachricht davon. Denn da dieser, der in vorigen Zeiten ein starker Partengänger gewesen war, mit seinem Commando in der Nacht nach Eroberung der Stadt seinen Posten zwischen der Stadt und der Festung bekommen hatte: so verkleidete er sich, und schlich sich in der Dunkelheit hinauf dicht an die Mauern der Festung. Daselbst hörte er nun die Teutschen Soldaten auf ihrem Posten auf der Mauer ganz stark sprechen, daß sie in ihren Diensten mißvergnügt wären, und daß sie drohten, den Commandanten zur Uebergabe zu zwingen, bevor sie sich dem Hunger, den sie hoffentlich ausstehen sollten, unterwerfen wollten. Da nun Tordenskiold dieses erfuhr, und aus dem starken Feuer des Commandanten, welches ohne Aufhören die ganze Nacht währte, leicht dessen Absicht errathen konnte, nämlich Tordenskiold'en aus der Stadt zu jagen: so bediente sich Letzterer sogleich der Gelegenheit, und ließ etliche Teutsche Briefe aufsetzen. Diese wurden in der Festung unter der Garnison ausgestreut, und darin gelobte er denen eine ansehnliche Belohnung, die den Commandanten dahin bringen könnten oder wollten, daß er dem Bombardement der Stadt Marstrand Einhalt thäte. Man weiß aber nicht, ob diese Briefe die gehoffte Wirkung gethan; denn eben so stark, als die Festung des Nachts gefeuert hatte, eben so stark feuerte sie auch des folgenden Tages. Tordenskiold ließ daher die ganze Nacht über arbeiten, um die grosse Menge an Korn, Speck und Fleisch, die sich in der Stadt befand, einzuschiffen, damit sie dem Feuer nicht unterworfen wäre; und diese Arbeit ward auch des folgenden Tages fortgesetzt. Doch, indem er die Magazine ausleeren ließ, vergaß er nicht, der Festung zu antworten; denn er ließ nicht nur von den Geschützschiffen, sondern auch aus den Mörsern auf der Kuhinsel Bomben werfen. Mit den Kanonen konnte er aber nichts Sonderliches ausrichten; daher wurden diese auch gespart, aber mit den Bomben that er dem Feinde grossen Schaden. Eine Bombe fiel an diesem Tage auf den Thurm; doch sie that daselbst keine weitere Wirkung, als daß sie das Bley auf der einen Seite herunterschlug. Diese Bombe aber verursachte inzwischen unter denen, die in der Festung waren, einen grossen Schrecken, denn eben unter diesem Thurme war das Pulvermagazin. Eine andere Bombe fiel inwendig in das Carrée, und indem sie an die eine Seite traf, so nahm sie ein grosses Stück von der Mauer hinweg, welches in den Hof fiel. Diese Bombe setzte den Commandanten und seine ganze Familie in grosses Schrecken, denn gerade unter der heruntergeworfenen Seite hatte der Commandant seine Wohnung, und es war daher ein grosses Glück, daß das Gewölbe unter derselben Seite ganz blieb. Tordenskiold aber gewann durch diesen Schuß so viel, daß der Commandant und sein ganzes Haus glaubten, ihres Lebens nicht mehr sicher

Digitized by Google

zu seyn; daher ihm auch seine Familie anlag, einen Accord zu schliessen. Diese Kanonade und Bombardirung ward nun solchergestalt den ganzen Tag über, so lange man sehen konnte, fortgesetzt; doch ließ Tordenskiold gegen Abend mit dem Feuer inne halten, damit die Einwohner der Stadt Gelegenheit bekämen, Etwas von ihren Gütern zu retten; dazu gab er ihnen Schaluppen und Böte, um sie auf die Klöverinsel überzusetzen. Dasjenige, was der wachsame Seeofficier, Ole Budde, der Torskiold's Flaggencapitain war, an diesem Tage vornahm, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden; denn durch seine Vorsichtigkeit wandte er ein dem Schoutbynacht bevorstehendes grosses Unglück ab. Durch ein Paar Schaluppen und ihm nachher zu Hülfe gekommenes Boot kundschaftete er nämlich die Schweden aus, die durch ihre ausgesandten Galeeren Solches verhindern wollten, und dadurch erfuhr er, daß sie so viele leichte Fahrzeuge zusammengebracht hatten, mit denen sie sich ganz bequem durch das Geschwader hindurch drängen und den Schoutbynacht von der Kuhinsel verjagen könnten, in sofern sie nur allein mit der Mannschaft der Schiffe versehen, und keine anderen Truppen bey ihm wären. Capitain Budde stellte ihm daher in einem Briefe diese Gefahr vor. Hierauf traf Tordenskiold gleich des folgenden Tages nach des Capitains Budde Vorschlag die Anstalt, daß sowohl die Fregatte Stralsund sich hinauf auf Bahus-Elven legte, um die dortige Postirung zu verstärken, als auch die Prahme Spydstagen ebenfalls dahin gehen mußte, ob diese dem Feind zwar mehr ein Schrecken einzujagen, als wirkliche Dienste zu leisten vermögend war. Unter den aus Marstrand geflüchteten Bürgern befand sich damahls auch eine gewisse Witwe, Madame S. Diese Frau war eine vertraute Freundin des Obersten Dankwart und hatte in dem Hause dieses Commandanten grossen Zutritt. Sobald dieses Tordenskiold'en berichtet war, dachte er darauf, ob vielleicht durch sie Etwas auszurichten wäre. Er ließ sie daher vor sich kommen, und sagte ihr sehr Viel von der grossen Macht, die er bey sich hätte, und womit es ihm ein Leichtes wäre, den Commandanten der Festung zu zwingen, wenn er alle Fürsorge für die Stadt Marstrand auf die Seite setzen wollte. Und dieses Alles wußte er diesem Frauenzimmer so wahrscheinlich vorzustellen, daß sie nicht im Geringsten daran zweifelte. Darauf versprach er ihr von seinem Könige eine ansehnliche Belohnung, wenn sie, da sie doch bey dem Commandanten so wohl angeschrieben wäre, ihn dazu bewegen könnte, die Stadt mit Feuer zu verschonen, und die Festung zu übergeben, da er doch keine Möglichkeit vor sich sähe, die Festung länger zu vertheidigen, vornehmlich wenn Tordenskiold in 6 Tagen die 20,000 Mann zur Hülfe erhielte, die, wie er ihr eingebildet hatte, bereits im Anmarsche wären, und wovon er sie bat, dem Commandanten zu benachrichtigen; denn wenn diese Truppen erst angekommen wären, so würde er von keinem Accord mehr wissen wollen, anstatt, daß er jetzt, um Zeit zu an-

Digitized by Google

dern ihm befohlenen Verrichtungen zu gewinnen, dem Commandanten viele Vortheile zugestehen würde. Mit diesem Bescheide gieng darauf diese Frau noch selbigen Abend hinauf in die Festung, wo sie, da sie selbst voller Schrecken und Hoffnung war, der Familie des Commandanten, wie auch den in die Festung geflüchteten See- und Landofficieren und Einigen der reichsten Bürger wegen Tordenskiold's ihr eingebildeten grossen Macht die größte Angst einjagte; daher denn diese Alle nebst ihr gemeinschaftlich sich bemühten, den Commandanten auf friedsame Gedanken zu bringen. Allein dieser war gleichwohl nicht zu bewegen, ob er schon glaubte, daß es wahr seyn möchte, daß Tordenskiold eine grosse Macht bey sich hätte, und zugleich eine noch grössere zu gewarten haben könnte. Er fuhr inzwischen mit Kanoniren noch immer fort; obwohl Tordenskiold aus vorgemeldeten Ursachen etwas damit aufhören ließ; doch der Muth fiel ihm fast gänzlich, als er des folgenden Morgens, als am 25. einen eigenhändigen Brief von Tordenskiold erhielt, worin mit ziemlich theuern Versicherungen dasjenige schriftlich wiederhohlt war, was vorgemeldete Madame ihm des Abends vorher umständlich erzählt hatte. Dasjenige, was die größte Wirkung that, war der eingebildete Succurs von 20,000 Mann und zugleich dieses, daß Tordenskiold so aufrichtig sich dazu erbot, daß der Commandant Freyheit haben sollte, durch Einen seiner Officiere die Anstalt, die zum Angriffe gemacht war, betrachten zu lassen, und wie unmöglich es wäre, fernern Widerstand zu leisten. Man sagt, daß, als er diesen Brief schrieb, welches in dem Hause der oftgedachten Witwe geschah, die des Morgens ganz früh ihm nur einen mäßigen Bescheid brachte, in derselben Kammer, wo er damahls war, Schrot und Kartätschen um ihn herumflogen, welches vermuthlich daher kam, daß sie in der Festung vermutheten, daß er darin wäre. Da nun inzwischen Tordenskiold in diesem Briefe dem Commandanten freye Erlaubniß giebt, die Anstalten, die zum Angriffe gemacht wurden, besichtigen zu lassen: so wollte der Commandant auch, um desto sicherer zu gehen, und seiner Sache gewiß zu seyn, Solches nicht ausschlagen. Er ernannte also den Seecapitain Utfall, der im J. 1717 von Tordenskiold war gefangen gewesen, dazu, die Macht dieses seines Feindes genau zu besichtigen. Weil nun aber der Schoutbynacht auf's Höchste nur 2 bis 300 Mann bey sich in der Stadt hatte: so mußte eine neue List ersonnen werden, den Schwedischen Capitain zu täuschen. Tordenskiold ließ also diese wenigen Leute in einer Gasse der Stadt, durch welche erwähnter Capitain geführt ward, in eine lange Reihe stellen; allein, indem er mit dem Capitain ganz langsam durch diese Gasse gieng, ließ er die hintersten Leute wieder vor sich in einer andern Gasse sich in Ordnung stellen, und dieses ward in solcher Behutsamkeit und Geschwindigkeit vollzogen, daß der Schwedische Capitain ihn wenigstens 1000 Mann stark zu seyn vermuthete. Nachdem nun der Capitain wieder zurück in die Festung

Digitized by Google

gekommen war, und diesen Bericht abgestattet hatte, ließ der Commandant den Kriegsrath versammeln, in welchem alle in die Festung geflüchtete Seeofficiere zugegen waren, um zu überlegen, ob man sich bey Zeiten ergeben sollte, um eine günstige Capitulation zu erhalten, bevor die 20,000 Mann Dänische Truppen ankämen, oder ob man das Aeusserste erwarten sollte? Allein an diesem Tage konnte man zu keinem Schlusse kommen. Inzwischen hatte Tordenskiold eine ziemliche Anzahl Bomben in Bereitschaft: diese ließ er des Nachts vor dem 26. in die Festung werfen. Dadurch flog wieder ein Pulvermagazin in die Luft, und dieses bewirkte, daß die Teutschen Soldaten in Bewegung geriethen, und den Commandanten zum Capituliren zwingen wollten. Er ließ daher den Kriegsrath auf's Neue zusammenkommen, worin man endlich beschloß, auf gewisse vortheilhafte Bedingungen die Festung zu übergeben, welche denn auch des folgenden Morgens Tordenskiold'en zur Unterzeichnung durch den Capitain Utfall zugesandt wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß die Schweden diese Capitulation mehr aus Furcht, als aus Noth eingiengen. Der Commandant soll auch selbst damit nicht sehr zufrieden gewesen seyn, weil er sich zu seinem darauf erfolgten grossen Unglücke durch die in die Festung geflüchteten Officiere und Bürger dazu mußte bewegen lassen. Doch kann er deßhalb keinesweges der Verrätherey beschuldigt werden, wofür doch die Sache hernach in Schweden aufgenommen ward, wie wir in der Folge zeigen werden. Was nun die Capitulation betrifft: so ward hiernächst Alles von Tordenskiold accordirt, und sollte die Festung noch selbigen Tages, Mittwochs am 26. Nachmittags um 3 Uhr ihm überliefert werden. Der Commandant hatte folglich nur 4 bis 5 Stunden Zeit, sich reisefertig zu machen. Da nun diese Zeit sehr kurz angesetzt war, und zwar weil Tordenskiold gern die Festung in seinen Händen haben wollte: so verursachte dieses eine That, die ihm Manche hernach für eine grosse Unbesonnenheit ausgelegt haben. Tordenskiold merkte, daß es sich etwas über den festgesetzten Glockenschlag verzog, ehe der Commandant aus der Festung ziehen wollte: so marschirte er selbst des Nachmittags mit 100 Mann gerade vor ein kleines Pförtchen der Festung, durch welches nur 2 Mann zugleich marschiren konnten. Da er nun darauf selbst vor dieses Pförtchen kam, in Begleitung des Capitainlieutenants Bloyart und des Lieutenants Grotschilling, nebst einigen seiner Schaluppenruderer: so klopfte er an dieses Pförtchen, alsdann gieng er mit dem Degen in der Faust hinein in die Festung vor das Haus des Commandanten, wo er ihn rief und fragte: „warum er auszuziehen zögerte, da es doch nach der Capitulation schon über die bestimmte Zeit wäre?" Dieses alles setzte den Commandanten in grosse Verwirrung, daß er auch sogleich noch in selbigem Augenblicke 100 Mann Teutsche Soldaten ausmarschiren ließ, die Tordenskiold fast so gut als selbst herausttrieb, und hingegen ließ er sein eigenes Volk wieder ein-

Digitized by Google

rücken, und sogleich alle Posten besetzen. Sobald diese 100 Mann Teutsche Soldaten heraus vor der Festung wären, streckten sie ihr Gewehr, um weitere Ordre zu erwarten: hingegen der Rest der Schwedischen Besatzung stand bereits im innersten Carrée in völligem Gewehr, als Tordenskiold in die Festung kam, welche alsdann ebenfalls etwas danach mit allen militärischen Ehrenzeichen ausziehen mußte. Man hat dafür gehalten, und es scheint auch nicht ohne Grund zu seyn, daß diese That des Schoutbynachts sehr vermegen gewesen, indem er so gut als allein sich erkühnt, in die Festung zu gehen, bevor die Garnison ausgezogen war; denn wenn der Commandant mehr Herz gehabt hätte: so hätte er das Pförtchen der Festung hinter Tordenskiold gar leicht zuschlagen können, und dadurch, daß er ihn nebst seinem geringen Gefolge gefangen genommen, der Sache ein ganz anderes Ansehen geben können. Allein diese Critik hebt sich fast von sich selbst auf, wenn man auf der andern Seite erwägt, daß sowohl der Commandant, als die bey ihm befindlichen Schwedischen Officiere in der festen Einbildung standen, daß Tordenskiold's Brief vom 25. gänzlich gegründet wäre. Denn eben der vermeynte Succurs hatte verursacht, daß der Oberste Dankwart bey Zeiten auf einen günstigen Accord bedacht war. Man kann sonst auch nicht sagen, Tordenskiold's Drohungen wären in diesem Falle ganz ungegründet gewesen; denn hätte der beständige Gegenwind die Ankunft des Transports nicht verhindert: so wäre er schon längst zugegen gewesen. Hiernächst hatte Tordenskiold grosse Ursache, zu befürchten, der Commandant, den er meistens mit Schrecken und Drohungen überwunden hatte, möchte etwa anderes Sinnes werden, wenn er nicht fortführe, einen so grossen Muth und solche Dreistigkeit zu bezeigen, und wenn er nicht den Commandanten nebst den übrigen Officieren beständig in der Meynung erhielte, daß es nämlich am Rathsamsten wäre, sich zu ergeben. Ueberdieß konnte es auch nicht fehl schlagen; denn der Schoutbynacht war ja von dem Verlangen der Teutschen Soldaten, die Capitulation erfüllt zu sehen, zur Genüge unterrichtet. Und wie es endlich auch hätte ausfallen mögen, so konnte daraus doch nichts Aergeres entstehen, als daß man in diesem Vorfalle Tordenskiold's Person auf einige Zeit hätte entbehren müssen, wenn nämlich der Commandant die Resolution ergriffen hätte, Tordenskiold'en anzuhalten, und auf diese Art die Capitulation zu brechen, dabey er aber befürchten müssen, daß dieses sowohl von den andern Dänischen Seeofficieren, als von dem Könige selbst werde gerächt werden, welche er jedes Tages vor seinen Thoren zu sehen vermuthen konnte. Da nun also dabey Tordenskiold für seine eigene Person die gröste Gefahr zu befürchten hatte, so wissen wir nicht, ob man Unrecht habe, wenn man der Meynung derjenigen beypflichtet, welche sagen, Tordenskiold's Aufführung in diesem Falle könne nicht so sehr eine Unbesonnenheit, als vielmehr ein Heldenmuth genannt

Digitized by Google

werden, indem er durch die äusserste Keckheit dahin trachtete, seinen verzagten und kleinmüthigen Feind in Eile zur Erfüllung desjenigen zu bringen, was er gröstentheils aus Furcht und Schrecken versprochen hatte, und was ihm vielleicht nach langer Ueberlegung möchte wieder gereut haben. So gieng diese feste und schwer einzunehmende Festung Carlstein am 26. July über, und ward vornehmlich durch Tordenskiold's unvergleichlichen Fleiß, Muth und besondere Klugheit wieder unter Dänische Herrschaft gebracht.

Obschon die Festung solchergestalt von Tordenskiold eingenommen und mit Dänischen Truppen besetzt war: so fand Tordenskiold doch für dienlich, den Schwedischen Commandanten bey sich zu behalten; daher nahm er ihn des Abends mit sich an Bord auf Friedrichshall, und dabey ließ er ihm die gröste Ehre und Höflichkeit erzeigen, wovon wir zum Beweise dieses anführen, daß er ihn nicht nur selbst an Bord brachte, sondern auch vor ihm dreymahl 9 Schüsse und einmahl 5 Schüsse thun ließ. Der Commandant, mußte nun also diese Nacht auf Friedrichshall zubringen, aber des folgenden Morgens, am 27., nahm Tordenskiold ihn nebst den gefangenen vornehmsten Schwedischen Officieren zu sich in seine Schaluppe, und fuhr mit ihnen an Bord auf sein eigenes Orlogschiff Laaland, wo er des Tages zuvor eine grosse Mahlzeit hatte bestellen lassen. Unter diesen Gefangenen befand sich ausser dem Commandanten noch in's Besondere der Commandeur Baron Siöbladt, als Chef über die Schwedische Flottille, der Capitain Utfall und der Capitain Wesling. Tordenskiold bewirthete sie sämmtlich auf's Beste, und die Kanonen wurden dabey nicht gespart. Nach der Mahlzeit erbot sich Tordenskiold gegen den Obersten Dankwart: wenn er mit ihm nach Dänemark gehen wollte, so wollte er ihm bey dem Könige, seinem Herrn, eine hinlängliche und gute Pension auf seine ganze Lebenszeit verschaffen, und auch seine Kinder versorgen. Allein der Oberste wollte dieses Anerbieten nicht annehmen, indem er glaubte, in Schweden Nichts zu befürchten zu haben, weil er, nach dem Kriegsrathe und nach Nothwendigkeit, Alles gethan zu haben hoffte, was er zu thun schuldig gewesen. Hätte er gewußt, was ihm nachher begegnen würde, so würde er sich wohl nicht bedacht haben; denn man machte ihm in Stockholm den Proceß, und das über ihn angeordnete Kriegsrecht sprach ihm das Leben ab, da er denn im folgenden J. 1720 geköpft ward. Es wurden damahls auch zugleich einige andere Officiere deßwegen cassirt. Des Nachmittags ließ Tordenskiold alle diese Schwedischen Officiere durch den Capitain Tönder nach Bahus-Elven bringen, wo sie nach dem Accord der Galeere Wreden überliefert wurden; er selbst aber fuhr sogleich wieder zurück nach Marstrand, um verschiedene Sachen, die daselbst vorfielen, zu besorgen. Die Kranken und Gequetschten ließ er von den Schiffen in die Stadt in ein Lazareth bringen, und insonderheit trug

Digitized by Google

er sehr rühmenswerthe Fürsorge für einen Schwedischen Lootsen, Namens Ole Petersen, dem in der Attake vor Marstrand beyde Beine waren abgeschossen worden, indem er ihn nicht nur auf's Beste wieder heilen, sondern auch ihn von den Schiffen mit Allem, was er, seine Frau und Kinder nöthig hatten, versorgen ließ: überdieß ließ er ihm noch 400 Rthlr. an baarem Gelde auszahlen. Des folgenden Tages ließ Tordenskiold die Schwedische Besatzung, die in Carlstein gewesen war, nebst ihrer Bagage durch die Galeeren Prinz Carl und Proserpina und die Schiffsschaluppen theils nach Bahus-Elven zu den daselbst liegenden Schwedischen Galeeren, theils nach Tyve-Kilden bringen; dahin wurden auch des folgenden Tages des Commandanten Gut und dessen Schwester und beyde Töchter in einer Prahme gebracht. Tordenskiold beorderte sonst auch des Nachmittags von einem jeden Schiffe eine gewisse Anzahl Soldaten hinauf nach Marstrand, und zugleich ertheilte er allen Schwedischen Gefangenen, die sich hin und wieder auf den Schiffen befanden, ihre Freyheit. Ein alter Dänischer Lieutenant, Namens Christian Bruun, gewann durch Tordenskiold's Sieg auch seine Freyheit. Er war seit 1710 in dem Castell gewesen, nachdem er damahls mit einem Kauffartheyschiffe, die drey Kronen genannt, genommen worden war. Man hatte ihn bisher als einen Sclaven gehalten, vermuthlich weil die Schweden glaubten, er wäre auf ihrem Grund und Boden geboren. Am 29. July war nun also Tordenskiold aller der Verbindlichkeiten entledigt, die ihm zu Folge der Capitulation oblagen; wiewohl dieser Tag erst derjenige war, auf welchen die Absendung der Besatzung und der Bagage eigentlich festgesetzt war; allein je eher er selbige los ward, je lieber war es ihm. Doch alles dieses bisher Erzählte betrifft nur die Personen und Güter des Commandanten, der Officiere und Gemeinen; denn auf Ansuchung blieben noch verschiedene Kronbediente zurück, nämlich solche, die bey der Zollbude, oder sonst andere Hebungsbediente gewesen waren, die denn der Schoutbynacht hernach ebenfalls durch seine eigenen Fahrzeuge auf Bahus-Elven zu den Schwedischen Galeeren bringen ließ. Nachdem er nun endlich die nöthige Mannschaft zur Besatzung der Stadt und des Hafens bestellt hatte, so ließ er an diesem Tage des Nachmittags auf den Flaggenstock der Festung die Königlich Dänische Flagge unter dem Donner aller Kanonen aufstecken. Dieses war das letzte Kennzeichen, daß dieser wichtige Ort durch unsern Seehelden dem Dänischen Scepter unterwürfig gemacht worden war.

Tordenskiold's Muth, nebst der Begierde, stets solche Dinge zu thun, die theils seine Pflicht erforderten, theils auch von der Beschaffenheit waren, daß er sich dadurch vor Andern hervorthun konnte, war nun durch diesen Sieg in viel zu grosses Feuer gesetzt worden, als daß er es bey dieser That allein hätte sollen bewenden lassen, ohne auf etwas Weiteres zu denken. Er hatte, theils durch List und Schrecken, theils auch

Digitized by Google

durch die bey sich habende Seemacht, bereits eine Festung weggenommen, und durch diese Hülfsmittel glaubte er auch noch eine andere wegzunehmen, die ihm in der Nähe lag, und diese war Neu-Elsburg. Theils lockte ihn der Schrecken, in welchen er den Feind gesetzt hatte, sich der Gelegenheit und des erhaltenen Vortheils zu bedienen, theils schmeichelte ihm auch sein Ehrgefühl mit der Hoffnung, das Glück werde auch diesem, nicht ohne Grund entworfenen Anschlage beystehen. Es ward daher von ihm beschlossen, sein Glück auf's Neue zu versuchen, und die Festung Elsburg anzugreifen, um sie, wo möglich, in gleicher Geschwindigkeit wegzunehmen. Allein dieses Unternehmen lief nicht so glücklich ab, wie das vorige: er mußte darin mit vielen andern grossen Männern ein gleiches Schicksal haben, die nicht allezeit ihren Endzweck erreichten, wie weislich und vorsichtig sie auch ihre Anschläge entwarfen. Man konnte leicht voraussehen, daß diese Festung etwas mehr als Marstrand kosten würde; denn sie lag dem Feinde dazu sehr bequem, von Gothenburg unterstützt zu werden, und umringt zu werden, war nicht wohl möglich, bevor eine ansehnliche Landmacht auf die Insel Hisingen geworfen war, die sich selbiger bemeistern konnte. Allein diese vermuthete Tordenskiold alle Augenblicke, nachdem er einen Brief bekommen, mit der Nachricht, daß 6000 Mann zu Stromstadt unter Segel gegangen wären, die unter des Prinzen von Sonderburg Anführung auf Hisingen an's Land gesetzt werden sollten. Das war auch die vornehmste Ursache, warum er so eilte, die Fahrzeuge hinauf unter Elsburg zu bringen, damit unter deren Kanonade der Prinz desto leichter an's Land gehen könnte. Tordenskiold verließ sich also sowohl auf seine ansehnliche Seemacht, und auf die Landmacht, die er alle Augenblicke erwartete, als auch darauf, daß die Niedergeschlagenheit, in welcher der Feind sich befand, ihm nützlich seyn würde. Wir übergehen aber die mißlungene Unternehmung. Tordenskiold wurde für seine Thaten durch die Erhebung zum Viceadmiral erfreut.

Nach der Ankunft des Königs zu Friedrichsburg, der Alles in dem eroberten Lande in Augenschein genommen hatte, ward nicht nur eine Beförderung der Officiere, die unter Tordenskiold's Commando gestanden hatten, vorgenommen, sondern es wurden auch über die glückliche Eroberung von Marstrand zwey Medaillen geschlagen. Beyde sind von einem Gepräge, und betreffen das Andenken, daß dieser Ort auf's Neue eingenommen worden. Sie haben die Grösse einer Dänischen Krone. Auf der einen Seite sieht man die Stadt Marstrand an dem Fuße einer Klippe liegend, über welcher die Festung Christianssteln die Dänische Flagge wehen läßt. Im Grunde vorn sieht man die Kuhinsel, hinter welcher die Dänischen Schiffe liegen, welche die Schwedischen Schiffe im Hafen in Grund geschossen hatten. Unten auf dem Fuße steht die Jahrzahl 1719, am 25. July, als der Tag der Eroberung,

Digitized by Google

obschon eigentlich der 26. stehen sollte. Um den Rand herum finden sich folgende Worte:

Guds Naaderige Haand, som giver Seyr og Aere,
Har Marstrand bragt dertil det Danske Flag at bäre.
„Die gnädige Hand Gottes, die Sieg und Ehre giebt, hat verursacht, daß Marstrand die Dänische Flagge führt."

Auf der Gegenseite sieht man das Brustbild König Friedrichs IV., um welches dessen Wahlspruch befindlich ist, nämlich: Dominus mihi adjutor. Aber auf dem Fuße steht: Fridericus IIII. D. G. Rex Dan. Nor. Van. Got.

Die andere Medaille ist durchaus mit dieser einerley; ausser daß um den Rand ein anderer Vers, und zwar folgender, steht:

At Marstrand overgik til Guds og Kongens Aere,
Skal hver som dette bär, et kraftig Vidne väre.
„Daß Marstrand zur Ehre Gottes und des Königs übergieng, davon soll Jeder, der dieses trägt, ein kräftiger Zeuge seyn."

Diese letzte Medaille ward sowohl in Silber, als in Gold geschlagen, um von den Officieren, die bey der Expedition gewesen waren, an einem blauen Bande auf der Brust getragen zu werden. Der König verehrte einem jedem Chef eine goldene von 32 Ducaten, aber die Subalternofficiere bekamen silberne. Die goldene Medaille, die Tordenskiold erhielt, war 64 Ducaten schwer.

Das nunmehr folgende J. 1720 ist dasjenige, in welchem sich nicht allein der bisher so lange Zeit geführte Krieg und die zeitherige Feindschaft zwischen den beyden benachbarten Reichen Dänemark und Schweden endigte, und die Verrichtungen so mancher braven Männer, in's Besondere aber unseres Viceadmirals, beschloß, sondern auch zugleich der kurzen Lebenszeit dieses tapfern Dänischen Seehelden Tordenskiold auf eine klägliche Art ein Ende machte. Es ward also zwar ein höchstenwünschter Friede erlangt; allein unser Held kam auch bald darauf um's Leben, und zwar durch ein Schicksal, welches sowohl hart, als auch sonderbar war, so wie sein ganzes Leben bewundernswürdige Umstände enthält; indem er aus Liebe zu seinen Landsleuten stets in das ihm angeborne Feuer und die darauf erfolgte Uebereilung gesetzt ward, die ihn bewog, jederzeit Theil daran zu nehmen, wenn etwa Einem derselben zu Viel oder ein Unrecht wiederfuhr; und eben diese Liebe kostete ihm auch das Leben. Folgende umständliche Erzählung wird dieses deutlicher erklären. Doch zuvor müssen wir erst dasjenige anführen, was im Anfange dieses Jahres vorgieng.

Der Viceadmiral Tordenskiold, der nun, wie wir bisher gesehen haben, durch seine preiswürdigen Thaten sich diese ansehnliche Würde erworben hatte, hielt sich im Anfange dieses Jahres in Kopenhagen auf, wo er überhaupt von Allen und

Digitized by Google

Jeden hochgeschätzt und geehrt ward, wie ihn denn auch der gemeine Mann sehr liebte. Der König war ihm auch so besonders gewogen, daß er einer der vier Personen war, welche die besondere Königliche Gnade genossen, sein Brustbild zu tragen. Denn es ist zu merken, daß Niemand weiter, als folgende vier Personen diese besondere Gnade erhielten, nämlich: 1) Der Kammerherr Gabel, wegen des Gefechts im J. 1714; 2) der Generalmajor Hvitfeldt, als Oberster des Bergenhusischen Regiments, durch dessen Zucht und Ordnung dieses Regiment in einen vortrefflichen Stand gesetzt worden war; 3) der Generalmajor Löwenörn, wegen des Friedensschlusses; und endlich 4) der Viceadmiral Tordenskiold, wegen der Eroberung von Marstrand. Die hohen Standespersonen beehrten ihn auch mit ihrer Freundschaft und Vertraulichkeit, und Viele, die er zuvor nicht unter seine Gönner zählen konnte, erzeigten ihm auf alle Art und Weise ihre Hochachtung. Von dem Könige und dem ganzen Königlichen Hause erhielt er täglich mehrere Gnadenbezeigungen. Seine Verrichtungen im Winter und im Frühjahre bestanden darin, in der Admiralität zu sitzen, und wenn daselbst Nichts vorfiel, so fand man ihn bey Hofe, oder auch bey den Vornehmsten des Landes. Er sparte daher auch in seiner Aufführung Nichts, und zeigte alle seinem Stande gemäße Pracht. Daher auch Niemand sagen konnte, daß er allzusparsam oder eingezogen wäre. Reiten und Schiessen war sein Vergnügen, daher er sich auch mit dem Oberstallmeister Vieregg auf der Königlichen Reitbahn öfters im Ringelrennen übte. Uebrigens war er in allen hohen und gestitteten Zusammenkünften zugegen, weil ein Jeder seinen muntern und lebhaften Umgang liebte. In diesen Umständen verfloß die Zeit bis zum Ausgange des Märzmonaths, da es dem Könige gefiel, die neuaufgerichteten 6 Divisionen Seemannschaft zu besehen und zu mustern. Bey dieser Gelegenheit genoß Tordenskiold die Ehre, daß, als das neue Geschützschiff, welches so groß, wie Friedrichshall war, vom Stapel lief, solches wegen des von Tordenskiold erfochtenen Siegs mit dem Namen Marstrand belegt ward.

Der mit Schweden geschlossene Stillstand war inzwischen im April zu Ende gegangen, daher er denn um drey Monathe verlängert ward: und der Generalmajor Löwenörn, der sonst in Schweden als ausserordentlicher Bothschafter gewesen war, und nun als bevollmächtigter Gesandter in Stockholm blieb, bekam nebst dem Justizrath Neve, dem Legationssecretär, Befehl, den endlichen Friedensschluß zu besorgen. Aus dieser Ursache wurden nur 4 Fregatten, nämlich Stralsund, Naae, Hoyenhald und der weisse Adler, in diesem Frühjahre ausgerüstet. Drey derselben erhielten Ordre, mit dem Commandeur Kragh nach Marstrand zu gehen, um zu sehen, ob nicht noch einige versunkene Schwedische Orlogschiffe könnten aufgenommen werden; weil aber dazu vielerley Maschinen nöthig waren, die man nicht so gleich bey der Hand hatte: so wurden diese Schwedischen Schiffe

Digitized by Google

nur unter dem Wasser gesprengt. Der Viceadmiral Rosenpalm bekam zugleich Befehl, dahin zu gehen, um das Obercommando zu führen, wie auch der Arbeit von Norwegen zu Hülfe zu kommen. Die Fregatte Raae mußte in der Ostsee kreuzen. Die Flotte aber ward zwar aufgetakelt, doch lief sie nicht wieder aus. Da nun also am Friedensschlusse gearbeitet ward, so kam der Englische Gesandte und Bevollmächtigte, Graf von Carteret, damahls aus Stockholm nach Kopenhagen, wo er sowohl vom Könige, als auch von allen hohen Standespersonen mit allen nur ersinnlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen ward. Tordenskiold, der diesen Mann schon einmahl vor dem Schwedischen Hafen auf's Prächtigste bewirthet hatte, war nun auch nicht der Letzte, der sich bey ihm einfand: und unter allen Gastgeboten, die diesem Gesandten gegeben wurden, kann man sich noch insonderheit desjenigen, als des ansehnlichsten und kostbarsten, erinnern, welches Tordenskiold in dem Hofe auf Christianshafen, den er damahls bewohnte, ihm gab. Dieser Hof lag hinter dem grossen Zuckerhause, und gehörte damahls Abraham Lehn. Denn ausserdem, daß Tordenskiold dabey keine Kosten und Anstalten sparte, um dieses Gastgebot desto ansehnlicher zu machen, so hatte er auch zu desto mehrerer Pracht die besondere Königliche Erlaubniß erhalten, daß er Kanonen vor seinen Hof pflanzen durfte, die sich denn bey allen Gesundheiten tapfer hören ließen. Man meynte sonst, daß die Gewogenheit, die dieser Mann zu Tordenskiold trug, eine Haupursache mit gewesen, die ihn bewogen, eine Reise ausserhalb Landes zu unternehmen. Hierzu kam noch der Umstand, daß dieser Lord ihm vor Gothenburg ein besonderes Versprechen gethan, welches aus Tordenskiold's Briefe an den Cabinetssecretär Lüders zu ersehen ist, und vielleicht hat er ihm dieses Versprechen jetzt wiederhohlt. Denn sogleich nach dem ihm gegebenen Feste fieng er an, sein Vorhaben merken zu lassen, und suchte um Erlaubniß zu reisen an. Allein damahls ward ihm dieses Gesuch von dem Könige gänzlich abgeschlagen, unter dem Vorwande, der Friede wäre noch nicht wirklich geschlossen; er könnte also keine Erlaubniß zu reisen erhalten, weil man noch nicht wissen könne, wie es noch kommen möchte, und ob daher seine Gegenwart nicht nöthig wäre. Tordenskiold mußte sich nun also zufrieden geben, und er hielt sich daher entweder in der Stadt, oder auf dem Lande auf, doch immer in der Nähe des Hofes. Das Schiff, das ihm der König in Marstrand verehrt hatte, kam auch in der Zeit aus Spanien wieder nach Hause, wo es seine Ladung verkauft hatte; da aber das Schiff selbst nicht verkauft worden, so überließ er es der Dänisch-Ostindischen Compagnie; da es denn den Namen: die Gräfin Laurwig, bekam. Im Julius ward endlich der so lange gewünschte Friede und zwar zu Friedrichsburg geschlossen. Ein Friede, den Dänemark und Norwegen in langen Zeiten nicht besser erhalten konnten, vornehmlich nach einem zehnjährigen beschwerlichen und harten Kriege. Denn

Digitized by Google

durch diesen Frieden kam 1) nicht allein Süder-Jütland, oder das Herzogthum Schleßwig, wieder an Dänemark zurück, und zwar nach dem 6. Artikel; sondern die Krone Schweden entsagte auch 2) aller bisher im Sunde gehabten Zollfreyheit; mußte 3) an Dänemark 600,000 Rthlr. gegen die Wiederabtretung der eroberten Oerter, als Marstrand, Rügen u. s. w., nach dem 7., 9. und 10. Artikel, bezahlen; und sich 4) verpflichten, die Festungswerke der Stadt Wißmar nicht wiederherzustellen u. s. f. Sobald der Friede geschlossen war, suchte Tordenskiold auf's Neue Urlaub zu reisen, und zwar hielt er darum viel eifriger, als zuvor an. Seine besten Freunde wiederriethen ihm diesen Gedanken zwar so viel, als es möglich war, und der König selbst war auch nicht sonderlich damit zufrieden, wie es denn bekannt ist, daß der König einstmahls auf eine besondere gnädige Art gesagt hat: „Wir könnten befehlen, Tordenskiold sollte hier bleiben, aber Wir sähen gern, daß er nicht reiste:" doch allein dieses konnte nichts helfen; seine Reisesucht wuchs täglich mehr und mehr; daher er denn auch endlich, als die letzte Königliche Gnade, diese Erlaubniß zu reisen erhielt.

Seine grosse Lust zu reisen entstand zwar, seinem Vorgeben nach, aus einem Verlangen, fremde Länder zu sehen, aber doch vornehmlich aus der Begierde, den vorigen Statthalter, den Baron Löwendahl, der damahls Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Oberhofmarschall war, als seinen Gönner, zu besuchen; denn Dieser war die erste und größte Ursache seines Glücks und seiner Würde in der Welt gewesen. Tordenskiold erinnerte sich seiner also stets mit größter Dankbarkeit, und man hat bemerkt, daß er bey allen Gelegenheiten mit vieler Erkenntlichkeit von ihm sprach. Viele erinnerten sich noch eines gläsernen Pokals, den Tordenskiold, als ein Geschenk des Barons Löwendahl, mit grosser Sorgfalt aufbewahren ließ, und woraus seine Gäste stets, wenn er ein Gastmahl gab, des Königs, der Königlichen Herrschaften und des Barons Löwendahl Gesundheiten trinken mußten. Dieser Pokal hielt zwey Pot; er war von feinem Crystall und kostbar geschnitten. Auf einer Seite stand das Wappen des Barons Löwendahl, und auf der andern Seite die Fregatte Löwendahl's Galley in vollen Segeln, daher er denn auch Löwendahl's Pokal genannt ward. Als nun der Viceadmiral Erlaubniß zu reisen erhalten, schickte er sich im August dazu an. Er wollte erstlich seine Reise über Hamburg nach Hannover, Berlin, Dresden, und hernach weiter anstellen. Er verließ darauf am 7. September Kopenhagen, und besuchte erst seinen Bruder, den Schoutbynacht von Wessel, auf Rafnholt in Seeland. Des folgenden Tages gieng er nach Corsöe, wo er den Capitain Ployart antraf, der ihn begleiten wollte, um seine Aeltern in Hamburg zu besuchen. Nachdem sie über den grossen Belt gegangen waren, setzten sie die Reise von Nyborg bis an die äusserste Spitze von Fühnen, Boyten genannt, fort, wo sie sich mit einer Jacht nach Augustenburg auf die Insel Alsen

Digitized by Google

übersetzen ließen. Hier blieb Tordenskiold einige Tage beym Herzoge, als seinem besondern Gönner, und ergötzte sich daselbst mit der Jagd. Auf Augustenburg war es auch, wo Tordenskiold'en ein Umstand begegnete, der diejenigen, welche an Träume glaubten, in ihrer Meynung sehr bestärkte. Er lag nämlich des Nachts im Schlosse in tiefem Schlafe, und die Thüre zu seinem Schlafgemache, die in die Schlafkammer seines Kammerdieners gieng, stand offen. Mitten im Schlafe nun fieng er an, erschrecklich zu schreyen, und sich im Bette herumzuwerfen; da nun dieses eine gute Zeit anhielt, so sprang endlich der Kammerdiener aus dem Bette, gieng zu ihm, und weckte ihn auf. Tordenskiold sagte darauf zum Kammerdiener: „Ach! ich hatte einen schlimmen Traum!" Den folgenden Morgen darauf erzählte er dem Herzoge beym Thee: er habe eine böse Nacht gehabt, indem es ihm im Traume vorgekommen wäre, er habe sich mit einer groſſen giftigen Schlange schlagen müssen, die ihn endlich in die Brust unter den rechten Arm gestochen hätte, und dieses hätte ihm so viele Schmerzen verursacht, daß er deßwegen die ganze Nacht hindurch im Traume in beständigem Angstschweiße gelegen.*) Der Herzog sowohl, als alle Andere, die dieses hörten, sollen ihm darauf weiter zu reisen abgerathen haben, weil ihm vielleicht dieser Traum etwas Böses anzeigen möchte; wie er denn auch wirklich auf die Gedanken kam, nicht weiter zu gehen. Allein, da er des folgenden Tages mit dem Herzoge auf der Jagd war, und er auf einer Brücke mit dem Pferde stürzte, wobey das Pferd auf der Stelle blieb, er selbst aber unbeschädigt davon kam: so beharrte er bey dem Entschlusse zu reisen, indem er glaubte, der Traum hätte ihm diesen letztern Zufall verkündigt, und also wäre die ihm angezeigte Gefahr bereits überstanden. Nachdem er nun einige Tage auf Augustenburg sich aufgehalten hatte, so reiste er nebst dem Capitain Plopart nach Hamburg, wo er sich vier bis fünf Wochen aufhielt. Binnen dieser Zeit war er hin und wieder bey den vornehmsten Leuten öfters zu Gaste, und es war immer ein groſſer Zulauf vom Volke, weil ihn ein Jedes gern sehen wollte. Sonst brachte er seine Zeit hier sehr vergnügt zu. Am 9. November 1720 reiste er von Hamburg nach Hannover, wo er auch am 13. glücklich ankam, sich etwas länger in Hamburg aufzuhalten, da er aber erfuhr, daß der König von England eben damahls sich zur Rückreise nach London anschickte: so eilte er, damit er noch zu rechter Zeit in Hannover eintreffen könnte, um dem Könige

*) Es ist merkwürdig, daß diese Art Schlangen, die Tordenskiold'en im Traume gestochen, weil sie stahlgrau sind, im Dänischen Stahlwürmer genannt werden. Man hält sie für die gefährlichsten dieser Art Thiere. Uebrigens ist dieser Traum keine Erdichtung, indem der Uebersetzer, welchen wir schon genannt haben, glaubwürdige Personen gesprochen, welchen der Viceadmiral vor seiner weitern Reise ihn selbst erzählt, und von denen er auch den Umstand vom Stahlwurme, den der Verfasser nicht bemerkt, erfahren hat.

Digitized by Google

seine Aufwartung zu machen. Nach seiner Ankunft daselbst ließ er sich des andern Tages beym Marschall melden, der ihn dem Könige vorstellte. Der König war so gnädig, daß er sich lange Zeit mit ihm von dem letzten Kriege und von den darin vorgefallenen, Tordenskiold'en betreffenden Gefechten unterredete, und auch darauf durch den Marschall zur Tafel einladen ließ. Ja diese Gnade genoß er auch beyde darauf folgende Tage, bis an die Abreise des Königs.

Bis hierher sind die verschiedenen Nachrichten, die man von des Viceadmirals Tordenskiold Leben findet, ziemlich übereinstimmend; allein in Ansehung seines Todes, und dessen, was kurz zuvor vorgefallen, sind die Berichte einander sehr ungleich, und daher ist es schwer zu bestimmen, welche Nachrichten richtig und gewiß sind. Tordenskiold's Biograph hat daher, um sicher zu gehen, an den ehemahligen Kammerdiener unseres Seehelden, Namens Christian Kold, den nachherigen Königl. Harzvoigt über Nörder Lyng-Herred in Jütland, geschrieben, weil er eben die Person war, in deren Arme Tordenskiold verschieden ist, und er selbst bey der ganzen Begebenheit in Person gegenwärtig gewesen, folglich auch Alles am Besten wissen konnte. Des Tages nach der Abreise des Königs aus Hannover, als am 18. November, ward Tordenskiold vom General Belau zur Tafel gebeten. *) Nach der Mahlzeit fanden sich verschiedene vornehme Standespersonen, insonderheit aber auch der Prinz von Hessen-Cassel, nebst vielen vornehmen Damen, daselbst ein. Ausser verschiedenen Cavalieren war auch Hadone, Englischer Bothschafter zu Cassel, und der Oberste Stahl, der sonst in Schwedischen Diensten gestanden hatte, gegenwärtig. Der Bothschafter fragte darauf den Obersten Stahl, ob er den Admiral Tordenskiold kennte? Stahl gab zur Antwort: Ja! er hätte ihn in Hamburg auf einer Assemblee gesehen. Der Admiral aber sagte: er könnte sich nicht erinnern, den Obersten Stahl gesehen zu haben. Hierauf ward das Gespräch so lange unterbrochen, bis sich die Gesellschaft zum Spiel gesetzt hatte. Da nun ein Jeder seinen Platz genommen, so fiengen diejenigen, die nicht spielten, wieder an mit einander zu sprechen, und unter andern kam das Gespräch auch

*) In andern geschriebenen und gedruckten Nachrichten findet man, es wäre der Kammerpräsident Görz gewesen, bey dem er doch erst des folgenden Tages gespeist hat. Ausser dieser Unrichtigkeit wird auch der Umstand noch hinzugefügt: Der Streit hätte sich noch vor der Abreise des Königs angefangen, und der König hätte nicht nur den zwischen dem Viceadmiral Tordenskiold und dem Obersten Stahl entstandenen Streit ungern vernommen, sondern auch den Oberstlieutenant Quernheim zu Beyden geschickt, und ihnen melden lassen: „Es wäre Sr. Majestät unangenehm, daß sie in Streit gerathen wären; allein Sie hofften doch, ihr Zwist würde nicht weiter gehen, oder zum Wenigsten würden sie in Dero Ländern Nichts weiter anfangen:" und dieses hätten auch Beyde versprochen. Allein man kann aus unserer Erzählung gar bald ersehen, wie wenig diese Umstände mit der Wahrheit übereinkommen.

Digitized by Google

auf einige Spitzbuben, die der König damahls, weil sie falsche Spieler waren, hatte gefangen setzen lassen. Der Viceadmiral fieng darauf an, diese Verordnung des Königs sehr zu rühmen, und unter andern sagte er auch: es wäre zu wünschen, daß alle Prinzen und obrigkeitliche Personen solchergestalt alle falsche Spieler möchten bestrafen lassen. Endlich fragte er den Obersten Stahl: Ob er in Hamburg niemahls von einer Schlange habe reden hören, die daselbst gewisse Leute neugierigen Liebhabern hätten zeigen wollen, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, sie um ihr Geld zu bringen? Zugleich setzte er hinzu, es wäre Einer seiner guten Freunde dadurch von diesen Spitzbuben grausam betrogen worden, und er hätte seine Neugierde sehr theuer bezahlen müssen; es wäre zu verwundern, daß der Magistrat in Hamburg dergleichen Schurken in der Stadt leiden könnte, die man doch mit tausend Stockschlägen aus dem Lande prügeln sollte. Stahl gab zur Antwort: Diese Historie von einer Schlange mit sieben Köpfen wäre ihm bekannt, und diese Schlange gehörte ihm nun selbst, aber von Schurkerey wüßte er Nichts: daher sähe er gern, der Herr Tordenskiold möchte sich deutlicher erklären, ob er ihn damit meynte, oder auf wen eigentlich seine Worte zielten. Der Viceadmiral gab zur Antwort: Er könnte seine Worte nehmen, wie er wollte. Hierauf versetzte Stahl: Das wäre ein Schurke, der dergleichen Worte spräche; aber hier wäre der Ort nicht, mehr von dieser Sache zu reden. Tordenskiold hob darauf seinen Stock, den er in der Hand hatte, in die Höhe; allein Stahl retirirte sich rücklings zur Thüre und zum Gange hinaus, und Jener verfolgte ihn. Der Oberstlieutenant von Münchhausen und ein junger Herr von Oegnhausen, die den Streit, vom ersten Ursprunge an, mit angehört hatten, giengen ihnen nach, und wollten durch vernünftige Vorstellungen sie wieder zurecht bringen, oder doch zum Wenigsten sie dazu bewegen, ihren Zwist bis auf eine andere Zeit auszusetzen. Allein die Gemüther waren bereits so erbittert, daß die Vernunft keinen Platz mehr finden konnte; vielmehr sagte Stahl, dem die Galle ganz übergelaufen war: Tordenskiold hätte wie ein gemeiner Matrose gesprochen! und dieses brachte den Viceadmiral auf's Aeusserste auf, so, daß er, als sie in den Hof kamen, mit dem Stocke in der Hand auf Stahl'en losgieng, der seinen Degen, doch, ohne es zu merken, mit der Scheide, gezogen hatte, ihm nicht nur diesen mit dem Stocke aus der Hand schlug, sondern auch Stahl'en selbst zu Boden warf, und ihm eine gute Anzahl Stockschläge gab, von denen einige Stahl'en auf den Kopf und in's Gesicht trafen, daß das Blut häufig von ihm floß. Als nun endlich der Oberste aus dem Kothe in die Höhe kam, rief er: ob ihn Niemand helfen wollte? Hierauf versetzte Tordenskiold: Ja! und zugleich ergriff er Stahl's Degen, der noch im Kothe lag, und schlug ihn damit etliche Mahle um die Ohren herum, brach ihn darauf entzwey, und die Stücken schmiß er über's Haus auf die Strasse. Nach

Digitized by Google

dieser Execution gieng der Viceadmiral wieder zurück zur Gesellschaft, allein Stahl mußte eine ziemliche Zeit im Hofe stehen bleiben, weil er, da er so voller Blut und Unflath war, nicht zu den Andern zurück in's Zimmer gehen konnte. Er mußte sich also so lange gedulden, bis sein Diener mit einer Sänfte kam, die ihn nach Hause bringen sollte. Allein, als die Sänftenträger sahen, daß er so besudelt war, so wollten sie ihn nicht in ihre Sänfte nehmen; er mußte sich also dazu entschliessen, in Begleitung seines Dieners nach seinem Quartier zu gehen. Tordenskiold nahm bald danach seinen Abschied, und fuhr nach Hause, wo er befahl, daß ihm auf den folgenden Morgen sollten Postpferde bestellt werden, weil er gedachte, seine Reise nach Berlin fortzusetzen. Des Morgens nach obiger Begebenheit, als am 19. November, früh um 7 Uhr, kamen zwey Personen, und klopften an die Thüre des Kammerdieners, und da ihnen aufgemacht ward, fragten sie: ob der Admiral aufgestanden wäre? Der Kammerdiener, dem noch unbekannt war, was des Abends zuvor geschehen, gab Nein! zur Antwort, und fragte, was sie Gutes verlangten? Da sie ihm aber die Gegenantwort gaben: Sie müßten mit Tordenskiold selbst sprechen: so bat er sie, sie möchten um 8 Uhr wieder kommen. Zur bestimmten Stunde kamen auch beyde Personen wieder, da sie denn den Viceadmiral wirklich zu sprechen bekamen. Sie grüßten ihn darauf vom Obersten Stahl, der ihn bitten ließe, er möchte ihm heute oder morgen an einem gewissen Orte, den der Admiral selbst bestimmen könnte, wegen der Mißhandlung, die er ihm gestrigen Abend bewiesen hätte, Satisfaction geben. Hierauf gab Tordenskiold zur Antwort: Er kennte den Obersten Stahl nicht, viel weniger wüßte er, ob er Oberster oder Major wäre. Er gedächte heute nach Berlin abzureisen, wohin es demjenigen, der sie abgeschickt hätte, frey stünde, ihm nachzureisen; er aber gedächte keinen Schritt seinetwegen zu thun. Sonst könnte er auch seine Ehre daselbst aufsuchen, wo er gefallen wäre. Sobald Tordenskiold diese beyden Personen abgefertigt hatte, etwa um 9 Uhr, schickte der Kammerpräsident Görz zu ihm, und ließ ihn bitten, er möchte doch seine Reise heute noch aussetzen, und ihm die Ehre erzeigen, des Mittags in seinem Hause mit ihm zu speisen. Dieses schlug aber der Viceadmiral auf höfliche Art ab, weil er fest beschlossen hätte, noch heute zu reisen. Der Bediente aber kam bald danach wieder, und wiederhohlte die vorige Einladung, weil sein Herr bisher noch nicht die Ehre gehabt hätte, ihn in seinem Hause zu sehen. Tordenskiold ließ sich überreden, versprach sich einzufinden, und fuhr auch gegen Mittag wirklich zum Kammerpräsidenten. Daselbst fand nun Tordenskiold eine zahlreiche Gesellschaft, worunter sich auch der Oberste von Münchhausen befand. Ueber der Tafel kam man auf den Zwist zwischen Tordenskiold und Stahl zu sprechen; da denn Tordenskiold erzählte: Stahl habe ihn heute früh herausfordern lassen; allein, da er es für unnöthig hielt,

Digitized by Google

ihm einige Genugthuung zu geben: so habe er die Herausforderung abgelehnt. Einige aus der Gesellschaft hingegen riethen Tordenskiold'en sehr ernstlich, er sollte darin seine Meynung ändern, und Stahl'en einige Satisfaction geben, weil er doch übrigens ein guter Cavalier wäre. Tordenskiold weigerte sich zwar lange, dieses zu thun, allein auf oft wiederhohltes Zureden gieng er es endlich in soweit ein, daß es durch ein Paar Pistolen geschehen sollte: da man ihm aber wieder den Einwurf machte, daß man mit Pistolen einander bis auf's Leben gienge, dieses hingegen sollte nur ein kleines Scheingefecht seyn. Um nun Stahl'en einige Genüge zu leisten, so ließ er sich endlich zu seinem grossen Unglücke überreden, das Cartel auf den Degen anzunehmen, worin er doch wenig erfahren, sein Gegner aber desto stärker war. Es war auch verabredet, daß ein Jeder seinen Secundanten haben sollte. Der Oberste von Münchhausen nahm darauf auf sich Tordenskiold's, der Königlich Schwedische Generaladjutant Sicter, der mit dem Grafen Taube damahls in Hannover war, aber Stahl's Secundant zu seyn. Die Zusammenkunft sollte auch nicht im Hannöverischen, sondern dicht an der Gränze auf dem Hildesheimischen geschehen. Als nun Tordenskiold des Abends wieder nach Hause kam, befahl er, es sollten ihm ein Paar Postpferde auf den Morgen ganz früh bestellt werden, weil er ein Paar Meilen auf's Land zu fahren gedächte. Der Kammerdiener, dem dieß auffiel, fragte ihn: ob sie mit einmahl von hier abreisen sollten? Diese Frage beantwortete Tordenskiold mit Nein! er wollte nur nach Herrenhausen fahren; und da Jener seinen Zweifel deutlicher merken ließ, weil Tordenskiold nur vor Kurzem erst mit dem Könige daselbst gewesen war: so bekam er zur Antwort, er sollte die Pferde nur bestellen. Des Harzvoigts Kold, Tordenskiold's ehemahligen Kammerdieners, eigenhändiger Bericht lautet im übrigen von Wort zu Wort folgendermaßen:

„Am 20. November um 5 Uhr des Morgens kam der Oberste Münchhausen vor die Thüre, und fragte: ob Tordenskiold aufgestanden wäre? Ich antwortete Nein! Da aber Tordenskiold dieses hörte, rief er mich, und fragte: Wer da wäre? Ich sagte darauf: Es wäre der Oberste Münchhausen. Ja, sagte er, laß ihn nur herein kommen! und zugleich stand er aus dem Bette auf. Als er nun darauf, nach seiner Gewohnheit, sein Morgengebet verrichtet hatte, kam er im Schlafrock in's Vorzimmer, küßte den Obersten, und sagte zu ihm: Meynt der Herr Oberste noch, daß wir heute abreisen wollen, so wie wir gestrigen Abend sprachen? Ja! sagte der Oberste, es kann wohl nicht anders seyn, weil es gestrigen Abend bey Görz'en ist verabredet worden. Und darauf setzte er noch hinzu: Er meynte ganz gewiß, Stahl würde nicht kommen, weil er hätte sagen hören, Stahl wäre bereits in der Nacht aus der Stadt nach Hamburg gereist; allein der Admiral müsse doch die Reise thun, um sein Wort zu halten. Hierauf gieng Tordenskiold in sein

Zimmer, um sich anzukleiden. Ich blieb alsdann noch etwas bey dem Obersten, und bat ihn inständigst, er möchte doch Tordenskiold'en von seinem Vorsatze abbringen, weil ich voraus wüßte, daß er nicht die Geduld besäße, sich mit dem Degen zu vertheidigen. Allein der Oberste antwortete, und versicherte: Stahl würde nimmer auf die Wahlstatt kommen, denn er wäre bereits auf dem halben Wege nach Hamburg. Und daran mußte ich mich begnügen. Bald danach fragte Tordenskiold: Ob die Postpferde gekommen wären? Ich sagte: Ja! und fragte ihn zugleich: Ob der Admiral seine Reisepistolen nicht mitnehmen wollte? Darauf sagte er: Nein! Und Münchhausen setzte hinzu: Dieses ist keinesweges nöthig, denn es kommt nicht dazu. — Tordenskiold befahl mir darauf, ihm zu folgen, welches ich auch that; inzwischen brächte ein Kerl Münchhausen's Reitpferd, auf welches er sich setzte; Tordenskiold und ich aber setzten uns in die Chaise, und Münchhausen ritt eine gute Strecke voraus. Nachdem wir zwey Meilen gereist waren, kamen wir an einen Schlagbaum, vor welchem ein Schloß lag; der Ort hieß Reyten, und ist die Gränzscheidung zwischen dem Hannöverischen und Hildesheimischen. Nachdem wir im Hildesheimischen noch eine Viertelmeile weiter gekommen waren, ritt der Oberste stärker zu, und als er etwas weiter vorausgekommen war, kehrte er zu uns zurück, und sagte: Stahl wäre auf dem Platze. Ist er da? fragte Tordenskiold, so wäre es doch nicht übel gethan gewesen, wenn ich meine Pistolen mitgenommen hätte, damit ich es mit ihm hätte zum Ende bringen können. Ja! antwortete Münchhausen. Sie können ja Stahl'en gar leicht einen kleinen Stoß mit dem Degen geben, so hat die Sache ein Ende, und so ist auch Stahl ein dicker und unbequemer Mann. — Hierauf sprang Tordenskiold aus dem Wagen, und Münchhausen stieg vom Pferde. Sie giengen alsdann etwas abseits vom Wagen, und da sie etwas mit einander gesprochen hatten, rief mich Tordenskiold, und sagte: ich sollte Münchhausen meinen Degen geben, denn er wäre sein Secundant. Nun war mein Degen ein guter Defensionsdegen, daher sagte ich: Es ist das Beste, daß der Admiral meinen Degen selbst nimmt; denn sein eigener Degen ist allzuklein, und er ist nicht dazu geschickt, sich damit zu schlagen. Nein! sagte Münchhausen, jener ist ihm zu schwer; und darauf nahm Münchhausen meinen Degen, und seinen eigenen behielt er an der Seite. Bisher waren Tordenskiold und Stahl einander noch nicht so nahe, daß sie mit einander sprechen konnten. Hierauf gieng Münchhausen Stahl'en entgegen, und sprach mit ihm; wir konnten aber nicht hören, was sie mit einander sprachen. Inzwischen näherte sich Stahl Tordenskiold'en, und sie kamen einander so nahe, daß sie sich einander grüßen konnten. Hierauf sagte Münchhausen Tordenskiold'en: Stahl ließe bitten, Tordenskiold möchte ganz allein ein Wenig weiter hinaus auf den grünen und ebenen Platz gehen, so wollte ihm Stahl ent-

Digitized by Google

gegenkommen, und so wollten sie die Sache ganz allein abmachen. Alle Zuschauer, die sich bey uns versammelt hatten, mußten darauf eine gute Strecke zurückweichen; weil ich aber noch bey Tordenskiold stehen blieb, so rief Stahl Münchhausen zu: Tordenskiold's Diener müßte zurückgehen. Tordenskiold sah sich darauf nach mir um, und sagte auf Dänisch: Du sollst zurückgehen, sogleich gehe zu den Andern; denn ich will mich nicht schimpfen lassen. Hierauf fragte Münchhausen, weil er nicht verstanden, was Tordenskiold zu mir gesagt hatte, was es wäre? Ich schwieg aber still. Münchhausen kam darauf zu mir, nahm mich beym Arme, und zog mich zurück, und eine andere Person, die ich nicht kannte, ergriff mich beym andern Arm, und solchergestalt hielten sie mich fest. Indem dieses vorgieng, zog Stahl seinen Degen, der ein langer Schwedischer Raufer war, und Tordenskiold zog zugleich auch seinen Degen, der aber nur ein kleiner Galanteriedegen war. Im ersten Ausfalle, den Stahl that, legte er seinen Degen in eine Terz, Tordenskiold aber parirte gut aus; allein, da er hingegen Stahl'en seinen Stoß anbringen wollte, war er allzuhastig, und Stahl machte einen steifen Arm, that zugleich einen Ausfall gegen Tordenskiold, und solchergestalt kam er mit seiner Klinge ihm allzunahe, daß er Tordenskiold'en in einer Quarte unter den rechten Arm hineinstieß, so, daß die Klinge hinten zur Schulter wieder herausgieng; den Degen zog er darauf in einer Terz wieder zurück. Nachdem er Tordenskiold'en diesen Stoß beygebracht hatte, blieb dieser noch auf den Füßen stehen, und rief mich. Man ließ mich aber nicht eher los, bis Stahl auf sein Pferd gestiegen war; darauf sprang ich zu Tordenskiold. Inzwischen fiel er zurück, und zwar mußte ich ihn queer über mir weg liegen lassen. Ich langte zwar mein Schnupftuch, *) und hielt es ihm vor die Wunde unter dem Arme; allein Blut und Geist verließen ihn zu gleicher Zeit, so, daß es in 3 bis 4 Minuten mit ihm aus war. Er redete zwar noch einige Worte, die ich aber nicht verstehen konnte, ausser diesem, daß er bat: Gott wolle um Jesu blutiger Wunden willen seiner armen Seele gnädig seyn! — Da er nun gänzlich todt war, stand ich auf, so blutig ich auch war, und glaubte, die zugegen gewesenen Leute würden mir zu Hülfe kommen; allein, da ich mich nach ihnen umsah, waren sie alle fort, theils zu Pferde, theils in Wagen; daß ich also bey dem todten Körper ganz allein war. Da ich nun hierauf nach unserm Wagen gehen wollte, der auf der andern Seite hinter einem Zaune stand, kam mir unser kleiner Bursche, der unser Laufer war, entgegen, und sagte: Der Oberste Münchhausen wäre bereits nebst allen Andern fort, er hätte meinen Degen bey den Wagen hingeworfen, und er

*) In andern Berichten findet man, Stahl hätte ihm selbst das Schnupftuch vor die Wunde gehalten; diesem wird aber hierdurch widersprochen.

Digitized by Google

wäre mit den meisten Andern in größter Eile fortgerannt; allein Stahl'en hätte er nicht gesehen. Hierauf ließ ich den Wagen an die Hecke fahren, und die Leiche setzten wir in die Chaise, in der Absicht, daß ich damit wieder nach Hannover zurückfahren wollte. Allein, da ich an vorgemeldeten Schlagbaum, der Reyten genannt wird, kam, standen zwey Kerle beym Baume, und fragten, was ich im Wagen hätte? Da ich nun sagte: es wäre ein todter Mensch, mit dem ich nach Hannover wollte; versetzten sie: Ich dürfte damit nicht hindurch auf das Hannöverische, weil das Duell nicht darauf geschehen wäre. Ich war also genöthigt, den Wirth um Erlaubniß zu bitten, daß ich die Leiche in sein Haus setzen durfte; und dazu überließ er mir eine kleine Kammer. Darauf ließ ich sogleich durch einige Weibspersonen dem Körper und mir das Blut abwaschen, welches ein sehr betrübtes Schauspiel war. — Hierauf unterließ ich nicht, sogleich an den Dänischen Legationssecretär in Hannover zu schreiben, und ihn zu bitten, zu mir herauszukommen, um mir beyzustehen. Er kam auch sogleich des andern Tages heraus nach Reyten, da denn Anstalt zu einem Sarge und Leinenzeuge gemacht ward. Da nun hierauf der sel. Viceadmiral durch einige dazu geforderte Aerzte war balsamirt worden, ward die Leiche in den Sarg gelegt, und sie kam also keinesweges nach Hannover zurück. *) Nach einer ziemlichen Zeit erhielt ich Briefe von Kopenhagen, mit der Ordre, mich mit der Leiche nach Lübeck und dann ferner nach Taubmön zu verfügen, wo ich ein Fahrzeug antreffen würde, welches uns nach Kopenhagen transportiren sollte. Dieses geschah auch richtig, und nach unserer Ankunft daselbst ward der erblaßte Körper dieses Herrn in die Kapelle oder das Begräbniß der Holmskirche, als in seine letzte Ruhestätte, beygesetzt, wo er auch noch ruht."

Das ist nun also das traurige Ende dieses berühmten Seehelden, welches 1720 am 23. Tage seines 30. Jahres erfolgte. Sein Schicksal war sehr hart, indem er, da er sich so oft für sein Vaterland in äusserste Lebensgefahr gewagt hatte, sein junges und kurzes Leben, ohne irgend einem Menschen damit zu dienen, durch die Hand eines Spielers verlieren mußte. Derjenige, um dessen willen Tordenskiold in diese Ungelegenheit gerieth, war der oben gedachte Abraham Lehn, ein reicher Kaufmannssohn aus Kopenhagen, der an den Viceadmiral addressirt war, um ihn auf seiner Reise zu begleiten. Weil dieser junge Mensch von einer Schlange mit sieben Köpfen hatte reden hören, so war er neugierig, diese Mißgeburt zu sehen: und da er in das Haus kam, wo diese Schlange gezeigt ward, fand er darin den Obersten Stahl, der nebst Andern in ein sehr hohes Spiel verwickelt war. Nachdem sie nun gedachten Lehn überredet hat-

*) Es geht sonst die allgemeine Sage, die Leiche wäre in einem schwarz bezogenen Wagen nach Hannover gebracht worden, dem noch zwey Trauerwagen gefolgt wären, in deren einem der Baron Bernsdorf, in dem andern aber einige andere Cavaliere gesässen hätten.

Digitized by Google

ten, mit zu spielen, und ihm eine sehr ansehnliche Summe Geld und Gold, das er baar bey sich hatte, abgewonnen, nöthigten sie ihn noch zum Ueberflusse, ihnen seine Hand auf 25,000 Rthlr. zu geben, die er auch an sie verloren hatte. Der Oberste Stahl war der Vornehmste in dieser schönen Gesellschaft, und auch derjenige, dem die Schlange gehörte. *)

Tordenskiold starb zu grossem Leidwesen seines Vaterlandes, und Aller, die ihn gekannt hatten. Er war sonst in seinem ganzen Leben ein merkwürdiger und sonderbarer Mann, und sein Tod war ebenfalls merkwürdig und sonderbar. Und es ist etwas Besonderes, da er aufhörte zu leben, gerade am 7. Tage nach dem Dankfeste, welches in den beyden Königreichen wegen des erwünschten Friedens war gehalten worden. So lange die Kriegsflamme dauerte, war er ein Schrecken und die Geissel der Feinde. Als aber aus Feinden Freunde wurden, ward er auch Freund. Die Furcht, welche man zur Kriegszeit in Schweden vornehmlich an der Schonischen Küste bis Norwegen vor ihm hatte, war auch so groß, daß man daselbst, noch lange nach seinem Tode, mit ihm, als mit einem erschrecklichen und furchtbaren Manne, die kleinen Kinder schweigend machte, indem man sagte: Schweig still, sonst kommt Tordenskiold. Er war auch ein Hannibal ante portas.

Das Gerücht von seinem Tode verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit durch beyde Königreiche, und überall ward es mit Klagen und Mitleid vernommen; bey Hohen und Niedern offenbarte sich die Liebe und Hochachtung, die Alle und Jede gegen ihn hegten, und die preiswürdigen Eigenschaften, die er in seinem Leben besessen hatte, verursachten, daß der Neid auch nach seinem Tode seinen Ruhm nicht schmälern konnte, vornehmlich da er bis in seine letzte Stunde gegen seinen Feind so edelmüthig war, ihm eine unverdiente Satisfaction zu geben; dabey er keine andere Absicht hatte, als ihn von aller Schande zu befreyen. In dieser Absicht erwählte er auch das schlechteste Gewehr, das er hatte, und worin er am Wenigsten geübt war, und nicht dasjenige, dessen er sich, wie er öfters bewiesen hatte, meisterlich zu bedienen wußte. Sein Lebenslauf schloß sich also mehr mit Wohlwollen, als mit Bitterkeit, und sein Mörder hat folglich die größte Ursache gehabt, sich dieser That mit Schmerzen und Gram zu erinnern. Dänemark erinnert sich lange nicht ohne Wehmuth dieses in seinem Staube ruhenden Helden, und der ihm zuletzt wiederfahrenen Begebenheit; und betrachtet zugleich auf's Aufmerksamste die Sieges- und Ehrenkränze, die er in seinen Bedienungen und auf der See so rühmlich verdient hat.

Zum Schlusse wollen wir noch eine Schilderung unseres Helden mittheilen; sie ist von Personen, die ihn persönlich ge-

*) Man führt auch des Assessors Hofmann Memoires du Vice-Admiral Tordenskiold, p. 35. an.

kannt haben, und die zugleich mit dem erlangten Ruhme und mit dieser Lebensbeschreibung genau übereinstimmt.

Tordenskiold war von mittelmäßiger Statur. Er war untersetzt, breit von Schultern, stark von Knochen, haarig, schwarzbraun; er hatte starke schwarze Haare und Augenbraunen, blaue und ein Wenig tief liegende Augen, mit denen er stark blinzeln mußte, wenn er Etwas genau ansehen wollte, dabey er auch jederzeit sein Gesicht übermäßig verzog. Er hatte ausserdem starke und ordentliche Lineamente, eine grosse krumme Nase, starke Lippen und ein gespaltenes Kinn. Bey dem Munde hatte er eine Schmarre von einem Hiebe, den er in seinen Lieutenantsjahren bekommen, indem er sich mit einem andern Lieutenant, Namens Hoyer, geschlagen, der deßwegen eifersüchtig auf ihn war, weil er bey dem Statthalter Löwendahl in Gunst und Gnade gekommen. Sein Ansehen war mannhaft, munter und lebhaft, und er konnte es auf keinerley Weise verstellen. War er aufgeräumt, so war er sehr freundlich und einnehmend, gieng es ihm aber verdrießlich, so war er übermäßig barsch und sauersehend. Er hatte etwas mehr als eines Mannes Stärke, daher er auch in seiner Jugend stets Lust hatte, sich zu balgen, und seine Stärke zu prüfen. Von Natur hatte er eine übermäßig grobe und starke Stimme, und zwar dergestalt, daß er schon als Cadet die ganze Gemeine in der Holmskirche mit seiner starken Baßstimme zu überschreyen vermochte. In Leibesübungen war er sehr schnell; er besaß dabey eine wunderbare Gewißheit und Fertigkeit, mit der Pistole oder Riffel zu zielen und zu schiessen; so, daß er damit den Pfropfen von einer Bouteille, ohne diese zu beschädigen, schiessen, ein As auf einem Kartenblatte treffen, ja mit der Pistolenkugel ein brennendes Licht putzen konnte. Sein Temperament war cholerisch und sanguinisch, wiewohl das Erstere bey ihm das Vorzüglichste war, und das Andere verwandelte sich mit zunehmenden Jahren etwas in's Melancholische. Er war daher in seiner Jugend übermäßig flüchtig, nach und nach aber ward er gesetzter; er war auch übermäßig hastig. In seinen Verrichtungen, wenn es ihm widerwärtig oder nicht nach Wunsche ergieng, war er ziemlich übereilend; doch fand er sich bald wieder, und suchte dasjenige, was er dabey etwa versehen hatte, wieder gut zu machen. Er hatte sonst schnelle und gute Begriffe, daß er nicht allein eine Sache geschwind begreifen, sondern auch davon gegründet und vernünftig urtheilen konnte. Von Character war er dreist, redlich, treuherzig, und aufrichtig, dabey war er erkenntlich, und insonderheit für die ihm erzeigten Wohlthaten sehr dankbar. Mit seinem Vaterlande meynte er es gut, und dem Dienste seines Herrn war er gänzlich ergeben, und darin besonders fleißig, wachsam, arbeitsam, unermüdet, muthig, keck und streitbar, wie auch stets unverdrossen, so, daß ihm, ob er schon allerhand Ergötzlichkeiten liebte, doch die Pflicht seines Amts und seine Schuldigkeit so auf dem Herzen lag, daß er selbigen jederzeit zuerst nachkommen und ihnen Genüge leisten woll-

Digitized by Google

te; weil er nach seiner Einsicht gar wohl begriffen hatte, daß es in Kriegsverrichtungen eine der wichtigsten Sachen ist, seine Schanze genau in Acht zu nehmen. Er war hiernächst wohlthätig, und gegen Arme mitleidig. Er war auch nicht rachgierig; denn gleich nach dem ersten Zorne konnte er Alles leicht vergeben und vergessen, was ihm auf eine oder die andere Art mochte Unrecht oder zuwider geschehen seyn. So wie er Wahrheit, Muth und Tapferkeit hochschätzte, so war er auch ein Feind von verzagten und niederträchtigen Gemüthern. Er selbst bewies in seinen Handlungen Beständigkeit, Muth und ein männliches Herz; wobey er aber Nichts ohne gesunde und gute Ueberlegung unternahm; allein, weil er bey allen Gelegenheiten sich besonders auszeichnen wollte: so hielt er Nichts für unmöglich, ob es schon Andern ungereimt zu seyn schien. Hierzu kam der glückliche Fortgang, der fast alle seine Anschläge begleitete, und dieses bestärkte ihn in seinen herzhaften Unternehmungen gar sehr. Seine Gefechte werden auf etliche 20 bis 30 gerechnet. Das Wohlwollen und die Gunst, die er durch sein dreistes und treuherziges Wesen bey grossen Männern sich erwarb, vermehrten sein natürliches Ehrgefühl; daher er denn nichts Anderes thun wollte, als was mehr und besser war, als dasjenige, was Andere thun konnten. Seine grosse Flüchtigkeit und seine schnellen Begriffe kamen ihm darin sehr zu Statten, um sowohl in seinem Amte, als auch bey allen Gelegenheiten allerhand Mittel und Wege zu ersinnen, um sich darauf in die Höhe zu schwingen. Er besaß dabey eine besonders gute Art und ein einnehmendes Wesen, (ob er schon in seiner Jugend sehr wild gewesen,) sich viele und grosse Freunde zu machen, wobey er nicht das Geringste versäumte, wodurch er denn, wie auch vornehmlich durch das gute Verhalten in seinem Dienste, sich die grosse Gnade seines Königs, und das besonders auf ihn gesetzte Vertrauen und eine grosse Vertraulichkeit erwarb. Denn daß der Alles tief einsehende und erhabene König Friedrich IV. sich gleichwohl auf Tordenskiold's wohlüberlegtes und vernünftiges Betragen gar sehr verließ, obschon es zweymahl mit ihm so weit kam, daß er vom Seefiscal wegen vermeynter unüberlegter Actionen vernommen ward, davon ist das ihm gleich danach zu zwey Mahlen anvertraute Commando in der Nord- und Ostsee ein hinlänglicher Beweisgrund, in welchem Commando ihm jederzeit ganz freye und ungebundene Hände gelassen wurden, mit den ihm anvertrauten Fahrzeugen nach eigenem Gutdünken zu schalten und zu walten. In seinem Umgange war er frey und ziemlich ruhmredig, und wiewohl er darin wegen seiner Flüchtigkeit nicht eben auf's Beste bedacht war, so meynte er es doch stets gut, ehrlich und rechtschaffen. Er war übermäßig beissend gegen diejenigen, von denen er merken konnte, daß sie sein Glück und die Ehrliebe, welcher er stark ergeben war, hemmen wollten, wie auch gegen diejenigen, die sich, nach seiner Meynung, nicht so aufführten, wie es von ihren Bedienungen erfordert ward. Dadurch machte er sich auch oft Feinde,

Digitized by Google

woran er sich aber wenig kehrte. Seine Familie und Freunde liebte er sehr, und vergaß keine Gelegenheit, die Wohlfahrt der Letztern zu befördern. Gegen seine Mitcollegen und Untergebenen, die sich auf irgend eine Art wohl und brav gehalten hatten, war er nicht unerkenntlich, sondern stets bereit, Gutes von ihnen zu reden, und ihre Wohlfahrt nach Würden zu befördern, so weit es nämlich in seinem Vermögen stand; wie er denn wirklich alle diejenigen sehr liebte, die in ihren Diensten Nichts versäumten. Er besaß hiernächst eine besondere Art und Ueberredungskunst, seine Untergebenen sowohl, als diejenigen, welche mit ihm eines Standes waren, zu herzhaften Thaten aufzumuntern, indem er den Letztern vorhielt, daß, wenn sie ihm auch nicht folgen wollten, sie ihm doch wenigstens sein darin zu erwartendes Glück nicht mißgönnen möchten. Wenn ihm dabey von seinen Untergebenen widersprochen ward, so war er sehr übereilend; doch konnte er von braven Männern Widerspruch vertragen, aber keineswegs von Andern. Sein hastiges Naturell ist daher als sein größter Fehler anzusehen. Inzwischen erstreckte es sich doch niemahls so weit, daß er sich dadurch in wichtigen Sachen vergieng, sondern er fieng seine Verrichtungen stets mit guter Ueberlegung an, wiewohl es ihm darum nicht allemahl glückte. Und wenn auch dieses Letztere geschah, so hielt er doch an sich, und war auch in der größten Gefahr niemahls kleinmüthig. In Gesellschaft war er scherzhaft und aufgeräumt, und daher auch in allen Zusammenkünften wohl gelitten. Es wird gesagt, das Frauenzimmer wäre sein größtes Vergnügen gewesen, und er wird wohl nicht ohne Grund beschuldigt, daß er nicht immer in den Schranken der Sittlichkeit blieb, zumahl bey seinem so lebhaften und unruhigen Naturell. Im Uebrigen, wenn man diese Schwachheit auf die Seite setzt: so war er rechtschaffen, und man kann sagen, gottesfürchtig und dem Willen des Allerhöchsten stets ergeben. Seine Thaten geben ihm das Zeugniß, daß er ein grosser See- und Kriegsheld gewesen ist. Gegen seine Dispositionen und Einrichtungen der Attaken und Gefechte fand Niemand Etwas zu sagen, so, daß, wenn man das Wohlwollen und die Gunst, in der er bey seinem Könige stand, dazu nimmt, es gar wohl zu glauben ist, er würde, wenn seine Tage nicht vor der Zeit wären verkürzt worden, nicht allein die ganze Dänische Seemacht commandirt haben, sondern es würde auch das Vaterland, allem Ansehen nach, in ihm Einen seiner bravsten und größten Admirale haben kennen lernen. Das Glück stand ihm dergestalt bey, daß er in zehn Jahren mit einer unglaublichen Schnelligkeit von der untersten Stufe bis zur höchsten Staffel der Ehre, in der er sich befand, gestiegen ist; denn, als er in sein 24. Jahr trat, ward er wirklicher Capitain, und zwar wegen des herzhaften Seegefechts im J. 1714. Er war nur 26 Jahre alt, als er das wichtige Unternehmen in Dynekiln ausführte, und weßwegen er noch in selbigem Jahre Commandeur ward. Im folgenden Jahre bekam er ein uneingeschränktes Commando in der Nordsee. Er

Digitized by Google

war darauf noch nicht völlig 28 Jahre alt, als er Schoutbynacht ward, und als er in das 29. Jahr gieng, eroberte er Marstrand, und dadurch ward er Viceadmiral. Daß er übrigens Einsicht, Verstand, Muth und Tapferkeit nebst einer beständigen Ergebenheit und Neigung, seinem Herrn getreu zu dienen, gehabt, und daß er seinen König und das ganze Königliche Haus aus dem Innersten seines Herzens geliebt hat, davon ist diese seine Geschichte überall ein glaubwürdiger Zeuge.

Was wir vorausgeschickt haben, rechtfertigt die ausführlicheren Lebensnachrichten von diesem berühmten Seehelden. Wie der oben genannte Teutsche Uebersetzer das Dänische Original hier und da abgekürzt hat, so haben wir es auch hier gethan. In der Originalausgabe befinden sich zehn eingedruckte Kupferstiche, darunter Tordenskiold's Wappen und zwey Gedächtnißmünzen sind, ingleichen das Bildniß Tordenskiold's und zwey Seecharten, nebst einem Register, welches Alles in der Uebersetzung fehlt.

S. die mehrmahls erwähnte Uebersetzung, und Büsching's Nachr. von dem Zustande der Wissenschaften in Dänemark, Bd. 1. S. 129.

Torelli, Felix, ein berühmter Mahler zu Verona, und, nachdem er sich mit der berühmten Mahlerin Lucia Casalini verheyrathet hat, zu Bologna, wo er ein Mitglied der Akademia Clementina wurde, und im J. 1748 im 81. seines Alters starb.

Nebst vielen, meistens kleinen historischen Gemählden, die er für Privatpersonen verfertigt, mahlte er auch viele vortreffliche Altarblätter.

S. Allg. Künstlerlexic. S. 654.

Torelli, Stephan, der Sohn des Vorhergehenden, geboren 1712 zu Bologna. Er lernte bey seinem Vater, und zu Neapel bey Franz Solimena. König August III. nahm ihn als Churprinz von Sachsen auf seiner Reise 1740 zu Rom in seine Dienste. Seine öffentlichen Gemählde, einige Deckenstücke und Altarblätter, die er mit einer grossen Manier zu Dresden verfertigte, sind Zeugen seiner Geschicklichkeit. Er ward 1759 nach Lübeck berufen, um das Rathhaus und andere öffentliche Gebäude mit seiner Arbeit zu zieren. Im J. 1762 begab er sich nach St. Petersburg, wo er als Kaiserlicher Hofmahler angenommen wurde.

S. Ebend. u. (Daßdorf's) Beschreibung von Dresden, S. 657.

Tornaco, Arnold Franz, Freyherr, Kaiserlich Königlicher Generalfeldzeugmeister, ein geborner Niederländer.

Er hat zwar viele Jahre in den Kriegsdiensten gestanden, aber sich mehr durch seine Staatsgeschäffte, als durch den Degen berühmt gemacht. Dem Hause Wirtemberg brachte er die Mömpelgardische Erbschaftssache zu Paris glücklich zu Ende, wofür er die Commandantenstelle von Mömpelgard (Monbeliard) erhielt.

Digitized by Google

Dem Kaiserlichen Hofe diente er 1739 bey dem Schwäbischen und Fränkischen Kreise, daß ihm einige Hülfstruppen wider die Türken zugesagt wurden, wofür er Gouverneur von Dendermonde (Ville de Termonde) wurde, welches er bis an seinen Tod blieb. Am Pfälzischen Hofe hatte er 1745 wichtige Aufträge zu verrichten. Von 1749 war er in Dendermonde, und starb daselbst am 29. Juny 1766.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2042.

Torre, Johann Maria della, Abbate, Königlicher Bibliothekar, Oberaufseher des Museums und der physikalischen Werkzeuge zu Neapel, gestorben daselbst 1784.

Er ist durch die von Dr. Lentin 1783 Teutsch übersetzte Geschichte und Erscheinungen des Vesuvs, und durch die Scienza della natura etc. Neapel 1749. 2 Voll. 4. verm. Auflage ebendas. 1774—78. 3 Voll. 4. sehr vortheilhaft bekannt.

S. und vergl. Jagemann's Magazin, Bd. 1. S. 250. und Gött. gel. Anz. J. 1775. S. 1082.

Torreggiani, Ludwig Maria, ein berühmter Cardinal, welcher aus einem adelichen Geschlechte herstammte, und am 18. October 1697 zu Florenz geboren wurde. Er gieng bey den Jesuiten in die Schule, und sog von Jugend auf derselben Grundsätze ein, die er nachgehends zu Rom, wohin er sich wendete, geschickt anzuwenden wußte, zumahl da er daselbst an dem P. Laurentius Ricci einen Vetter antraf, der das Glück hatte, nach der Zeit zum General dieses Ordens erwählt zu werden. Nachdem er den Prälatenhabit angelegt, ward er Ponente bey der heil. Consulta, und 1737 Secretär bey der Congregation der Kirchen-Immunitäten, welches ihm sonderlich gute Gelegenheit gab, seine Einsichten in die Kirchenrechte zu erweitern und sich darin festzusetzen. Im September 1743 erhielt er vom Benedict XIV. das Secretariat bey der heil. Consulta, welche mit dem Polizeywesen in dem Kirchenstaate zu thun hatte.

Im J. 1753, am 26. November, bekam er die Cardinalswürde. Weil er zu Rom gegenwärtig war, empfieng er sogleich das Biret und am 29. November den Hut, am 10. December aber den Diaconattitel St. Cosmi und St. Damiani, den er im April 1765 mit dem von St. Agata alla Suburra vertauscht hat. Er ward auch zu einem Mitgliede von verschiedenen wichtigen Congregationen ernannt, die er fleißig abwartete. Am 3. May 1758 starb der Papst, worauf er mit den andern anwesenden Cardinälen am 15. in's Conclave gieng, worin er die 45. Zelle zwischen den Cardinälen Bardi und Ferroni einnahm. Er war ein Mann von 61 Jahren, wurde aber zur Päpstlichen Würde gar nicht in Vorschlag gebracht. Er hatte ein grosses Vergnügen, daß die Wahl am 6. July auf den Cardinal Rezzonico fiel, weil er ihn schon längst unter seine guten Freunde zählte. Dieser nannte sich Clemens XIII. und hatte so viel Zu-

Digitized by Google

neigung und Vertrauen zu dem Cardinal Torreggiani, daß er ihn am 8. October zum Staatssecretär und vornehmsten Minister an seinem Hofe ernannte, nachdem der Cardinal Archinto, der diese wichtige Bedienung nur etliche Monathe bekleidet hatte, am 30. September gestorben war. Von dieser Zeit an hat er bis an das Ende dieses Papstes fast den ganzen Römischen Hof regiert und mit Zuziehung der Päpstlichen Nepoten Alles in Allem gegolten.

Er bekam nicht lange hernach die Präfecturen von der heil. Consulta und dem Staate von Avignon, auch dem Hause zu Loretto, ward auch nach und nach Protector von verschiedenen Mönchsorden und Collegien, welches alles zu Vermehrung seines Ansehens am Päpstlichen Hofe Vieles beytrug. Er mißbrauchte aber dieses Ansehen zum Nachtheil des Apostolischen Stuhls gar sehr und setzte den Papst mit allen Katholischen Mächten, welche die Päpstliche Gewalt einzuschränken und die Jesuiten zu verdrängen anfiengen, in die größten Mißhelligkeiten; brachte auch denselben um den Besitz sowohl vieler Gerechtsamen und Einkünfte, als auch der Staaten von Avignon, Veraissin und Benevent.

Clemens XIII. hatte zwar ein gutes Herz, aber keinen erleuchteten Verstand. Die in der Jugend eingesogenen Jesuitischen Grundsätze hatten ihn für die Rechte und Immunitäten der Kirche so eingenommen, daß er es auf's Höchste kommen ließ, ehe er nachgab; und das that er aus vermeynter Pflicht seiner Päpstlichen Würde und in guter Meynung. Da ihn nun sowohl die Jesuiten, die er als heilige und gelehrte Leute hochschätzte, als auch der Cardinal Torreggiani, auf den er als seinen Staatssecretär alles Vertrauen setzte, in diesen Grundsätzen bestärkten, er auch diesem Letztern alle Geschäffte überließ, und seine Zeit dagegen mit Andachtsübungen zubrachte, so war es nicht zu verwundern, daß seine Regierung sehr unruhig und unglücklich war.

Der Cardinal Torreggiani war den Jesuiten völlig ergeben, und für die Rechte des Apostolischen Stuhls so voller Eifer, daß er glaubte, es müßte nach der bekannten Bulle in coena Domini das Päpstl. Regiment in Allem auf's Genaueste geführt werden. Als er das Staatssecretariat erhalten, bildete er sich ein, es hätten seine Vorgänger die Rechte des heil. Stuhls allzusehr unterdrücken lassen, daher er vermeynte, der Held zu seyn, der Beruf und Fähigkeit hätte, demselben sein Ansehen wieder zu geben. An Fähigkeit fehlte es ihm gewiß nicht, und den Beruf hatte er in der Schule der Jesuiten bekommen. Er wußte hierbey auch seinen Nutzen zu beobachten. Ganz Rom seufzte über seine Monopolien und Plackereyen. Man beschuldigte ihn sonderlich, daß er durch Verpachtungen und Zölle grosse Summen erworben hätte. Er genoß auch einen Theil von dem Schatze Sixtus V. der auf sein Anrathen zu Verminderung der Theuerung 1764 angegriffen wurde.

Clemens XIII. hatte kaum den Päpstl. Stuhl bestiegen und

den Torreggiani zu seinem Staatsminister erwählt, als die Verschwörung wider den König von Portugal ausbrach, an welcher die Jesuiten vielen Antheil hatten. Da nun Einige von ihnen, die man gefangen gesetzt, verurtheilt werden sollten, fanden sie nicht nur zu Rom Schutz und Vorspruch, sondern man schlug auch dem Könige sein Begehren ab, dem Gewissensrathe zu Lissabon Vollmacht zu geben, in des Papstes Namen die angeklagten Jesuiten zu richten. Hierdurch wurde der Grund zu den grossen Irrungen gelegt, darein der Apostolische Stuhl unter der Regierung dieses Papstes verfiel. Man untersuchte in dem Portugiesischen Reiche das Verhalten der Jesuiten und besonders ihr gewaltthätiges und gewinnsüchtiges Wesen in Brasilien, da man denn so viel Schlimmes entdeckte, daß sie 1759 aus dem ganzen Königreiche vertrieben und ihre Güter confiscirt wurden. Portugal war also die erste Klippe, an welcher die Grundsätze des Cardinals Torreggiani scheiterten. Er ließ sich aber darum nicht feige finden, dieselben noch ferner auszuführen. Er bestärkte den Papst in seinem Unwillen gegen den Portugiesischen Hof. Er ließ den Buchhändler Pagliarini, der doch in dem besondern Schutze der Höfe von Lissabon und Neapel stand, wegen einer bey ihm gefundenen satyrischen Schrift wider die Jesuiten arretiren und zum Tode verurtheilen. Er sprach den Höfen (nur die zu Wien, Madrid und Versailles ausgenommen) das Recht ab, unter drey vorgeschlagenen Prälaten sich einen zum Nuncius zu erwählen. Er hob das Concordat auf, das Benedict XIV. mit dem Könige von Sardinien getroffen, durch welches diesem das Präsentationsrecht zu den Beneficien in seinen Staaten zugestanden worden war. Er ließ die Stiftung des Jesuiterordens durch eine Päpstliche Bulle, die sich Apostolicum pascendi anfängt, 1765 bestätigen und solche listiger Weise in allen Katholischen Ländern und selbst in Portugal ausstreuen. Hierzu kam noch unterm 10. September 1766 eine andere Bulle, die sich Animarum saluti anfieng, in welcher die Jesuiten abermahls auf eine ausschweifende Weise gelobt und ihnen viele neue Vorrechte zugestanden wurden, ob sie gleich bereits als Friedensstörer nicht nur aus Portugal und Frankreich vertrieben worden, sondern auch 1767 Spanien und die beyden Sicilien, 1768 aber die Staaten des Herzogs von Parma verlassen mußten. Diese Höfe würden vielleicht einen solchen Schritt nicht gethan haben, wenn nicht der Päpstliche Hof das Breve wider Parma herausgegeben hätte. Der Herzog hatte am 8. Februar 1765 ein Tribunal zu Parma niedergesetzt, die Irrungen wegen der geistlichen Güter erkennen sollte. Torreggiani glaubte, daß dieses der Päpstlichen Gewalt Nachtheil bringe. Er beredete also den Papst zu dem Breve wider den Herzog von Parma, am 30. Januar 1768 unterschrieben, worin nicht nur alle Acten, Decrete und Edicte, die dieser Hof in Kirchensachen herausgegeben, für nichtig, ungültig und verwegen erklärt wurden, sondern auch alle diejenigen, die sich zu Ab-

Digitized by Google

sich zu Abfassung, Kundmachung und Vollstreckung hatten gebrauchen lassen, in alle Kirchencensuren verfallen seyn sollten.

Dieses Päpstliche Verfahren gründete sich auf die berufene Bulle in coena Domini, weil sie ehedem am grünen Donnerstage, da bekanntlich das heil. Abendmahl eingesetzt worden, zu Rom öffentlich verlesen wurde. Sie ist gleichsam das allgemeine Kirchengesetz des Päpstl. Stuhls, welches nach der Absicht des Papstes, als Gesetzgebers, alle Christen, sowohl Regenten, als Unterthanen, zu gewissen Handlungen bey Strafe des Bannes verbindet, die doch der Ehre und den Rechten der weltlichen Staaten sehr nachtheilig sind. Diese Bulle, die schon längst allen Regenten äusserst verhaßt gewesen, wurde nunmehr durch das obgedachte Breve in den Katholischen Staaten gleichsam von Neuem bestätigt; und das Breve, welches die Grundsätze der Bulle in coena Domini enthält, vernichtete nun alle Gewalt der Regenten, daß eine allgemeine Gährung in den Katholischen Staaten entstand. Nicht nur die obgenannten Könige und Fürsten, sondern auch Oestreich, viele Fürsten in Teutschland und in Italien verboten nun diese Bulle sammt dem Parmesanischen Breve mit Nachdruck. Besonders erzeigten sich die Höfe zu Versailles, Madrid und Neapel mit vielen Drohungen sehr eifrig, den Papst zu bewegen, daß er das Breve wider Parma widerrufen, und dem Herzoge eine zulängliche Genugthuung leisten möchte; ja sie verlangten gar, er möchte den Cardinal Torreggiani von seinem Hofe entfernen und den ganzen Jesuitenorden aufheben. Allein der Papst hielt sich viel zu sehr von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt, als daß er nachgeben sollte. Er entschuldigte den gedachten Cardinal, daß er Nichts ohne seinen Vorbewußt und Willen thäte; es wäre das, was geschehen, seine Sache; er hätte recht und nach seinem Gewissen gehandelt; und wenn alle Fürsten sich wider die Religion und den heil. Stuhl verschworen hätten und ihm Benevent, Avignon und Rom selbst nähmen, so wollte er eher mit einem Crucifix in der Hand sich in eine Wüste verbergen, als Etwas widerrufen, oder sich zu irgend einer Satisfaction auf eine niederträchtige Art herablassen.

Der Cardinal Torreggiani vertheidigte den Papst selbst gar sehr, wenn er in desselben Namen ein langes Schreiben an die drey Bourbonischen Höfe ergehen ließ, worin er den heil. Vater unter andern also reden läßt: „Ich habe alles das Uebel vorausgesehen, was das Breve in diesen irreligiösen Zeiten, da die Söhne sich wider den Vater empören, dem heil. Stuhle zuziehen würde; aber ich habe nach meinem Gewissen gehandelt, indem ich mehr um das Heil meiner Seele, als um ein politisches Interesse mich bekümmere; ich bin weit entfernt, mich im Geringsten reuen zu lassen, daß ich diesen Schritt gethan, da ich mir vielmehr Vorwürfe mache, daß ich damit so lange gewartet habe.

Im Juny 1768 gaben die Minister dieser drey Höfe dem

Digitized by Google

Papste zu erkennen, daß sie von denselben Befehl hätten, mit dem Cardinal Torreggiani in keiner Angelegenheit weiter Etwas zu thun zu haben. Ob nun wohl der Papst darauf antwortete, daß Alles, was derselbe bisher gethan, mit seinen Absichten übereinstimme, so ließ er doch diesen Ministern eröffnen, daß er den Cardinal Negroni an dessen Stelle ernannt habe, mit ihnen in Unterhandlung zu treten, welches sie sich auch gefallen ließen. Allein die Minister erkannten gar bald, daß Negroni nicht nur dem Torreggiani nicht die Wage halte, sondern auch gleichsam nur desselben Sprachrohr sey. Der Cardinal Torreggiani soll selbst um diese Zeit zu verschiedenen Mahlen bey dem Papste um seine Entlassung angehalten, und unter andern den Schmerz, den ihm der Verlust seines einzigen Bruders, der am 31. August 1768 zu Florenz gestorben, verursacht, zum Bewegungsgrunde gebraucht haben. Allein, da der Papst die völlige Entlassung dieses Cardinals seiner Ehre für nachtheilig hielt, so wollte er sie ihm durchaus nicht zugestehen. Er ist daher nicht aus Rom gekommen, sondern stets in seiner Bedienung geblieben, und hat folglich das Ruder der Geschäffte am Römischen Hofe beständig geführt. Man sagte zu gleicher Zeit von ihm, daß er sich von einer Nichte des Jesuiten-Generals Ricci habe regieren lassen.

Was die Bourbonischen Höfe gedroht hatten, das erfolgte auch. Denn es wurden am 11. Juny 1768 nicht nur die Stadt Avignon und Grafschaft Venaissin von Französischen Völkern, sondern auch die Städte Benevent und Pontecorvo von Neapolitanischen Völkern in Besitz genommen. Hierzu kamen viele andere Eingriffe in die Päpstlichen Gerechtsame, indem man die Inquisition einschränkte, viele Klöster und geistliche Güter einzog, die geistlichen Orden in der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, (welches sonderlich im Venetianischen geschah) unterwarf, und besondere Tribunale für die Kirchenangelegenheiten errichtete, anderer Beeinträchtigungen der Päpstlichen Hoheit und vermeynten Rechte der Kirche nicht zu gedenken, die alle durch die übereilte Ausführung der Jesuitischen Grundsätze veranlaßt worden, wozu noch zu des heil. Vaters äusserstem Kränkung die Ankunft der vielen vertriebenen Jesuiten kam, die man ihm aus allen Landen über den Hals schickte. Der Cardinal Torreggiani nahm sich sonderlich dieser Ordensleute an, und unterredete sich deßhalb fleißig mit dem General ihres Ordens, P. Ricci, über die Mittel, wie sie am füglichsten versorgt werden könnten. Er brachte endlich den Papst dahin, daß er ihnen den Flecken Imperiale nicht weit von Pesaro überließ, wo sie ein grosses und sehr prächtiges Kloster baueten.

Bey solchen Umständen war es hohe Zeit, daß Clemens XIII. am 2. Februar 1769 (bey Nacht) das Zeitliche segnete. Torreggiani verließ sogleich den Morgen darauf als bisheriger Staatssecretär die Päpstliche Residenz, weil seine bisherige Staatsverwaltung ein Ende hatte. Er bezog seinen eigenen Palast, den er auf alle Fälle stets bereit gehalten, weil er immer vermuthet, er würde von dem Staatsruder abtreten, und von dem

Digitized by Google

Papste seiner Dienste entlassen werden, wie er selbst ihn zu wiederhohlten Mahlen darum ersucht hatte. Er betrat mit den andern anwesenden Cardinälen am 15. des Conclave, worin ihm die 28. Zelle zwischen den Cardinälen Calini und Caraccioli zu Theil wurde. Er war ein Mann von 72 Jahren, durfte sich aber auf die Päpstliche Würde keine Rechnung machen, weil sein geführtes Staatssecretariat ihn bey den Kronen äusserst verhaßt gemacht hatte; doch war er sehr bemüht, einem Cardinal, der mit ihm einerley Grundsätze hegte, zur Päpstlichen Würde zu verhelfen. Er hatte daher unter den Creaturen des verstorbenen Papstes einen ziemlichen Anhang, und ob er gleich zu seinem Zwecke nicht gelangen konnte, so gab er doch der Partey, welcher er beytrat, ein ziemliches Gewicht. Um seine Gesinnungen nicht ausforschen zu lassen, hielt er sich in seiner Zelle sehr eingezogen, und kam niemahls zu den Erfrischungen, die der Cardinal Orsini in seiner Zelle zu geben pflegte.

Nachdem man lange genug bald Diesen, bald Jenen vergebens zu erheben gesucht, gewann endlich der Französische Cardinal von Bernis den Cardinal Johann Franz Albani, daß er über die Erhebung des Ganganelli sich mit ihm vereinigte, auch versprach, die Cardinäle Rezzonico und Torreggiani auf seine Seite zu bringen. Er lud sie daher zu seiner Partey ein. Der Erste schlug es ab, der Andere aber bat sich einen Tag Bedenkzeit aus. Albani begab sich darauf zum Torreggiani, welchem er die gefährlichen Folgen eines längern Aufschubs vorstellte. Er ließ sich gewinnen und nahm es auf sich, den Cardinal Rezzonico gleichfalls zu überreden, daß er in Ganganelli's Wahl willigte, weil er ihm beständig versprochen, auf jede von seinen Creaturen mit einzustimmen. Dieses bewerkstelligte er auch. Als nun am 18. May, als den Tag hernach, die Häupter der Parteyen sich nach einander in der Zelle des Ganganelli einfanden, war Rezzonico der Letzte, der mit seinem Anhange erschien. Am folgenden Morgen ward die Wahl durch 45 Stimmen einmüthig vollzogen. Der neue Papst nahm den Namen Clemens XIV. an.

Die verschiedenen Gesinnungen des neuen Papstes, und des gewesenen Staatssecretärs machten, daß Letzterer weder diese Würde von Neuem erhielt, noch zu einem Rathgeber gebraucht wurde. Aber Torreggiani hatte doch noch ein Amt, daß bey vorfallenden Umständen wichtig war. Er war das Oberhaupt bey der Congregation des heil. Officiums, oder er hatte das ganze Inquisitionswesen, Ketzerey, Büchercensur, und dergleichen in seiner Gewalt. Diese brauchte er, so viel er konnte; da der Papst den grossen Schritt gethan hatte, den Jesuiterorden aufzuheben. Er hatte in vorigen Zeiten die Päpstliche Gewalt wider Jedermann vertheidigt; nun ließ er ohne Anstand Schriften verbreiten, welche dem Papste die Gewalt absprachen, einen ganzen Orden aufzuheben. Er selbst war es, durch dessen Zureden der und jener Cardinal seine Wahlstimme zu Ganganelli's Erhebung gegeben hatte. Und nun kamen unter seinen Augen Schriften

Digitized by Google

an Tag, welche die geschehene Wahl des Papstes für ungültig erklärten. Man sagt sogar, daß er dem Buchdrucker Marozzi einen ausdrücklichen Befehl zugeschickt habe, eine Schrift zu drucken, in welcher behauptet wurde, der Papst sey durch Simonie, Hofintriguen und Schleichwege erwählt worden; also sey Alles, was er vorgenommen habe, ohne Kraft. Die Sachen giengen nun freylich ihren Gang fort, den ihnen Papst Clemens XIV. gegeben hatte. Aber er starb darüber. Nun kam Pius VI. auf den Päpstlichen Stuhl. Er galt Vieles bey ihm. Aber er konnte doch für seinen Freund Ricci und für den Jesuitenorden nicht bewirken, was er wünschte. Er wurde einstens darüber so erzürnt, daß er dem Papste sagen ließ, er handle gegen seine Freunde, die ihm doch zur höchsten Würde geholfen hätten, äusserst undankbar. Er erhielt aber auch dagegen zur Antwort: „Ein Cardinal weiß nicht, was der Papst weiß. Ich wußte es vor meiner Erhebung auch nicht.“ Das machte ihm so vielen Kummer, daß er endlich am 4. Januar 1777 starb. Er hinterließ ein sehr grosses Vermögen, denn er machte keinen sonderlichen Aufwand, als was er den Armen Gutes that; und war 37 Jahre Cardinal, 11 Jahre Staatssecretär, daß er leicht ein grosses Vermögen sammeln konnte.

S. (Ranke's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 4. S. 118. und Ladvocat, Th. 6. S. 2043.

Torremuzza, Gabriel Lancilotto Castello di, Fürst in Sicilien, dieser gelehrte Sicilianische Fürst gehört zu den Beyspielen aus der Geschichte unserer Zeit, die zum Beweis oder zur Bestätigung der Wahrheit dienen, daß der wahre Verehrer und Freund der Wissenschaften, von ihrer Nothwendigkeit zur wahren menschlichen Ausbildung so lebendig überzeugt, auch in einem Leben, das viele Jahre hindurch in öffentlichen Geschäfften verlebt wird, noch immer Zeit genug findet, den Musen zu opfern, und gerade dadurch den Dienst, welchen er dem Staate leistet, zu veredlen und zu verschönern. Man kann auch mit Wahrheit sagen, daß es ein Hauptvorzug unserer Zeiten zu werden anfängt, die Wissenschaften aus den Schulen und Museen allmählich wieder in das geschäfftige Leben zurückzuführen. Bey dem genannten Fürsten von Torremuzza ist diese Verbindung zwischen einer brennenden Liebe zu den Wissenschaften, und einer unermüdeten Thätigkeit zum gemeinen Besten vorzüglich sichtbar. Nicht seine erhabene Geburt, sondern vornehmlich seine ausgezeichneten Talente, und seine vortreffliche Denkungsart, durch welche er sich den Beyfall der Edlen unter seinen Zeitgenossen zu erwerben wußte, machen seinen Namen unsterblich. Er bediente sich des hohen Ranges und des grossen Einflusses, den ihm das Schicksal verliehen hatte, als ein Weiser, um Wissenschaften und Tugend unter denjenigen Menschen zu befördern, welche seiner Führung zunächst vertraut waren, um Arme zu unterstützen, und

Digitized by Google

und Thränen zu trocknen. Die Wissenschaften erreichten an ihm ihren höchsten Zweck, sie verschönerten sein eigenes Leben, und lehrten ihn zugleich, mit Einsicht und auf die edelste Art Gutes zu thun. Dieser erhabene und beste Fürst von Torremuzza ward am 21. Jannar 1727 zu Palermo von Carlo Girolamo Marchese di Motta und Susanna Giglio, aus dem Hause der Fürsten von Torretta, geboren, und zeigte von Kindheit an, nebst seinen Geistesfähigkeiten, eine ungemeine Liebe zu den Wissenschaften. Als die Zeit gekommen war, eine Wahl zu treffen, und sich einem gewissen Zweige der Gelehrsamkeit vorzüglich zu ergeben, entschied seine Neigung vorzüglich für Naturkunde, Botanik und Chemie; durch einen Zufall aber wurde er in die Laufbahn geführt, in welcher er sich einen Ruhm erworben hat, den er vielleicht in der erstgewählten nicht erlangt haben würde. In der Gegend der Herrschaft Motta, wo er wohnte, waren Ruinen der vor etwa 1000 Jahren durch Erdbeben zerstörten, ehemahls in der Griechischen und Römischen Geschichte bezeichneten Stadt Alesa. Sie war dem Erdboden gleich; zuweilen aber brachte der Pflug einige Bruchstücke hervor, und da im J. 1746 ein Bauer ungefähr 200 Münzen von Erz fand, und sie dem jungen Fürsten brachte, wurde in diesem die Lust erweckt, sie erklären zu können. Mit den Römischen Classikern war er schon gut, obwohl nicht sehr gründlich bekannt; in andern Kenntnissen, die zu seiner Befriedigung erfordert wurden, fühlte er sich noch schwächer. Er gieng daher nach Palermo, um sich im Umgange mit gelehrten Männern und Schriften zu berathen, studierte mit dem anhaltendsten Fleiße die Lateinischen und Griechischen Classiker nebst anderen Quellen der Alterthumskunde unter Anführung des Canonicus Schiavo und des berühmten Benedictiners Blasu, und hatte, ehe noch drey Jahre verflossen waren, in diesen Studien es so weit gebracht, daß er eine Abhandlung über eine in den Feldern von Alesa gefundene alte Bildsäule, und ein Sendschreiben über die Ueberbleibsel von Spluntus herausgab. Der Stadt Alesa aber widmete er hernach eine eigene Geschichte, in welcher er Alles, was er dieselbe betreffend aufgefunden hatte, umständlich beschrieben hat; ein Werk, das ihm als einem jungen Manne von 26 Jahren viel Ehre machte, ob er gleich selbst in der Folge dasselbe nebst einigen anderen Schriften, die wir übergehen, unter seine unvollkommenen jugendlichen Versuche zählte.

Torremuzza, von gleicher Liebe für sein Vaterland und für die Alterthümer beseelt, fuhr nun fort, dieser doppelten Neigung ohne Unterlaß nachzuhängen: und da Sicilien ein Land ist, wo man keinen Schritt thun kann, ohne auf classischen Boden zu treten, so bemühte er sich, die grossen Lücken, welche ein Pandinius, Gualtieri, Paruta, Havercamp u. A. in Beschreibung der Sicilianischen Denkmahle der Bildhauer- und Baukunst, Münzen und Inschriften, alten Werkzeuge und dergleichen übrig gelassen hatten, auszufüllen. Weil aber ein so vielumfassendes

Unternehmen nicht von Einem Manne allein ausgeführt werden konnte, so lud er andere Gelehrte ein, sich zu diesem Zwecke zu vereinigen. Dieß war die Absicht seiner im J. 1764 herausgegebenen: Idea di un Tesoro, che contenga una Generale Raccolta delle Antichita di Sicilia; doch erreichte er diese Absicht nicht, ob er schon ihnen mit seinem Beyspiele vorgieng, und das Schwerste der Arbeit, nämlich die Erläuterung der Inschriften und Münzen, auf sich nahm. Ueber die erstern erschien sein berühmtes Werk: Siciliae et adjacentium Insularum veterum Inscriptionum nova Collectio, Panormi 1769. 4. Es wurde allgemein von den Kennern bewundert, indem es noch weit mehr gelehrte und glückliche Untersuchungen enthält, als der Titel verspricht, und machte sich bald so selten, daß, wenn der Verfasser nicht durch eine lange sehr gefährliche Krankheit wäre abgehalten worden, er die 2. vermehrte Ausgabe schon früher, als 1784, würde an's Licht gestellt haben. In der Erläuterung der Sicilianischen Münzkunde zeigte sich der Fürst von Torremuzza nicht weniger groß. Von dem ersten Minister Marchese Tanucci ermuntert, und von der Freygebigkeit seines Königs unterstützt, gab er 1781 das kostbare Werk: Siciliae Populorum et Urbium, Regum quoque et Tyrannorum veteres Nummi, Saracenorum epocham antecedentes, in der Königlichen Druckerey zu Palermo heraus, in welchem er die auserlesenste Critik und grosse Gelehrsamkeit zeigte. Zusätze zu diesem Werke, welche vortreffliche unbekannt gewesene Sicilianische Münzen enthalten, hat er 1789 und 1791 in den Druck gegeben.

Als würdiger Geschäftsmann und guter Staatsbürger zeichnete sich der Fürst von Torremuzza nicht weniger zum Ruhme und Nutzen seines Vaterlandes aus. Mit dem seiner Freundschaft so würdigen und unter uns gleichfalls berühmten Fürsten von Biscari hatte er die Aufsicht über die Alterthümer des Valdi Mazara, und über die Königlichen Schulen (sie waren Custodi delle Antichita etc. und Deputati de Regi Studi): vor der Zerstörung der Zeit bewahrten sie die Ueberbleibsel von Selinut, der Tempel zu Segestus, die alten Bäder und Katakomben zu Palermo; und in dieser volkreichen Stadt setzten sie in allen Gattungen von Wissenschaften Lehrer an, die keinen Anlaß gaben, die Jesuiten, mit welchen bis zu ihrer Aufhebung alle Lehrstühle besetzt gewesen waren, zurück zu wünschen. Eine Zeichenschule, eine ausgesuchte Bibliothek, eine herrlich versehene Sternwarte, ein an seltenen und nützlichen Pflanzen reicher botanischer Garten, zeugen ebenfalls von Torremuzza's unermüdetem Eifer: und um sich noch mehr um sein Vaterland verdient zu machen, hat er nicht nur den botanischen Lehrsal mit zwey sehr schönen Statüen beschenkt, sondern auch seine vortreffliche ihm so lieb gewesene Bibliothek in seinem Testamente der Universitätsbibliothek vermacht; nur mit Ausnahme der Dubletten, welche er dem Senate hinterlassen hat. Am Eingange der Bibliothek ist ihm durch sein in erhabener Arbeit verfertigtes und mit einer In-

Digitized by Google

schrift begleitetes marmornes Bildniß ein Denkmahl der Dankbarkeit gestiftet worden. Er hatte noch andere Aemter, als die vorgedachten, bey der Leihbank, dem grossen Krankenspital, der Armenherberge, der Commerzkammer und der Münze, die er alle mit gleicher Gewissenhaftigkeit versah, und dabey noch als Schriftsteller sich auszuzeichnen Gelegenheit nahm, indem er in verschiedenen Jahren die Notizia dell' origine, fondazione ed instituto della Compagnia de Bianchi della Citta di Palermo — die Notizia storica dell' Albergo Generale de proveri, und die Memoria delle Zeche di Sicilia e delle Monte in ella in vari tempi coniate herausgab. Diese letztere Schrift, welche auch Ausländern mehr als die zwey ersten brauchbar seyn kann, ist mit solcher Genauigkeit abgefaßt, daß sie öfters in der Auslegung der Gesetze der Provinz, und in den Urtheilen der Magistratspersonen den Ausschlag giebt.

Im Auslande waren Torremuzza's Verdienste um die gelehrte Welt durch seine Aufnahme in J. 1766 in die Gesellschaft der Alterthumskenner zu London, und 1784 in die Königliche Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris vorzüglich belohnt; der vielen Gelehrten, die seinen Briefwechsel suchten, oder ihn in ihren Schriften lobten, nicht zu gedenken. Im gemeinen und häuslichen Leben war er ein frommer und umgänglicher Mann, treuer Gatte und sorgfältiger Vater. Als christlicher Philosoph verabschiedete er sich von den Seinigen in einem sanften und rührenden Ausdrucke, mit den Worten: a rivederci in Paradiso.

Er entschlief am 27. Februar 1794. Der gelehrte Carelli ließ eine schöne Lobschrift auf ihn drucken, und ein Verzeichniß seiner meistens die Griechische Litteratur betreffenden Schriften von ihm selbst findet man in des Herrn von Murr's Journal zur Kunstgeschichte, St. 5. S. 327 — 29.

S. Daselbst und vergl. Ladvocat, Th. 9. S. 1012. und Baur's Characterzeichnungen interessanter Menschen aus der neuern Geschichte, Th. 2. S. 232.

Torrezzi *), Johann Targioni, der Arzneywissenschaft und der Weltweisheit Doctor, der Botanik ordentlicher Professor, und öffentlicher Bücheraufseher des medicinischen Stadtcollegiums, der botanischen Societät, der Academiae columbariae, der Kaiserlichen Naturforscher, der della Crusca, und der Cortonesischen Akademie Mitglied zu Florenz.

Nicht leicht wird unter den Italienischen Arzneygelehrten und Naturkennern Jemand in unserm Vaterlande einen bekannteren Ruhm haben, als Torrezzi. Sein väterlicher Geschlechts-

*) Nicht aber Torzetti, wie brym Biörnstähl, und nicht Tozzetti, wie in den Novis Actis, liest man in Saxii Onomast. litt. und bey Andern; und gleichwohl haben wir Schriften vor uns, wo Tozzetti ausdrücklich steht, z. B. auf dem Titel der Schrift: Relazioni d' alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana etc.

Digitized by Google

name ist Targioni. Den Namen Torrezzi aber hat er dodey angenommen, da er im J. 1745 von seinem mütterlichen Oheim, Johann Aloys Torrezzi, beyder Rechte Doctor, mit solcher Bedingung zum Universalerben eingesetzt worden. Sein Großvater war Leonhard Targioni, sein Vater aber Benedict Targioni, Florentinischer Bürger und der Arzneygelahrtheit Doctor; ein Mann, welcher auf die Geschichte der Natur einen ungemeinen Fleiß wandte. Die Mutter hieß Cäcilia Torrezzi, und war eine Tochter des Hieronymus Torrezzi, eines berühmten Rechtsgelehrten.

Den Anfang seines Lebens erhielt er am 11. September 1712 zu Florenz, legte in dieser Stadt den Grund der Wissenschaften, und ward 1730 nach Pisa gesandt, auf welcher Universität er den medicinischen Studien mit einem solchen Fleiße oblag, daß er 1734 das ausserordentliche Lehramt derselben erhielt, auch am 7. Juny, nach öffentlich vertheidigten Thesibus medicis de praestantia et usu plantarum in medicina, sich die höchste Würde in der Weltweisheit und Arzneywissenschaft erwarb. Zur Wahl der Materie dieser Probeschrift bewog ihn sein angeborner Trieb zur Geschichte der Natur, worin er sich, nach dem Exempel seines Vaters, fleißig übte, und welcher seit 1731 ungemein war gestärkt worden, da ihn sein Vater dem berühmten Kräuterkenner, Peter Anton Micheli, zu unterweisen übergab. Er hatte das Glück der Freundschaft und des vertraulichen Umganges dieses grossen Mannes sechs Jahre hinter einander unzertrennt zu geniessen, und von ihm in der ganzen Naturgeschichte unterrichtet zu werden. Als derselbe Todes verblichen war, ward ihm nicht nur am 5. Januar 1737 vom Großherzoge, Johann Gasto, das öffentliche Lehramt der Botanik, sondern auch am 7. desselben Monaths von der botanischen Gesellschaft die Aufsicht über den Königlichen Garten in seiner Vaterstadt aufgetragen; wie er denn auch am 10. July 1738 zum Mitgliede des Collegii medici erwählt worden, welches aus zwölf Personen bestand. In diesen Aemtern war seine vornehmste Nebenbeschäfftigung die Besorgung der 1748 zu Stande gekommenen schönen Ausgabe des Michelischen Catalogi plantarum horti Caesarei Florentini. Das letztere sah er sich aber schon 1746 durch seine starke clinische Praxis genöthigt niederzulegen, indem ihm diese alle Zeit benahm, um selbigem nach Würden vorzustehen.

Zugleich aber bey der öffentlichen Profession lag ihm auch die Aufsicht ob über die öffentliche Magliabecchische Bibliothek, welche ihm am 1. März 1739 von dem nachherigen Kaiser war aufgetragen worden. Dieses Amt brachte ihm zwar Ehre, aber auch nicht wenige ungemächliche Mühwaltung, indem er beynahe zehn Jahre lang nöthig hatte, die Bücher in eine gute Ordnung zu stellen *), und die verschiedenen Catalogen darüber zu

*) Dieß ist um desto weniger zu verwundern, wenn es in dieser Bibliothek so ausgesehen hat, wie es Keyßler beschreibt im 1. Theil der neuesten Reisen, S. 371.

verfertigen. Gleichwohl suchte er sich diese Arbeiten dadurch angenehmer zu machen, daß er Verschiedenes, um in der Folge davon Gebrauch zu machen, ausschrieb und anzeichnete; auch darauf bedacht war, die Briefe berühmter Gelehrten an den Maglia-becchi aus den in der Bibliothek befindlichen eigenhändigen Handschriften an's Licht zu stellen; welches auch, wie wir hernach sehen werden, zum Theil in Erfüllung gebracht worden ist.

Kurz zuvor hatte er sich auch nicht weniger einer andern wichtigen Arbeit unterzogen, nämlich in Gesellschaft der berühmten Männer, Johann Lami, Anton Franz Gori und Pamphil. Gentili, die Italienischen gelehrten Zeitungen zu schreiben, welche unter der Aufschrift: Novelle letterarie publicate in Firenze herausgekommen sind. Er arbeitete vier Jahre mit daran, nämlich von 1740 bis 1743. Nachher ließen es seine überhäuften anderweitigen Geschäffte, und vornehmlich seine Praxis, nicht länger zu.

Seine grosse Lust zur Erkenntniß der Natur vermochte ihn dahin, daß er am 17. August 1738 den ganzen gelehrten Vorrath seines Lehrers Micheli, nämlich dessen Cabinet, Büchersammlung und Handschriften, obschon für einen sehr hohen Preis, und unter der harten Bedingung, die nachgelassenen Werke des Besitzers genau durchzusehen, und zur Ausgabe derselben beförderlich zu seyn, käuflich an sich brachte. Um nun sein Versprechen zu erfüllen, und sich der ihm ein Wenig allzuunvorsichtig aufgebürdeten Last gehörig zu unterziehen, wandte Torrezzi sehr viele Mühe an. Indessen hielt er sich versichert, daß die Gelehrten ihm den langen Aufschub gern verzeihen würden, wenn sie die Grösse der Michelischen Werke einsehen, und seine Arbeit bey Herausgabe derselben in Betrachtung ziehen würden. Wir können nicht umhin hierbey anzumerken, daß in den Gött. gel. Zeitungen von gelehrten Sachen J. 1748. S. 696. unstreitig eine kleine Unrichtigkeit befindlich sey in folgender Nachricht: „Den 28. April ist in Florenz der Herr Cyprian Anton Targioni, der Arzney Doctor, und ein grosser Liebhaber von Pflanzen und Fossilien, mit Tode abgegangen. Wir befürchten billig, hiermit verschwinde alle Hoffnung die nachgelassenen Michelischen Handschriften jemahls gedruckt zu sehen, deren Ausgabe Herr T. versprochen gehabt, und worin die Seepflanzen und die botanischen Reisen des Herrn Micheli hätten beschrieben werden sollen." Amant alterna Camoenae. Torrezzi suchte nicht nur in einigen Nebenbemühungen von verschiedener Art eine Erquickung und Erleichterung solcher schweren Arbeit, und stellte 1741 eine Italienische Abhandlung von den Ephemeren an das Licht, sondern that auch zu Zeiten, nämlich 1725. 1727, 1731. 1739. 1742. und 1743. verschiedene Reisen durch das Großherzogthum Toscana, zur Erläuterung sowohl der natürlichen Geschichte, als der alten Denkmähler desselben, welche er hernach von 1751 bis 1754 in sechs starken Octavbänden beschrieben, und sich darauf mit zwey andern grossen Werken, nämlich einer Corografia und Topografia fisica della Toscana zu beschäfftigen angefangen hat.

Digitized by Google

Von diesem Werke ist, der von ihm erhaltenen Nachricht zu Folge, schon im Anfange des J. 1754 bereits ein Prodromus unter der Presse gewesen. Dabey begab er sich gleichwohl auch der Arzneywissenschaft nicht. Im Gegentheil nahm ihm seine clinische Praxis mehr Zeit weg, als er selbst wohl gern sah. Sie gab ihm aber auch Gelegenheit 1752 einen Theil seiner medicinischen Anmerkungen im Druck mitzutheilen.

Torrezzi ist auch 1735 einer von den Stiftern der Academiae columbariae *) zu Florenz gewesen, in deren Denkschriften, welche zu Livorno unter dem Titel: Memorie di varia erudizione della Societa columbaria Fiorentina, gedruckt sind, auch Etwas von seiner Arbeit befindlich ist. Ingleichen ward er durch Zuthun des berühmten Doppelmair's am 14. August 1739 zum Mitgliede der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher zu Nürnberg erwählt, in welcher er die Namen Theophrastus Erestus angenommen hat. Nicht weniger ward er am 25. September 1745 in die Academia della Crusca seiner Vaterstadt, in welcher er auch verschiedene Abhandlungen vorgelesen, und am 14. October 1749 in die Etrurisch-Cortonesische Akademie, welcher er eine Diss. de antiquo Fesulanae urbis theatro zusendete, aufgenommen.

Noch hat er im J. 1752 ein Verzeichniß der grossen Menge Handschriften in der Gaddischen Bibliothek zu Florenz verfertigt, welches er zugleich mit einem andern Verzeichniß von ungefähr 5000 Handschriften der Bagliabecchischen Bibliothek einmahl an's Licht zu stellen gesonnen war.

Torrezzi war schlanken Leibes, von mittelmäßiger Gesundheit, der sich aber durch keine Arbeiten ermüden ließ. Er hatte sich 1747 mit Maria Brigitta Dandini verheyrathet. Er starb nach 1768.

Jetzt nur noch seine Schriften:

Theses de praestantia et usu plantarum in medicina. Pisa 1734. Fol. — Lettera de Dott. Gio. Targioni al Sign. Baron de Bassand etc. sopra una numerosissima specie di Farfalle Vedutasi in Firenze sulla meta di Luglio 1741. Florenz 1741. — Clarorum Belgarum ad Antonium Magliabecchium nonnullosque alios epistolae, ex autographis in bibliotheca Magliabecchiana, quae nunc publica Florentinorum est, adservatis descriptae. Tomus I. Florenz 1743. 8. Tomus II. Ebendas. 1743. — Clarorum Venetorum etc. epistolae. Tomus I. Florenz 1745. Tomus II. 1746. S. Gött. Zeitungen von gel. Sachen J. 1747. S. 28. — Clarorum Germanorum etc. epistolae. 1746. Die berühmten Teutschen, deren Briefe, welche meist an den Magliabecchi selbst geschrieben sind, hier vorkommen, sind der grosse Leibnitz, von dem die ersten 41 sind; Fr. Bened. Carpzov, Otto Menken, Rudolph von Bünau, Wilhelm Ernst Tenzel, Heinr. Meibom, Christian Daumius, Joh. Friedr. Henkel, Georg Cas-

*) Von dieser gelehrten Gesellschaft s. den 4. Theil der Beyträge zur Hist. der Gelahrtheit, S. 186.

par Kirchmaier, Christoph Wagenseil, und einige Andere. Der Herausgeber hat alle diese Briefsammlungen mit Nachrichten von den Verfassern der Briefe, mit Vorreden und mit gelehrten Anmerkungen begleitet, und solche in ihre Classen eingetheilt. Er war bereit, aus der grossen Menge solcher Briefe, welche in der Magliabecchischen Bibliothek befindlich waren, noch mehr Theile folgen zu lassen. Allein es hat an einem Verleger gefehlt. Da solche zur Erläuterung der neueren gelehrten Geschichte Vieles beytragen, so wäre zu wünschen gewesen, daß sich ein Verlag dazu gefunden hätte. — Petri Antonii Michelii Catalogus plantarum horti Caesarei Florentini, Opus posthumum, jussu Societatis botanicae editum, continuatum, et ipsius horti historia locupletatum Florenz 1748. Fol. — Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana per offervare le produzioni naturali e gl'antichi monumenti di essa. Tom. I. Tom. II. Tom. III. Florenz 1751. 8. Dieß sind die 3 ersten Theile der oben gemeldeten sehr nützlichen Reisebeschreibungen. Es folgte Tom. IV. und Tom. V. 1752. Tom. VI. 1754. S. Gött. Zeitungen von gel. Sachen J. 1752. S. 1192 fg. und die Anzeigen das. J. 1753. S. 1231 fg. J. 1754. S. 907. Von der 2. vermehrten Ausgabe J. 1769. S. 1223. J. 1771. S. 416. J. 1773. S. 6. J. 1775. S. 140 fg. J. 1777—82. S. 380 fg. — Prima-Raccolta di Offervazioni mediche. Tomo I. Florenz 1752. 8. S. Götting. gel. Anzeigen J. 1754. S. 526. — Discorso del Fioreno di Sigilla della republica Fiorentina, welche in den oben genannten Arbeiten der Academiae columbariae im 2. Th. S. 127 befindlich ist. — Prodromo della Corografia e della topografia fisica della Toscana. Florenz 1754. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1755. S. 1160 fg. Der gedachte Vorläufer eines grossen Werkes. — Mehrere Schriften folgten, als: Raccolta di teori, offervazioni e regole, per ben distinguere e prontamente dissipare le affissie e morte apparenti. S. Gött. gel. Anz. J. 1776. S. 270. — Notizie degli aggrandimenti delle scienze fisiche in Toscana, in anni 60 del secolo XVII. S. Gött. gel. Anz. J. 1783. S. 640 fg.

S. Strodtmann's neues gel. Europa, Th. 6. S. 310. Biörnstähl's Reise, Th. 2. S. 168.

Torrubia, Joseph, Archivar und Geschichtschreiber des ganzen Franciscanerordens, Glaubensprediger der Provinz von Mexico, und Generalprocurator des Römischen Hofes, war aus Granada gebürtig. Seine Aeltern, Don Antonio Torrubia und Donna Maria la Torre, waren Standespersonen. Er trat in seiner Vaterstadt in den Orden von St. Peter von Alcantara, und erhielt in dem Kloster von San Diego daselbst verschiedene Stellen. Er gieng als Missionär nach den Philippineninseln, als Geheimschreiber des P. Fogueras, Generalcommissärs von Mexico, gegen den die Mönche eine Zusammenverschwörung anstifteten. Man setzte ihn im Castell del Morro

in Havana gefangen: nach vier Monathen befreyete ihn Don Martin de Arostegui, Ritter von San Jago, und Generalsprocurator des Franciscanerordens, ließ ihn weltliche Kleidung anziehen, und sendete ihn auf einem Holländischen Schiffe nach Cadix. Er zog sein Ordenskleid wieder an, gieng nach Rom, und wurde frey gesprochen, worauf er die Brüderschaft von San Pedro de Alcantara verließ, und in den Franciscanerorden trat, wo er die wichtigsten Stellen bekleidete. Er widmete auf seinen Reisen in Asien und Amerika seine Nebenstunden der Naturwissenschaft, und sammelte insonderheit viele seltene Fossilien. Im J. 1732 war er Guardian des Klosters von Polo nicht weit von Manila auf der Insel Luzon, welche die größte der Philippinischen Inseln ist. Nachdem er 36,000 Spanische Meilen, und insonderheit alle Spanische Provinzen in Amerika durchgereist war, und sich auch lange zu Canton in Sina aufgehalten hatte, kehrte er 1750 wieder nach Spanien zurück, von da er dreymahl nach Rom gieng, wo er im J. 1768 im Kloster Araceli an einem heftigen Anfalle von der Gicht und Engbrüstigkeit starb.

Er war ein grosser Kenner der Amerikanischen, Asiatischen, und Europäischen Sprachen, von grosser Belesenheit, sammelte eine schöne Bibliothek, und war sowohl in Spanien, als in Rom wegen seiner Gelehrsamkeit, und angenehmen Umganges allgemein beliebt. Seine Zelle wurde von den vornehmsten Personen besucht. Benedict XIV. ließ ihn öfters wegen seines hohen Alters in seiner Gegenwart niedersitzen. Er hatte ein edles, ernsthaftes Ansehen, und war von dicker Natur. Er gab folgende Schriften heraus:

Ceremonial Romano de los Religiosos descalzos de San Francisco de la Provincia de San Gregorio de Felipinas. En Manila 1728. 8. — Politica sobre la extencion del Mahometismo en las Felipinas. En Madrid 1736. 4. — Satisfacion entre tanto, y respuesta mientras que, tratado critico. En Madrid 1738. 8. Diese Schrift ist gegen einen seiner Ordensbrüder abgefaßt, und handelt von verschiedenen den Franciscanerorden betreffenden Materien. — Oracion panegirica en las exequias del venerable Fray Luis, religioso descalzo de San Francisco de la Provincia de Castilla la Vieja. En Madrid 1737. 4. — Siestas de San Gil, Analisis historico-critica de un Arbol puesto en la Porteria de San Gil. En Madrid 1738. 4. — Dissertacion historico-critico-apologetica por la patria y naturaleza de San Martin de la Ascension y Loynaz. En Madrid 1742. 4. — Una Poesia en que se describe la planta nombrada Gia, que se cria en los campos de la Havana 1749. 4. — Mannanitas de Moral, Dialogo critico-jocoso ferio. En Leon de Francia 1751. 4. — Cintinela contra Francs-Masones. En Madrid 1752. 8. — Aparato para la Historia natural Espannola. Tomo primero. En Madrid 1754. Fol. Teutsch unter dem Titel: Des Dr. Joseph Torrubia Vorbereitung zur Naturgeschichte von Spanien. Mit 24 Kupfertafeln. Aus dem Spanischen, mit vielen Zusätzen und

Nachrichten, die neueste Portugiesische Litteratur betreffend. Halle 1773. 4. Als den 2. Theil zu diesem Werk hinterließ Torrubia ein Mspt. unter dem Titel: Tratado de los Insectos. — Cronica de la Orden serafica, que intitula la novena parte de la Cronica de la Orden. En Roma 1756. Fol. — Respuesta sobre la legitimidad del libro de la oracion de San Pedro de Alcantara. En Madrid 1759. — Verschiedene Gedichte von Torrubia sah Tardevila 1775 in der Büchersammlung des Juan Joseph Lopez Sedano in Madrid. — Noch schrieb er Bemerkungen über die Naturgeschichte. Auch steht die im Aparato befindliche Gigantologia Espannola Französisch im Journal etranger Nov. 1760. Italienisch gab sie Torrubia zu Rom mit einer Vertheidigung heraus.

S. Murr's Journal zur Kunstgeschichte und allgem. Litteratur, Th. 5. S. 302.

Torti, Franz, erster Königlicher Leibarzt zu Modena, wie auch Hofrath und Obervorsteher des Collegii Medicorum, und Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Gelehrten zu London, geboren im Modenesischen, und gestorben am 15. Februar 1741 im 84. Jahre seines Alters, daß man demnach auch sein Geburtsjahr bestimmen kann.

Man hat von ihm verschiedene zur Critik, Naturlehre und Arzneykunde gehörige Schriften, unter welchen die folgende öfters neu aufgelegt wurde: Therapeutice specialis ad febres quasdam perniciosas opinato ac repente lethales una vero China peculiari methodo ministrata sanabiles.

Torti war auch ein sehr guter Dichter, und bis an sein Lebensende von einer ungetrübten Heiterkeit.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 834 und Götting. gel. Anz. J. 1757. S. 208.

Tottleben, Gottlob Curt Heinrich, Graf von, Generallieutenant der Armeen Ihrer Majestät der Kaiserin und Selbsthalterin aller Reussen, ein Mann von Gesinnung und Schicksalen nicht gemeiner Art. Man hat das Leben des Grafen von Tottleben, der ehemahls Oberster in den Diensten der Generalstaaten der vereinigten Provinzen war, enthaltend dessen Begebenheiten und Feldzüge, nebst einem Tractat unter dem Titel: Auferweckung und Rettung des Grafen von Tottleben (wider die verläumderischen Beschuldigungen), aus dem Holländischen übersetzt (Cöln 1762. 8.): der Character des Grafen, der doch immer eine ausserordentliche Rolle spielte, ist hier entstellt: wir theilen aber doch das Mehreste aus diesen Lebensnachrichten mit, sofern sie Wahres enthalten, und andere Zeugnisse nicht widersprechen.

Sein Geburtsort ist nicht bekannt: Einige sagen, er sey in dem Wittenbergischen, oder Churkreise, Andere, in einer demselben benachbarten Gegend geboren worden. So viel ist gewiß:

Digitized by Google

er stammt aus einem bekannten adelichem Geschlechte ab in Thüringen, wo er auch Güter besaß. Von seinen Aeltern liest man freylich keine erbaulichen Nachrichten, am Wenigsten von seiner Mutter, die ihren Gatten auf die gebietrischeste Art beherrschte, und ihm untreu war. Es erfolgte auch die Trennung ihrer Ehe, bey welcher, zum Unglück, der Mutter noch die Bitte von dem alten Tottleben gewährt wurde, daß sie ihre beyden Söhne, von welchen unser Graf der Aelteste war, unter ihrer Aufsicht blieben. Sie verstand sich besser auf die Wahl der Liebhaber, als auf die Wahl der Hofmeister, und vertraute die Erziehung ihrer Kinder dem Fleiße eines nicht moralischen Menschen an, was freylich nicht ohne Folgen war.

Wenn sein Holländischer Biograph sagt, daß das vornehmste Studieren des jungen Tottleben darin bestanden habe, daß er das Leben des Cartouche und die Kunstgriffe der Beutelschneider gelesen, und durch sein Betragen zu erkennen gegeben habe, daß er bald selbst ein anderer Cartouche werden würde, so fehlt der Beweis und ist offenbare Verläumdung. Wer kann und wird denn auch behaupten, daß das Leben des Cartouche ein schlimmes Buch ist? Mein unvergeßlicher Lehrer, ein grosser Philosoph und strenger Moralist in der Lehre und im Leben, der geheime Hofrath und Professor Succow zu Erlangen, hat das Leben des Cartouche in seinen vortrefflichen Lehrvorträgen der philosophischen Moral jedesmahl empfohlen. Wenn es auf Characterdarstellung ankommt, da kann man sicher rechnen, daß der Holländische Biograph gewöhnlich gegen die Wahrheit schreibt: er schreibt auch dem Grafen Eigenschaften zu, die sich so wenig zusammenreimen, die einander so sehr widersprechen, daß sie ganz unmöglich zu gleicher Zeit bey einer und eben derselben Person anzutreffen seyn können. Wir läugnen nicht, daß er in der Jugend mancherley Streiche begangen, und daß ihm die beyden genannten Bücher gleichsam zum Muster gedient haben. Wenn er an der Geldnoth krank lag, so nahm er, heißt es, seine Zuflucht zu dem letztern von diesen beyden Büchern. Zur Nachahmung eines Kunststückchens, das er darin fand, gerieth er auf den Einfall, verschiedene Bogen Papier wie Briefe zu brechen, und sie zu versiegeln, aber ohne Etwas hinein zu schreiben; hierauf addressirte er dieselben an Diesen und Jenen unter den vornehmsten Einwohnern der Stadt. Der Briefträger war ein junger Mensch, oder, wie Andere sagen, ein alter armer Mann, dem er für seine Mühe eine kleine Belohnung gab. Das Porto für diese Briefe wurde ihm getreulich überbracht, und diente zu seinem Taschengelde. Die Frau von Tottleben hatte immer eine Menge von mächtigen Freunden, die sich ihr und ihrer Kinder Bestes sehr angelegen seyn ließen. Auf Anhalten derselben kam ihr Sohn an den Hof des Königs von Pohlen, Churfürsten von Sachsen, anfänglich als Page, und einige Zeit darauf als Kammerjunker.

Da der junge Tottleben zum Kammerjunker des Churfür-

Digitized by Google

sten ernannt wurde, welches zwey Jahre darauf geschah, nachdem er an den Hof gekommen, so war er eben zu dem gefährlichen Alter gelangt, in welchem die Leidenschaften ihre Herrschaft mit der größten Heftigkeit ausüben. Tottleben gerieth in Liebeshändel mit einer Markgräfin, wobey man am Hofe nicht gleichgültig seyn konnte. Der König von Pohlen selbst wurde aufmerksam. Der Graf von Brühl, dessen Premierminister, befürchtete üble Folgen, und gab Sr. Majestät den Rath, Tottleben zu nöthigen, daß er sich vermählte. Die Gräfin von Seifertitz wurde erwählt und bestimmt, Tottleben's Gemahlin zu werden. Und um diese Heyrath desto schicklicher zu machen, dachte man auf ein Mittel, eine Art von Gleichheit des Standes zwischen beyden Eheleuten aufzurichten. Die Gelegenheit dazu bot sich von selbst dar. Der Kaiserliche Thron war damahls erledigt, und es ist bekannt, daß der Churfürst von Sachsen während der Vacanz allemahl das Vicariat hatte, und alle Prärogativen genoß, die dem Kaiser zukamen. Man beschloß also, Tottleben in den Grafenstand zu erheben. Diese Erhebung geschah gerade um die Zeit seiner Vermählung. Der Erfolg dieser Vermählung stimmte aber auf keine Weise mit der Hoffnung überein, die man sich davon gemacht hatte. Wir wollen hier keinesweges den Ursprung der Uneinigkeit untersuchen, welche zwischen den beyden Eheleuten herrschte, und die so traurige Folgen nach sich gezogen hat. Man weiß noch nicht recht eigentlich, welchem von Beyden die meiste Schuld davon beyzumessen ist. Jedoch ist so viel gewiß, daß der Graf nicht Wenig dazu beygetragen hat. Er war seit 1742 Hof- und Justizrath bey der Landesregierung zu Dresden, und es wird ihm ein Hang zur Verschwendung zugeschrieben, durch welchen er beträchtliche Schulden verwirkt habe.

Ausser dem Nachtheile, den die erfolgte Ehescheidung seiner Ehre brachte, sollten auch seine widerrechtlichen Schritte, welche er sich in seinen Amtsangelegenheiten erlaubt hatte, vermöge eines Churfürstlichen Befehls, von einer Commission untersucht werden, die zu dieser Absicht niedergesetzt wurde. Tottleben befand nicht für gut, einen Proceß abzuwarten, der nicht zu seinem Vortheile ausschlagen konnte. Er glaubte also, es erfordere die Klugheit, dem Sturme auszuweichen, und er verfügte sich in das Land des Herzogs von Sachsen-Weissenfels, wo er sich unter dem Schutze dieses Prinzen eine geraume Zeit aufhielt. Er erfuhr daselbst, einige Wochen nachher, sein Urtheil, wodurch er seines Amtes, als Justizrath, entsetzt, und überdieß für unfähig erklärt, jemahls die geringste Bedienung zu verwalten, ja sogar aus den Staaten des Churfürsten von Sachsen auf ewig verbannt wurde. Diese Nachricht erbitterte ihn dermaßen, daß er dem Premierminister, Grafen von Brühl, einen Brief voller Schmähungen und Vorwürfe schrieb, worin er ihm alles sein Unglück Schuld giebt, und ihn den Anstifter und Urheber seiner Ungnade nennt. „Mein lahmer Herr gehei-

Digitized by Google

mer Rath, sagt er zu Ende seines Briefes, wenn Ihr gar zu leichtgläubiger Herr nicht so viel Vertrauen auf Ihre verderblichen Anschläge setzte, so würde es um Sachsen besser stehen." Weil sich aber dieser Minister aus dem Mißvergnügen und den Schmähungen Cottleben's Wenig machte, dem, wie er meynte, blos die Verzweiflung seine Worte eingab, so nahm er sich nicht die Mühe, auf einen so unverschämten Brief zu antworten.

Während der Zeit, daß sich Cottleben zu Weissenfels aufhielt, hatte der Herzog dieses Nahmens endlich Mitleiden mit ihm; und weil er versichert war, daß sein Glück, in Absicht auf den Dresdner Hof, unwiederbringlich verloren wäre, so bot er ihm seine Empfehlung an den Churfürsten von Bayern an, welcher um selbige Zeit gleich unter dem Namen Carls VII. zum Kaiser erwählt worden war, in der Hoffnung, daß ihm dieser Monarch eine Bedienung unter seinen Truppen geben würde. Einige wollen vorgeben, der Herzog habe ihm auch eine Majorsstelle angetragen. Dem sey, wie ihm wolle; genug, Cottleben, der, seines Unglücks unerachtet, gröffere Absichten bezweckte, dankte seinem Beschützer für seine gütigen Anerbietungen, und gieng kurze Zeit darauf nach Regensburg, wo sich damahls der Kaiser befand. Sobald er daselbst angelangt war, machte er diesem Fürsten seine Aufwartung, und hielt bey ihm um die Erlaubniß an, ein Regiment zu seinen Diensten anzuwerben. Seine Majestät aber lehnten diesen Vorschlag ab, es sey nun aus Achtung für den Churfürsten von Sachsen, oder es sey auch, weil er sich keinen gar zu vortheilhaften Begriff von Cottleben machte; jedoch schlug er es ihm nicht gerade ab, sondern mit einem: „Wir wollen sehen." Die Sache verzog sich also in die Länge; und weil der Graf inne wurde, daß man ihn aufzuhalten dächte, so faßte er den Entschluß, sich nach Holland zu verfügen, wo er kurze Zeit darauf anlangte. Damahls war das Kriegsfeuer in vollen Flammen ausgebrochen. Unser Cottleben, der sich mit seinem Grafentitel viel dünkte, erschien bey Hofe mit einem Glanze, der fähig war, ihm ein Ansehen zu geben. Er besuchte die öffentlichen Versammlungen, und erschien an den gesetzten Tagen sehr ordentlich bey Hofe. Ueberall wurde er als ein Mann von vornehmer Herkunft, der bey dem Militärwesen Bedienung suchte, aufgenommen und geehrt. Er wurde von Einem unter den Hofleuten unter diesem Titel angekündigt, und von Ebendemselben dem Fürsten Statthalter vorgestellt, bey welchem er auch nachher eine Privataudienz hatte. Diese Unterredung dauerte über eine Stunde. Der Fürst Statthalter befragte ihn wegen verschiedener besondern Umstände in Absicht auf das Interesse von Sachsen. Der Graf antwortete ihm auf seine Fragen mit allem Witze, und mit dem Tone und der Dreistigkeit eines erfahrnen Hofmanns. Er ertheilte dem Fürsten gewisse Nachrichten, darüber er sehr vergnügt war. Hierauf that der Fürst einige Fragen an ihn wegen der Ursachen, die ihn bewogen hätten, nach Holland zu kommen. „Ich habe

Digitized by Google

weiter keine, versetzte er, als die Begierde, und die Ehre, der Republik unter Ihrer Durchl. Regierung zu dienen." Der Fürst fragte ihn ferner, auf was für einen Fuß er denn gern zu dienen wünschte. Alsdann fieng Tottleben an, zu erkennen zu geben, er wünschte die Erlaubniß zu erhalten, daß er ein Regiment Infanterie zum Dienste des Staats anwerben, und zum Obersten desselben ernannt werden könnte; wozu er sodann die Versicherung setzte, er werde sich Mühe geben, die zum Regimente erforderlichen Leute binnen kurzer Zeit herbeyzuschaffen. „Herr Graf, sagte der Fürst, ich werde heute noch mit den Generalstaaten sprechen; es sollen einige neue Regimenter aufgerichtet werden; und ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen ein Infanterieregiment geben will, sobald Ihre Hochmögenden Ihre Entschliessungen gefaßt haben. Unterdessen seyn Sie besorgt, sich mit guten Rekruten zu versehen."

Die Generalstaaten sahen sich damahls in die Nothwendigkeit gesetzt, den Franzosen, welche einen Einfall in ihr Gebiet gethan hatten, die Spitze zu bieten; und weil sie ihnen eine genugsam starke Macht entgegensetzen mußten, so konnte ihnen Nichts angenehmer seyn, als Vorschläge zur Anwerbung neuer Regimenter. Der Fürst von Oranien, welcher vor Kurzem zum Statthalter und Generalfeldherrn der gesammten vereinigten Provinzen erwählt worden, war auf's Sorgfältigste bedacht, den Militärstaat, welcher binnen einem Frieden von 30 Jahren sehr in Abnahme gerathen war, wieder in die Höhe zu bringen. Der Fürst Statthalter faßte den Entschluß, alles Mögliche zu thun, um denselben nicht nur zu verstärken, sondern auch dessen ehemahligen Glanz wieder herzustellen. Und in der gewissen Versicherung, worin dieser Fürst stand, daß der Graf von Tottleben Eines von den Werkzeugen seyn sollte, dessen er sich auf eine nützliche Art bedienen könnte, zu seinem Zwecke zu gelangen, machte er ihn zum Obersten eines Infanterieregiments, das man aufzurichten beschlossen hatte; aber unter der Bedingung, daß dieses Corps auf den nächsten Sommer vollzählich, und im Stande wäre, den Feldzug mit zu thun. Der Graf hatte sich anheischig gemacht, das Regiment auf seine Kosten, und aus seinem Beutel anzuwerben, und mit Gewehren zu versehen. In Betracht dieses Versprechens bewilligte man ihm in der Capitulation, die darüber aufgesetzt wurde, die Freyheit, daß er selbst alle Officiere darunter ernennen sollte. Diese Gnade machte sich unser Tottleben zu Nutze, sich dadurch zu bereichern. Er sah dieses sogar als eine unerschöpfliche Geldquelle an. Der Sammelplatz des Regiments von Tottleben war ihm zu Thiel in Geldern angewiesen. Verschiedene Officiere, welche Stellen darunter bekommen hatten, auf die Bedingung, daß ein Jeder eine gewisse Anzahl Rekruten verschaffen sollte, waren nach Teutschland gegangen, ein Land, das man mit Recht das Soldatenmagazin nennen könnte. Der Oberste, welcher sich zu eben dem Ende nach Cöln und von da nach Frankfurt begeben

Digitized by Google

hatte, kam sodann nach Thiel, um die Compagnieen zu formiren, und sie im Gebrauche der Waffen zu exerciren, weil die Zeit zum Feldzuge herannahte. Während der Zeit, daß das Regiment in Thiel zur Besatzung stand, suchte der Graf mit einigen Frauenzimmern von Stande, die daselbst wohnten, Bekanntschaft zu machen. Da er von vornehmem Adel war, so bewies man ihm in den Assembleen Achtung. Man ließ sich in Geldern eben sowohl, als an andern Orten, von dem Scheine bethören. Das Aeusserliche, der grosse Name, die Titel, die Ehrenstellen blenden. Man denkt, wer adelich geboren ist, der müsse auch in seinen Handlungen und in seiner Denkungsart edel seyn. Der Feldzug wurde eröffnet. Das Regiment von Tottleben brach mit dem größten Theile der Macht der Republik auf, sein Lager an der Haide bey Gils, in der Gegend von Breda zu beziehen. Damahls fieng man an, Mastricht zu belagern; aber kurz darauf wurden die Präliminarien zu einem allgemeinen Frieden in Aachen von den kriegführenden Mächten unterschrieben, und man machte auf beyden Seiten einen Waffenstillstand bekannt. Diese Veränderung erlaubte nicht einmahl, daß Regiment zu probiren. Indessen ist allemahl so viel gewiß, daß man sich, nach dem Geständniß der erfahrensten Hauptleute bey der Armee, nicht viel von demselben versprechen konnte. Nach dem geschlossenen Frieden wurde sein Regiment abgedankt; er aber blieb als Oberster in Diensten.

Beständig mit grossen Anschlägen schwanger in seinem Kopfe, kränkte es ihn, zu sehen, daß die Bande seiner Vermählung mit der Gräfin von Seifertitz noch nicht gänzlich zerrissen waren. Er war zwar, wie wir oben bereits gesagt haben, von ihr geschieden worden; aber die Ehescheidung betraf nur eine Trennung der Güter und des Bettes zwischen beyden Eheleuten, und keine förmliche Scheidung. Der Graf, welcher dieses Band für ein Hinderniß seines Glücks ansah, hätte daher gar zu gern gesehen, wenn die Scheidung völlig gewesen wäre, damit er die Freyheit bekäme, sich auf's Neue zu vermählen. Tottleben reiste also nach Teutschland, um seine Ehe gänzlich trennen zu lassen. Der Gräfin, seiner Gemahlin, war eben so viel an der völligen Ehescheidung gelegen; und sie bezeigte sich bereitwillig, dieselbe zu unterschreiben und die Mittel dazu zu erleichtern. Zu dem Ende bediente sie sich des mächtigen Schutzes einiger von ihren Verwandten mit so gutem Erfolge, daß das Kaiserl. Kammergericht zu Wetzlar, welches man um die Entscheidung dieser Sache ersucht hatte, im Voraus die Erklärung von sich gab, man würde dem Verlangen der beyden Eheleute nicht entgegen seyn. Mit einem Worte, es war bereits Alles zu einer solchen Reife gediehen, daß man alle Augenblicke erwartete, die Nachricht von einer völligen Trennung dieser Ehe zu hören, als die Gräfin von Seifertitz plötzlich an einem Schlagflusse starb; und durch diesen Todesfall wurde der Graf aus aller Unruhe erlöst.

Digitized by Google

Nach seiner Rückkunft in Holland war er nun darauf bedacht, wie er sich die Zeit auf eine angenehme Weise vertreiben wollte, ohne jedoch dabey sein Glück aus den Augen zu setzen. Er that in verschiedene Städte Hollands kleine Reisen, indem er sich immer schmeichelte, das Herz irgend einer Schönen zu rühren; denn seit dem Tode seiner Gemahlin trachtete er beständig nach einer reichen Vermählung. Endlich kam er in die berühmte Stadt Amsterdam, wo es ihm über alle seine Erwartung glückte. Er machte daselbst Bekanntschaft mit einem Negotianten, der ihm mit seinem guten Rathe, und wie man vorgiebt, auch mit einer wichtigen Summe Geldes beystand. Er warf seine Augen auf ein junges und sehr reiches Frauenzimmer, und brauchte alle ersinnliche Kunstgriffe, sie zu verführen. Sein Kammerdiener bekam Befehl, bey einer von den Mädchen des Hauses, wo diese Demoiselle in Pension war, seine Rolle auf's Beste zu spielen. Tottleben war so glücklich, als er nur wünschte; sein Eifer und seine Dreistigkeit machten, daß er alle Hindernisse überwand, die ihm bey der Ausführung seiner Absichten im Wege waren. Nachdem er seine Geliebte von Allem, was sie dabey zu thun hatte, unterrichtet und unterrichten lassen, so traf er, was das Uebrige anlangte, so gute und genaue Anstalten, und eine so angemessene Einrichtung, daß er sie vor den Augen einer grossen Menge Leute entführte. Da diese Entführung in ganz Europa so viel Lärmen gemacht hat, und wenig Leute recht davon berichtet sind, so wollen wir sie nach allen ihren Umständen erzählen; und weil wir unsere Nachrichten von guter Hand haben, so können wir für diese Umstände, wenigstens für die wesentlichsten derselben, gut sagen.

Das erwähnte Frauenzimmer war in Batavia geboren. Ihr Name war B**. Weil sie ihre Aeltern sehr zeitig verloren hatte, so wurde sie in einem Alter von 12 Jahren nach Amsterdam geschickt. Eine Schwarze, auf deren Treue man sich verlassen konnte, trug bey der Ueberfahrt Sorge für sie. Der gröβte Theil von ihrem Vermögen, das der Summe nach auf 6 bis 700,000 Gulden geschätzt wurde, befand sich am Bord des Schiffes, das ihre Person überbrachte. Die Directoren des Waisenhauses zu Amsterdam übernahmen die Verwaltung dieses Vermögens, und gaben das junge Frauenzimmer bey B** ihrem Onkel und Obersten von der Bürgerschaft, in Pension. Zu gleicher Zeit verordneten sie, daß sie alle Mittwochen bey B** ihrem Onkel und Schwager, Rathe und Residenten des Königs von Pohlen, speisen, und den übrigen Tag daselbst zubringen sollte. Eines Tages kam der Graf von Tottleben zu B**, um mit ihm wegen einiger Sächsischen Steuerscheine zu sprechen. Einige Zeit darauf machte er demselben einen Besuch aus Wohlstand, und erblickte die junge Demoiselle B** bey ihm. Man weiß nicht, ob dieß das erste Mahl gewesen ist, oder ob er sie schon anderswo gesprochen hatte, oder ob sie etwa durch diese oder jene Mittelsperson zum Vortheile des Grafen bereits eingenommen

Digitized by Google

gewesen. Dem sey aber, wie ihm wolle; genug, acht Tage darauf beschloß B**, dem jungen Frauenzimmer einen Zeitvertreib zu machen, und sie aus dieser Absicht nebst zwey seiner Töchter in die Oper zu führen, welche damahls auffen vor der Stadt eine halbe Viertelmeile Weges vor dem Leydner Thore gespielt wurde. Es war zu dieser Ergötzlichkeit schon Alles veranstaltet, als Jemand dem B** sagen ließ, er sähe gern, wenn er mit ihm diesen Nachmittag eine gewisse Handlungssache zur Richtigkeit bringen könnte. Dieser Zufall setzte den Residenten in einige Verlegenheit; und in eben dem Augenblicke meldete man den Grafen von Tottleben an. Er kam sehr zur erwünschten Zeit. B** sagte ihm sogleich, es sey ihm ein Geschäfft drein gekommen, das ihn verhinderte, seine Nichte nebst seinen beyden Töchtern in die Oper zu führen; und er hoffte, der Herr Graf würde ihm die Gewogenheit nicht abschlagen, seine Stelle zu vertreten, und ihren Begleiter abzugeben. War ihm jemahls ein Antrag angenehm gewesen, so war es gewiß dieser; er antwortete auch den Augenblick, er werde dieses mit Vergnügen thun, und es wäre sogar seine Schuldigkeit, es nicht auszuschlagen. Es machte ihm mehr Freude, als Verwunderung; denn er mußte sich dessen natürlicher Weise versehen, und manche Leute wollen sogar versichert seyn, daß er selbst durch seine Kunstgriffe den Zufall, dessen wir gedacht haben, veranstaltet habe. Gegen 5 Uhr fuhr der galante Graf mit den drey Demoiselen von Hause, und so lange man in der Oper an. Während der Vorstellung hielt er sich beständig an der Seite der Demoiselle B**, welcher er von Zeit zu Zeit Etwas in's Ohr sagte. Aller Wahrscheinlichkeit nach meldete er ihr, und bereitete sie auf die Entwickelung der Scene vor, die er bisher noch bloß in Geheim gespielt hatte. Als die Oper aus war, giebt Tottleben der Demoiselle B** die Hand, führt sie zu der Kutsche, die er hatte kommen lassen, hebt sie hinein, springt geschwind nach, und setzt sich neben sie, macht sodann den Schlag zu, und befiehlt dem Kutscher, fort zufahren. Die beyden Demoiselen B** die dabey standen, und über das Geschehene ganz gedankenlos waren, sahen einander an, und konnten die Ursache eines so unhöflichen und seltsamen Verfahrens nicht begreifen. Unterdessen argwohnten sie jedoch davon nichts Böses, weil sie sahen, daß die Kutsche des Grafen den Weg nach der Stadt nahm. Da sie aber gern wieder nach Hause wollten, so baten sie einen Mann von ihrer Bekanntschaft, der eben in seine Kutsche steigen wollte, daß er ihnen einen Platz in derselben vergönnen möchte. Als sie in dem Hause ihres Vaters ankamen, so fragten sie den Augenblick nach ihrer Muhme; man sagte ihnen aber, sie wäre noch nicht wieder zurück. Der Vater kommt dazu; und was er hört, macht ihn bestürzt. Man schickt zu dem Obersten V**; und es weiß daselbst Niemand das Geringste. Eines geht, das Andere kommt, man fragt hier und dort, der Lärmen breitet sich aus, und so läßt man eine kostbare Zeit vergeblich verstieffen. Man vermuthet

das Unglück sogleich; und in Kurzem zweifelt man gar nicht mehr daran. Aber wieder zum Grafen. Dieser war kaum, wie wir gedacht haben, zu dem Leydner Thore in die Stadt hereingefahren, so macht der Kutscher, der bereits gestimmt war, Linksum, fährt über die Brücke, die daselbst über die Amstel ist, und die man die hohe Brücke nennt, und zu dem Thore nach Muyden zu wieder hinaus. Eine halbe Meile davon trifft er eine Kutsche mit vier Pferden an, die auf ihn wartet, und zwey Bediente, die er vor Kurzem erst angenommen; so gewiß ist es, daß er für alle Kleinigkeiten gesorgt hatte, um ja seinen Endzweck nicht zu verfehlen. Aber alle seine Vorsicht wäre dennoch vergeblich gewesen, wenn man ihm, anstatt sich mit unzeitigen Muthmaßungen und Nachfragen aufzuhalten, sogleich hätte nachsetzen lassen. Der Resident B**, welcher über einen so traurigen Zufall ganz in Verzweiflung war, faßt den Entschluß, dieses zu thun; weil aber die Stadtthore bereits geschlossen waren, so konnte er nicht hinaus. Also setzte er sich erst folgenden Morgen bey Eröffnung des Thores auf eine Postchaise, fährt dem Entführer auf dem Fuße nach, und weil er ihm beständig nahe ist, so erreicht er ihn den andern Tag Abends in einem Dorfe des Herzogthums Cleve. Daselbst bittet er sich gerichtliche Hülfe aus, läßt den Grafen und die Demoiselle, Jedes besonders, in Sicherheit bringen, und braucht alle Vorsicht, die er erdenken kann, um sie sich nicht wieder entgehen zu lassen. Hierauf legt sich B**, ganz hingerichtet von der Strapaze, zu Bette. Tottleben, nachdem er verschiedene Mittel, davon zu kommen, vergebens versucht hatte, bediente sich endlich desjenigen Hauptschlüssels, der alle Thüren eröffnet; er verschwendet das Geld an seine Wächter, betrinkt sie, läßt sich ein Pferd bringen, befreyt seine Schöne, setzt sie hinter sich auf den Sattel, giebt seinem Pferde die Spornen, und reitet mit verhängtem Zügel davon. Welch eine betrübte Nachricht für den Residenten! Er konnte dieselbe nicht aushalten; und weil er bereits von der gethanen Reise sehr Viel ausgestanden hatte; so verfiel er in eine schwere Krankheit. Die Nachricht von dieser Entführung erregte in Amsterdam einen allgemeinen Unwillen. Der Magistrat fieng an, die Sache zu untersuchen, begegnete dem Tottleben als einem Räuber, versprach durch ein Avertissement, das er in die Zeitungen setzen ließ, demjenigen eine grosse Belohnung, der ihn der Gerechtigkeit in die Hände liefern würde, und schrieb an verschiedene Teutsche Fürsten, mit der Bitte, ihn in Arrest nehmen zu lassen. Andere Unternehmungen von dieser Art gaben zu erkennen, daß sich dieser Magistrat bey solcher Gelegenheit einbildete, sein rechtmäßiger Richter zu seyn. Es waren aber einige Leute der Meynung, weil Tottleben noch in den Diensten der Generalstaaten stand, so könne er vor sonst Niemanden, als vor das Kriegsgericht, gefordert werden. Unterdessen gewann der Graf immer mehr Weg, irrte mit seiner Beute von einer Stadt zur andern, und kam nach Weimar, wo man

Digitized by Google

ihn in Verhaft nahm. Sobald die Richter in Amsterdam Nachricht hiervon hatten, schickten sie einen Beamten mit einigen Gerichtsdienern dahin ab, um ihn abzuholen, und nach Amsterdam zu bringen; aber der Herzog von Sachsen-Weimar weigerte sich wegen einiger Formalitäten, die sie in Ansehung der Gerichtsbarkeit aus den Augen gesetzt hatten, ihn auszuliefern. Ja er setzte ihn sogar einige Zeit darauf völlig wieder in Freyheit. Aber man erlaube uns, ein Wort von der Demoiselle V** zu gedenken. Als Tottleben sie entführte, gieng sie erst in ihr 15. Jahr. Sie war blaß und hager, aber für ihr Alter ziemlich groß; übrigens war sie noch unausgebildet.

Da der Graf seine Freyheit hatte, so begab er sich unter den Schutz Sr. Preussischen Majestät, und hielt bey diesem Könige um die Erlaubniß an, sich an einem oder dem andern Orte seiner Staaten vermählen zu dürfen. Ehe ihm dieser Monarch solches zugestand, wollte er wissen, ob die Entführung mit Gewalt geschehen wäre; und man verhörte also die Demoiselle darüber. Sie erklärte sich, ihre Flucht aus Amsterdam sey nicht mit dem geringsten Zwange begleitet gewesen; sie sey aus bloßem eigenen Antriebe, und mit gutem Willen mit dem Grafen fortgegangen. Nach diesem Geständniß wurde die Vermählung ohne Umstände genehm gehalten. Ja der König nahm sich sogar des Besten der beyden Eheleute an, daß ihnen das Vermögen, welches der Demoiselle V** zukam, und das sich unter der Administration der Vormundschaftskammer zu Amsterdam befand, übergeben wurde. Diese Ablieferung machte Schwierigkeiten; denn sie konnte, nach den Gesetzen der Holländer, unter keiner andern Bedingung Statt finden, als wenn die Vermählung im Lande gefeyert würde. Einige Zeit darauf geschah die Trauungsceremonie in der Französischen Kirche im Haag, nachdem sich der Magistrat zu Amsterdam erklärt hatte, daß er von aller fernern Verfolgung des Grafen abstehen wolle. Auf eine so glückliche Weise endigte sich die Sache zum grossen Vergnügen dieses Mannes, der nunmehr ein angenehmes Leben hätte führen können, wenn er sich diese neuerliche Gunstbezeigung des Glücks hätte wissen zu Nutze zu machen. Aber sein unruhiger und veränderlicher Geist, sein Hang zur Verschwendung, sein übelregierter Ehrgeiz, und sein unregelmäßiger Lebenswandel stürzten ihn wieder in neue Verlegenheit, wie wir im Folgenden erzählen werden.

Nachdem er eine beträchtliche Summe Geldes erhalten, und den größten Theil seiner Schulden bezahlt hatte, begab er sich nach Berlin, in der Absicht, seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen. Bey seiner Ankunft fand er für gut, sich um die Gewogenheit des Markgrafen C** zu bemühen, eines Fürsten, der bey dem Könige in grossem Ansehen stand, in der Hoffnung, daß er durch dessen Vorschub einen rühmlichen Posten in den Kriegsdiensten bekommen könnte. Allein so gut auch die Aufnahme war, die er bey diesem Fürsten und andern Generalen

Digitized by Google

fand, so erlangte er doch wegen der Hindernisse, die sich hervorthaten, und die er sonst Niemanden, als sich selbst, zuschreiben konnte, keine Bedienung. Anstatt, daß er einer Gemahlin, die ihn aus dem Elende gezogen und in Ueberfluß gesetzt hatte, mit Achtung und Höflichkeit hätte entgegenkommen sollen, so begegnete er ihr so übel, daß der ganze Hof daran ein Aergerniß nahm. Das Mißverständniß dauerte zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin fort. Auch die Geburt eines Sohnes, den ihm die Gräfin zur Welt brachte, trug Nichts zu einem bessern Vernehmen bey. Die Erbitterung wurde immer heftiger; und weil der Geist der Zwietracht in ihren Herzen Besitz genommen hatte, so fiengen sie schon an, einander todtfeind zu werden. Die Gräfin erschrak über die unaufhörliche Verschwendung ihres Gemahls; und weil sie derselben mit Nachdruck abzuhelfen wünschte, so dachte sie, sie müsse sich die vortheilhafte Gesinnung, worin sich der Markgraf C**, ein Fürst, der bey dem Könige in Ansehen stand, gegen sie befand, zu Nutze machen. Sie ersuchte diesen Fürsten auf's Inständigste, seine guten Dienste bey dem Könige anzuwenden, und bey Sr. Majestät eine Verfügung auszuwirken, daß Tottleben untersagt würde, den Ueberrest eines beträchtlichen Vermögens, das sie zu ihm gebracht hatte, nicht vollends zu verschwenden. Die Bemühungen des Markgrafen waren von so gutem Erfolge, daß die Güter, welche die Gräfin noch besaß, ihrem Kinde, oder ihren Kindern ausgesetzt wurden, so, daß der verschwenderische Graf bloß den Nießbrauch davon behielt, ohne den Fonds selbst jemahls verpfänden oder veräussern zu können. Diese Verfügung verdroß ihn auf's Aeusserste. Er betrachtete sie als eine schimpfliche Beleidigung, die ihm wiederführe; er machte der Gräfin die grausamsten Vorwürfe darüber, und that ihr erschreckliche Drohungen an. Ja, er würde noch weiter fortgefahren seyn, ihr übel zu begegnen, und seine Drohungen vermuthlich in's Werk gerichtet haben, wenn sie sich nicht durch ein kräftigeres Mittel in Sicherheit gesetzt hätte. Sie hielt um die Ehescheidung an, und erlangte dieselbe ohne viel Mühe.

Da der Graf also durch diesen plötzlichen Sturz um Vermögen, Gemahlin, ja sogar um die Bedürfnisse des Lebens kam, so verfiel er wieder in seinen vorigen Zustand, und wurde so dürftig, als er jemahls gewesen war; jedoch mit dem Unterschiede, daß er sowohl von seinen alten, als neuen Schulden befreyt war, indem sie seine Gemahlin alle zusammen getilgt hatte. Er begab sich nun 1755 von Berlin nach Hildburghausen in Sachsen.

Er war aber, für seine Person gewohnt, wechselsweise die Gunstbezeigungen und Widerwärtigkeiten des Glücks zu erfahren, auf die gewöhnlichen Mittel bedacht, sich wegen des Verlustes, welchen er erlitten hatte, schadlos zu stellen. Er behielt noch immer seine Stelle als Oberster in den Diensten der Generalstaaten, und genoß die damit verknüpfte Pension, weil seine

Digitized by Google

Gläubiger alle befriedigt waren. Er war fleißig bedacht, seinen Urlaub von Zeit zu Zeit erneuern zu lassen; und da seine letzte Beurlaubung einstmahls nächsten Tages zu Ende gehen sollte, so entschloß er sich, nach Holland zurückzukehren, und fieng an, die Anstalten zu dieser Reise zu treffen. Er hatte sich zwar um damahlige Zeit, da die Unruhen des Kriegs bereits angefangen hatten, Europa zu erschüttern, in den Kopf gesetzt, daß er einen andern Herrn suchen, und bey dieser oder jener kriegführenden Macht in Dienste gehen wollte; es machten ihm aber sehr wichtige Ursachen, davon die vornehmsten sein übler Ruf und der Mangel an Gelde waren, dieses Vorhaben um selbige Zeit, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer auszuführen.

Als der Graf von Tottleben in Holland wieder ankam, waren eine Menge Leute sehr begierig, ihn zu sehen. Das Gerücht war vor ihm hergegangen, indem es sein wunderliches und sonderbares Schicksal ausposaunt hatte, und Jedermann wünschte, einen so seltsamen Glücksritter in der Nähe zu sehen.

Es gieng damahls gleich das Gerücht, daß die Kaiserin von Rußland an dem Kriege, der zwischen dem Hause Oestreich und dem Könige von Preussen entstanden war, und der durch den Einfall dieses Monarchen in Sachsen ausbrach, Antheil nehmen würde. Diese Begebenheit wurde für den Grafen von Tottleben ein neuer Gegenstand der Aufmerksamkeit, und brachte ihn auf die Gedanken, in Russische Dienste zu gehen. Er wußte, daß der Hof zu St. Petersburg in dergleichen Fällen die Gewohnheit hatte, die Anerbietungen, welche ihm ausländische Officiere thun, anzunehmen. Er sah wohl ein, daß er in den Diensten der Republik, welche gleich bey dem Anfange der gegenwärtigen Unruhen die Neutralität ergriffen hatte, binnen langer Zeit keine höhere Bedienung erwarten dürfte. Ueberdieß machte ihm sein erfindungsreicher Geist leicht begreiflich, daß er sein Glück nicht anders machen könnte, als wenn er hingienge, sich in einem Lande zu zeigen, wo man seine seltenen Gaben und Eigenschaften noch nicht kannte. Der Russische Ambassadeur, Graf von Golofkin, dem er seinen Antrag that, sagte ihm mit wenigen Worten, ob es gleich zu vermuthen stünde, daß die Truppen der Kaiserin bey den gegenwärtigen Umständen würden verstärkt werden, so habe er doch noch keinen ausdrücklichen Befehl, fremde Officiere zum Dienste Ihrer Majestät anzuwerben; Alles, was er ihm deßwegen sagen könnte, wäre dieses, daß diejenigen, welche Lust hätten, Dienste zu nehmen, wohl thun würden, wenn sie sich deßwegen nach St. Petersburg begäben. Unser ungeduldiger Krieger ließ es indessen nicht bey der bloßen Anerbietung seiner Dienste bewenden; er überreichte dem Grafen von Golofkin auch den Grundriß zu einem Project in Absicht auf den kleinen Krieg. Wenn man die Augen nur ein Wenig auf diesen Plan wirft, so sieht man, daß Tottleben einen Vorschlag that, dessen Bewerkstelligung damahls seine Kräfte zu übersteigen schien. Er erbot sich, zum Dienste Ihrer

Digitized by Google

kaiserl. Majestät 10,000 Mann auf seine eigenen Kosten anzuwerben, die theils aus regulären, theils aus irregulären Truppen bestehen sollten, worunter 4000 Mann Reiterey; und dieses Corps mit den benöthigten Waffen zu versehen, Alles unter folgenden Bedingungen: 1) daß er, der Graf, zum Generalmajor ernannt würde, und das Commando als Chef über das sämmtliche Corps bekäme; 2) daß er allemahl seine Operationen besonders, und für sich vornehmen könnte, ohne direct von dem Generalfeldmarschall über die ganze Armee zu dependiren; 3) daß er, wenn er dieses Corps anwürbe, und so lange dasselbe behünde, das Recht haben und behalten sollte, alle Officiere mit Beyfall und Bewilligung Ihrer Kaiserlichen Majestät zu ernennen. Vermöge dieses Plans, und in's Besondere vermöge des 2ten Artikels, sah er, ausser seiner eigenen Erhöhung, hauptsächlich auf eine Quelle von reichen Einkünften. Diesem Plane zu Folge sollte die Repartition dieses Corps folgendermaßen geschehen: 1) Infanterie. 3 Bataillone zu Fuße von 3600 Mann; 1 Bataillone Grenadiere von 1500 Mann; 1 Artilleriecompagnie von 300 Mann; 4 Jägercompagnieen von 600 Mann. 2) Cavallerie. 6 Schwadronen gemeine Reiterey von 1200 Mann: 1 Regiment Dragoner, in 10 Compagnieen getheilt, von 1000 Mann; 1 Regiment Husaren von 6 Schwadronen, von 1200 Mann; 6 Jägercompagnieen von 600 Mann. So, daß Alles zusammen ein Corps von 10,000 Mann, nämlich Infanterie 4000 und Cavallerie 4000 Mann, ausmachte. Es war kein bloßes Project, sondern ein ordentlich abgehandelter Plan, der zu weitläuftig ist, als daß man ihn hier füglich einrücken könnte. Tottleben übergab ihn dem besagten Minister, der ihn an seinen Hof schickte, ohne sich selbst weiter damit abzugeben, oder ihn mit seiner Empfehlung zu unterstützen. Da der Hof damahls wider den König von Preussen sehr aufgebracht war, so sagte Tottleben, der dieses wußte, in seinem Plane, um denselben desto annehmlicher zu machen: das gedachte Corps sollte so eingerichtet werden, daß es im Stande wäre, seine Operationen eben sowohl im Winter fortzusetzen, als im Sommer. Eben dieser Plan enthielt auch viel andere Dinge, die nach der Meynung der erfahrensten Officiere für unmöglich erkannt wurden, und die übrigens größtentheils von der Beschaffenheit waren, daß sie sich von den in Europa eingeführten Regeln der Kriegskunst gar sehr entfernten. Unter der Zeit, daß der Graf von Tottleben mit Ungeduld erwartete, was für Folgen sein Plan haben würde, vergiengen etliche Wochen, ehe er um seine Dimission aus den Diensten der Republik ansuchte, und dieselbe erhielt.

Es liefen indessen zuverlässige Nachrichten ein, daß die Kaiserin aller Reussen den Entschluß gefaßt hätte, dem Könige von Pohlen, als Churfürsten von Sachsen, mit ihren Truppen entgegenzustehen; daß sie zu dem Ende eine zahlreiche Armee auf den Gränzen von Liefland zusammenzöge; und daß sie, aller Wahr-

Digitized by Google

scheinlichkeit nach, dem Könige von Preussen den Krieg ankündigen würde. Alsdann ließ der Graf von Golofkin unsern Helden aufsuchen, um ihm zu sagen, daß der Hof wegen des vorgeschlagenen Plans zu der Anwerbung eines Corps von 10,000 Mann noch keine bestimmte Erklärung geben könnte, wiewohl er denselben auch nicht für unthunlich ansähe; unterdessen könne er sich allemahl auf die Achtung Ihrer Kaiserl. Majestät gegen die ausländischen Officiere von Verdiensten Rechnung, ja sogar Hoffnung machen, daß er einen rühmlichen Posten unter Ihren Truppen bekommen sollte, wenn er sich entschliessen könnte, aus den Diensten der Republik zu gehen, und sich nach St. Petersburg zu verfügen. Zu gleicher Zeit empfahl er ihm im Namen seiner Beherrscherin, sich in Ansehung dieses Punctes mit einer gewissenhaften Genauigkeit so zu betragen, daß diejenigen Mächte, mit denen sie in gutem Vernehmen zu leben wünschte, auch keinen Schatten vom Vorwande zu irgend einer Beschwerde bekämen. Diese Antwort war noch nicht völlig nach Tottleben's Geschmacke; sie stürzte ihn vielmehr in eine Art von Zweifelhaftigkeit. Er wußte nicht, zu was er sich entschliessen sollte; er gieng einige Tage lang hinter einander mit sich selbst zu Rathe. Jede Partey, die er ergreifen konnte, hatte ihre Unbequemlichkeiten. Sich aus den Diensten der Republik zu begeben, ohne gewiß versichert zu seyn, ob er anderwärts eine Bedienung bekommen würde, hieß nichts Anderes, als sich von einer gründlichen Versorgung lossagen, um einem ungewissen Glücke nachzulaufen. Dableiben, hieß nichts Anderes, als ohne alle Hoffnung leben, ob er sobald eine Beförderung erhalten würde, wie er sie sich wünschte. Wiewohl nun der letztere Entschluß den Regeln der Klugheit gemäßer war, so folgte doch Tottleben dem Antriebe seines unruhigen und zur Veränderung geneigten Geistes, und ließ das Erstere vorwalten; demnach suchte er um seine Dimission an, welche er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Tottleben erhielt seinen Abschied als Generalmajor, und säumte nun nicht lange, Holland zu verlassen, um sich dahin zu begeben, wo nach seiner Meynung das Glück auf ihn wartete. Als er in St. Petersburg anlangte, ward er die grossen kriegerischen Zurüstungen gewahr, womit man sich daselbst beschäfftigte. Er gieng, und miethete sich ein Zimmer bey einem Französischen Gastwirthe, wo die Fremden sich einzulogiren gewohnt waren. Da er anfieng, sich öffentlich zu zeigen, bewarb er sich um Freunde. Er gab auch ein Gastmahl, zu welchem er einige Minister, und eine Menge von dem vornehmsten Adel einlud. Die glänzende Pracht, in der er sich zeigte, machte, daß man einen sehr vortheilhaften Begriff von seiner Person faßte; und weil ihn die Russen für einen Mann von vornehmer Herkunft hielten, so meynten sie, er sey in der Kriegskunst ungemein wohl bewandert. Die Empfehlungen des Grafen Fermor, eines Teutschen von Geburt, welcher vor Kurzem zum Generallieutenant in Russischen Diensten ernannt worden war, und die Freundschaft

eines gewissen berühmten Arztes, der in grossem Ansehen stand, verschafften ihm Zutritt bey der Kaiserin. Bey der ersten Audienz, die ihm diese Fürstin gab, sagte sie zu ihm: „Ich habe von meinem Ambassadeur in Holland den Plan erhalten, den Sie ihm übergeben haben. Ich höre es mit Vergnügen, daß Sie so begierig sind, in meine Dienste zu treten; da ich mich genöthigt gesehen habe, die Waffen zu ergreifen, so werden meine tapfern Officiere häufige Gelegenheiten finden, sich hervorzuthun. Unterdessen werde ich mit meinen Ministern von dem Kriegsdepartement zu Rathe gehen, was für Anstalten wegen der Anwerbung eines Corps von Freywilligen zu treffen sind, darüber ich gesonnen bin, Ihnen das Commando zu ertheilen.“ Der Graf stattete der Kaiserin für das Zutrauen, welches sie ihm bezeigte, die ehrerbietigste Danksagung ab, und setzte hinzu, er wünschte Ihr auf eine solche Art zu dienen, die etwas zu der Ehre Ihrer Regierung, und zu dem glücklichen Erfolge ihrer Waffen beytrüge. Die Kaiserin fragte ihn hierauf, ob sich die Republik auch in den Krieg einlassen würde; welches der Graf mit Nein beantwortete, indem er sagte, die Generalstaaten hätten sich zur Neutralität erklärt. „Das ist wahr, versetzte die Kaiserin, sie thun wohl, wenn sie bey den jetzigen Unruhen bloße Zuschauer abgeben; und ich glaube, es würde keinesweges zu ihrem Vortheile gereichen, wenn sie selbst Antheil daran nähmen.“ Indem also die Russischen Minister und Generale, nach den Befehlen der Kaiserin, wegen der Anwerbung eines Corps von Freybataillonen mit einander zu Rathe giengen, so überließ sich der Graf von Tottleben seinen Einbildungen in Ansehung des doppelten Glücks, das er zu machen hoffte. Er sah nunmehr den Augenblick herannahen, der ihn auf den Gipfel der Grösse und des Ansehens auf eine Art setzen sollte, die fähig wäre, Europa in Erstaunen zu setzen, und ihm einen Triumph über eine Menge Feinde zu gewähren.

Das Resultat von den militärischen Conferenzen, welche auf Befehl der Kaiserin gehalten wurden, war, daß der Graf von Tottleben, mit dem Character eines Generalmajors, das Commando über ein Corps Freywillige von 12000 Mann führen sollte, die auf folgenden Fuß gesetzt werden sollten: 1) 4500 Mann Cavallerie, als: Husaren 1500, Reiter 1000, Dragoner 1000, Kosaken 1000. 2) 7500 Mann Infanterie, als: Fußgänger, in 4 Bataillone eingetheilt, 4000, Grenadiere, in 2 Bataillone eingetheilt, 2000, Jäger 1000, Artilleriecorps 500. Dieses Corps, welches in der Folge, da der Graf von Tottleben zum Generallieutenant erhoben wurde, noch 3000 Mann und 1500 Pferde Verstärkung bekam, wurde mit 36 Kanonen und 6 Feuermörsern versehen.

Die Zurüstungen zum Kriege waren sehr beträchtlich; denn ausser dem Corps von Freywilligen unter Tottleben's Commando, machte man auch noch andere Vermehrungen unter den Russischen Truppen. Man übergab dem Feldmarschall von Apraxin das Obercommando über diejenige Armee, welche das Königreich

Preussen erobern sollte. Der General Fermor sollte unter ihm ein besonderes Corps commandiren, wovon die Tottlebenschen Freybataillone einen Theil ausmachen sollten. Schon damahls wollte man einige Spuren von der Eifersucht und dem Mißverständnisse bemerken, welche in der Folge zwischen diesen beyden Generalen so öffentlich ausbrachen; und da Tottleben in Anhung Beider eine vollkommene Neutralität beobachtete, so erwarb er sich das Vertrauen und die Freundschaft bey allen Beyden. Sie bestrebten sich um die Wette, ihm Beweise davon zu geben. Der Feldmarschall ließ ihm durch einen Banquier in St. Petersburg eine Summe von 4000 Ducaten auf Jahresfrist vorschiessen, um ihm die Anwerbung seines Corps von Freywilligen zu erleichtern; und der Generallieutenant, Graf von Fermor, verschaffte ihm Gelegenheit, verschiedene Compagnieen sowohl von der Infanterie, als Cavallerie, davon ihm die Ernennung der Hauptleute zustand, auf sehr vortheilhafte Bedingungen an Mann zu bringen; dergestalt, daß Tottleben nicht allein grosse Summen Geldes sammelte, sondern sich auch mächtige Freunde machte, auf die er sich in verdrießlichen Fällen Rechnung machen konnte. Der Graf bediente sich zur Anwerbung seines Corps 4 Hauptleute und 7 Subalternofficiere. Diesen gab er noch 36 Unterofficiere, deren Geschicklichkeit in dergleichen Unternehmungen er kannte, und die meistentheils Teutsche waren, zu Gehülfen, und befahl ihnen, in den eroberten Provinzen Rekruten anzuwerben. Die Vortheile, welche sie prächtig zu vergrössern wußten, und die verführerischen Versprechungen des Feldherrn thaten vortreffliche Wirkungen; es kamen die jungen Leute haufenweise, sich einschreiben zu lassen, so, daß dieses Corps gegen den Frühling nicht allein vollzählig und bewaffnet war, sondern auch für tüchtig befunden ward, den Feldzug zu thun. Zu diesem glücklichen Erfolge halfen besonders zwey Stücke; eines, daß verschiedene Officiere, welche Tottleben's vertrauteste Freunde waren, deßwegen nach Teutschland und andern Ländern gegangen waren; und zweytens, daß Tottleben selbst in der Hauptstadt Leute anwarb.

Weil die Russische Armee im Frühlinge des J. 1757 zu Stande war, so führte sie der Feldmarschall, Graf von Apraxin, der das Obercommando über dieselbe hatte, in kleinen Tagemärschen in das Königreich Preussen, wie sich die Kaiserin gegen den Wiener Hof anheischig gemacht hatte. Der Graf von Tottleben that in diesem ersten Feldzuge wohl keine sonderlichen Thaten, er war aber mit bey dem Treffen, das am 30. August zwischen der Russischen und Preussischen Armee bey Wehlau, in der Nachbarschaft von Königsberg, vorfiel. Der Feldmarschall von Lehwald, welcher die Preussen commandirte, griff die Feinde mit einer Macht an, der die feindliche weit überlegen war. Der Sieg blieb damahls unentschieden, indem sich alle beyde Armeen in ihrem Lager behaupteten. Die Preussische Armee zog sich näher nach der Hauptstadt zu, um dieselbe zu decken; und

Digitized by Google

kurze Zeit darauf räumten die Russen fast das ganze Königreich, die einzige Stadt Memel ausgenommen, nachdem sie eine grosse Verwüstung darin angerichtet hatten. Der plötzliche Rückzug des Grafen von Apraxin wurde ihm übel ausgelegt. Die Kaiserin war mißvergnügt darüber, setzte ihn von dem Commando ab, gab Befehl, ihn in Arrest zu nehmen, und ihm seinen Proceß zu machen; aber der Tod entriß ihn aus der Welt, ehe sein Urtheil noch gesprochen wurde. Die Generale von Fermor und von Sybilski waren diejenigen, welche sich am Meisten über das Betragen des Feldmarschalls beschwerten. Der Erstere hatte den Grafen von Tottleben nach St. Petersburg geschickt, und ihm aufgetragen, der Kaiserin einen umständlichen Bericht von allem dem, was während des Feldzugs vorgegangen war, abzustatten; und unter diesem Vorwande blieb Tottleben den größten Theil des Winters über in St. Petersburg.

Tottleben wurde zu der Würde eines Generallieutenants von den Armeen der Kaiserin aller Reussen erhoben. Der Hof, welcher mit seinen militärischen Operationen wohl, und noch besser mit dem umständlichen Berichte zufrieden war, welchen er von dem Betragen des Generalfeldmarschalls, Grafen von Apraxin, abgestattet hatte, fieng an, ein noch gröfseres Vertrauen in ihn zu setzen, dergestalt, daß er ihn bereits als ein Werkzeug ansah, das zum Interesse von Rußland ganz unentbehrlich wäre. Diese Meynung war die Ursache, daß das Corps von Freywilligen, welches der Graf von Tottleben commandirte, auf das erste Ansuchen desselben, um 3000 Mann verstärkt wurde. Da es also auf 15,000 angewachsen war, so versprach man sich grosse Dienste von demselben; man konnte ein fliegendes Lager daraus machen, und es besonders agiren lassen. Bey der Eröffnung des zweyten Feldzugs begab sich Tottleben, überhäuft mit Wohlthaten, und umgeben von dem Ruhme, welcher dem Ehrgeize eines Kriegers zu schmeicheln fähig ist, zu der grossen Armee, welche auf den Gränzen des Königreichs Preussen zusammen stieß. Sie war ungefähr 70,000 Mann stark, und wurde von dem Generallieutenant, Grafen von Fermor, commandirt. Ein anderes Corps unter der Anführung des Generallieutenants, Grafen von Romanzow, war nach Hinterpommern aufgebrochen, und bereits auf dem Marsche begriffen. Die erste Operation in diesem Feldzuge war die Einnahme der Hauptstadt von Preussen; hierauf erfolgte die Eroberung des ganzen Königreichs, welches sich, weil es von Truppen entblößt, und ohne Festungen war, gezwungen sah, sich dem Feinde zu unterwerfen. Einige Monathe darauf ereignete sich die berüchtigte Schlacht bey Zorndorf, in der Nachbarschaft von Küstrin. Dieser letzterwähnte Platz wurde von den Russen heftig beschossen. Der König von Preussen rückte aus dem Innersten der Lausitz vor, um ihn zu entsetzen. Er griff den Feind an, welcher sich bereits in Schlachtordnung gestellt hatte. Das Treffen war blutig, und die Preussen behielten die Oberhand in demselben; jedoch muß man gestehen, daß dies

Digitized by Google

ser Sieg auf keine Weise entscheidend war. Denn die Russen behaupteten sich fast gänzlich in der bisherigen Stellung; und den folgenden Tag kanonirte man einander von beyden Seiten noch mit verdoppelter Hitze. In dieser Schlacht bekam der Graf von Tottleben eine leichte Wunde am Kopfe, indem er sich mit dem Prinzen Carl von Sachsen unterhielt, welcher nachher Herzog von Curland geworden ist. Man streute damahls das Gerücht aus, das Tottlebensche Corps, besonders die Grenadier- und Jägerbataillone, hätten Wunder der Tapferkeit gethan. Einige Zeit nach dem Treffen bekam Tottleben Befehl, mit seinem damahls ziemlich geschwächten Corps in das Preussische Pommern einzurücken. Er erhob daselbst beträchtliche Summen Geldes, welche er nachher an Einige seiner Freunde nach Hamburg und andere Orte zur Verwahrung schickte. An allen Orten, wo er sich aufhielt, mußte man ihm 50 bis 60 Thaler des Tages geben, und überdieß seine Tafel, seine Equipage und die Leute von seinem Gefolge versorgen. Seine Suite war allemahl sehr zahlreich, gemeiniglich hatte er 18 Bediente um sich, und hielt 30 Pferde.

Der Anschlag, welchen Tottleben nachher auf Berlin machte, und der am 3. October 1760 ausgeführt wurde, mußte in Erstaunen setzen. Der Hof zu St. Petersburg wurde vorher davon benachrichtigt, und nachdem er so glücklich abgelaufen war, betrachtete ihn derselbe als ein Meisterstück des kleinen Kriegs. Wenigstens ist so Viel gewiß, daß die Ausführung dieser Unternehmung den vortheilhaften Begriff ungemein erhöhte, welchen dieser Hof von der Wissenschaft und Geschicklichkeit des Grafen von Tottleben gefaßt hatte. Man muß auch nicht unerinnert lassen, daß diese Diversion den König von Preussen nöthigte, aus dem Innersten Schlesiens herauszugehen; aber zu gleicher Zeit müssen wir gestehen, daß Tottleben ohne die Beyhülfe der Oestreicher dabey unglücklich gewesen seyn würde. Der Einfall, welchen dieser Mann in das Herz der Mark Brandenburg that, war von verschiedenen besondern Umständen begleitet: wir wollen einige derselben hier mit beybringen. Zu Folge eines verabredeten Projects wurden die Generale Czernichef und Tottleben mit 20,000 Mann von der Russischen Armee, und 15,000 von der Oestreichischen detaschirt, mit dem Befehle, gerades Weges auf Berlin loszugehen. Weil aber Eines von diesen Detaschements dem andern zuvor zu kommen trachtete, so raffte Tottleben in aller Eile 2000 Mann leichte Truppen und 4000 Mann Infanterie von seinem Freycorps zusammen, zeigte sich vor der Stadt, und begehrte, man solle sie ihm übergeben. Auf die abschlägliche Antwort, welche er bekam, ließ er etliche 100 Bomben und glühende Kugeln hineinwerfen, welches den Erfolg hatte, den er wünschte. Denn der Commandant machte eines Theils, und andern Theils auch der Magistrat, jedes eine besondere Capitulation mit ihm. Unterdessen würde Keiner von beyden Theilen an eine Capitulation gedacht haben, wenn sie nicht be-

Digitized by Google

reits Nachricht gehabt hätten, daß sich die beiden starken Corps, deren wir gedacht haben, schon in der Nähe befänden. Die Besatzung, welche nicht mehr als 1300 Mann stark war, ergab sich zu Kriegsgefangenen, und die Stadt versprach, um sich loszukaufen, anderthalb Million Thaler, nebst einem freywilligen Geschenke von 200,000 Thalern, zu bezahlen. Es ist bekannt, sagt man, daß die Tottlebenschen Freybataillone bey der Einnahme von Berlin grosse Excesse begangen, und daß sich viele der vornehmsten Häuser, wider den Inhalt der Capitulation, gezwungen gesehen haben, Soldaten einzunehmen. Es haben auch glaubwürdige Leute versichern wollen, daß 282 Bürgerhäuser erbrochen und geplündert, und die Bewohner derselben genöthigt worden wären, Alles herzugeben, was sie an Gelde und Juwelen hatten. Mit Einem Worte, es giebt keine Ausschweifung, keine Unordnung, welche die Russen, und besonders Tottleben's Leute, bey dieser Gelegenheit nicht begangen hätten. Was das Seltsamste dabey war, ist, daß Viele von den jungen adelichen Söhnen, aus denen das Cadettencorps daselbst besteht, weggenommen, wie Gefangene tractirt, und als Sclaven unter die vornehmsten Russischen Officiere ausgetheilt wurden. Wenn aber die Wuth der Soldaten, und besonders der Kosaken, die Gränzen, welche die Kriegsgesetze vorschreiben, gar sehr überschritten hat, so ist doch auch die Frage, ob dieß auf Befehl ihres Anführers, oder aus ihrem eigenen Antriebe geschehen ist? Es ist wohl zuweilen unmöglich, eine Armee, welche Lorbeeren einärnten, in ihrer Schuldigkeit zu erhalten.

Unter diesen Umständen befand sich Berlin, als die Nachricht einlief, daß der König von Preussen auf dem Marsche begriffen sey, seiner Residenz zu Hülfe zu kommen: er eilte mit Adlersschnelle aus Schlesien herbey, und die Feinde eilten vor dem bloßen Schrecken seines Namens davon. Sowohl die Russen, als die Oestreicher mußten besorgen, daß sie abgeschnitten oder eingeschlossen werden möchten: sie zogen sich über Hals und Kopf zurück. In's Besondere war der Graf von Tottleben überaus eilfertig, mit dem Magistrat alles dasjenige zur Richtigkeit zu bringen, was die Bezahlung der auferlegten Brandschatzung betraf, welche theils in baarem Gelde, theils in Wechselbriefen geschah, die auf einige Banquiers in Hamburg gestellt wurden. Er vergaß auch nicht, nach der unter den kriegführenden Mächten in Europa eingeführten Gewohnheit Geiseln mitzunehmen. Lascy nahm den Weg nach Sachsen zu der Daunischen Armee, die Russen unter der Verübung fürchterlicher Grausamkeiten nach Pohlen. Inzwischen gieng der König nicht bis nach Berlin; die Nachricht von seinem Marsche, welcher dahin gerichtet zu seyn schien, war hinreichend, diese Stadt wieder leer zu machen. Er wendete sich auf Einmahl linker Hand, um den Feldmarschall, Grafen von Daun, welcher in Sachsen eingerückt war, zu verhindern, daß er sich dieses Churfürstenthums nicht ganz und gar bemeisterte. Um selbige Zeit, nämlich am 3. No-

Digitized by Google

vember 1760, ereignete sich die Schlacht bey Torgau, in w... so viel Blut vergossen wurde, die aber den König in den s... Besitz eines Theils von dem Churfürstenthume setzte.

Tottleben zog sich mit starken Märschen zurück, um n... zu der Russischen Armee zu stoßen, welche der Graf von S... kow commandirte. Auf dem Wege begegnete ihm einer der sam̃sten und merkwürdigsten Zufälle, der nur jemahls ein... Menschen von seiner Art wiederfahren seyn kann. Man bild... sich nicht ein, daß diese Begebenheit mit den Umständen, ... damit verbunden sind, eine romanhafte Erdichtung sey. ... Nachricht, welche hier mitgetheilt wird, ist der Wahrheit vo... kommen gemäß. Strauber, des Grafen Tottleben ehemahlige... Kammerdiener, der nun Hauptmann war, hatte auf Befehl de... Grafen an der Spitze von 100 Jägern zu Fuße den Weg vor... ausgenommen, um dieses gebirgige Land zu recognosciren, und... den Weg, der die wenigste Unbequemlichkeit hätte, ausfündig... zu machen, damit das ganze Corps denselben nehmen könnte. ... Dieser Mann war, unerachtet seiner Beförderung, noch immer... Tottleben's Vertrauter geblieben, welcher sich seiner auch in den... zweifelhaftesten Umständen mit gutem Nutzen bediente. Strau... ber kam eines Tages mit verhängtem Zügel und ganz ermüdet... in's Lager, und sagte zum Grafen, er habe eine der wichtigsten... Entdeckungen gemacht. Tottleben erschrak anfänglich, und fragte ihn, ob er etwa eine feindliche Colonne gesehen hätte? „Was ich gesehen habe, antwortete ihm dieser, ist weder Ihr, noch mein Feind; wenigstens ist es ein Feind, der uns Beyden nicht viel Schaden thun wird. Kurz, ich habe auf dem nächsten Gebirge eine junge Amazone herumlaufen sehen, die schöner als Venus, und von gröſſerm Werthe ist, als alle Schätze von Berlin. Ich habe ihr beyzukommen gesucht; da ich aber kaum einige Schritte von ihr war, so ist sie auf Einmahl so plötzlich verschwunden, daß man hätte sagen sollen, sie wäre von allen vier Winden weggeführt worden.“ Diese Nachricht erregte Tottleben's Neubegierde; und er wollte wissen, wo die Amazone hingekommen wäre. „Das ist vielleicht, sagte er zu Strauber'n, ein verkleideter Spion, der uns mehr Schaden thun kann, als man wohl denkt.“ Hierauf erbot sich der Hauptmann, welcher die Wahrheit redete, gegen den Grafen, daß er ihn an den Ort führen wolle, wo er diese wunderbare Entdeckung gemacht hätte. Dieses Anerbieten ward angenommen; Tottleben stieg zu Pferde, und ließ sich von einem Detaschement Husaren und einigen Officieren begleiten, die sich's ausgebeten hatten, daß sie mit von der Partey seyn dürften. Strauber führte sie über einige Gebirge. Nachdem man über eine Meile Weges zurückgelegt hatte, wurden sie zusammen von der Nacht übereilt. Die Dunkelheit machte, daß sie sich verirrten. Sie entschlossen sich, zurück in's Lager zu kehren; aber anstatt, daß sie sich demselben hätten nähern sollen, so kamen sie immer weiter davon ab. Der Graf und seine Officiere befanden sich in einer solchen Verlegenheit,

Digitized by Google

...sie nicht wußten, was sie denken sollten: und ihre Bestürz... nahm noch mehr zu, da sie einen Flintenschuß hörten, der ...iniger Entfernung geschah. Nunmehr fiengen sie an, zuver... ...lich zu glauben, es müsse eine feindliche Partey in der Nähe ..., und die Sache war eben nicht unmöglich. Tottleb... ...chte Strauber'n die heftigsten Vorwürfe wegen seiner Un... ...auenheit, daß er ihn einer so handgreiflichen Gefahr bloß ge... ...ellt hätte. Weil er besorgt war, daß man ihn mit seinen ...chätzen aufheben möchte, und in Erwägung zog, daß es auf ...lchen Fall sowohl um seinen Ruhm, als um seine Person ge... ...han seyn möchte, so stieß er gegen Strauber'n die schrecklichsten Drohungen aus. Nachdem man eine lange Weile mit einander zu Rathe gegangen war, was für ein Entschluß hierbey zu fas... ...sen wäre, damit man sich aus dieser Verlegenheit risse; so be... ...kamen die Husaren Befehl, abzusitzen, und mit den Pistolen in der Faust zur Rechten, zur Linken, von Hinten und Vorn zu pa... ...trulliren, damit man sähe, ob etwa eine verborgene Mannschaft im Hinterhalte lauerte, und zu gleicher Zeit einen Weg zum Rückzuge zu suchen. Man theilte sie in vier Pelotons, jedes drey Mann stark. Eben indem man diese Anstalten traf, kam ein Rittmeister, der sich ein Wenig verirrt gehabt hatte, und meldete, er habe ein schwaches Licht in einer Höhle des Gebir... ...ges gesehen. Hierauf faßte man den Entschluß, kühn darauf zu... ...zugehen, sobald man die Husaren, welche noch Nichts ausfün... ...dig gemacht hatten, zurückgerufen hätte. Als sie an Ort und Stelle kamen, so gieng der Rittmeister, welcher das Licht zuerst gesehen hatte, auch zuerst in die Höhle, welches eine Art von Grotte war, welche die Natur gebildet hatte, und die sich vortreff... ...lich zu einem einsamen Leben schickte. Weil ihn der Anblick eines jungen Frauenzimmers rührte, so trat er etliche Schritte zurück, und rief aus: „O! Himmel, was sehe ich? Dieses ist Hermione; sie ist es selbst; dieß ist meine geliebte Schwester, die der Prinz von S** vor drey Jahren entführte." Strauber kam nebst den Andern herzu, ...d nachdem er sie in der Nähe betrach... ...tet hatte, so sagte er: „Fürwahr das ist dieselbe Schönheit, die ich auf diesen Bergen habe herumspringen sehen, wie eine kleine Gemse." Hermione, die schöne Hermione war ausser sich, er... ...staunt, und bestürzt, da sie sah, daß sie von so vielen Manns... ...personen angefallen wurde, und erkannte ihren Bruder anfäng... ...lich nicht. Die Verwunderung des ganzen Haufens, besonders des Grafen von Tottleben, war ungemein. Er hatte niemahls eine so vollkommene Schönheit gesehen. Sie war ein Meister... ...stück der Natur; sie besaß alle Vollkommenheiten. Hermione war in Amazonenhabit gekleidet; ihre Kleidung, die mit auserlesenem Geschmacke mit Silber galonnirt war, erhöhte ihre Reize. Es ist leicht zu begreifen, was für Eindruck sie in dem Herzen eines Mannes gemacht haben müsse, der ein Liebhaber von schönen Frauenzimmern war. Der Graf, welcher von dem Glanze dieser seltenen Schönheit geblendet wurde, stand ganz gedankenlos da.

Digitized by Google

Die unerwartete Zusammenkunft zwischen Hermionen und ihrem Bruder veranlaßte einen sehr rührenden Auftritt. Sobald die Schöne von ihrem ersten Schrecken wieder zu sich selbst gekommen war, warf sie sich zu seinen Füßen: „Ach! liebster Bruder, sagte sie zu ihm, warum kommst Du hierher, mich in meiner Ruhe zu stören? Willst Du mein unglückliches Schicksal beklagen, oder es durch deine Vorwürfe noch beweinenswürdiger machen?" Der Bruder, welcher über ihren Kummer äußerst gerührt wurde, hob sie auf, und bemühte sich, sie aufs Beste zu trösten. Hierauf bat er sie, daß sie ihm erzählen möchte, wie es ihr seit der unanständigen That des Prinzen von S** gegangen, und wie sie hierher gekommen wäre? Sie willigte ohne Schwierigkeit hierein, und schickte sich an, seine Neugier zu befriedigen. Der Graf von Tottleben und die Officiere stellten sich in der Grotte neben einander; und unterdessen blieben die Husaren aussen vor dem Eingange, um die Wache zu halten. Hermione fieng also folgendermaßen an:

„Ich habe mich in diese Wüsteney begeben, und eine solche finstere Wohnung erwählt, bloß um mich vor den Augen der Welt zu verbergen, und, wenn es möglich ist, das Andenken eines Verbrechens zu vertilgen, von dem ich ein betrübtes Opfer geworden bin. Die unglückliche Neigung des jungen Prinzen von S** ist die Quelle meines Unglücks und meiner Schande gewesen. Der Anfang des gegenwärtigen Kriegs, der für mein Vaterland so traurig ist, war der Anfang zu meinem unglücklichen Schicksale, welches so viel Mitleiden verdient. Vor dieser Zeit lebte ich ruhig in Dresden, wo ich geboren bin, und wo meine Aeltern unter die vornehmsten Einwohner der Stadt gezählt werden. Weil sie grosses Vermögen besaßen, so waren sie im Stande, meinem Bruder und mir, den einzigen Kindern, die sie hatten, eine Erziehung zu geben, wie sie ihrem Rang gemäß war; und sie erfüllten diese Pflicht mit aller der zärtlichen Sorgfalt, die wir mit Recht von ihnen erwarteten. Es wurde Nichts gespart. In einem Alter von 18 Jahren zog man mich bereits den jungen Frauenzimmern von meinem Alter vor; man sah mich gern in den öffentlichen Versammlungen, und verlangte mich auch in den kleinern Gesellschaften. Meine geringen Reize, und das ansehnliche Vermögen meiner Aeltern, brachten verschiedene junge Herren auf den Einfall, mir ihre Aufwartung zu machen, und mich zur Ehe zu begehren. Unter andern aber gönnte mein Vater dem Sohne eines der vornehmsten Kaufleute in Leipzig den Vorzug, und ob mir gleich mein Herz seinetwegen nichts Besonderes vorsagte, so ließ ich mir doch seine Aufwartungen und Besuche aus bloßem Gehorsam gegen meinen Vater gefallen. Jedoch machte ich mir Rechnung, daß sich meine Gleichgültigkeit gegen ihn wenigstens in Freundschaft verwandeln, und daß diese die Stelle der Liebe ersetzen sollte. Der Ehemann, den man für mich bestimmte, hatte in der That vortreffliche Eigenschaften; und er hätte sich zum Wenigsten auf meine

Digitized by Google

Dankbarkeit verlassen können, wenn ich auch nicht im Stande gewesen wäre, ihm zärtlichere Gesinnungen zu gewähren.

„Eben um die Zeit, da ich mich mit diesen Vorstellungen beschäfftigte, wurde das Churfürstenthum Sachsen von den Preussischen Truppen eingenommen, und unser Dresden in das gröste Schrecken und Bestürzung gesetzt. Der Prinz von S**, Oberstlieutenant über ein Preussisches Bataillon, welches unter der Besatzung mit in der Stadt stand, sah mich um selbige Zeit zum ersten Mahle. Kaum war er mich gewahr worden, als er sich von den wenigen Reizen, die er bey mir anzutreffen glaubte, einnehmen ließ, und den Entschluß faßte, sich meiner Person entweder mit List, oder mit Gewalt zu bemächtigen. Um seine Absicht desto gewisser zu erreichen, verhehlte er seinen Stand, und gab sich für einen bloßen Edelmann, und Hauptmann von der Infanterie aus. Die allgemeine Bestürzung, worin wir uns über das unglückliche Schicksal Sachsens befanden, hatte mich die ersten Tage über abgehalten, auf seine Verfolgungen Achtung zu geben. Aber bey einem Besuche, den er meinen Aeltern kurz darauf machte, wurde ich seine Gesinnungen in Absicht auf mich den Augenblick inne; und die Liebeserklärung, die er mir that, ließ mir gar keinen Zweifel daran mehr übrig. Ich betrug mich ganz kaltsinnig gegen ihn, und meine Gleichgültigkeit hätte ihn gleich damahls abschrecken sollen; aber sein Ansehen, sein Betragen, sein Verstand, ja sogar sein Geschwätz machten nachher, daß ich ihm in Etwas gewogener wurde. Ich setzte voraus, daß er rechtmäßige Absichten auf mich hätte; ich gestehe meine Schwachheit, ich würde ihn meinem Liebhaber aus Leipzig vorgezogen haben. Seine Besuche, die er mir alle Tage machte, hatten schon einige Wochen gedauert, ohne daß es mir in die Gedanken gekommen wäre, mich nach seiner Person und Aufführung zu erkundigen. Und wahrscheinlicher Weise würde ich fortgefahren haben, in eben derselben Sicherheit zu leben, wenn sich nicht ein besonderer Zufall ereignet hätte. Unterdessen befahl mir mein Vater, der aus den häufigen Besuchen des Prinzen das Verständniß, welches zwischen uns Beyden herrschte, errathen hatte, allen fernern Umgang mit dem Hauptmanne abzubrechen, indem er sagte, er werde es in Ewigkeit nicht zugeben, daß ich einen Officier heyrathete. Ich ermangelte nicht, dieses Verbot meinem Liebhaber mit thränenden Augen zu berichten; und er that mir den Vorschlag, daß er mich entführen wollte, wenn ich meinen Willen darein gäbe. Die Liebe hatte mich dermaßen verblendet, daß ich schwach genug war, diesem Vorschlage Gehör zu geben. Wir wurden mit einander über den Ort, die Stunde, die Art und Weise einig, wie dieser Vorsatz ausgeführt werden sollte; ingleichen über die Maßregeln, welche wir zu nehmen hätten, um uns nach der Ausführung selbst vor allen Verfolgungen in Sicherheit zu setzen. Nach unserm Entwurfe sollte mich der Prinz in Geheim zu seinen Aeltern nach Schwaben bringen, welches er für sein Vaterland ausgab. Er ver-

Digitized by Google

ſicherte mich, daß er nachher ſchriftlich die Erlaubniß zur Vollziehung unſerer Ehe von meinem Vater zu erhalten ſuchen wollte; und im Fall, daß wir ja abſchlägliche Antwort bekämen, waren wir entſchloſſen, noch weiter zu gehen. Ueberdieß drang ich bey ihm auf das Verſprechen, daß er ſich bis dahin auf's Genaueſte in den Schranken des äuſſerſten Wohlſtandes halten, und Nichts von mir fordern wollte, als was mir die gewiſſenhafteſte Ehrliebe erlaubte, ihm zu gewähren; und er ſchwor mir dieſes zu. Zwey Tage vor der verabredeten Ausführung unſeres Anſchlags befand ſich eine zahlreiche Geſellſchaft in meines Vaters Hauſe. Der Prinz, welcher ſich um das Verbot, welches mir mein Vater auferlegt hatte, wenig bekümmerte, kam kühn in unſern Sal getreten. Ein Officier von der Beſatzung, der ſich gegenwärtig befand und ihn kannte, ſtand ſogleich auf, gieng ihm entgegen, um ihm ſein Compliment zu machen, und ſagte: „So, Ihre Durchlaucht, wollen Sie auch von unſerer Geſellſchaft ſeyn?" Der Prinz, weil er ſich verrathen ſah, veränderte die Farbe, und ſah den Officier mit Augen an, die vor Zorne blitzten. Mein Vater machte ihm, ohne ſich die geringſte Beſtürzung merken zu laſſen, einige ziemlich kahle Entſchuldigungen, daß er ihm nicht die Ehrerbietung erwieſen hätte, die ſeinem Stande zukäme. Was aber mich betraf, ſo wollte ich ihn nicht einmahl anſehen. Da mich dieſe Entdeckung belehrte, daß man mich bereits betrogen hatte, ſo mußte ich natürlicher Weiſe zu gleicher Zeit befürchten, daß man vielleicht Willens wäre, mich auch ferner zu betrügen. Der Verdruß nahm alſo die Stelle der Liebe ein, oder er erſtickte dieſelbe vielmehr. Weil ich zu wenig bey mir ſelbſt war, ſo begab ich mich unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit aus der Geſellſchaft weg, gieng und ſchloß mich in meine Stube ein. Ich war über die Beleidigung, die man mir meiner Meynung nach angethan hatte, äuſſerſt aufgebracht; ich überließ mich meiner Bekümmerniß; ich vergoß einen ganzen Strom bittere Thränen, und dankte dem Himmel, daß er mich vor dem äuſſerſten Unglücke noch bewahrt hatte.

„Folgenden Tag ließ mich der Prinz um eine Zuſammenkunft erſuchen, in der Abſicht, ſein Verfahren gegen mich zu rechtfertigen; ich ſchlug es ihm ab, und ließ ihm ſagen, er ſolle ſich künftighin die Mühe erſparen, vor meine Thüre zu kommen. Dieſes kränkte ihn auf's Aeuſſerſte. Sein Verdruß darüber fiel auf den Officier, der ihn unſchuldiger Weiſe verrathen hatte; er ſchlug ſich zweymahl mit demſelben im Zweykampfe herum. Den Tag vorher, ehe er mit ſeinem Bataillon aus Dresden rückte, kam er und nahm Abſchied bey uns. Ich befand mich damahls gleich in dem Zimmer, darein man ihn führte; und der Wohlſtand erlaubte mir nicht, herauszugehen. Wir bezeigten einander Beyde ſo viel Gleichgültigkeit, als ob wir niemahls mit einander an einerley Orte geweſen wären. Er that ſich vielleicht wegen der Gegenwart meines Vaters einigen Zwang an; bey

Digitized by Google

mir aber war es Ernst. Sein Besuch kam mir lang, seine Abschiedscomplimente langweilig, und der Abschied selbst zu langsam vor.

„Es verliefen einige Monathe, ohne daß seiner gedacht wurde. Ich hatte ihn aus der Acht gelassen. Man sagte, er wäre in der Schlacht bey Prag geblieben, welche im May 1757 vorfiel. Diese Nachricht erregte ein kleines Zittern bey mir, welches ich noch für ein Ueberbleibsel einer ehemahligen Liebe hielt. Aber kurz darauf erfuhren wir, daß er noch lebte; und es schien, als ob mein Unwille gegen ihn von Neuem lebendig würde.

„Unterdessen war mein Vater, um dergleichen Verdrießlichkeiten in Zukunft vorzubeugen, darauf bedacht gewesen, die Vollziehung meiner Heyrath mit dem jungen Kaufmanne aus Leipzig, der noch immer um mich anhielt, zur Richtigkeit zu bringen. Das Verlöbniß geschah in Dresden, gerade um die Zeit, da die Nachrichten von der Schlacht bey Roßbach einliefen.

„Mein Bruder diente damahls als Lieutenant unter den Französischen Truppen, welche der Prinz von Soubise als Chef commandirte, der sich damahls mit den Reichstruppen vereinigt hatte, und das Churfürstenthum Sachsen, und die Residenz von den Preussen erlösen wollte. Zu gleicher Zeit bekamen wir die Nachricht, daß mein Bruder in diesem Treffen, welches so sehr zu dem Unglücke meines Vaterlandes ausfiel, verwundet und zum Kriegsgefangenen gemacht worden war. Der Prinz von S**, welcher ihn auf den ersten Anblick gekannt hatte, leistete ihm wichtige Dienste, und überhäufte ihn mit so viel Höflichkeiten, daß er bey seiner Kriegsgefangenschaft nicht das geringste Unangenehme zu erdulden hatte, als den Verlust seiner Freyheit. Eben dieser Prinz war kurz vorher zum wirklichen Obersten über ein Regiment ernannt worden; und er brachte es durch das grosse Ansehen, welches ihm seine Geburt bey den Generalen verschaffte, dahin, daß mein Bruder auf sein gegebenes Ehrenwort nach Dresden gehen durfte, um sich daselbst an seinen Wunden heilen zu lassen. Der Prinz begehrte schlechterdings, ihn dahin zu begleiten; damahls gieng dieser Betrüger mit dem verabscheuungswürdigen Verbrechen schwanger, welches er kurz darauf in's Werk richtete. Sie kamen nicht mit einander in die Stadt; sondern er beredete meinen Bruder, daß er mir das Vergnügen machen sollte, mich auf eine angenehme Art zu überraschen. Zu dem Ende stiegen sie in einem der vornehmsten Wirthshäuser in der Vorstadt ab. Folgenden Tag erhielt ich ein Billet von meinem Bruder, worin er mir sagte, er besorge, daß die Beschaffenheit seiner Wunden meinem Vater Kummer verursachen möchte; und er sey Willens, sich nicht eher vor ihm sehen zu lassen, als bis er seiner Genesung näher wäre; und wenn ich Lust hätte, ihn zu besuchen, so sollte ich mich nur in Geheim, und zwar gegen Abend, an einen gewissen Ort in der Stadt verfügen, den er mir nannte, wo mich eine Kutsche erwarten würde, die mich in seine Herberge bringen sollte. Da

Digitized by Google

ich meines Bruders Hand kannte, so argwohnte ich gar nichts Böses, und seine Vorsichtigkeit schien mir lobenswürdig zu seyn. Ich hielt mich also dazu, und stellte mich an dem genannten Orte ein. Damit ich keinen Anlaß zu Muthmaßungen gäbe, so wendete ich einen Besuch vor, den ich bey einer guten Freundin ablegen wollte. Ich traf die Kutsche an, die auf mich wartete; aber ich erschrak ganz über alle Maßen, da dieselbe, anstatt mich in das Wirthshaus zu bringen, wo mein Bruder war, mit der größten Geschwindigkeit aus Dresden fuhr. Alsdann konnte ich an meinem Unglücke gar nicht mehr zweifeln. Ich kam endlich an ein Landhaus, das dem Prinzen von S** gehörte, und das ungefähr 30 Meilen von Dresden lag. Die vier ersten Tage über wurde ich in eine Stube eingeschlossen, und von einer alten Frau und zwey alten Lakaien bewacht, ohne nur im Geringsten zu erfahren, wer mein Entführer war. Diese ganze Zeit brachte ich bloß damit zu, daß ich über diese seltsame Begebenheit meine Betrachtungen hatte, Eine geheime innerliche Empfindung ließ mich errathen, wer der niederträchtige Anstifter derselben wäre; und ich war nichts weniger als erstaunt, da ich den fünften Tag den Prinzen von S** in meine Stube treten sah: „Sind es Ew. Durchlaucht, redete ich ihn voller Unwillen an, sind Sie es, den ich für meinen Räuber ansehen soll?“ „Ach! Hermione, antwortete er mir, verdammen Sie nicht eine That, zu der mich die Liebe verleitet hat; eine Liebe, die Sie ehemahls selbst nicht mißbilligten.“

„Der Prinz erwies mir eine geraume Zeit über allerhand Höflichkeiten und Gefälligkeiten; weil er aber sah, daß er mit der Gelindigkeit Nichts ausrichten konnte, und daß mir meine Pflicht lieber war, als alle die grossen Hoffnungen, womit er mir schmeichelte, so nahm er seine Zuflucht zur Gewaltthätigkeit, und mein Widerstand war umsonst. Seit dieser grausamen Begegnung setzte ich die wenige Achtung, die ich ihm bisher noch bezeigt hatte, völlig aus den Augen. Ich überhäufte ihn mit Vorwürfen, und beschloß in meinem Herzen, diesen niederträchtigen Räuber meiner gerechten Rachgier aufzuopfern. Diesen Vorsatz führte ich auch wirklich das nächste Mahl aus, da ich ihn nach seiner schändlichen That wieder zu Gesichte bekam. Ich hatte sogar die Dreistigkeit, daß ich that, als wollte ich mich seinen viehischen Begierden Preis geben, um meinen Streich desto gewisser zu führen. Ich hatte mich in Geheim mit einer Pistole versehen. Die Wuth machte mir Herz. Der Prinz fiel todt zu meinen Füßen. Die allgemeine Bestürzung und Unordnung, welche diese That in dem ganzen Hause veranlaßte, verschaffte mir Gelegenheit, zu entwischen; und ich gieng also in die hiesigen Gebirge, um mich hier verborgen zu halten. Nachdem ich lange Zeit hier herumgeirrt hatte, entdeckte ich diese Grotte, wo ich auch meinen Aufenthalt zu nehmen von Stund an beschloß. Seit der Zeit habe ich hier von der christlichen Fürsorge einer alten Frau aus einem benachbarten Dorfe gelebt. Einige Mo-

Digitized by Google

nathe darauf habe ich, vor der Zeit, ein todtes Kind zur Welt gebracht. Eben dieselbe alte Frau hat mich bey dieser Gelegenheit gewartet; sie kommt auch noch immer alle Tage, und bringt mir eine geringe Mahlzeit. Siehst Du, so beschloß Hermione ihre Erzählung, da siehst Du meine Unglücksfälle und mein jetziges Schicksal. Da ich mich über den Verlust meiner Unschuld kränkte, so faßte ich den Entschluß, der Welt abzusagen, und mein Leben in dieser Einsamkeit zu beschliessen. Deine Gegenwart hat auch weiter keine Wirkung bey mir, als daß sie mich in meiner Ruhe stört, und meine Bekümmerniß vergrößert.!!

Der Rittmeister und Bruder der Hermione, und alle übrige Officiere waren über das Unglück dieser schönen Person ungemein gerührt. Jedermann bedauerte sie, und alle zusammen wendeten ihre Beredtsamkeit an, sie zu bewegen, daß sie sich wieder zu ihren bekümmerten Aeltern begeben, und sie aus ihrer zärtlichen Unruhe wegen ihres Schicksals reißen möchte. Der General Tottleben, nachdem er ihr bezeugt hatte, wie viel Antheil er an ihrem Unglücke nähme, that ihr sehr verführerische Anerbietungen, sie zu bewegen, daß sie ihm folgen sollte; wobey er betheuerte, daß er alles Mögliche thun würde, sie glücklich zu machen. Aber Alles, was er ihr nur vorsagen konnte, war vergeblich. Kurz, sie nahm den klügern Rath ihres Bruders an; und dieser Officier führte sie sogleich den folgenden Tag, nachdem er sich von seinem Generale die Erlaubniß dazu ausgebeten hatte, zurück nach Dresden.

Kurz darauf bekam der Graf Befehl sich nach St. Petersburg zu verfügen. Es bildeten sich schon damahls manche Leute ein, daß er vielleicht nicht wiederkommen, und sich auf's Neue an die Spitze seines Corps stellen würde; indem sie diesen Befehl für den Vorläufer einer baldigen Ungnade ansahen; sie betrogen sich aber für dießmahl, und ihre Muthmaßungen sollten erst eine Zeitlang später erfüllt werden: Tottleben kam zurück, und übernahm das Commando über eben dasselbe Corps wieder. Um nun die Arme nicht in den Schooß zu legen, faßte er den Anschlag, sich Meister von Belgard in Pommern zu machen; indem er sich Rechnung machte, diesen Platz auf den ersten Anlauf zu bekommen, wenn er sich nur mit einer furchtbaren Macht vor der Stadt zeigen könnte. Zu dem Ende brach er mit seiner sämmtlichen Artillerie dahin auf; er wurde aber nach zwey Stürmen mit Verluste abgeschlagen. Von da wendete er sich nach Cöslin, wo er glücklicher war. Der Commandant dieses Platzes übergab denselben mit Capitulation, nachdem man die Vorstädte in die Asche gelegt hatte. Bey dem Angriffe dieses Ortes bekam der unerschrockene Straube, dieser Vertraute und Helfershelfer unseres Tottleben's, einen Musketenschuß, wobey er blieb.

Der Graf von Tottleben trieb von Cöslin und der umliegenden Gegend die unerschwinglichsten Brandschatzungen ein. Die Leute von seinem Corps begiengen in Hinterpommern schreckliche Grausamkeiten und Unordnungen. Diese Provinz wurde

Digitized by Google

ganz und gar rein ausgeplündert. Man führte Alles weg, was man habhaft werden konnte; und die Einwohner waren bereits in Gefahr, vor Hunger und Elende gänzlich umzukommen, wofern nicht der Adel, die Magistratspersonen und Bürger des Kreises von Stolpen einen beweglichen Brief an den Feldmarschall, Grafen von Buturlin, der die Russische Armee als Chef commandirte, geschrieben hätten, worin sie ihm wegen des betrübten Zustandes, worein das ganze Land versetzt war, Vorstellungen thaten, und ihn ersuchten, daß er kraft seiner Autorität diesem Unglücke abhelfen möchte. Der General schickte ihnen folgende Antwort zu:

„Meine Herren,

„Von dem Augenblicke an, da ich aus dem Schreiben, das Sie mir durch einen Expressen zugeschickt, die betrübten Umstände ersehen habe, worin Sie sich befinden, und daß Sie nebst allen übrigen Inwohnern Ihres Kreises in Gefahr sind, vor Elende umzukommen, wenn die Truppen der meinem Commando anvertrauten Armee länger darin cantonniren sollten, habe ich geeilt, dem Uebel abzuhelfen. Und da ich die mitleidigen Gesinnungen Ihrer Kaiserlichen Majestät, meiner Beherrscherin, die ihr so natürlich sind, kenne; habe ich dem Generale, Grafen von Tottleben, sogleich Befehle zugeschickt, sich nebst den Truppen, die unter seinem Commando dienen, aus dem Kreise zurückzuziehen, damit Sie hierdurch einige Erleichterung bekommen."

Marienburg, den 15. December 1760.

Graf von Buturlin.

Die zunehmende Grösse des Grafen von Tottleben; die Wohlthaten, womit ihn die Kaiserin überhäuft hatte, die unermeßlichen Schätze, und der Ruhm, welchen er genoß, erregten die Eifersucht seiner Feinde mehr, als jemahls. Sie schätzten alle diese Vorzüge des Glücks für sehr übel angebracht; und sie hatten Recht. Sie fiengen unter der Hand an, an seinem Untergange zu arbeiten; und der Erfolg bewies, daß sie auch daran Recht hatten. Er selbst half, so zu sagen, ihre Absichten unterstützen. Weil er von seinem Glücke gänzlich verblendet war, so wurde er durch seinen Stolz ganz unerträglich. Zu dem wurde sein Betragen von Zeit zu Zeit immer unregelmäßiger, welches ihn der Treulosigkeit, der gewaltthätigen Gelderpressung, ja sogar der Verrätherey verdächtig machte. Die vornehmsten Generale ließen genau auf ihn Achtung geben. Die Aussage zweyer Juden, Vaters und Sohnes, welche arretirt wurden, belastete ihn mit der Anklage eines Capitalverbrechens, nämlich eines unerlaubten Briefwechsels mit den Feinden Rußlands. Andere sagen, diese Verrätherey sey durch einen Brief von dem Grafen selbst an einen Preussischen Officier an den Tag gekommen, indem dieser Brief von dem General Laudon aufgefangen worden wäre. Andere gehen gar so weit, daß sie behaupten, besagter Brief sey an den König selbst geschrieben gewesen; und Tottleben habe ihm ausdrücklich versprochen, daß er den ganz

Digitized by Google

zen Feldzug über in Pommern unthätig bleiben wolle. Dieser Brief, sagt man, ist sogleich an den Wiener Hof, und sodann nach Rußland geschickt worden. Jedoch dem sey, wie ihm wolle, so ist doch so Viel gewiß, daß der General von Tottleben, ein Oberster und ein Oberstlieutenant, Beyde von dem Corps unter seinem Commando, auf Befehl der Kaiserin in Arrest genommen, und unter einer guten Bedeckung nach Königsberg, und von da nach St. Petersburg gebracht worden sind. Diese Commission wurde dem Obersten von Asch aufgetragen. Er überraschte sie alle mit einander früh an einem Morgen, da sie eingeschlafen waren. Man giebt vor, da er dem Grafen die Befehle Ihrer Kaiserlichen Majestät vorgezeigt, habe dieser ganz gelassen geantwortet: „Widerwärtigkeiten muß man immer gewärtig seyn.“ Jedoch gab er Zeichen einer heftigen Gemüthsbewegung von sich, als er das Detaschement von Dragonern und Husaren erblickte, das ihm zur Bedeckung dienen sollte. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, man habe ihn an eine Hand und an einen Fuß gefesselt, und darüber habe er dem Obersten von Asch sein Erstaunen mit den Worten zu erkennen gegeben: „Diese unanständige Begegnung gehört für einen Banditen, und nicht für einen Kriegsmann; aber thun Sie Ihre Schuldigkeit; der Triumph meiner Feinde wird nicht lange währen.“ Unterdessen streuten seine Anhänger, deren er eine gute Anzahl unter seinem Corps hatte, weil er ihre Plünderungen und übrigen Excesse allemahl ungestraft ließ, das Gerücht aus, die Sache ihres Generals würde binnen Kurzem ein anderes Ansehen bekommen. Sie versicherten, er wäre im Stande, sich wegen aller Beschuldigungen vollkommen zu rechtfertigen. Einige Zeit darauf sagten sie, sie wüßten von guter Hand, daß der Graf im Begriffe stünde, zurückzukommen, und sein ehemahliges Commando wieder zu übernehmen. Diese Nachrichten wurden ausgestreut, ehe er noch in St. Petersburg anlangte. Aber sie verschwanden eben sobald, als die Nachricht kam, daß er seinen traurigen Einzug daselbst gehalten hätte. Er war in Riga krank geworden, und man hatte ihm erlaubt, daselbst zu bleiben, bis er wieder hergestellt wäre. Diese Krankheit war eine Wirkung von der gegründeten Furcht, in der er wegen des Schicksals seiner Person und seiner Schätze stand. Man hat auch nach der Zeit in Erfahrung gebracht, daß etliche Schatullen, welche Tottleben, einen oder zwey Monathe vor seiner Gefangennehmung, an den Banquier Hiß nach Hamburg zur Verwahrung geschickt hatte, und darin ausser andern Kostbarkeiten, die sich auf 80,000 Gulden am Werthe beliefen, auch 200,000 Thaler baares Geld waren, durch Muschin Puschin, Russischen Minister bey den Staaten des Niedersächsischen Kreises, zurückgefordert worden sind.

Man hat nun einmahl den Grafen von Tottleben vieler Fehler, Grausamkeit und Untreue in dem Kriege beschuldigt, daß er im J. 1761 am 30. August von 50 Kosaken gefangen nach

Digitized by Google

St. Petersburg geführt wurde. Man hielt ein scharfes Kriegsgericht über ihn, durch welches er am 11. April 1763 zum Verlust des Lebens, der Ehre und Güter verdammt wurde, weil er sogar wider das Russische Reich gefährliche Anschläge gefaßt hätte. Das Urtheil wurde aber gemildert, und es wurden ihm nur Orden und Ehrenstellen genommen, und Rußland verboten. Er begab sich darauf auf sein Gut Tottleben, in Thüringen; bis er 1769 von der Kaiserin begnadigt, und wieder in Dienst genommen wurde. Er bekam Befehl, dem Prinzen Heraklius in Georgien beyzustehen, wo er den Türken so Vieles zu schaffen machte, daß sie keine Völker aus den dortigen Gegenden wegziehen durften. Er drang sogar in die Türkischen Provinzen ein, eroberte manche Orte mit Sturm, und ließ Circassien seiner Kaiserin huldigen. Als er daher 1771 nach St. Petersburg zurückkam, erhielt er neue Gnadenzeichen, und selbst den Orden des heil. Alexander Newsky. Im folgenden Jahre bekam er das Commando über die Völker in Litthauen; und 1773 über die Völker in Pohlen. Er kam 1773 in Warschau an, und hier fand er am 19. des genannten Monaths das Ende seines unruhigen Lebens.

S. das im Artikel selbst angeführte Leben, und Ladvocat, Th. 6. S. 2046.

Touche, Claude Guymond de la, dessen dichterische Talente und Character ihn gleich schätzbar machten, war geboren 1719 und starb am 14. Februar 1761.

Er trat frühzeitig zu den Jesuiten, verließ aber den Orden, als er Verdrießlichkeiten mit dem Orden wegen einer Komödie, welche er 1748 bekannt machte, bekam, und widmete sich dem Theater, wozu er Talent und Geschmack hatte. Im J. 1757 erschien seine Iphigenie in Tauris, fand vielen Beyfall, und erhielt sich beständig auf der Bühne. Gerade da er sein Trauerspiel Regulus bekannt machen wollte, entriß ihn der Tod dieser Erde, in der Blüthe seiner Jahre.

Von seinen Soupirs du Cloître, ou le Triomphe du Fanatisme s. Götting. gel. Anz. J. 1766. S. 472.

Man hat seine Epitre à l'Amitié bekannt gemacht, die etwas lang ist, aber sich doch angenehm lesen läßt.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 834.

Touilleu, Peter von, ein berühmter Französischer Rechtsgelehrter, geboren 1669 zu Paris.

Er studierte zu Franecker und Utrecht, wurde auf der letzten Universität Doctor der Rechte, und ertheilte nun daselbst Privatunterricht. In der Folge wurde er Professor der Rechte am akademischen Gymnasium zu Lingen, und am 30. März 1734 starb er als Professor der Rechte zu Gröningen.

Die Schriften dieses gründlichen Gelehrten und scharfsinnigen Juristen, welche auserlesene und zum Theil sehr schwere

Digitized by Google

Materien erklären, gab sein ehemahliger Schüler, J. Wolbers zu Gröningen, 1737 in 4. auf 3 Alphab. und 7 Bogen heraus, unter dem Titel: Collectanea, in quibus multa juris civilis aliorumque auctorum loca illustrantur, et explicantur, quaedam etiam emendantur.

S. Jugler's Beyträge zur juristischen Biographie, Bd. 2, St. 1. S. 211.

Tour, Peter de la, Rath bey der Königlichen Mahlerakademie zu Paris und Königlich Französischer Hofmahler, geboren im J. 1705 zu St. Quentin.

Schon in den ersten Jahren seines Lebens äusserten sich seine vortrefflichen Talente und die eigene Laune und Munterkeit, die ihn nie verließ. Eine Reise nach den Niederlanden war für seine unwiderstehliche Neigung zur Mahlerey, in welcher er bereits an seinem Geburtsorte Unterricht erhalten hatte, entscheidend. Er mahlte nachher zu Cambray die Bildnisse mehrerer Gesandten mit solchem Beyfalle, daß der Englische Gesandte den jungen Künstler mit sich nach London nahm, wo er die schmeichelhafteste Aufnahme fand. Hierauf kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, und studierte neben der Kunst Mathematik, Physik und Philosophie, Alles in Anwendung auf die Mahlerey. In einem Alter von 33 Jahren wurde er unter die Mitglieder der Königlichen Mahlerakademie zu Paris aufgenommen, lehnte einen Ruf an den Hof ab, gehorchte aber doch zuletzt dem Könige. Auch hier folgte er den Eingebungen seines freyen Characters, und Ludwig XV. fand an seinem originellen Einfällen vielen Gefallen. Er mahlte den König und bald darauf die ganze Königliche Familie, wurde mit Aufträgen bestürmt, und seine zahlreichen Arbeiten sind die Zierden der Paläste und Gallerieen. Dabey wurde er wegen seines feinen Geschmackes, seiner manchfaltigen Kenntnisse und seines edlen Herzens von Allen, die ihn kannten, geschätzt. In seinem Hause war der Sammelplatz von Gelehrten, schönen Geistern und den ersten Künstlern der Hauptstadt, und Allen suchte er gefällig zu seyn. Die Armen und Nothleidenden hatten an ihm einen Vater, und er verwendete grosse Summen zu wohlthätigen Stiftungen. Da er in seiner Jugend der Mittel beraubt gewesen war, die ihm das Studium und die Fortschritte in seiner Kunst erleichtern können, so bestimmte er 10,000 Livres zum Capital eines jährlichen Preises, den die Pariser Mahlerakademie abwechselnd dem besten Versuch in der Linien- und Luftperspectiv auszahlen sollte. Ferner bestimmte er einen Preis von 5000 Livres, der jedes Jahr Demjenigen zukommen sollte, welcher nach dem Ausspruche der Akademie von Amiens die schönste Handlung verrichtet, oder die wichtigste Entdeckung in irgend einer schönen Kunst gemacht hätte. Auch für arme hülflose Kinder setzte er Fonds aus, und zu St. Quentin stiftete er eine Königliche Zeichenschule, in welcher unentgeltlich Unterricht ertheilt wird.

Digitized by Google

Die letzte Zeit seines Lebens brachte er in St. Quentin zu, wo er sein Andenken durch Wohlthätigkeit und Menschenliebe unvergeßlich machte. Er starb daselbst im J. 1789, im 84. seines ruhmvollen Lebens.

Unter seinen zahlreichen Arbeiten unterscheidet man leicht diejenigen, welche die Frucht der Gefälligkeit sind, von jenen, zu welchen Freundschaft oder Hochachtung ihn selbst aufforderten. In den letzten besonders übertraf er sich selbst; man glaubt den physischen und moralischen Character jeder Person auf dem Gesichte zu lesen. So sieht man es z. B. seinem Gemählde des de la Condamine an dem Spiel und der Bewegung der Organen an, daß dieser Gelehrte sein Gehör verloren hatte.

Ein Auszug aus der Eloge historique de Mr. de Latour, par Mr. l'Abbé du Plaquet 1789 steht in der neuen Biblioth. der schönen Wissensch. B. 42. St. 2. S. 258.

Tour, Peter Franz d'Arerez de la, Generalvorsteher der Congregation des Oratoriums, Einer der größten Männer seiner Zeit, stammte aus einer, durch die in derselben erblichen Tugenden noch mehr, als durch den Glanz eines alten Adels berühmten Familien her, und ward zu Paris am 21. April 1653 von Heinrich d'Arerez, Herrn von la Tour und von Thuy, Rath und Hofmeister des Königs, Hauptmann und Befehlshaber des Schlosses Touquila, und von Maria Sibylla Fautrier de Malleval geboren.

Von seinen ersten Jahren bemerkte man an ihm die glücklichsten Fähigkeiten zu den Wissenschaften, die von einem gelehrigen Naturell und einem sichtbaren Geschmacke an der Arbeit begleitet wurden. Das Ansehen eines geschickten Lehrers, Cally, der es zuerst wagte, die neue Philosophie auf der Universität zu Caen öffentlich zu lehren, zog den jungen de la Tour in diese Stadt. Sein schönes Genie hatte ihn schon unterschieden, als er die Humanioren trieb, und leuchtete bey seiner Erlernung der Philosophie noch mehr hervor; die Theses, die er bey Endigung derselben öffentlich vertheidigte, erwarben ihm den rühmlichsten Beyfall. So groß aber damahls seine Emsigkeit war, so verdoppelte sie sich doch, als er zu der Erlernung der Theologie schritt. Der Reiz, den diese Wissenschaft, deren Erhabenes so vollkommen mit seinem erhabenen Verstande zusammenzutreffen schien, für ihn gehabt hatte, nahm in seinem ganzen Leben täglich zu; deßwegen widmete er sich ihr auch gänzlich. Man kann von dem Fortgange, welchen er in derselben gemacht, daraus urtheilen, daß ihm die größten Prälaten des Königreichs die Ehre erwiesen, sich bey ihm Raths zu erholen, als bey einem Manne, der die Wahrheiten des Glaubens am Völligsten inne habe, und in der Wissenschaft der heil. Schrift, der Kirchenväter und Concilien am Erfahrensten sey.

Die Vortheile, welche ihm der Glanz einer hohen Geburt zu versprechen schien, die von allen den Eigenschaften unterstützt

Digitized by Google

wurde, welche am Geschicktesten sind, in der Welt Aufsehen zu machen, konnten ihn nicht abhalten, der Leitung der Gnade zu folgen, die ihn zur Einsamkeit berief. Die Vorsicht hatte ihn bestimmt, die Zierde und Stütze einer grossen geistlichen Gesellschaft zu seyn; er trat also am 15. August 1672, in einem Alter von 19 Jahren, in die Congregation des Oratoriums. Wenn hier seine ausnehmenden Geschicklichkeiten zu bewundern waren, so waren es seine vortrefflichen Tugenden nicht weniger. Nachdem er einige Jahre hindurch die Humaniora in verschiedenen Schulen seines Ordens gelehrt, und sich einen grossen Vorzug vor Andern erworben hatte, ward er nach Soissons geschickt, um hier die Philosophie vorzutragen. Hier fieng er an, von seinen seltenen Gaben zur geistlichen Beredtsamkeit solche Proben abzulegen, die gleich aller Augen auf ihn zogen. Man wird hiervon aus einem Briefe urtheilen können, welchen der P. Duguet, Vorsteher des Hauses zu Soissons, im J. 1680 an den E. P. von Sainte Marthe, Generalvorsteher der Congregation des Oratoriums, schrieb, und den wir ganz mittheilen wollen, weil er allein die Stelle der größten Lobrede vertreten kann. Er war in folgenden Worten abgefaßt: „Der P. de la Tour, welcher hier die Philosophie lehrt, hat in zwey oder drey Predigten ein so erstaunliches und vollkommenes Talent verrathen, daß ich keinen Prediger weiß, der es ihm in Kurzem gleich thun könne. Er ist, wie Sie wissen, ein vollkommen ehrlicher Mann, von einer gründlichen Gottesfurcht, einer tiefen Demuth, und lebt unter uns wie ein Karthäuser, ohne sich doch durch etwas Sonderliches hervorzuthun. Er hat alle Wissenschaft, die man in seinem Alter besitzen kann, vornehmlich was die Kirchenväter und die Kirchenzucht anlangt, ein reifes Urtheil, nichts Falsches in seinem Witze, das sicherste und glücklichste Gedächtniß von der Welt; setzen Sie noch eine richtige, lebhafte, zierliche Schreibart hinzu, die voller Geist und Kraft, und den Personen, mit denen er redet, so gemäß ist. Am Meisten aber muß man seine schöne, belebte, eindringende, ungezwungene Aussprache bewundern, so daß, ob er gleich noch nicht mehr, als drey- oder viermahl gepredigt hat, ich selbst von denen, die sich seit 15 oder 20 Jahren auf der Kanzel hervorgethan haben, nur Wenige weiß, die ich ihm vorziehen wollte. Sie denken vielleicht nur darauf, ihm eine Lehrstelle in der Philosophie oder Theologie zu geben. Das ist eine Bedingung, zu der Sie Leute genug finden werden: aber ganz anders ist es mit dem Predigtamte beschaffen; dazu werden Sie nur wenig Leute antreffen, die so viele Gaben hätten, als er. Uebrigens ist er nicht der Mann, der sich selbst zu einer Lebensart bestimmt; dazu ist er zu demüthig: aber ich kann Ihnen versichern, weil ich ihn untersucht habe, daß, wenn Sie ihn zu diesem Amte bestimmen, er nach dem Sommer ohne Schaden seiner Classe, über die er weit weg ist, im Stande seyn wird, es mit Ehestem anzutreten. Sie werden sich dieser Nachricht bedienen, wie es Ihnen belieben

Digitized by Google

wird, zu der mich, das versichere ich Ihnen theuer, Nichts verleitet hat, als der Eifer für den Dienst der Kirche und die Ehre unserer Congregation." Dieser Brief entschied den Beruf des P. de la Tour. Seine Vorgesetzten, welche wünschten, er möchte seine Gaben dem Predigtamte widmen, beriefen ihn im J. 1680 nach Paris, wo ihm seine reizende Beredtsamkeit gar bald einen grossen Namen erwarb. Eine Schreibart, die rein war, ohne gezwungen, edel, ohne schwülstig, gleich, ohne einförmig zu seyn, eine regelmäßige und doch nicht gezwungene Verbindung, die mehr von Stellen der heil. Schrift und der Kirchenväter unterstützt wird, als an Verzierungen und geschmückten Beschreibungen einen Ueberfluß hat, ein sanfter Vortrag, ein angenehmer Ton der Stimme, natürliche Geberden, waren seinen Reden eigen, die deßwegen mit einem allgemeinen Beyfalle angehört wurden. Er aber war zu demüthig, als daß der schmeichelhafteste Beyfall einen Eindruck bey ihm gemacht hätte; ihn rührte nur dieß, daß es Gott gefiel, sein Amt so viele Früchte bringen zu lassen.

Die grosse Kenntniß, die er sich von geistlichen Materien erworben hatte, bewog seine Obern, ihn zu St. Magloire Vorlesungen halten zu lassen. Ganz Paris lief ihn zu hören zusammen. Grosse Prälaten, gelehrte Theologen, vornehme obrigkeitliche Personen gaben sich Mühe, die Zahl seiner Zuhörer zu vergrössern.

Uebrigens war der Eifer dieses grossen Mannes nicht bloß auf das Predigen eingeschränkt. Eine unendliche Anzahl Leute von allen und jeden Ständen, die von seinen geistreichen Reden gerührt waren, wollten ihn zum Führer auf dem Wege des Heils haben: und wer besaß die Gabe, Andere zu führen, in einem höhern Grade der Vollkommenheit, als er? Vielleicht braucht man zum Beweise hiervon nur dieß anzuführen, daß zwey grosse Prinzen *) ihn erwählten, ihnen im Sterben beyzustehen, und daß zwey durchlauchtige Prinzessinnen **) die Angelegenheiten ihres Gewissens seinen Händen anvertrauten.

Zu so viel vorzüglichen Gaben müssen wir noch die Regierung seines Ordens rechnen. Man darf sich nur erinnern, in was für Umständen der Zeit dem P. de la Tour die Aufsicht über seine ganze Congregation ist aufgetragen worden. Er hatte seine ganze Weisheit nöthig, um zu verhindern, daß das Schiff, welches er leitete, nicht an den Klippen, die es auf allen Seiten zu umgeben schienen, scheitern möchte. Seine Gesprächigkeit, Freundlichkeit, Gutthätigkeit erwarben ihm alle Herzen seiner Untergebenen. Seine Verordnungen wurden mit so vieler Höflichkeit begleitet, daß man sie eher für Bitten, als für Befehle halten konnte. Nichts war seiner Barmherzigkeit gegen die

*) Heinrich Julius von Condé und der Prinz von Conti, sein Onkel.

**) Die Königin von England, Jacobs II. Gemahlin, und die Prinzessin von Condé, Gemahlin Heinrich Julius von Condé.

Digitized by Google

Kranken gleich; er besuchte sie oft, erkundigte sich sorgfältig nach dem, was ihnen etwa mangeln könnte, und wollte haben, man sollte Nichts sparen, ihre Gesundheit, die ihm viel kostbarer war, als seine eigene, wieder herzustellen.

So weitläuftig und manchfaltig die Geschäffte seines Amtes waren, bey denen es auf unendlich viele Umstände ankam, so wollte er doch Alles sehen und selbst untersuchen, ohne daß die Menge der Geschäffte eine Unordnung in seinen Vorstellungen oder Absichten nach sich gezogen hätte. Er ward auswärts und in dem Reiche zu Rathe gezogen, und antwortete auf alle vorgelegte Fragen mit einer Richtigkeit und Kürze, die stets ist bewundert worden. Als er mit zu den Berathschlagungen der größten Prälaten des Reichs, der Cardinäle von Noailles, von Bissy, von Fleury und von Rohan, gezogen wurde, so machte seine Ueberlegenheit an Einsichten, sein in Erfindung der Mittel so fruchtbarer Witz, seine wunderbare Geschicklichkeit, zwischen entgegengesetzten Meynungen die gehörige Mäßigung zu treffen, daß man sich oft an die Vorschläge hielt, die er gethan hatte.

Man kannte überall seine weisen Entscheidungen aller schweren Fragen so sehr, daß er die gewöhnliche Zuflucht derjenigen war, die bey der Nothwendigkeit, dieß oder jenes zu thun, ihre Zweifel gleichwohl nicht beruhigen konnten. Was seinen Aussprüchen so viel Stärke und ein so grosses Gewicht gab, war die tiefe Einsicht, die er von den Gesetzen und ihren Gründen, von der Moral und ihren Quellen erlangt hatte.

Die Grossen des Königreichs, die vornehmsten obrigkeitlichen Personen, der Päpstliche Nuntius, der Cardinal Qualteri, beehrten ihn mit ihrem Vertrauen und ihrer Hochachtung. Selbst der König hat oft mit Lobeserhebungen von der Klugheit dieses vortrefflichen Mannes geredet: und welcher Beweis wahrer Verdienste kann sicherer seyn, als das Zeugniß eines so grossen Königs?

Seine Tugenden machten ihn noch schätzbarer, als seine Gaben. Unverstellt, demüthig, bescheiden war er, und konnte keine sclavische Ehrerbietung leiden. Er entfernte die Ehrenbezeigungen, die ihm seine Verdienste zuzogen, so sehr von sich, als er konnte. Man weiß, daß seine Demuth ihn die vornehmsten Würden der Kirche *) auszuschlagen bewogen hat. Er hatte

*) Der P. de la Tour schlug Anfangs das Bisthum Evreux und nachher das Erzbisthum Rouen aus. Das hat man von dem Abte d'Orsanne, Secretär des Gewissensrathes während der Regierung des Herzogs von Orleans, erfahren. Dieser sagte zum P. de la Borde, vom Oratorium, er habe Befehl den P. de la Tour mit auf die Rolle derer zu setzen, welche bey diesem Dienste in Betrachtung kommen sollten; aber niemahls hat man es von ihm erhalten können, darein zu willigen. Der Cardinal von Noailles, welcher Viel dazu beygetragen hatte, hat eben dieses oft bekräftigt. Was aber dem P. de la Tour noch mehr Ehre macht, ist, daß ihn seine Bescheidenheit in Ansehung dieser Ernennung, und des Widerstandes, mit dem er das dringende Anhalten des Cardinals abgelehnt hat, ein so tiefes Stillschweigen hat beobachten lassen.

Digitized by Google

sich an eine unveränderliche Regelmäßigkeit gebunden, und vermied Alles, was sonderbar ist; denn man bemerkte an ihm nur dieses einzige Sonderliche, daß er stets mit gleichen Schritten auf den Wegen der Tugend wandele. Seine vielen Geschäffte konnten ihm Nichts von der Zeit rauben, die er täglich zum Gebete bestimmt hatte. In diesem öftern Umgange mit Gott erhohlte er sich von seinen Beschwerlichkeiten, und schöpfte neue Kräfte, die Last einer ununterbrochenen Arbeit auszuhalten. Seitdem er Priester geworden war, hatte er keinen Tag hingehen lassen, ohne Messen zu lesen, und selbst den Tag vor seinem Ende war dieses seine fromme Beschäfftigung gewesen.

Endlich starb er in einem hohen Alter, und bey noch grössern Verdiensten plötzlich am 13. Februar 1733 in seinem 81. Jahre.

Sein Aeusserliches schien so gebildet zu seyn, daß es die Eigenschaften einer grossen Seele ankündigen sollte. Er hatte eine vortheilhafte Gestalt des Leibes, eine regelmäßige, glückliche Gesichtsbildung, die gleichsam das Bild der Seele ist, und für die Tugend im Voraus Gewähr leistet. Man brauchte ihn nur anzusehen, um zu seinem Vortheile eingenommen zu seyn. Wenn er es sich vornahm, Jemand wohin zu bringen, so hatte ihm sein vortheilhaftes Aeussere schon vorher den Weg zur Ueberredung gebahnt.

S. Lambert's gelehrte Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. B. 2. S. 304.

Tour d'Auvergne, Theophil Malo Corret la, erster Grenadier der Armeen der Französischen Republik, ward geboren zu Carhaix, im Departement Finisterre (im ehemahligen Bretagne) am 23. November 1743.

Vor ungefähr hundert und einigen Jahren hatte ein Prinz von Bouillon aus einer Liebschaft mit einer Demoiselle Corret einen Sohn gezeugt, welcher nachher das Recht erhielt den Namen la Tour d'Auvergne, der an jenen des grossen Turenne erinnert, zu führen. Allein der Mann, von dem hier die Rede ist, hatte zu viel wahre und selbsterworbene Verdienste, um auf einen so zufälligen Vorzug irgend einen Werth zu legen; schon lange vor der Revolution schrieb er sich nie: la Tour d'Auvergne, ohne hinzuzusetzen: Corret; mit eben der Gefliſſenheit, mit welcher Andere es zu verheimlichen gesucht haben würden, machte er bey jedem Anlaß bekannt, daß er nur von einem unächten Zweige des Hauses Bouillon abstamme. In einer gebirgigen Gegend, die der wilde Ocean bespühlt, im Schooße eines alten Urvolks, das sich ungern mit Fremden vermischt, und unter den Römern, den Franken und den Franzosen immer seinen Character von Galen beybehielt, entwickelte la Tour d'Auvergne bald eine starke und unabhängige Seele. Seine Landsleute, größtentheils Seemänner oder Soldaten, haben einen Körperbau, der sie in den Stand setzt, den Mühseligkeiten und den Gefahren dieses doppelten Berufs zu trotzen: kurz, aber voll

Digitized by Google

Muskelkraft, fest und männlich in ihren Gesichtszügen, schwarzes Haar, ruhige Zuversicht im Blick. Ihr Abscheu vor Heucheley, Lügen und Verrath drückt sich auf ihrem Gesicht, wie in ihren Handlungen aus. Von ihnen gilt noch immer das Sprüchwort in ihrer alten Ursprache: God callet densan Armorik *) d. i. ein harter Mann aus Armorik, womit sie einen starken herzhaften Mann bezeichnen. Unter diesem Volke geboren, und erzogen, besaß la Tour d'Auvergne alle Tugenden seines Nationalcharacters, in einem ausgezeichneten Grade. Seine Herkunft bahnte ihm den Weg zu militärischen Ehren; wie er sich denn von seinen ersten Jahren an dem Kriegsdienst widmete; er verband aber auch mit seiner Neigung zu den Waffen den Geschmack für Wissenschaften. Er wurde am 3. April 1767 im 23. Jahre seines Alters unter die Mousquetaires aufgenommen, am 1. September desselben Jahres schon Unterlieutenant, und am 21. May 1771 Oberlieutenant im Regimente Angoumois. Am 8. April 1779 erhielt er den Grad eines Stabscapitains. Diese Zeit seiner ersten Dienstjahre, während welcher Frankreich mit seinen Nachbarn im Frieden lebte, weihte er dem Studium der Kriegswissenschaft und der Geschichte, besonders der alten vaterländischen, für welche er immer eine entschiedene Liebhaberey hatte. Nun brach im J. 1778 der Aufstand in den Englischen Colonieen in Amerika aus, den Frankreich begünstigte. Mit Ungeduld wünschte er, für den werdenden Freystaat zu kämpfen, aber ohne Bewilligung seiner Vorgesetzten durfte er sein Regiment nicht verlassen: doch erhielt er die Erlaubniß, zu Anfange des J. 1782 als Freywilliger und Adjutant des Herzogs von Crillon, der Belagerung von Mahon, welche Letzterer commandirte, beyzuwohnen. Sein Feldherr hatte ihn zum Anführer der Freywilligen bestimmt: er weigerte sich, diese Auszeichnung anzunehmen; aber immer war er der Erste beym Sturm, und der Letzte beym Rückzuge. Mit diesem Muth paarte er zugleich die edelste Menschlichkeit: mitten unter dem heftigsten feindlichen Feuer trug er einst einen Verwundeten auf seinen Schultern zurück. König Carl III. von Spanien ertheilte ihm daher zum Beweis seiner Achtung und Dankbarkeit seinen Orden mit einer Pension von 100 Pistolen; allein er schlug diese, als den Sold einer fremden Regierung, aus, kehrte, nachdem der Versailler Friede von 1783 Amerika's Unabhängigkeit gegründet hatte, zu seinem Regimente zurück, und widmete von jetzt an bis zu seinem Tode seine Mussestunden den Untersuchungen über den Ursprung und die älteste Geschichte seines Vaterlandes. Es war natürlich, daß der Mann, welcher mit Wärme für die Freyheit eines fremden Staates gefochten hatte, dieß mit der größten Leidenschaft für sein Vaterland thun mußte. Der Oberste und alle Officiere seines Regiments begaben sich zu ihm, um ihn zu bewegen an dem Entwurf ihrer Auswanderung Theil zu nehmen.

*) Armorica, wie Bretagne schon zu Cäsar's Zeiten hieß, bedeutet ein vom Meer umflossenes Land.

Digitized by Google

„Thut, was Ihr wollt, antwortete er ihnen; ich richte mich nicht nach Andern. Wehe dem, der sein Vaterland im Augenblick der Gefahr verläßt. Wenn auch die ganze Armee auswanderte, so werde ich nicht auswandern.“ Seit dem 5. Februar 1792 war er Grenadiercapitain von Angoumois. An der Spitze derselben machte er den Feldzug nach Savoyen, und focht dann 1793 seit dem Ausbruche des Kriegs zwischen Frankreich und Spanien, bis zum Frieden zwischen beyden Mächten, ohne den Grad eines Generals annehmen zu wollen, jedoch in der That als Commandirender aller vereinigten Grenadierbataillone der Westpyrenäischen Armee in Spanien. Sein Corps, 8000 Mann stark, das die Avantgarde dieser Armee ausmachte, war unter dem Namen der hölliſchen Colonne bekannt, ein Beyname, den es sich durch seine ausgezeichnete Tapferkeit erworben hatte. Diese auserlesene Schaar hatte, unter ihrem kühnen Führer, fast immer schon den Sieg erfochten, ehe das Corps de Bataille auf dem Schlachtfelde ankam. Er war vielleicht der Erste unter den Republikaniſchen Heerführern, der seiner Infanterie die Furcht vor den Anfällen der Reiterey benahm, und sie den siegreichen Gebrauch des Bayonetts, welches bekanntlich seinen Namen von der Stadt Bayonne, wo es erfunden wurde, hat, dagegen lehrte. Er liebte besonders die Basquiſchen Grenadiere wegen ihrer Behendigkeit in den Gebirgen und ihrer Herzhaftigkeit. Indem er an ihrer Spitze focht, studierte er ihre Sprache, um die Abstammung der Völker und ihre Verbindungen unter einander immer mehr aufzuspüren; denn auch im Feldlager waren die Stunden seiner Muſſe dem Studien geweiht: in seiner Barake, auf den Vorposten fand man neben seinem Säbel immer auch einige Bücher. Wohl zweymahl wurde sein Hut durchlöchert; und nie erhielt La Tour-d'Auvergne eine Wunde. „Unser Capitain, sagten die Grenadiere, kann die Kugeln bannen.“ Man hat eine Menge von auſſerordentlichen Zügen, die ihn bey dieser Armee auszeichneten. La Tour-d'Auvergne ward zu allen Kriegsräthen berufen. Er übernahm alle Recognoſcirungen, und trieb sie immer sehr weit voran, ohne die Sicherheit seiner Truppen zu gefährden. Man müßte die ganze Geſchichte der Feldzüge der Weſt-Pyrenäen-Armee beſchreiben, wenn man alle Züge seines Heroismus aufzählen wollte.

Gerade war die Franzöſiſche Armee im Begriff, bey Miranda über den Ebro zu ſetzen, als der Eilbote mit der Nachricht von dem zu Baſel geſchloſſenen Frieden ankam. La Tour-d'Auvergne übergab sich nun wieder seinem Lieblingshange für das Studium der alten vaterländiſchen Geſchichte. Er ließ zu Bayonne die erste Ausgabe seiner Origines Gauloiſes drucken, und ſchiffte sich dann nach seiner Vaterſtadt Carhaix ein. Allein auf dem Wege ward er von einem Engliſchen Corſaren weggenommen, und erſt nach einjähriger Gefangenſchaft kam er in sein Vaterland zurück. Er lebte hier in dem Dorfe Paſſy, nahe bey Paris, um seine litterariſchen Forſchungen fortzuſetzen. Er

Digitized by Google

arbeitete an einem vergleichenden Glossarium von 45 Sprachen, und einem Gallo-Celtischen Wörterbuche. Auch jetzt bewarb er sich nicht um die Gunst der Machthaber: „sie gleicht der Sonne, sagte er; sie brennt unter der Linie, sie drückt unter den Wendecirkeln.“ Allein da er bey seiner Zurückkunft aus England in Papiergeld bezahlt wurde, so fand er sich in sehr kümmerlichen Umständen; er klagte seine Noth dem Wohlfahrtsausschuß. Dieser schickte ihn zum Kriegsminister, der ihm 400 Thaler anbot; la Tour-d'Auvergne nahm nicht mehr als 120 Livres an: „sollte ich mehr brauchen, sagte er, so werde ich wieder kommen.“ Bey seiner äussersten Frugalität hatte er nur wenige Bedürfnisse: er nährte sich bloß von Milchspeisen; sein größter Staat war die Nationaluniform, und allein, ohne Bedienten, wohnte er zu Passy einige Jahre lang in einer kleinen Stube, deren ganze Verzierung seine Bücher und seine Waffen waren. Sein Anverwandter, der Prinz von Bouillon, für den er sich, überzeugt, daß er nicht ausgewandert war, kräftig verwendet hatte, bot ihm aus Dankbarkeit das schöne Landgut Beaumont an der Eure an, das jährlich 10,000 Francs eintrug; aber la Tour-d'Auvergne schlug dieses, und jedes andere Geschenk aus.

Im J. 1799 brach der Krieg auf dem festen Lande von Neuem aus. Sein Freund Lebrigant, ein 80jähriger Greis, sollte der Conscription seinen fünften Sohn liefern, und der älteste Capitain der Armee begiebt sich als bloßer Conscribirter nach der Schweiz, wo er unter Massena's Fahnen dient. Er hatte hier an allen den glänzenden Gefechten Theil, durch welche Massena seinen Namen in der Kriegsgeschichte verewigte. Bey der Wiedereinnahme von Zürich forderten die von allen Seiten umzingelten Russen durch einen Widerstand, der keinen vernünftigen Zweck mehr haben konnte, den Sieger zu ihrer Vernichtung auf; er zwang sie, ein Leben anzunehmen, das die Französischen Grenadiere nach gerade müde waren, ihnen auszubieten. Nachdem die Schweiz wieder befreyt war, kam er nach Paris zurück. Bonaparte übernahm jetzt die Zügel der Regierung von Frankreich: er that den auswärtigen Mächten Friedensanträge, und da diese zurückgewiesen wurden, machte er Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge, der entscheidend werden sollte; er suchte besonders in den Armeen der Republik die Triebfeder der Ehre mit neuer Kraft zu spannen. Belohnungen aller Art wurden erfunden für die Tapfern, die sich durch glänzende Thaten helfen würden; die ehrenvollste unter allen erhielt la Tour-d'Auvergne. „Indem ich meinen Blick auf die Männer hefte, die der Armee Ehre machen,“ schrieb ihm der Kriegsminister Carnot, im April 1800, „habe ich vorzüglich Sie, Bürger, bemerkt, und den ersten Consul gesagt: „la Tour-d'Auvergne Corret, aus dem Geschlechte von Turenne entsprossen, hat dessen Tapferkeit und Tugenden geerbt. Er ist einer der ältesten Officiere der Armee; unter Allen kann er die meisten Glanzthaten auf-

Digitized by Google

zählen; überall haben die Tapfern ihn den Tapfersten genannt. Eben so bescheiden, als unerschrocken, strebte er nur nach Ruhm, ohne daß er jemahls einen höhern Grad annehmen wollte. In den West-Pyrenäen vereinigte der commandirende General alle Grenadiercompagnieen in Ein Corps, dem er den übrigen Lauf des Kriegs hindurch keinen Chef gab. Der älteste Capitain sollte dasselbe commandiren; dieß war la Tour-d'Auvergne. Er gehorcht, und bald wurde dieß Corps von dem Feind die hölli-sche Colonne genannt. Einer seiner Freunde hatte nur noch einen Sohn, dessen Hände für seinen Lebensunterhalt nothwendig waren; die Conscription ruft ihn in's Feld. La Tour-d'Auvergne kann nicht mehr arbeiten; aber er kann sich noch schlagen. Er eilt nach der Rheinarmee, wo er für den Sohn seines Freundes eintritt: und während zwey Feldzügen, den Tornister auf dem Rücken, immer im ersten Gliede, ist er bey allen Vorfällen, und beseelt die Grenadiere durch seine Reden, und durch sein Beyspiel. — Klein, aber stolz, schlägt er das Geschenk eines Landguts aus, das der Chef seiner Familie ihm anbietet. Seine Sitten sind einfach, sein Leben äusserst frugal; er bezieht Nichts, als den geringen Gehalt eines Capitains von der Suite *), und beklagt sich nicht... Seine Gelehrsamkeit gleicht seiner Tapferkeit, und man verdankt ihm das interessante Werk: les Origines Gauloises. . . So viele Tugenden und Talente gehören der Geschichte an; aber dem ersten Consul ziemt es, voraus zu thun, was sie später thun würde." — Der erste Consul, Bürger, hat diesen kurzen Abriß Ihres Lebens mit der Rührung angehört, die ich selbst fühlte, er hat Sie auf der Stelle zum ersten Grenadier der Armeen der Republik ernannt, und erkennt Ihnen einen Ehrensäbel zu." Bescheiden, wie er war, nahm la Tour-d'Auvergne diese Auszeichnung nur mit einer Art edler Scham an: „man bietet mir, sagte er, eine Palme dar, die nur der Masse von Kriegern gebührt;" aber er war nicht zu bewegen, den mit diesem neuen Grade verbundenen Gehalt anzunehmen. In den vorigen Feldzügen hatte der Abschied von seinen Freunden ihm Thränen gekostet; dießmahl fand er sich bey der Annäherung seiner Abreise zur Rheinarmee noch lebhafter erschüttert; ihn umschwebte die Ahnung, daß er bald im Schooße seiner Familie (so nannte er die Armee) sterben würde. „Ich reise ab, schrieb er seinem Freunde, dem Tribun Roujoux, überhäuft mit Gunstbezeigungen von der Regierung. Sie glaubt, ich sey noch einen Flintenschuß werth. Sie hat mir den Handschuh hingeworfen: als ächter Bretagner habe ich ihn aufgenommen. Ich werde mich zu der Armee meines Freundes und Landsmannes Moreau begeben. Da werde ich meine alten Kameraden, die Grenadiere von der 46. Halbbrigade, finden." Bey dieser Wahl hatte, nach dem Zeugniß seines Landsmannes Moreau, auch sein Verlangen mit den Teutschen, die er sehr schätzte, näher bekannt zu werden, vielen Antheil.

*) 800 Livres.

Digitized by Google

Am 21. Juny kam er bey der Rheinarmee an, und sechs Tage darauf ward er in dem mörderischen Gefecht auf der Höhe von Oberhausen, vorwärts von Neuburg, in der Oberpfalz, wo er sich an der Spitze der Grenadiere von der 46. Halbbrigade schlug, von einem Uhlanen durch einen Lanzenstoß in's Herz getödtet. „Er starb glücklich, sagte Moreau; denn sein brechendes Auge sah noch den Feind fliehen.“ Mit Eichen- und Lorbeerzweigen umkränzt, ward er auf dem Schlachtfelde beerdigt. Ein Grenadier kehrte seinen Leichnam um, so, daß er das Gesicht gegen Oestreich wandte. „So muß er liegen, sagte er, immer Fronte machend gegen den Feind.“

Auf dem Platze, wo er fiel, ließ General Moreau einen grossen steinernen Sarcophag errichten, auf dessen rechter Seite die Worte eingehauen sind: A la memoire de *la Tour-d'Auvergne*, premier Grenadier de France, tué le 8. Messidor an. VIII de l'ere republicaine (27. Juin 1800.). Auf der entgegengesetzten Seite liest man eine ähnliche Inschrift zu Ehren des Brigadechefs Forty von der 46. Halbbrigade, der an seiner Seite getödtet ward. Sein Säbel ward am Feste der Republik (22. September 1800) in der Wölbung des Marstempels mitten unter den feindlichen Fahnen aufgehängt.

La Tour-d'Auvergne wird auch ausser seinem Vaterlande dem Geschichtsforscher durch sein schätzbares, obschon mit vielen Hypothesen angefülltes Werk über die älteste Geschichte Frankreichs, die schon gedachten Origines Gauloises, unvergeßlich bleiben. Er zeigt uns darin, sagt sein Landsmann, der sein Biograph ward *), unsere ersten Götter, unsere ersten Priester, unsere ersten Hymnen, unsere ersten Tugenden. Er beweist, daß die Namen Scythen und Celten, Galen und Bretonen, weit entfernt, verschiedene Abstammungen zu bezeichnen, durch den gemeinschaftlichen Stammvater angenommen wurden, um seine Söhne zu unterscheiden. Er führt uns mit ihrer Nachkommenschaft über den ganzen Erdkreis hin, als kriegerische, politische und religiöse Eroberer. Portugal, (das Spanische) Gallicien, Celtiberien, das Fürstenthum Wallis, das Cisalpinische und Transalpinische Gallien, (das ehedem Pohlnische) Gallizien, Gallogräcien, Gallatien, sind Colonieen unserer Urväter. Nach ihm war Asien nicht das Wiegenbett der Wissenschaften, Griechenland nicht der Freyheit, Italien nicht der Künste: diese so gepriesenen Gegenden hatten ihren Ruf nur den Wissenschaften, den Künsten, dem Geiste von Unabhängigkeit zu danken, den unsere Vorältern auf sie vererbt hatten. Er fordert von Babylon seinen Bel, von Aegypten seinen Teut, von den Phrygiern ihren Dis zurück. Alles, was über unsere historische Aere hinausreicht; Alles, was uns durch seine Massen und Unbeweglichkeit ewig scheint auf dem Globus, trägt Celtische Weihe; und jede Benennung erklärt in la Tour-d'Auvergne's Sprache die Gestalt

*) Le premier Grenadier des Armées etc. par le Citoyen M. p. 8.

Digitized by Google

des Gegenstandes, der dieselbe führt, dessen Eigenschaften, Verhältnisse oder Attributen." Nach diesem zu urtheilen, ist freylich das Buch nicht vielversprechend: es liegen demselben patriotische Träumereyen, durch einen überspannten Hypothesengeist ausgeschmückt, zum Grunde. Aber es ist und bleibt immer schätzbar, nicht bloß wegen der schönen Quelle reiner Vaterlandsliebe, aus der die Origines Gauloises herfließen, sondern auch durch manche nicht unwichtige Ausbeute, welche die historische Critik von der, freylich grossen Masse von Schlacken absondern kann. Bey la Tour d'Auvergne's Eifer für diese Untersuchungen und bey der immer seltener werdenden Anzahl der Forscher in diesem Felde der Geschichte, ist es auf jeden Fall sehr zu bedauern, daß sein vergleichendes *Glossarium* von 45 Sprachen, und sein Gallo-Celtisches Wörterbuch, an welchen beyden Werken er arbeitete, unvollendet geblieben sind.

S nächst Ladvocat, Th. 9. S. 1014. Poffelt's Lexicon der Französischen Revolution, Bd. 1. S. 123: hier sind auch die Quellen der biographischen Skizze angezeigt.

Tournefort, Joseph Pitton de, ein sehr berühmter Botaniker, zu Aix in der Provence am 5. Juny 1656 geboren. Sein Vater war Peter Pitton, Stallmeister und Herr von Tournefort; seine Mutter aber hieß Aimare von Sagone, und stammte aus einer alten adelichen Familie zu Paris her. Von der zartesten Kindheit an war bey ihm der Hang zur Kenntniß der Pflanzen ausserordentlich stark, so, daß er alle übrige Zeitvertreibe und Beschäfftigungen darüber vergaß. Man schickte ihn frühzeitig in das Jesuitercollegium zu Aix. Er verspürte aber, ob er sich gleich bloß auf die Lateinische Sprache legen mußte, sobald er nur Kräuter zu sehen bekam, bey sich einen starken Trieb zur Botanik. Er wollte die Namen der Kräuter wissen; er bemerkte mit grosser Sorgfalt ihren Unterschied, und versäumte bisweilen die Schule, um nur auf dem Felde Pflanzen und Kräuter aufzusuchen, und anstatt der Sprache der alten Römer, die Natur kennen zu lernen. Er erwarb sich auch durch seinen eigenen Fleiß in kurzer Zeit eine Kenntniß von allen den Pflanzen, welche in den Gegenden seines Geburtsortes befindlich waren. Als er sich mit der Philosophie beschäfftigte, so fand er in derjenigen, die ihn gelehrt wurde, Nichts, als bestimmte und abstracte Begriffe, die, so zu sagen, bey den Sachen so vorbeystreichen, ohne sie zu berühren. Er entdeckte in dem Cabinet seines Vaters die Philosophie des Descartes, die damahls in der Provence wenig bekannt war, und hielt sie sogleich für die, welche er suchte. Er konnte des Vergnügens sie zu lesen nicht anders, als unter der Hand und in Geheim theilhaftig werden: es geschah aber mit desto gröfferm Eifer. Weil ihn sein Vater zum geistlichen Stande bestimmt hatte, so brachte er ihn in das theologische Seminarium. Allein hier hatte der junge Tournefort die beste Gelegenheit, sich seinem Lieblingsstudium zu

Digitized by Google

widmen. Statt in seiner Zelle die Kirchenväter und scholastischen Theologen zu studieren, suchte lieber Kräuter noch ausser dem artigen Garten eines Apothekers zu Aix, wo er sie nur finden konnte: er streifte zu dem Ende in der ganzen Gegend auf den Feldern und in den Gärten umher, und kletterte auf Felsen und ihre Gipfel. Er kam auch theils durch Geschicklichkeit, theils durch Geschenke in alle verschlossene Oerter, worin er Kräuter anzutreffen glaubte, die sonst nirgends befindlich waren. Er schlich sogar, wenn er nicht durch ordentliche Wege seine Wißbegierde befriedigen konnte, heimlich, verstohlner Weise in die Gärten und umzäunten Felder; daher er beynahe einmahl von den Bauern, die ihn für einen Dieb hielten, wäre zu Tod gesteinigt worden. Zur Anatomie und Chemie hatte er nicht weniger Neigung, als zur Botanik. Endlich zogen ihn die Naturlehre und Arzneywissenschaft mit einer solchen Gewalt von der Theologie ab, daß er dieselbe fahren lassen mußte. Das Beyspiel seines Oheims väterlicher Seite, der ein geschickter und berühmter Arzt war, hatte ihn hierzu aufgemuntert, und der Tod seines Vaters, der im J. 1677 erfolgte, gab ihm völlige Freyheit, seiner Neigung folgen zu können. Dieser Freyheit bediente er sich sogleich: er durchreiste nun, ganz seinem Hange folgend, im J. 1678 die Gebirge in Dauphiné und Savoyen, von da er eine Menge der schönsten trockenen Kräuter mitbrachte, und damit sein Kräuterbuch anfieng. Tournefort war lebhaft, arbeitsam, stark. Eine reiche Quelle von natürlicher Munterkeit unterstützte ihn bey seiner Arbeit, und sein Körper sowohl, als sein Geist, waren zur Botanik geschaffen. Im J. 1679 begab er sich von Aix nach Montpellier, um sich nächst der Botanik ganz auf die Arzneywissenschaft zu legen; wo er denn seine botanischen Wanderungen in die Pyrenäen und Alpen oft mit Gefahr seines Lebens fortsetzte. Mit den vortrefflichen Kräutergärten in Montpellier, und mit dem Reichthum der Pflanzen in den umliegenden Gegenden begnügte er sich nicht. So reiste er von Montpellier im April 1681 nach Barcellona, und hielt sich bis zu Johannis in den Gebirgen von Catalonien auf, wohin ihn die Aerzte dieses Landes und einige junge Anfänger in der Arzneywissenschaft begleiteten, denen er die Pflanzen erklärte. Die hohen und steilen Pyrenäischen Gebirge waren ihm viel zu nahe, als daß er sich nicht auf dieselben hätte wagen sollen. Weder die Armuth der Einwohner, von denen er seinen Unterhalt nehmen mußte, noch die Furcht vor den Strassenräubern konnten ihn von diesem Vorhaben abhalten. Er wurde daher von dem Spanischen Fußvolke auf diesen Gebirgen einige Mahl geplündert. In dem Brode, welches er auf seinem Rücken trug, versbarg er Spanische Münzen: es war aber so schwarz und hart, daß, unerachtet sie ihn ziemlich sorgfältig ausplünderten, sie ihm dennoch dieses Brod mit Bezeigung einiger Verachtung zurückgaben. Die fürchterlichen und fast unzugänglichen Felsen, die ihn allenthalben umzingelten, hatten sich für ihn in eine präch-

Digitized by Google

tige Bibliothek verwandelt, in welcher er das Vergnügen hatte, Alles, was seine Neubegierde verlangte, zu finden, und darin er die schönsten Tage zubrachte. Eines Tages fiel eine schlechte Hütte, in welcher er schlief, plötzlich ein: er lag zwey Stunden lang unter den Ruinen begraben, und würde gewiß gestorben seyn, wenn er nicht zu rechter Zeit wäre herausgezogen worden.

Zu Ende des J. 1681 kam er wieder nach Montpellier zurück, und begab sich von da nach seinem gewöhnlichen Aufenthalt zu Aix, wo er in seinem Kräuterbuche alle Kräuter in Ordnung brachte, die er aus der Provence, Languedoc, Dauphiné, von den Alpen und Pyrenäen zusammengetragen hatte. Als Fagon, der erste Leibarzt der Königin von Frankreich, welcher sich mit Fleiß auf die Botanik gelegt hatte, vom Tournefort sehr vortheilhaft sprechen hörte, suchte er ihn nach Paris zu ziehen. Er begab sich auch 1683 dahin, und in eben diesem Jahre verschaffte ihm dieser Arzt die Stelle eines Professors der Botanik bey dem Königlichen Kräutergarten. Um diesen noch mehr zu bereichern, machte er nun öftere und verschiedene Reisen, zuerst nach Spanien, und kam bis nach Portugal. Er suchte und fand hier Kräuter, mehrentheils ohne Beyseyn eines einigen Kenners derselben. In Andalusien, einem an Palmbäumen fruchtbaren Lande, wollte er das, was schon seit geraumer Zeit von der Liebe des männlichen und weiblichen Geschlechtes dieser Bäume gegen einander gesagt worden, bestätigen; er konnte aber zu keiner Gewißheit davon gelangen. Hierauf begab er sich nach Holland und England, und um seine Kräuterkunde zu vermehren, und auch viele grosse Botanisten kennen zu lernen, deren Achtung und Freundschaft er sich mit leichter Mühe erwarb. Herrmann, ein berühmter Professor der Botanik zu Leyden, wollte ihm seine Stelle abtreten, weil er schon sehr alt war. Er schrieb deßhalb sehr inständig an ihn, und der Eifer für die Wissenschaft, zu welcher er sich bekannte, machte, daß er wünschte, nicht nur einen auswärtigen, sondern auch einen aus einem feindlichen Volke abstammenden Nachfolger zu haben: denn Frankreich und Holland waren damahls in einen Krieg verwickelt. Man sagt, daß er unserm Tournefort auf Befehl der Staaten einen Gehalt von 4000 Livres versprochen, und ihm zu einer Vermehrung desselben Hoffnung gemacht habe, wenn er mehr bekannt seyn würde. Die Bedingungen und der Gehalt, welche mit der Stelle bey dem Königlichen Kräutergarten verbunden waren, waren zwar sehr vortheilhaft; doch bewog ihn die Liebe zu seinem Vaterlande, so vortheilhafte und schmeichelhafte Anerbietungen auszuschlagen. Als die Akademie der Wissenschaften im J. 1691 unter die Aufsicht des Abts Bignon kam, so wendete derselbe, zwey Monathe nach seiner Bestallung, sein Ansehen vornehmlich dazu an, daß er unsern Tournefort und Homberg in diese Gesellschaft aufnahm, ob ihm gleich Beyde nur durch den Ruhm, den sie sich erworben hatten, bekannt geworden waren. Im J. 1694 trat die erste Schrift Tournefort's an's

Licht, die den Titel führte: Anfangsgründe der Botanik, oder Art und Weise, die Kräuter kennen zu lernen, und im Louvre in 3 Bänden in 8. gedruckt wurde. Sie erhielt den Beyfall der Naturverständigen, wenigstens der größten Anzahl derselben. Gleichwohl ward sie vom Ray, einem berühmten Englischen Botanisten und Naturverständigen, wegen einiger Sätze angegriffen, worauf Tournefort im J. 1697 in einer Lateinischen Dissertation antwortete. Dieser Streit ward nicht nur ohne Bitterkeit, sondern auch von beyden Seiten ziemlich höflich geführt. Der Französische Botanist hat den Engländer Ray und selbst sein Kräutersystem in einem Werke, welches nach diesem Streit herauskam, mit grossen Lobsprüchen erhoben.

Hierauf ließ sich Tournefort von der Facultät zu Paris die Doctorwürde in der Arzneygelehrsamkeit ertheilen, und gab im J. 1698 seine Nachricht von den Kräutern, die um Paris wachsen, nebst dem Nutzen derselben in der Medicin heraus. Zu seinen Schriften kann man noch ein Buch, wenigstens einen Theil eines Buches rechnen, welches er nicht selbst zum Druck befördert hat. Es führt folgenden Titel: Schola botanica, sive Catalogus plantarum, quas ab aliquot annis in horto Regio Parisiensi studiosis indigitavit vir clarissimus, Josephus Pitton de *Tournefort*, Doctor Medicus, ut et Pauli Herrmanni Paradisi Batavi prodromus etc. Amstelodami 1699. Ein gewisser Engländer, Namens Simon Warton, der unter Tournefort drey Jahre lang die Botanik aus dem Königlichen Garten erlernt hatte, verfertigte dieses Verzeichniß der Kräuter, die er daselbst gesehen hatte. Weil die Anfangsgründe der Botanik allen erwünschten Beyfall erhalten hatten, den der Verfasser selbst nur verlangen konnte, so gab er im J. 1700 den Ausländern zum Besten eine neue und vollständigere Lateinische Uebersetzung derselben heraus. Sie führt die Aufschrift: Institutiones rei herbariae, und besteht aus 3 Bänden in 4.; von denen der erste die Namen der Kräuter in sich faßt, die nach dem Lehrgebäude des Verfassers eingetheilt sind; die zwey übrigen aber die sauber gestochenen Kupferstiche derselben. Vor dieser Uebersetzung befindet sich eine Vorrede oder Einleitung in die Botanik, in welcher sowohl die Grundregeln des Lehrgebäudes des Tournefort sehr geschickt und gründlich bestätigt werden, als auch eine Geschichte der Botanik und der Botanisten beygefügt wird, die mit grosser Mühe gesammelt und sehr angenehm geschrieben worden. Seine Neigung zu den Kräutern hielt ihn nicht ab, daß er sich nicht auch mit allen andern Seltenheiten der Naturlehre, mit Steinen von einer besondern Bildung, mit raren Marcasiten, ausserordentlichen Versteinerungen und crystallisirten Sachen, und mit allen Arten von Schnecken hätte beschäfftigen sollen. Weil er glaubte, daß die Steine nichts Anderes, als Pflanzen wären, die da wüchsen und Samenkörner bey sich hätten, so mußten sie daher ganz natürlich in sein Hauptstudium mit einfließen. Ja, er war sogar geneigt genug, dasselbe auch bis auf die Metalle auszude-

Digitized by Google

n.n. Er sammelte überdieß Kleider, Waffen, Instrumente von entlegenen Völkern und andern Seltenheiten, die, ob sie gleich nicht unmittelbar aus den Händen der Natur gekommen sind, dennoch von demjenigen, der die Weltweisheit kennt, mit einem philosophischen Auge betrachtet werden. Aus allen diesen Sachen nun hatte er sich ein für eine Privatperson prächtiges und in Paris berühmtes Cabinet zubereitet. Die Liebhaber der Seltenheiten schätzten es auf 45 oder 50,000 Livres. Ausser den Eigenschaften, die wir an Tournefort bemerkt haben, war er vorzüglich geschickt, sich die Reisen durch besondere auf denselben angestellte Betrachtungen sehr vortheilhaft zu machen. Man sieht es überdieß billig als ein grosses Glück für die Wissenschaften an, daß Tournefort von seinem Monarchen im J. 1700 den Befehl erhielt, nach Griechenland, Asien und Afrika zu reisen, um nicht nur die Kräuter der Alten, und vielleicht auch diejenigen, die ihnen unbekannt geblieben, kennen zu lernen, sondern auch über die ganze Naturgeschichte, über die alte und neue Geographie, ja über die Sitten, Religion und den Handel der Völker Betrachtungen anzustellen.

Tournefort gieng in der Gesellschaft des Gundelsheimer, eines vortrefflichen Teutschen Arztes, und des Aubriet, eines geschickten Mahlers, bis an die Gränzen von Persien, unter stetem Kräutersuchen und angestellten Betrachtungen. Er begab sich so wenig auf's Meer, als es immer geschehen konnte: er war allezeit ausserhalb der ordentlichen Strasse, und bahnte sich an unzugänglichen Orten neue Wege. Zuletzt war er noch Willens, nach Afrika zu gehen; allein die in Aegypten tobende Pest machte, daß er von Smyrna im J. 1702 wieder nach Frankreich zurückkehrte. Die Entdeckungen, die er in Absicht der Kräuter machte, gaben ihm hinlänglichen Stoff zu seinem Corollario institutionum rei herbariae, welches 1703 gedruckt wurde. Als er nach Paris zurückgekommen war, wollte er die Praxis der Medicin wieder anfangen; er hatte aber viel Mühe den Leitfaden, welchen er verlassen hatte, wiederum zu befestigen. Er mußte überdieß seine vormahligen Geschäffte im Königlichen Garten verwalten, wozu noch die Verrichtungen in dem Königlichen Collegium kamen, in welchem er die Stelle eines Professors der Arzneygelehrsamkeit bekleidete. Die Geschäffte in der Akademie nahmen ihm auch Zeit weg, ja er arbeitete ausserdem noch an einer Beschreibung seiner grossen Reise, von welcher er bisher nur kurze Aufsätze und Nachrichten mitgetheilt hatte, die ihm allein verständlich waren. So viele Beschäfftigungen veränderten seinen Gesundheitszustand bey seinem ohnehin geschwächten Körper. Da er endlich in die Akademie gehen wollte, in welche er 1692 aufgenommen war, so empfieng er von der Achse eines Wagens einen so heftigen Stoß auf die Brust, daß ihn eine Blutstürzung befiel. Er starb noch am 28. December 1708, 53 Jahr alt, unverheyrathet an der Brustwassersucht. In seinem Testamente vermachte er sein mit Naturalien und andern Seltenheiten

angefülltes Cabinet dem Könige zum Gebrauch der Gelehrten; seine botanischen Schriften aber hinterließ er dem Abt Bignon. Von seiner Reisebeschreibung sind 2 Theile in 4. im Louvre gedruckt worden, und zwar der erste noch bey seinem Leben, der andere aber nach seinem Tode und nach der Handschrift des Verfassers, die in einem vollkommenen und unverbesserlichen Zustande angetroffen wurde.

Für den Botaniker bleibt **Tournefort** ein sehr merkwürdiger Gelehrter, der überall mit philosophischem Geiste zu Werke gieng, ein Umstand, wodurch seine sämmtlichen Schriften sowohl, als auch seine Reisebeschreibungen, worin er seine Entdeckungen über die Pflanzen im Orient mittheilt, noch wichtiger geworden sind. Von ihm schreiben sich auch die Benennungen der Pflanzen, so wie überhaupt ein neues botanisches System her, welches letztere aber viel Gegner gefunden hat. Das Unterscheidende seines Systems ist, daß er die Hauptarten der Pflanzen nach den Blüthen und Früchten bestimmt, die Unterabtheilungen nach den Wurzeln, dem Stamme und den Blättern, welches freylich viel Schwankendes hatte, und durch neuere bestimmter geordnet wurde.

Seine Hauptschriften sind: Elemens botaniques, ou methode pour connoitre les plantes. Paris, 1694. 3 Bde. 8. mit Kupf. Lateinisch, sehr vermehrt unter der Aufschrift: Institutiones rei herbariae, Ibid. 1700. 3 Voll. 4. Lugd. Batav. 1719. 3 Voll. 4. mit Kupf. vermehrt von Anton de Jussieu, und mit **Tournefort's** Leben. — Histoire des plantes environs de Paris, Paris 1698. 12. vermehrt von Bernh. de Jussieu. Ebendas. 1725. 2 Bde. 12. mit Kupf. — Relation d'un voyage du Levant, Ibid. 1717. 4. besser Lyon 1718. 3 Bde. 8. Amsterd. 1728. 2 Bde. gr. 4. Teutsch, von Georg Wolfgang Panzer, Nürnberg 1776—1777. 3 Bde. gr. 8. mit Kupf. sehr lesenswürdig. — Mehrere Abhandlungen in der Histoire de l'Academie des Sciences.

S. Zu der Histoire de l'Acad. des Sciences vom J. 1708. p. 174. nach der Holl. Ausg. wo von unserm **Tournefort** mehr Nachricht gegeben wird, Niceron, Th. 17. S. 280. (warum im Teutschen Niceron sein Leben zweymahl, das erste Mahl Th. 5. S. 102?) Halleri Biblioth. botan. T. II. p. 1. Saxii Onomast. litter. P. V. p. 487. Meuselii Bibl. histor. Vol. II. P. 1. p. 264.

Tournemine, Renatus Joseph von, ein gelehrter Jesuit, zuletzt Bibliothekar im Profeßhause der Jesuiten zu Paris, ward zu Rennes am 26. April 1661 aus einem der ältesten und ansehnlichsten Häuser in Bretagne geboren. Johann Joseph von **Tournemine**, Herr von Camsillon, war sein Vater, der 1712 verstarb, und ausser diesem Sohne noch drey Kinder hinterließ. Er brachte, da er auf die Welt kam, alle die vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten mit sich, welche stets der unfehlbare Antheil einer vornehmen Geburt seyn würden, wenn die Natur bey Austheilung ihrer Gaben dem Unterschiede nachgienge, welche

Digitized by Google

eine weise Einrichtung der Gesellschaft unter den Menschen eingeführt hat. Ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein feiner und sicherer Geschmack, grosse Verstandeskräfte und Scharfsinn setzten den P. Tournemine in den Stand, sich einen grossen Namen in der Welt zu machen. Seine Liebe zur Tugend und zu den Wissenschaften ließ ihn sein Ansehen frühzeitig auf den Orden der Jesuiten richten. Er trat im J. 1680, in seinem 19. Jahre, hinein, nachdem er vorher seine Philosophie geendigt hatte. Hier stand er den Aemtern, welche ihm nach der Gewohnheit seines Ordens nach und nach aufgetragen wurden, auf die rühmlichste Weise vor. Er gab nach der Reihe einen Lehrer der schönen Wissenschaften, der Redekunst, der Philosophie und Theologie ab, und zog Schüler von allen diesen Gattungen, die seiner Unterweisung Ehre machten, so wie sie sich's auf ihrer Seite für eine Ehre schätzten, daß sie die glückliche Anwendung ihrer Geschicklichkeit seiner Anführung zu danken hatten. In diesen verschiedenen Aemtern erwarb er sich die Manchfaltigkeit von Kenntnissen, die, wenn sie sich vereinigt finden, einen Gelehrten bilden, der in Allem groß ist, oder werden kann. Die schönen Wissenschaften, die Beredtsamkeit, die Physik, die Sittenlehre, die Metaphysik, alle Theile der Theologie, die alte und neue, geistliche und weltliche Geschichte, die Münzen, die Zeitrechnung, die Mythologie, waren alles Wissenschaften, die er vollkommen besaß. Auch eine geringere Gelehrsamkeit hätte doch, mit einer so richtigen Urtheilskraft verbunden, als die seinige war, schon allein zugereicht, einen geschickten Critiker zu bilden. Seine Obern entdeckten bald, wie Viel er in dieser Art leisten könnte, und damit er eine Gelegenheit hätte, diese nützliche Fähigkeit zu üben, ließen sie ihn mit an den Memoires de Trevoux arbeiten. Dieses that er mit einem Erfolge, dem die Welt den gerechtesten Beyfall ertheilt hat. Eine leichte, natürliche, edle und kräftige, aber nicht steife Schreibart, die glänzend war, ohne gekünstelt, und abwechselnd, ohne ungleich zu seyn; die Ordnung und Genauigkeit, mit welcher er seine Gedanken vortrug, erhöhten den Werth seiner Anmerkungen, und machten selbst die trockenen und verdrießlichen Untersuchungen angenehm, in die er sich bisweilen einzulassen genöthigt war. Diese Arbeit brachte ihn bald mit allen denen in Briefwechsel, die unter den Gelehrten in Europa nur einigermaßen einen Namen hatten. Seine Weise, diesen Briefwechsel zu unterhalten, vermehrte das Ansehen, in welchem er vorher schon stand, und seine Briefe selbst, die vielmahls kleinen Abhandlungen ähnlich waren, verdoppelten die Hochachtung, welche seine andern Schriften bereits für ihn erweckt hatten.

Sein Eifer für das Wachsthum der Wissenschaften schränkte sich nicht bloß darauf ein, daß er den Geschmack davon durch sein Beyspiel allgemeiner gemacht, und ihre Gränzen durch Untersuchung etlicher gelehrten Materien erweitert hätte; das süsse Vergnügen, Viel mit Beyfall geschrieben zu haben, opferte er

Digitized by Google

dem Vergnügen auf, Andern zu helfen, daß sie mit Beyfall schreiben können. Er war, um mit seinem Biograph sich auszudrucken, gleichsam ein Herold im Reiche der Gelehrten, und überließ sich einzig und allein dem Vergnügen, den Gaben und Bemühungen derer behülflich zu seyn, die sich hervorzuthun suchten. Er gab sich mehr Mühe, solche Leute zu bilden, die künftig einmahl Nebenbuhler seines Ruhms werden konnten, als Andere bemüht sind, sich von solchen zu befreyen, und ertheilte den ersten Versuchen eines angehenden Schriftstellers, der auf's Künftige Viel verspricht, oder den Meisterstücken eines reifen Verstandes und Genies vom ersten Range seinen Beyfall mit so vieler Freude, als der Neid sonst Begierde einflößt, sie zu tadeln.

Bey so gestalten Sachen darf man sich nicht wundern, daß er länger, als vierzig Jahre der Rathgeber und Freund derjenigen war, welche sich in dieser Zeit in der gelehrten Welt einen Namen verschaffen wollten. Seine Willfährigkeit, Jedermann den Zutritt zu verstatten, sein edles ungezwungenes Bezeigen, seine lebhaften und unterhaltenden Gespräche, seine stets gleiche Höflichkeit, die Uneigennützigkeit, mit welcher er einem Jeden seine Einsichten mittheilte, der sich zu unterrichten suchte, machten den Umgang mit ihm eben so nützlich, als angenehm. So war der P. Tournemine als Gelehrter beschaffen.

Aber er vergaß nicht, daß diese Eigenschaft bey einem Manne von seinem Stande, das ist bey einem Religiosen, noch erhabenern Absichten den Vorzug lassen muß, und bloß als ein Mittel anzusehen ist, der Welt Dienste zu leisten, die noch wichtiger sind, als daß man ihr Gelehrte erzieht. Er verstand die Kunst, ohne Zwang und gekünsteltes Wesen, in seinem täglichen Umgange sowohl, als in seinem Briefwechsel, die Ehre Gottes und das Beste der Religion stets in Acht zu nehmen, und die Herzen auf sehr natürliche Weise auf diejenigen Wahrheiten zurückzuführen, die den Ungläubigen beschämt machen, und den Sünder rühren. Man merkte in solchen Fällen leicht, daß alsdann bloß das Herz aus ihm redete, und man diese frommen Betrachtungen seinen Empfindungen, und nicht etwa einem Wohlstande zu danken hätte, den sein Stand nothwendig mache.

So lange er in den Schulen seines Ordens lebte, trug man ihm stets die Sorge für diejenigen Zusammenkünfte auf, welche zu dem Ende angestellt wurden, die jungen Leute auf eine vorzügliche Weise in dem Geschmacke an der Frömmigkeit zu erziehen. So wie er von der Pflicht, welche ihm sein Stand auflegte, nämlich an der Heiligung der Jugend zu arbeiten, überzeugt war, so war dieses auch das vornehmste Ziel seines Eifers. Ja, er blieb mit seinen Unterweisungen nicht allein bey denjenigen stehen, welche die Schulen besuchten, sondern er ließ auch die Seminarien und Akademieen, und sogar diejenigen jungen Edelleute, welche auf öffentliche Kosten zum Kriege vorbereitet wurden, Theil daran nehmen. Die Vorsehung mochte sie in Umstände gesetzt haben, in welche sie wollte, so fanden sie bey ihm

Digitized by Google

einen Beystand, den nur ein wahrhaftig apostolischer Eifer einflößt. Die Anstalt, daß er sie jährlich zu gewissen Zeiten sich einen eingezogenen Aufenthalt erwählen ließ, die vielfältigen Ermahnungen, die er an sie that, und sein Fleiß im Beichthören, haben mehr als einmahl in den Gemüthern solche Veränderungen hervorgebracht, deren glücklichen Folgen noch lange bey mehr als Einem seiner Schüler fortdauerten.

Doch sein Eifer war nicht bloß zum Besten der Jugend wirksam, deren Erziehung ihm einen sichern und schmeichelhaften Erfolg versprach; auch die Provinzen und das gemeine Volk wurden der Gegenstand desselben, sobald ihn die Befehle seiner Obern oder die Bitte mehr als Eines der angesehensten Prälaten in eine Diöces beriefen. Bey dergleichen ausserordentlichen Versendungen übernahm er alle Arbeiten, die man nur von dem Muthe eines Arbeiters am Evangelium erwarten kann. Eine lebhafte, natürliche und nachdrückliche Beredtsamkeit, ein leichter Witz, eine starke und dauerhafte Natur seines Körpers, setzten ihn in den Stand, Alles bestreiten zu können.

Noch strenger gegen sich, als gegen Andere, fieng er vorher an, die Sittenlehre selbst in Ausübung zu bringen, die er Andern vortrug. Er war nur zu streng, führte stets ein hartes und arbeitsames Leben, und versagte sich gänzlich jene unschuldigen Ergötzlichkeiten, die der weise und gütige Schöpfer zu geniessen giebt, und die er genossen wissen will; er kannte nie die Zeiten, welche man der Ruhe und dem Vergnügen widmet, und welche sich die frömmsten Leute bisweilen erlauben, sondern erhohlte sich bloß dadurch von einer Arbeit, daß er sie mit einer andern vertauschte.

Dieser allzustreng tugendhafte Character machte ihn deßwegen nicht mürrisch oder empfindlich; sein von Natur zärtliches und mitleidiges Herz ward von Anderer Unglück lebhaft gerührt, und man durfte seine Hülfe nur nöthig haben, wenn man ihrer versichert seyn wollte. Er rechnete es gewissermaßen für einen Dienst, der ihm geleistet würde, wenn man ihm Gelegenheit gab, Andern zu dienen. Als ein zärtlicher und beständiger Freund wußte er mit einer aufrichtigen Ergebenheit diejenige Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu verbinden, welche die Annehmlichkeit und den Reiz der Freundschaft ausmacht; deßwegen hatte er auch Freunde unter allen denen, welche in Frankreich, ihrer Wissenschaft, Tugend und ihres Ranges wegen, die Angesehensten waren.

Ein Zurücktreten der Galle machte ihn die drey letzten Monathe seines Lebens siech. Er sah ohne Schrecken den Tod ihm von Weitem sich nähern, erwartete ihn standhaft, und war nur darauf bedacht, sich zu dem Augenblicke zuzubereiten, der sein ewiges Schicksal entscheiden würde. Mit den grossen Wahrheiten der Religion war er stets zu sehr beschäfftigt gewesen, als daß er sich nicht in diesen Augenblicken den heiligen Empfindungen ganz hätte überlassen sollen, die sie in einem Herzen, wie

Digitized by Google

das seinige war, erwecken mußten. Der öftere Genuß des heiligen Abendmahls, eine unbewegliche Geduld, eine demüthige Ergebung in den göttlichen Willen, ein festes Vertrauen auf seine Güte, und eine zärtliche Dankbarkeit für alle seine Wohlthaten, ließen ihn bey dem Vater der Barmherzigkeit Gnade finden. Er starb am 16. May 1739, in dem 79. Jahre seines Alters.

Er war, wie wir schon aus dem Vorhergehenden wissen, Einer der vornehmsten Verfasser der bekannten Memoires de Trevoux; und er hat mit den berühmtesten Männern in Teutschland einen gelehrten Briefwechsel unterhalten. Ausserdem hat er seine Wissenschaft in der Weltweisheit, den Alterthümern und der Historie in vielen Schriften dargelegt.

Seine Werke sind:

Eine grosse Menge Auszüge und Abhandlungen aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, die in den Memoires de Trevoux nicht allein in der Zeit, da ihm aufgetragen war, daran zu arbeiten, sondern auch nachher, sind eingerückt worden. — Betrachtungen über die Atheisterey, die Fenelon's Tr. de l'Existence de Dieu vorgesetzt ist. — Abhandlung von dem Ursprunge der Fabeln. — Abhandlung über den Ursprung der Franken. — Abhandlung über das letzte Abendmahl Jesu Christi. — Brief in Versen an den Prinzen von Dombes. — Lobrede auf den heil. Ludwig, gehalten vor der Französischen Akademie. — Lehrgebäude von der Zeitrechnung der ganzen heil. Schrift. — Zwölf Abhandlungen, welche alle gewisse Sachen aus der Zeitrechnung der heil. Schrift betreffen, als die Jahre der Erzväter, die 70 Wochen Daniels, die Jahre Jesu Christi. — Abhandlung über die berühmte Stelle im Josephus von Jesu Christo. — Historie der Russen. — Abriß von der Staatsverfassung und der Sittenlehre der Chineser, und von den Schriften des Confucius. — Er hat auch von Joh. Steph. Menoctii Commentariis totius Scripturae sacrae zu Paris 1719 in 2 Voll. in Fol. eine vorzügliche Ausgabe besorgt, und sie mit seinen und anderer gelehrter Männer Dissertationen vermehrt. Desgl. auch eine Ausgabe von der Histoire des Juifs de Prideaux, 6 Voll. 12.

S. Chaufepié Nouv. Diction. T. IV. voc. *Tournemine.* Acta historico-eccles., oder gesammelte Nachrichten von den neuesten Kirchengeschichten, Th. 21. S. 469. Lambert's gelehrte Geschichte der Regierung Ludwigs XIV. (Th. 1.) S. 224. (ist das Vorzüglichste, welches daselbst aus den Memoires de Trevoux wörtlich ausgehoben worden ist,) und Saxii Onomast. litterar. P. VI. p. 43.

Tournieres, Robert, der Schalken der Franzosen, welcher in Ansehung der feinen Ausführung dem Geschmacke dieses Niederländischen Meisters ungemein nahe kommt.

Er erblickte die Welt im J. 1676 zu Caen. Als sein Vater, ein ehrlicher Schneider, des Sohnes grosse Neigung zur Mahle-

rey entdeckte, schickte er ihn zu einem Karmelitermönch, Namens Lucas de la Haye, der ein elender Stümper war, und mit den Begriffen, welche sich der junge Tournieres von der Schönheit der Kunst machte, nicht übereinstimmte. Er gieng deßwegen frühzeitig nach Paris in die Schule des Bon Boullongne. Hier fand er eine bessere Anleitung, und gab in kurzer Zeit die schönste Hoffnung von sich, einmahl ein grosser Künstler zu werden. Es währte nicht lange, so heyrathete er eine Witwe in guten Umständen, welche eine Handlung hatte, und ihn dadurch von den Nahrungssorgen befreyte. Da er nunmehr von der Seite ruhig seyn konnte, so arbeitete er mit aller Macht, sich in der Kunst vollkommen zu machen. Sein Stiefsohn hieß Franz le Moine, der sich in der Folge als Künstler einen grossen Namen erwarb. Diesem gab Tournieres den ersten Unterricht: weil er aber zu streng und ernsthaft für den jungen le Moine war, so gieng dieser in die Schule des Ludwig Galloche. Tournieres legte sich mit glücklichem Erfolg auf das Bildnißmahlen. Man nahm ihn deßwegen als Portraitmahler 1703 in die Akademie auf; er verfertigte zwar auch historische Gemählde, er wollte sich aber doch lieber zu der erstern Classe rechnen. Zur Aufnahme lieferte er die Bildnisse der beyden Professoren Monnier und Michael Corneille. Als Ludwig XIV. noch lebte, besuchte der Herzog von Orleans, nebst Madame d'Argenton, den Tournieres, weil er von dessen Geschicklichkeit so viel Gutes gehört hatte, und die letztere ließ sich mahlen. Bey der Unterredung sagte der Herzog zu dem Künstler: „Ich mache mir auch zuweilen Zeitvertreib mit der Mahlerey, ich bin aber lange nicht so geschickt." Das Bildniß fiel vortrefflich aus; es war ähnlich, schön colorirt, und die Uebereinstimmung des Ganzen auf's Beste beobachtet.

Im J. 1716 wurde er bey der Akademie in die Classe der Geschichtmahler versetzt, weil er ein kleines, aber ungemein fein in Schalken's Geschmack ausgeführtes Gemählde, das den Ursprung der Mahlerey vorstellt, übergeben hatte. Jouvenet, der gewohnt war, mit Nichts, als grossen Bildern umzugehen, sagte, wie die Aufnahme vorbey war: „Es hält nicht schwer mehr als Geschichtmahler in die Akademie zu kommen, weil man jetzt Einen um eines Stückchens Licht willen aufgenommen hat." Er zielte nämlich auf des Tournieres Gemählde, worin die junge Dibutade eine Lampe, die den Schatten ihres Liebhabers auf die Wand wirft, in der Hand hält. Uebrigens war das Stück von schönem Colorit und sehr fein ausgearbeitet. Der glückliche Beyfall dieser kleinen Gemählde bewog den Künstler, die grossen ganz liegen zu lassen, und bey diesem Geschmack zu bleiben. Er verfertigte von der Zeit an Nichts, als kleine Bildnisse mit historischen Nebenwerken, oder Stücke von eigener Erfindung, in der Manier von Schalken und Gerhard Douw. Sein Zweck war bloß, ihren schönen Ton im Colorit, die reizenden Wiederscheine und die vortreffliche feine Ausführung,

Digitized by Google

weßwegen sie von Liebhabern so hoch geschätzt werden, sich eigen zu machen. Seine grossen Bildnisse kommen in Ansehung der Schönheit der Kunst den kleinen nicht gleich. Er pflegte sich oft verlauten zu lassen, die Geschicklichkeit eines Künstlers bestünde nicht darin, Andern zu zeigen, daß er Verstand habe, sondern den Zuschauern beyzubringen, daß sie ihn besitzen. Weil Tournieres seine eigenen Arbeiten gern lobte, so sagte der Herzog Regent, dem er einige Stücke von seiner Mahlerey gezeigt hatte, wie er zur Stube hinaus war, zu den Umstehenden: „Ich sehe die Sachen von Tournieres sehr gern; er überhebt den Zuschauer der Mühe, sie zu loben.“

Tournieres ward zum Professor erklärt, und bekleidete dieses Amt mit vielem Ruhme; er bekam aber Streit in der Akademie, zählte sich von der Zeit an unter die ältesten Professoren, und wohnte den Versammlungen nicht mehr bey. Er hatte keine Kinder. Als er sich von seiner andern Frau trennte, arbeitete er auch nicht mehr, sondern begab sich 1750 nach seiner Vaterstadt Caen zu Ruhe: wo er zwey Jahre darauf 1752 im 77. Jahre die Schuld der Natur bezahlen mußte.

Man hatte ihn zwar gebeten, in seiner Vaterstadt Etwas zu verfertigen; aber alle angewandte Mühe war vergebens. Seine eigene Beschäfftigung während der zwey Jahre bestand darin, daß er alle Tage in der Kirche des Seminariums der Eudisten gewisse Gebete verrichtete.

Die Werke von Tournieres bestehen meistens in Bildnissen, und sind allenthalben zerstreut. Es sind nur zwey Bildnisse nach Tournieres gestochen, das vom Herrn de la Roque, dabey sich auch Tournieres selbst befindet, von Sarrabat; und der Mathematiker Maupertuis von Daullé.

S. D'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler, Th. 4. S. 466.

Tournon, Carl Thomas, Cardinal der Römisch-Katholischen Kirche, stammt aus einem alten Geschlechte her, das in Frankreich seinen Ursprung genommen und unter andern grossen Leuten sonderlich den im 16. Jahrhundert berühmten Staatsminister und Cardinal, Franz von Tournon, Decan des heiligen Collegiums, hervorgebracht hat. Am 21. December 1668 ward er zu Turin zur Welt geboren. Sein Vater war Victor Amadeus de Maillard, Graf von Tournon, Ritter des Annuciatenordens und Staatsminister am Savoyischen Hofe.

Nachdem er seine Studien zu Turin mit Beyfall vollendet und auch daselbst der beyden Rechte Doctor geworden, kam er an Cenci's, damahligen Vicelegaten zu Avignon (der aber wegen der zwischen dem Papste und der Krone Frankreich entstandenen Irrungen sich nachher zu Nizza aufhielt), vertraute Freundschaft, die ihn nachgehends, da Cenci Cardinal geworden, bewog, nach Rom zu gehen, und desselben Auditor zu werden. Er führte ein sehr tugendhaftes Leben und legte viele Proben von seiner

Gelehrsamkeit ab. Als auch die berühmte Akademie der Arcadier zu Rom errichtet wurde, ward er Einer der ersten Mitglieder und nannte sich Idalius Erasmus. Er zeigte sowohl in dieser, als in andern gelehrten Gesellschaften, wie auch in dem Collegio de propaganda fide, mit Beantwortung vieler wichtigen Fragen aus den alten Canonibus und Concilii eine solche Gelehrsamkeit, daß Innocens XII. ihn zu seinem Ehrenkämmerer und Vorsteher der Katholischen Lehre erklärte. Clemens XI. ernannte ihn nach dem Antritt seiner Regierung zum Legato a Latere und zum Apostolischen Generalcommissarius und Visitator in China und Ostindien mit dem Titel eines Patriarchen von Antiochien, dazu ihn der Papst selbst am 21. December 1701 weihte. Im Juny 1702 nahm er von Rom Abschied und trat seine Reise nach China an, nachdem sein Bruder kurz vorher gestorben war, der ihm von dieser weiten Reise sehr abgehalten hatte. Er nahm 24 Missionarien mit sich, die der Papst selbst erwählt hatte, und empfieng aus der Päpstlichen Kammer eine ansehnliche Summe Geldes zu Bestreitung der Reisekosten, wie auch verschiedene Geschenke, die er dem Chinesischen Kaiser überbringen sollte. Seine Absendung betraf die Beylegung der, über der Verehrung des Confucius, des allberühmten Chinesischen Weltweisen und Gesetzgebers, zwischen den Jesuiten und Dominicanern entstandenen Streitigkeiten, weil die Letztern den Erstern nicht zugestehen wollten, daß ohne Nachtheil der Ehre Gottes den unbekehrten Chinesern bey ihrem Christenthume die abgöttische Verehrung des Confucius erlaubt werden könnte. Diese Irrung beyzulegen, gab ihm der Papst eine Bulle mit, kraft welcher das Privilegium der Jesuiten, nach welchem sie bey ihren Missionen keinen Päpstlichen Legaten unterworfen seyn sollten, in Ansehung unseres Tourrion aufgehoben wurde.

Er war kaum zu Genua an Bord gegangen, so hätte er bald Schiffbruch gelitten. Als er zu den Canarieninseln kam, befand er sich sehr krank, er wollte deßhalb nicht an's Land steigen, sondern sagte, es liege Nichts daran, er möchte sterben, wenn und wie er wollte, wenn er nur um Christi willen stürbe. Er blieb immer kränklich auf dieser Reise, die auf einem Portugiesischen Schiffe geschah. Unterweges hielt er sich eine Zeitlang zu Goa auf, wo er aber mit dem dasigen Erzbischofe wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit verschiedene Verdrießlichkeiten bekam, weil ihn derselbe in der Qualität eines Legati a Latere von ganz Indien nicht erkennen wollte. Am 1. November 1703 mußte er zu Pondichery aussteigen und warten, bis er seine Reise fortsetzen konnte. Da er nun wider Vermuthen sich 9 Monathe daselbst aufhalten mußte, untersuchte er die Streitigkeiten, die sich bisher wegen der Malabarischen Gebräuche auf der Küste von Koromandel erhoben hatten. Er lockte auf eine sehr listige Art ein freyes Geständniß von den Jesuiten heraus, worauf er ein Decret ausfertigte, worin unter Bedrohung des Kirchenbannes die Gebräuche der Malabarischen Heiden unter

Digitized by Google

den Neubekehrten ernstlich verboten wurden. Er ließ Solches nicht eher, als an dem Tage seiner Abreise, kund machen, um die unnöthigen Einwendungen der Jesuiten zu vermeiden. Als diese sahen, daß sie die Publication nicht vermeiden konnten, ersuchten sie unsern Tournon, daß er wenigstens die darin enthaltenen Strafen suspendiren möchte, weil es unmöglich sey, die Gebräuche auf Einmahl abzuschaffen. Dieses bewilligte er endlich auf 3 Jahre. Jedoch die Jesuiten ließen sich daran nicht begnügen. Sie weigerten sich öffentlich dem Decrete zu gehorsamen, und wollten es nicht einmahl ihren Gemeinen kund machen. Sie schickten zwey Abgeorduete nach Rom, um bey dem Papste Vorstellungen zu thun. Allein ihre Mühe war vergebens. Clemens XI. billigte das Verfahren des Legaten, und das Officium der Inquisition zu Rom bestätigte es durch ein Decret vom 7. Januar 1706.

Mittlerweile thaten die Jesuiten auf der ganzen Küste, was sie wollten. Der Erzbischof zu Goa erklärte sich für sie und gab wider das Decret des Legaten ein Mandement heraus, dadurch die übrigen Bischöfe bewogen wurden, den Befehlen des Legaten nicht weiter zu gehorchen. Der Papst war über das Verhalten des Erzbischofs sehr erzürnt, und ließ eine Bulle ausgehen, worin er desselben Verordnungen null und nichtig erklärte. Da es den Jesuiten auf diese Art nicht gelingen wollte, suchten sie ihre Sache durch die weltliche Obrigkeit zu unterstützen und gewannen die Regierung zu Pondichery, daß sie durch ein Edict die Unternehmungen des Päpstlichen Legaten als unerlaubte Eingriffe verwarf. Tournon, der sich damahls schon etliche Jahre in China befunden, wurde über dieses Verfahren der gedachten Regierung nicht wenig bestürzt, weil ihm die Glieder derselben in seiner Gegenwart zu Pondichery alle Ehre und Liebe erwiesen hatten. Er fertigte 1709 ein Pastoralschreiben an alle Christen zu Pondichery aus, worin er sie zum Gehorsam gegen ihn, als einen Legaten des Papstes, den sie eben so, als den Papst selbst, ehren müßten, ermahnte. Als Clemens XI. von diesen Irrungen benachrichtigt wurde, verdammte er durch ein Breve das Edict der Regierung zu Pondichery und schickte die beyden nach Rom gekommenen Jesuiten P. Laines und P. Bouchet, und zwar den Ersten mit dem Titel eines Bischofs von Meliapur oder St. Thomä, zurück, ohne daß sie Etwas für ihre Mitbrüder zu Rom ausgerichtet hatten. Sie ließen sich aber dadurch nicht hindern, noch ferner alles Mögliche zu Behauptung ihrer Sache anzuwenden. Der P. Laines ließ in Portugal ein Buch wider des Cardinals von Tournon Decret drucken, welches die Jesuiten dem Papste in die Hände spielten. Es wurde zu Rom sehr übel aufgenommen und hart verboten. Nichts desto weniger ließ der Jesuit dieses Buch durch ganz Indien ausstreuen und gab vor, es wäre im Vatican gedruckt und am Päpstlichen Hofe gebilligt worden. Hieran ließ man es noch nicht genug seyn, sondern rühmte sich auch eines Oraculi vivae vocis, welches so viel

Digitized by Google

heißt, als die Deputirten hätten von ihrer Abreise von Rom aus des Papstes eigenem Munde vernommen, daß er die Malabarischen Gebräuche vollkommen gebilligt hätte, so fern sie ein Mittel wären, die Heiden desto eher zu gewinnen. Der P. Bouchet, der deßhalb die Gemeinen versammelte, schwor vor denselben, das heil. Sacrament in beyden Händen haltend, öffentlich, daß er dieses aus des Papstes eigenem Munde gehört habe. Es ließ auch der P. Laines, als Bischof zu Meliapur, ein Pastoralschreiben ausgehen, worin er nicht nur alles dieses und viele andere Unwahrheiten bestätigte, sondern auch diejenigen, welche daran den geringsten Zweifel hegten, oder sich dagegen setzen wurden, mit scharfen Strafen bedrohte. Der Cardinal von Tournon starb, ehe diese Sache ausgemacht wurde: daher wir hier abbrechen und vielmehr hören wollen, wie es ihm in China ergangen, in welches Land er eigentlich von dem Papste als Legatus a Latere gesendet worden. Er langte schon im J. 1705 zu Macao an, von da er nach kurzem Aufenthalte seine Reise nach der Chinesischen Haupt- und Residenzstadt Peking fortsetzte. Weil er bey dem Kaiser nicht gleich zur Audienz kommen konnte, ließ er demselben am 26. December vermittelst einer Schrift die Absicht seiner Ankunft vermelden. Einige Zeit hernach publicirte er das merkwürdige Decret, darin die sämmtlichen Missionarien ohne Ansehen des Standes und des Ordens befehligt wurden, sich nach der, ihm von dem Papste gegebenen Instruction zu richten. Es war solches am 25. Januar 1707 zu Nauking in China unterschrieben, und wurde am 7. Februar publicirt. Dieses Decret machte in ganz China ein grosses Aufsehen, indem sich demselben sowohl die neubekehrten Chineser, als die Jesuiten widersetzten, welche Letztern den Leuten bisher weiß gemacht hatten, es könnten die Chinesischen Ceremonieen mit dem Christenthume gar wohl bestehen. Tournon war daher in diesem Reiche eine überaus verhaßte Person. Er konnte sich dennoch leicht das Prognosticon stellen, daß Bande und Trübsal seiner warteten. Indessen wurde er öfters von dem Papste einer gnädigen Zuschrift gewürdigt, die allezeit voller Glückwünsche und Lobeserhebungen war, wobey ihm die nachdrücklichsten Versicherungen von der Hochachtung, die man zu Rom für seine Person hätte, gegeben, er auch ermahnt wurde, in seinem rühmlichen Eifer beständig fortzufahren. Dieses geschah sonderlich im J. 1707, da ihm Clemens XI. zu seiner Ankunft in China Glück wünschte und seines Schutzes und Gebetes versicherte. Allein die Päpstlichen Versicherungen waren ohne Frucht und Wirkung. Denn Tournon gerieth zu Macao in eine harte Gefangenschaft, daraus ihm der Papst nicht helfen konnte. Die Umstände davon sind diese: Nachdem der Chinesische Kaiser von der Absicht der Ankunft des Päpstlichen Legaten unterrichtet worden, stellte er in seiner Residenz zwischen den Dominicanern und Jesuiten wegen ihrer Irrungen eine Unterredung an, welcher er selbst beywohnte, auch zu solcher sowohl unsern Tournon, als den Bischof zu

Digitized by Google

Conon, Apostolischen Vicarius, berief, der bereits von den Jesuiten viel Ungemach ausgestanden hatte. Weil nun diese bey den Prälaten das, von den Jesuiten eingeführte Gemisch des christlichen und heidnischen Gottesdienstes nicht billigen wollten, wurde beschlossen, den obgedachten Bischof in Verhaft zu nehmen und ihn nebst einigen andern Missionarien den Jesuiten zu Peking in Verwahrung zu geben, den Tournon aber durch allerhand Drohungen dahin zu bringen, daß er sich dem Kaiserlichen Ausspruche unterwürfe. Als ihm solcher hinterbracht wurde, sprach er; in Sachen, welche die Religion angiengen, wäre der Papst der einige Richter, wider dessen Verordnungen er nicht handeln könnte, und sollte es ihm auch das Leben kosten. Als man sah, daß er sich vor der angedrohten Strafe nicht fürchtete, wurde beschlossen, ihn nach Macao, einer auf einer Halbinsel gelegenen Handelsstadt, zu verweisen. Es wurde ihm das darüber ausgefertigte Kaiserliche Decret am 19. Juny 1707 in der Stadt Canton eingehändigt, worauf er am 30. dieses mit einigen Missionarien durch zwey Mandarinen nach Macao abgeführt und allda durch Portugiesische Soldaten bewacht wurde. Der Kaiser declarirte zugleich, daß er in's Künftige in seinem Reiche keine Vicarien und Apostolischen Commissarien mehr dulden würde, wenn sie seinen zum Christenthume bekehrten Unterthanen nicht die Chinesische Verehrung des Confucius und ihrer verstorbenen Voráltern verstatten würden; verlangte auch, daß der Papst eine beliebtere Person nach China senden möchte. Der Papst hatte indessen unsern Tournon auf Veranlassung des Cardinals Cenci am 1. August 1707 zum Cardinal-Priester creirt. Hiervon mußte ihm der Cardinal Paolucci in einem Schreiben Nachricht geben, welches er aber erst am 17. August 1709 erhielt, da er bereits zu Macao im Arreste saß. Als Clemens XI. von dessen Gefangenschaft benachrichtigt wurde, war er über die Jesuiten, als Urheber dieses Verfahrens, sehr entrüstet, mußte aber doch sehr behutsam gehen, weil er hörte, daß der Chinesische Kaiser keine andern Missionarien in seinem Reiche dulden wollte, als die den Confucianismus billigten; doch ließ er ein nachdrückliches Breve an den König von Portugal ergehen, um ihn zu bewegen, sich des Cardinals von Tournon anzunehmen und ihm zu seiner Freyheit zu helfen. Allein die Jesuiten brachten es so weit, daß dieser Monarch sich in diese Sache nicht mischte. Inzwischen befand sich der neue Cardinal zu Macao in grosser Drangsal. Man schloß ihn immer enger ein, entfernte alle seine Freunde von ihm, entzog ihm allen Briefwechsel, verschmähte alle seine Befehle, und wollte ihn durchaus nicht in der Qualität eines Päpstlichen Legati a Latere und Apostolischen Generalcommissarius und Visitators erkennen, auch nicht einmahl ihm die Rückreise nach Europa verstatten, wenn er nicht zuvor den Dienst des Confucius auf solche Weise bestätigte, wie solcher bisher an den Neubekehrten geduldet worden. Allein er hatte den großmüthigen Entschluß gefaßt, lieber den Tod auszustehen, als

Digitized by Google

dieſen Gräuel zu billigen. Er blieb daher in allen Verfolgungen getroſt, und that ohne Scheu alle diejenigen in den Bann, die ſich ſeinem Decrete widerſetzten. Seine ärgſten Feinde waren die Biſchöfe von Aſcalon und Macao, welche beyde Jeſuiten waren. Er that ſie aber alle Beyde in den Bann, und als der Erſtere in ſolchem 1709 zu Macao ſtarb, verbot er, ihm weder einige Seelenmeſſen zu leſen, noch ihn mit den gewöhnlichen Ceremonieen zu begraben, weil er vor ſeinem Ende keine Abſolution geſucht hatte.

Zu Ende des Decembers eben dieſes Jahres langten 7 Chineſiſche Miniſter von Peking zu Macao an, welche alle Miſſionarien, die nicht Jeſuiten waren, zwangen, ſich von da wegzubegeben. Einer davon, ein Italieniſcher Franciscaner, der ſich in die Wohnung des Cardinals geflüchtet hatte, wurde durch die Portugieſiſchen Jeſuiten mit Ketten gebunden, und nebſt 4 Dominicanern nach Goa geſchickt, weil er des Cardinal-Legaten Gerichtsbarkeit erkannt hatte. Es wurden auch alle ſeine Chineſiſchen Bedienten und darunter ſonderlich der P. Aſtuldillo, ein Dominicaner, der ihm ſtatt eines Dolmetſchers diente, vertrieben, wodurch ihm die gröſte Kränkung wiederfuhr.

In ſolchen Umſtänden befand ſich unſer **Tournon**, als zu Anfange des J. 1710 fünf Miſſionarien aus Manilla bey ihm zu Macao anlangten, die ihm das Biret mit verſchiedenen Troſtſchreiben von dem Papſte überbrachten. Am 17. Januar wurde ihm daſſelbe in Gegenwart verſchiedener Miſſionarien aufgeſetzt, nachdem man zuvor das, an ihn abgelaſſene Päpſtliche Breve abgeleſen, er auch den gewöhnlichen Eid geleiſtet hatte. Allein es währte nicht lange, ſo fiel er in eine ſchwere Krankheit, die ihm zu groſſer Freude der Jeſuiten am 8. July 1710 zu Macao das Leben raubte, nachdem er ſolches noch nicht völlig auf 42 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber kaum ein halbes Jahr, ſeit der Zeit er davon benachrichtigt worden, bekleidet hatte.

Er ſtarb als ein Märtyrer ſeiner Kirche, und bewies im Tode eine ſonderbare Großmuth. Die Jeſuiten ließen ſeinen Leichnam mit Soldaten bewachen, um ſowohl die daſigen Chriſten abzuhalten, daß ſie ihn nicht als einen Heiligen verehrten, als auch die Abführung deſſelben nach Europa zu verhindern. Kurz nach ſeinem Ableben lief bey dem Chineſiſchen Kaiſer ein nachdrückliches Interceſſionsſchreiben von dem Statthalter in den Philippiniſchen Inſeln, Grafen von Lizarraga, ein, das am 9. Juny 1710 datirt war. Als der Papſt von ſeinem Hintritte Nachricht erhielt, wurde er auf's Aeuſſerſte gerührt. Er hielt ihm am 14. October 1711 in einem geheimen Conſiſtorium eine Lobrede, darin er deſſen Verdienſte um die Römiſche Kirche gar ſehr erhob. Im J. 1719 wurde Mezzabarba als Päpſtlicher Generalcommiſſarius und Legatus a Latere nach China geſendet. Dieſer brachte bey ſeiner Rückkunft 1723 den Leichnam des Cardinals von **Tournon** mit nach Rom, wo er am 27. December

Digitized by Google

vor dem grossen Altare in der Kirche des Collegiums von der Fortpflanzung des Glaubens begraben wurde.

Aus seinem Leben erhellt, daß er zwar ein ehrlicher Mann, aber in seinem Religionseifer allzuheftig gewesen ist. Er hatte mit den Jesuiten zu thun; und diese waren ihm viel zu mächtig und listig, als daß er wider sie Etwas hätte ausrichten können. Es fiel ihm daher nicht schwer, von ihren Händen die Römische Märtyrerkrone zu empfangen.

S. (Ranft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 1. S. 139.

Tourreil, Jacob von, Mitglied der Königl. Akademie der Inschriften und der Französischen Akademie zu Paris, ein Sohn des Jacob von Tourreil, Generalprocurators bey dem Parlamente zu Toulouse, war in dieser Stadt am 18. November 1656 geboren: seine Mutter war Margaretha de Fieubet, Schwester des ersten Präsidenten des gedachten Parlaments. Man merkte schon in den ersten Jahren seines Studierens an ihm eine besondere Gabe zur Beredtsamkeit. Trug sich's zu, daß er Ursache zu haben glaubte, sich über seine Mitschüler oder über seine Lehrer zu beschweren, so war seine Feder gemeiniglich das Werkzeug seiner Rache. Er schrieb wider diejenigen, die ihn beleidigt hatten, eine Art von öffentlichen Reden oder Declamationen, die jederzeit lebhaft und sinnreich genug waren, um einen Schüler von einer Strafe zu befreyen, daß man sie für Etwas mehr, als für das Werk eines Schülers hätte halten sollen. Einige seiner Mitschüler folgten seinem Exempel nach, und aus dieser Nacheiferung entstand unter ihnen eine kleine Societät, wo man allerhand aufgegebene Materien ausarbeitete, und es Einer dem Andern zuvorzuthun suchte. Parisot, ein berühmter Advocat, machte sich ein Vergnügen daraus, in den Versammlungen dieser jungen Redner die Aufsicht zu führen, um ihre gelehrten Streitigkeiten zu entscheiden, und war gleichsam der Canzler von dieser Societät.

Der junge Tourreil, der Feuer und Muth besaß, hatte kaum das Collegium verlassen, als er seine Aeltern inständig bat, daß sie ihm erlaubten, zur Armee zu gehen. „Und man konnte ihn, sagt de Boze in dem Leben dieses berühmten Akademisten, nicht anders zurückhalten, als daß man ihm das Exempel der berühmten Römer vorstellte, die sich erst lange vor Gerichte hervorgethan hatten, ehe sie an der Spitze der Legionen erschienen. Es schmeichelte ihm die rühmliche Vergleichung, er ließ sich also nur den Chevalier von Tourreil nennen, und bat, man möchte ihn dafür nach Paris gehen lassen, um sich in der Rechtsgelehrsamkeit und den schönen Wissenschaften vollkommen zu machen."

De Fieubet, der erwähnte Oheim mütterlicher Seite, machte sich ein Vergnügen daraus, ihn zu sich in's Haus zu nehmen, und in Bekanntschaft zu bringen. Tourreil hatte auch einen zu schönen Geist und zu ungemeine Gaben, als daß er sich nicht bald hätte bekannt machen sollen. Schon in seinem

Digitized by Google

18. Jahre ließ er in zierlichen Lateinischen Versen eine Beschreibung von Fiendet's Hause drucken. Aber die Beredtsamkeit war es, in welcher er sich den größten Ruhm erwerben sollte. Da er von der Französischen Akademie und von den Preisen der Beredtsamkeit, die sie jährlich austheilte, hatte reden hören; so wagte er sich zweymahl auf den Kampfplatz, und erhielt auch jederzeit den Sieg. Diese beyden Reden, die von den J. 1681 und 1683 sind, machte ihn zuerst berühmt.

Seine vollkommene Wissenschaft der Griechischen Sprache bewog ihn, die Uebersetzung einiger Reden des Demosthenes zu unternehmen, und in dieser Schreibart hat er es nachgehends am Weitesten gebracht. Seine Uebersetzung, die er im J. 1691 von der ersten Philippischen, der ersten, andern und dritten Olynthischen Rede, ingleichen der Rede von dem Frieden herausgab, brachte ihn in einen so grossen Ruf, daß der Canzler von Pontchartrain, damahls Generalcontroleur, sich viel Mühe gab, ihn in seinem Hause zu haben, weil er glaubte, der Umgang mit einem so geschickten Manne würde für seinen Sohn, den jungen Grafen von Pontchartrain, der nur erst das Collegium verlassen hatte, überaus nützlich seyn. Tourreil ward in eben diesem Jahre in die Akademie der Inschriften aufgenommen, und erhielt in dem folgenden auch eine Stelle in der Französischen Akademie. „Da Sie zweymahl nach dem eigenen Ausspruche der Akademie den Preis der Beredtsamkeit davon getragen haben," so sagte Charpentier in seiner Antwort auf die Rede, welche das neue Mitglied der Akademie bey seiner Aufnahme hielt, „haben Sie sich den Eingang in dieselbe mit der sanften Gewalt geöffnet, welche die Ehre von dem Verdienste gern leidet. Ihre Französische Uebersetzung einiger der schönsten Reden des Demosthenes, in der Sie die nachdrücklichste Sprache und die Stärke der Schlüsse so glücklich beybehalten haben, die man allezeit an diesem Redner bewundert hat, diese hat für Sie bey dieser Gelegenheit um unsere Stimmen angehalten; und das sind Vorbitten, an welchen Ludwig der Grosse niemahls Etwas zu tadeln finden wird. Was dürfen wir nun nicht in's Künftige bey Ihrer Gelehrsamkeit und blühenden Jahren hoffen?"

Als die Akademie dem Könige ihr Wörterbuch überreichte, hielt Tourreil, damahls Director dieser Gesellschaft, 28 verschiedene Anreden, die alle dieser berühmten Gesellschaft würdig waren, in deren Namen er die Ehre hatte, zu reden. Zwey Jahre darauf, als Tourreil in die Akademie aufgenommen worden war, gab er unter dem Titel: juristische Versuche, eine Anzahl Abhandlungen über verschiedene Fragen aus der Rechtsgelehrsamkeit heraus, welche er aus unstreitigen Gründen des natürlichen Rechts oder mit dem Ansehen der geschicktesten Rechtsgelehrten zu entscheiden suchte. Dieses Werk, welches Tourreil zum Unterrichte des jungen Grafen von Pontchartrain aufgesetzt hatte, verdient wegen der wichtigen Materien, die darin sehr gründlich abgehandelt sind, sehr hochgeschätzt zu wer-

Digitized by Google

den. Aber man verwarf gleich Anfangs die Schreibart, in welcher es abgefaßt ist, und die billig nicht so munter hätte seyn sollen. Deßwegen folgte er auch dem Rathe seiner Freunde, und ließ es in einer solchen Gestalt wiederum an's Licht treten, die sich für die Wichtigkeit der darin abgehandelten Materien besser schickte. Eben das that er in Ansehung seiner Uebersetzung einiger Reden des Demosthenes, welcher man auch den Vorwurf machte, daß die Schreibart darin zu geschmückt, zu prächtig sey. Tourreil, welcher die Richtigkeit dieses Tadels nicht läugnen konnte, gab sich alle Mühe, die 5 Reden, die im J. 1691 herausgekommen waren, zu verbessern, und fügte ihnen zugleich die 3 letzten Philippischen Reden, ingleichen die über Chersones bey. Diese neue Ausgabe erschien im J. 1701 und war von einer gelehrten Vorrede begleitet, worin Tourreil von dem Zustande des alten Griechenlands und von seiner Geschichte einen kurzen Entwurf macht, und das Leben des Demosthenes erzählt. Er beschäfftigte sich schon, dieses Werk zum dritten Mahle nebst der Rede des Aeschines wider Ctesiphon herauszugeben, als er am 11. October 1714 in einem Alter von 58 Jahren starb. Drey oder vier Jahre vorher hatte er eine Lateinische Schrift des Abts Fatinelli übersetzt, oder vielmehr umschrieben, und unter dem Titel: Anmerkungen über den Gottesdienst und Aberglauben der Chineser, herausgegeben. Man sagt auch, er habe aus Feindschaft gegen die Jesuiten, weil sie von seiner Antwort auf die Antrittsrede Rohan's in der Französischen Akademie, in die Memoires de Trevoux einen nachtheiligen Auszug eingerückt hätten, den Geistlichen von den auswärtigen Missionen die Nachrichten von den Chinesischen Religionshändeln aufgesetzt.

Der Abt Massieu gab im J. 1721 seine Werke heraus, vor welchen verschiedene Lobschriften stehen, die dem Andenken dieses berühmten Gelehrten gewidmet sind. De la Mothe hatte eine Ode an ihn gerichtet, die sich mit folgenden Strophen schließt:

Tourreil, c'est ainsi qu'au Tenare,
De ses airs, le divin Pindare
Charmoit Proserpine et les morts;
Mais non tu connois trop sa lyre,
Non tout ce que tu viens de lire,
N'est que l'ombre de ses accords.
O! que n'ai-je ce goût sublime,
Ce genie ardent qui t'anime,
Ce choix qui brille en tes ecrits,
J'aurois dans une Ode immortelle,
Si bien imité mon modelle,
Que tes yeux s'y seroient mepris.

„Auf gleiche Weise entzückte am Ufer des Tänarus der göttliche Pindar Proserpinen und die Todten mit seinem Gesange. Doch nein, du kennst seine Leyer besser. Alles, was du jetzt gelesen hast, ist nur der Schatten von seinen Gedichten.“

„O! »Warum habe ich nicht den erhabenen Geschmack, das

feurige Genie, welches dich beseelt! Ich würde in einer unsterblichen Ode mein Muster so wohl nachgeahmt haben, daß selbst dein Auge sollte seyn hintergangen worden."

Tourreil ist Einer von denen, die zu der Sammlung von Münzen auf die vornehmsten Begebenheiten unter der Regierung Ludwigs XIV., die im J. 1702 herauskam, am Meisten beygetragen haben. Diese Arbeit brachte ihm eine ansehnliche Vermehrung seines jährlichen Gehalts ein, und drey Jahre hernach ward er unter die alten Mitglieder gesetzt. De Boze sagt in der Nachricht von dem Leben Tourreil's: „Er dachte und drückte sich gern auf eine Weise aus, die nicht sehr gemein ist, und wenn er darin glücklich war, so wußte er einen Gedanken so artig zu wenden, und einen Ausdruck so wohl anzubringen, daß die sonderbarsten Begriffe und verwegensten Metaphern Beyfall erhielten. Die geschwinden Einfälle, und die fertigen und nachdrücklichen Antworten, die ihm zu Dienste standen, machten ihn nicht nur Andern überlegen, sondern er war manchen Gesellschaften sehr fruchtbar. Er war so eifrig für die Wahrheit, daß er sie auch bey den gleichgültigsten Dingen mit Hartnäckigkeit suchte. Er wollte ohne Barmherzigkeit tadeln, was ihm zu tadeln schien, und sogar öffentlich und ungeachtet des schärfsten Verbotes das loben, was seiner Meynung nach gelobt zu werden verdiente. Deßwegen braucht man einen Fehler bey ihm zu entschuldigen, und ihn einigermaßen wieder gut zu machen, fast Nichts mehr, als ihn zu gestehen."

Seine Schriften, von welchen schon die Rede war, sind insgesammt: Zwey Reden, die nach dem Urtheil der Französischen Akademie den Preis erhielten. Sie sind in den Sammlungen von 1681 und 1683 mit eingerückt worden. Ob sie gleich demjenigen, was er nachher verfertigte, weit nachzusetzen sind: so haben sie doch ihre Verdienste, und sie waren es, die den Grund zu seinem Ruhme legten. — Harangues de Demosthene, avec des Remarques. Paris 1681. 8. Man sieht hier nur die Uebersetzung von 5 Reden des Demosthenes, welche oben genannt wurden. Man behauptete, daß es vielmehr eine Paraphrase, als eine Uebersetzung wäre, und daß die Beredtsamkeit des Uebersetzers, welche des Demosthenes seiner entgegen sey, zu geschmückt, zu prächtig, und meistentheils nur zum Gepränge wäre. Diese Beurtheilung flößte dem Tourreil einen neuen Eifer ein, eine bessere Uebersetzung zu machen, welches er auch in der Folge vollzogen. — Discours prononcé à l'Academie Françoise le 14. Fevrier 1692 à sa reception. Paris 1692. 4. Hr. von Pontchartrain, der damahls Generalcontroleur der Finanzen war, wollte, daß man in dem Drucke dieser Rede eine Stelle auslassen möchte, worin Tourreil mit vielem Lobe seiner gedacht hatte; man hat sie aber in der Ausgabe aller seiner Schriften an seinen Ort wieder gebracht. — Essais de Jurisprudence. Paris 1694. 12. Tourreil hatte seine Materien auf eine angenehme Art abhandeln wollen, und da sich der Grund der Sachen von selbst nicht

Digitized by Google

ngenehm darstellte, so muß er es in den Ausdrücken suchen; nd dieses Gezwungene brachte sein Werk in gänzlichen Verfall. Tourreil, der nachher seine Freunde zu Rathe zog, arbeitete eine Versuche von Neuem um, und in diesem neuen Zustande ind sie der Sammlung seiner Werke einverleibt worden. — Philippiques de Demosthene avec des Remarques. Paris 1701. . Amsterd. 1706. 12. Tourreil hat in dieser Ausgabe die 5 Reden, die er schon 1691 bekannt gemacht hatte, verbessert, und ie Uebersetzung der 5 andern hinzugefügt, nämlich der 3 letzten Philippischen, und die Rede über Chersones und über den Brief es Philippus. Vor allem diesem ist eine historische Vorrede, elche eine kurze Geschichte von dem alten Griechenlande in ich enthält. Man kann sie als ein Meisterstück in ihrer Art an ehen, obgleich zu viel Glänzendes darin ist, wie in allen Schrif en dieses Verfassers. Die neue Uebersetzung war wieder einer ritik unterworfen. Tourreil verbesserte sie deßhalb nachher, und o kam sie in die Sammlung seiner Werke. — Oeuvres de M. le *Tourreil*. Paris 1721. 4. Zwey Theile, und in 12. vier Theile. Massieu, dem Tourreil in seinem Testamente aufgetragen hatte, ine 3. Ausgabe von seiner Uebersetzung des Demosthenes her uszugeben, hielt sich für verpflichtet, eine vollständige Samm ung der Schriften Tourreil's zum Druck zu besorgen. Hier st nun Alles von ihm, z. B. die Antwort, welche er den De utirten der Königlichen Akademie von Nismes gab, nachdem ie der Französischen Akademie wegen der Gemeinschaft, die sie hm bewilligt hatten, Dank abgestattet hatte: die Rede, in elcher er am 19. August 1694 als Director die Rede des Abts Boileau, welcher in die Akademie aufgenommen wurde, beant ortete: die Beantwortung der am 31. Januar 1704 bey der Auf ahme des Hrn. von Rohan, Coadjutors von Straßburg, in die ranzösische Akademie gehaltene Rede: die Zueignungsschrift, elche er allein zu dem Dictionnaire der Französischen Akademie erfertigte, während daß die Gesellschaft zusammen an der Aus rbeitung derselben arbeitete: das Compliment, welches er dem önige bey Ueberreichung des Dictionnaire der Akademie machte: ie Inschrift, welche dem Fuße der auf dem Platz von Ven ome aufgestellten Statüe eingegraben ward: die Uebersetzung er Rede des Aeschines wider Ctesiphon und des Demosthenes ür Ctesiphon, über die Krone, nebst einer besondern Vorrede, die ier zum ersten Mahle an's Licht traten. Endlich seine Anmer ungen über alle aus dem Griechischen übersetzte Reden.

S. seine historische Lobschrift von Hrn. de Boze in der Geschichte der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaf en, Th. 3. und vor der Sammlung seiner Werke; auch Nice on, Th. 22. S. 102 und Lambert, Bd. 3. S. 445.

Toussaint, Franz Vincent, (der sich auch Panage nann e,) Professor der schönen Wissenschaften und Mitglied der Köni

glichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, vorher Parlamentsadvocat zu Paris, geboren daselbst 1715.

Er widmete sich der Litteratur, und gab 1748 sein schönes Werk: les Moeurs. Amsterd. 1748. 12. (Neue Ausgabe 1755. 1771. 3 Voll. 12. Teutsch übersetzt, Breßlau 1762. 8.) heraus. Das Parlament ließ dieß Werk verbrennen und der Verfasser, welcher abgesetzt wurde, begab sich 1761 nach Brüssel. Er wurde dann von Friedrich dem Einzigen in Schutz genommen, der ihm eine Stelle bey der Akademie der Wissenschaften, und 1764 eine Professur an der Militärschule ertheilte. Zu Berlin veranstaltete er eine Französische Uebersetzung von Gellert's Fabeln, schrieb akademische Abhandlungen, übersetzte einige Englische Werke, z. B. Hiltoire du Monde sacré et profane, par Sam. Shuckford. Tomes 3. 1752. Hiltoire des Passions 1754. 12. bearbeitete für die zwey ersten Theile der Französischen Encyclopädie die juristischen Artikel und Mehreres. Zu dem trefflichen Werke: les Moeurs, dem Hauptruhme dieses Schriftstellers, gehören auch seine Eclairciflemens sur les Moeurs, Amsterd. 1762. 12. (übers. in's Teutsche, Breßl. 1763. 8.) Man wollte freygeisterische Sätze darin entdeckt haben; daher schrieb der Verfasser die Eclairciflemens sur les Moeurs. Hr. von Premontval widerlegte das Werk unter folgendem Titel: Panagiana panurgica, ou le faux Evangeliste, Critique du livre des Moeurs. Paris 1750. 8. Was er in Absicht auf Gellert's Werke arbeitete, führt die Aufschrift: Extraits des Oeuvres de Gellert, tradu. de l'Allemand 1768. 2 Voll. 12.

Er starb am 22. Juny 1772, alt 57 Jahre.

Sein Eloge findet man in den Memoires der Akad. der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1775.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 837 und Götting. gel. Anz. J. 1776. S. 42.

Toustain, Carl Franz, des Benedictinerordens Priester der Congregation von St. Maur, in der Abtey St. Ouen zu Rouen, der aus einem sonst sehr ansehnlichen Geschlechte entsprossen, wurde zu Repas, in dem Kirchensprengel Seez, am 13. October 1700 geboren. Sein Vater war Jacob Toustain de Bergeville, Lieutenant unter der Reiterey. Er lernte sehr leicht die Anfangsgründe des Lateinischen in des Vaters Hause. Um die schönen Wissenschaften vollends zu fassen, schickte man ihn in's Collegium der Abtey St. Germer, wo er das Muster der Kostgänger wurde wegen seines fleißigen Studierens, wegen seiner Klugheit und wegen seiner Reinheit der Sitten. Nachdem er seine Rhetorik unter Gabriel Guerin, einem geschickten Lehrer, durchgehört hatte, dachte er darauf, sich in einen Orden zu begeben. Er begab sich zum Noviziat in die Abtey Jumiege, wo er am 20. July 1718 seine Gelübde ablegte. Nie ließ sein Eifer nach; Pietät, beständiges Lesen der heil. Schrift und der besten gottseligen Bücher, Liebe gegen die Armuth, und zur klösterlichen

Digitized by Google

Einfalt, zum Studieren, und zur Wahrheit, und hauptsächlich eine grosse Gewissenhaftigkeit, waren die Tugenden seines ganzen Lebens. Nachdem er seine Philosophie und Theologie in der Abtey Fecam vorzüglich durchgehört hatte, schickten ihn seine Obern nebst Etlichen von seinen Mitbrüdern in's Kloster Bonnenouvelle zu Rouen, um daselbst die Griechische und Hebräische Sprache zu lernen. Toustain blieb hierbey nicht stehen; er wollte sich auch Kenntnisse von allen andern Morgenländischen Sprachen erwerben. Er lernte auch das Italienische, das Teutsche, das Englische und Holländische so gut, daß er im Stande war, die Schriftsteller dieser verschiedenen Länder zu verstehen. Von Bonnenouvelle wendete er sich nach Bec, wo er seine Zeit in fromme Uebungen und Studieren theilte. In den fünf Jahren, da er sich in dieser Einsamkeit aufhielt, setzte er eine grosse Menge Schriften über verschiedene Fragen aus der Weltweisheit, Theologie und Sittenlehre auf. Er legte sich auf die Feldmeßkunst, Algebra und Rechenkunst. In seinen Erholungsstunden lernte er die Botanik, und machte Etlichen seiner Mitbrüder und einigen Laven Lust zu dieser Wissenschaft. Seine Einsichten und seine Demuth hielten ihn fünf bis sechs Jahre lang in dem Stande des Diaconats zurück. Bloß auf einen ausdrücklichen Befehl des Generalkapitels vom J. 1729 nahm er die Priesterwürde aus den Händen des le Blanc, Bischofs von Avranches, an. Nie hielt Toustain die Messe anders als mit einem gewissen Zittern und mit langen Vorbereitungen. Von der Grösse der heiligen Geheimnisse durchdrungen, las er sie allezeit mit einer Inbrunst und Andacht, welche die Dabeystehenden rührte. Seine Dankgebete nach der Messe wurden zum Oeftern mit einem Thränenguß vor Gott begleitet. Er wurde dadurch noch demüthiger, gefaßter, und gieng mehr in die Selbstverläugnung ein. Auffer den Fasten, und andern strengen Werken der heiligen Regel des Ordens übte er besondere Härte gegen sich aus, die seine schwache und zärtliche Leibesbeschaffenheit nothwendig zu Grunde richten mußte.

Inzwischen trugen die höhern Obern ihm und dem Renatus Prosper Taffin, seinem unzertrennlichen Freunde, auf, an einer Ausgabe der Werke des heil. Theodor Studites zu arbeiten. Eine Unternehmung von dieser Wichtigkeit erheischte eine Unterstützung, die man in einer Einöde nicht antrifft. Im J. 1730 gieng Toustain nebst Taffin in die Abtey St. Ouen zu Rouen, um da seinen Aufenthalt zu nehmen, wo sie mit einander an der ihnen aufgetragenen Ausgabe arbeiteten. Toustain beschäfftigte sich nicht so sehr damit, daß er nicht sollte von Zeit zu Zeit andere Werke unternommen haben, die er ohne den Beystand seines Amtsgehülfen verfertigte. Hier folgt das Verzeichniß davon:

Remontrances adressées aux Reverends Peres Superieurs de la Congregation de S. Maur, assemblés pour la tenue du chapitre general de mil sept cent trente trois. Paris in 4. Dieser

Aufsatz ist sehr gut geschrieben, und als er erschien, so eignete man ihn einer der geschicktesten Federn in Paris zu. — La verité persecutée par l'erreur, ou Recueil de divers ouvrages des saints Peres sur les grandes persecutions des huit premiers siecles de l'Eglise, pour premunir les fideles contre la seduction et la violence des Novateurs. A la Haye 1733. 2 Voll. in 12. Die Vorrede von 144 Seit. vor dem 1. Bande stellt wichtige Betrachtungen dar für Personen, welchen die Unglücksfälle der Kirche nahe gehen. Die aus den heil. Vätern gezogenen und in's Französische übersetzten Auszüge, welche den Inhalt der beyden Bände ausmachen, sind dienlich diejenigen zu trösten und zu unterstützen, welche dem Leiden für die gerechte Sache und für die Wahrheit ausgesetzt sind. Vor den Briefen des heil. Theodor Studites, welche die Hälfte des 2. Bandes einnehmen, steht eine Abhandlung, worin die Irrthümer angezeigt werden, die er zu bestreiten gehabt, und die Mittel, die er angewendet, seine Absicht zu erreichen. — De l'autorité des miracles dans l'Eglise, worin er untersucht, welches die Meynung des heil. Augustin hierüber gewesen sey. Dieses Werk wurde einem Doctor der Sorbonne in die Hände gegeben, welcher es nochmahls durchsah, und herausgab zu Paris in 4. ohne Namen des Verfassers. — Dissertatio historica de Simoniacis apud Graecos saeculo VIII., et de turbis, quae eorum occasione concitatae sunt. — Dissertatio, qua demonstratur, viginti duos canones, qui vulgo tribuuntur septimae Synodo generali, non fuisse ab ea conditos, neque editos. — Disquisitio de Paulicianorum origine, nomine, historia, progressu usque ad S. Theodori Studitae tempora, deque variorum haereticorum discrimine. Diese und die beyden vorhergehenden Dissertationen sind nicht gedruckt worden. Toustain setzte sie auf, um verschiedene Umstände von dem Leben, und von der Lehre des heil. Theodor Studites aufzuklären. — Recherches sur la maniere de prononcer les Paroles de la Liturgie chez les Grecs et les Orientaux, où l'on refute la Dissertation du Pere le Brun sur le meme sujet, et l'on eclaircit la signification de l'ancienne rubrique Μυστικῶς ou SECRETO, et des autres termes, qui semblent annoncer le silence et le secret des saints mysteres. Diese Schrift hat zur Ueberschrift die Worte eines grossen Papstes: Nolite nimium clamare, nimium festinare; sed pronuntiate distincte ad intelligendum ——————— praesertim in sacrificio, in quo mortis Christi memoria celebratur. Innocentius III. Serm. ad Patres Concil. Lateran. IV. Das Werk wird in 23 Kapitel abgetheilt. Toustain zeigt darin das Alterthum des Gebrauchs, das Gebet beym Gottesdienst mit lauter Stimme auszusprechen, und die Neuigkeit der vermeyntlichen Zeichen der geheimen Aussprache bey den Einsegnungsworten der Messe. Er zeigt die Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit aller Griechischen und Morgenländischen Liturgieen, die heiligsten Worte der Einsegnungsformel ganz laut auszusprechen. Er beweist, daß μυστικῶς und καθ' ἑαυτὸν nicht eine unvernehmliche

Aussprechung bedeuten, und daß der Pater le Brun den beyden Stellen des heil. Chrysostomus einen widrigen Sinn gegeben habe, um glaubend zu machen, als ob man im 4. Jahrhundert das geheime Aussprechen, und das Stillschweigen bey Haltung des heil. Abendmahls beobachtet habe. Nachdem er das Lehrgebäude des gelehrten Priesters vom Oratorium von den vermeynt-lichen Veränderungen, die in der Liturgie durch Justinian eingeführt worden, angezeigt hat, so beweist er offenbar, daß das Gesetz dieses Kaisers Nichts zum Endzweck habe, als den alten Gebrauch die Liturgie verständlich auszusprechen. Dieses Werk ist aber noch nicht gedruckt worden. — Toustain hat ferner ganz für sich eine Schrift aufgesetzt über das Buch des Ratram's und einige andere, welche nicht unwürdig gewesen wären, an's Licht zu treten. — Tassin hat zu folgenden Werken mit beygetragen: Defense des titres et des droits de l'abbaye de St. Ouen, contre le Memoire de Mr. Terrisse, Abbé commendataire de S. Victor en Caux, etc. Avec la refutation de l'ecrit d'un Anonyme etc. A Rouen 1743. 4. Dieses Werk ist in 2 Theile abgetheilt. Beyde sind von Toustain, die Anmerkungen ausgenommen. Anfänglich bestreitet er einige gefährliche Grundsätze von den alten Denkmählern, und stößt alle Beweisschriften um, dadurch man die ursprünglichen Urkunden der Abtey St. Ouen in Rouen der Unächtheit hat überführen wollen; darauf beweist er augenscheinlich aus diesen Urkunden die Gerechtsame dieser berühmten Abtey vor derjenigen zu St. Victor. — Histoire de l'abbaye de S. Vandrille depuis l'introduction de la reforme de S. Maur. Toustain und Tassin blieben 3 Monathe in diesem Kloster, um an diesem Werke zu arbeiten. Man trifft wichtige Begebenheiten darin an, sowohl in Ansehung der neuern Kirchengeschichte des Kirchensprengels von Rouen, als der Congregation von St. Maur. Martene, der an dieser letztern arbeitete, hatte den P. General dazu bewogen, daß er dem Toustain, und seinen Gehülfen auftragen möchte, daß sie solche Nachrichten aufsuchten, die zu seiner Absicht dienlich wären, und bey dieser Gelegenheit ist die neuere Geschichte der Abtey von St. Vandrille aufgesetzt worden, und Tassin unternahm eine ähnliche Arbeit in Ansehung des Klosters von St. Ouen in Rouen. Diese handschriftlichen Werke oder Memoiren wurden nach St. Germain des Pres geschickt. — Angelo Mariae Quirino, Episcopo Brixiensi, S. R. E. Cardinali Eminentissimo, Bibliothecario Apostolico, *Carolus Franciscus Tustinus*, et Renatus Prosper Tassinus, e S. Audoena Rotomagensi Presbyteri et Monachi ET ΠΡΑΤΤΕΙΝ. Dieser Brief von 54 Seiten in 4. welcher zu Paris gedruckt worden, war von Rouen am 19. April 1744 und nicht 1754 datirt, wie man in dem Abdruck liest. Die Veranlassung aber, und der Inhalt war folgender: Die Herausgeber des heil. Theodor Studites hatten den Cardinal Quirini gebeten, ihnen die beyden Werke zukommen zu lassen, die er von dem Gottesdienst der Griechen herausgegeben,

Digitized by Google.

darin man eine Menge von Lobgesängen und Liedern antrifft, die von dem heil. Abt von Studium verfertigt worden. Der Cardinal schickte die beyden Werke, und begleitete selbige mit einem Lateinischen Brief von 52 Seiten in Folio, der zu Brescia im J. 1743 gedruckt, und an Lancau, den Generalsuperior der Congregation von St. Maur, gerichtet worden. Dieß ist eine gelehrte Abhandlung, worin der Cardinal von den Lobgesängen des Gottesdienstes in der Fasten bey den Gerichten handelt; und beschreibt ihre Liederdichter, unter denen er den heil. Theodor Studites vornan setzt, welcher eine grosse Anzahl von Vorgesängen, Gesängen und Liedern verfertigt hat. In diesen verschiedenen Theilen des Gottesdienstes der Griechen erkennt der Verfasser keine Versification. In demjenigen Briefe, den die beyden Herausgeber des heil. Theodor Studites an ihn richteten, beweist er, es befinde sich eine wahre Poesie darin, die von den dramatischen Dichtern in den Vorgesängen und andern Gesängen, die den Namen des Abts führen, angenommen worden sind. Er legt dem gelehrten Benedictiner-Cardinal gründliche Zweifel vor über einige Stücke seiner Dissertation. Er giebt ihm Nachricht von dem heil. Theodor Studites und unterscheidet seine Werke, welche mit andern vermischt worden, die man verloren hat. — Obschon die Ausgabe der Werke des heil. Theodor Studites, an welcher Touftain und Taſin über 20 Jahre gearbeitet haben, nicht völlig fertig geworden; so hält man sich doch für verbunden, hier einen genauen Begriff zu geben nach dem P. Ceillier, dem man davon gute Nachrichten übergeben hat. Die Herausgeber haben aus den Handschriften und gedruckten Stücken eine erstaunende Menge von Lesarten gesammelt; die Königliche Bibliothek, die von St. Germain des Prés, und die zu Leipzig haben ihnen viele Werke geliefert, die sie abgeschrieben. Ihre Sammlung ist um zwey Drittheile stärker, als die Ausgabe des P. Sirmond. Sie haben 200 Briefe angetroffen, welche noch nicht gedruckt gewesen; daraus man auf 20 Lücken ergänzen kann, welche so viele Briefe in der Sammlung des Jesuiten de la Baune vorstellen; eine grosse Anzahl verschiedener Lobgesänge, Vorgesänge, Anfangsworte von Versen, Gesänge und Lieder, welche man in der Griechischen Kirche täglich sang, vom Anfange der Fasten bis zu Ende derselben. In der Handschrift sind diese Stücke nach einander hingeschrieben, wie in ungebundener Rede. Die Herausgeber haben sie in ihrer ursprünglichen Gestalt hergestellt, und die Versification derselben unterschieden. Die Catecheſes oder Unterweisungen des heil. Theodor Studites sind bloß Lateinisch herausgegeben worden in einer sehr schlechten Uebersetzung. Die Herausgeber hatten sich vorgesetzt, dieselben Griechisch und Lateinisch zu liefern, und sie von Neuem zu übersetzen. Sie fügten denselben noch 170 hinzu, welche nie zum Vorschein gekommen sind. Unter dieser Anzahl sind 50, die sie aus einer schönen Handschrift genommen haben, die ihnen auf Befehl Friedrich Augusts III. Königs von Pohlen,

Digitized by Google

zugeschickt worden war. Ueberhaupt sind diese Unterweisungen sehr nützlich. In der 107. die sich in dem Livinejus befindet, redet der heil. Theodor Studites von der Glaubenslehre, von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heil. Abendmahl, und von dem Nutzen, den diejenigen aus dem öftern Gebrauch erhalten, die würdig hinzugehen. In der 119. bekennt er, auch selbst die Ketzer könnten Wunder thun, wenn es Wahrheiten betrifft, die sie mit den Katholischen gemein haben. In der 99. nach der Leipziger Handschrift, bestreitet er die Meynung der Origenianer, und anderer Ketzer, welche glauben, die Strafen der Verdammten dauerten nicht immer. Die Herausgeber haben eine Anzahl von Lobreden, und Unterredungen des heil. Theodor Studites entdeckt, die in den Büchersammlungen verborgen geblieben waren; die Abhandlung von der gemeinschaftlichen Buße, bey welcher der Abt jedem Mönch von seiner Gemeinheit, der Etwas entweder bey dem Gottesdienst oder bey Abschreibung der Bücher, oder bey Treibung eines Handwerks, oder bey Verrichtung eines Amtes in dem Kloster versehen, Strafen auflegt; die Verordnungen dieses Hauses; die Rede von dem Leben, und Lob des heil. Arsenius, und unterschiedliche andere Stücke, die den Gottesdienst betreffen, als das Hirmologium, einige Idiomelia, und viele Canones oder Lobgesänge; so, daß von allen Schriften des heil. Theodor Studites, davon der P. de la Baune nur die Ueberschriften geliefert hat, nur wenige in der neuen Ausgabe fehlen, welche von Abhandlungen über verschiedene wichtige Puncte begleitet wird. Man kann den Entwurf davon in dem Briefe sehen, den die Herausgeber an den Cardinal Quirini gerichtet haben. Unter den Schriften des heil. Theodor Studites waren noch viele, deren Uebersetzung noch zu verfertigen gewesen wäre. Touſtain und Taſſin schickten sich dazu an, als die Justificatiou du Memoire sur l'origine de l'abbaye de S. Victor en Caux contre la Defenſe des titres et des droits de l'abbaye de S. Ouen. Par Mr. l'Abbé Terriſe. A Rouen 1743. in 4. erschien. Alsbald entschlossen sich Touſtain und Taſſin, auf diese Schrift nicht nur Punct vor Punct zu antworten, sondern auch die alten Archive wider die ungerechten gegen sie gemachten Anklagen zu vertheidigen, indem sie die Begebenheiten untersuchten, und viele Schwierigkeiten aufklärten, die der P. Mabillon nicht hatte vorher sehen können. Und um endlich einmahl die verwegene Critik zu entwaffnen durch Bestimmung der Formeln, und der Gebräuche eines jeden Jahrhunderts, so unternahmen sie die diplomatische Geschichte der Päpstlichen Bullen, der Kirchen und Urkunden, der Diplome der Könige und der Fürsten, der Charten der Herren, und der Privatpersonen, von der Geburt Jesu Christi an, bis auf das 18. Jahrhundert. Sie arbeiteten nach diesem Grundriß bis auf Ostern des J. 1747. Damahls ließ sie der Pater General Laneau nach St. Germain des Pres kommen, und von da nach Blancsmanteaux, um ihr neues Werk unter der bloßen Aufschrift: Eclairciſſemens ſur la

Digitized by Google

Diplomatique, drucken zu laſſen. — Aber verſchiedene Pariſer Gelehrte, denen die Handſchrift mitgetheilt wurde, riethen den Verfaſſern, ihr Werk noch einmahl vorzunehmen, und an einem neuen Lehrgebäude der Diplomatik in der Franzöſiſchen Sprache zu arbeiten, welches das groſſe Lateiniſche Werk des Mabillon ergänzen ſollte. Die beyden Religieſen folgten dieſem Rath, und gaben 1748 ein Programm heraus, darin ſie den Grundriß von ihrer neuen Diplomatik vorlegten. Sie fieng an, zwey Jahre nachher unter dieſer Aufſchrift zu erſcheinen: Nouveau Traité de Diplomatique ou l'on examine les fondemens de cet art, on etablit des regles ſur le discernement des titres, et l'on expoſe hiſtoriquement les caracteres des Bulles Pontificales et des diplomes donnés en chaque ſiecle; Avec des eclairciſſemens ſur un nombre conſiderable de points d'hiſtoire, de chronologie, de litterature, de critique et de diſcipline, et la refutation de diverſes accuſations intentées contre beaucoup d'archives celebres, et ſur tout contre celles des anciennes Egliſes. Par deux Religieux Benedictins de la Congregation de Maur. A Paris, 1750—1765. 6 Voll. in 4. In der Teutſchen Ueberſetzung dieſes Werks, welches von 1759—1769 zu Erfurt in 9 Quartbänden herausgekommen, lautet der Titel alſo: Neues Lehrgebäude der Diplomatik, welches in Frankreich von einigen Benedictinern von der Congregation des heil. Mauri ausgefertigt worden. Der 1. Band fängt mit einer weitläuftigen Vorrede an, worin man die Vortheile zeigt, welche die andern Wiſſenſchaften aus der Diplomatik erhalten, ingleichen deren Nothwendigkeit, Vortrefflichkeit, Gründlichkeit und Gewißheit: man handelt darin von der hiſtoriſchen Zweifelſucht, von der Ausſchweifung der Critik, und von den unrechten Mitteln, deren man ſich öfters dabey bedient; man zeigt die Nothwendigkeit der Unterſcheidung bey den Begebenheiten, alten Denkmählern und in der Critik ſelbſt; man beweiſt, daß es keine Originalurkunde gebe, deren Aechtheit oder Unterſchiebung nicht erkannt werden könne, und unterſucht, wie der Verſtand, das Gemüth und der Zuſtand derer beſchaffen ſeyn müſſe, welche an der Diplomatik arbeiten; man redet von den Verfaſſern, die von dieſer Wiſſenſchaft geſchrieben haben, von den Sammlern der Urkunden, die diplomatiſche Streitigkeiten in Frankreich, Teutſchland und Italien veranlaßt haben. Die neue Diplomatik beſteht aus 8 Theilen, und jeder Theil iſt in unterſchiedliche Abſchnitte eingetheilt, die wieder in Hauptſtücke und Artikel eingetheilt werden. In dem 1. Abſchnitt dieſes 1. Bandes legt man den Grund der Wiſſenſchaft oder der Kunſt der Diplomatik: man vertheidigt darin Mabillon's Grundſätze gegen die Schriftſteller, welche ſolche angegriffen haben: man beweiſt darin das Anſehen der Diplome habe gemeiniglich den Vorzug vor dem Anſehen der Geſchichte: man handelt darin von dem Urſprung, und von der Erhaltung der alten Archive: man zeigt, daß der alten Kirchen und vornehmlich der Klöſter ihre in ſo groſſer Achtung geweſen, daß ſelbige den öffentlichen

Digitized by Google

Verwahrungsorten in Nichts nachgestanden; man untersucht das Alter, und die verschiedenen Gattungen von Cartulariis, und handelt verschiedene wichtige Fragen ab. Der 2. Abschnitt faßt sehr weitläuftige critische Untersuchungen in sich über die Benennung, Kennzeichen, Gattungen und Gebrauch verschiedener zur Diplomatik gehörigen Urkunden. In dem 1. Abschnitt des 2. Theils handelt man von dem Stoff, den flüssigen Materien und Werkzeugen, die zum Schreiben der Diplome, Handschriften und anderer Denkmähler des Alterthums gebraucht worden. Der 2. Abschnitt, der diesen Band beschließt, besteht aus 18 Hauptstücken. Die Gegenstände, die darin abgehandelt werden, sind die Schrift und deren Ursprung; die Buchstaben und Zeichen, ihre Manchfaltigkeit und Veränderungen, ihre verschiedenen Gattungen, und verschiedener Gebrauch nebst den auswärtigen Alphabeten der Europäer und Völker, welche mit ihnen zu thun gehabt. Dieser Abschnitt kann als eine sehr bequeme Einleitung zu allen Sprachen angesehen werden. Der in diesem Bande angebrachten Kupferplatten sind 16. Der 2. Band kam im J. 1755 zum Vorschein. In der Vorrede zeigt man die Fehler des Abts Langlet, Verfassers von dem in den 4 Band der Encyclopädie eingerückten Artikel Diplomatique, an. Darauf folgt der Lebenslauf des Carl Franz Toustain, des vornehmsten Verfassers dieses neuen Lehrgebäudes der Diplomatik. Der 3. Abschnitt des 2. Theils macht allein diesen 2. Band aus. Man erblickt in dem 1. Hauptst. den unmittelbaren Ursprung der Lateinischen Buchstaben. Die alten und neuen Zusätze zu dem ursprünglichen Alphabet: die aus Griechenland nach Italien gebrachten Buchstaben: das Lehrgebäude des Präsidenten Bouhier in Ansehung ihrer Anzahl und des alten Zustandes des Alphabets: die Buchstaben des Kaisers Claudius, und Königs Chilperich I. nebst neuen Erläuterungen über die Gestalt, den Gebrauch und die Bedeutung dieser Buchstaben. In dem 2. Hauptst. geht man die Nationalbuchstaben, die auf Steinen, Metallen, erhaben, hohl, durchsichtig eingegraben, durch: die vergoldeten, versilberten, ehernen, zinnernen, rothen, grünen und andern farbigen Buchstaben: die Anfangsbuchstaben, die musirten oder Bilderbuchstaben: die allerhand Gestalten von Menschen, von vierfüßigen Thieren, von Vögeln, von Fischen, von Schlangen, von Ungeheuern, von Blumen, Blumenwerk, Laubwerk, von grotesken Gemählden: die eingefaßten in einander geflochtenen, punctirten, mit Farben ausgemahlten, an einander gefetteten, gegitterten, in Gestalt der Pfeiler, wie ausgelegte Arbeit, in Garben und Haupthaargestalt gebildete. Man bestimmt das Jahrhundert und das Land, da eine jede dieser Gattungen gewöhnlich gewesen. In dem 3. Hauptst. beobachtet man den Gebrauch der Alphabete bey einigen Kirchengebräuchen; man beschreibt die Sammler auswärtiger, Lateinischer, neuerer Alphabete und Schriften von den letztern Jahrhundert; man giebt Nachricht von Sammlungen von Alphabeten und Mustern, die von alten

Digitized by Google

Marmorn, ehernen Tafeln, aus den Handschriften, Diplomen genommen sind, welche vor und von 1700 aufgesetzt worden. Das 4. Hauptst. stellt ein Alphabet dar, das mit Betrachtungen versehen, und merkwürdige Untersuchungen über die Abstammung, Gestalt, Schicksal und Abänderungen eines jeden der 24 Buchstaben des Alphabets in den Aufschriften, Handschriften und Diplomen; nebst der Kunst, deren Alter festzusetzen aus der Manchfaltigkeit der Gestalten, Umrisse und Züge, die sie von Jahrhundert zu Jahrhundert annehmen. Man zeigt, daß die Tyronischen Zeichen beynahe eben so viel wahre Buchstaben des Alphabets sind. Das 5. Hauptst. enthält Anmerkungen über vier alphabetische Tafeln von Lateinischen Buchstaben, die von Münzen, Marmorn, Siegeln, Handschriften und Diplomen genommen sind. Von der Abhandlung über die Buchstaben und Alphabete geht man zu der Abhandlung von den alten Lateinischen Schriften. Man zeigt in dem 6. Hauptst., daß man da von eine Wissenschaft sich erwerben, und die Jahrhunderte aus der Gestalt des Buchstabens von einander unterscheiden könne; daß die rohen Völker, die sich des Römischen Reichs in den Abendländern bemächtigt, die Schrift desselben angenommen hätten, und daß die Merovingischen und Lombardischen Diplome durch Betrüger nicht geschmiedet werden können. Man stürzt das zweifelsüchtige Lehrgebäude der Väter Hardouin und Germon von Grund aus um. In dem folgenden Hauptst. redet man von den durch die Neuern unternommenen Bemühungen, die Kenntniß der alten Schriften auszubreiten, und giebt Merkmahle und Vorschriften an, das Jahrhundert der Handschriften und der Diplome zu bestimmen. Man beweist in dem 8. Hauptst. wie schwer es zu aller Zeit gewesen, und hauptsächlich in den spätern Jahrhunderten, die ältesten Schriften zu lesen. Diese seit dem 8. Jahrhundert bestätigte Schwierigkeit beweist das Alterthum ihres Daseyns. Verdrießliche Folgen, die aus der Schwierigkeit, diese alten Denkmähler zu entziffern, entstanden. Die Schreibekunst, welche in gewissen Zeiten schlecht getrieben wurde, und dem gemeinen Haufen der Layen, ja sogar den Grossen, und bisweilen Geistlichen, unbekannt geblieben ist. Das 9. Hauptst. hat es mit der Berichtigung der Schriften zu thun. Man giebt darin Kennzeichen an, woran man ihre Aechtheit oder Falschheit erkennt. Man zeigt die Ungewißheit des Beweises durch die Vergleichung, dessen Unzulänglichkeit, hauptsächlich bey peinlichen Fällen. Man thut die Nothwendigkeit dar, zu den Alterthumskennern Zuflucht zu nehmen, in Ansehung der alten Charten. Das 10. Hauptst. ist in 3 Stücke abgetheilt; in dem 1. giebt man die Eintheilungen, die allgemeinen und unterscheidenden Begriffe, und die Abkunft der Lateinischen Schriften an; in dem 2. giebt man deutliche Begriffe von den verschiedenen Gattungen der grossen Schriften, ihrer Benennung und Beschreibungen; bestimmt ihren Zustand, und Gebrauch in den Aufschriften, Handschriften und andern Denkmählern; in dem 3. stellt man

Digitized by Google

den Zustand der gröſſern Schrift dar, in ihren vornehmsten Geschlechtern betrachtet, von den erstern Zeiten an bis auf die Wiederneuerung der schönen Wissenschaften im 15. Jahrhundert. Man legt die Veränderungen aller Lateinischen Schriften vor Augen. Das 11. Hauptst., das in 3 Stücke, und weiter in Absätze abgetheilt worden, enthält die Erklärung einer grossen Menge von Kupfertafeln, darauf die eingeprägten, gestochenen, gemahlenen oder auf Metall, Marmor, Stein, Elfenbein, irdene oder gläserne Gefäße, Backsteine, Wachs u. s. w. gezeichneten Schriften abgebildet sind. Man durfte die Aufschriften nicht weglassen, ohne sich von dem Grundriß einer allgemeinen Diplomatik zu entfernen, darin man sich vorgenommen, Alles das aufzuklären, was die öffentlichen und besondern Urkunden betrifft, darunter die Marmortafeln, die Steine und Metalle öfters die sichersten Verwahrungsmittel gewesen, und noch sind.

Dieser 2. Band war erst halb abgedruckt, und die beyden letzten Hauptstücke waren noch nicht fertig, als ein frühzeitiger Tod der gelehrten Welt, und der Congregation unsern Toustain entriß. Die übertriebene Arbeit, deren er sich überlassen, um diese neue Französische Diplomatik herauszugeben, hatte seine Gesundheit merklich zerrüttet. Auf Anrathen des Arztes und Bitten seiner Freunde gieng er nach St. Denys, um die Milchcur zu gebrauchen. Dieses Hülfsmittel war für ihn ein Gift, das ihm einen Fluß in der Leber zuzog, dem Niemand Einhalt thun konnte. Während der 40 Tage, so lange eine so grausame Krankheit dauerte, bewunderte man seine Geduld, Beständigkeit, Zufriedenheit und vollkommene Ergebung in den Willen Gottes. Nie hat man wohl mehr Gröſſe der Seele und Gegenwart des Geistes gesehen. Sein Seelenheil lag ihm immer am Herzen; er communicirte auch öfters während seiner Krankheit mit der tiefsten Demuth, mit ungemein lebendigem Glauben, und mit der innigsten Andacht. Er behielt seinen ganzen Eifer, und seinen gesunden Verstand bis zum letzten Seufzer, den er am 1. July 1754 that, ohne Todesangst und ohne Kampf, so, daß er, wie sein Biograph schreibt, unter dem Küssen des Bildnisses seines Heilandes an dem Kreuze verschied, daran er durch die Gesinnung seines Herzens selber geheftet war. Er war nicht älter, als ungefähr 55 Jahre.

Eine brennende Liebe zu seinem göttlichen Freund, und für seine Kirche, eine feste Zuversicht auf die Barmherzigkeit Gottes allein, eine unverbrüchliche Treue bey allen Pflichten seines Standes, eine liebenswürdige Bescheidenheit, eine edle und gewissenhafte Einfalt, eine wahrhaft christliche und bewährte Aufrichtigkeit, eine vollkommene Klugheit nebst vieler Standhaftigkeit, eine bewundernswürdige Behutsamkeit in dem Umgange, eine zärtliche und aufgeheiterte Gottesfurcht, eine tiefe Demuth, ein fast beständiges Studieren nebst vieler Einsicht, ein ernsthaftes und mit Lesen und Beten beschäfftigtes Leben, eine grosse Annehmlichkeit der Sitten, und viel Höflichkeit und Geduld, seiner Anlage zu einer natürlichen Lebhaftigkeit unerachtet; alle diese

Eigenschaften und Tugenden machen das Bildniß unseres Toustain's aus.

Sein Tod hat verschiedene obrigkeitliche Personen, und ansehnliche Gelehrte, und hauptsächlich den Cardinal Passionei, zum Mitleiden bewegt, mit dem er genau bekannt gewesen. Michael Hautement hat dem Andenken Toustain's eine schöne Lateinische Grabschrift geweiht, darin er ihn mit den lebendigsten Farben schildert. Sie befindet sich zu Ende der Vorrede des 2. Bandes des nouveau Traité de Diplomatique und in dem 3. Bande der Teutschen Uebersetzung.

Die Lebensgeschichte dieses berühmten Franzosen ist in den bekannten zuverlässigen Nachrichten, Th. 206. aus dem 2. Bande des gedachten nouveau Traité de Diplomatique zu lesen.

S. und vergl. des neuen gelehrten Europa, Th. 14. S. 396. Tassin's Gelehrtengeschichte der Congregat. von St. Maur Benedictinerordens, Bd. 2. S. 481. und France litteraire, p. 344.

Toutte'e, Anton Augustin, Mitglied und Priester der Congregation von St. Maur Benedictinerordens, der sowohl durch seinen Tugendwandel, als durch seine Gelehrsamkeit berühmt geworden, war zu Rom in Auvergne am 13. December 1677 von einem Vater gezeugt, der als Advocat in Gerichten sowohl wegen seiner Beredtsamkeit und Einsicht, als wegen seiner Redlichkeit hochgeschätzt ward. Nachdem der junge Toutte'e bey Erlernung seiner Studien und sogar auch der Theologie bey den Vätern des Oratoriums sich sehr hervorgethan hatte, so trat er in die Congregation von St. Maur, und that am 29. October 1698 in der Abtey Vendome seine Gelübde. Er beschäfftigte sich von Neuem mit der Theologie, und wurde im December 1702 zum Priester geweiht. Er eignete dem heil. Benedict in einer schönen Inschrift die Weltweisheit zu, in welcher er mit vielem Ruhm zwey Jahre hindurch unterwies. Nachher lehrte er die Theologie vier Jahre zu St. Benoit an der Loire, und eben so lange auch in der Abtey St. Denys en France, wo er 1708 seinen beständigen Aufenthalt wählte. Ohne sich bey den nichtswürdigen Fragen der Scholastiker aufzuhalten, hielt er sich einzig und allein an die Meynungen der heiligen Väter, deren Werke er Tag und Nacht las, um daraus den Stoff zu seinen Vorlesungen zu nehmen. Die Kenntniß des Griechischen, das er sehr wohl verstand, diente ihm zu grosser Erleichterung, und setzte ihn in den Stand, den Befehl der Obern zu vollziehen, die ihm auftrugen, eine neue Ausgabe von den Werken des heil. Cyrillus von Jerusalem zu liefern. Er fieng diese Arbeit in der Abtey St. Denys an, und brachte sie in der Abtey St. Germain des Pres zu Stande, wo er seit dem J. 1712 seinen beständigen Aufenthalt nahm. Man hatte Ursache, zu hoffen, daß, weil er einer dauerhaften Gesundheit genoß, in der besten Blüthe seiner Jahre sich befand, und viel Gelehrsamkeit besaß, er der Nachwelt viele Denkmähler seines

Digitized by Google

Geistes hinterlassen würde. Wenn man aber von seiner grossen Belesenheit und von seinen Betrachtungen nicht alle zu erwartende Früchte eingeärntet hat, so haben solche wenigstens dazu beygetragen, daß er sehr heilig gelebt und gestorben ist. Die Arbeit seiner gelehrten Bemühungen rief ihn ohne Unterlaß zur Betrachtung Jesu Christi des Gekreuzigten zurück. Weil er sich ganz auf das Lesen der heiligen Väter gelegt hatte, so wähnte er bey denselben allein nicht nur in Ansehung der Glaubenslehre die rechtgläubigen Meynungen zu finden, sondern er bemerkte auch einen Eifer für die Religion, welcher die Nachlässigkeit der letztern Zeiten beschämt. Er ließ es dabey nicht bewenden, daß er die schönen Sprüche der Kirchenväter sammelte; er schöpfte auch den Glauben und die Liebe daraus, welche noch in ihren Werken leben. Daher kam jene Liebe zur Wahrheit, die er bey aller Gelegenheit auf eine großmüthige Art äusserte, indem er allezeit bereit war, die ihm entschlüpften Fehler zu verbessern, und sich dreist für die Lehre des heil. Augustin, seines Schutzheiligen, erklärte. Die Begriffe, welche er von dem Mönchsstande, von den Geboten und von der Lehre der Kirche hegte, und seine zärtliche Liebe für dieselbe, waren gleichfalls die Frucht seines eigenen Studierens. Niemand war betrübter über die Unfälle der Kirche, noch freudiger über Alles, was sie aufzurichten vermochte.

Obgleich sein Studieren so eingerichtet war, daß es weder den ordentlichen Klosterübungen, noch der unumgänglichen Besorgung seines Lebens Etwas benahm, so richtete doch die beständige Arbeit in Verbindung mit einer sehr strengen Lebensart drey Jahre vor seinem Tode seine Gesundheit zu Grunde: er wurde mit einem heftigen Husten befallen, welcher bey Vernachlässigung ihn von Zeit zu Zeit sehr angriff. Gegen das Ende des J. 1716 aber fiel er ihm auf die Brust, verursachte Blutauswürfe und wurde unheilbar. Die Schwächlichkeit, die ihm geraume Zeit hindurch Freyheit ließ zu lesen und zu schreiben, vermochte ihn nie an dem Gebet bis an den letzten Athemzug zu hindern. Da er seine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen sah, und eine Ueberraschung des Todes besorgte, so bat er am Abend vor dem Fest der Empfängniß der Jungfrau Maria nach seinem Glauben um die letzten Sacramente, welche er mit ungemeiner Andacht genommen, und sagte darauf, sein Leib hätte Linderung seiner Schmerzen erlangt, und seine Seele wäre in der Hoffnung des ewigen Lebens bestärkt. Die noch übrigen 19 Tage seines Lebens brachte er so zu, daß er sich einzig und allein mit Gott beschäfftigte, in Betrachtung der himmlischen Dinge, da seine Augen und Sinne ohne Unterlaß auf das Bild des Gekreuzigten gerichtet waren. Ein rührendes Schauspiel! Auf einer Seite erweckte der Anblick eines ausgemergelten und entkräfteten Körpers Traurigkeit: anderer Seits bewunderte man die Standhaftigkeit und Gelassenheit, welche die Religion und ein Gott gewidmetes Leben dem Kranken verschaffte. Diese Stärke des Geistes verließ ihn nicht bey herannahendem Tode:

Digitized by Google

er sagte zu seinen Freunden, er wolle für sie beten, wenn er bey Jesu Christo seyn würde, und ließ sich die Stellen der heil. Schrift vorlesen, die er zu seinem Hingange in die Ewigkeit gezeichnet hatte. Am Tage, da die Kirche die Geburt des Heilandes feyert, sah Toutte'e es als eine sonderbare Gnade an, daß er an einem so heiligen Tage sterben sollte, und bat zwey Stunden vor seinem Ende, man sollte ihm die Gebete der mit dem Tode Ringenden vorlesen, ihm die letzte Absolution ertheilen, wenn es mit ihm zum Verscheiden käme. So entschlief er am 25. December 1718. Er verband eine grosse Einfalt in den Sitten mit einem nicht gemeinen Verstand, viel Gottesfurcht mit einer vorzüglichen Gelehrsamkeit, eine strenge Sittenlehre mit einem leutseligen Umgange mit seinen Mitbrüdern. Dieß ist das Urtheil, das Prudent Maran, welcher bey ihm wohnte, in derjenigen Lebensbeschreibung von ihm fällt, welche er zu Ende der Vorrede zur neuen Ausgabe des heil. Cyrillus von Jerusalem beygebracht hat.

Dessen Schriften:

Programme dans lequel Dom Antoine Augustin *Touttée* annonce une nouvelle edition des Oeuvres de S. Cyrille de Jerusalem. A Paris 1715. Der Verfasser giebt darin Nachricht von seinen Absichten und von seiner Arbeit: er fängt mit einer Lobeserhebung der Catecheseon dieses Heiligen an; fällt darauf sein Urtheil über die Ausgaben und Uebersetzungen dieses Werks, und kündigt eine neue dem Texte gleichförmigere Uebersetzung und einige Anmerkungen und Abhandlungen an, um die Geschichte und Lehre des Bischofs von Jerusalem bekannt zu machen. — ΤΟΥ ΕΝ ΑΓΙΟΙΣ ΠΑΤΡΟΣ ΗΜΩΝ ΚΥΡΙΛΛΟΥ ΙΕΡΟΣΟΛΥΜΩΝ ΑΡΧΙΕΠΙΣΚΟΠΟΥ ΤΑ ΕΥΡΙΣΚΟΜΕΝΑ ΠΑΝΤΑ. S. Cyrilli, Archiepiscopi Hierosolymitani, Opera quae extant omnia et ejus nomine circumferuntur, ad MSS. codd. nec non ad superiores editiones castigata, Dissertationibus et notis illustrata, cum nova interpretatione et copiosis indicibus. Parisiis 1720. Toutte'e hat den Text des heil. Cyrillus abdrucken lassen, und die Vorrede und Abhandlungen zu Stande gebracht, da er starb. Diese schöne Ausgabe kam zum Vorschein durch die Besorgung des Prudent Maran. Es ist leicht zu erachten, wie nöthig dieselbe gewesen sey, sowohl wegen der Vortrefflichkeit des Werks, als wegen der Mangelhaftigkeit der vorhergehenden Ausgaben. Wir haben keinen Kirchenvater, der die Geheimnisse des Katholischen Glaubens mit einer solchen Reinigkeit abgehandelt hätte, noch welcher die Ketzer der letzten Zeiten mehr in Verwirrung setze, als den heil. Cyrillus von Jerusalem in seinen Catechesibus. Sein Zeugniß ist um so wichtiger, da er Einer der ältesten Kirchenväter ist, indem er mitten im 4. Jahrhundert gelebt hat. Alle Ausgaben, die bisher zum Vorschein gekommen, waren so mangelhaft, daß alle Gelehrte wünschten, es möchte sich Jemand finden, der die Besorgung einer vollkommenen Ausgabe übernähme. Einige waren nach einer versüm-

Digitized by Google

melten Handschrift veranstaltet worden, welcher nur eine kleine Anzahl der Catecheseon, und zwar voll von Fehlern enthielt: die andern hatten zwar alle Catecheses geliefert, aber bloß Lateinisch. Funfzig Jahre nachher verbesserte Prevot diese Ausgabe durch Beyhülfe einiger Handschriften aus dem Vatican: aber er unterließ viele Lücken auszufüllen, und nicht wenig Stellen in dem Texte zu verbessern, es sey nun aus Nachlässigkeit der Drucker oder aus Versehen der Abschreiber. Endlich unternahm Dr. Thomas Mill, ein Engländer, eine Ausgabe, welche alle andere verdunkelte, und der P. Toutte'e bekennt, dieser Gelehrte habe Nichts versäumt, um der gelehrten Welt Genüge zu leisten; er führe eine grosse Menge verschiedener Lesarten an, die aus Handschriften und alten Ausgaben genommen worden; er habe den Griechischen Text und die Uebersetzung an vielen Orten verbessert, und viele Anmerkungen voll von Gelehrsamkeit angebracht; bey dem allem aber bemerkt doch Toutte'e, daß diese Ausgabe noch Vieles fehle; daß der Text an vielen Stellen einer Nachhülfe bedürfe; daß ihn der Herausgeber durch seine Verbesserung oft verdorben, und, um den heil. Cyrillus zum Mitgenossen seines Glaubens zu machen, mit ketzerischen Anmerkungen angefüllt habe. Da Toutte'e die Nothwendigkeit einer neuen Ausgabe von diesem Kirchenvater einsah, so hat er der Kirche diesen Dienst als ein wahrer Gelehrter geleistet. Er lobt die Werke des heil. Cyrillus, zeigt durch verschiedene Zeugnisse die Hochachtung, welche die Alten dagegen gehegt, läßt sich in die umständliche Beschreibung der gelieferten Ausgaben, der Beurtheilungen und Vertheidigungen derselben ein, und giebt Rechenschaft von seiner Arbeit. Nachdem er seinen Schriftsteller mit allen Handschriften, von denen er Nachricht ertheilt, verglichen, so hat er die besten Lesarten, welche er darin gefunden, angewendet, den Text, wo er verdorben war, durch dieses Hülfsmittel zu verbessern, die Lücken, welche die vorherigen Ausgaben gelassen, ergänzt, seine Ausgabe mit Anmerkungen bereichert, welche Beweise seiner Gelehrsamkeit sind, und die Ketzer dieser letztern Zeiten bündig widerlegen. Vor dem Werke des heil. Cyrillus stehen drey weitläuftige Abhandlungen. Die erstere, in 16 Hauptstücke abgetheilt, handelt von dem Leben und den Beschäfftigungen des heil. Cyrillus von Jerusalem, welcher im J. 386 gestorben, und klärt verschiedene dunkle Stücke der Kirchengeschichte auf. In der zweyten, die nur 6 Hauptstücke begreift, redet Toutte'e von allen Schriften des heil. Cyrillus, vertheidigt dessen katechetische Reden, erklärt die Art und Weise, wie dieser Heilige die Lehrsätze auslege, und widerlegt die Spitzfündigkeiten und Lästerungen des Rivet und des Aubertin, zweyer berüchtigten Calviniſten. In der dritten, die in 13 Hauptstücke abgetheilt ist, handelt er von verschiedenen Lehrpuncten des heil. Cyrillus von den Geheimnissen der Dreyeinigkeit und des Abendmahls, von dem Opfer, und von der Erbsünde, von der Nothwendigkeit und Kraft der Gnade, von der Taufe und der Fir-

Digitized by Google

melung u. s. w. Er erklärt die verschiedenen Stellen des heil. Cyrillus, welche einige Schwierigkeit haben können. Auf das Ansehen dieses Kirchenvaters sich stützend, behauptet er die Meynung der Griechen und der Morgenländer, welche glauben, daß die Consecration des Abendmahls nicht bloß durch die Worte des Evangeliums geschehe, sondern daß sie auch dem Gebet*) und der Anrufung zuzuschreiben sey. Auf diese drey Abhandlungen, worin jede Materie gründlich abgehandelt wird, folgen alle Zeugnisse der Alten, die den heil. Cyrillus und seine Werke betreffen. Seine Schriften sind 1) drey und zwanzig katechetische Reden nebst einer Vorerinnerung eben dieses Heiligen, als eine Einleitung zu diesen so deutlichen Unterweisungen, die er öffentlich zu Jerusalem angestellt hat, um diejenigen, welche sich zur Taufe zu bereiten lassen, in dem zu unterrichten, was sie zu wissen nöthig haben und zu thun schuldig sind. Die ganze Religion ist darin enthalten und sehr bündig abgehandelt. 2) Homilia in paralyticum juxta piscinam jacentem, Graece et Latine. Toutte'e theilt in seiner Erinnerung zu dieser Predigt den Inhalt davon mit, beweist, daß sie vom heil. Cyrillus sey, redet von Handschriften, die er zu Rathe gezogen, und von der Ausgabe, die Thomas Mill schon 1703 nebst den andern Werken des Kirchenlehrers zu Oxford gedruckt geliefert hat, und zeigt, daß eben dieser Heilige diese Rede als Priester gehalten habe unter dem Bischof Maximus gegen das J. 345. Endlich beschließen die dem Cyrill untergeschobenen Schriften die Zueignungsschreiben der Ausgaben von Grodec von 1504 und des Jean le Prevot 1608 die merkwürdigsten Anmerkungen und Mill's Vorrede, die Beschreibung und die Geschichte der Kirche zur Auferstehung zu Jerusalem, nebst dem Grundriß und zwey Kupfertafeln, diesen Band. Diese Ausgabe wird von den Gelehrten für eine der schönsten und vollkommensten, die man nur wünschen mag, gehalten: dennoch haben die Jesuiten verschiedene Stellen derselben in ihren Memoires de Trevoux vom J. 1721 angegriffen. Aber Prudent Maran hat die Vertheidigung derselben über sich genommen, und in's Besondere den P. Toutte'e wegen der Beschuldigung gerechtfertigt, als habe er den Herrn von Tillemont ausgeschrieben, ohne dieses gelehrten Geschichtschreibers auf eine erkenntliche Art zu gedenken. — Man hat unserm Toutte'e eine geraume Zeit drey Briefe eines Theologen an einen Bischof über die Frage: Ob man den Jesuiten erlauben könne, Beichte zu hören und zu absolviren? zugeschrieben. Aber diese Briefe, die im J. 1716 in 12. zum Vorschein gekommen, sind von dem Abt Couet, wie man mit Gewißheit nach seinem Tode erfahren hat.

*) Der P. Orsi, ein Dominicaner von Florenz, hat eine Abhandlung herausgegeben, worin er sich bemüht hat, die Gründe unseres Toutte'e zu bestreiten. Er läßt sogar mit einfließen, die Meynung, welche er widerlege, laufe auf eine Ketzerey hinaus. Allein der Benedictiner hätte ihm leicht das Gegentheil darthun können.

Digitized by Google

S. Taſſin's Gelehrtengeſchichte der Congregation von St. Maur Benedictinerordens, Bd. 2. S. 8.

Towers, Joſeph, Doctor der Theologie, Prediger in Newington-Green, ein verdienter Engliſcher Gelehrter und Schriftſteller, geboren am 11. April 1707 in dem Kirchſpiele St. Georg und Borough in Southwark.

Er kam frühzeitig in London bey einem Buchdrucker in die Lehre, erwarb ſich durch eigenen Fleiß viele Kenntniſſe, ſo, daß er ſchon in ſeinem 24. Jahre als Gelehrter hinlänglich bekannt war. Auſſer den theologiſchen Wiſſenſchaften, legte er ſich, als eifriger Freund der Freyheit, vornehmlich auf das Studium der Engliſchen Geſchichte und Verfaſſung. Er erwarb ſich dadurch einen verdienten Ruhm bey Vielen der erſten Staatsmänner in ſeinem Vaterlande, und wurde zum Mitgliede einer conſtitutionellen Geſellſchaft erwählt, an welcher Männer vom erſten Range, und von den hervorſtechendſten Talenten Theil nahmen, und welche es ſich zum Grundſatze gemacht hatte, unter dem Volke die Kenntniſſe ſeiner Rechte und Pflichten, als Mitglieder der Geſellſchaft, allgemeiner zu verbreiten.

Im J. 1774 fieng er ſeine Arbeiten als Chriſtlicher Prediger an, und wurde zum Prediger einer Diſſentergemeine in Highgate erwählt, von wo er 1778 Prediger in Newington-Green wurde. Verſchiedene Jahre beſchäfftigte er ſich damahls mit ſeiner Brittiſchen Biographie, von welcher er 7 Bände herausgab; dadurch kam er mit dem berühmten D. Kippis in Verbindung, und nahm nun Theil an der neuen Ausgabe der Brittiſchen Biographie, zu welcher er gegen 60 Lebensbeſchreibungen lieferte.

Er ſtarb nach einem kurzen Krankenlager am 20. May 1799 mit dem Ruhm eines rechtſchaffenen Mannes, beliebten Predigers und edeln Vertheidigers der Freyheit.

Seine vielen Schriften zeigen, daß ſein Leben 30 Jahre hindurch und noch länger ein Leben des ununterbrochenen Fleißes und einer mühevollen Thätigkeit geweſen ſeyn muß, und ſelbſt diejenigen, welche in ihren religiöſen und politiſchen Meynungen ſehr von ihm abweichen, werden zugeben, wenn ſie mit ſeinem Privatcharacter bekannt ſind, daß er Alles, was er in dieſer Periode ſchrieb und that, aus den reinſten Beweggründen ſchrieb und that.

S. Ziegenbein's Brittiſches Magazin für Prediger, Bd. 2. St. 1. S. 108.

Toze, Eobald, der Weltweisheit und Rechte Doctor, Herzoglich Mecklenburg-Schweriniſcher Juſtizrath und ordentlicher Profeſſor des Staatsrechts und der Geſchichte auf der Univerſität zu Bützow, und des Königlichen hiſtoriſchen Inſtituts zu Göttingen Mitglied, geboren 1715 zu Stolpe in Hinterpommern, ein groſſer hiſtoriſcher und ſtatiſtiſcher Gelehrter, deſſen Werke

besonders von grosser Belesenheit und Critik zeugen. Dieß gilt vornehmlich von seiner Einleitung zur allgemeinen und besondern Europäischen Staatskunde (Bützow und Wißmar 1779. gr. 8.), welche die eigentlich umgearbeitete Ausgabe seines gegenwärtigen Zustandes von Europa (Bützow 1767. 2 Theile gr. 8.) ist, und von seiner Geschichte der vereinigten Niederlande, welche den 16. und 17. Band der allgemeinen Welthistorie ausmacht. Er starb am 27. März 1789.

Sein Hauptwerk, welches bey seiner Lebzeit erschien, ist wohl seine Einleitung zur allgemeinen und besondern Europäischen Staatskunde, von welcher die 4. Auflage mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen versehen von Valentin August Heinze. Schwerin und Wißmar 1790. gr. 8. erschien. — Nach seinem Tode kamen folgende sehr schätzbare Werke von ihm zum Vorschein: Geschichte der mittlern Zeit von der grossen und allgemeinen Volkerwanderung bis auf die Reformation, 1. Band. Von der grossen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf das sogenannte grosse Zwischenreich, herausgegeben von Carl Friederich Voigt, Leipzig, 1790. gr. 8. Kleinere Schriften historischen und statistischen Inhalts, herausgegeben von C. F. Voigt, Ebendas. 1791. gr. 8. Was das erstere, wie es scheint, nicht vollendete Werk — Beyde sind vorzüglich — betrifft, so heben wir Einiges aus Voigt's Vorrede aus, in Absicht auf die Entstehung desselben. „Die ganze Weltgeschichte vom Anfange des Menschengeschlechts bis auf unsere Zeiten in halbjährigen akademischen Vorlesungen zu endigen, ist eine wahre Unmöglichkeit. Man pflegt sie daher zu theilen, und in einem halben Jahre die ältere Geschichte bis auf den Untergang des Römischen Abendländischen Reichs vorzutragen, und dann in einem besondern Collegio die neuere Geschichte, oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, die Geschichte der heutigen Europäischen Staaten zu erläutern. Hier ist es nun besonders um die Kenntnisse der neuern Welthändel zu thun, und da diese sich mit dem Fortgange der Zeit immer mehr häufen, so pflegen die in diesen verschiedenen Ländern unseres Welttheils vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten des mittlern Zeitalters nur kurz berührt zu werden. Gleichwohl verdient dieses Zeitalter der Geschichte gleichfalls eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Hierzu kommt noch, daß die bey der Erläuterung der Europäischen Staatengeschichte gewöhnlich zum Grunde gelegten Lehrbücher bey Weitem nicht alle Staaten, die an den merkwürdigen Begebenheiten Theil genommen, und auf die Entscheidung derselben Einfluß gehabt haben, enthalten, und also in dieser Hinsicht mangelhaft sind; auch daß die Geschichte des mittlern Zeitalters bisher noch von Keinem ausschließlich bearbeitet worden ist. Auf Akademieen wird auch wohl nur selten die Geschichte der mittlern Zeit besonders vorgetragen." Daher hat Toze durch gegenwärtiges Werk auch denen einen grossen Dienst gethan, die mit der Erläuterung der mittlern Geschichte, so wie sie bey Gelegenheit des Vortrages über die neuere Euro-

Digitized by Google

päische Staatengeschichte behandelt wird, und die nach der Einrichtung und dem Zwecke dieser Vorlesungen nicht umständlich seyn kann, sich nicht genügen lassen, sondern genauer mit ihr bekannt seyn wollen. Alles hat der Verfasser aus den Quellen und besten Schriftstellern geschöpft, und mit Anführung aus beyden belegt; so, daß man ihm auf sein sonst nicht ganz ungültiges Wort Nichts glauben darf, sondern Alles selbst prüfen kann. Nach seiner Absicht, wie er dem Herausgeber verschiedentlich geäussert hat, war dieß Buch dazu bestimmt, sich an den beliebten Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit von dem berühmten Professor Busch, worüber Toze Vorlesungen zu halten pflegte, anzuschließen. Ob er aber das Werk zu Vorlesungen über die mittlere Geschichte bestimmt habe, kann man nicht gewiß sagen: indeß scheint es dazu fast etwas zu umständlich zu seyn. Es ist wohl mehr für das eigene Nachlesen und das weitere Studium dieses Theils der Geschichte bestimmt. Die Schreibart ist, wie man sie von diesem so einsichtsvollen Geschichtsforscher erwarten kann und auch gewohnt ist, ohne gesuchten und deßhalb oft nicht sonderlich passenden Schmuck, aber doch auch nicht steif oder nachlässig; ganz in dem Geschmacke jener Muster des historischen Vortrages, durch deren fleißiges Studium sich Toze gebildet hatte. Eben so glücklich ist die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Die gewöhnliche, aber nicht bequeme Erzählung der neuern Geschichte nach der Ordnung der heutigen Europäischen Staaten hindert oft die Uebersicht des Zusammenhanges in den Begebenheiten, und giebt zu öftern Wiederhohlungen Anlaß, indem die in einem Reiche vorfallenden Begebenheiten oft in den in einem andern Reiche sich ereignenden Vorfällen gegründet sind, und ohne eine genaue Kenntniß und umständliche Auseinandersetzung derselben nicht genug verstanden werden können. Dieß ist von dem Verfasser glücklich vermieden. Der Uebergang von der neuen Geschichte eines Landes zu der Geschichte eines andern ist gewöhnlich so natürlich und so gut gewählt, daß man beym Lesen kaum merkt, wie man von einem Lande in das andere versetzt wird. Dadurch wird der Leser mit dem Geiste der Begebenheiten vertrauter; die Erzählung einer merkwürdigen Begebenheit, an der mehrere Reiche Theil genommen haben, ist leichter zu übersehen; wird nicht so sehr zerrissen; und die öftern Wiederhohlungen werden vermieden. Der 2. Band, der den übrigen Zeitraum der mittlern Geschichte bis auf die Reformation begreift, hat alsbald nachfolgen sollen; aber wir haben keine Fortsetzung gesehen, nach welcher das Verlangen um so größer seyn muß, da es an Hauptbüchern dieses Zeittheils der Geschichte fehlt; wir erinnern uns auch nicht, von einer Fortsetzung gelesen zu haben.

S. nächst der Voigtischen genannten Vorrede Meusel's gel. Teutschland, Bd. 4. der 4. Ausg. S. 40. und Nachtrag 4. S. 744.

Digitized by Google

Tralles, Balthasar Ludwig, Doctor der Arzneygelahrtheit, Königlich Pohlnischer Hofrath und Leibarzt, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und Adjunct der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, ein bekannter und verdienter practischer Arzt zu Breßlau, geboren daselbst am 1. März 1708.

Die Schulstudien trieb und endigte er auf dem Breßlauer Gymnasium zu St. Elisabeth. Schon zu der Zeit fand er Vergnügen an einer reinen Lateinischen Sprache und an der Teutschen Poesie. Anfangs hatte er zur Theologie Lust; allein die Schwierigkeit der Beförderung lenkte ihn davon ab, und er bezog im J. 1727 die Universität zu Leipzig, um die Medicin zu studieren. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte daselbst begab er sich noch nach Halle, um den berühmten Hoffmann zu hören, und nach erhaltener Doctorwürde kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich als ausübender Arzt einen solchen Ruf erwarb, daß ihn mehrere Fürstliche Personen zu sich beriefen, und mancher sehr vortheilhafte auswärtige Ruf an ihn ergieng, den er aber immer ablehnte. Eine ausführliche Nachricht davon giebt er selbst in der 1789 erschienenen Schrift, Erzählung seiner mit König Friedrich dem Grossen, der grossen Kaiserin Maria Theresia und der Herzogin von Sachsen-Gotha gehaltenen Unterredungen. Im J. 1756 ernannte ihn die Kaiserliche Akademie der Naturforscher zu ihrem Adjunct, 1763 die Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem Mitgliede. Im J. 1767 ertheilte ihm der Herzog von Sachsen-Gotha den Character eines Herzoglichen Raths, im J. 1787 wurde er wirklicher Arzt und Hofrath des Königs von Pohlen, und am 7. Februar 1797 starb er.

Er hat, meistens in Lateinischer Sprache, über verschiedene medicinische, auch andere Gegenstände geschrieben, z. B. Entwurf einer vernünftigen Fürsorge redlicher Mütter für das Leben und die Gesundheit ihrer neugebornen Kinder, Breßlau 1750. 8. — Historia cholerae atrocissimae, Vratisl. et Lipsi. 1753. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 797 fg. — Das Kaiser-Carlsbad in Böhmen, in einer Ode entworfen, nebst einer Abhandlung von dem Gehalte und den Kräften dieses grossen Heilmittels, Breßlau 1756. 8. S. Ebend. J. 1757. S. 189. — Usus opii salubris et noxius in morborum medela, solidis et certis principiis superstructus, Sectio I—IV. Vratisl. 1757—1762. 4. Editio II. 1784. 4. S. Ebendas. J. 1759. S. 645—48. J. 1760. S. 43—46. J. 1762. S. 740 fg. J. 1763. S. 718 fg. — Vexatissimum nostra aetate de insitione variolarum vel admittenda vel repudienda argumentum, Ibid. 1765. 8. Nachgedruckt zu Neapel 1780. 8. — De animae existentis immaterialitate et immortalitate cogitata, Ibid. 1774. 8. Eben diese Schrift Teutsch von ihm selbst, Ebendas. 1776 (eigentl. 1775). 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1776. S. 1171—74. — De usu vesicantium in febribus acutis, ac speciatim in sananda pleuritide accuratius determinando Commentatio, Ibid. 1776. 8. S. Ebend. J. 1778.

Digitized by Google

S. 839—42. — Zufällige altteutsche und christliche Betrachtungen über Hrn. Lessing's Nathan der Weise, 2 Theile, Breßlau 1779. gr. 8. — Schreiben von der Teutschen Sprache und Litteratur, Berlin 1781. gr. 8. — Usus vesicantium salubris et noxius in morborum medela, Sect. I. et II. Vratisl. 1782. 1783. 4.

Man tadelt an seinen Schriften, daß er seinen Gegenstand gemeiniglich bis zum Ermüden erschöpft habe.

In den Schlesischen Provinzialblättern, März 1797 hat er sein Leben selbst beschrieben. S. daselbst und Allgem. Litterar. Anz. 1797. S. 1385. nebst Meusel's gel. Teutschl.

Trattner, Johann Thomas Edler von, des heil. Röm. Reichs Ritter, Ungarischer Edelmann, Herr der Herrschaft Ebergäßing, K. K. Hofbuchdrucker und Buchhändler, welcher sich durch die rastlose Thätigkeit, womit er die Blüthen fremden Geistes auf vaterländischen Boden verpflanzte und die Früchte derselben sich zuzueignen wußte, für ganz Teutschland eine Art von Wichtigkeit erworben hat, war geboren 1710 zu Johannsdorf bey Güns in Ungarn von sehr armen Aeltern, die er überdieß in der ersten Kindheit verlor. Im J. 1735 trat er zu Wienerisch-Neustadt seine Lehrjahre als Buchdrucker an, nach deren Vollendung er nach Wien zu dem damahligen Hofbuchdrucker Peter von Ghelen kam. Redlichkeit, Verwendung, und Genie verschafften ihm Freunde, durch deren Unterstützung er im J. 1748 eine eigene Druckerey erkaufte: sie war unbedeutend und verfallen; aber sein unternehmender Geist wußte sie bald in eine blühende Anstalt umzuschaffen, die nach und nach auf 34 Pressen anwuchs, und noch ausserdem 5 Filialdruckereyen zu Agram, Pesth, Insbruck, Linz und Triest, nebst 8 Buchhandlungen, und 18 Bücherniederlagen nicht nur in den vornehmsten Städten der K. K. Erblande, sondern auch auswärts zu Warschau und Frankfurt am Mayn erzeugte. Sie ist auch die Grundlage des ungeheuern und prächtigen Officingebäudes in der Josephsstadt, in welchem er alle Zweige der Buchdruckerey und des Buchhandels vereinigte. Er erbaute auch im J. 1767 eine eigene Papiermühle und im J. 1786 eine zweyte auf der Fürstlich Lichtensteinischen Herrschaft Ebergäßing, die er im folgenden Jahre ganz erkaufte, und zierte Wien im J. 1773 mit einem der schönsten Gebäude, das er aus dem ehemahligen Freysinger Hofe und fünf daran stossenden Häusern auf dem Graben herstellte. Durch seine Bemühungen und Reisen erhielt die Buchdruckerey und der Buchhandel in den Oestreichischen Staaten einen neuen Schwung, der den Wissenschaften und der Bildung der Nation höchst gedeihlich und dem Staate in mehr als Einer Hinsicht sehr nützlich war. Auch wußten Oestreichs Regenten seine Verdienste zu schätzen, und zu belohnen. Maria Theresia ernannte ihn zum Hofbuchdrucker, Franz I. erhob ihn zum Reichsritter, Leopold II. gab ihm den Ungarischen Adel. —

Digitized by Google

So starb dieser verdienstvolle Mann am 31. July 1798 zu Wien, nachdem er noch vor wenigen Monathen das 50jährige Jubelfest seiner Principalschaft begangen hatte. Die Thränen der Menge, denen seine Thätigkeit Nahrung und Hülfe verschaffte, die hohe Achtung aller seiner Zeitgenossen folgten ihm in's Grab; aber noch lange wird sein Ruhm ihn überleben: denn er war ein Nachdrucker, und Nachdrucken war sein Verdienst und der Quell seiner Reichthümer.

S. Bayreuth. Zeit. J. 1798. Nr. 157.

Traun, Otto Ferdinand, Graf, Kaiserlich Königlicher Generalfeldmarschall, geboren am 27. August 1677, und der einzige Sohn des Hauptes der Eschelbergischen Linie, Namens Otto Lorenz. Der Sohn wurde um so mehr gebildet, und zu grossen Geschäfften zubereitet. Er studierte in Halle. Als aber sein Vater starb, erwählte er das ihm angenehme Kriegsleben. Er nahm Kaiserliche Dienste an, und zeigte bey Gelegenheit des Spanischen Successionskriegs so viele Talente, daß er schon im J. 1704 Generaladjutant und Oberster war. Er kam Anfangs zu der Armee in Spanien, und hernach mit seinem erhaltenen Regimente des Grafen von Eck in die Lombardey, und 1709 nach Sicilien. Die Belohnung seiner Tapferkeit war 1723 die Würde eines Generalfeldwachtmeisters und 1727 das Gouvernement der Stadt Messina für den Grafen von Wallis. Im Kriege, welcher über der Pohlnischen Königswahl entstand, bekam er das Commando über die Truppen in Sicilien. Weil er aber den Feinden mit seiner geringen Macht nicht gewachsen war: so warf er sich mit seinen Truppen in Capua. Klugheit, Kriegslist, Tapferkeit, Alles wandte er an, den Feinden Wehe zu thun. In einem einzigen Ausfall blieben einst auf Einmahl 500 Mann auf der Wahlstätte. Weil er aber keinen Ersatz hoffen konnte; so übergab er nach zweymonathlicher Vertheidigung die Festung, vor welcher die Feinde etliche 1000 Mann verloren, erhielt einen freyen Abzug, und zog mit nicht völlig 3000 Mann ab. Der Kaiserliche Hof machte ihn dafür 1735 im April zum Generalfeldzeugmeister. Im folgenden Jahre wurde er Statthalter von Mayland. Und in dieser Würde bestätigte ihn auch die neue Königin. Ob nun gleich die Feinde dieser Königin ihre Italienischen Lande 1740 mit Macht überfielen; so that er ihnen doch in Verbindung mit dem Könige von Sardinien guten Widerstand. Im J. 1743 am 8. Februar erfuhr er den grossen Sieg bey Campo Santo. Und in diesem Jahre löste ihn Fürst Lobkowitz in der Statthalterschaft und dem Commando ab. Darauf erhielt er das Commando über die Teutschen Völker, deren Oberbefehlshaber der Prinz Carl von Lothringen war, und bewirkte mit ihm den ruhmvollen Uebergang über den Rhein, nachdem die Armee bis auf etliche Meilen gegen Straßburg rückte. Eben so glücklich zog er sich mit der Armee wieder zurück, da der Marschall von Noailles mit Uebermacht den Rück-

Digitized by Google

ung zu hindern suchte. Nun hatten die Preussischen Völker Böhmen wieder überfallen. Die Armee zog also dahin, und verstärkt mit den Sächsischen Truppen nöthigte sie die Feinde zur Räumung des Landes. Graf Traun erhielt darauf das Commando über die Armee, welche die Kaiserwahl decken mußte. Er machte mit seinen Völkern, die er an den Mayn führte, solche Märsche, daß der Prinz von Conti in der Wetterau nicht wußte, wo er sich entgegensetzen sollte. Da er sich hierauf mit den andern Völkern vereinigt hatte: so wurden die Franzosen genöthigt, den ganzen Maynstrom zu verlassen. Im J. 1746 verließ er die Armee, und gieng nach Wien. Er wurde ungewöhnlich beschenkt, und erhielt 1747 das Gouvernement von Siebenbürgen. Aber im folgenden Jahre starb er am 18. Februar zu Hermannstadt. Man hat ihn wegen seiner Klugheit und Bedachtsamkeit mit dem Römischen Fabius, wegen seiner Tapferkeit mit Cäsar, und wegen seiner Güte und Wohlthätigkeit mit Titus verglichen.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2049.

Trautson, Johann Joseph von, Cardinal der Römisch-Katholischen Kirche, der mittelste Sohn des bekannten Fürsten Johann Leopold Donat's von Trautson, Grafen von Falkenstein, der am 19. October 1724 zu Wien als Kaiserlicher Obersthofmeister gestorben ist. Seine Mutter, Maria Theresia, eine Tochter des Grafen Michael Wenzel Ungnad's von Weissenwolf, brachte ihn am 27. July 1704 zur Welt. Sein ältester Bruder ist der nachher regierende Fürst Johann Wilhelm von Trautson, welcher der verwitweten Kaiserin und regierenden Königin von Ungarn und Böhmen Oberstthofmeister war. Er wurde dem geistlichen Stande gewidmet und schon am 6. September 1720 zum Domherrn zu Salzburg erwählt. Man schickte ihn darauf nebst einem jüngsten Bruder Franz Carl, Studierens halber nach Rom in die sogenannte Sapienz, wo er am 9. April 1723 zum Doctor creirt wurde. Er gieng alsdann mit seinem Bruder auf die Universität zu Siena in Toscana, wo er 1724 seine Studien vollendete, und mit Ruhm nach Hause kehrte, um von den erhaltenen Domherrnstellen zu Passau und Breßlau Besitz zu nehmen, auch die Abtey von St. Salvator zu Sexard und die Propstey zu Ardagger in Ungarn überkam.

Er hielt sich hierauf bald zu Salzburg, bald zu Wien, bald auch in Ungarn und auf den Gütern seines Bruders auf, und gab von seinen guten Eigenschaften überall solche Proben von sich, daß Niemand zweifeln konnte, er werde mit der Zeit Einer der größten Prälaten in der Römischen Kirche werden. Der Grund hierzu wurde gelegt, als er am 7. September 1750 von der Kaiserin Königin zum Coadjutor des Erzbischofs zu Wien ernannt wurde. Der Papst gab ihm den Titel eines Erzbischofs von Carthago, wozu er von dem damahligen Erzbischofe zu Wien, dem Cardinal von Kollonitsch, am 24. December des gedachten Jahres, welches gleich der Weihnachtsabend war, und

Digitized by Google

zwar des Nachts um 12 Uhr geweiht wurde. Dieser Cardinal von Kollonitsch fiel nicht lange hernach in eine Abzehrung, die ihm zu Wien am 12. April 1751 das Leben raubte. Der Coadjutor folgte ihm nunmehr als wirklicher Erzbischof zu Wien, in welcher Qualität er der vornehmste Prälat an dem Kaiserlich Königl. Hofe und zugleich wirklicher geheimer Rath wurde. Er sah die Gebrechen seiner Kirche und besonders die Grösse des Aberglaubens, den Mangel heilsamer Erkenntniß und die Faulheit und Ungeschicklichkeit derer, welche das Volk unterrichten sollten, mit vieler Bekümmerniß ein. Um nun solchem Unwesen in seiner Diöces abzuhelfen, gab er unterm 1. Januar 1752 zu Wien in Lateinischer Sprache, ein nachdrückliches Pastoralschreiben *) an die Geistlichkeit seiner Diöces heraus, welches in ganz Teutschland, und selbst unter den Protestanten, ein grosses Aufsehen machte, und werth ist, daß wir folgenden Auszug aus demselben mittheilen:

„Nach dem Eingange werden die Prediger ermahnt, die Wichtigkeit ihres Amtes zu Herzen zu nehmen und sowohl durch das Wort, als durch die Werke zu erbauen, dem Volke die ewigen Wahrheiten des Glaubens beyzubringen und nicht bloß das Nützliche zu treiben, das Nothwendige aber bey Seite zu lassen. Aus der Erfahrung wisse man leider! daß viele unter dem Pöbel entweder in einer schändlichen Unwissenheit leben, oder von verkehrten Grundsätzen eingenommen sind; daß es Leute gäbe, die von den wesentlichen Puncten des Glaubens gar üble und dem Sinn der allgemeinen Kirche ganz ungemäße Gedanken haben; die einer Offenbarung, welche vielleicht eines nicht klaren Ursprungs ist, und Wunderwerken, welche keinesweges bewiesen sind, mehr Glauben geben, als dem geschriebenen und ungeschriebenen Worte Gottes, den Zeugnissen der Propheten und Apostel und dem Evangelium Christi; die in allen Kirchen nach dem Ablaß laufen, da sie doch nicht wissen, was Ablaß sey; oder durch was für Mittel er zu erlangen sey; die auf andächtige Uebungen, welche sie für sich selbst vornehmen, auf die Verehrung eines Heiligen, oder auf sein Bildniß, eine grössere Hoffnung setzen, als auf die Verdienste Christi, durch welchen allein wir doch das Heil erlangen müssen; ja, die sich eher ein Gewissen daraus machen, wenn sie die Gesetze einer Brüderschaft übertreten, als die zehn Gebote Gottes. Zu den Zeiten, in welchen die Kirche in Teutschland getrennt worden, hätte man den geistlichen Rednern zur Last gelegt, daß sie am Meisten von Heiligen, von Ablaß, von Rosenkränzen, von Kirchfahrten und solchen Mitteldingen geredet, aber fast Nichts von Christo und den Glaubenswahrheiten vorgebracht. Da nun zu vernehmen sey, daß dieses Uebel durch einige Prediger sich wieder hervor-

*) Man findet dieses Pastoralschreiben im 3. Th. der unparteyischen Kirchenhist. eingerückt, und die darüber entstandenen Streitigkeiten erzählt.

thun wolle, daß sie nämlich beredt sind, wenn sie auf die Heiligen kommen, stumm aber in Ansehung des Allerheiligsten; daß sie die Verehrung der entweder in der That, oder nur vermeynten wunderthätigen Gnadenbilder einschärfen, die Quelle aber aller Gnade, Christum, bey Seite lassen; daß sie die Ablasse und Vorrechte ihrer Brüderschaften hoch erheben, und das einige Nothwendige, die Gebote Gottes und der Kirche, so wenig berühren, als wenn sie Nichts davon wüßten: so sage Gott das, was er vor Zeiten dem Propheten Jeremias (Jer. I. 9.) gesagt, auch noch heute einem jeden rechtmäßig berufenen Prediger. Solches geschehe, wenn er die Lehren des heilbringenden Glaubens von Christo und seinen unendlichen Verdiensten, von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, von den übernatürlichen Bewegungsgründen der Reue, von der Schwere der Sünden und dem Schrecken, den sie verursacht, von dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe sowohl Gottes, als des Nächsten, nebst den übrigen nothwendigen Dingen nicht mit Stillschweigen übergehe, anstatt daß er nur diese oder jene Mitteldinge mit scheinbaren und solchen Gründen, die man oftmahls besser gegründet wünschen möchte, dem Volke einzureden sich bemühe. Dieses sey die Quelle, woraus natürlich fließe, daß das unwissende gemeine Volk, welches seine Erkenntniß aus dem Munde des Predigers nimmt und bloß für wahr, recht und gut hält, was er sagt, eine weit grössere Achtung der nur nützlichen Dinge, als der einig nothwendigen, in das Herz fasse. Es werde freylich nützlich seyn, wenn von nützlichen Dingen geredet werde; allein nur alsdann, wenn dem Nothwendigen allemahl der Vorzug gelassen werde, auch nur unter der Bedingung, wenn die Lauterkeit der Katholischen Lehrsätze in ihrem eigentlichen Grad unverändert erhalten und Nichts gesagt werde, was den ersten Glaubenswahrheiten entgegen zu seyn scheine. Es werde nützlich seyn, wenn man von dem Lobe und der Anrufung der Heiligen rede; allein nur alsdann, wenn man die Sache nicht allzuhoch treibe, nicht Einen dem Andern gleichsam entgegensetze, einen dem Andern vorziehe, oder, welches irrig und gottlos zugleich wäre, sie, die doch nur Fürbitter sind, dem einigen Mittler nicht als gleich oder fast gleich anpreise. Auch werde nicht ohne Nutzen seyn, von der Verehrung der Gnadenbilder, von Kirchfahrten, Ablaß und Brüderschaften zu seiner Zeit und an seinem Orte Etwas vorzutragen; jedoch nur allein alsdann, wenn diese Puncte nicht zu viel erhoben, nicht mit schwachen Ursachen, ungewissen Offenbarungen, unsichern Wundern oder solchen Erzählungen unterstützt werden, die den unverständigen Zuhörer mehr im Bösen stärken, als von der Sünde abführen, und die ihm den Irrthum beybringen können, daß er leben möge, wie er wolle, er doch seiner Seele Heil gewiß seyn könne, wenn er nur diesen oder jenen Heiligen verehre, dieses oder jenes Bild oft besuche, zu dieser oder jener Brüderschaft trete. Nachdem es auch geschehen, daß ein und andere Prediger, durch einen unbescheidenen

Digitized by Google

Eifer hingerissen, wider die höchste Obrigkeit, die jetzige Regierungsart, die öffentlichen Satz- und Verwilligungen, über die Härte der Zeiten, die schweren Belästigungen des gemeinen Wesens und andere Dinge dieser Art predigten, dadurch aber Gelegenheit gaben, daß unruhige Gemüther noch mehr aufgebracht, der den Obrigkeiten schuldige Gehorsam geschwächt und zu vielem Murren Anlaß gegeben wurde; so wird ihnen auch solches nachdrücklich untersagt und zum Beschluß anbefohlen, durch gekünstelte Predigten keinen Beyfall zu suchen, am Allerwenigsten aber das Wort Gottes gleichsam auf Schrauben zu stellen oder durch fabelhafte Erzählungen und lustige Schwänke die Zuhörer zum Gelächter zu bringen."

Ob nun wohl der Cardinal bey den Wenigsten von seinen Amtsbrüdern so viel Dank verdient hat, als er Ruhm und Beyfall bey allen rechtschaffenen Leuten erlangt, so ist doch so viel gewiß, daß sein Eifer für die Abstellung der Mißbräuche im Predigtamte seiner allerhöchsten Landesmutter, der Kaiserin Maria Theresia, so wohl gefallen hat, daß sie deßhalb ein besonderes Vertrauen auf ihn geworfen, auch ihm aufgetragen, ein Reglement abzufassen, nach welchem künftig die Wissenschaften auf der Universität zu Wien mit mehrerem Nutzen getrieben werden könnten. In dieser Absicht ließ er vorläufig im August 1752 ein Schreiben an die Universität ergehen, dessen Hauptinhalt die Verbesserung des Studierens und das Betragen der Studierenden zum Zweck hatte. Unter andern sollten die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmeten, mehrern Fleiß auf die Redekunst und Hochteutsche Schreibart wenden, und sich darin gründlich unterrichten lassen. Diejenigen, welche Theologie studierten, sollten eine gründliche Kenntniß der Sprachen, worin die heil. Schrift geschrieben worden, zu erlangen beflissen seyn und kein Candidat in Zukunft ein geistliches Amt bekommen, welcher diese Sprachen nicht verstünde. Am 13. November dieses Jahres wurde er von der Kaiserin Königin als Protector der Universität aller Studien zu Wien ernannt. Sie setzte ein solches Vertrauen auf dessen grosse Gelehrsamkeit, Einsicht und unermüdete Beeiferung für die Aufnahme der Wissenschaften, daß sie ihm die fortwährende Handhabung der in dieser Angelegenheit bereits ergangenen und fernerhin zu treffenden Anordnungen auftrug. Die Universität faßte darauf den Entschluß, durch den Rector und Canzler in Begleitung der vier Decane bey ihm, als ihrem Protector, ihren Glückwunsch abzustatten und ihm ihre Freude und Unterwerfung zu bezeigen. Sie verfügten sich zu dem Ende am 23. November in den Erzbischöfl. Palast, wo der Rector Magnificus den Antrag in einer zierlich abgefaßten Lateinischen Rede verrichtete, die der Erzbischof in eben der Sprache beantwortete. Das obgedachte Reglement, nach welchem die Universität und das Lehramt auf derselben verbessert werden sollte, war 20 Bogen stark. Nach solchem sollte man zu Erlernung der reinen Lateinischen Sprache ein Schulbuch abfassen und die alten

Digitized by Google

classischen Autoren lesen; in der Philosophie sich aller unnützen Fragen enthalten, nur zwey Jahre damit zubringen und Nichts mehr dictiren; in der Theologie die Griechische und Hebräische Sprache, die Dogmatik, Kirchenhistorie und Polemik aus gedruckten Büchern vortragen; und in der Rechtsgelehrsamkeit sich einer bessern Teutschen Schreibart befleißigen. Die Lehren sollten sie bey ihrem Vortrage deutlicher, als bisher, ausdrücken, die Jugend aber besser prüfen. Die Gottesgelehrten sollten monathliche Zusammenkünfte halten, worin allerhand Fragen zur Beantwortung vorgetragen werden sollten. Die akademischen Handwerksgebräuche sollten abgeschafft und die Doctor- und Magisterpromotionen umsonst, jedoch nach vorhergegangenen scharfen Prüfungen, geschehen. Der Erzbischof sollte beständiger Protector seyn und jede Facultät ihren Director und vier Examinatoren haben, welche theils Augustiner, theils Petriner, theils Jesuiten seyn sollten. Die Jesuiten hatten bisher das ganze Universitätsruder in ihren Händen gehabt; aber nun sollten sie es mit den andern Ordensleuten theilen. Man schrieb sogar den Theologen Bücher vor, die sonst die Jesuiten gar nicht leiden konnten. Damit nun diese verhindert würden, Vorstellungen dawider zu thun, ließ die Kaiserin dem Reglement diese Clausel beyfügen, daß Ihre Majestät deßhalb weder einige Anfragen, noch Vorstellungen oder Einwendungen anhören würden. Am 1. November 1752 nahmen die vorgeschriebenen neuen Lectionen bey allen vier Facultäten ihren Anfang.

Unser Erzbischof nahm auch an den Bemühungen des Bischofs Friedrich Carl von Bamberg und Würzburg Theil, die derselbe anwendete, um den Päpstlichen Stuhl zu bewegen, daß er die Zahl der vielen Feste einschränkte und dadurch den bisherigen Mißbräuchen abhülfe. Er brachte es auch wirklich so weit, daß die Kaiserin Königin im J. 1753 ein Schreiben an den Papst ergehen ließ, darin sie zu erkennen gab, wie die tägliche Erfahrung lehre, daß durch die häufige Unterlassung der dem Staat nützlichen Handarbeiten nicht sowohl die Heiligen verehrt oder der göttliche Segen erlangt, als vielmehr die Sitten verderbt, der Müßiggang genährt und die daher entspringenden Laster vermehrt würden. Sie ersuchte daher den Papst ganz angelegentlich, sowohl zur Erleichterung der Mühseligkeiten ihrer Unterthanen, als auch um die Verehrung der Heiligen und die Andacht zu verstärken, die Anzahl der Feyertage in ihren Landen zu mindern. Dieses erfolgte auch in Kraft eines Breve, das Benedict XIV. unterm 1. September 1753 an alle Erz- und Bischöfe in den Oestreichischen Landen ergehen ließ, worauf unser Erzbischof eine umständliche Verordnung unterm 4. Februar 1754 in seiner Diöces bekannt machte. Da auch kurz darauf der Oberstkämmerer, Graf von Khevenhüller, das bisher geführte Directorium des Collegii Theresiani zu Wien niederlegte, so bekam der Erzbischof die Aufsicht darüber, worauf er eine neue Einrichtung in demselben machte. Die Kaiserin Königin schlug ihn hierauf

ben dem Papste zur Cardinalswürde vor; es verzog sich aber mit seiner Erhebung bis den 5. April 1756, da der heilige Vater auf die Nomination der Kronen eine ansehnliche Promotion vornahm. Er wurde zum Cardinal-Priester creirt und hatte das Vergnügen, daß ihm der Kaiser am 10. Juny in der Hofkirche zu Wien mit öffentlichem Gepränge des Biret aufsetzte, das ihm der Papst durch den Prälaten Puebla übersendet hatte.

Er hat diese hohe Würde sehr kurze Zeit bekleidet. Denn als er am 19. December eben dieses Jahres, welches gleich der 4. Adventssonntag war, nach St. Stephan fahren und die Predigt anhören wollte, wurde er jählings auf der linken Seite von einem Schlagflusse betroffen. Es sah gleich Anfangs gefährlich mit ihm aus; jedoch da sich's im Januar 1757 zu einiger Besserung anließ, vermeynte man, er würde nach und nach wieder hergestellt werden. Allein es hatte damit keinen Bestand. Seine Schwachheit und empfangene Lähmung nahm mehr zu, als ab, bis er endlich am 10. März in seiner Erzbischöfl. Residenz seinen Geist aufgab, nachdem er sein Alter noch nicht auf 53 Jahre gebracht, die Erzbischöfl. Würde aber kaum 6 Jahre und die Cardinalswürde nur 11 Monathe bekleidet hatte.

Die Römische Kirche verlor an ihm einen wohlverdienten Prälaten, einen Mann, der die Gebrechen seiner Kirche gar sehr eingesehen hatte, und daher vielleicht noch viel Gutes gestiftet haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Sein Eifer für die Verbesserung seiner Gemeine, und sonderlich der ihm unterworfenen Prediger, ist Manchem verdächtig und verstellt vorgekommen; man sieht offenbar, daß man eine bessere Meynung von demselben hegen müsse. In Wien selbst war er allerley Schmähreden des Volks, wegen des Antheils, den er an der Verminderung der Feyertage gehabt hat, ausgesetzt. Die Früchte der Ermunterung, welche er den Wissenschaften bey der Geistlichkeit wiederfahren ließ, fiengen schon an, sich hin und wieder zu zeigen. Es ist unter andern eine ziemlich gut gerathene Hebräische Grammatik in den Händen, welche auf seinen Antrieb ein Benedictiner aus der Congregation des heil. Blasius, im Schwarzwalde, Fintanus Linderus, unter dem Titel: Opus Grammaticum Hebraeum, zu Ulm 1756. 8. herausgegeben, und sie ihm zugeschrieben hat.

S. (Ranft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 3. S. 260. vergl. Neue geneal. hist. Nachrichten, Th. 89. S. 420.

Trediakowsky, Wasil, Professor der Beredtsamkeit bey der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Dieser Mann hat das vorzügliche Verdienst, den schönen Wissenschaften, und hauptsächlich der Dichtkunst, in seinem Vaterlande die Bahn gebrochen zu haben, ungeachtet seine Arbeiten noch schlechterdings unter die mittelmäßigen gehören. Er schrieb etwas Weniges in Versen unter dem Titel: Fabeln und kleine satyrische Schriften. Desto mehr hat er durch die Uebersetzung der poetischen

Digitized by Google

Dichtkunst des Boileau genützt. Nicht genug aber kann die Russische Nation für seine herausgegebenen Regeln der Dichtkunst danken, als welche diejenigen Genies, welche entweder Nichts von fremden Sprachen verstanden, in ihrer Muttersprache die Kunst kennen lehrte, oder dem allgemeinen Liebhaber zu einem richtigen Urtheile von Werken des Geschmacks verhalf. Mit fast eben so grossem Vergnügen nahm die Nation seine Uebersetzung von Rollin's alter und Römischer Geschichte auf, ungeachtet einiger Fehler, die man aber leicht übersehen konnte. Denn nun erschien dieser angenehme und nützliche Schriftsteller zum ersten Mahle in ganz Russischer Tracht.

Er hat es auch gewagt, ein Trauerspiel unter dem Titel: Deidamir, in Versen zu schreiben, das aber nicht gern gelesen wird; so wie auch seine Telemachide, in Alexandrinischen Versen, ohne Reime.

S. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 7. S. 189.

Treiber, Johann Philipp, Doctor der Philosophie und Rechte, Kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf, Herzoglich Sachsen-Weimarischer Rath, ordentlicher Professor der Institutionen und Bürgermeister zu Erfurt. Wenn Wissenschaft und Gelehrsamkeit an sich ihre Besitzer glücklich machen könnten, so würde man gewiß in der Gelehrtenhistorie nicht so viele und grosse gelehrte Männer finden, die eben dadurch allerhand Verdrießlichkeiten und Fatalitäten sind unterworfen worden; in welche Classe wir gegenwärtigen Autor billig mit rechnen, wie aus seinem Leben weiter erhellen wird. Er war ein Sohn des bekannten Schulrectors zu Arnstadt, M. Johann Friedrich Treiber's, (der erst im J. 1719 gestorben) und Sibyllen Zeisold, woselbst er am 26. Februar 1675 geboren worden. Bey seiner Auferziehung wurden weder Fleiß, noch Kosten gespart, welches bey seinem glücklichen und fähigen Naturell so wohl anschlug, daß er, nebst der Lateinischen Sprache, auch in der Poesie und in verschiedenen Orientalischen Sprachen eine solche Fertigkeit erlangte, daß er in verschiedenen öffentlichen Reden die Proben davon ablegen konnte, auch im Junius 1693, da er auf Akademieen zu gehen tüchtig befunden ward, de neceſſariis Politici reipublicae profuturi virtutibus mit allgemeinem Beyfall perorirte.

Er begab sich nach Jena, und widmete die beyden ersten Jahre lediglich der Philosophie, wozu er sich hauptsächlich der Unterweisung des damahls blühenden Philosophen, Dr. Hebenstreit's, bediente; dabey hörte er Dr. Hartung über seine Metaphysicam juridicam, und Dr. Joh. Jac. Müller'n in der Politik. Er erhielt auch den poetischen Lorbeerkranz von Dr. Wedel, desgleichen 1695 die Magisterwürde. In den folgenden beyden Jahren gab er sowohl bey den Rechtslehrern, als bey den Lehrern der Theologie und Medicin, einen fleißigen Zuhörer ab; doch ließ er die Rechtsgelahrtheit sein Hauptwerk seyn, schritt auch

Digitized by Google

darin so glücklich vor, daß er bey verschiedenen Inaugural- und andern juristischen Disputationen einen geschickten Opponenten abgeben konnte, welche Verrichtung zu übernehmen er desto fleißiger ersucht wurde, weil er die damahligen Complimente jederzeit durch artige Einfälle in wohlfliessenden Versen abzulegen pflegte. Endlich trat er im August 1698 als Präses auf den philosophischen Katheder und vertheidigte eine in Tabellen abgefaßte Dissertation, die den Titel führte: Logica memorialis dichotomica, methodo gaudens planissima, et hoc NOVITATIS involvente, ut illae Logicae doctrinae, quae propter alias ejusdem doctrinas sunt, ad illas, propter quas sunt, proxime referantur, utque sic statim, quo eadem conducant, perspici possit; worauf noch einige andere logikalische Disputationen, desgleichen tres Decades paradoxorum Metaphysicorum folgten. Hierdurch wurde die philosophische Facultät bewogen, ihn zu ihrem Adjunct anzunehmen, zu welcher Station er sich mit einer Disputation de summis rerum generibus legitimirte, die kurz hernach mit drey andern von gleichem Inhalt vergesellschaftet wurde. Er diente auch der studierenden Jugend mit Lesen, und sonderlich war sein Collegium disputatorium berühmt, in welchem er den Processum disputandi dichotomisch zeigte, und mit Exempeln aus allen vier Facultäten erläutern wollte. Doch eben um diese Zeit schien ein gefährliches Ungewitter sich über seinem Haupte aufzuthürmen: denn weil er in Religions- und Glaubenssachen oft sehr frey zu sprechen gewohnt war, auch, seine Geschicklichkeit (wie dergleichen junge Leute zu thun pflegen) sehen zu lassen, manchmahl in Gesellschaft allerhand verfängliche und einen Schein habende Vernunftschlüsse wider die Geheimnisse der christlichen Religion auf die Bahn brachte, so bedienten sich seine Neider und Feinde solcher Gelegenheit, ihn bey dem akademischen Senat hart anzuklagen, worüber er denn einige Zeit auf das sogenannte Tabulat zu Jena in Arrest gesetzt wurde, jedoch sich endlich glücklich aus der verdrießlichen Sache herauszuwickeln wußte. Gleichwie aber die Rechtsgelahrtheit sein Hauptwerk seyn sollte, und er hierin sonderlich Dr. Johann Bernhard Friese'n zum Anführer gehabt hatte, also ließ er auch darin seine erlangte Wissenschaft öffentlich sehen, und hielt nicht nur im philosophischen Auditorium eine Disputation de justitia, jurisprudentiae fine, darin er zeigen wollte, daß weder Justitia universalis, noch particularis der finis sey, sondern er trat auch unter des geheimen Raths Wildvogel Vorsitz im May 1700 auf den juristischen Katheder, und vertheidigte eine selbst verfertigte Disputation de testibus non rogatis, von ungebetenen Zeugen; und in eben diesem Jahre ließ er sich von der Juristenfacultät pro gradu examiniren, hielt ferner am 18. October seine Lectionem cursoriam ad L. Monente 2. C. de Delator. X. 11. sodann am 30. October unter dem Hofrath Brückner die Inauguraldisputation de exploratoribus, von Spionen, worauf endlich die Doctorwürde erfolgte. Inzwischen hinderte ihn dieß

licht, daß er noch 1701 den medicinischen Katheder bestieg, und unter des Professors Joh. Hadrian Slevogt Vorsitz eine Dissertationem medicam de eo, quod vulgo dicitur: Wie man isset, so arbeitet man auch, (welche 1706 zu Erfurt wieder aufgelegt worden) hielt: wie er sich denn um solche Zeit die Gedanken in Sinn kommen ließ, auch in den beyden übrigen Facultäten noch den höchsten Grad zu suchen, welche ihm aber bey den nachmahls erfolgten Widerwärtigkeiten wieder vergangen sind. Er verließ nämlich Jena, und verfügte sich nach Hain, einem im Herzogthum Gotha gelegenen Dorfe, woselbst seiner Mutter Bruder Pastor war, und zwar in der Absicht, bey den dasigen Wangenheimischen adelichen Gerichten sich in der Praxis zu üben; doch seine Liebe zur Vielwisserey trieb ihn auf's Neue an, sich an die Theologie zu mischen, und die unten zu erwähnenden Monathe herauszugeben. Es machten aber dieselben gar bald ein grosses Aufsehen, und kamen Manchen sehr verdächtig vor: denn weil der Autor in solchen die wider die heil. Schrift und Glaubensartikel gemachten Einwürfe aus der Vernunft auf das Aeusserste trieb, hingegen die Antwort und Auflösung ganz kurz abfaßte, so meynte man, es gehe die eigentliche Absicht des Verfassers dahin, daß er solche Dinge nur der Welt bekannt machen, und der heil. Schrift schaden wolle, daher man ihn nicht nur des Naturalismus, sondern auch des Atheismus beschuldigte. Sonderlich nahm sich das Oberconsistorium in Gotha der Sache nachdrücklich an, und wirkte bey seinem Herzoge den heimlichen Befehl aus, den Verfasser in Verhaft zu nehmen. Nun hatte dieser sich zwar unterdessen nach Langensalz gewendet, weil er aber zuweilen seinen Vetter in Hain von da aus besuchte, so geschah es, daß einst seine Anwesenheit in Hain ruchbar, er also in Arrest genommen und nach Gotha, in Begleitung einer starken Wache, geführt wurde, wo er in dem Gasthofe zur Schelle auf sechs Monathe lang einen Arrestanten abgeben mußte, welches zum Anfange des J. 1704 geschah. Bedachtes Consistorium ließ von zwey theologischen Facultäten, zu Leipzig und Altdorf, Responsa in der Sache einholen, in welchen zwar der Autor von der angeschuldigten Atheisterey freygesprochen, dabey aber erkannt wurde, daß solche Monathsschriften, zumahl da sie Teutsch abgefaßt, sehr ärgerlich und anstößig, folglich derselben fernere Herausgabe gänzlich zu untersagen und zu verwehren sey; worauf unser Treiber nach geschehener eidlichen Zusage, Nichts weiter hierin zu schreiben, und nach Erstattung der aufgelaufenen Unkosten, seines Arrestes entlassen wurde.

Nach diesen überstandenen grossen Verdrießlichkeiten begab er sich zu seinem Vater nach Arnstadt, fand aber daselbst die gehoffte Ruhe nicht: denn er wurde bey aller Gelegenheit auf den Kanzeln angegriffen, da man immer wider die im Schwange gehenden naturalistischen und atheistischen Grundsätze predigte; ja es griff ihn auch M. Christian Heinrich Brömel, ein Pastor

Digitized by Google

zu Marlishausen bey Arnstadt, in einer öffentlichen Schrift an: Die falsch gerühmte Kunst. Daher verfertigte er eine Antwort wider M. Brömel'n, und schickte solche nach Leipzig an die theologische Facultät zur Censur nebst einer doppelten Anfrage: ob nicht sein Widersacher, wenn diese Schrift gedruckt würde, in Rücksicht der Censur zu ruhen verbunden sey? und dann, ob ihm bey solcher Erklärung nunmehr nicht erlaubt wäre, unter gewissen Bedingungen seine Monathe weiter fortzusetzen? worauf erwähnte Facultät antwortete: „daß, wegen des ersten Punctes, es auf M. Brömel's Obern ankomme, ob sie ihm weiter Freyheit zu schreiben geben, oder aber ihm untersagen wollten. Wegen des andern Punctes aber hätten sie sich bereits in dem vorigen Responsum gegen das Herzogl. Oberconsistorium zu Gotha erklärt, und könnten sie also wegen der Fortsetzung Nichts determiniren, deren Zulassung allein bey der hohen Obrigkeit stehe, wiewohl sie dabey blieben, es sey rathsamer, daß er diese Art zu schreiben bey Seite setze, und da sie merkten, Gott habe ihm ein schönes Talent verliehen, so solle er's gebrauchen in der Profession, dazu er sich einmahl bestimmt." Nun gab er zwar erwähnte censirte Schrift unter dem Namen einer Erklärung in Druck, da aber dieselbe die verhoffte Wirkung nicht thun wollte, so verließ er endlich seine Vaterstadt, und begab sich nach Erfurt, wo er bereits am 26. Februar 1705 bey der Universität immatriculirt worden war, und da ließ er sich denn von dem Pater Prudentius, einem Jesuiten, mit welchem er schon vorher in Bekanntschaft gestanden hatte, bewegen, die Katholische Religion anzunehmen. Solche Religionsveränderung geschah um's J. 1706, und zwar fieng er hierselbst sowohl zu practiciren, als Collegien zu lesen an: wie er denn bald in die Zahl der ordentlichen Advocaten aufgenommen wurde, seine vorhabenden Collegien aber, sowohl in der Rechtswissenschaft, als in der Weltweisheit, am 2. May 1706 vermittelst eines gedruckten Programms ankündigte, wiewohl er eben deßhalb von der philosophischen Facultät einen Widerspruch bekam, und solche Collegien einstellen mußte, weil er sich nicht vorher dazu gehörig legitimirt hatte. Hingegen fand er in den juristischen Collegien guten Beyfall, daher ihm 1712 eine ausserordentliche Profession der Rechte zu Theil wurde; worauf 1715 nach erfolgtem Absterben Dr. Holzborn's die ordentliche Profession der Institutionen folgte, zu welcher er am 2. July in einem Programm de stupendo studii juris tum theoretici, tum practici ambitu den Anfang machte.

Nebst diesen hat er auch noch verschiedene andere Ehrenämter bekleidet: denn 1711 wurde er als Stadtvoigt in den Rath gezogen, in welchem er 1714 als Kämmerer fortrückte, dann 1723 des dritten Rathsmeisters Stelle erlangte, welche er auch 1726 verwaltete. Desgleichen wurde ihm am 20. September 1713 vom Grafen von Boineburg das Comitiv ertheilt, bey dessen Anwendung er aber manchen Verdruß hatte, sonderlich da er sich nebst die Magisterwürde zu ertheilen bedienen wollte. In den

Digitized by Google

ztern Jahren erhielt er auch das Prädicat eines Fürstlichen aths von Weimar, nachdem er in verschiedenen Angelegenheis n bey solchem Hofe war gebraucht worden. Das Ende seines ebens erreichte er am 9. August 1727 im 53. Jahre seines Alters, achdem er einige Zeit an einer auszehrenden Krankheit das Bett atte hüten müssen. Ueberdieß hatte er sich am 4. Februar 1706 it Anna Barbara, der Tochter des ältern Bürgermeisters, M. oh. Martin Körner's, in die Ehe begeben, und vier Kinder ezeugt, von welchen er bey seinem Tode nur eine Tochter hins rließ.

Was nun seine Schriften und Disputationen anlangt, so at er 1712 davon selbst einen Catalog, in 2 Bogen bestehend, erausgegeben, und solchen dem Churfürsten zu Maynz Lothar ranz, nebst dem Bischofe zu Würzburg, Johann Philipp, ge idmet, unter dem Titel: Catalogus scriptorum suorum atque hematum selectiorum, maximam partem paradoxorum Philo ophico-Medico-Iuridico-Theologicorum etc. aus welchem wir ieselben erzählen, und die nach der Zeit herausgekommenen hins ufügen:

Processus disputandi per dichotomias delineatus, in quo, rae caeteris, modus limitandi methodo singulari traditur. enae 1699. — Eutaxia doctrinarum Logicarum exemplis juri icis illustrata, h. e. Logica juridica, novo et adeo bono octrinarum ordine gaudens, ut illae doctrinae logicae, quae ropter illustrandas alias ejusdem doctrinas sunt, statim ad as, propter quas sunt, referantur, atque sic facile, quo sin ulae conducant, perspici possit. Cum indice Logico-Iuridico opiosissimo. Ienae 1702. 8. 1 Alph. 3 Bog. — Conspectus ichotomicus Metaphysicae Iuridicae Hartungianae, nexum ujus duplicem 1) summarium, per singula capita, 2) pleniorem, per singulos paragraphos et capita exhibens, in usum ollegii super eam instituti. Ienae 1702. — Sonderbare Inention: Eine Arie in einer einzigen Melodie aus allen Tönen nd Accorden, auch jederley Tacten, zu componiren, so, daß e in dem härtesten Accord anfängt, in dem weichsten aufhört, nd dem Aufmerker dennoch die Abwechselung der Accorde nicht emd vorkommt. Von welcher Invention in einer Arie, worin ie Regierung Gottes und der Obrigkeit mit der Musik verglis hen, eine Probe abgelegt wird. Jena 1702. — Der accurate Organist im General-Baß; d. i. neue, deutliche und vollständige Anweisung zum General-Baß, worin statt der Exempel nur zwey General-Bässe von geistlichen Chorälen dergestalt durchgeführt nd, daß in denselben zwey Exempeln alle Griffe, mithin die Signaturen aller Clavium, anbey die bequemsten Vortheile zur Faust, gewiesen werden. Jena 1704. — Kunst wider die in Glaubenslehren zu weitgehende Vernunft aus der Vernunft zu disputiren, oder die mit der Vernunft gefangen genommene Vernunft. 1. bis 5. Monath, Langensalz 1704. Fol. 15 Bog. Dieses ist die oben erwähnte Schrift, die dem Autor so viel Verdrießlichkeiten gemacht hat, und zwar sagt er in der Vorrede von

Digitized by Google

seiner Absicht selbst Folgendes: „Es hätten ihn einige Ignoranten, die eine heuchlerische Pietät und quäkerische Superstition gehabt, zu einem Atheisten machen wollen, weil er in Discursen einige Dubia in Theologicis vorgetragen, darüber er als ein junger Mensch schon viele schwere Ungelegenheit ausgestanden; nun wolle er zeigen, wie er seine philosophische Vernunft, wenn er ihr gleich noch so sehr velificirt, dennoch wiederum durch die Vernunft coerciret.“ Er hatte sich also vorgesetzt, 32 schwere Fragen in so viel Monathen discursweise auszuführen, und sind in diesen 5 Monathen, (welche der Superintendent zu Langensalz, Lic. Ständer, in der Censur soll gehabt haben) folgende 5 Fragen abgehandelt: Ob die heil. Schrift von Gott sey? Ob eine allgemeine Auferstehung der Todten seyn könne? Ob ein jüngstes Gericht seyn werde? Ob Himmel und Erde vergehen werden? und ob ein ewiges Leben werde? S. die Unschuldigen Nachrichten J. 1705. S. 56. fg. — Abgenöthigte, und auf ein hierüber eingeholtes Responsum der hochlöbl. Leipzigischen theologischen Facultät zum Druck beförderte Erklärung seiner von Hrn. M. Brömel'n mißverstandenen Monath-Inscription, ingleichen der Lehren seines antiatheistischen ersten Monaths, welchen gedachter Hr. M. Brömel die falsch gerühmte Kunst entgegengesetzt. 1704. Fol. 5 Bog. S. Ebendas. S. 155. fg. — Series dichotomica titulorum in Institutionibus imperialibus conspicuorum, docentium aeque ac discentium usui inservire apta; nec non nexus dichotomicus doctrinarum in examine Juris feudalis Stryckiano contentarum. Erf. 1707. fol. 2 Bog. — Conspectus dichotomicus Juris feudalis atque publici Romano-Germanici; tanquam prodromus edendae uberioris dictorum jurium explanationis, genuinae disciplinarum practicarum methodo, per promiſſam connexionem accommodatus, in usum Collegiorum desuper instituendorum. Erfurt. 1717. fol. 2 Bog. — Im J. 1719 gab er unter den Buchstaben M. G. A. einen Bogen in 8. heraus, wider Nr. 27. der wöchentlichen Nachrichten von gelehrten Sachen, die der Rath Rühlmann in Arnstadt schrieb, als worin eine Stelle aus seines Vaters, Mag. Treiber's, Schwarzburgischem Stammus und Landregister widerlegt worden. Der Titel ist: Der auf eine miserable und ungelehrte Art judicirende wöchentliche Nachrichter wider verstorbener Scribenten Schriften. — Als auch im J. 1724 das Osterfest von den Katholiken und Protestanten zu verschiedener Zeit gefeyert worden, gab er, ohne Meldung seines Namens, einen Bogen in 4. heraus: Christlich-Philosophisches Raisonnement von der gegen das vernünftige und friedsame Christenthum laufenden Confusion des Jüdischen Osterfestes mit dem Christlichen Auferstehungsfeste, und der daher entstandenen, dessen unnöthiger Veränderung und Fortlegung in den Calendern, mithin hieraus erwachsener schädlichen Unordnung in den Christlichen gemeinen Wesen, besonders in den Orten vermischter Religion; allen Christlichen Potentaten zur Ueberlegung geschrieben. Er meynt, man solle

Digitized by Google

ohne Cyclus oder aſtronomiſche Rechnung das Oſterfeſt auf einen gewiſſen Tag ſetzen und es unbeweglich machen. — Unter Dionyſius Trebelliani Namen fertigte er im J. 1716 in 4. folgende Schrift von 2 Bogen aus: Daß die eingeſchlichene alte Polizeyregel: Ein jedes Land ernähre ſeine Armen! ein betrüglicher, und niemahls practicabel geweſener Lehrſatz, ſondern dadurch vielmehr Diebſtahl, Brand, Raub und Mord hier und da in den Ländern eingeführt worden ſey. — Genuina perſpicuitas Inſtitutionum ſacratiſſimi Principis D. Juſtiniani, mediante qua earundem textus tum paraphraſtice, tum analytice, eum in modum illuſtratur, ut caſus inibi obvenientes, praeſertim in materia contractuum, delictorum et actionum, Teutonice proponantur, poſteaque tam ex Jure veteri, quam ſecundum uſum fori hodiernum, nervoſe decidantur, nec minus formulae actionum in textu recenſitarum ſtylo Germanico in foris uſitato conformes communicentur. Cum indice copioſiſſimo, Erfurti 1725. 4. 4 Alph. 14 Bog. — Seine Diſſertationen ſind theils in Jena, theils in Erfurt gehalten. Von den erſten ſind bereits oben verſchiedene angeführt, zu welchen noch ferner gehören: Eutaxia doctrinarum Logicarum ad illuſtrandam illam ſciagraphiam, cujus inſcriptio: Logica memorialis dichotomica. 1698. — De vitiis definitionum Subſtantiae hactenus uſitatarum, novaque et accurata ſubſtantiae definitione. It. Multa eſſe in decem praedicamentis, quae neque ſunt ſubſtantia, neque accidens. It. Diſp. demonſtrans: Accidens praedicamentale definitionem uſitata meliorem exigit; Ens in genere non in Subſtantiam et Accidens, ſed in illam et Attributum eſt dividendum; et perſpicue ſatis explicari poteſt, quid ſit attributum et modus Carteſianus. It. Diſp. discutiens paradoxon: Nulla disciplina definiri debet per habitum. 1699. — Diſſ. Philoſ. Theolog. formam Paulini 1 Cor. XV. 16. ratiocinii: Si mortui non reſurgunt, neque Chriſtus reſurrexit, non eſſe illegitimam. 1700. — De excuſſione feneſtrarum, vom Fenſtereinſchmeiſſen. 1701. — Schediasma, quod jus civile in linea collaterali etiam eo modo gradus computet, quo jus canonicum. Diſſ. nobiles novos injuſte deſpicatui habitos. Diſſ. Theol. Jurid. reprehendens Judaeorum perverſam licentiam, accuſatos petulanter tractandi coram judicio, die verkehrte Freyheit der Juden, den Angeklagten freventlich vor Gerichte zu begegnen. 1702. Es iſt letztere Diſputation zwar gedruckt, doch ſoll er ſie nicht haben halten dürfen, weil ſie ein reintheologiſches Thema in ſich faßt, nämlich den Frevel, den die Juden in dem geiſtlichen Gerichte mit unſerm Heilande ausgeübt über die Worte Matth. 26, 67. 68. — De reformanda in Academiis Ethica et Politica. 1704. — Was endlich ſeine in Erfurt gehaltenen Diſſertationen anlangt, ſo ſind, auſſer den kleinen, worin er nur Theſes ventilirt, folgende zu merken: De lege paſſerum extirpandorum, vom Geſetz, die Sperlinge auszurotten. De differentia inter ter quatuor et quater tria, vom Unterſchied zwiſchen dreymahl vier und viermahl drey. De

Solario, salario aliisque jurium materiis, von der Sommerleide, Sonnenzeiger, Grundzins und Sold. 1707. — De protestationibus injuriosis, von schmähehaften Vorklagen. Rhapisma mendacio injusto respondens, h. e. auf eine Lüge gehört sich keine Maulschelle. 1708. — Jura dormientibus scripta, das Recht der Schlafenden. 1710. — De jure palatiorum, vom Recht der Paläste. De vero domino, tanquam malae fidei possessore, der wahre Eigenthumsherr, als ein unrechtmäßiger Besitzer. 1711. — De destinatione, von der Bestimmung. 1713. — De modo augendi fiscum et potestatem Principis per abrogationem successionis mere testamentariae et legitimae quoad gradus collateralium remotiores. 1714. — De laesione Majestatis in Consiliariis Imperatoris. 1715. — De cautela practica: Si feciſti, affirma. De albatibus. De clausula codicillari, testamento nunquam proficua. 1717. — De venia condemnatae in matrimonium postulatae personae, von der Begnadigung einer verurtheilten zur Ehe begehrten Person. De furtis frumentariis, von Getreidigs-Deuben. 1718. — De autore, quatenus designat personam, a qua aliquid accepimus. Vom Wehrmanne. 1720. — De acquisitione juris per alium. 1722. — De convenationis revocatione, von Aufkündigung der Koppeljagd. 1723. — De possessoribus in judicio possessorio succumbentibus. 1724. — De poena gladii post suspendium, von der Strafe des Schwerdtes nach dem Strange. 1726. — In obgedachtem Catalog gedenkt unser Treiber auch einiger Tractate, die er bereits verfertigt habe, und nächstens herauskommen sollten. Solche sind: 1) Series dichotomica Materiarum Jurisprudentiae Struvianae Romano-Germanicae forensis. 2) Commentarius ad Instituta. 3) Nützliche und überflüssige poetische Jugendgedanken, in mehr als 1000 Teutschen Gedichten bestehend. 4) Curioses Sendschreiben an einen gewissen Philologum, worin klärlich dargethan wird, 1) daß der Buchstab A unmöglich mit Recht, und nach natürlicher Ordnung, der erste unter den Buchstaben seyn können, und 2) daß bis anhero die Buchstaben insgesammt im Teutschen und Lateinischen A B C nicht nach natürlicher Ordnung eingerichtet gewesen ꝛc. Es ist aber, ausser dem Commentar, keines hiervon erschienen.

Im Uebrigen ist von seinem Leben und seinen Schriften vor Motschmann's Erfordia litterata fast keine Nachricht vorhanden gewesen: denn was das Leben anlangt, welches in dem Programm zur Lectione curſoria vom Dr. Hadrian Beier angeführt wird, das betrifft nur die ersten Jahre seines Lebens; und obgemeldeter Catalog seiner Schriften geht nur bis auf 1712: daher in der Erfordia litter. so viel möglich, Beydes ergänzt wird.

S. daselbst 2. Fortsetzung, Sect. II. S. 259.

Trembley, Abraham, Mitglied der Königlichen Akademieen zu London und Paris, ein berühmter Naturforscher, geboren am 3. September 1710 zu Genf, wo sein Vater Syndicus war.

Digitized by Google

Er legte sich Anfangs mit vielem Glücke auf die Mathematik; sein vornehmster Lehrer war Calandrini, er suchte aber sein Glück unter fremdem Himmel, und dieß führte ihn nach Holland zum Grafen von Bentink, dessen Söhne er zu unterrichten bekam. Vom J. 1736 an überließ er sich mit überwiegendem Hange der Naturgeschichte, wozu ihn Reaumur's Schriften unwiderstehlich fortgezogen hatten. Schon im J. 1740 kam er auf die Entdekkung der Polypen, die er von dieser Zeit an ununterbrochen verfolgte, und alle Augenblicke widmete, die er entübrigen konnte. Seine Versuche wurden mit dem besten Erfolge gekrönt; Reaumur, dem er seine Untersuchungen mitgetheilt hatte, bestätigte sie, und bestärkte ihn in seiner ohnehin unerschütterlichen Beharrlichkeit. Er kam nun nach England, wo man ihm eine Pension von 300 Pfund Sterling ausmachte, und in Frankreich nahm ihn Reaumur und Jussieu mit aller der Achtung auf, die er so sehr verdiente. Sein Umgang war ohne alle Affectation oder Stolz, einfach, edel, gefällig und voll Gefühl für's Gute, Schöne und Nützliche. Er befand sich in der Folge unter der Suite des Herzogs von Richmond als Lehrer des jungen Herzogs, und zeigte sich unter eben diesem liebenswürdigen Character in Teutschland und in Italien.

Im J. 1757 kam er nach Genf zurück, verheyrathete sich mit einem edlen Frauenzimmer, Namens van der Straßen, und war seiner Kinder Selbsterzieher im physischen und moralischen Fache: es zeugt davon seine auch in's Teutsche übersetzte Instruction d'un pere à ses enfans sur la nature et religion in 2 Bänden. Er wurde in den grossen Rath seiner Vaterstadt aufgenommen, welchen er aber bey den Revolutionen 1768 verließ. Erst im J. 1782 nahm er seinen Platz wieder ein. Die Irrungen, welche in der Folge seine Vaterstadt zerrütteten, und denen er, so viel an ihm war, Einhalt that, aber die beyzulegen über seine Kräfte gieng, brachten ihn am 12. May 1784 im 74. Jahre seines Alters in's Grab.

Mit seinen Memoires sur les Polypes (Paris 1744. 2 Octavbänden mit Kupf.) kann man seine Histoire du Polype de Baker verbinden. Seine vortrefflichen Abhandlungen zur Geschichte einer Polypenart des süssen Wassers mit hörnerförmigen Armen hat der Pastor Joh. Aug. Ephraim Göze aus dem Franz. übersetzt, und mit einigen Zusätzen herausgegeben, Quedlinburg 1775. gr. 8. Trembley war der Erste, welcher diesen so wichtigen Theil der Naturgeschichte mit so glücklichem Erfolge bearbeitete, daß es seinen Nachfolgern leicht war, auf den einmahl von ihm gebahnten Wege fortzugehen. Die Freunde der Natur erhielten mit dieser Uebersetzung nicht den bloßen Trembley, auf den sich gewissermaßen alle die nachher gemachten Schäfferischen, Röselischen und Ledermüllerischen Versuche beziehen, sondern mit ihm so viele lehrreiche Zusätze und zum Theil neue Beobachtungen, so wichtige Vergleichungen der von andern Naturforschern angestellten Versuche mit den Trembleyischen,

Digitized by Google

daß ſie dieſes Werk als das beſte und vollſtändigſte in der ganzen Lehre von den Polypen erkennen mußten: und das mit ſo mehrerem Recht, da hier Alles gewiſſermaßen beyſammen iſt, was von den berühmteſten Naturforſchern in dieſem Fache unternommen, verſucht und entdeckt worden: denn der Ueberſetzer hat dabey alle Schriften ſeiner Vorgänger benützt. Vorzüglichen Dank verdient er dabey, daß er auch die ſchönen Bonnetſchen Conſiderations ſur les Corps organiſés überall mit dem Trembleyiſchen und ſeinen eigenen neuen Verſuchen verglichen hat: denn dieſes ſchöne Werk iſt eines der vornehmſten, welche hier Dienſte thun, und mit Recht als ein Commentar über die Trembleyiſche Polypengeſchichte angeſehen werden kann. Auch von dem obgedachten trefflichen Werke: Inſtruction d'un pere etc. hat man eine Ueberſetzung, d. i. Unterricht eines Vaters für ſeine Kinder über die Natur und Religion, 4 Theile. Leipzig, 1776—1780. gr. 8. Wer Bonnet's Betrachtung über die Natur geleſen hat, der muß damit den Trembley verbinden. Es iſt nicht bloß für die Jugend geſchrieben; für dieſe dürfte es noch zu hoch ſeyn, wenn man erſt anfängt die Natur zu ſtudieren: Trembley giebt ſelbſt geübten Leſern und Naturkennern Nahrung und Stoff genug zum Nachdenken. Trembley hat ſich dabey gar an kein Syſtem und Ordnung ſeiner Vorgänger gebunden: er hat ſich ſelbſt einen Entwurf gemacht, der die Kenntniß des Schöpfers und deſſen Verehrung mit der Betrachtung der Natur in die genaueſte Verbindung ſetzt.

S. (da uns die Memoire hiſtorique ſur la Vie et les ecrits de Mr. A. *Trembley*, à Neuchatel 1788 fehlt) Ladvocat, Th. 8. S. 839. (wo ſolche benützt iſt). Blumenbachii Introd. in hiſtor. medic. litter. p. 409. u. Götting. gel. Anz. J. 1780. S. 1270.

Tremolliere, Peter Carl, ein berühmter Mahler der Franzöſiſchen Schule, geboren im J. 1703 zu Cholet in Poitou. Sein Vater, ein Mann von adelicher Geburt, ſtarb frühzeitig; aber die Mutter verſäumte nach ihrer abermahligen Verheyrathung Nichts, was zu ſeiner Erziehung Etwas beytragen konnte. Weil er Alles, was ihm vorkam, abzeichnete, und dadurch ſein von der Natur beſtimmtes Talent zur Mahlerey verrieth, ſo ſchickte ſie ihn in jungen Jahren zu einem Verwandten nach Paris, und dieſer vertraute ihn der Aufſicht des Johann Baptiſt Vanloo an. Er war ſo glücklich, einen Beſchützer zu finden, der ihm freye Wohnung gab, und auch zur Fortſetzung ſeiner Studien den nöthigen Unterhalt reichte. Er erlangte durch ſeine Fähigkeit verſchiedene Preiſe bey der Akademie, und wurde ernannt als Königlicher Penſionär nach Rom zu reiſen. Im 24. Jahre trat er den Weg dahin an, und hielt ſich 6 Jahre in Italien auf. Nachdem er ſeine Talente bey verſchiedenen Gelegenheiten gezeigt hatte, trug man ihm auf, ein groſſes Gemählde von Vanni in der Peterskirche zu copiren, weil es von der Feuchtigkeit ganz verdorben

Digitized by Google

war. Es stellte Simon den Zauberer vor. Tremolliere änderte hin und wieder Etwas in der Anordnung, und zwar mit so vieler Klugheit und Kunst, daß die Römer selbst ihm den verdienten Beyfall nicht versagen konnten. Er mußte diese Copie zu dem Ende verfertigen, daß sie nachgehends in Mosaik gebracht werden konnte. Er verfertigte darauf noch verschiedene Staffeleygemählde, die zu Rom geblieben sind. Sechs Tage vor der Rückreise nach Frankreich heyrathete er im 30. Jahre eine gewisse Tibaldi, die Schwester einer berühmten Miniaturmahlerin, und nahm sie mit nach Paris.

Unterweges mußte Tremolliere sich eine Zeitlang auf dringendes Verlangen verschiedener Liebhaber zu Lyon aufhalten, und sowohl Portraits, als Altargemählde verfertigen. Aus Allem konnte man schließen, wie weit er es mit der Zeit bringen würde. Man sieht bey den Karmelitern dieser Stadt eine Anbetung der Hirten und der Könige, eine Darstellung im Tempel und bey den weißen Pönitenten eine Himmelfahrt der Maria. Im J. 1734 langte er zu Paris an, und kam 1737 in die Mahlerakademie, nachdem er zur Aufnahme die Landung des Ulysses auf der Insel der Calypso nach erlittenem Schiffbruche überreicht hatte. In eben dem Jahre wurde er auch adjungirter Professor. Tremolliere hatte sich in Italien einen grossen und erhabenen Styl gebildet. In allen seinen Arbeiten zeigten sich eine zierliche Zusammensetzung, ein leichtes Genie, und eine richtige Zeichnung. Anfangs nach der Zurückkunft mahlte er mit einem sehr kräftigen Colorit; weil seine Gesundheitsumstände ihm aber nicht allemahl erlaubten, sich so anzustrengen, als es sein Genie wünschte, so wurde sein Colorit von Tage zu Tage schwächer. Dessen ungeachtet wird er allezeit wegen seiner Anordnung, wegen der Umrisse in den Figuren, wegen der angenehmen und wohldurchdachten Vorstellungen einen Platz unter den guten Mahlern behaupten.

Seine meiste Beschäfftigung bestand in grossen Altargemählden für die Klöster in Lyon. Die Karthäuser haben z. B. von ihm zwey Himmelfahrten, eine von Christo, die andere von der Maria. Er wurde nebst vier andern geschickten Meistern gewählt, um die Thürstücke in dem Palaste Soubise zu mahlen. Man sieht daselbst von seiner Hand die Erziehung der Liebe; Herkules und Omphale; Minerva, die ein junges Mädchen im Wirken unterrichtet; die Aufrichtigkeit mit drey Genien umgeben, davon eines die Charactere des Theophrast zeigt; eine Landschaft und zwey Stücke von seinen eigenen Einfällen.

Tremolliere war mit einer glücklichen Anlage zum Mahler geboren, und wußte das Gefällige in der Zusammensetzung mit einem leichten flüchtigen Pinsel zu verbinden: seine Manier war nur nicht kräftig genug. Wie weit würde er es gebracht haben, wenn er hätte bey einem längern Leben in das Tiefste der Kunst eindringen, und zu der natürlichen Fähigkeit eine lange Erfahrung und Fleiß hinzusetzen können! Sein sanfter Character, sein rechtschaffenes und gefälliges Betragen war Jedermann bekannt.

Digitized by Google

Im J. 1736, ein Jahr vor seinem Tode, erhielt Tremolliere den Auftrag, die vier Weltalter zu Tapeten für den König zu verfertigen; er fieng aber nur das goldene Alter *) an, und hinterließ es unvollkommen. Dieß Schicksal ist Allen, die für Unsterblichkeit arbeiten, gemein. Der Tod ist das größte Hinderniß in ihrem glücklichen Fortgange, er raubt sie oft mitten auf dem Wege des Ruhms, und hält sie von der Ausführung der schönsten angefangenen Werke ab. So dachte schon ein alter Schriftsteller **): „Qui posteros cogitant, et memoriam suis operibus extendunt, his nulla mors non repentina est, ut, quod semper inchoatum, aliquid abrumpat.“ Seine Gesundheit wurde täglich schwächer, und ein Lungengeschwür, welches eine Folge der Blattern war, verursachte 1739 im 36. Jahre seinen Tod, ohne daß er Zeit gehabt, einen Schüler zu bilden, in dem er gleichsam auf's Neue gelebt hätte.

Die Zeichnungen des Tremolliere verrathen eine Meisterhand, und sind in der Zusammensetzung sehr reich. Er gebrauchte dazu alle Arten von Papier und Kreide. Seine mit schwarzer Kreide gezeichneten Blätter sind mit Tusche angelegt, mit Weiß gehöht, und die Schraffirungen laufen theils senkrecht, theils horizontal. Er sah bloß auf die Wirkung, und bekümmerte sich nicht darum, auf was Art die Zeichnung mit der Kreide gearbeitet war; daher ist sein Styl nicht so vollkommen, als der von le Moine und Natalis Nicolaus Coppel: man bemerkt aber eben den Geist, die feinen Umrisse, die Richtigkeit, die erhabenen Gedanken, die edlen Charactere und das Angenehme darin. Sind das nicht Vorzüge genug, um einen Platz unter den berühmten Künstlern zu verdienen? Er verfertigte die Zeichnungen zu den sieben Werken der Barmherzigkeit, in der Absicht, sie zu radiren; brachte aber nur zwey davon mit eigener Hand zu Stande. Man bemerkt den Styl eines grossen Meisters und vornehmlich den simpeln und erhabenen Geschmack des Eustachius le Sueur darin. Man hat drey Blätter von mittelmäßigem Formate nach ihm gestochen, nämlich Alpheus und Arethusa; Venus und der Liebesgott; und Amphytrite mit dem Liebesgotte. Das Titelkupfer, und die Vignette zur Komödie: der gestrafte Narr, sind von der Hand des Stephan Fessard. Ravenet hat nach des Tremolliere Zeichnungen verschiedene Vignetten zu einer Pariſiſchen Ausgabe der Werke des Dichters Boileau verfertigt.

S. D'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler, Th. 4. S. 586.

Tremouille, Joseph de la, ein Französischer Cardinal, stammte aus einem alten und vornehmen Französischen Geschlechte her. Sein Vater war Ludwig de la Tremouille, Herzog von

*) Der Mahler Lobel, ein Mitglied der Akademie, hat es vollends ausgemahlt.

**) Plinius im 5. Briefe des 5. Buchs.

Noirmontier, Paire und Marschall von Frankreich, und die Mutter, Renata Julia, des Staatsraths Johann Aubery einzige Tochter. Er erblickte das Licht der Welt am 11. July 1660. Seine Aeltern starben zeitlich, besonders der Vater. Weil nun sein älterer Bruder, ob er gleich blind war, dem Vater in seinen Titeln und Gütern folgte, erwählte der Jüngere den geistlichen Stand. Er studierte zu Paris in der Sorbonne, wo er Doctor wurde, und erhielt die Abtey Lagny nebst andern Präbenden, ward auch Generalvicarius des Bischofs zu Laon.

Im J. 1693 ward er von dem Könige zum Auditor Rotä wegen Frankreich ernannt, weßhalb er seinen Aufenthalt zu Rom nehmen mußte, wo er das Vergnügen hatte, seine Schwester, die berühmte Prinzessin Ursini, anzutreffen, die sich hernach nach Spanien gewendet. Er hat diesem Amte 13 Jahre mit grossem Ruhme vorgestanden und in der Zeit sich bey aller Gelegenheit für die Krone Frankreich sehr eifrig erwiesen. Als der neue Papst Clemens XI. welcher 1700 erwählt worden, sich am 30. November von dem Cardinal von Bouillon, als Decan des heil. Collegiums, die Bischofsweihe geben ließ, hatte er die Ehre, dieser feyerlichen Handlung als Subdiaconus beyzuwohnen. Im J. 1704 ward er von dem Spanischen Könige Philipp V. nach Neapel geschickt und ihm Vollmacht gegeben, die Streitigkeiten zwischen der dasigen Regierung und dem Päpstlichen Stuhle wegen des Bischofs von Soriento beyzulegen. Ob er nun wohl hierbey auf den Römischen Hof wenig Acht hatte, so wurde er doch bey seiner Rückkunft nach Rom zu Jedermanns Verwunderung nicht nur von dem Papste einer sehr gnädigen Audienz gewürdigt, sondern auch nicht lange hernach mit dem Cardinalspurpur beehrt. Es geschah Solches auf Ernennung des Französischen Hofs, der ihn kurz zuvor an des zurückberufenen Cardinals Janson Stelle zum ordentlichen Minister am Päpstlichen Hofe erklärt hatte. Ehe dieser Cardinal von Rom abreiste, mußte sich der neue Minister mit demselben fleißig unterreden, um von ihm den benöthigten Unterricht von den Französischen Staatsgeschäfften zu erlangen. Er kaufte ihm auch seine kostbaren Meublen ab. Am 17. May 1706 erfolgte seine Erhebung zur Cardinalswürde. Er erhielt sogleich aus des Papstes Händen das Biret und nicht lange darauf den Hut, nebst dem Priestertitel St. Trinitatis in Monte Pincio, worauf er mit dem Cardinal del Giudice, dem Abte von Polignac und dem Herzoge von Uzeda das Französisch-Spanische Interesse gemeinschaftlich und mit vielem Eifer besorgte. Er hätte zwar gern gesehen, wenn durch die Vermittelung des Papstes ein allgemeiner Friede gestiftet worden wäre; da aber Solches nicht bewerkstelligt werden konnte, suchte er wenigstens zu verhindern, daß der Papst sich nicht für die Oestreichische Parten erklärte; jedoch konnte er nicht hintertreiben, daß nicht Clemens XI. den Erzherzog Carl für einen König von Spanien erkannt hätte, da ihm der Kaiser mit einer Armee hart zusetzte. Hier bewies er, wie sehr er für

Digitized by Google

seines Königs Bestes besorgt sey, da er dem Papste deßwegen grosse Vorwürfe machte, und ihm geradezu sagte: daß es dem Papste nicht gebühre, ohne Einwilligung des Cardinals-Collegiums den Erzherzog für einen Spanischen König zu erklären, wobey er zugleich vorstellte, daß der Kirche und Päpstlichen Kammer viel Schaden und Nachtheil dadurch zuwachsen würde. Zu Vergeltung dieses Eifers erhielt er von dem Könige eine Kommende des heil. Geistordens.

In den Angelegenheiten des Cardinals Bouillon bey den Irrungen des Römischen Hofes mit Sicilien und Savoyen bewies er gleichen Eifer und Ernst: er machte nämlich im J. 1710 durch ausgestreute Zettel die Ursache bekannt, warum der Cardinal von Bouillon in die Königliche Ungnade gefallen sey, und da er sah, daß derselbe nicht nur von Vielen vertheidigt, sondern von dem Papste selbst entschuldigt würde, suchte er ihn auf alle Art und Weise verhaßt zu machen, in welcher Absicht er öffentlich vorgab, es habe ihn der König bereits für einen Rebellen und Meyneidigen erklärt. Für solche getreue Dienste bekam er die reiche Abtey von St. Etienne.

Im J. 1713 vermehrten sich seine Verrichtungen, da nicht nur wegen des Tribunals der Sicilianischen Monarchie mit dem Savoyischen Hofe grosse Irrungen entstanden, die er beylegen helfen sollte, sondern auch die weltbekannte Constitution Unigenitus zum Vorschein kam, die in Frankreich ein grosses Unheil anrichtete, und beynahe zu einer grossen Spaltung in der Französischen Kirche Anlaß gab. Im J. 1714 fand sich der Cardinal von Bouillon zu Rom ein und nahm von Neuem von der Würde eines Decans des heil. Collegiums Besitz. Der Cardinal de la Tremouille sah sich genöthigt, ihn mit allem Glimpfe zu begegnen, ob er ihn gleich bisher auf Befehl des Hofs gar sehr hatte verfolgen helfen; jedoch hütete er sich möglichst, mit demselben in Gesellschaft zu kommen. Im J. 1715 nahmen die Streitigkeiten zwischen dem Päpstlichen Stuhle und dem Savoyischen Hofe wegen des Sicilianischen Tribunals sehr überhand. Der Cardinal ließ sich ernstlich angelegen seyn, einen Vergleich zu stiften. Er übergab in dieser Absicht dem Cardinal Albani ein weitläuftiges Memorial, darin er allerhand Vorschläge zu einem Vergleiche that, aber damit Nichts ausrichtete, weil der Päpstliche Hof im Geringsten nicht nachgeben wollte. Und eben so gieng es in der bekannten Constitutionsstreitigkeit, die dem Cardinal de la Tremouille nicht wenig zu schaffen machte. Denn weil viele Französische Bischöfe und sonderlich der Cardinal von Noailles, als Erzbischof zu Paris, die Constitution durchaus nicht annehmen wollten, auch der Hof selbst mit dem Verfahren des Päpstlichen Stuhls nicht zufrieden war, so hielt der Cardinal deßwegen manche verdrießliche Unterredung mit dem Papste, wodurch er sich bey demselben nicht wenig verhaßt machte, auch solchen bewog, den P. Filoppaldi, seinen vertrauten Freund, in den Bann zu thun. Nicht lange darauf erhielt er

Digitized by Google

die Nachricht von dem Absterben des alten Königs Ludwig XIV. wobey er zugleich von dem Herzoge von Orleans, der während der Minderjährigkeit des jungen Königs zum Regenten des Reichs erklärt worden, ein neues Creditiv empfieng, darin er in seiner Gesandtschaft am Römischen Hofe bestätigt und ihm zugleich befohlen wurde, allen Fleiß anzuwenden, daß die bisherigen Streitigkeiten zwischen dem Savoyischen und Päpstlichen Hofe in der Güte beygelegt würden. Wenige Zeit hernach erhielt er Befehl, dem Papste von des Cardinals von Noailles Erhebung zum Präsidenten des Gewissensraths Nachricht zu geben, auch ihn um die baldige Entscheidung des über der Constitution entstandenen Kirchenstreits zu ersuchen. Beydes waren in den Ohren des Papstes sehr übellautende Dinge, daher er solche mit grossem Verdruß anhörte, und sich, was das Letztere betrifft, so erklärte, daß man sich nicht wundern durfte, wenn es nachgehends über diese Sache in Frankreich zu sehr grossen Weitläuftigkeiten kam.

Der Cardinal de la Tremouille war indessen eifrig bemüht, die Constitutionssache zu einem Vergleiche, den Papst selbst aber auf andere Gedanken zu bringen; aber es war Alles umsonst. Die Französischen Bischöfe nebst der Sorbonne fiengen haufenweise an, an ein Concilium und an einen besser unterrichteten Papst zu appelliren, ohne daß der Hof Solches zu verhindern suchte. Der Papst hätte darüber vor Aergerniß bersten mögen; mußte aber doch mit seinen Bannstrahlen, um ein gröfseres Unglück zu vermeiden, zurückhalten, und warten, bis sich hierzu bequemere Umstände ereigneten. Indessen bekam der Cardinal de la Tremouille von dem Papste, mit dem er deßhalb Viel zu thun hatte, manch saures Gesicht. Er ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, ihm fleißig unter die Augen zu treten und freymüthig zu sagen, was er zu sagen hatte; jedoch enthielt er sich dabey aller unbescheidenen Ausdrücke und erzeigte sich in diesem Stücke weit ehrerbietiger gegen das sichtbare Oberhaupt der Römisch-Katholischen Kirche, als ehemahls sein Vorfahrer, der Cardinal Janson, ingleichen der Cardinal Grimani gethan hatten.

Im J. 1710 ward er durch die Schulden seiner Schwester, der Prinzessin Ursini, genöthigt, den Palast, den er bisher bewohnt, zu räumen, und sich dagegen in den Palast des Herzogs Lanti zu begeben, weil die Gläubiger denselben gerichtlich weggenommen hatten. Im J. 1718 bekam er das wichtige Erzbisthum zu Cambray, welches den Reichsfürstlichen Titel führte und bisher von dem Abte von Estrees besessen worden war. Er hatte die Ehre, daß ihm der Papst selbst am 30. May 1719 die Erzbischöfliche Weihe ertheilte. Am 29. November 1719 wurden neun neue Cardinäle creirt. Weil nun der Abt du Bois hierbey übergangen wurde, den er auf Befehl des Hofs bisher bey dem Papste auf's Nachdrücklichste zu dieser Würde vorgeschlagen hatte, dagegen aber die Erzbischöfe von Rheims und

Digitized by Google

Mecheln mit dem Purpur beehrt wurden, wider deren Erhebung er bisher sehr ernstlich protestiren mußte, so erzeigte er sich sehr mißvergnügt über diese Promotion.

Jedoch war dieses sein letzter Verdruß, der aber seinen Tod mag befördert haben, welcher am 19. Januar 1720 erfolgte, nachdem er nicht länger als vier Tage bettlägerig gewesen. Ganz Rom beklagte ihn wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften und vielen Verdienste, die er sich um die Kirche erworben hatte. Er hat niemahls an den Regenten in Frankreich geschrieben, ohne zugleich das Beste der Kirche zum Zweck zu haben; er hat auch die Constitutionssache allezeit so geführt, daß man deutlich merken konnte, er habe keinen Gefallen an derselben gehabt, sondern gewünscht, dieselbe beygelegt zu sehen.

Dem äusserlichen Ansehen nach war er klein von Person und ungestaltet, dabey aber von einem sehr leutseligen Wesen. Er hat seine Schwester, die Prinzessin Ursini, die sich damahls zu Genua aufhielt, zur Erbin seines Vermögens eingesetzt; das bey aber ausdrücklich befohlen, daß sogleich nach seinem Ableben alle seine Schriften, mit dem Königlich Französischen Siegel besiegelt und die Schlüssel dazu dem Cardinal Ottoboni übergeben werden sollten. Sein Alter hat er auf 61 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber nicht völlig 14 Jahre bekleidet.

S. (Ranft's) Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche, Th. 1. S. 255.

Trenk, Franz Freyherr von der, ein mehr berüchtigter, als berühmter Oestreichischer Pandurenoberster, verdient als ein moralisches Ungeheuer keinen Platz in unserm Handbuche; aber von einer Seite betrachtet, kann man doch diesen Barbar, der überall Schrecken und Elend verbreitete, wohin er sich nur wendete, einer Aufnahme nicht unwerth halten. Er wurde im J. 1714 zu Calabrien in Sicilien geboren, wo sein Vater Oberstlieutenant und Commandant war. Dieser besaß in Slavonien die Herrschaften Prestowacz, Pleterenitz und Pakracz, auch ein ansehnliches Vermögen in Ungarn; er wurde zuletzt Kaiserlicher Oberster und Commandant, und starb im J. 1743 zu Leutschau in Ungarn. Seine Gattin war eine von Kettler aus Curland. Da die Natur ihrem Sohne wirklich ausserordentliche Talente mitgetheilt hatte; da sein Vater reich war, und der feurige Jüngling sich ungefesselt fühlte, so mußten auch nothwendig grosse Ausschweifungen erfolgen. Von zarter Kindheit an war sein Wille nie gebändigt, seinen Leidenschaften nie ein Zaum angelegt worden — kein Wunder, daß er als Mann zum reissenden Thiere ward, das Alles niederwarf, was ihm in Weg kam. Was er unternahm, glückte ihm, und dieß brachte ihn auf den stolzen Gedanken: ihm sey Nichts unmöglich! Von seiner Kindheit an hatte er nur rohe, ungesittete Kroaten gekannt, die raubgierig und blutdürstig waren, und nur durch Zwang und barbarische Behandlung im Zaume gehalten werden konnten. Der beständige Umgang mit einer solchen Menschen-

Digitized by Google

gattung bildete daher aus ihm einen wahren Tyrannen. Nachdem er eine Zeitlang bey den Jesuiten in Oedenburg studiert hatte, nahm er in seinem 17. Jahre bey dem Palfischen Regimente als Lieutenant Dienste. Bald zeigte er sich als einen verwegenen Soldaten, der Gefahren verlachte, und ihnen trotzig entgegengieng. Aber sein trotziger Sinn stieß auch überall an, eine Jugendhitze verwickelte ihn in viele Händel, und durch sein rohes Wesen machte er sich eine Menge Feinde. Da es ihm nun nicht nach Sinne gieng, so verließ er die Kriegsdienste bald wieder, trat aber nach einiger Zeit als Rittmeister unter das Regiment, das die Kaiserin von Rußland in Ungarn errichtete, und wohnte dem Treffen in der Gegend von Chotzim bey. Auch auf diesem Posten hielt er sich nicht lange; er wurde mit einem Obersten in so gefährliche Händel verwickelt, daß man ihn gefangen setzte und sein Todesurtheil aussprach. Die Todesstrafe wurde indessen in einen halbjährigen Festungsbau verwandelt, und nach Verfluß dieser Zeit bekam er Befehl, sich aus dem Lande zu entfernen. Als im J. 1740 die Erbin der Oestreichischen Staaten, Maria Theresia, von verschiedenen Seiten feindlich angefallen wurde, so erbot sich Trenk für die Monarchin ein Regiment Panduren zu errichten. Sein Anerbieten wurde gern angenommen, und man ertheilte ihm den Character als Oberstwachtmeister. Mit seinen Panduren kam er am 15. May 1741 zu Neisse an, und commandirte sie dann bis zum J. 1746. In dieser Zeit fielen zahllose Plünderungen, Gewaltthaten und Grausamkeiten vor, die Trenk sich mit seinen Panduren zu Schulden kommen ließ. Wohin er sich wandte, verbreitete er Entsetzen und Jammer. Besonders fühlte Bayern die Wildheit dieses rohen Kriegers, der weder der Kirchen, noch der schwachen Weiber schonte. Da er im Kriege immer die Avantgarde führte, folglich in feindlichen Ländern überall offene Gelegenheit zum Nehmen war, da er zum Raub geneigte Völker führte, so war des Plünderns und Raubens gar kein Ende. Er allein kaufte von allen seinen Leuten den Raub für einen geringen Werth, und schickte beladene Schiffe auf seine Güter. Erhaschte irgendwo Einer seiner Officiere eine gute Beute, dann war dieser schon sein gewisser Feind, und er wurde so oft in das feindliche Feuer geschickt, bis er endlich erschossen, und der Herr Oberste Universalerbe wurde, der sich alles Mögliche selbst zueignete.

In allen militärischen Wissenschaften war Trenk Meister. Er war ein grosser Ingenieur, und sein Adlerblick wußte sogleich das Terrain zu durchforschen, auch jede Höhe und Entfernung richtig zu beurtheilen. Hieraus erwuchsen seine kriegerischen Vortheile, die ein guter Partengänger am Besten benützen kann, wenn er die Gegenden genau kennt, wo der Krieg geführt wird. Ueberall war er der Erste; sein Leib war abgehärtet, um alle Beschwerden leicht zu erdulden. Verbindlichkeit gestattete ihm sein Stolz nicht, er war deßhalb nach Grundsätzen undankbar, weil sich alle Triebfedern edler Handlungen auf seinen Eigennutz

Digitized by Google

zurückgezogen. Da nun ein entschiedenes Glück zugleich alle seine Unternehmungen begünstigte, so schrieb er nothwendiger Weise auch alles das, was nur von ungefähr geschah, seinen persönlichen Verdiensten zu; er wußte keinen Freund zu suchen, zu schätzen, noch zu erhalten: folglich blieb er auch gleichgültig verlassen, wo er Hülfe bedurfte.

Indessen war er doch allezeit in seinem Fache ein brauchbarer Mann im Staate. Seine Liebe, Ehrfurcht und sein Diensteifer für die Kaiserin Maria Theresia waren unbegränzt; und allein in dem Falle, wo er den Ruhm ihrer Waffen ausbreiten konnte, war er wirklich vermögend, sich selbst und alle seine Neigungen aufzuopfern. Er hat die Ehre genossen, der erste Bilder und Anführer regulirter Slavonischen Völker zu werden. Unter seinem Commando erwarben sie sich Ruhm, und stützten die Macht des Oestreichischen Staates. Die Kroaten bluteten, er selbst blutete verschiedene Mahle mit ihnen auf dem Schlachtfelde, und diente als braver Soldat eben so furchtbar, als eifrig und tapfer.

Trenk hatte in allen Ständen viele Feinde, die nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihn zu stürzen, und dieß gelang ihnen im Anfange des J. 1746. Er war in Wien im Schauspiele, fieng Raufhändel an und wurde in Arrest gesetzt. Jetzt erwachte der Muth seiner Gegner, unzählige Beschuldigungen wurden gegen ihn vorgebracht, er war in einen heimlichen Proceß verwickelt, der sich damit endigte, daß man ihn zum Tode verurtheilte. Er erhielt eine Revision des Processes, wodurch er zwar der Todesstrafe, aber nicht einem lebenslänglichen Arrest entgieng. Man brachte ihn auf den Spielberg zu Brünn in Mähren: er verlor nicht nur die Frucht seiner zahllosen Räubereyen, sondern auch sein Familienerbtheil in Ungarn, und starb in einem Alter von 35 Jahren, am 4. October 1749 im Kerker. Weil er auf Erden nicht der größte Mann werden konnte, so wollte er heilig gesprochen seyn, nahm Gift und starb als Heuchler, in eine Kapuzinerkutte gekleidet, stiftete eine ewige Messe, bestimmte ein Capital einer Kapelle, und ein anderes für Ernährung solcher Ordensbrüder. In dieser Verfassung vollendete er das Trauerspiel, worin er Hauptperson war.

In Trenk's körperlicher Bildung hatte die Natur alle ihre Wohlthaten verschwendet. Seine Grösse war über 6 Schuh, mit wirklicher riesenmäßiger Proportion. Sein Wuchs schön, seine Gesichtsbildung angenehm und männlich. Seine Stärke fast unglaublich; denn er hieb den stärksten Ochsen mit seinem Säbel den Kopf ab. Er hatte es auch in der Türkischen Uebung so weit gebracht, daß er Menschenköpfe wie Rüben abhieb. Im gesellschaftlichen Umgange war er, so lange seine Leidenschaften nicht gereizt wurden, der angenehmste Mann. Er redete sieben Sprachen sehr geläufig, liebte Scherz, besaß eine besondere Gegenwart des Geistes für witzige Einfälle, verstand die Musik, hatte eine angenehme Stimme, und wußte einnehmend und ge-

Digitized by Google

ällig zu seyn; hingegen da, wo er gebieten konnte, war er ein Ungeheuer. In seinem Auge entdeckte der Kenner eine arglistige Seele, und sein Zorn war Wuth ohne Mäßigung. Eigennutz und begierige Habsucht blieben aber immer seine Hauptleidenschaften; da, wo Etwas zur Vermehrung seiner Schätze zu hoffen war, wirkten weder Tugend, noch Religion, Menschenpflicht, und Ehre, und im 31. Lebensjahre, da er gegen 2 Millionen im Vermögen besaß, gieng sein Geiz schon so weit, daß er täglich nicht einen Gulden verzehrte, und sich selbst die Nothdurft abbrach.

S. Baur's Gallerie historischer Gemählde, Th. 4. S. 19.

Trenk, Friedrich Freyherr von der, Herr der Herrschaft Zwerbach und Grabeneck im Oestreichischen, Erbherr auf Groß-Schärlach in Preussen, und Kaiserlich Königlicher Major, ein durch seine ausserordentlichen Schicksale sehr merkwürdiger Mann, geboren am 16. Februar 1726 zu Königsberg in Preussen.

Er besuchte 1739 schon im 13. Jahre die Universität zu Königsberg, und studierte die Rechte, nahm aber bald Kriegsdienste, ward 1742 Cornet bey der Königlich Preussischen Garde du Corps in Potsdam, und war schon im folgenden Jahre, bey dem Ausbruche des zweyten Schlesischen Kriegs, Einer von Friedrichs des Grossen Adjutanten: im J. 1744 erhielt er den Orden vom Verdienst. Allein er gerieth bald in Verdacht mit seinem Vetter, dem vor diesem aufgeführten Pandurenobersten Trenk, in einem geheimen Verständniß zu seyn, weßhalb ihn Friedrich der Grosse als Gefangenen nach Glatz auf die Citadelle bringen ließ, wo er zwar Anfangs ein Zimmer erhielt, das er jedoch, weil er mit einigen andern Gefangenen zu entfliehen suchte, und entdeckt wurde, bald mit einem engen Gefängnisse vertauschen mußte. Ungeachtet er schon durch seinen ersten Versuch zur Flucht Friedrichs Argwohn und Unwillen gegen sich vermehrt hatte, so wagte er doch bald einen zweyten, und entkam zwar durch das Fenster seines Kerkers, dessen eiserne Stäbe er zerfeilt hatte, mittelst eines Seiles, blieb aber in einer, unter dem Fenster befindlichen, Kloak stecken, wurde genöthigt, sich selbst zu entdecken, und wurde wieder in den Kerker gebracht. Da ihn hier der Platzmajor der Festung besuchte, und bey der Anfrage um die Dauer seines Arrests ihn bloß auf die Gnade des Königs verwies, riß er demselben den Degen von der Seite, eilte zur Thüre seines Gefängnisses hinaus, schlug sich durch die Wachen hindurch und sprang die beyden Wälle der Festung glücklich hinab, blieb aber bey einem Sprunge über die Pallisaden der Aussenwerke der Festung stecken, wurde ergriffen, und nochmahls in sein Gefängniß zurückgebracht, in welchem er nun einen Unterofficier mit zwey Mann zur Wache erhielt. Seines geschärften Arrests ungeachtet, brachte er durch Geld, mit dem er immer unterstützt wurde, die Soldaten und Officiere der Besatzung auf seine Seite, und wollte sich mit Gewalt durchschlagen, und nach Böhmen gehen; allein das Complott wurde

Digitized by Google

entdeckt, und nur ein Officier und 19 Mann, die vergebens die Thüre seines Gefängnisses zu sprengen versuchten, entkamen. Durch Unterstützung eines Officiers war er jedoch bald im Stande, mit einem Lieutenant, Schelle, am hellen Tage von der Festung zu entfliehen; sie schwammen — es war zu Ende des Decembers — durch die Neisse, entführten einem Bauer zwey Pferde, und entkamen auf diesen nach vielen Gefahren glücklich nach Böhmen, von da sie, im rauhen Winter, ohne Geld, und doch ohne zu betteln oder zu stehlen, eine Fußreise von 169 Meilen durch Mähren und Pohlen nach Preussen zu Trenk's Mutter unternahmen. Von hier gieng Trenk nach Wien zu seinem oberwähnten Vetter, der im Arrest und in einen schweren Proceß verwickelt war, wurde aber von ihm sehr übel aufgenommen; daher er Wien bald verließ, und nach Moskau gieng. Er trat nämlich im J. 1748 als Hauptmann des Tobolskischen Dragonerregiments in Russisch-Kaiserliche Kriegsdienste, verließ sie aber 1750 wieder, gieng abermahls nach Rom, und wurde als Rittmeister bey dem Cordonaischen Küraßierregimente in Ungarn angestellt. Schon hatte er durch Chicanen seiner Feinde den größten Theil der von seinem indeß verstorbenen Vetter ihm zugefallenen Erbschaft verloren, als er, um mit seinen Geschwistern die Erbschaft seiner Mutter zu theilen, nach Danzig reiste. Hier ward er, ungeachtet er Rittmeister in Oestreichischen Diensten war, auf Friedrichs des Grossen Ansuchen arretirt, nach Berlin, und von da gleich Anfangs in ein schreckliches Gefängniß nach Magdeburg gebracht, wo ihm aber ein neuer Versuch, sich in Freyheit zu setzen, bald ein härteres Gefängniß zuzog, indem er, an Händen und Füßen und um den Leib mit eisernen, 68 Pfund schweren, Fesseln angeschmiedet, ja diese in der Folge, nach Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, aus Aengstlichkeit des Commandanten zu Magdeburg noch vermehrt wurden. Es würde zu weitläuftig seyn, zu erzählen, wie Trenk dessen ungeachtet seiner Fesseln sich nach Willkühr zu entledigen lernte, und den Fußboden seines Gefängnisses durchzubrechen suchte, wie man dieß entdeckte, die von ihm gemachten Entdeckungen von Neuem verwahrte, ihn mit noch schwerern Fesseln belegte, und ihn dieses Alles doch nicht hinderte, den vorigen Versuch zu wiederhohlen, welchen, beynahe glücklich geendet, er aus unzeitiger Großmuth selbst entdeckte: Alles dieß, so wie sein entdecktes Complott, mit Hülfe der in Magdeburg befindlichen Oestreichischen Gefangenen, sich der Festung selbst zu bemächtigen, erzählt er in seiner eigenen Biographie umständlich. Nur so viel müssen wir bemerken, daß er, erst nachdem er zehn Jahre lang im Gefängniß zu Magdeburg geschmachtet hatte, im December 1763 seine Freyheit erlangte und nach Prag gebracht wurde. Auch hier, in Wien, (wo er den Character als Kaiserlich Königlicher Major erhielt,) Aachen (wohin er 1765 zog, und wo er sich verheyrathete, und nebenbey als Privatmann einen Ungarischen Weinhandel trieb, auch seit 1772 einige Zeit hindurch die zu

Digitized by Google

lachen herauskommende politische Zeitung schrieb), Spaa, Mannheim, an welchen Orten er nach und nach lebte, zog er sich durch seine, theils freymüthigen, theils vorlauten Aeusserungen, die er auch durch Schriften verbreitete, viele Verfolgungen zu, und verlor durch sie einen grossen Theil seines Vermögens. Indeß, da er in der Folge nicht bloß in Oestreich seine Güter zurück erhielt, sondern auch Friedrich Wilhelm II. von Preussen nach einem Regierungsantritt die ihm zugehörig gewesenen, unter Friedrich II. confiscirten Güter in Preussen ihm wiedergab, da sein Vater einer starken Familie war, und in das Greisenalter trat; so war es für ihn wohl nicht zu früh, sein übriges Leben in der Stille zu genießen. Im J. 1778 kaufte er die Herrschaft Zwerbach und Grabeneck im Oestreichischen, wo er bis 1792 sich aufhielt. Im J. 1792 zog er nach Altona. Allein sein unruhiger Geist trieb ihn im J. 1793 bey dem Ausbruche der Französischen Revolution nach Paris, wo er seine Lebensgeschichte selbst in's Französische übersetzte, und durch sie dort eben so viel Aufsehen erregte, als vorher in Teutschland. Ob, und welchen Antheil er an den Revolutionsauftritten daselbst genommen habe, ist unbekannt, und eben dies es scheint zu beweisen, daß er auch hier die Periode, in welcher er Aufsehen erregte, überlebt habe. Allein nichts desto weniger ließ ihn Robespierre als einen verdächtigen und angeblichen Agenten der fremden Mächte verhaften, und im Juny, nach Andern am 25. July 1794 guillotiniren, und man versichert, daß er mit vielem Muthe gestorben sey. Es ist sonderbar genug, daß der Tod dieses Mannes, der, bey der Erscheinung seiner Lebensgeschichte, so allgemein bekannt wurde, so unbekannt blieb, daß man noch im J. 1805 dessen Bestätigung in öffentlichen Blättern forderte. So wenig sich übrigens in Trenk's Character eine grosse Eigenliebe und Prahlerey verkennen läßt, so läßt sich doch eben so wenig sein Muth und seine Standhaftigkeit verkennen; und sein, wenigstens zum Theil unverdientes, Schicksal ist um so mehr zu bewundern, da er, unter andern Umständen, gewiß unter der Classe der verdienten Preussischen Feldherren sich einen Platz erworben haben würde. Als Schriftsteller hat er sich durch mehrere Arbeiten ausser seiner Biographie bekannt gemacht. Was seine Biographie betrifft, die wir alsbald nennen werden, so ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß solche nicht durchaus Glauben verdient, ungeachtet, durch mehrere über sie gefällte Critiken, nur wenige unbedeutende Angaben in derselben widerlegt worden sind. Sie hat eine allgemeine Sensation erregt. So viele manchfaltige ausserordentliche Schicksale und Verlegenheiten, wo die meisten andern, auch größten und thätigsten Menschen hätten unterliegen müssen, der stete Kampf einer starken, entschlossenen und edelmüthigen Seele, mit dem fast immer härter werdenden Schicksal, wo das Mitleiden durch die Wahrnehmung der Unschuld und des durchaus geraden und biedern Characters des Leidenden ungemein verstärkt wird; ein solcher Zusammenfluß sehr manchfaltiger Charactere von

sehr guten und bösen Menschen, von recht eigentlich auffallenden Tugenden und Lastern, nebst der bemerkten Macht der Menschlichkeit über alle andere Leidenschaften und Pflichten, würden jede Geschichte interessant machen, wenn sie auch völlig erdichtet wäre; welche Wirkung müssen sie nicht thun, da dieß Alles durchaus wahr und wirklich geschehen ist, da das Gerücht von einem so sonderbaren Manne und seinen noch sonderbarern Schicksalen schon so viele Jahre her die Neugier nach weitern Aufschlüssen und den Ursachen dieser Vorzüge rege gemacht hat, und die ganze Geschichte durch das jetzige sich so glücklich entwickelnde Schicksal des Helden, als Zeitangelegenheit, noch interessanter wird? Sie ist mit ungewöhnlicher Freymüthigkeit geschrieben, und trägt das Gepräge der reinen Wahrheit in Allem, was Trenk selbst erfuhr. Denn bey den Absichten, die er Andern beylegt, und den Urtheilen über ihre Handlungen oder Characters, versteht sich's von selbst, daß er irren konnte. Doch dieß benimmt der Glaubwürdigkeit des Ganzen Nichts, und ohne die offenherzige Ehrlichkeit des Verfassers, der seine Fehler nicht verschweigt, wir möchten fast sagen, nach seinem Character nicht verbergen konnte, würde das Buch, auch von der moralischen Seite, so lehrreich nicht seyn, als es ist. Der natürliche Character und die Eigenschaften eines Mannes, die ihn zu gewissen Handlungen und Tugenden vorzüglich fähig machen, erschweren ihm indeß andere, oder verursachen, daß er, zufrieden mit jenen, zu wenig darauf denkt, sich auch zu diesen zu bilden, oder selbst gewisse Tugenden für Schwächen hält. Festigkeit der Seele und selbst des Körpers, Lebhaftigkeit der Vorstellungen und Thätigkeit, Gefühl seiner eigenen grossen Kräfte, Bewußtseyn seiner Ehrlichkeit und seiner geraden Absichten, machen ihn zu grossen und edlen Unternehmungen fähig; aber sie verhindern die Vorsichtigkeit und die ruhige Ueberlegung der Folgen, die daraus entstehen können; sie machen gleichgültig gegen manche sehr wichtige Rücksichten, z. B. gegen den Werth des Lebens derjenigen, von welchen wir sehr beleidigt zu seyn glauben, und selbst Unschuldiger, die uns bey Ausführung unserer Absichten im Wege sind; sie machen die Biegsamkeit der Seele, die Geschmeidigkeit nach den vorkommenden Umständen, oft die Schonung Anderer, und die Mäßigung der Leidenschaften, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer. Man erstaunt, wenn man, auch bey Lesung dieser Geschichte, sieht, was der Mensch auszustehen und auszuführen vermag. — Die Aufrichtigkeit des Verfassers ist vielleicht die beste und unverdächtigste Rechtfertigung des grossen Königs in dem Benehmen gegen ihn, und muß allein schon dieses Buch Allen wichtig machen, denen sein Andenken heilig ist. Der König hatte ihn von der ersten Zeit an so schnell erhoben, als vielleicht Keinen, er gieng, nach seinem eigenen Ausdruck, als Lehrer und Vater mit ihm um, hatte, selbst nach seinem grossen Versehen, wofür er (nach Th. 1. S. 37.) Cassation verdient zu haben bekennt, sich auf's Gefälligste mit ihm unterhalten, und

Digitized by Google

mit den rührenden Worten geschlossen: „Folg' er meinem Rathe, vertrau' er sich mir ganz, ich will aus ihm einen Mann machen!" Der Briefwechsel, welcher darauf zwischen dem Verfasser und seinem Vetter, dem Oestreichischen Pandurenobersten, folgte, war zwar sehr gleichgültigen Inhalts, und der letzte Brief mit der Einladung wahrscheinlich von Einem seiner Feinde erdichtet. Aber dieß Letztere wußte der König nicht; er urtheilte nach dem, was man ihm zeigte, die Correspondenz war doch gewiß, und nimmt man die mehrmahlige Entfernung unseres Trenk's aus dem Lager dazu, und das Anziehende einer so ansehnlichen Erbschaft, die er, ohne nach dem Oestreichischen zu sehen, nicht erhalten konnte; so läßt sich's natürlich erklären, warum ihn der König auf ein Jahr nach Glatz in Arrest schickte. Nimmt man Alles zusammen, denkt man hinzu, wieviel gehässige Nachrichten der König aus Rußland, und, wahrscheinlich das nahls schon, aus Wien mochte über ihn bekommen haben, und erinnert man sich, daß ihn der König als einen sehr entschlossenen und unternehmenden Mann kannte: so ist sehr begreiflich, wie er ihn (bey der größten Unschuld) für einen sehr gefährlichen Mann habe halten, und sich entschließen können, ihn aufheben, und so verwahren zu lassen, daß von ihm Nichts zu befürchten wäre. Schrecklich war freylich da seine Behandlung, aber ungewiß, wie weit dem Königl. Befehl gemäß, und die Versuche durchzubrechen, die Verleitung einiger wachthabenden Soldaten, ihm durchzuhelfen, selbst sein Anschlag, 16,000 Oestreichische Gefangene zu Magdeburg mit sich in Freyheit zu setzen, und sich der Festung zu bemeistern, seine entdeckte Correspondenz nach Wien, die unablässigen Arbeiten derer, die zu Wien ihm die Erbschaft rauben wollten, und die gehässigsten Nachrichten, selbst durch den Oestreichischen Gesandtschaftssecretär zu Berlin, anzubringen wußten, mußten nothwendig den Verdacht des Königs eher vermehren, als vermindern, der ihn doch endlich nach dem Kriege los ließ.

Vor seiner Lebensbeschreibung, und deren Französischen Uebersetzung, ist sein Bildniß.

Folgende Schriften von ihm — wir führen nur ihre Titel an, nachdem wir genug von seiner Lebensbeschreibung gesagt haben — sind die vornehmsten:

Der Macedonische Held, ein Gedicht, in seinem zehnjährigen Gefängniß in Magdeburg verfertigt, Aachen 1773. 8. Neue Auflage, Frkf. und Leipzig 1788. 8. — Des Friedrich Freyherrn von der Trenk merkwürdige Lebensgeschichte; von ihm selbst als ein Lehrbuch für Menschen geschrieben, die wirklich unglücklich sind, oder noch gute Vorbilder für alle Fälle zur Nachfolge brauchen, 1. und 2. Band, Berlin und Wien 1786. 3. Band. ebend. 1787. 8. Neue von ihm selbst besorgte (mit Zusätzen vermehrte) Ausgabe. 2 Theile, Berlin 1787. gr. 8. Sie ward in's Französische übersetzt 1) von Baron von G. N. St. von Bock, Metz und Paris 1787. 2 Theile. 8. 2) von le Tourneur mit

Kupf. 3 Theile. Ebendaſ. 1787. 8. und 3) von ihm ſelbſt unter dem Titel: Memoires de F. Baron de *Trenk*, traduits par lui-même ſur l'original Allemand augmentés d'un tiers, et revus ſur la traduction par Mr. de *** à Paris 1789. 3 Voll. 8. Ueberſ. in's Engliſche von Th. Holcroft, Vol. I—III. London 1782. Vol. IV. 1793. 8. Auch in's Holländiſche und in's Schwediſche. — Sämmtliche Gedichte und Schriften, 8 Bände, Wien 1786. 8. — Examen politique et critique d'un ouvrage intitulé: Hiſtoire ſecrete de la Cour de Berlin, ou Correſpondence d'un Voyageur François, à Berlin 1789. gmaj. Iſt von einem Ungenannten in's Teutſche überſetzt, unter dem Titel: Trenk contra Mirabeau, oder politiſch-critiſche Beleuchtung der Geſchichte des Berliner Hofes, nebſt mehreren wichtigen Staatsbemerkungen, Leipzig 1790. 8. — Altonaer Monathsſchrift. 6 Stücke, Altona 1792. 8. Fortgeſetzt unter dem Titel: Proſerpina.

S. Goldbeck's litterar. Nachr. von Preuſſen, Th. 1. S. 200. Th. 2. S. 185 und 269. Denina Pruſſe litteraire, T. III. p. 409. vorzüglich Trenk's Lebensbeſchreibung, und zwar die neue, mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe, (Berlin 1787) und Meuſel's gel. Teutſchl. 4. Ausg. mit den Nachträgen.

Treſenreuter, Johann Ulrich, Magiſter der Philoſophie, Director Adjunctus, wie auch Profeſſor der Beredtſamkeit und Philoſophie und Pädagogiarch an dem Caſimirianum zu Coburg. Einer der wenigen vortrefflichen Lehrer von ausgebreiteter Gelehrſamkeit, mit deſſen ſo frühzeitigem Tode nicht nur Coburg, ſondern die geſammte gelehrte Welt einen wahren und groſſen Verluſt erlitt. Er ward am 31. October 1710 geboren. Sein Geburtsort iſt Ezelwangen, ein Sulzbachiſches Dorf, wo ſein Vater, M. Johann Adam Treſenreuter, nachher Schaffer an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, zu ſelbiger Zeit als Pfarrer ſtand. Da dieſer ſein Vater nach Nürnberg kam, ſo ließ er ihn den Grund zum Studieren im Aegidiſchen Gymnaſium daſelbſt legen. Im J. 1727 bezog er die Univerſität in Altdorf. Schwarz, (Joh. Heinr.) Müller, Köhler und Feuerlein, waren ſeine Lehrer in der Philologie, Hiſtorie, Philoſophie, Mathematik und Phyſik, Dr. Zeltner und Dr. Bertholdt in der Theologie, Kirchengeſchichte und der Orientaliſchen Litteratur. Bey ſeinen vorzüglichen Naturgaben brachte er es in allen dieſen Wiſſenſchaften ſehr weit. Um die beſtverdiente Magiſterwürde, welche er 1730 erhielt, zu beſtreiten, diſputirte er — er hatte vorher einige Mahl im Cirkel rühmlich diſputirt — unter Schwarz de antiquo ritu elevandi principes inaugurandos, et de quibusdam ſacris formulis et elevandi cerimoniis. Noch in demſelben Jahre begab er ſich auf die Univerſität zu Leipzig. Daſelbſt hatte er Gelegenheit, Dr. Deyling's Collegium theologicum examinatorio-diſputatorium zu beſuchen, und vom Dr. Klauſing in der Kirchengeſchichte und Paſtoraltheologie, vom Dr. Weiß in der Polemik, vom Dr. Hebenſtreit im Rabbiniſchen,

Digitized by Google

nd vom M. Jeremias Friderici in der Homiletik mehrern Unterricht zu genießen. Er wurde auch in die blühende Donnerstägige grosse Predigergesellschaft, *) ingleichen in das berühmte philobiblische Collegium, als ein Mitglied aufgenommen. Noch Ende des J. 1730 entschloß sich der damahls als Frühprediger an der Peterskirche zu Leipzig stehende Magister, und nachmahls bey Allen, die ihn gekannt haben, sehr beliebte Dr. Weiß, zur Aufnahme der theologischen Wissenschaften, eine sogenannte societatem τῶν φιλομαθόντων zu errichten, welche wöchentlich in desselben Behausung zusammenkommen, über einen, von einem Mitgliede dieser Gesellschaft ausgeführten theologischen, oder wenigstens in die Theologie einschlagenden Satz einander ihre Gedanken eröffnen, den Inhalt der neuesten theologischen Schriften kürzlich erzählen, und was Jeder von theologischen Neuigkeiten in Erfahrung gebracht, den Andern mittheilen sollte. Dieser Gesellschaft trat er gleich bey dem Anfange derselben bey, und ließ, so lange er in Leipzig war, an sich Nichts ermangeln, den Gesetzen derselben auf das Fleißigste nachzukommen, und die Absichten, um welcher willen sie errichtet war, an seinem Theil zu erfüllen. Im Frühjahre des J. 1732 verließ er die Universität zu Leipzig, und begab sich mit seinem nachher hochverdienten Bruder, dem Doctor und Professor der Theologie zu Altdorf, Christoph Friedrich Tresenreuter, mit dem er auf Schulen und Universitäten die Studien allezeit gemeinschaftlich getrieben, auf eine Reise in die vornehmsten Oerter in Ober- und Niedersachsen. Gegen das Ende gedachten Jahres langte er wieder in Nürnberg an, verfügte sich aber gleich darauf wieder nach Altdorf, und disputirte daselbst zu Ende des Januars 1733 pro Loco. Am 3. Febtuar erstangeführten Jahres wurde er in die Stelle eines Inspectors der Alumnen und der Oeconomie auf der Universität zu Altdorf anvertraut, welches Amt er jedoch, wegen einer ihm zugestoßenen gefährlichen, und von dem Aerzte mit dem Namen einer Pleuritidis spuriae belegten Krankheit erst ein Vierteljahr hernach hat antreten können. Hier fand er nun Gelegenheit, den Studierenden durch Vorlesungen zu dienen, und es hat ihm dabey an Zuhörern, die ihm vielmehr häufig zuliefen, so wenig, als an der Begierde, sich denselben nützlich zu erzeigen, gefehlt. Unter andern Arbeiten, die er hier übernommen, hat er einen guten Theil des Verzeichnisses der Altdorfischen akademischen Bibliothek verfertigt. Um seinen Bruder, der zu Wien Schwedischer Gesandtschaftsprediger war, und die an Serpilius verheyrathete Schwester zu besuchen, hat er inzwischen auch eine Reise nach Wien und Preßburg gemacht.

*) Von welcher man Nachricht findet im 5. Bande der Actor. Histor. Ecclesiast. S. 434 fg. Er gehört demnach unter die daselbst namhaft gemachten Mitglieder, ob er gleich nicht daselbst ausdrücklich genannt wird; welches aber von seinem hochverdienten Bruder, dem Doctor und Professor der Theologie zu Altdorf, S. 440 geschieht.

Digitized by Google

Uebrigens giengen die Absichten seiner Obern dahin, daß er sich dem Universitätsleben völlig widmen sollte, da er hingegen mehr Lust zum Predigtamt bezeigte. Es geschah aber, daß er einen Ruf an das Casimirianum nach Coburg erhielt. Diesem im J. 1738 an ihn ergangenen Ruf, nach welchem er dem, seines Gesichts beraubten Director, Dr. Johann Conrad Schwarz, als Adjunct beygesetzt werden, und die erledigte Stelle eines Pädagogiarchen, wie auch Professors der Beredtsamkeit und Philosophie übernehmen sollte, trug er kein Bedenken zu folgen, sondern trat im October gedachten Jahres diese seine Aemter an, die er dann auch, unter allerhand Beschwerlichkeiten und Verdruß, mit grossem Ruhm und Segen verwaltet hat. Im J. 1739 verheyrathete er sich in Coburg mit Anna Catharina, des Hauptmanns Joh. Christ. Glaser's Tochter. Aber nur wenige Jahre lebte er noch: dieser vortreffliche Casimirianische Lehrer, der ausser seiner grossen und tiefen Wissenschaft besonders in der Philologie und Historie, auch wahre theologische Gelehrsamkeit besaß, und dessen Kräfte zu wenig geschont wurden, starb noch vor dem Tode Dr. Schwarz's, dem er adjungirt war, zum allgemeinen Bedauern und dem empfindlichsten Verlust der Seinigen und der gelehrten Welt am 31. März 1744, nachdem er noch nicht 34 Jahre alt war. Wenige Jahre vor seinem Tode hatte er einen Ruf oder Gelegenheit nach London als Evangelischer Prediger, die er aber nicht angenommen hat.

Was seine Schriften anlangt, so hat er, nachdem er in Altdorf nicht nur unter Dr. Bernhold, Professor Müller und Dr. Feuerlein sogenannte Disputationes circulares gehalten, sondern auch unter dem Vorsitz Dr. Feuerlein's Synopsin apologiae pro Nic. Taurello, philosopho Altorfino, atheismi et deismi injuste accusato, d. 15. Sept. 1729 und unter dem Vorsitz des Professors Schwarz die Dissert. de antiquo ritu elevandi principes inaugurandos, et de quibusdam sacris formulis et elevandi cerimoniis, pro summis in Philosophia honoribus impetrandis a. d. 17. Cal. Iun. 1730 öffentlich vertheidigt, selbst an's Licht gestellt:

1) Dissertationes. Diss. de Ritibus, inaugurandis regibus Hebraeorum adhiberi solitis, Lipsi. 1732. Diese wurde verfertigt, da die Societas τῶν φιλομαθόντων Zweyen ihrer Mitglieder zur erlangten Magisterwürde Glück wünschte. Sie ist aber, da der Autor die Correctur nicht selbst hat besorgen können, sehr fehlerhaft gedruckt. — Diss. Rahab contra jus naturae juste agens, Altorf. 1733. Dieses war die Diss. pro loco obtinendo in fac. phil. — Diss. de Paradiso, igne deleto, Altorf. 1735. — Diss. philos. de Deo, ex aere conspicuo, Altorf. 1736. — Diss. de persona Christi, Altorf. 1738. Diese beyden letztern Dissertationen sind von den Respondenten aufgesetzt, und nur hier und da Etwas geändert worden. — 2) Bücher. Den 5. Theil zu dem in Teutscher Sprache beschriebenen, und vom Dr. Rink in Altdorf angefangenen Leben Eugenii. Dieser 5. Theil

Digitized by Google

ist eine Uebersetzung des 2. Theils von dem grossen Französischen Werk des Rousset, darin die Thaten und Schlachten des Prinzen Eugen, Herzogs von Marlborough und des Prinzen von Oranien beschrieben werden. Am Ende ist noch eine von ihm selbst verfertigte Beschreibung von dem Utrechter Frieden beygesetzt worden, Frankfurt und Leipzig 1736. 8. — Historisches Jahrbuch, vom J. 1736 und 1737. 2 Bände in 8. Frankf. und Leipzig 1737 und 1739. — 3 Programmata, *) welche zu Coburg gedruckt worden. De Scholis antediluvianis, 1738. — De Signo, quod Deus Caino dedit, 1738. — De fictis argumentis, quibus artem scribendi ante diluvium inventam fuisse, nonnulli voluerunt probare, 1739. — De vaticinatione Henochi, in Epist. Judae v. 14 et 15. fueritne scripta, nec ne? 1739. — De dubiis argumentis, quibus artem scribendi ante diluvium inventam fuisse, nonnulli voluerunt probare, 1739. — Artem scribendi ante diluvium fuisse inventam, probabiliter probatur et defenditur, 1739. — De antiquissimo ritu pedes lavandi, 1739. — De verbo Dei consiliorum et cogitationum cordis critico, ad Hebr. IV. 12. 1739. — De gravitate ignis merito suspecta, 1739. — Habueritne res pro numeris Pythagoras? 1739. — De iride prima, 1739. — Conjecturae de sensu verborum, Matth. XI. 23. Nazarenus vocabitur, 1739. — Cur substantias cognosci posse multi philosophorum negaverint? 1740. — De origine affectuum sive perturbationum mentis, 1740. — De Paulo apostolo contra arrogantiam praemunito, ad 2 Cor. XII. 7. 8. 9. 1740. — De statu medio animarum a corpore separatarum, 1740. Was von diesem Programm zu sagen wäre, wird zu Ende dieses Artikels vorkommen. — De tonitru frigoris praenuncio, 1740. — De linguarum diversitatis origine prima, 1740. — De luna, a gentibus omni tempore diligenter observata, 1740. — De quaestione, num absurdum sit, statuere, materiam cogitandi facultate praeditam? Progr. I. et II. populorum barbarorum antiquiorum, vetustissimorum poetarum Graecorum, et philosophorum sectae Ionicae atque Socraticae, item Platonis et Academicorum sententias exponentia, 1740. — Aristotelis de anima et mente sententia exposita, 1740. — Orationem dominicam non modo perfectissimum exemplum precum, sed et formulam esse a Christo praeceptam, defenditur Progr. I. et II. 1740 et 1741. — Peripateticorum veterum in doctrina de anima et mente cum Aristotele consensus, 1741. — Quid Cynicis Stoicisque de natura entium intelligentium visum fuerit, item de monade Pythagorae, 1741. — De Spiritu sancto sub forma columbae super Christo baptizato viso, 1741. — De monade Pythagorae, 1741. — De scriptore Geneseos, contra Aegidium Gut-

*) Von demselben heißt es überhaupt in den Actis Histor. Ecclesiast. Bd. 5. S. 951. daß sich sieher der Autor durch seine Programmen wegen der darin entdeckten gründlichen Gelehrsamkeit und bezeigten guten Belesenheit vielen Ruhm erworben habe.

Digitized by Google

mannum. 1741. — De visione Dei, speciatim de Theologia infita. 1742. — De visione Dei, ex hujus universi contemplatione. 1742. — De visione Dei, in speculo naturae admodum imperfecta. 1742. — De visione Dei ex verbo Dei scripto. 1742. — De Cruce, feriis Pentecostalibus A. S. R. CCCLI. Hierosolymis in coelo visa. 1742. — De Libro, qui quartus Esrae vulgo inscribitur. 1742. — De visione Dei, qua in sacris litteris manifestum Deum vident homines irregeniti, sive de Theologia irregeniti. 1742. — Ante Noae tempora hominibus carne occisarum bestiarum vesci non licuisse defenditur. 1742. — De Theologia irregeniti, eorum, quae nuper proposita fuerunt, additamentum. 1742. — Christum peccato originali non fuisse contaminatum, contra scriptorem quendam defenditur. 1742. — Die Teutsche Rede, welche er im J. 1740, als das Jubelfest wegen der vor 300 Jahren erfundenen Buchdruckerey zu Coburg gefeyert wurde, gehalten, und die bey dieser Gelegenheit geschriebene Einladungsschrift, sind der, von der Feyer gedechten Jubelfestes zu Coburg im Druck herausgekommenen Beschreibung einverleibt.

Sonst hat das oben gedachte Programm de statu medio animarum a corpore separatarum verschiedenen Widerspruch gefunden. Ein sogenannter wahrer Liebhaber der reinen Gottes-lehre gab eine schriftmäßige Betrachtung über das Coburgische Osterprogramma 1740 de statu medio animarum a corpore separatarum in 3 Bogen in 8. heraus. In die Baireuther gelehrten Zeitungen, ingleichen in die Weimarischen Acta Historico-Ecclesiastica *), flossen auch einige Urtheile darüber ein, die nach den verschiedenen Einsichten und Meynungen ihrer Urheber unterschieden waren. Endlich hat sich M. Friedrich Theodor Eusebius Simon **), Pastor Primarius zu Themar, aus gewissen Ursachen und Bewegungsgründen, die Mühe gegeben, ein dem Titel nach aufrichtiges Bedenken über die Lehre vom mittlern Zustande der vom Leibe abgeschiedenen Seelen an's Licht zu stellen. Der vortreffliche Tresenreuter hatte eine weitläuftige Ausführung seines Lehrgebäudes vor, wurde aber durch den Tod verhindert. Tresenreuter's Meynung geht, wie im 5. Bande der Actor. Histor. Eccles. S. 952 gemeldet wurde, eigentlich dahin: „Vor dem Tage des zukünftigen grossen Gerichts, da Gott alle Menschen durch Christum richten wolle, würden weder die Frommen Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, noch die Gottlosen die Macht der unauslöschlichen Flammen fühlen, in welchen sie dermahleinst leiden sollten, sondern diese würden nur durch Furcht gequält, und jene durch die allergewisseste Hoffnung unterhalten, und durch die Gesellschaft anderer frommen Seelen und himmlischen Geister

*) Bd. 5. S. 951. fg. wo von der Coburgischen Controvers von dem mittlern Zustande der Seelen nach dem Tode eine Nachricht zu finden, ingleichen Bd. 6. S. 462. fg. wo eine weitere Fortsetzung der Controvers mitgetheilt wird.

**) S. Ebendas. Bd. 6. S. 465.

Digitized by Google

vergnügt werden.“ Und im 6. Bande S. 463 bemerkt Jemand, daß Treſenreuter ein würdiger Schüler des hochberühmten Dr. Zeltner ſey, und ſeine Meynung von dem mittlern Zuſtande der Seelen von dieſem Gottesgelehrten gelernt habe.

Treſenreuter's ungemeinen Fleiß kann man ſchon aus der Menge ſeiner Schriften, da er doch in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb, erkennen. Joh. Paul Röder hat ſie in der Memoria *Treſenreuteriana*, f. Vita et Opuſcula M. J. U. *Treſenreuteri* etc. meiſtens zuſammendrucken laſſen.

S. dieſe Memor. *Treſenreut.* Will's Nürnberg. Gelehrtenlexicon, Th. 4. S. 53 und Novitſch's 4 Supplementbd. S. 332. (Will's Geſchichte der Univerſ. Altdorf, 2. Ausg. S. 398. 414.)

Treskow, Auguſt Wilhelm Freyherr von, Königlich Preuſſiſcher Generallieutenant der Cavallerie, und Generalcommandant der ſämmtlichen Königlichen Truppen in beyden Fränkiſchen Fürſtenthümern, dann auch Generalfeldmarſchall des Fränkiſchen Kreiſes, iſt zu Mühlhauſen, in Preuſſen, am 24. März 1720 geboren, und kam als Page mit der Königl. Preuſſiſchen Prinzeſſin, Friederica Sophia Wilhelmina, erſten Gemahlin des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, nach Bayreuth. Dieſe Lieblingsſchweſter Friedrichs II., die durch Beſchützung und Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften, durch edlen Geſchmack im Schönen und in den Ergötzungen des Geiſtes, ſo zu ſagen, Er ſelbſt war, gab Bayreuth eine neue Schöpfung. Die erſten Meiſter in der Baukunſt, in der Mahlerey und andern bildenden Künſten wurden dahin gerufen. Frankreich, welches damahls im Beſitz war, in der Grazie des geſellſchaftlichen Umgangs den Ton anzugeben, ſchickte ſeiner geiſtreichen und kenntnißvollen Perſonen mehrere, zu eben der Zeit, wo dem Theater in Bayreuth Franzöſiſche und Italieniſche Schauſpieler einen Rang vor vielen in Teutſchland gaben. Der menſchenfreundliche Character des Landesherrn ſelbſt, der Alles um ſich her ſo gern glücklich und vergnügt machte, zog aus jeder Gegend Teutſchlands Reiſende nach Bayreuth, welches damahls der Sitz Italieniſcher Kunſt, Franzöſiſchen Witzes und Teutſcher Biederkeit und Fröhlichkeit und die Lebenszeit der Schweſter Friedrichs des Groſſen, ſo zu ſagen, eine beſtändige Fete des Geiſtes war. In dieſer Epoche bildete ſich der Freyherr von **Treskow**, dem die Natur in einem ſchönen und feſten Körper einen Geiſt gegeben hatte, welcher der Menſchheit Ehre machte. Er ſtieg bald und ſchnell in den Hofſtellen empor. Sein Hang zog ihn aber zu dem Stande der Krieger und ſchon 1739, nachdem er das Jahr zuvor zum Cornet bey der Garde war ernannt worden, focht er gegen die Türken unter dem Fürſten Waldeck in Ungarn, wohin der Markgraf ihn als Volontär geſandt hatte.

Nach ſeiner Zurückkunft aus dieſem Feldzuge hob ihn ſein Verdienſt von Stufe zu Stufe, ſowohl in Hof- als Militärwürden, deren Verbindung an dem Fürſtl. Hofe gewöhnlich war;

Digitized by Google

1740 ward er Rittmeister bey der Garde; 1746 Kammerherr, 1747 Major von der Garde und erhielt die Kreiscompagnie, auch ward er in diesem Jahre Schloßhauptmann; 1748 Oberschenk, wo er auch die Hofökonomie übernehmen mußte, und 1752 Hofmarschall.

Im Anfange des siebenjährigen Kriegs sandte der Markgraf Friedrich, der aus Ergebenheit gegen das ihm so nahe verwandte Königl. Haus sein Contingent zur Reichsexecutions-Armee nicht sogleich stellen wollte, und darüber Execution in's Land bekam, den Verstorbenen in dieser Angelegenheit einige Mahl an Friedrich II. und dieser grosse Kenner der Talente unterschied ihn schon damahls mit besonderer Gnade. Als endlich 1758 das Bayreuther Contingent in's Feld rückte, setzte der Kreis ein solches Vertrauen in seine Militärkenntnisse und Talente, daß er ihn zum Major und Commandeur des Kreiskürassierregiments ernannte, welches er während des ganzen siebenjährigen Kriegs gewesen und in demselben bey mehreren Gelegenheiten, besonders in der Schlacht bey Freyberg, wo er den Rückzug der Reichsarmee deckte, sich selbst die Achtung seiner Gegner erwarb. Am 30. October 1758 ist er zum Obersten, am 23. August 1762 zum Generalmajor bey dem Kreis ernannt worden, und nach dem Tode des Markgrafen Friedrich am 18. April 1763 ward er Chef dieses Kürassierregiments; am 11. July 1763 erhob ihn der Markgraf Christian zum Oberhofmarschall; am 11. Februar 1775 ward er Generalfeldmarschall des Fränkischen Kreises und am 29. Januar 1792 erhob ihn der König von Preussen zum Generallieutenant und Generalcommandanten der Königl. Truppen in beyden Fränkischen Fürstenthümern. Er starb am 26. März 1797, in dem 78. Jahre seines ruhmvollen Lebens.

Eine nähere Schilderung des Characters dieses Feldherrn und seiner unter allen Veränderungen der Landesregierung bewiesenen hohen Klugheit steht in der Bayreuther Zeitung J. 1797. Nr. 66. welche uns fehlt. Wir berufen uns auf das vorhergehende Blatt, nämlich Nr. 65. In dem militärischen Pantheon steht er nicht.

Treskow, Joachim Christian von, Königlich Preussischer Generallieutenant, Ritter des schwarzen Adler- und Verdienstordens, Commandant zu Neisse, Chef eines Regiments zu Fuße, Landrost zu Berum in Ostfriesland, Erbherr auf Teutsch Jagel und Mückeritz im Fürstenthume Brieg, geboren im Magdeburgischen, ein Sohn Berthold Christians von Treskow. Im J. 1728 stand er als Lieutenant bey den grossen Grenadieren König Friedrich Wilhelms I. Bald darauf verließ er diese Dienste, und begab sich in Russische, in welchen er Hauptmann der Preobrazenskyschen Leibgarde ward, und sich als Solcher im Kriege wider die Türken und Tatarn viel Verdienste erwarb; daher er auch schnell 1739 zum Obersten, und nicht lange darnach zum Hofjägermeister befördert wurde. Im J. 1743 verließ er Ruß-

Digitized by Google

and, und bot seinen Arm König Friedrich II. von Preussen, als einem angebornen Landesherrn, an, der ihn am 13. April dies es Jahres zum Obersten und Flügeladjutanten ernannte. Hier auf diente er in Böhmen, Schlesien und in Sachsen, besonders in der Schlacht bey Kesselsdorf, mit vielem Muthe; führte auch zu Meissen, bis zur völligen Genesung der vielen in gedachter Schlacht Verwundeten, mit einem Bataillon das Commando. Der König war mit ihm sehr zufrieden, und schenkte ihm 1746 am 6. September die Drostey Berum in Ostfriesland, ernannte ihn 1747 zum Commandanten von Neisse, Generalmajor, Chef des gewesenen Jung-Schwerinischen Regiments, und gegen das Ende desselben Jahres zum Ritter des Verdienstordens. Im J. 1756 ließ er mit seinem Regimente zur Armee des Generalfeldmarschalls Schwerin, und wohnte am 6. May 1757 der Schlacht von Prag bey, worin er so viel Muth und Tapferkeit bewies, daß er gleich nach dem Treffen zum Generallieutenant erhoben wurde, und den schwarzen Adlerorden erhielt. Bey Collin wurde er gefangen und nach Wien gebracht, wo er viel Ehre genoß und 1758 im März wieder ausgewechselt wurde. Sodann übertrug ihm der König das Hauptcommando bey der Belagerung von Schweidnitz, welches er am 15. April einnahm. Eben so commandirte er bey der Belagerung von Olmütz unter dem Feldmarschall Keith; die aber bekanntlich aufgehoben wurde. Die Festung Neisse vertheidigte er gegen die Oestreicher mit so viel Herzhaftigkeit, daß sich solche genöthigt sahen, besonders bey Annäherung des Königs, mit Hinterlassung vieler Munition wieder abzuziehen. Treskow starb zu Neisse am 20. April 1762, im 64. Jahre seines Alters.

S. militärisches Pantheon, Th. 4. S. 99.

Tressan, Louis Elisabeth de Lavergne, Graf von, (Marquis de Broussin), Königlicher Generallieutenant, und Commandant zu Nancy (eigentlich Commandant des Villes du Comté de Bitsch en Lorraine Allemande à Nancy), auch Mitglied sowohl der Akademie der Wissenschaften, als auch der Französischen Akademie zu Paris, und der Wissenschaften zu Nancy, wie der Königlichen Societät zu London, wurde am 4. November 1705 geboren, und starb am 31. October 1783.

Kenntniß der Naturhistorie, Anatomie, der Befestigungskunst und der Electricität sah man bey diesem Kriegsmann mit Liebe zu den schönen Wissenschaften in einem seltenen Bande vereinigt. Durch eine Abhandlung über die Electricität erwarb er sich einen Platz unter den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, durch eine Uebersetzung des Arioste und den umgearbeiteten Amadis unter den schönen Geistern. Von seinen Jagden brachte er öfters Versteinerungen, als Wildpret, nach Hause.

Obgleich ein Freund und Kenner ernster Wissenschaften, war er doch munter im Umgange, und erheiterte selbst die andächtige

Digitized by Google

Tochter des Königs Stanislaus. An dem Hofe dieses Königs, der fast in seinen Armen starb, hielt er sich lange auf, und beförderte die Stiftung der Akademie zu Nancy.

Wir führen von ihm an:

Portrait historique de Stanislaus le Bienfaisant. Nancy 1767. 8. — Oeuvres diverses, Amsterd. et Par. 1776. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1777. S. 345—49. — *Traduction libre d'Amadis de Gaule, par le C. de *Tress*** Amsterdam 1789. 2 Voll. 12. Teutsch übersetzt von W. Eph. Siegm. Mylius. Leipzig 1782. 2 Bde. 8. — Roland furieux, nouvelle Trad. de l'Arioste, avec des Extraits du Roland amoureux. 1780. 5 Voll. 12. — Corps d'Extraits de Romans de Chevalerie. 1782. 4 Voll. 12. — Nach seinem Tode hat man von ihm bekannt gemacht: Essai sur le Fluide electrique considéré comme Agent universel, 1786. 2 Voll. 8. — Uebrigens hat man noch: Oeuvres choisies, 1788. 6 Voll. 8maj. — Oeuvres complettes, 1788—91. 12 Voll. 8.

S. Ersch France litteraire etc. de 1771 à 1796. T. III. p. 339. (wo Tressan's Schrift sur les Fleuriots, Payſans en Lorraine, fehlt), und Götting. gel. Anz. J. 1764. S. 1260.

Treu oder **Trew**, Christoph Jacob von, Doctor der Arzneykunde, Kaiserlicher Rath und Leibarzt, ein grosser und weltberühmter Medicus, in dem Nürnbergischen Städtchen Lauf am 26. April 1695 geboren. Von Jugend auf ließ er eine besondere Begierde zur Aufsuchung und Kenntniß der Kräuter blicken; sein Vater, der selbst ein guter Botaniker war, nährte diesen Trieb, und führte ihn deßwegen in Gärten und Felder, so wie er ihn auch zur Pharmaceutik anwies. Damit er mehr, als ein gemeiner Apotheker würde, ließ man ihn in den Humanioren unterrichten, und wegen seiner Gaben und Geschicklichkeit 1711 auf der Universität zu Altdorf studieren. Hier lernte er beym Schwarz, Köhler und Müller die Vorbereitungswissenschaften und gieng sodann glücklich zur Arzneykunst über, die er in allen Theilen bey den berühmten Männern, Joh. Mor. Hofmann, Joh. Jacob Baier und Lor. Heister hörte. Er übte sich hierbey im Disputiren, vertheidigte 1714 unter dem Dr. Jantke eine Disp. de fudoribus nocturnis, und bewarb sich 1715 um die Licentiatenwürde in der Medicin, die er nach vorher ohne Beyſtand vertheidigten Inauguraldisputation, gleichwie 1716 den verdienten Doctorhut, erhielt. Er begab sich darauf in seine Heimath, und fieng an mit Glück zu practiciren. Allein, seinem Triebe nach und einem vorgesetzten grössern Endzwecke gemäß, wollte er lieber reisen, als zu Hause bleiben. Er fand auch wirklich Gelegenheit, 1717 in Gesellschaft von Nürnberg abzureisen. Er reiste nach Würzburg, Frankfurt, Darmstadt, Maynz, Straßburg durch die Schweiz und kam endlich nach Paris, nachdem er überall das, was für einen Arzt und Naturkundiger merkwürdig ist, gesehen und die gelehrtesten Männer kennen gelernt hatte. In Paris hielt er sich 13 Monathe auf, legte sich

Digitized by Google

mit äusserstem Fleiß auf die Anatomie, Botanik und Chemie, besuchte die Königl. Spitäler, Gärten, Vorlesungen, Bibliotheken, Kunst- und Naturalienkammern und machte in Gesellschaft des Bernh. de Jussieu eine sehr nützliche botanische Excursion. Die Teutschen von Adel, und besonders die Schlesier, welche sich damahls zu Paris aufhielten, erwählten ihn zu ihrem Arzte, und er erwarb sich auch durch seine in Paris geführte Praxis einen guten Theil seines Unterhalts. Zwey Teutsche Patricier nahmen ihn 1718 mit nach Holland, wo er abermahls alles nur Merkwürdige sah und mit den grossen Männern, Boerhaaven, Albinus, Rau und den beyden Ruyschen, Vater und Sohn, in die vortheilhafteste Bekanntschaft kam. Ein guter Freund aus Danzig, Namens Wast, nahm ihn auf seine Kosten nicht nur anfänglich mit nach Hamburg, sondern auch endlich mit nach Hause, und unser Treu blieb in der That über ein Jahr zu Danzig, wo er viel Ehre genoß und sich viel Nutzen schaffte. Mit seinem Freunde machte er auch 1720 noch eine Reise nach Preussen und hielt sich vornehmlich in Königsberg auf. Nachdem endlich Heister von Altdorf nach Helmstädt gieng und die Freunde Treu's ihm anriethen, sich um die erledigte Profession zu Altdorf zu bewerben; begab er sich nach Hause, richtete aber die Heimreise über Frankfurt an der Oder, Berlin, Wittenberg, Leipzig, Halle, Jena und Erfurt seinen gelehrten Absichten gemäß ein, und kam zu Pfingsten mit grossen Reichthümern des Geistes in Nürnberg an. Obschon der Wunsch seiner Freunde, ihn in Altdorf befördert zu sehen, nicht erfüllt wurde; so ward doch anderweitig auf das Rühmlichste für sein Glück gesorgt. Nachdem er nämlich wieder einige Monathe in Lauf practicirt hatte, wurde er noch zu Ende 1720 in das Collegium Medicum zu Nürnberg aufgenommen, und erhielt bey Zeiten eine ungemein vorzügliche und starke Praxis, weßwegen er auch 1736 zum Ansbachischen wirklichen Leibarzt und Hofrath ernannt wurde, in welchem ansehnlichen Character er das Glück gehabt hat, den damahligen Markgrafen 1751, den Erbprinzen 1753 und die Markgräfin 1754 von gefährlichen und tödtlichen Blatterkrankheiten herzustellen. Ob nun wohl Treu vornehmlich Nürnberg und Ansbach mit seiner vortrefflichen Heilungskunst diente; so breiteten sich doch die Früchte seiner Wissenschaft viel weiter aus. Im J. 1730 trat er dem von Dr. Schulze'n und Götze'n errichteten Commercio litterario phylico-technico-medico bey, und lieferte nicht nur dazu viele stattliche Observationen, sondern dirigirte auch von 1734 bis 1745 das ganze Werk, besorgte die Ausgabe, und vermehrte es mit seinen gelehrten Bemerkungen. Wie er schon 1727 als eines der würdigsten Mitglieder in die Kaiserl. Akademie der Naturforscher unter dem Namen Heraclinus aufgenommen wurde; also erhielt er in derselben 1742 die Stelle eines Adjuncten und wurde 1746 wegen seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit und der Bequemlichkeit des Orts des Verlags halber Director, womit er zugleich die hohen Würden des

Digitized by Google

H. R. Reichs Edlen, Pfalzgrafen, auch Kaiserl. Raths und Leibarztes überkam.

Ueberdieß ist er von den Societäten der Wissenschaften zu London, Berlin, und der botanischen zu Florenz, seiner Verdienste wegen zum Ehrenmitgliede, und zwar von den beyden ersten 1746 und von der letzten 1754 aufgenommen worden. Solcher Verdienste und Ansehens wegen wurde er auch nicht nur an Dr. Schulze's Stelle nach Altdorf, sondern auch noch auf zwey andere Universitäten verlangt: er verbat aber diese Ehre und gelangte indessen 1744 zum Seniorat seines Collegiums in Nürnberg, in welchem er zweymahl zum Dechant und dreymahl als älterer Visitator der Apotheken gewählt worden. Im J. 1723 hat er sich verheyrathet mit Magdalena Apollonia, einer gebornen Bohner aus Sommerhausen, seines Vetters, Johann Jacob Treu, Specereyhändlers, des Johann Georg Treu Sohnes, hinterlassenen Witwe; mit welcher er aber keine Kinder erzeugte. Kurz vor seinem Ende bekam er von Ansbach den Character eines geheimen Raths, obgleich das ausgefertigte Decret ihn nicht mehr am Leben traf. Er starb am 18. July 1769 an demselben Tage, an welchem er nach Erlangen reisen wollte, um dem daselbst hinkommenden Markgrafen von Ansbach aufzuwarten, welche Reise er aber den Abend vorher, weil er plötzlich krank geworden war, mit zitternder Hand abgeschrieben hatte.

Sein Vorrath von Büchern, anatomisch-physisch-botanischen Kupferstichen, Mahlereyen, Naturalien, Kräutern und dergl. war einer der kostbarsten und beträchtlichsten, die man nur bey Privatpersonen antreffen mag. Aus diesem Vorrathe sind auch die wichtigsten und von den Ausländern selbst hochgeachteten Werke zum Vorschein gekommen. So fieng er 1733 in einem grossen anatomischen osteologischen Werke die Theile des menschlichen Körpers zu beschreiben an, welche von den Künstlern und Verlegern, Eisenberger und Lichtensteger, in ihrer natürl. Grösse dargestellt wurden. Wir verweisen hier auf Will's Nürnbergisches Gelehrtenlexicon.

Ein Jahr vor seinem Ende, am 25. Juny 1768, machte Treu aus Dankbarkeit, weil Nürnberg seinen Großvater Abdias Treu, als derselbe im 30jährigen Kriege brodlos geworden war, aufgenommen und zur eben erledigten mathematischen Profession zu Altdorf befördert, auch ihn sonst noch auf mancherley Weise unterstützt hat, der Universität Altdorf ein Geschenk, welches eines Fürsten, ja wohl eines Königs, würdig gewesen wäre. Diese Schenkung besteht 1) in Handschriften; 2) in raren, curiosen, philologischen, litterarischen, meist aber physikalischen und medicinischen Büchern und Abhandlungen; 3) in Disputationen; 4) in allerhand Portraiten, oder einer Kupferstichsammlung; 5) in Abbildungen besonderer natürlicher und ökonomischer Dinge; 6) in einigen zur Experimentalphysik und Medicin gehörigen Maschinen und Instrumenten; 7) in Producten aus den drey Reichen der Natur; 8) in Allervatis et Praeparatis anatomicis;

Digitized by Google

)) in einigen durch besondere Kunst verfertigten Stücken; 10) n Mahlereyen, und 11) in allen in dem Treuischen Haus- garten zu Nürnberg befindlich gewesenen Gewächsen, welche dem otanischen Garten der Universität abgegangen sind. Die eigent- iche Bibliothek bestand, als sie nach Altdorf gebracht wurde, aus mehr als 34,000 Büchern, wenn man nämlich die zusam- nengebundenen einzeln zählt, und mehr als 5000 Stücken, wenn nan die Dissertationen dazu nimmt, deren allein 16,596 in 346 Bänden sind, ohne die Episteln und Programmen zu rechnen. Diese Bibliothek, welche unter andern die vollständigste Samm- ung von Ausgaben des Virgil enthält, wurde auf dem soge- nannten untern Sale des Collegien-Mittelgebäudes in vier grossen dazu erbauten Zimmern und einem dazwischenlaufenden Salon, n welchem vornehmlich die Naturalien befindlich sind, aufge- richtet und 1770 an Jacobi, dem Namens- und Begräbnißtage des Stifters, in Gegenwart der sämmtlichen Curatoren, des Procanzlers, der Treuischen Anverwandten und vieler Fremden, mit grosser und der Sache würdigen Feyerlichkeiten, eingeweiht. An demselben Jacobitage wird jährlich zum Gedächtniß dieser Stiftung, im Namen des Rectors, ein öffentlicher Anschlag von dem zeitigen Programmatarius geschrieben, der Etwas aus den öffentlichen und besonders aus der Treuischen Bibliothek er- läutert. Zu dieser Stiftung setzte seine Witwe noch ein Capital von 6000 Fl. aus, von dessen Zinsen nicht nur die Bibliothek vermehrt, die angefangenen Werke fortgesetzt und nachgeschafft, sondern auch die mit verschiedenen Anstalten beschäfftigten Per- sonen belohnt und die Gelder überhaupt so vertheilt werden sol- len, wie es der Stifter mit einem eigenen Aufsatze verordnet hat. Die Dubletten in seiner Bibliothek verehrte er der Universität zu Erlangen.

Treu's besondere Verdienste um die Akademie der Natur- forscher werden in der Historia hujus Acad. conscripta ab ejus- dem praeside Andr. El. Buchnero. (Hal. Magdeb. 1755. 4.) p. 436 sqq. erzählt.

Von seinen Schriften nennen wir:

Disp. inaug. de chylosi foetus, additis observationibus ana- tomicis. Altorfi 1715. Ihres Werthes wegen hat sie Haller dem 3. Tomo Dissertationum anatomicarum selectarum einverleibt. — Plantarum Hetruriae rariorum Catalogus. 1715. Fol. — Histori- scher Bericht von der Anatomie der Pflanzen ꝛc. Steht in J. M. Seligmann's Nahrungsgefäße von den Blättern der Bäume ꝛc. Nürnberg 1748. Fol. — Plantae selectae etc. Decas I — IX. 1750 — 1773. Fol. Hiervon besorgte er 72 Tafeln. — Librorum Botanicorum Catalogus I — III. Norimb. 1752 — 1757. Fol. — Cedrorum Libani historia earumque character botanicus cum illo laricis, abjectis pinique comparatus. Accedit disquisitio, an haec arbor sit illa ipsa in S. Cod. prae omnibus celebrata et vel Aeres, vel Beroseh dicta etc. Norimb. 1757. 4 maj. c. tabb. aeneis. — Hortus nitidissimus omnem per annum superbiens,

Digitized by Google

ſ. amoeniſſimorum Florum imagines, quas magnis ſumtibus collegit Dr. Chr. Iac. *Trew*, etc. Voll. II. Norimb. 1768. 1772. Realfol. Latein. und Teutſch. — Plantae rariores, quas ipſe in horto domeſtico coluit, ſecundum notas ſuas examinavit et breviter explicavit. Norimb. 1763. Fol. — Kurze Abfaſſung der Anatomie, wie ſolche zur Mahlerey erfordert wird, Berlin 1767. Fol. — Aneurysmatis ſpurii poſt venae Baſilice ſectionem orti, hiſtoria et curatio, cum figg. Norimb. 1769. 4. Iſt ad Exemplar Norimberg. wieder abgedruckt in Th. Lauth Scriptorum Latinorum de Aneurysmatibus collectis. (Argent. 1785. 4.) p. 547—580. S. Götting. gel. Anz. J. 1770. S. 591. — Obſervationes de Cedro Libani. II Voll. mit 7 Kupf. Norimb. 1757 und 1767. 4. — Apologia et Mantiſſa obſervationis de Cedro Libani etc. c. figg. 1767. 4. — Tabulae oſteologicae, ſeu omnium corporis humani perfecti oſſium imagines ad ductum naturae repraeſentatae, mit Lat. und Teutſchem Text, und mit 40 gröſtentheils illum. Kupfert. Norimb. 1767. Fol. reg. S. Götting. gel. Anz. J. 1768. S. 744. — Catalogus Bibliothecae Medicae, Philoſophicae et miſcellaneae decurſu L annorum in privatum et publicum uſum collectae Acad. Norico-Altorfinae poſt ſua fata ultima tradendae D. Chr. Jac. *Trew* etc. Sect. I. Norimb. 1769. 8. — Abhandlung von einigen Verſchiedenheiten, welche an dem Menſchen vor und nach ſeiner Geburt wahrgenommen werden, und denen ſich dabey äuſſernden Spuren der Allmacht und Weisheit Gottes. Aus dem Lat. und mit einigen neuen Anmerkungen des ſel. Verfaſſers vermehrt. Mit Kupf. Nürnberg 1770. 4.

S. Will's Nürnberg. Gelehrtenlexicon, Th. 4. S. 67 und Nopitſch's 4. Supplementbd. S. 335. Im letztern findet man die zu ſuchenden Quellen, welche uns groſſentheils fehlten: Brucker's Bilderſal (Pinac. Dec. X.) Samml. aller Handlungen und Schriften, welche zum Gedächtniß Dr. Chr. Jac. Trew's ꝛc. zum Vorſchein gekommen ſind, Altd. 1770. Fol. Monumentum Chr. Jac. *Trewii* factum ab Acad. Altorfina, Fol. Monumentum Chr. Jac. *Trew* poſitum ab H. E. Rumpel, 4. Halleri Biblioth. Botan. T. II. p. 202. Bibl. Noric. P. III. n. 166—70. V. n. 144—154. VIII. n. 673—75. Litterar. Wochenbl. II. 109. de Murr Memorab. Biblioth. publ. P. III. p. 147. wo man eine ausführliche Nachricht von der Biblioth. *Trewiana* und den Merkwürdigkeiten derſelben antrifft, und Will's Geſch. der Univerſität Altdorf, S. 174.

Treu, Daniel Gottlieb, ſonſt auch Daniele Teofilo Fedele genannt, ein vortrefflicher Componiſt, zuletzt Kapellmeiſter des Grafen von Schaffgotſch zu Hirſchberg, war geboren zu Stuttgard 1695, wo ſein Vater Canzeleybuchdrucker war. Die Gelegenheit zu der frühen Entwickelung ſeiner vorzüglichen Talente gab Einer von den Buchdruckergeſellen ſeines Vaters, Namens Bruckner, welcher ganz artig auf der Violine ſpielte. Der kleine

Digitized by Google

Daniel freuete sich über dessen Spiel, ließ sich von selbigem auf diesem Instrumente unterrichten und erlangte, nach seinem Alter, vermittelst seiner ungemeinen Anlage, nicht wenig Geschicklichkeit darauf. Zugleich lernte er in seines Vaters Buchdruckerey, besuchte die Schulen, trieb die Singkunst und das Clavier mit gutem Fortgange. Ja er fieng sogar an zu componiren. Und als Bruckner deponirt wurde, sang Daniel eine selbst gemachte Ode dabey ab. Zuletzt legte er sich auf's Zinkenblasen und blies fleißig mit vom Thurme.

Nachdem er sich auf diese Weise 5 Jahre lang die Musik zum täglichen Geschäffte gemacht hatte, starb sein Vater, und Treu suchte nun mit einem Theile dessen, was er verdiente, seine Mutter zu unterstützen. Indessen kam seiner Mutter Bruder, der berühmte Irländische Kapellmeister Lauser nach Stuttgard. Dieser nahm sich seiner als ein zweyter Vater an; unterrichtete ihn nicht nur mit aller Aufrichtigkeit im doppelten Contrapuncte, sondern lehrte ihn auch verschiedene andere Kenntnisse und Künste.

Während dem er also unter der Leitung seines Oheims mit allem Fleiße die Composition studierte, hatte er das 12. Jahr erreicht, und er glaubte sich bereits stark genug, dem Publicum Etwas von seiner Arbeit öffentlich vorlegen zu können. Er verfertigte zu dem Ende drey vierstimmige Ouvertüren und setzte sie selber in der Druckerey unter dem Titel: Ouvertures fur le Violon avec les quatre parties d'Instrumens. Diese Uebungen in der Composition setzte er ununterbrochen fort, so lange er sich nämlich noch in seiner Vaterstadt aufhielt. Er ließ es aber nicht bloß bey Instrumentalstücken bewenden, sondern setzte auch unter andern vier Teutsche Opern mit dem größten Fleiße, deren erste er sogar dreymahl umarbeitete, um Nichts an ihrer Vollkommenheit fehlen zu lassen. Diese befanden sich aber noch im J. 1740 in seinem Schreibepulte, weil er bis dahin noch kein Orchester gefunden hatte, welches zur Ausführung derselben geübt genug gewesen wäre. Ja sein Fleiß in der Composition gieng gegen sein 21. Jahr so weit, daß zuletzt jeder Morgen zur Sezzung eines Violinconcerts gewidmet war: dessen Mittelstimmen er Kürze halber nur mit gewissen Zeichen, die er sich selbst erfunden hatte, anzeigte. Es läßt sich also leicht erachten, wie sehr sich in diesen acht Jahren die Menge seiner Compositionen an Ouvertüren, Sonaten, Concerten und Partieen für allerley Instrumente muß vermehrt haben.!

Bey diesem ungeheuern Fleiße hatte nun Treu sein 21. Jahr, aber immer noch ohne einige Aussicht, erreicht. Endlich schien ihm das einfallende Namensfest des Herzogs eine schickliche Gelegenheit, sich bey seinem Landesvater in Andenken zu bringen, an die Hand zu geben. Er überreichte Ihm also nicht nur ein selbst verfertigtes Gedicht auf dieß Fest, sondern ließ sich auch vor Selbigem mit einem Violinsolo hören. Und obgleich der berühmte Giuseppe Antonio Brescianello an demselben Tage mit

Digitized by Google

ihm seine erste Probe ablegte und darauf zum Kapellmeister der Herzogl. Musik ernannt wurde; so verkannte doch der Herzog die Talente des jungen Treu so wenig, daß er selbigem vielmehr ein zureichendes Reisegeld verehrte, um nach Italien gehen zu können. Er trat nun sogleich seine Reise durch Bayern, über Tyrol, nach Venedig an. Hier genoß er den Unterricht des Kapellmeisters Antonio Vivaldi. Doch rühmt er noch in's Besondere den Musikdirector an St. Marci, Antonio Biffi, als einen redlichen Mann, welcher ihn im Singen, Spielen und im Contrapuncte, in welchen Stücken selbiger sich so vielen Ruhm erworben habe, probirt hätte. Bey seiner Geschicklichkeit auf fast allen Instrumenten wurde es ihm nicht schwer, in dieser musikalischen Stadt seinen Unterhalt zu finden. In Jahresfrist wurde er daselbst so bekannt, daß man ihm sogar die Gondeln vor die Thür schickte, um ihn hohlen zu lassen. Einstmahls wurde er auch auf diese Weise zum Grafen von Thurn und Taxis gehohlt. Und da er bey diesem grossen Gönner der Musik sogleich alle vorgelegten Italienischen Stücke vom Blatte absang; so sagte selbiger nicht nur zu ihm: Venite sempre a noi; sondern gab ihm auch freyen Tisch.

Um sich nun auch zur Composition für Italienische Theater geschickt zu machen, fieng er an, diese Sprache mit Fleiß zu studieren, schaffte sich die größten Dichter dieses Landes an und folgte bey jeder Opervorstellung dem Ausdrucke der Sylben sowohl, als dem Ausdrucke der Empfindungen, vermittelst seines Textbuches, fleißig nach. Durch diese Aufmerksamkeit brachte er es so weit, daß die Italienischen Sänger nicht nur seine Recitative den Compositionen aller seiner übrigen Landsleute vorzogen, sondern daß er auch endlich selbst anfieng, mit Glück und Beyfall Italienische Opern zu dichten, deren er zu Venedig zwölf verfertigte.

Sein Credit wuchs nun immer mehr in dieser Stadt, so, daß er am Ende als Compositore für's Theater St. Angelo angesprochen wurde, als ihn plötzlich eine vorzügliche Italienische Operngesellschaft 1725 zu ihrem Maestro nach Breßlau verlangte. Er besann sich nicht lange, sondern folgte sogleich einem Böhmischen Herrn, der ihn nach Schlesien abhohlen sollte. Die Gesellschaft bestand daselbst aus drey Sängerinnen, drey Sängern, verschiedenen Tänzern und Tänzerinnen, einem Mahler und Maschinenmeister und einem Vorspieler im Orchester, welches übrigens aus 20 Breßlauern bestand. Diese alle führte Treu als Maestro di Capella an, und dirigirte bey der Aufführung der Stücke auf dem Flügel. Er setzte auch für dieß Theater die 4 Opern: Astarto, 1725. Coriolano und Ulisse e Telemaco, 1726. und Don Chisciotte, 1727. welche alle unter die vorzüglichsten Compositionen, welche auf dieser Bühne gegeben worden waren, gezählt wurden.

Nachdem er zwey Jahre nach einander dieser Gesellschaft vorgestanden hatte, wurde er im J. 1727 nach Prag verschrie-

Digitized by Google

ben. Von dieser Zeit an hat er den Hauskapellen mehrerer Grafen und Herren in Böhmen, Schlesien und Wien mit Ehren vorgestanden. Und es läßt sich denken, daß in dieser Zeit manches Meisterstück für die Kirche, die Kammer und das Theater aus seiner Feder geflossen ist; was aber zu weitläuftig ist, hier Alles einzeln zu benennen. Endlich befand er sich im Januar 1740 zu Hirschberg in Diensten des Grafen Carl von Schaffgotsch als Kapellmeister, und diese Nachricht, welche uns die Ehrenpforte giebt, ist auch die letzte, welche wir von diesem würdigen Manne haben.

Nach alle dem, was uns Treu hier selbst von seinem Leben hinterlassen hat, sollte man glauben, er habe ganz für das Vergnügen seiner Nebenmenschen gelebt, und bloß für ihre Sinnen gearbeitet. Und dennoch hatte sich seine Feder zugleich mit den abstractesten Materien unterhalten; so daß er im J. 1740 folgende zwey Lateinische Werke einem Verleger, der sich dazu finden möchte, anbot. Das erste führte den Titel: Palatium harmonicum, constans tribus portis vel divisionibus, quarum singulae rursus in tres partes, in Cameram primam, secundam et tertiam, dividuntur, quae Camerae singulae sex denuo novis divisionibus distincta capita habent. Der Inhalt desselben war folgender: Portae I. Camera 1. Φύσις quid? absolute explicat, ut sequitur. Cap. 1. Habet definitionem Naturae in genere. C. 2. Naturam naturantem Deum esse. C. 3. de Heptuplo. C. 4. de perfectione quantitatis et qualitatis. C. 5. Narrationem applicationemque creationis. C. 6. Declarationem Essentiae divinae secundum Scripturam sacram. Cam. 2. Praecognitiones Naturae. Cam. 3. Consolationes sacrae Scripturae secundum existentiam hominis, vitae, mortis et beatitudinis. Portae II. Cam. 1. de exitiis Naturae internae. Cam. 2. Illustrationes Naturae active explicantur circa Musicam, Physicam, Mathematicam etc. Cam. 3. in qua effectus plurimi Naturae narrantur. Portae III. Cam. 1. Gradus judicantur majoritate, minoritate, principio, medio et fine; item e contrario qualitatis et quantitatis, in abstracto boni et mali; item numeris, figuris et substantiis. Cam. 2. Musica comparatur, secundum qualitatem et quantitatem, affectibus humanis. Cam. 3. Deus laudatur in operibus suis. Der gute Treu hatte sich in seiner Jugend in Kircher's Musurgie vertieft. Vermuthlich war dieß ein Theil der daraus geschöpften Weisheit. Die Verleger aber haben so wohl gethan, und sich nicht dazu finden lassen. Der zweyte Tractat: De Musica universali, möchte vielleicht noch eher des Drucks werth gewesen seyn. Er war folgenden Inhalts: Tractatus I. Tomus 1. Considerationem generalem habet. Tom. 2. de Harmonia interna agit. Tractatus II. Tom. 1. Lib. 1. de Musica speculativa. Lib. 2. de Sono in genere. Lib. 3. de Monochordo. Lib. 4. de circuli harmonia interna. Lib. 5. de Magade. Lib. 6. de corpore sonoro (universali et particulari subintellecto.) Tom. II. Lib. 1. de Musica activa in genere. Lib. 2.

Digitized by Google

de Musica didactica. Lib. 3. de Musica physica l. physicali. Lib. 4. de Musica Mathematica scilicet per accidens, quia Physis Mathesin non recludit. Lib. 5. de Musica simplici. Lib. 6. de Musica elaborata.

S. Gerber's Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 674.

Treuer, Gottlieb Samuel, Königlich Großbritannischer Hofrath und ordentlicher Professor des Staatsrechts zu Göttingen, geboren am 24. December 1683 zu Jacobsdorf bey Frankfurt an der Oder, wo sein Vater Gottlieb Treuer das Predigtamt damahls verwaltete; von da aber nach Magdeburg, dann von Magdeburg nach Wolfenbüttel kam, wo er zuletzt als Oberhofprediger, Obersuperintendent des ganzen Herzogthums, Abt des Klosters Riddagshausen, Consistorialrath und Primarius an der lieben Frauenkirche 1729 gestorben ist. Seine Mutter Barbara Sabina war des Mag. Balthasar Lamperrus, eines Predigers, Tochter.

Als er in den Magdeburgischen Schulen guten Grund gelegt hatte, zog er 1700 nach Leipzig auf die Universität, ward noch in demselben Jahre Baccalaureus, 1702 Magister, und disputirte verschiedene Mahl. Im J. 1707 ward er zum Beysitzer der philosophischen Facultät erklärt, um eben die Zeit aber nach Wolfenbüttel als Professor der Beredtsamkeit und Geschichte an die Ritterakademie berufen, in welcher er verschiedene Prinzen unterrichtete, und einige Mahl vor vielen Fürstlichen Personen Lobreden hielt. Im J. 1713 reiste er mit einem Herrn von Wersebe durch Holland nach Frankreich. Allein zu Ende des Jahres mußte er schleunig zurückkommen, und 1714 als Professor der Politik und Moral nach Helmstädt an F. A. Hackmann's Stelle sich begeben. Er lehrte zu Helmstädt in einer sonst nicht gewöhnlichen Verbindung sowohl Staatsrecht, als Theologie. Im J. 1723 ward er als Deputirter der Juliusuniversität nach Altdorf geschickt, um dem dasigen akademischen Jubelfeste beyzuwohnen. Als im J. 1729 Polycarp Leyser, gewesener Professor der Historie und Physik, mit Tode abgieng, ward ihm die erledigte Lehrstelle der Geschichte ertheilt. Weil er auch nach Halle an Gundling's Stelle, und zu gleicher Zeit nach Wittenberg an Spener's Stelle verlangt wurde, so wurde ihm die Profession des Staatsrechts nebst der Hofrathswürde und einer Stelle in der Juristenfacultät zu Helmstädt verliehen. Zu derselben Zeit bekam er auch die Doctorwürde in den Rechten.

Endlich verwechselte er im J. 1734 die Helmstädtische Universität mit der Göttingischen, und trat die obgedachte Würde und Stelle zu Göttingen an. Er hatte die Ehre, daß unter ihm die allererste Disputation auf der neuen Universität gehalten wurde. Er lehrte auch hier mit vielem Beyfall, und starb 1743, in seinem 60. Jahre. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen wird sein Character also geschildert: „Sein allezeit munteres, freundliches und leutseliges Wesen machte ihn bey Jedermann

Digitized by Google

beliebt. In der Weltweisheit band er sich an keines Vorgängers Lehren. Sein exemplarisches Leben kam mit seinen Lehren überein. Sein Vortrag war ordentlich, gründlich, angenehm und rednerisch, und diese seltenen Eigenschaften brachten ihm den Beyfall und die Liebe seiner Zuhörer zuwege." Nach vielen in andere Fächer gehörigen Schriften fieng er hauptsächlich um's Jahr 1722 an, sowohl in Schriften, als in seinen mündlichen Vorträgen, sich um das Teutsche Staatsrecht verdient zu machen, das, nach dem Urtheile eines Pütter's, seinem Scharfsinne und seiner rechtschaffenen Gesinnung gleich Vieles zu danken hat.

Treuer gab viele Dissertationen, Programmen, und kleinere Schriften heraus, welche theils die Geschichte, theils das Staatsrecht, zum Gegenstande haben. Letztere hat Pütter in seiner Litteratur des Teutschen Staatsrechts verzeichnet, und seine rechtlichen Ausarbeitungen in Lipenii Bibliotheca juridica. Von seinen Schriften zeigen wir hier folgende an:

Apologia pro Johanne Basilide II. Tyrannidis vulgo falsoque insimulato. Viennae, 1711. 4. — Wilh. Freyh. von Schröder vom absoluten Fürstenrecht; mit Anmerkungen, Leipzig und Wolfenbüttel, 1719. 8. — Pufendorf de Officio hominis et civis, cum notis, Ibid. 1717. 8. rec. una cum libro, Ibid. 1726. 8. 1735. 8. — Die politischen Fehler des Päpstlichen Hofes, welche die Reformation Lutheri sollen befördert haben. Wenn und wo aber diese Schrift erschien, wissen wir nicht. — Disquisitio de licentia peregrinandi legibus circumscribenda, Wolfenb. 1720. 4. — Bericht von der wahren Gelegenheit und rechtem Ursprunge der Reichskreise, Helmstädt 1722. 4. — Pflicht eines geistlichen Lehrers und Schriftgelehrten bey Religionssachen im Teutschen Reiche nach den Reichsgesetzen, Leipzig und Wolfenbüttel 1721. 4. — Annales Academiae Juliae, semestria XV. von 1720—28. — Historia globi crucigeri symboli majestatis et disquisitio globi duplicati in nummis bracteatis Saec. XII. et XIII. Brunsu. 1728. 8. c. figg. — Anastasis veteris Germani Germanaeque feminae, Helmst. 1729. 4. c. figg. — Abstammung des Russischen und Braunschweigischen Hauses von einer Stammmutter, in Fol. — Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Märtensmannes, wobey aus Urkunden der mittlern Zeiten die mancherley Arten der Ministerialen und Dienstleute der Heiligen gezeigt werden, Helmstädt 1733. 4. — Monstrum arbitrarii juris territorialis a legibus imperii e Germania profligatum, in den Parergis Goetting. T. I. L. II. p. 19—71. Auch besonders abgedruckt, Francof. et Lipf. 1739. 4. — Paedia juris feudalis universalis, in den Parergis Goetting. Hernach besonders abgedruckt cura Joh. Lud. Uhlii. Francof. ad Viadr. 1753. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 1940. — Gründliche Geschlechtshistorie des Hochadelichen Hauses der Herren von Münchhausen, worinnen die Abstammung aller Vorfahren von dem 12. Jahrhundert an mit vielen aus verschiedenen Archiven und Registraturen gezogenen Urkunden,

Digitized by Google

gedruckten Schriften, und andern Zeugnissen deutlich erwiesen wird, mit einem Anhang häufiger Diplomatum und Urkunden, auch nöthigen Kupfern und Stammtafeln versehen, 1741. Fol.

S. Gesneri Opuscula, T. III. p. 342. und Biograph. Goetting. Vol. I. p. 93. Stolten's Götting. gel. Nachr. 1743. S. 15. Pütter's Litteratur des Teutschen Staatsrechts, Th. 1. S. 375.

Treville, Ludwig Renatus (Louis René), Levassor Latouche, Kaiserlich Französischer Viceadmiral, Großbeamter des Reichs, Einer der Generalinspectoren der Küste und Großofficier der Ehrenlegion, wurde am 3. Juny 1745 zu Rochefort in einer durch Verdienste ausgezeichneten Familie geboren. Noch nicht zehn Jahre alt, wohnte er als Garde de Marine dem Feldzuge von 1750 bey. In dem Amerikanischen Revolutionskriege hatte er mehrere glückliche Gefechte mit Englischen Schiffen. Nach dem Frieden wurde er zuerst Mitglied der Oberadministration der Häfen, dann der Conseils des Ministeriums. Ihm verdankte man die Ordonnanz von 1786. Im J. 1787 wurde er Canzler der Prinzen vom Geblüte. Im J. 1789 wurde er zu den Generalständen deputirt. Im J. 1792 nöthigte er Nizza, sich zu ergeben, und commandirte dann eine Escadre vor Neapel. Während der Schreckensregierung wurde er, Einer der wenigen ausgezeichneten Seeofficiere, die im Lande geblieben waren, abgesetzt und eingekerkert; auch blieb er späterhin unbeschäfftigt, bis nach der vom Bonaparte bewirkten Revolution. Jetzt wurde er zuerst Befehlshaber einer Escadre zu Brest, dann nach Boulogne geschickt, wo er rühmliche Kämpfe mit Nelson bestand, hierauf aber nach St. Domingo, wo er sich des Hafens Port-au-Prince bemächtigte, und durch seine Thätigkeit beynahe die ganze Escadre rettete, als der Krieg sie in diesen Gegenden überraschte. Nach seiner Rückkehr von dort stand er als Befehlshaber der Flotte von Toulon unausgesetzt einer überlegenen Macht gegenüber, und zog sich durch die rastlose Thätigkeit, mit welcher er auf der äussersten Rhede den Feind Tag und Nacht beobachtete, einen frühen Tod zu; welcher in der Nacht zum 20. August 1804 zu Toulon erfolgte.

S. den Biograph 4. Bd. 3. St. S. 358.

Treyling, Johann Jacob, Doctor und Professor der Arzneywissenschaft auf der Universität zu Ingolstadt, ward zu Eichstädt im J. 1680 geboren, studierte auf dasigem Gymnasium die unteren Schulen, und schwang sich so empor, daß ihn seine Aeltern ohne Bedenken nach Wien in Oestreich schicken konnten, auf dieser Akademie Philosophie, und Arzneywissenschaft, wozu sein ganzer Hang war, hören zu können.

Auch da war sein Fleiß unermüdet, und sein Bestreben nach diesen schönen Wissenschaften so rastlos, daß, als er kaum mit der Doctorwürde geziert war, er schon zu Neumarkt, einem

Digitized by Google

Städtchen in der Oberpfalz, zum Stadtphysicus ernannt wurde. Einige Jahre brachte er daselbst zum Trost der Neumarkter und selbiger Gegend zu, als er im J. 1711, nach dem Tode Michael Hertel's, Professors der Medicin zu Ingolstadt, vermittelst eines Kaiserlichen Decrets im April (denn die Oestreicher hielten das mahls Ingolstadt noch besetzt) mit einem Gehalt von 400 Gulden als Lehrer berufen wurde. Treyling säumte also nicht, verließ Neumarkt, trat zu Ingolstadt am 5. May sein öffentliches Lehramt an, und eröffnete seinen Zuhörern Vorlesungen über die theoretische Medicin. Er erwarb sich in kurzer Zeit Neigung und Achtung bey seinen Collegen, die ihn im J. 1714 zum Rector Magnificus wählten. Kurz darauf starb Professor Scheiffler, zu dessen Andenken Treyling eine stattliche Rede hielt, und Treyling wurde an dessen Stelle durch ein Churfürstliches Decret zum ersten Professor dieser Facultät ernannt. Allein nur eine kurze Zeit konnte er diesen ansehnlichen Posten behaupten; es wurde dasselbe Decret von der höchsten Stelle widerrufen, ohne Rücksicht auf die gemachten Vorstellungen des akademischen Senats, der ganz in Treyling verliebt war, und das Professorat dem Professor Morasch übergeben. Treyling ließ sich's aus der Ursache gefallen, weil er ein Ausländer war; aber dadurch nicht im Geringsten von seinem Fleiß und neuen Erfindungen abwendig machen. Er war der Erste auf dieser Akademie, welcher im J. 1719 das Systema mundi Nicolai Copernici seinen Sätzen einschaltete, und dem Drucke übergab. Er trug das Meiste bey, daß der botanische Garten, den Churfürst Maximilian Emanuel mit andern gelehrten Freunden, unter denen auch Johann Anton von Knöbel, Fürstbischof zu Eichstädt, war, begründen half, mit diesen bequemen Gebäuden, und nützlichen Einrichtungen dasteht, weßwegen auch sein und des Morasch Namen, in Marmor eingehauen, auf demselben Platze zu lesen sind. Er versah um das J. 1733, da Morasch immer kränklich und unbrauchbar war, und Professor Neeff als Leibarzt an den Pfälzischen Hof abgerufen worden, nebst dem beschwerlichen Amte des Rectorats fast die ganze Facultät, bis ihm endlich auf wiederhohlte Vorstellungen ein Gehülfe zugetheilt wurde. Er blieb im J. 1744 mit Professor Chlingensberg, da die übrigen Lehrer alle geflohen waren, in Ingolstadt, da Graf Gaisruck mit Oestreichischen Truppen einrückte, brandschatzte, und ausserordentliche Requisitionen, die innerhalb 4 Tagen herbeygeschafft seyn mußten, forderte; er selbst mußte sich mit Erlegung von 400 Gulden loskaufen.

Doch band ihm dieses die Hände nicht, daß er nicht freygebig seyn sollte. Treyling war der größte Beförderer, daß die Ursuliner-Chorfrauen, welche die weibliche Jugend in schönen Arbeiten unterrichteten, nach Ingolstadt kamen, und trug sehr Viel zu ihrem Unterhalt bey. Er stiftete einen jährlichen Gehalt für einen armen, tugendhaften Studierenden, der sich dem geistlichen Stande zu widmen Sinnes wäre. Er ließ die Klosterkir-

Digitized by Google

che der Benedictinernonnen zu Geissenfeld, unweit Ingolstadt, auf das Schönste verzieren, und wählte sich seine Grabstätte daselbst, die er auch, und zwar zufälliger Weise, in diesem Kloster fand. Er reiste von Ingolstadt im J. 1758, da er kurz vorher in die Kaiserliche Akademie der Naturforscher unter dem Namen Chäräas aufgenommen worden, als Ordinarius des Klosters nach Geissenfeld, wurde von einem Katharr überfallen, und starb am 18. September im 78. Jahre seines Alters, da er 47 Jahre auf der Ingolstädter Universität gelehrt, und derselben grosses Ansehen durch seine Schriften verschafft hatte.

Seine Schriften liefert Prof. Mederer im 3. Th. seiner Annalen. Aus handschriftlicher Mittheilung.

Trial, Jean Claude, Director der grossen Oper zu Paris, gemeinschaftlich mit Berton, ein berühmter Französischer Tonkünstler, geboren zu Avignon am 13. December 1732, war schon in seinem 12. Jahre Musikmeister zu Vaison an der Kathedralkirche. Aber seine brennende Begierde, mehrere grosse Tonkünstler zu hören und sich nach ihnen zu bilden, ließ ihn nicht lange daselbst: er gieng wiederum zurück nach Avignon, und wurde erst da, dann zu Montpellier beym Concert angestellt.

Noch immer war die Violine sein Instrument, durch welche er sich die Nothwendigkeiten des Lebens erwerben mußte. Aber nun fieng er auch an die Composition zu studieren, und Granier war sein einziger Lehrmeister darin. Doch studierte er auch dabey die Partituren des Rameau fleißig, und machte nun schon mehrere glückliche Versuche, Motetten und Violinstücke zu componiren. Endlich konnte er der Begierde, den Rameau zu sehen und kennen zu lernen, nicht länger widerstehen. Er that zu dem Ende eine Reise nach Paris, um dann wiederum zurückzukommen, wenn er seinen Endzweck erreicht hätte; war aber so glücklich, daselbst bey dem Italienischen Theater als erster Violinist angenommen zu werden. Ueberdieß nahm ihn der Prinz von Conti in seine Kapelle als zweyten Violinisten auf. Er fuhr nun nicht allein fort, mehrere Ouvertüren und Cantaten zu setzen und mit Beyfall aufzuführen, sondern wußte sich auch durch seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß als Künstler die Gnade seines Prinzen in dem Grade zu erwerben, daß ihn selbiger zum Director seiner Musik ernannte. Seine erste Sorge war nun, seine arme Familie zu unterstützen. Er nahm deßwegen seinen ältern Bruder und seine Schwester als Sänger und Sängerin in das Concert des Prinzen, verheyrathete selbige zuletzt noch an den berühmten Violoncellisten Duport, und bestimmte für die Uebrigen seiner Verwandten zu Avignon jährlich 1200 Livres. Alle seine Freystunden widmete er neben der Kunst dem Studieren, und sammelte sich nach und nach eine ausgesuchte und zahlreiche Bibliothek. Im J. 1767 brachte er die Oper Silvia, welche er mit Berton gemeinschaftlich in Musik gesetzt hatte, auf's grosse Theater, und sah selbige 34mahl hinter einander vorstel-

Digitized by Google

len — Beweises genug für deren gute Aufnahme. Als nun im folgenden Jahre Rebel und Francoeur die Operndirection abgaben, bemühte er sich mit Berton, die Verwaltung derselben zu erhalten. Allein unter mehreren Schwierigkeiten, die diesem Wunsche im Wege standen, war der Mangel am Vermögen der größte. Hier gab nun der Prinz von Conti die stärksten Beweise von seiner Gnade. Er setzte ihn auf Einmahl in Stand, daß er, dessen ganzes Vermögen in einer Violine bestand, eine Summe von 400,000 Livr. Caution stellen konnte, und also Director der Königlichen Akademie der Musik wurde. Er vermehrte sogleich das Orchester noch mit 15 Personen, gab selbigen eine andere Stellung, und sah seine Bemühungen zur Aufnahme des Theaters durch merklich beträchtlichere Einkünfte belohnt.

Eben war sein letztes Werk: la Fete de Flore, ein Pastorale, die zwey ersten Mahle mit vielem Beyfalle aufgenommen worden, als man ihn am 23. Juny 1771 um 6 Uhr des Morgens in seinem Bette todt fand. Wegen der allgemeinen Betrübniß der sämmtlichen Mitglieder der Akademie war man genöthigt, die Vorstellung dieses Stücks, das selbigen Abend wieder gegeben werden sollte, aufzuschieben. Und die Akademie hielt in der Kirche zu St. Germain L' Auxerrois, wo er begraben worden, eine feyerliche musikalische Messe. Ausser seiner Silvia, welche in Partitur gestochen worden, und seiner Fete de Flore, hat er mehrere Stücke gefertigt, aber alle in Gemeinschaft mit andern Componisten: auch hat er viele Divertissements und andere Stücke in die ältern Opern des Rameau eingerückt Zu Nürnberg ist noch eine Altaria à 8 Voles fermes ici les fetes gestochen worden.

Trial besaß zu seinen vorzüglichen Talenten auch einen höchstliebenswürdigen Character, weßwegen er allgemein bedauert wurde.

S. Gerber's Lexicon der Tonkünstler, Th. 2. S. 680.

Trier, Johann Paul, Bergrath zu Glücksbrunn bey Eisenach, ein Mann, dessen Leben in mehr als Einer Rücksicht beschrieben zu werden verdient. Er übergab seine eigene Lebensbeschreibung, einige Jahre vor seinem Tode, seinem Enkel, dem Professor Eck zu Leipzig, welcher sie der Welt mit einigen Anmerkungen mittheilte. Wir geben aus beyden einen Auszug.

Das Trierische Geschlecht, welches seit Jahrhunderten Franken und Sachsen eine Menge würdige Leute gegeben, worunter sich viele auch durch eine besondere Denkungsart unterschieden haben, brachte auch unsern Trier hervor. Er ward in dem Dorfe Möra, woselbst einst Luther's Vater gewohnt, am 28. November 1687 geboren. Seine Aeltern waren Johann Paul Trier, Anfangs Pastor zu Möra, zuletzt Superintendent zu Salzungen, und Anna Maria, eine geborne Munk, die ihn mit vieler Sorgfalt erzogen.

Digitized by Google

Nachdem er etwas erwachsen war, wurde er zur Schule in Salzungen gehalten, und im J. 1703 nach Leipzig geschickt, wo er sich bey dem Rector an der Nicolaischule, Crell, aufhielt. Im J. 1706 fieng er die akademischen Studien an, und studierte mit bewundernswürdigem Eifer die heil. Schrift und die Theologie, ungeachtet er nie ein geistliches Amt anzunehmen Willens war. Hierauf unterrichtete er 1708 bey dem Herrn von Seckendorf zu Trautskirchen, und 1709 bey dem Herrn von Buttler zu Wildprechtroda die adeliche Jugend; begab sich aber im darauf folgenden Jahre wieder nach Leipzig. Im J. 1711 kam er nach Dresden, wo er dem jungen Grafen von Lesgewang drey Jahre unterwies. Durch seine Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit erwarb er sich hier die Zuneigung Aller, und die Vornehmsten des Hofs unterhielten sich gern mit ihm. Bey einer Feyerlichkeit in dem Hause seines Principals, welche dem sich damahls zu Dresden aufhaltenden Russischen Kaiser, Peter dem Grossen, zu Ehren angestellt war, hatte er das Glück diesem Monarchen so wohl zu gefallen, daß er sich noch nach der Tafel, eine Stunde lang, mit unserm Trier unterredete, und über seine Antworten, selbst bey dem Könige, seine grosse Zufriedenheit bezeigte. Doch seine Liebe zur Einsamkeit machte, daß er Dresden bald verließ, und im J. 1714 das ihm von seinen Vettern, den Hofräthen Trier, als Besitzern des Glücksbrunner Bergwerks, im Herzogthume Meiningen, angetragene Amt eines Berggerichtsdirectors annahm. Diese Männer waren ihm sehr gewogen, und ließen ihn auch unter andern nach Holland reisen, woselbst er sich etliche Monathe aufhielt. Am 1. October 1715 verehlichte er sich mit Christiana Sophia, der Tochter Johann Reinhard Eydam's, Herzoglich Sächsischen Oberstwachtmeisters zu Römhild.

In seinem Amte mußte er sich zwar der practischen Rechtsgelehrsamkeit und dem Bergbaue vorzüglich widmen; er setzte aber doch seinen Fleiß in der Theologie und den übrigen Hülfsmitteln dazu eifrig fort. Als er seine Anmerkungen über das Concordienbuch schrieb, reiste er in jeder Woche einen Tag nach Gotha, um die Handschriften zur Reformationshistorie, die auf der Fürstlichen Bibliothek sind, zu gebrauchen. Die vielen Schriften, die er herausgegeben, und die Manuscripte, die er hinterlassen hat, sind Beweise seines anhaltenden Fleißes, und seiner ausgebreiteten theologischen Gelehrsamkeit. Doch sein Fleiß in der theoretischen Erkenntniß der Religion, und die tägliche Lesung der heil. Schrift, die er auswendig wußte, wurde durch die Ausübung derselben, durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe, und alle Tugenden, die das wahre Christenthum verlangt, weit übertroffen. Diese Frömmigkeit war es, die bey ihm, ohne äusserlichen Schein, der Decke schändlicher Heuchler, so viele vortreffliche Handlungen hervorbrachte; die sein Haus zu einem Tempel der Gerechtigkeit, und zu einer Zuflucht der Bedrängten und Armen, und ihn selbst zu einem seltenen Muster

Digitized by Google

des vortrefflichsten, rechtschaffensten und standhaftesten Mannes machte. Diese war es, weßhalb schon in dem ersten Jahre seines Amtes seine Herren an ihn schrieben: „es scheine, der Segen sey mit ihm gekommen" und weßhalb er länger als 50 Jahre mit der ausnehmendsten Liebe und der größten Zufriedenheit, sowohl der Herren, als der Unterthanen, sein Amt verwaltete, und zugleich die Aufsicht über das ganze Bergwerk führte. Diese Frömmigkeit war es, die in ihm den Heldenmuth wirkte, der fast bis zur Unfühlbarkeit gieng. Sein einziger Sohn, Johann Paul, der liebenswürdigste Jüngling, starb 1745, nachdem er schon seine akademischen Studien vollendet hatte, und Hofmeister eines jungen Edelmannes in Pommern war. Mit der größten Kaltblütigkeit, und ohne seine Miene zu verändern, erhielt er diese Nachricht. Eben so standhaft ertrug er auch nachher den Tod seiner beyden geliebten Töchter, die ihn, nach seinem eigenen Ausdruck „nie betrübt hatten." Man kann sich hier den höchsten Grad des Stoicismus vorstellen. In seinem 75. Jahre, als er an einem Morgen in seinem Garten spazieren gieng, fiel er, und brach ein Bein gefährlich entzwey. Man glaubte, dieser Zufall würde, zumahl bey seinem hohen Alter, den Tod nach sich ziehen; seine Gattin war untröstlich, und alle, die um ihn waren, beklagten seinen Schmerz. Er antwortete ihnen lächelnd mit dem Paul Gerhardischen Verse:

Gott hat mich bey guten Tagen
Oft ergötzt;
Sollt' ich jetzt
Nicht auch Etwas tragen?

und da ihm, nach dem Ausdrucke der Aerzte, das Bein eingerichtet wurde, war die ruhigste Gelassenheit auf seinem Gesichte ausgebreitet. Diese Frömmigkeit machte ihn endlich überhaupt zu Einem der seltensten Leute in den neuern Zeiten. Den größten Theil seiner jährlichen Besoldung (denn eigenes Vermögen hatte er nicht) gab er den Armen, die sich täglich in seinem Hause versammelten, und an den öffentlichen Anstalten zur Ausbreitung des Christenthums nahm er Theil, und trug dazu bey. Nie führte er einen Proceß, auch wo ihm das offenbarste Unrecht geschehen war, und allen Menschen diente er mit Vergnügen. So lebte er in einer beständigen Zufriedenheit mit seinem Schicksale, und erhaben über Ruhm, Titel und Ehrenstellen der Welt, lebte er in seinem Glücksbrunn vergnügt, wo er zuweilen die Schönheiten der Natur, womit dieser anmuthige Ort geschmückt ist, besang, und den Fleiß der Bergleute durch Lieder, welche die Vorzüge ihrer Lebensart enthielten, ermunterte.

Doch die Welt kennt unsern Trier mehr als Schriftsteller, und die Gelehrten wissen die Streitigkeiten, die über seine Schriften entstanden sind. In denselben beklagte er die unglückliche Trennung der christlichen Kirchen, und die grosse Lauigkeit des thätigen Christenthums, und setzte an den symbolischen Büchern Verschiedenes aus. Die heil. Schrift und das christliche Alter

thum galt bey ihm Alles, und er hatte hierin mit dem Grotius viel Aehnliches. Die pietistischen Streitigkeiten, die damahls mit so grosser Hitze geführt worden waren; die Art, wie die orthodoxen Theologen Spener'n, Schade'n, Franke'n, Arnold'en und Andern begegnet hatten; das fleißige Lesen der Schriften dieser Männer; das ärgerliche Leben so vieler in seiner Gegend wohnenden Geistlichen, die gleichwohl auf die Schriften Jener als ketzerische Bücher schmähten, und andere Ursachen mehr, bestärkten ihn in seiner einmahl angenommenen Meynung, daß die Evangelische Kirche noch einer Verbesserung bedürfe. Es ist wohl war, daß er, durch Arnold'en und verschiedene andere sogenannte Schwärmer, die er gern las, verführt, Manches falsch beurtheilt, und die symbolischen Bücher unserer Kirche nicht aus dem rechten Gesichtspuncte angesehen hat; er war auch durch gelassene Vorstellungen leicht zurückzubringen, und vernünftige Leute, die ihn und seine Frömmigkeit kannten, wußten die gute Absicht, die er dabey hatte, und beurtheilten ihn mit anständiger christlicher Sanftmuth, z. B. Crusius, Ernesti und mehrere angesehene Protestantische Gottesgelehrte. Andere aber, und leider! Viele, schrieben auf's Heftigste wider ihn, bekräftigten ihre Widerlegungen mit Schimpfworten, und verketzerten ihn eben so sehr als Spener'n und Schade'n, wodurch er denn natürlicher Weise in seiner Meynung bestärkt wurde. Einige Prediger hielten es sogar für ihre Pflicht, ihn abzukanzeln, und ihre Zuhörer sorgfältig vor einem so gefährlichen Manne zu warnen. Als er endlich 1747 seine Anmerkungen über das Concordienbuch herausgab, regte sich der Verfolgungsgeist vorzüglich: man brachte sogar die Sache bey Hofe an, und das Consistorium zu Meiningen drohte mit einer scharfen Untersuchung seiner Irrthümer, ungeachtet dem regierenden Herzoge Anton Ulrich von seinem Beichtvater, dem Dr. Fresenius in Frankfurt, gesagt worden war, „es sey ein gutes Buch, welches viele Wahrheiten enthielte, und man könne dem Verfasser, als einem Politico, Nichts darüber sagen."

Unser Trier schrieb bey dieser Gelegenheit an den Consistorialpräsidenten folgenden Brief, der seine Denkungsart in diesem Puncte deutlich genug erklärt:

„Hochwohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr geheimer Rath und Consistorialpräsident,

Ew. Excellenz ist der betrübte und verwirrte Zustand der Christenheit bekannt. Der eine Haufe hat den Papst, der andere Calvinum, der dritte Mennonem, der vierte Socinum zu seinem Haupt aufgeworfen, Andere laufen andern Kirchenpotentaten nach. Unerachtet die Herren Hallenser zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Seculi in vielen Stücken von der Orthodoxia Wittebergensi abgewichen, so finden sich doch jetzt nicht wenig Lehrer, welche auf des verstorbenen Herrn Franke's Orthodoxiam bauen, und von derselben im Geringsten abzugehen

Digitized by Google

für ein Piaculum halten; ihr Symbolum scheint zu seyn: Non plus ultra. Seit einigen Jahren macht die bekannte neue Secte viel Bruit, sie nennt sich das Sünderkirchlein, ist auch von der Kirche, deren Paulus Eph. V. 27. gedenkt, die herrlich, heilig und unsträflich ist, merklich unterschieden, denn das scheinbare Reden von Lamm, Blut, Wunden, will nicht zureichen, und das in vielerley Sprachen angehobene Geschrey: Christi Blut und Gerechtigkeit ꝛc. ist bey Ermangelung des Geistes Christi vergeblich. Bey dergleichen Händeln kommt Einigen die ganze christliche Lehre verdächtig vor, und sie verfallen auf die natürliche Religion, wie sie dieselbe nennen. Noch findet sich eine dritte Gattung von Leuten, welche beyde Extrema, nämlich die Sectiterey und den Naturalismum, meiden, und sich an Gott und sein Wort halten, dabey bedauern, daß, unerachtet wir mit Luthero singen:

O Herr, behüt' vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben ꝛc.
Und hüt' dich vor der Menschen Gesatz ꝛc.

dennoch Symbololatria und ein neues Papstthum in die Evangelische Kirche eingedrungen, und noch darin herrsche. Ich habe in der Absicht, die Ehre Gottes und seines Worts, wie auch den Nutzen der Evangelischen Kirche nach meinem geringen Vermögen zu befördern, im vorigen Jahre ein Buch herausgegeben, und da ich mich auf Gott und meine gute Sache verlasse, trage ich kein Bedenken, Ew. Excell. ein Exemplar gehorsamst zu schicken, und Dero Gutbefinden anheim zu stellen, ob Sie dasselbe prüfen und das Gute behalten wollen. Ich weiß zwar, daß der gottselige Herzog Ernst und Dessen Durchlauchtigste Successores die Unterthanen auf Gottes Wort und auf das Concordienbuch gewiesen. Allein der gleichfalls gottselige Glassius, dessen Rath Hochgedachter Herzog hierbey gefolgt, hat nicht bedacht, daß Lutherus gelehrt, die Braut solle Nichts, als die Stimme des Bräutigams hören, sonst sey sie eine Hure; Gottes Wort und Menschenlehren könnten zu gleicher Zeit nicht gehalten werden, beyde stritten wider einander wie Feuer und Wasser. In Glaubenssachen hat allein der Herzog, der über sein Volk Israel ein Herr ist, Matth. II. 6. zu befehlen. Demselben gefällt nicht zum Besten, wenn wir Gott vergeblich dienen, dieweil wir lehren solche Lehre, die Nichts denn Menschengebote sind, Matth. XV. 9. Nach dem göttlichen Recht wird mein Thun leicht zu verantworten seyn. Paulus schreibt an seine Zuhörer: Ermahnet euch unter einander, und bauet einer den Andern, 1 Thess. V. 11. Hiermit stimmen die Gesetze unseres Landes wohl überein. In Herzogs Ernst Vermahnung zur Zucht und Ehrbarkeit lesen wir:

„Es haben Ihro Fürstl. Durchl. auf gehabte reife Berathschlagung der hohen Nothwendigkeit zu seyn erachtet, zumahl bey den jetzigen betrübten Zeiten, da wegen der stetig zuneh-

Digitized by Google

menden Sünden auch die Strafen des gerechten Gottes je mehr und mehr aufwachen und hereinbrechen, aus Gottes Wort etwas eigentlicher vorlegen und zeigen zu lassen, wie und warum ein jeder Christ schuldig sey, nicht allein seine Kinder, Gesinde, Angehörigen und Untergebene, sondern auch seinen Nächsten und andere seines Gleichen, wenn sie irren und Unrecht thun, oder auch einen bösen Schein von sich merken lassen, wohlmeynend und mit christlicher Bescheidenheit zu erinnern, und vor Schaden treulich zu warnen, oder da sich etwa in ihrem Amt und Christenthum eine Kaltsinnigkeit und Unachtsamkeit befindet, gebührende Ermahnung und Aufmunterung zu thun."

Und in Hochgedachten Herzogs Verordnung von Bestellung der Rügegerichte wird gemeldet:

„Kraft der brüderlichen Liebe und des wahren Christenthums ist ein jeder Christ schuldig, möglichsten Fleiß vorzuwenden, daß dem Nächsten nicht allein an seinem Leib, Ehre und Gut, sondern auch an demjenigen, was zu seiner Seele Heil und Seligkeit von Nöthen ist, einigerley Schade und Gefahr nicht zuwachse."

Hier erfordert Legislator das wahre Christenthum. Der Lutherische Hofprediger zu London Boehmius aber hat offenherzig bekennt, aus unserer Religionsform könne nichts Anderes, als ein falsches Christenthum entstehen. Das Christenthum unserer meisten Leute besteht in dem Anhören der Predigten, in dem Beichten und in dem Gebrauch oder Mißbrauch des Abendmahls. Herr Perlet hat etliche Mahl zu meinem sel. Vater und zu dem Archidiacono Herrn Walch gesagt, es würde heilsam seyn, wenn das Beichtwesen abgeschafft, auch das Abendmahl nicht gehalten würde, bis dem Volk die verdammliche Blindheit, Sicherheit und Gottlosigkeit einigermaßen benommen worden sey. Wenn nun das falsche Christenthum aus unserer Religionsform entstanden ist, so wird derjenige, welcher solche Religionsform nach der heil. Schrift untersucht, ohne Zweifel ein Werk vornehmen, welches Gott gefällig und der Evangelischen Kirche nützlich ist, zumahl da untreue Lehrer solcher Kirche die Formulam Conc. unerachtet dieselbe ehemahls von den vortrefflichen Theologis verworfen worden, das Palladium genannt. Wir haben ein festeres prophetisches Wort, 2 Petr. I. 19. Wegen der schändlichen Abgötterey, die mit der Formula Conc. getrieben wird, hat der gottselige Theologus, Betkius, dieses Buch Mäusim genannt. Was mein geringes Buch betrifft, so habe ich Nachricht, daß unterschiedliche vornehme Politici ein favorables Urtheil von demselben gefällt, auch daß etliche Theologi (die nicht in unserm Land wohnen) kein Mißfallen darüber spüren lassen. Wie das Fürstl. Consistorium solches Buch aufnehmen werde, stelle ich dahin. Gedachtes hohes Collegium hat zwey Wege vor sich. Der eine ist, legaliter vel juxta legem divinam zu verfahren, und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes, Eph. VI.

Digitized by Google

17. zu gebrauchen, denn sonst müßten unvermeidlich Nichts, als Nullitäten entstehen, wie sogar den Schülern bekannt ist, wenn Hutterus in seinem Compendio theol. ex ipsa Formula Conc. anführt:

„Sola Scriptura S. agnoscitur judex, regula et norma, ad quam ceu ad Lydium lapidem omnia dogmata exigenda et indicanda sunt, an pia an impia, an vera an vero falsa sint.“

Der andere Weg ist, inveteratam consuetudinem et orthodoxiam in sententiis receptis, nonnunquam falsissimis et nocentissimis, consistentem (Herr Scharf, damahls Past. zu Steinsbach, sagte einst zu mir, was ich anbrächte, sey zwar wahr, aber nicht orthodox) zum Fundament zu legen, und ohne hinlänglicher Cognitione causae pro auctoritate et ex plenitudine potestatis zu procediren. Welcher Weg von beyden erwählt werde, gilt mir gleich viel, ich kann hierbey Nichts verlieren. Da so viele Officiere, einem König, der zuweilen ein ungerechter Tyrann ist, zu gefallen, Freyheit, Gesundheit und Leben hazardiren, wird mir nicht unanständig seyn, dem Herrn, deß ich bin und dem ich diene, zu Ehren Etwas zu wagen, und allenfalls zu leiden, es wird mir im Himmel wohl belohnt werden.

Ich werde Dir zu Ehren Alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach, noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, Nichts von Todesschmerzen
Nehmen zu Herzen.
Wer hier wird mit verhöhnt,
Wird dort auch mit gekrönt.

Alsdann wird der Gerechte stehen mit grosser Freudigkeit wider die, so ihn geängstet haben, und so seine Arbeit verworfen haben, Sap. V. 1. den Herren Consistorialibus aber kann nicht gleich viel gelten, sie mögen den einen oder den andern Weg erwählen.

Judicabit judices judex generalis,
Ibi nihil proderit consistorialis
Dignitas.

Da wird denn der König sagen: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, Matth. XXV. 40. Sollte man nun via facti zu verfahren belieben, so ist schlechte Hoffnung vorhanden, daß hierdurch bey den jetzt Lebenden und bey der Posterität Ehre, auf dem Todbett Beruhigung, und am jüngsten Tag bey dem Richter aller Welt Belohnung einer solchen Handlung zu erwarten seyn werde. Noch Eines will ich anführen, und bitte, daß mein gewöhnliches freymüthiges Wesen, wobey ich den schuldigsten Respect nie aus den Augen setze, nicht ungeneigt vermerkt werden möge. Im Fall dem Fürstl. Consistorio wider mein Vermuthen gefallen sollte, eine Inquisition anzustellen, dürften sich Leute finden, welche ungefähr auf folgende Weise raisonniren werden: Seit einem halben Seculo wird jedes Jahr zu Meinungen ein Kalender unter dem heidnischen Titel: Eilfertiger Göt-

Digitized by Google

terbothe, herausgegeben; der Kalender ist mit den unverschämtesten Lügen, thörichtsten Einfällen und leichtfertigsten Historietten angefüllt, wodurch bey Jungen und Alten im ganzen Land der Verstand verderbt, und der Wille ärger gemacht wird: zur Probe kann, was im J. 1746 von einer jungen Dame, welcher der erdichtete Name Calore gegeben worden, angeführt worden ist, ingleichen in dem Kalender des vorigen Jahres das erste Mährlein, und in dem Kalender des jetzigen die letzte Relation beschen werden: Dieß ist erlaubt. — Dagegen hat J. P. T. ein Buch herausgegeben, worin er nach den unläugbaren Grundsätzen der Evangelischen Religion den Leser von Menschen und ihren Worten zu Gott und dessen Wort weist, auch den Gehorsam des Glaubens und die Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird, mit grossem Ernst erfordert, deßwegen werden ihm Händel gemacht. Ich halte jedoch dafür, das Fürstliche Consistorium werde bey einer so wichtigen Sache sich nicht übereilen. Ew. Excell. empfehle ich der Gnade meines mächtigen Königes, werde Dieselben, es werde mit mir umgegangen, wie man es gut befindet, Lebenslang lieben, für Sie beten, und mit aller Veneration verharren,

Ew. Excell.

Glücksbrunn,
den 17. Juny 1748.

unterthäniger Diener
Johann Paul Trier.“

Schon als Kind und Jüngling zeigte sich übrigens am Character unseres Trier's viel Sonderbares. Er unterschied sich durch eine gewisse Ernsthaftigkeit von seines Gleichen und liebte die Einsamkeit. Die grosse Welt hatte für ihn wenig Reiz, ungeachtet er sie in Leipzig, in Dresden, und auch nachher auf seinen Reisen in Holland, hatte kennen gelernt. Sonderbar war auch schon von seiner Jugend an seine häusliche Lebensart. Weder Fleisch, noch andere zusammengesetzte Speisen, genoß er, sondern Kräuter; und Gartengewächse waren seine einzige Nahrung. Nur des Abends aß er, und des Nachmittags trank er bloß warme, von Milch zubereitete Getränke. Eben so wenig trank er Wein, ungeachtet es ihm in seinen zunehmenden Jahren, und bey seiner Schwachheit, die Aerzte riethen; er blieb vielmehr bey seiner einmahl angefangenen Lebensart, bis an seinen Tod. Diese Diät war auch unfehlbar eine Hauptursache seiner ununterbrochenen Gesundheit, seines hohen Alters, und der beständigen Munterkeit seiner Sinne und seines Körpers. Nur durch das hohe Alter wurden die Kräfte des letztern geschwächt, und Mattigkeit war seine ganze Krankheit. Dennoch behielt er den Gebrauch der Sinne, und konnte bis an seinen Tod die klärste Schrift lesen. Am 24. April 1768, des Morgens, lag er auf seinem Bette, streckte die Hände gen Himmel, lächelte und schlief ein, im 81. Jahre seines Alters. Alle, die ihn gekannt hatten, beklagten seinen Tod, und die Glücksbrunner Einwohner

beweinten den Seligen noch lange als ihren Rathgeber, Wohlthäter und Freund.

Wir fügen am Ende das seiner eigenen Lebensbeschreibung angehängte Verzeichniß seiner Schriften bey, gerade wie es sich dort vorfindet; sie stehen nämlich ohne Druckjahr und ohne Druckort daselbst. Wir schicken indeß Einiges zur genauern und vollständigern Einsicht voraus, zur weitern Ausführung dessen, was schon oben davon beygebracht worden. Johann Paul Trier ist nicht aus dem theologischen Orden: er zählt sich selbst unter die Layen. Er giebt aber genugsam zu erkennen, daß er ein Schriftforscher war, und in religiöser Hinsicht schon wegen seiner Anmerkungen sowohl über das Concordienbuch, als über den Heidelbergischen Katechismus, Aufmerksamkeit verdiente. Mit seinem 4 u. ½ Alph. starken Werke: Anmerkungen über das Concordienbuch, worin dasselbe nach der Richtschnur der heil. Schrift geprüft, gegen die Schwäbische und Niedersächsische Formeln und das Torgauische Buch gehalten, auch aus vielen Manuscripten und andern Urkunden erläutert, und wo es nöthig, NB. widerlegt wird. Nebst einer historischen Nachricht von den Auctoribus und andern merkwürdigen Umständen des Concordienbuchs, verfaßt von J. P. T. Frankfurt und Leipzig, zu finden bey Joh. Georg Böttiger, akad. Buchh. zu Duisburg 1747. 4. machte er in Ansehung der symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche, sowohl bey den Evangelisch-Lutherischen, als Reformirten, grosses Aufsehen. Der Verfasser hat in seinem Amte als Bergrath Gelegenheit gehabt, sich in verschiednen Archiven recht genau umzusehen, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, sein Werk mit vielen ungedruckten Urkunden zu bereichern, und daraus Umstände, die bisher gänzlich unbekannt gewesen, zu entdecken, und weil er auch über dieses eine ungemeine Belesenheit zeigt, so ist in seiner Schrift eine Menge Sachen und Merkwürdigkeiten anzutreffen, dadurch der Leser gleichsam überhäuft wird. Was seine Religionsgesinnungen betrifft, so wird man dieselben am Besten aus seinen eigenen Werken erkennen können, deren er sich gegen das Ende seiner Vorrede bedient. In der vorläufigen, zu Anfange dieser Schrift stehenden Betrachtung der Ueberschriften der Formulae Concordiae ist Trier hauptsächlich damit beschäfftigt, daß er gegen die symbolischen Bücher eifert, die er durchgehends als Menschenlehre verwirft. Sie wären zur Erhaltung der Einigkeit weder nöthig, noch nützlich, dazu vielmehr folgende Mittel gehörten: 1) daß die Lehrer mit Gottes Geist vereinigt, 2) daß Demuth, Sanftmuth, Geduld und Toleranz geliebt, 3) daß alle summarische Begriffe und Formen nicht in höherm Preis angenommen würden, als ihr Schrot und Korn wirklich werth sey. Die Theologen, selbst die Protestantischen, hätten den elenden Wahn von der Theopneustie der symbolischen Bücher, sie begiengen Symbolatrie, Einige hätten die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher beweisen wollen; aber ihre Argumente wären alle papistisch

u. dergl. Wegen der Concordienformel erinnert er insonderheit, daß es nicht an ganzen Evangelischen Reichen und Ländern gefehlt, welche der Meynung gewesen, daß sie ein ganz unnöthiges Buch sey. Die 12 folgenden Kapitel machen die eigentliche Prüfung des Concordienbuchs aus, und der Verfasser untersucht darin die Lehre des Concordienbuchs von der Erbsünde, von dem freyen Willen, von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott, von den guten Werken, vom Gesetz und Evangelium, vom dritten Gebrauche des Gesetzes, vom heil. Abendmahl, von der Person Christi, von der Höllenfahrt Christi, von den Kirchengebräuchen, von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes, von den Wiedertäufern, Schwenkfeldern, neuern Arianern und Antitrinitarien. In Ansehung der beyden erstern wird die Formula Concordiae beschuldigt, ihnen Unrecht gethan, und ohne Noth ihre richtigen Sätze verworfen zu haben. Diese vorher gemeldeten 12 Puncte werden, wie gedacht, von dem Verfasser in zwölf besondern Kapiteln untersucht. Zu Ende eines jeden Kapitels trifft man eine kurze Erklärung eines von den Gleichnissen Christi an, welche Erklärung die Absicht hat, der in der Concordienformel enthaltenen Menschenlehre, wie es heißt, eine göttliche Lehre entgegenzusetzen. Bey dem Beschluß des ganzen Werks werden einige Einwürfe beantwortet, welche überhaupt gegen das Buch könnten gemacht werden; alsdann wird wiederum von dem Mißbrauche symbolischer Bücher gehandelt, auch eine Menge von historischen Nachrichten eingestreut, aus welchen man sieht, wie es mit der Verfertigung der Concordienformel und ihrer Unterschreibung zugegangen, daß die Verfasser derselben unter sich selbst in grosser Uneinigkeit gelebt, wovon dem Dr. Andreä die Schuld beygemessen worden, und was dergleichen mehr ist. Zuletzt folgen mehr als 30 aus den Originalien mitgetheilte Urkunden, die manchen im Buche selbst angeführten Umständen mehreres Licht geben.

Seine Anmerkungen über den Heidelbergischen Katechismus ließ er auf 12 Octavbogen unter dem Druckort Frankfurt und Leipzig drucken. In dieser Schrift ist ungefähr dasjenige, nur bey einer andern Veranlassung, wiederhohlt, was er in jenen Anmerkungen vorgetragen hatte. Er will zwar hier nur das Lehrgebäude der Reformirten Kirche niederreißen; er verwirft aber zugleich Hauptlehren der Christlichen Kirche. Die Glaubensbegriffe, den Eid auf dieselben, die Katechismen, sieht er überhaupt als unlautere Quellen an; daraus selbst nach der Reformation viele Menschensatzungen sich ausgebreitet hätten. Protestanten bedürften derselben nicht, weil wir, nach dem Ausspruche Petri, ein festeres prophetisches Wort hätten. Und doch rühmt er sich, die nicht geringen Mängel der symbolischen Bücher, sowohl der Lutheraner, als Reformirten, zu verbessern. Ihm zu Folge sind die zehn Gebote nur für die Juden gegeben; der Name der Erbsünde ist von der Clerisey eingeführt; die Evan-

Digitized by Google

gelische Lehre von der Rechtfertigung findet er in der heiligen Schrift gar nicht. Buße und Bekehrung sind bey ihm Nichts, als eine ernstliche Unterlassung seiner vorigen Sünden und Laster, und die Erneuerung ist der Anfang und die Fortsetzung gesetzmäßiger Handlungen, u. s. w.

Nun das bloße Verzeichniß seiner Schriften, da wir von 2 Hauptschriften genug gesagt haben:

Christiana. — Der überwundene Atheist. — Einleitung zu dem Recht der Natur der christlichen Völker. — Pauli Sinn von dem Glauben. — Christi Sinn von dem Glauben. — Hoepfneri Sinn von dem Glauben. — Untersuchung einiger ungegründeten Meynungen. — Einleitung zu dem göttlichen Recht. — Gedanken von der wahren Weisheit. — Gedanken von der reinen Lehre. — Belials Erklärung der Lehre Christi. — Anmerkungen über einige wichtige Oerter der Episteln Pauli. — Anleitung zu einem ungeheuchelten Christenthum. — Einiger erleuchteten Lehrer Gedanken von der Demuth. — Extract aus Jac. Gärden's Dissertation von der Friedens- und Unterscheidungstheologie. — Anmerkungen über das Concordienbuch. — Der wahre Gottesdienst der Engel. — Der Zustand des Jüdischen Volks. — Anmerkungen über den Heidelbergischen Catechismum. — Erinnerungen bey der Uebersetzung des neuen Testaments. — Auszug aus Clarke's geistlichen Reden. — Betrachtungen der wichtigsten Oerter der Epistel Pauli an die Römer. — Ermahnung der Heucheley zu entsagen. — Zeugniß der Wahrheit. — Pium Desiderium. — Betrachtung der Sätze, daß wir täglich viel sündigen ꝛc. — Warnung vor dem Betrug der Sünde. — Beantwortung einiger Einwürfe. — Gedanken von dem neuen Heidenthum. — Erinnerungen bey der Philosophie des guten Verstandes. — Unterweisung, wie ein junger Mensch sich zu verhalten habe. — Die Herrlichkeit der christlichen Religion. — Anmerkungen über die christliche Lehre im Zusammenhange. — Das unnütze Gebet der neuen Heiden.

S. Johann Paul Trier's eigene Lebensbeschreibung, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen erläutert von J (ohann) G (eorg) E (ck). Eisenach 1770. 8., und Berlinische Bibliothek, Bd. 3. S. 748 und S. 752.

Triller, Daniel Wilhelm, der Weltweisheit und Arzneykunst Doctor, Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer Hofrath und erster Leibarzt, wie auch ordentlicher Professor der Therapie zu Wittenberg, hatte zum Vater Moritz Triller, der Philosophie, der Rechte und der Arzneykunst Doctor, wie auch Professor der Mathematik und Dichtkunst auf dem Evangelischen Gymnasium zu Erfurt, von welchem wir die Beschreibung der an den Thieren, wegen des aufgehobenen Gleichgewichts der innerlichen und äusserlichen Luft, gewöhnlich erscheinenden Wetterzeichen, Altenburg 1699 haben; und seine Mutter führte den Namen Rosina Sibylla Köhler. Sein Geburtsort ist die erwähnte Stadt Erfurt, und die Geburtszeit der 10. Februar 1695. Der

Digitized by Google

Fürsorge seiner Aeltern konnte er nicht lange geniessen, weil dieselben im J. 1701, im 6. Jahre seines Alters, an einem Tage, und in einer Stunde zu Altenburg, wohin sie sich begeben hatten, ihm durch einen frühzeitigen und unverhofften Tod entrissen wurden; sie starben nämlich Beyde an einem hitzigen Fieber. Die Sorge für seine Erziehung wurde hierauf den ihm gegebenen Vormündern aufgetragen, welche ihn zur öffentlichen Schule hielten, und von Privatlehrern daneben unterrichten liessen. Sein Vetter, der Bürgermeister und Licentiat Gellert, trug das Beste zu seiner Anführung zur Gelehrsamkeit bey; denn derselbe brachte ihn auf das Gymnasium zu Zeiz, wo er den berühmten Herzog als Conrector fand. Dieser rechtschaffene Gelehrte führte ihn zu den Sprachen, zur classischen Alterthumskunde, überhaupt zu den Humanioren, mit einer unermüdeten Munterkeit und ernstlichem Fleiße an, und legte den Grund, auf welchen Triller hernach weiter gebaut hat. Die Philologie, mit welcher er der gelehrten Welt zum Nutzen wucherte, nahm ihn dergestalt ein, daß er in den vier Jahren, welche er zu Zeiz zubrachte, für sich selbst, ausser den Stunden des öffentlichen und besondern Unterrichts, alle alte, sowohl Griechische, als Lateinische Schriftsteller durchlas, und Stoff zu so manchen artigen Anmerkungen sammelte. Er mußte, wie man leicht erachten kann, die Nächte zu Hülfe nehmen; aber er zog sich auch eben dadurch eine beschwerliche Krankheit zu, die einer Wassersucht sehr ähnlich war.

Im J. 1713 war Triller zur Akademie vollkommen zubereitet, und darum gieng er nach Leipzig, um mehrere Nahrung für seinen Geist zu suchen. Menz ward sein Wegweiser in der Philosophie, Lehmann in der Naturlehre, Mencken in der Historie, Trier in der Wappenkunst, und Abicht in der Hebräischen, Griechischen und Arabischen Sprache. In der Lateinischen und Griechischen Sprache brauchte er keiner fremden Hülfe mehr, sondern anstatt derselben konnte er andere Abendländische Sprachen, die Französische, Italienische, Spanische, Holländische und Englische lernen. Seine Fertigkeit in der Lateinischen und Griechischen Sprache, in welchen er sich nicht bloß um Wörter und Redensarten, sondern vornehmlich um die Sachen bekümmert hatte, that ihm überaus grosse Dienste bey der Teutschen Poesie, in welcher er nunmehr seine Kräfte auch zu versuchen anfieng. Die Alten dichteten deßwegen so glücklich, weil sie den Spuren der Natur folgten. Die Art, wie solches die Alten gethan, war unserm Triller durch das beständige Lesen bekannt geworden. Er konnte folglich den Alten und der Natur um so viel geschickter nachahmen. Zu den Aufmunterungen, die er in Leipzig gehabt, rechnete er in's Besondere die vertraute Gesellschaft des nachherigen Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Conferenzministers, des Reichsgrafen von Loß. Sie speisten Beyde bey dem Dr. Abicht. Jedoch alle Aufmunterungen waren nicht kräftig genug, eine fast tödtliche Krankheit zu verhindern, die ihm sein übermäßiger Fleiß zuzog. Von den schönen Wissenschaften schritt Triller

Digitized by Google

J. 1714 zu seinem Hauptstudium, nämlich zur Medicin. Zu Leh-
n erwählte er sich Bohn in der Heilungskunst, Schacher in der
atomie, Chirurgie, Chemie und Naturkenntniß, und Rivinus
der Botanik. Pauli und Ettmüller brachten ihm in ihren
ntlichen Zergliederungen noch eine grössere Kenntniß der Zer-
derungskunst bey. Wie bald er in der Medicin zugenommen,
ies eine unter Schacher's Beystand 1715 gehaltene Disputa-
n von den innerlichen Theilen des menschlichen Körpers.

Im J. 1716 ließ sich Triller den längst verdienten Magister-
t aufsetzen, und bey dieser Gelegenheit zeigte er in einer ge-
rten Abhandlung, daß er sich nicht bloß um die Heilungs-
nst, sondern auch um das Schöne derselben bekümmert hätte.
ine Schrift handelte de Moly Homerico detecto, cum reli-
is argumentis ad fabulam Circaeam pertinentibus, und man
aus dieser Probe, daß die Medicin auch mit den schönen
issenschaften durch ein gemeinschaftliches Band verknüpft sey.
den Griechischen und Römischen Schriftstellern kommt Man-
s vor, das Arzneykundige am Besten erläutern könnten, wenn
r nur mehrere Triller und Gruner hätten. Es sind indeß
on vom Anfange des 18. Jahrhunderts an Einige in Triller's
ßstapfen getreten: so handelte im J. 1727 Dr. Mögling in
ner Inauguraldisputation unter dem Vorsitz des Dr. Elias
merarius zu Tübingen de Gemursa Pliniana clavi pedis ma-
niori specie. S. Plinii Histor. Nat. XXVI. 1. So Dr. Chri-
an Rose in seiner Inauguraldisput. de Augusto contraria Me-
cina curato. Halae 1741. Aus der letzteren Disputation kann
n Vernünftiger vornehmlich ersehen, was die schönen Wissen-
haften einem Arzte nutzen. — Von der erwähnten ersten Ehren-
ufe stieg Triller auf die zweyte, da er 1718 zu Halle die
chste Würde in der Arzneykunst erlangte, als er zuvor unter
m geheimen Rath Hoffmann seine Inauguraldisputation ver-
eidigt hatte. Von Halle gieng Triller wieder nach Leipzig
rück, und stellte noch in demselben Jahre Vorlesungen nicht
r in der Arzneywissenschaft, sondern auch über andere Stücke
r Gelehrsamkeit an, weil er mehr gelernt hatte, als die Meisten,
elche sich zu seiner Facultät bekannten. Ausser der Historie der
rzneykunst las er ein philologisches Collegium über die Briefe
s Apostels Paulus, und diente folglich sowohl den Gottes-
elehrten, als den Medicinern; was damahls Ruhm brachte,
er heut zu Tage Nachahmung und Beyfall nicht ver-
ente. Im J. 1719 gab er eine Schutzschrift für den Hip-
crates heraus, und diente auf solche Weise der gelehrten Welt
erhaupt. Er nahm es mit einem grossen Gelehrten, nämlich
it Gundling, auf. Nach dem Zeugniß des berühmten Buddeus
seinen Lehrsätzen von der Atheisterey ꝛc. (Kap. 1. §. 20.) hat
iemand der Alten den Hippocrates des Atheismus beschuldigt.
undling, ist der Erste, welcher ihm im 2. Theile seiner Teutsch
schriebenen Otiorum litterariorum c. III. welches Hippocrates
eos betitelt wird, diesen Vorwurf gemacht hat. Er bringt viel

Digitized by Google

Scheinbares wider den Aeltervater der Aerzte vor. Er gesteht, daß Hippocrates ein thätiges und ursprünglich wirkendes Princip zulasse, welches er Natur nenne, dem er auch die Wissenschaft aller Dinge, die Gerechtigkeit, Güte und andere Eigenschaften beylege. Allein anderswo, sagt Gundling, verstehe derselbe durch das Principium, welches er Natur nennt, nichts Anderes, als das Θερμον αθανατον, das unsterbliche Feuer. Auf alle Einwürfe antwortete Triller dem Gundling sehr bündig. Der Letztere setzte ihm zwar gegentheils eine Schrift wiederum entgegen; allein Triller's Apologie für den Hippocrates ward dadurch nicht entkräftet. Im J. 1720 ließ Triller Critiken über den Hippocrates in einem Sendschreiben an den berühmten Englischen Arzt Dr. Freind drucken, welche den Beyfall der gelehrten Welt dermaßen fanden, daß man wünschte, Triller, der vor Andern im Stande zu seyn schien, den Hippocrates zu heilen, möchte eine neue Ausgabe der Schriften dieses Griechen besorgen, wozu er sich auch anheischig machte. Joh. King, der berühmte Engländer, brachte zwar einige Erinnerungen wider ihn zum Vorschein; sie waren aber von keiner Erheblichkeit, und Triller würde ihm die Antwort nicht schuldig geblieben seyn, wenn King nicht bald darauf den Weg alles Fleisches gegangen wäre. Noch in eben demselben Jahre erhielt Triller die erste Belohnung seines Fleißes, als er nach Merseburg zum Landphysicus berufen wurde. Er folgte dem Ruf und fand für's Erste seine Ruhestätte in der angezeigten Stadt. Er verheyrathete sich mit einer Tochter des dasigen Hofapothekers, und kam dadurch in sehr vortheilhafte äusserliche Glücksumstände; gleichwie aber nichts Vollkommenes in der Welt ist, so störte ihn auch ein hitziges Fieber in seiner glücklichen Lage, woraus zuletzt ein dreytägiges Fieber entstand. Eine Poesie zum Andenken dieses überstandenen Uebels findet man im 1. Theil seiner poetischen Betrachtungen, S. 127. Jedoch ehe wir von demselben Etwas sagen können, müssen wir vorher eines andern poetischen Werks gedenken. Viele Aerzte haben sich des Atheismus müssen beschuldigen lassen. Man glaubte, die beständige Praxis, und die unaufhörliche Betrachtung der Materie, verführte sie endlich dahin, daß sie Gott und die Materie für ein Wesen halten. Dieser Vorwurf dürfte Triller'n wohl von Niemanden gemacht werden; denn er hat genug gewiesen, daß er Religion im Herzen habe und eine weise Vorsehung verehre. Dieses that er in's Besondere auch, als er mit dem Fieber sich quälen mußte. Mitten unter demselben stellte er sich den Heiland in seinem Leiden lebhaft vor, und er beschloß bey sich zur Dankbarkeit, nach überstandener Krankheit, des Hugo Grotius Trauerspiel, der leidende Jesus genannt, in Teutsche Verse zu übersetzen. An der Kenntniß in den darin vorkommenden Alterthümern, an der Festigkeit in der Lateinischen und Teutschen Sprache und an der Flüssigkeit der Verse hatte er keinen Mangel, und was fehlte ihm denn noch mehr, das Original glücklich auszudrücken? Ist

Digitized by Google

der gute Abgang eines Buchs ein Kennzeichen von seinem innern Werthe, so darf man an der Güte dieser Uebersetzung nicht im Geringsten zweifeln; denn sie war bald ganz vergriffen. Auf diese Probe folgte im J. 1725 der 1. Theil von seinen poetischen Betrachtungen über verschiedene aus der Natur und Sittenlehre genommene Materien, deren Werth nicht unbekannt ist. Wir könnten noch mehr Proben zum Beweise der Geschäftigkeit seiner Feder, so lange er in Merseburg gewesen, anführen; allein wir werden sie ohnedieß am Ende nennen. Nur dieß müssen wir berühren, daß er für die Nova Acta Eruditorum eine ziemliche Menge Griechischer, medicinischer und critischer Bücher recensirt hat.

Das J. 1729 wurde für Triller ein Trauerjahr, weil es ihn zum Witwer machte. Er erbte eine treffliche Apotheke von seiner Ehegenossin. Der Vater derselben war schon ein Paar Jahre vorher gestorben; weil nun der Hof nicht zugeben wollte, daß Triller zugleich Doctor und Apotheker seyn sollte; so wurde ihm die Wahl gelassen, welches er von beyden allein behalten wollte. Triller hielt es seinem Zustande gemäßer, bey der Apotheke zu bleiben, die er aber nach dem Tode seiner Ehegattin verkaufte, um wieder zu seinem Hauptzweck zu gelangen. Es folgte auch 1730 sogleich ein Freudenjahr: denn er ward von Merseburg weggerufen, wo er den Erbprinzen von Nassau-Saarbrück als Leibarzt auf Reisen begleiten sollte. Dieß war eine erwünschte Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit noch mehr zu bereichern. Er war Witwer und folglich hinderte ihn Nichts, daher er noch in demselben Jahre mit dem nachherigen Gothaischen geheimen Rath und Canzler, von Nitzschwitz, nach Straßburg zieng, wo er das Ende des Jahres abwartete. Unterdessen wollte er doch nicht müssig seyn, sondern besah im Herbste die Schweizerischen Städte und die Festungen am Rhein. In Basel machte er sich zu Freunden Werenfels, Bernoulli, Iselin, sonderlich Battier, welcher ausser der Medicin gleichfalls in den schönen Wissenschaften und in der Griechischen Sprache trefflich bewandert war, und Triller'n Anmerkungen über den Hippocrates mittheilte. Beschwert mit einer heftigen Hauptkrankheit kehrte er nach Straßburg zurück, wo er wieder glücklich ankam, und mit Scheid, Salzmann, Nicolai, Böcler und Schöpflin einen gelehrten Umgang hatte. Er war noch nicht völlig wieder gesund, als er 1731 über Metz nach Paris reiste. Der Vorrath, den er sich hier sammelte, läßt sich kaum beschreiben. Triller war kein Anfänger, sondern schon ein gesetzter Mann in Wissenschaften und Sprachen, und deßwegen konnte er auch die vielen öffentlichen Bibliotheken, deren Anzahl sich auf 20 belief, und worin mehr als 43,000 Handschriften sich befanden *), weit besser nutzen, als hundert Andere. Er gieng viele Griechische und lateinische Manuscripte durch, und verglich insonderheit die Schriften des Hippocrates. Er schaffte sich viele schöne Bücher

*) S. Wallin's Lutetiam Parisiorum eruditam sui temporis, Cap. VI. p. 114—121.

an, die anderwärts nicht so leicht aufzutreiben sind. Er besah die vornehmsten Merkwürdigkeiten an Gärten, Palästen, Statuen, Ehrenpforten, Wasserkünsten, Schatzkammern, und Naturaliencabinetten; denn sein Character und die Begleitung des Prinzen verschafften ihm allenthalben den freyen Zutritt. Er versäumte auch nicht die anatomischen und chirurgischen Operationen in den grossen Hospitälern und Lazarethen, wo er Alles genau bemerkte, da er selbst schon vorher ein practischer Arzt gewesen war. Die Gelehrten endlich, mit welchen er sich bekannt machte, waren Astruc, Banduri, Capperonier, Chirac, Fontenelle, die beyden Fourmonts, Langlet du Fresnoy, Jussieu, Lancelot, Longerue, Martene, Mautour, Montfaucon, Rollin, Salier, Sevin, Silva, Tournemine, Zurbeck und viele Andere. Es gieng fast kein Zeitpunct vorbey, daß Triller nicht auf eine oder die andere Art seine Gelehrsamkeit erweitert hätte.

Nicht anders verhielt er sich, als er von Paris nach Flandern und Brabant im Herbste desselben Jahres reiste, und die vornehmsten Städte und Festungen im Gefolge des Prinzen besah. Reisen sind mit Gefahren verbunden. Diese Wahrheit empfand Triller, als er bey Ostende über die See segeln und einen heftigen Sturm ausstehen mußte; ingleichen als er bey Mardyk aus dem Wagen auf einem sehr schmalen Wege ausstieg, und durch einen Fall unter dem Wagen zu liegen kam, der mit der ganzen Last über seinen rechten Schenkel rollte. Er hatte aber davon keinen weitern Schaden, als daß der Schenkel aufschwoll, von welchem Uebel er dann bald wieder frey ward. Das Andenken an diese Gefahr zu erhalten, verfertigte er darauf eine Ode, die sich im 2. Theil seiner Betrachtungen St. 333. findet. Je mehr Seltenheiten und Merkwürdigkeiten Holland einem Gelehrten zeigt, je mehr zog es die Aufmerksamkeit unseres Gelehrten an sich. Zu Amsterdam vergnügte ihn das Naturaliencabinet des berühmten Apothekers Seba, und zu Leyden ergötzten ihn die unvergleichliche öffentliche Bibliothek, der medicinische Garten, die köstliche Zergliederungsbühne und der Umgang mit den berühmtesten Professoren der dasigen Universität, mit Burmann, Vitriarius, Snakenburg, Abraham und Johann Friedrich Gronov und mit dem grossen Boerhaave, bey welchem er Gelegenheit fand, den Baron von Bassand, damahligen Herzogl. Lothringischen Leibarzt, kennen zu lernen. Mit Einigen von diesen Gelehrten hatte Triller schon vorher Briefe gewechselt, und daher war der persönliche Besuch denselben um so viel angenehmer. Was Boerhaave auf ihn gehalten, kann ein Jeder in der Vorrede zum Aretäus lesen, welchen Boerhaave 1731 herausgab. In dieser Ausgabe liest man Anmerkungen und Verbesserungen von unserm Gelehrten. Zu Utrecht genoß er den Umgang der Otto, Drakenborch, Duker, Muschenbroek und Pow, und nahm die medicinischen Gärten, die Anatomiekammer und andere Seltenheiten in Augenschein. Auf eben dieser Reise hatte Triller die Gnade dem nachherigen Teutschen Kaiser, als damahligem Herzoge von Lothringen, einige Mahl aufzuwarten,

Digitized by Google

und in einem Sinngedicht, welches dem 2. Theil seiner poetischen Betrachtungen S. 341 einverleibt ist, die Kaiserkrone 14 Jahre vorher zu prophezeihen, in welchem Stück mehrere Poeten glücklich gewesen, wie Solches bekannte Exempel bezeugen. Aus Holland gieng Triller nach Paris zurück und verweilte sich daselbst noch bis in den Frühling des J. 1732, in welchem er mit seinem Prinzen durch Lothringen den Rückweg antrat und glücklich zu Ulmingen wieder anlangte.

Triller fieng hier nun von Neuem an die Praxis zu treiben, und hatte sehr Viel zu thun. Dessen ungeachtet wollte er der gelehrten Welt doch auch nützlich bleiben. Ja er wurde gar zum Schreiben gereizt. Der Breßlanische Arzt, Dr. Joh. Gottfried Hahn, war mit dem Leibarzt Werlhof zu Hannover über die Frage: ob den Alten die Kinderblattern wären bekannt gewesen? in einen gelehrten Streit gerathen. Jener hatte eine Abhandlung drucken lassen: Carbo pestilens a carbunculis sive variolis veterum distinctus. Wer sollte nun den Streit entscheiden? Die alten Griechischen Aerzte. Wer sollte ihre Nachrichten an's Licht bringen? Ein Mann, der die Medicin und die Philologie verstand. Niemand war also geschickter dazu, als Triller, welcher der gelehrten Welt auch zwey Briefe mitgetheilt hat, die sich bey Kennern Beyfall erworben haben. Hierauf folgten seine Verbesserungen und Anmerkungen zu Juliani Caesaribus. Der Professor Heusinger gab selbige nach Liebe's Ableben zu Gotha heraus. Er setzte ferner auch seine poetischen Betrachtungen fort, und ließ neue Aesopische Fabeln drucken. In einer Abhandlung vom Seitenstechen erläuterte er des Cornelius Celsus, des Cälius Aurelianus und Theodor Priscianus Schriften von dieser Krankheit. Nach dieser übergab er vier Bücher von critischen Anmerkungen über verschiedene Griechische und Lateinische Scribenten der Presse, wie auch eine Probe von Verbesserungen des Hesychischen Lexicons an den berühmten Alberti zu Leyden, der selbige seiner bekannten vortrefflichen Ausgabe einverleibt hat. Den Sächsischen Prinzenraub dürfen wir nicht unberührt lassen. In diesem historischen Gedicht wird die Geschichte des weltbekannten Köhlers, Johann Schmidt's, aus vielen, nicht gemeinen, Nachrichten erläutert. Das Trillerische Geschlecht stammt vom gemeldeten Köhler ab. Proben genug des unermüdeten Fleißes unseres Gelehrten seit seinem Aufenthalt am Nassau-Saarbrückischen Hofe. Im J. 1744 legte Triller, als bey Hofe eine grosse Veränderung vorgieng, sein Amt, nach erhaltener Entlassung, mit welcher es jedoch schwer hielt, selbst nieder. Er war so glücklich, daß er von dem sich damahls zu Frankfurt am Mayn befindlichen Reichshofrathscollegium zum Leibarzt und Rath erwählt wurde, worauf er mit seinem ganzen Hause nach Frankfurt zog, und nicht nur von der Reichsgesandtschaft, sondern auch von vielen andern Gesandten mit glücklichem Erfolg zu Rathe gezogen wurde. Selbst am Kaiserlichen Hofe ist er bey verschiedenen Krankheiten zu Hülfe genommen worden. Es fehlte Triller'n an Nichts, als nur an der Zeit zum Schreiben. Dessen uns

Digitized by Google

geachtet brachte er eines Ungenannten Einleitung in die Anatomie in Griechischer und Lateinischer Sprache mit seinen eigenen und Joh. Steph. Bernard's Anmerkungen an's Licht. Es erschienen auch seine Anmerkungen über den Aelianus, allein selbige hatte er schon lange vorher, und ehe er noch nach Frankfurt kam, ausgearbeitet.

Im J. 1745 berief der Herzog von Weissenfels unsern Triller unvermuthet zum Hofrath und ersten Arzt. Triller begab sich also im Junius mit seiner ganzen Familie nach Weissenfels, wo er aber für seine Person sich nicht lange verweilen konnte, weil er dem Herzoge nach Böhmen zur Armee nachgehen und bey demselben bis zum Abzuge aus dem Feldlager verbleiben mußte. Die meiste Zeit befand sich unser Gelehrter krank und elend, erhohlte sich aber doch zu Iglau in Mähren, wohin er in der Suite des Herzogs reiste. Im September desselben Jahres traf er wieder in Weissenfels ein. Er würde noch einem Feldzug haben beywohnen müssen, wenn nicht der Herzog 1746 im Frühling an einer kurzen hitzigen Krankheit zu Leipzig verstorben wäre. Nach dem Tode dieses Herzogs erhielt er die erste medicinische Lehrstelle zu Wittenberg, und wurde von dem Könige von Pohlen zum Hofrath und Leibarzt ernannt.

Triller hatte das glückliche Temperament, immer mäßig und zufrieden leben zu können, und dieß setzte ihn in den Stand, alle Familien- und andere Unfälle gelassen zu ertragen, und dabey ein hohes Alter zu erreichen. Er war ein Teutscher Dichter von Jugend auf, bis an sein Ende, aber erhielt den Beyfall nicht, welchen er wünschte. Philologie, Alterthumskunde und alte Arzneykunde waren seine Lieblingsfächer; dieß zeigt seine ansehnliche Bibliothek; und seine Schriften, voll von einer überschwemmenden, obgleich nicht allemahl schicklichen Gelehrsamkeit, mit witzigen Wortspielen belastet, größtentheils angenehm zu lesen, und nützlich zu gebrauchen, wenn sie mit Wahl und Ueberlegung studiert werden. Gleichwie er eine lebendige Bibliothek war, und bloß am Rande der Bücher anmerkte, was ihm zur Erinnerung nöthig zu seyn schien, so hatte er so viel Hochachtung für die Alten, daß er fast alles Neue herabwürdigte, und war ein erklärter Feind der Reizbarkeit, der Giftmittel, der Pockeneinimpfung, der besten Welt, der Klopstockischen Hexameter ꝛc. Daher wurde er sinnreich in Erfindung neuer Worte, und bitter in Beurtheilung gewisser neuerer Entdeckungen. Seine critischen Conjecturen sind, wie die des Reiske, oft gewagt und schwankend. Seit 1728 kündigte er eine critische Ausgabe des Hippocrates an, und ließ sein Versprechen unerfüllt. Kämen doch seine Materialien an einen würdigen Bearbeiter! Er starb am 22. May 1782.

Triller ist auch ausser den Verdiensten, welche er um seine Mitmenschen und um die gelehrte Welt hat, als ein Muster der wahren und ungeheuchelten Gottesfurcht bekannt.

Folgendes ist das Verzeichniß seiner Schriften:

Diss. de Moly Homerico detecto, cum reliquis argumentis ad fabulam Circaeam pertinentibus. Lipsi. 1716. 4. Die alte

Digitized by Google

Welt hatte ein so grosses Maß des Glaubens, daß sie an der Verwandelung der Menschen in Thiere nicht zweifelte; hingegen war man auf Mittel wider dieß Unglück bedacht. Man brauchte nämlich das Kraut Moly. Nach Homer's Odyss. X. 305 gab Merkur selbiges dem Ulysses, um sich wider die Hexereyen der Circe zu verwahren. Plinius gedenkt desselben auch im XXV. Buch, Kap. 10. seiner Hist. Natur. und Apulejus im 7. Kap. de Virt. Herb. Was dieses für ein Kraut gewesen, hat uns Triller am Besten zu erklären gesucht. Seine Meynung haben wir aber doch nicht erfahren können, da uns die Schrift fehlt. Das Universallexicon sagt uns, es sey dafür zu halten, daß es ein poetisch erdichteter Name sey, welcher vom Homer wie ein Gegengift, oder gifttreibendes Mittel wider alle Beschädigungen der Zauberinnen und Hexen zu gebrauchen, poetischer Weise gesetzt sey, wie solches der Name mit sich bringt. Denn Moly heißt so viel als Gegenwehr, von μωλυειν propulsare, lenire. Es ist zu wundern, daß man dabey Triller's gar nicht gedacht hat. — Diss. de pinguedine ceu succo nutritio superfluo. Hal. 1718. 4. Dieß ist Triller's Inauguraldisputation, die er unter dem geheimen Rath Hoffmann gehalten hat. — Nova Lolli, Franconiae Deastri, explicatio. Dieß Stück steht in den Miscellaneis Lipsiensibus, T. XI. n. 13. — Apologia pro Hippocrate, Atheismi falso accusato. Rudolst. 1719. Zu dem, was wir schon oben von dieser Schrift gesagt, wollen wir noch hinzusetzen, daß Stephanus Belluncnsis, und der berühmte Joh. Andreas Schmid zu Helmstädt besondere Schriften von des Hippocrates Theologie abgefaßt haben. Man hat also gar nicht an desselben Atheisterey vor Gundling gedacht; daher denn derselbe nicht nur am Triller einen Gegner gefunden, sondern es haben auch Andere von seinem Unternehmen gar nicht günstig geurtheilt, z. B. Dr. Joh. Albert Fabricius sagt in seiner Biblioth. Graeca Lib. II. c. 24. p. 843. „Argumentis minime certis atque evidentibus, qualia in tam gravi criminatione merito desiderantur, Hippocratem Atheis nuper adscripsit singulari diatriba Nic. Hieron. Gundlingius cet.“ Buddeus ist mit ihm auch nicht recht zufrieden. S. seine Lehrsätze von der Atheisterey Kap. I. §. 20. Elias Friedr. Heister, der uns Apologiam pro Medicis hinterlassen, und den Hippocrates hauptsächlich vertheidigt hat, schreibt vielleicht nicht unrecht: „Cel. Gundlingius, Philosophus et Iureconsultus Halensis, studio per paradoxa inclarescendi ductus, in scenam prodiit, et optimum senem atheismi macula infamare conatus est.“ S. S. 52—60. Schon vor Triller gab Gölicke heraus Orationem, qua Hippocrates ab Atheismi crimine, a Gundlingio ipsi imputato, vindicatur. Halae 1713. 4. Gundling wollte gern das letzte Wort behalten, und darum hat er Gölicke'n eben sowohl geantwortet, wie Triller'n. — Epistola medico-critica ad cel. Ioh. Freind, super I. et III. libb. Epidem. Hippocratis. Rudolst. 1720. Der Inhalt dieses Sendschreibens ist schon oben gemeldet worden. — Hugonis Grotii Christus patiens, in Teutsche Verse übersetzt und mit philologischen Anmerkungen erläu-

Digitized by Google

tert, mit einem Anhange von Passionsandachten. Leipzig 1723. 8. 2 Alph. 8 Bog. Neue vermehrtere Ausgabe 1748. S. Götting. gel. Anz. J. 1748. S. 1062. — De eo; qui a Ceramii equo graviter delapsus est. Diese Abhandlung steht in den Miscell. Lips. T. X. n. 8. — Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien. Hamburg, 1. Theil 1725. 2. Theil 1737. 3. Theil 1741. 4. Theil 1747. 8. Triller hat den Brockes nachgeahmt, und dieses Dichters Beyfall erlangt. Auf die Einwürfe der Schweizer antwortete er in der Vorrede zum 3. Theile, wiewohl in den Hamburg. Beyträgen J. 1741. St. 73. Verschiedenes dagegen erinnert wird. In der Vorrede zum 4. Theile behauptet Triller, daß die Gelegenheitsgedichte ein Gedicht nicht schlecht machen. So sind die Pindarischen Oden nichts Anderes, als Gelegenheitsgedichte auf die glücklichen Kampfspieler und Fechter. Callimachus, Anacreon, Sappho, Alcäus, Theocritus, Moschus, Bion und Andere haben nicht anders geschrieben. Die Horazischen Oden und Satyren sind solche Gedichte, die auf verschiedene Gelegenheiten abgefaßt worden. Papinius, Statius, Ovidius, Catullus, Tibullus, Propertius, Martialis, Claudianus, Ausonius, Prudentius, Juvenalis und Persius haben eben das gethan, ja wohl bey gewöhnlichen Gelegenheiten Gedichte geschrieben. Die Poeten, welche Heldengedichte geliefert, und die Trauerspieldichter haben gleichfalls allemahl eine gewisse Gelegenheit zum Grunde gelegt. An seinen Gegner denkt Triller gleichsam nur im Vorbeygehen. Das letzte Gedicht im 4. Theile ist ein Trauergedicht auf Brockes. Wegen der gelehrten critischen Noten machte sich Triller's Poesie auch bey denen beliebt, die sich der Poesie nicht eben ausschließend widmeten. Von der guten Aufnahme zeugt die neue Auflage der beyden ersten Theile von 1739 und 1746, welche in Etwas verbessert und vermehrt ist. Hier findet man auch im 1. Theile des Herrn von Böhlau Lobgedicht auf Triller'n. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 6. — Observationes Philologicae in Novum Testamentum. Diese sind nicht besonders abgedruckt, sondern der Verfasser hat sie Wolfe'n mitgetheilt, um davon in seinen Curis Philol. Gebrauch zu machen, welches auch geschehen ist. Wolf rühmt sie sehr, und man kann seinem Wort wegen seiner bekannten Stärke in der Philologie sicher trauen. — Commentatio de nova Hippocratis editione adornanda, cui speciminis loco adjectus est libellus Hippocratis de anatome, commentario medico-critico-perpetuo illustratus. Lugd. Bat. 1728. 4. Der Autor versichert, daß er schon über 12 Jahre eine neue Edition von Hippocrates vorgehabt, und in der Zeit unglaublich Viel entdeckt, was Andere übersehen, auch eine sehr grosse Menge Bücher deßwegen gelesen habe. „Dictu enim incredibile, schreibt er, qua multa interea temporis observarim, ab aliis praetervisa; quam praeruptos scopulos complanarim; quam densas tenebras discusserim; quot desperata et immedicabilia loca persanaverim; quos perlegerim commentarios: nam et meminisse animus horret.“ Weil die

Digitized by Google

Editionen in Fol. unbequem zum Gebrauch sind, die in Octav über, dergleichen die des Lindanus ist, sich zu einem Text mit grosser Schrift und darunter gesetzten weitläuftigen Commentarien nicht schicken; so sollte diese neue Ausgabe in gr. 4. gedruckt werden, wie die schöne Wetsteinische Edition des Diogenes von Laerte cum notis Menagii et variorum. Das Werk selbst sollte 3 Bände, und Foesii Oeconomia Hippocratica den 3. einnehmen. Gleich zu Anfange sollten weitläuftige Prolegomenen erscheinen, darin Nachricht von des Hippocrates väterlichem und mütterlichem Geschlecht, dessen Zeit, Studien, Reisen, Sitten, Religion, Verdiensten um die Arzneykunst, Erfindungen, Schriften, Styl, Dialect und Tode anzutreffen wäre. Fösius und Lindanus haben unglücklicher Weise des Hippocrates Leben zu Ende beygefügt; denn Triller hält es für thöricht, ein Buch zu lesen, ehe man weiß, wer es geschrieben, oder wer der Verfasser desselben gewesen. Er wollte das, vom Dacier Französisch geschriebene Leben des Hippocrates behalten, und nur hin und wieder etwas Ausgelassenes, nebst den Quellen, daraus es Dacier genommen, beyfügen. Das väterliche Geschlechtregister des Hippocrates wollte er aus dem Soranus, Suidas, Tzetzes, Pätus und Thessalus nehmen, und ordentlicher vortragen, als Andere gethan; die mütterlichen Ahnen aber, um die sich die Gelehrten bisher nicht bekümmert, so accurat, als möglich, erzählen; endlich aber von Anderer beym Hippocrates angewandtem Fleiße und zuletzt von dem, was er selbst dabey gethan, handeln. In der Ordnung der Bücher des Hippocrates wollte er dem alten Scholiasten Erotianus folgen; da bey der grossen Uneinigkeit der Scribenten, Solches sicherer sey, als selbst eine bessere Ordnung zu machen, die sich Mercurialis, Lindanus und Andere unterfangen. Die Bücher, welche nicht gewiß vom Hippocrates, oder einem seiner Schüler seyn, sollten ganz wegbleiben. Der Text sollte wie beym Lindanus in Abschnitte getheilt werden. Die Lobsprüche auf den Hippocrates sollten als unnütz weggelassen werden; die Epistolae Hippocrateae hingegen sollten, weil doch viele darunter können vom Hippocrates geschrieben seyn, wegen des Styls und der guten Sittenlehren, in dieser Edition Platz finden. Des Fösius Uebersetzung wollte er beybehalten und mit Zwinger's zusammenhalten, aber auch hin und wieder Etwas darin verbessern. Die Ausleger haben Triller'n Alle mißfallen. Galenus macht sich Allzuviel unnöthige Schwierigkeiten, Fösius hält sich mit gleichlautenden Stellen anderer Aerzte auf, und Andere, darunter auch der vom Patinus so hochgerühmte Valesius gehört, machen bloße Paraphrases oder Metaphrases, von denen Triller schreibt: „Corvos deludunt hiantes perditi illi interpretes. Me vero miserum, qui tot eorum volumina pervolvi.“ Doch haben etliche Wenige, als Zwinger, Mercurialis, Gorräus, Obsopäus und Andere Ruhm verdient, an denen Allen er jedoch auch einige Fehler aussetzt. Dieser Fußtapfen wollte er folgen, aber sich hüten, daß er nicht in Ergänzung, Erläuterung, Verbesserung des Textes und Herauswerfung der übeleingeschalteten Wörter

Digitized by Google

mit dem Föstus zu furchtsam, oder mit dem Gorräus, Hoffmann, Lindanus und Reinesius zu verwegen seyn möge. Er wollte sich einer kurzen, aber deutlichen Schreibart bedienen, wo es nicht die Noth erfordern würde, bisweilen weitläuftiger auszuschweifen, wie in dem beygefügten Specimine geschehen. Die verschiedenen Lesarten, welche von Wichtigkeit sind, wollte er anführen, und sagen, welche er für die besten hielt. Ausser Dacier's, Gorräi, Mercurialis, Obsopäi und Anderer auserlesenen Anmerkungen und Verbesserungen wollte er Viel vom Salmasius, von den beyden Vossen, vom Scaliger, Casaubonus, Spanheim, Gataker, Bochart, Reinesius, Bartholinus, Lindanus, Cognatus, Hoffmann, Leopard, Muretus, Tollius, Clericus, Schottus, Vesling, Petit, und Andern beybringen, und dahin trachten, daß Hippocrates künftig nicht allein von Aerzten, sondern auch mit Nutzen von Philologen könne gelesen werden. Seine Anmerkungen sollten unter den Text kommen, ob sie gleich bisweilen ziemlich weitläuftig würden ausgefallen seyn. Was man sich von dem ganzen Werke zu versprechen hatte, kann am Besten aus beygefügtem Specimine ersehen werden, darin er so viel medicinische Gelehrsamkeit zusammengetragen, so weitläuftig mit andern Auslegern disputirt, anderer Scribenten Stellen beyläufig so umständlich erklärt, auch das Hebräische, Chaldäische, Arabische zu Hülfe nimmt; daß dasselbe allein zwey Bogen im größten Format, mit der allerkleinsten Schrift, einnimmt, obgleich der Text noch nicht 38 halbe Zeilen austrägt. S. Leipz. Zeitungen, J. 1729. Nr. 7. Eine Recension von dieser Schrift steht auch in den Act. Erudit. m. Jan. 1729. n. 12. woselbst die Verfasser erinnern, daß Triller nicht den ganzen Hippocrates mit so weitläuftigen Anmerkungen versehen werde, als er dem Specimini beygefügt, welches eine unendliche Arbeit wäre, dazu eines Menschen Alter nicht zureichen würde; sondern daß er deßwegen hier so weitläuftig gewesen, daß er seine Gelehrsamkeit zeigen könnte, damit nicht Uebelgesinnte sagen möchten, er sey zu einem so wichtigen Werke nicht fähig. Denn er war gesonnen, im Werke selbst Nichts anzumerken, als was zur Erläuterung oder Verbesserung des Textes nothwendig erfordert wird; da er hingegen hier oft sorgfältig Gelegenheit gesucht, auszuschweifen, und die alten Schriftsteller bald zu erläutern, bald zu verbessern, bald zu widerlegen. — Observationes et Emendationes ad Aretaeum. Selbige hat Boerhaave seiner Leydenschen Ausgabe von 1731 in Fol., so wie des Peter Petit, Joh. Wigand und Mettalre Noten einverleibt. S. Act. Erudit. m. Mart. 1728. n. 2. — Epistolae medicae duae de anthracibus et variolis veterum. Diese Briefe sind Dr. Hahn's zu Breßlau Tractat: Carbo pestilens a carbunculis sive variolis veterum distinctus, Vratisl. 1736 angehängt. Hahn's Arbeit ist kürzlich diese: Anfänglich erklärt er die Art hitziger Geschwülste, welche anthrax oder carbo heißt. Nach angebrachter Eintheilung beschreibt er sie nach der äusserlichen und innerlichen Beschaffenheit, und zeigt an, wie daran der Mensch sterben, das angegriffene Glied verderbt wer-

Digitized by Google

den, und er auch davon genesen könne. Eben so verfährt er mit den Blattern oder Variolis, und darauf thut er den Unterschied dar. Es wird bewiesen, daß die Anthraces, wie sie die Alten beschreiben, mit denen, welche die neuern Aerzte so nennen, öfters nicht einerley sind. Alsdann untersucht Hahn, ob die Anthraces der Alten nicht meistens eben das sind, was unsere Blattern, welches er behauptet; er forscht in der alten Historie nach, wo die rechten Spuren eines pestilenzialischen Carbonis zu suchen sind, und zieht zuletzt die Zeugnisse der Arabischen Aerzte in Betrachtung. Triller pflichtet in seinen Briefen dem Dr. Hahn wider den Dr. Werlhof bey, und bestätigt desselben Meynung aus den Schriften der Alten. Ob Werlhof den Streit fortgesetzt, ist uns nicht bekannt. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1736. S. 66. — Emendationes et Observationes in Iuliani Caesares. Goth. 1736. Hiervon ist oben bereits geredet worden. — Succincta Commentatio de Pleuritide ejusque curatione, adjectis simul 10 singularibus pleuriticorum historiis. 1740. 8. 16 Bog. Triller hat in diesem Tractat Altes und Neues verbunden, und zwar so geschickt, daß Eines durch das Andere erläutert und bestätigt wird. Das Alte ist nach dem neuern Gebrauche eingerichtet, und der Verfasser folgt den Fußtapfen des Hippocrates, Aretäus, Alexander Trallianus, Cälius Aurelianus, Cornelius Celsus, und einiger weniger anderer Alten, die zuerst von dieser Krankheit einiges Licht gegeben, und die Heilungsmittel dazu vorgeschrieben haben. Die Sätze derselben zieht er allem dem vor, was die Galeniker und Chemiker davon geschrieben. Indem er diesen Männern, oder vielmehr der Natur bey Vertreibung des Seitenwehes nachgieng: so lernte er durch die vielfältige Erfahrung noch besser einsehen, welches die Eigenschaft, die Ursache, und der Ursprung dieser heftigen Krankheit sey, und durch was für Mittel sie am Besten könne gehoben werden. Es wäre dem Verfasser in Betrachtung seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit ein leichtes gewesen, ein ungeheures Buch vom Seitenstechen und den Gegenmitteln zu schreiben. Allein er hat sich nicht mit Anführung der Meynungen Anderer beschäfftigen wollen, sondern es für besser befunden, nur seine eigene Erfahrung mitzutheilen, damit die Anfänger in der Arzneykunst ein Muster hätten, dem sie bey dieser Krankheit sicher nachgehen könnten. Er schreibt daher so, als wenn er der Erste wäre, der vom Seitenweh handelte. Er hat Alles auf seine Erfahrung und Beurtheilung ankommen lassen; und wenn er ja aus den bereits genannten alten Aerzten, und von den Neuern aus dem Thomas Sydenham, Georg Bagliv, Hermann Boerhaave und Friedrich Hoffmann, die ihm zu guten Gedanken Anlaß gegeben, weil sie auch der Natur gefolgt, Etwas anführt, so geschieht Solches bloß zur Erläuterung. Nachdem Triller erst einige pathologisch-semiotische Sätze von dem Seitenweh überhaupt vorangeschickt: so handelt er im 1. Hauptst. vom Sitze, der Natur, dem Ursprung und der Zeit des Seitenstechens. Im 2. zeigt er die höchste Nothwendigkeit des Aderlassens beym Seitenstechen. Das 3. enthält die verschiedenen bisher gebräuchlichen Arten, das Seitenweh zu heben, nebst deren gründlichen Beurtheilung. Im 4. lehrt er die einfältigste, leichteste, natürlichste und allersicherste Art das Seitenweh zu curiren; und im 5. erzählt er nach allen Umständen 10 besondere Geschichten von solchen Leuten, die das Sei-

Digitized by Google

tenſtechen gehabt, und ſich des Verfaſſers Cur bedient haben. Weil ſich Triller in ſeiner Abhandlung vielmahls auf den Celſus, Aurelian und Priscian beziehet: ſo hat er die Kapitel vom Seitenweh aus ihren Schriften unter dem beſondern Titel noch hinterher drucken laſſen: Selecta quaedam capita de pleuritide e tribus praeſtantiſſimis priſci aevi medicis Latinis, Cornelio Celſo, Caelio Aureliano, et Theod. Priſciano excerpta, et notis nonnullis ſubitariis illuſtrata a D. W. *Trillero*, Triller's Anmerkungen ſind gelehrt, nützlich, und klären viele Stellen auf. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 58. Leipz. gel. Zeit. J. 1740. St. 64. und Acta Erudit. im 1. Theile des Junius 1741. — Neue Aeſopiſche und moraliſche Fabeln in gebundener Rede. Hamburg 1740. 8. Der Verſuch moraliſcher Fabeln beym andern Theile der Trillerſchen Gedichte fand ſo viel Liebhaber, daß der Verfaſſer oft erſucht wurde, in dieſer nützlichen und ergötzenden Schreibart fortzufahren. Er gab dieſen Erinnerungen Gehör, und lieferte in einem ganzen Bande 150 Fabeln, worunter 106 ganz neu, und faſt durchgehends aus eigener Erfindung aufgeſetzt ſind. Die vorher abgedruckten hat er verbeſſert und vermehrt; und dieß iſt auf Anrathen Anderer geſchehen, die ſein Fabelwerk gern vollſtändig haben wollten. Den ausführlichen Vorbericht von den Eigenſchaften der Fabeln, der ehemahls herausgekommen, hat er, um den Band nicht zu groß zu machen, weggelaſſen. Die Fabeln ſind alle von gleicher Stärke und Anmuth; allein dieſe Abwechſelung ſelbſt erhebt den Werth der übrigen. Es ſind ſowohl ſolche, da der Dichter redet, als ſolche, da nur bloß die Thiere und Dinge redend eingeführt werden, in dieſem Bande zu leſen. Dieſe ſind zwar nach Vieler Urtheile angenehmer, weil der Poet natürlicher ſchreiben kann, wenn er die Thiere reden läßt, als wenn er ſelbſt redet; allein die Vermiſchung vergröſſert auch die Anmuth. Was die Schreibart betrifft; ſo hat er eine ſolche erwählt, welche die Alten zu den Fabeln erfordern, das iſt eine natürliche und niedrige; doch ſo, daß er ſich gehütet, in das Matte, Platte und Pöbelhafte zu verfallen. Denn ſolchen Ausdruck begehrten die gemeinen und zwar im Wiſſen bekannten, aber in der Ausübung den Meiſten unbekannten Wahrheiten, welche nach der alten Vorſchrift nur die Materie der Fabeln ſeyn ſollen. Die wahre Eigenſchaft der Schreibart in der Fabel hat er in der erſten und andern Fabel dieſes Werks zwar genau, aber etwas beiſſend vorgeſtellt. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 79. — Zu des Herrn von Böhlau Gedichten, die 1740 herauskamen, machte Triller eine Vorrede, in welcher er den Werth der Böhlauiſchen Gedichte beſtimmt, und kund macht, daß er den Herrn von Böhlau zur Poeſie erweckt habe. Man findet auch eine Ode vom Triller über dieſe Gedichte gleich im Anfange. — In demſelben Jahre ward ſein ungeheucheltes Lobgedicht über den Canzler von Mosheim, als damahligen Abt, dem 49. Stück der Hamburgiſchen Beyträge einverleibt. Hernach iſt daſſelbe in den 3. Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen eingerückt worden. — Obſervationum criticarum in varios Graecos et Latinos auctores libri IV. Francof. 1742. 8. 1 Alph. 19 Bog. Triller ſucht zwar nicht die Ehre eines groſſen Kunſtrichters zu erjagen, oder es den berühmten Männern, Salmaſius, Grotius, Scaliger und Andern gleich zu thun; indeſſen hat er ſich doch wirklich eine Stelle unter den Kunſtrichtern erworben. Es

Digitized by Google

ist diese Arbeit eine Frucht seiner Musse, die er auf dem Lande gehabt, als ihm seine Praxis in der Arzneykunst auf eine Zeitlang sich dahin zu begeben erlaubte; und man sieht daraus, wie er auch selbst im Anfange seiner Vorrede sagt, daß er der vom Cicero gebilligten Vorschrift des Cato gefolgt, daß nämlich ein rechtschaffener Mann sowohl in seiner Ruhe, als in seinen Verrichtungen beschäfftigt seyn solle. Er hat diese critischen Anmerkungen insgesammt aus seinem Eigenthum hervorgebracht, und er hat, da ihm in seiner Einsamkeit viel Bücher gefehlt, nicht wahrnehmen können, als erst nach geschehener Arbeit, daß er zuweilen mit andern Gelehrten auf einerley Gedanken gekommen. Er hat aus der Ursache Vieles weggestrichen, so bald er gewahr worden, daß ein Anderer bereits eben dasselbe gesagt. Ein jedes von seinen Büchern besteht aus 27 bis 30 Kapitein, in deren jedem eine oder ein Paar Stellen aus einem alten Schriftsteller untersucht, erläutert, oder verbessert sind. Nur eine Probe anzuführen: in des Tacitus Jahrbüchern im 10. Kap. des XVI. Buchs steht Folgendes: „Vidua implexa luctu, nec ullis alimentis, nisi quae mortem arcerent." Hier ist offenbar ein Fehler. Die Verbindung erfordert ein Wort, welches sich zu luctu und alimentis schickt. Von implexa kann Solches nicht gesagt werden, welches hier sehr unbequem steht, weßwegen auch Acidalius und Gronov geglaubt haben, man müsse es ausstreichen. Ryckius hat der Verwirrung dadurch abzuhelfen gesucht, daß er nec ullis alimentis usa gesetzt, welches sich in einem Mspt. findet, dennoch aber nur eine Einschiebung ist. Triller verbessert es so, daß er für implexa, impleta setzt, welches die Schwierigkeit gleich hebt. Zur Bestärkung dieser Verbesserung führt er unterschiedene Zeugnisse an, daß man impleri luctu et alimentis bey den Griechischen und Lateinischen Schriftstellern zierlich gesagt habe. Auf läppische und verächtliche Materien zu fallen, wie Andere gethan, davon er eine ziemliche Menge Proben beygebracht, hat er für unanständig gehalten, und wo er von Andern abgeht, thut er es mit Bescheidenheit. Er mißbilligt weitläuftig die gewöhnliche Art der alten Kunstrichter, welche sich der Sprache des Pöbels bedient, wenn sie Andere widerlegen wollen, und erläutert mit vielen Umständen und Zeugnissen, wie unanständig einem Gelehrten dergleichen Verfahren sey. Der Anfälle, die er von den Schweizern mit welchen er auf besondere Art in Streit gerieth, erlitten, kann er hierbey nicht vergessen. Er meldet, daß er deßwegen das Obige erinnert, daß nicht etwa ein inficetus et asper hypercriticus Alpinus ihm vorwerfen möchte, er habe einen elenden Centonem zusammengeschmiert. Es ist wahr, bey dergleichen Arbeit können nicht alle Muthmaßungen von gleicher Wahrscheinlichkeit, noch alle Urtheile von gleicher Schärfe seyn. Aber man muß doch Triller'n das Zeugniß geben, daß viele beygebrachte Erklärungen und Verbesserungen der dunkeln und schweren Stellen nicht unglücklich gerathen, und eher Statt zu finden scheinen, als Anderer Meynungen, welche er anführt. Am Ende findet man Hesychianarum emendationum specimen novum beygefügt, welches er dem Alberti in Leyden zu seinem Gebrauch bey der schönen Ausgabe des Lexici Hesychiani zugesandt, wie schon oben berichtet ist. S. Götting. gel. Zeit. J. 1742. St. 38. Leipz. gel. Zeit. J. 1742. St.

Digitized by Google

90. Nova Acta Erudit. m. Maj. 1746. n. 6. — Der Sächsische Prinzenraub, oder der wohlverdiente Köhler. Frankfurt 1743. 8. m. Kupf. 1 Alph. Triller will diese Poesie nicht für ein Heldengedicht angesehen haben, weil die Hauptperson ein Köhler ist, und die dabey gewöhnlichen poetischen Erfindungen mit allem Ernst und Fleiß vermieden sind. Wiewohl er meynt, es ließe sich von diesem Köhler und seiner Heldenthat wohl ein Heldengedicht schreiben. Obgleich Triller die poetischen Verzierungen vermeiden wollte, so hat er doch nach der Gewohnheit der heroischen Poeten, als des Homer, Virgil, Tasso, Milton, Ariosto und Voltaire, gleich im ersten Buche eine erdichtete Zauberey mit eingemischt, und in der Folge hat er durch einen erdichteten schwarzen Reiter und verschiedene Träume das Wunderbare angebracht. Bey diesem allem hat er getrachtet, das Werk brauchbar, und durch heilsame Sittenlehren, lehrreiche Sprüche, und schickliche Gleichnisse angenehm zu machen: besonders nützlich sind die mitgetheilten Anmerkungen und Urkunden. Auch findet man hier unter andern Joh. Vulpii Plagium Kauffungense wieder abgedruckt. S. Gött. gel. Zeit. J. 1743. St. 64. — Erste Sammlung der Riegerischen Gedichte. 1743. 8. — Neue Sammlung Riegerischer Gedichte. 1746. 8. — Emendationes et Observationes in Aelianum de natura animalium. Selbige sind in die Londner Ausgabe eingerückt, welche Abraham Gronov 1744 herausgegeben hat. Schon im J. 1726 sandte Triller seine Anmerkungen auf Verlangen an Gronov, deren Abdruck erst 1744 erfolgte. Bey Gelegenheit müssen wir anzeigen, daß er auch Anmerkungen über den Gellius an Falster, und einen ausführlichen critischen Commentar über Lucan's Gedicht von der Pharsalischen Schlacht an Kortte geschickt hat. Beyde liegen noch in der Finsterniß. Zu der schönen Auflage von des Plinius Episteln in gr. 4. welche in der Wetsteinischen Buchhandlung zum Vorschein gekommen ist, hat er Kortte'n gleichfalls einen Beytrag gegeben. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1734. St. 44. — Anonymi Introductio anatomica Graece et Latine cum notis D. W. *Trilleri* et Joh. Steph. Bernardi. Lugd. Bat. 1744. Bernard stellte die Schriften der alten Griechischen Aerzte wieder an's Licht, wozu ihm Triller, als ein geübter Critiker und grosser Grieche, hier bereits Anmerkungen mitgetheilt hat. — Martin Opitz'ens Teutsche Gedichte, durch und durch übersehen, und mit historischen und philologischen Anmerkungen erläutert. Frankfurt 1746. 8. 4 Bände. Wider diese Ausgabe ward 1747 zu Zürich in 8. an's Licht gestellt: Der gemißhandelte Opitz in der Trillerischen Ausfertigung seiner Gedichte. Diese so eben genannte Gegenschrift giebt uns eine bequeme Gelegenheit, die Streitigkeiten über Poesie zu erzählen, welche Triller mit den Schweizern zu führen hatte. Triller gab im 2. Theile seiner poetischen Betrachtungen Proben etlicher Aesopischen Fabeln heraus, und versprach eine ganze Sammlung davon. Die Schweizer griffen selbige in ihrer Dichtkunst, insonderheit in der poetischen Mahlerey an, und zwar im 7. Abschnitt von den Aesopischen Fabeln. Dieß geschah 1740. Triller gab in eben dem Jahre in der Michaelismesse seine Aesopischen Fabeln an's Licht, und schrieb eine heftige Vorrede. In der Censur zu Leipzig ließ man etliche Blätter aus derselben heraus. Diese fielen einer gewissen Person in Ham-

Digitized by Google

burg in die Hände, welche, wie man muthmaßt, selbige in die Schweiz gesandt hat. Die Schweizer fiengen darauf 1741 die Sammlung ihrer geistreichen Schriften an, und lieferten die, in der Censur zu Leipzig, verworfenen Blätter mit vielen Anmerkungen unter dem Titel eines nothwendigen Ergänzungsstückes. Hierdurch ward der Grund zum poetischen Kriege gelegt. In eben demselben Jahre nahmen auch die Leipziger Belustigungen des Verstandes und Witzes ihren Anfang. Der M. Theodor Lebrecht Pitschel ließ in den 1. Band derselben Anmerkungen über das Ergänzungsstück zur Vorrede vor dem neuen Trillerischen Fabelwerke einrücken. Diese machen drey Aufsätze aus, und stehen S. 164—182. S. 205—284. S. 352—380. Pitschel führt drey Meynungen über das Ergänzungsstück an. Einige glauben, daß Solches ganz anderswo, als in der Schweiz zu Hause gehöre, und man habe sich nur hinter die Alpen versteckt, damit man nicht so leicht gefunden werden möchte. Andere sagen, ohne sich viel zu bedenken, gerade heraus, Breitinger selbst sey Verfasser davon. Pitschel selbst spricht Breitinger'n los, ist aber nebst Andern der Meynung, daß das Ergänzungsstück gewiß einen andern Schweizer zum Verfasser habe. Allein es ist ganz gewiß, daß hierin so wohl Breitinger'n, als auch allen Schweizern Unrecht geschieht: denn es sind die verworfenen Blätter nach der Schweiz gesandt worden. Ob nun gleich Pitschel die Ehre unseres Triller's zu retten suchte, so konnte er doch demselben nicht in Allem Recht sprechen. „Ich bin nicht zornig darüber, schreibt er S. 270, daß man Triller'n seine Schwäche zeigt. Ich gehöre nicht sonderlich unter die Verehrer seiner Muse, und wenn ich in Ansehung ihrer ein aufrichtiges Bekenntniß thun soll, so gefällt sie mir gar nicht wohl. Sie hat es zwar im andern Theile seiner Gedichte etwas besser gemacht, als im ersten; aber überhaupt sind ihre Sachen doch alle sehr nachlässig ausgearbeitet, oder vielmehr nur flüchtig angelegt. Und ich bedaure insofern daß der Herr von Böhlau, an dem man übrigens genug Natürliches zur Poesie wahrnimmt, einem Lehrmeister in die Hände gekommen, der seinen eigenen Fehler auf ihn fortgepflanzt, und es dem Schüler nicht eingeprägt hat, daß man die Natur ausputzen müsse." Hierauf ward der Dichterkrieg immer heftiger. Triller wehrte sich gegen die Schweizer im 3. Theile seiner Betrachtungen in der Vorrede, deren wir schon oben gedacht haben. Die Schweizer versäumten auch keine Gelegenheit sich zu rächen, wie unter andern der gemißhandelte Opitz, den wir schon angezeigt, eine Probe abgiebt. — Von seinen Opusculis Medico-Philologicis, cura Car. Chr. Krause. Francof. 1766—1772. Tomi III. 4. S. Götting. gel. Anz. J. 1766. S. 800. J. 1767. S. 90 fg. J. 1772. S. 1052 fg. Und von seiner Clinotechnia medico-antiquaria, s. de lectis secundum Morborum genera instruendis, S. Ebendas. J. 1775. S. 29 fg.

S. Beyträge zur Historie der Gelahrth. Th. 2. S. 141. Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, J. 1785. S. 28. und Meusel's gel. Teutschl. 4. Ausg.

Trippel, Alexander, wo nicht an Ruhm und Grösse der erste, doch der zweyte Bildhauer seiner Zeit in Rom.

Digitized by Google

Er war zu Schafhausen in der Schweiz 1747 geboren. Schon in seiner Jugend kam er mit seinen Aeltern nach England, wo er sich nothgedrungen zu der Schreinerprofession, die sein Vater trieb, bequemen mußte, und darauf auf's Instrumentmachen legte; er sollte ein Orgelbauer werden. Er hatte aber Neigung zum Bildhauen: er lernte daher bey einem Bildhauer die ersten Gründe der Zeichnung. Es gelang ihm auch durch sein Genie und durch Benützung der Gelegenheiten, sich zu einem grossen Bildhauer zu bilden.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in London gieng er nach Kopenhagen, wo er acht Jahre verweilte, und sich bey Wiedewelt in der Bildhauerkunst übte. Darauf wandte er sich nach Dresden, und erhielt bey der dortigen Akademie den Preis: von da nach Paris, wo er wiederum einige Zeit zubrachte. So reiste er lange als Künstler, bis er sich endlich 1776 in dem gelobten Lande der Künstler, in Italien, und zwar in Rom, niederließ. Hier lebte er viele Jahre, geehrt als Künstler, und geliebt als Mensch. Er machte ein grosses Haus, und hatte eine Menge Schüler. Er zeichnete sich in Portraitstükken, in allegorischen Figuren, in Reliefs u. s. w. aus. Er lieferte eine Menge vortrefflicher Werke, theils einzelne Figuren, theils ganze Gruppen, wovon viele nach Rußland giengen. Catharina II. welche ihn sehr schätzte, machte viele Bestellungen bey ihm, und erhielt einige seiner vorzüglichsten Werke. Verheyrathet war er nie.

Er starb im Sept. 1793 als ein Opfer seines zu angestrengten Fleißes, dem selbst sein eisenfester Körper nicht gewachsen war, nach einer Krankheit einiger Tage, kurz vor dem Freunde und Kenner der Künste, Reifenstein, in Rom. Der zahlreiche Künstlerstand folgte seiner Leiche, und der damahlige Preussische Gesandtschaftssecretär, Uhden, der bekannte Freund der Kunst, hielt ihm bey der Pyramide des Cestius, dem Begräbnißplatze der Protestanten, eine des Todten würdige Standrede, worin er seine Lebensgeschichte erzählt. Trippel's ältester Schüler, Schmidt, der Erbe seines artistischen Nachlasses, starb auch einige Jahre nach seinem Meister.

Trippel's Werke zeugen von tiefeindringendem Studium der Antike. Mit dem hohen Fluge einer schöpferischen Einbildungskraft verbindet er erhabene Griechische Einfalt, mit der wirksamsten Bestimmtheit des Ausdrucks das genaueste Ebenmaß in den Umrissen und die zarteste Behandlung des Marmors in dem Nackenden. Seine Gewänder entziehen dem Auge nie die Schönheit der Formen, ihr Wurf ist faltenreich, doch leicht und frey.

Einige seiner vorzüglichsten Werke sind der von einem Löwen zerrissene und sterbende Milo, die Vestalin am Opferaltare, Apollo als Hirt, ein allegorisches Basrelief auf den Teschner Frieden, und vor allen das Ehrendenkmahl für den Russischen Grafen Tschernitscheff, welches, im J. 1789 in Trippel's Werkstatt in Rom zur Schau ausgestellt, alle Künstler mit Bewunderung erfüllte, und das hervorstrahlende Verdienst des grossen Meisters entschied.

S. Schlözer's Briefwechsel, Heft 59. S. 271. Meusel's Miscellaneen, Heft 11. S. 286. u. Ladvocat, Th. 9. S. 1022.

Digitized by Google

OCT 1 8 1930

Digitized by Google